THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRASIDENTEN DIESER COMMISSION

D^R. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XIII. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: D^R. KARL LIND.

WIEN, 1887.

IN COMMISSION BEI KUBASTA UND VOIGT.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

THE J. WILLARD MARRIOTT LIBRARY

INHALT

DES XIII. BANDES DER MITTHEILUNGEN NEUE FOLGE.

Seite

Das Evangeliarium Heinrichs V. in der Krakauer Schloß-Kathedrale. Nach Vorarbeitung von *Alfred Woltmann*, beſchrieben von *Moriz Thauſing* und *Karl Rieger*. (Mit 5 Tafeln und 2 Text Illuſtrationen.) 1

Ueber Zutheilung antiker Bronzen. Von *K. B. Hofmann*. 14

Seite

Die Technik der Steinätzung und deren Künſtler in der Steiermark im 16. und 17. Jahrhundert. Von *Joſeph Waſtler*. I

Der Teppichſchatz im Beſitze des Mähriſchen Gewerbe-Muſeums in Brünn. I, II. Von *Auguſt Prokop*, Profeſſor, Architekt und Muſeums-Director. (Mit 1 Tafel.) ..... VI, CXXI

Grabſtätten deutſcher Studenten in Italien. Von *Arnold Luſchin v. Ebengreuth*. I bis III. (Mit 1 Tafel und 5 Text-Illuſtrationen.) ..... VIII, XCIX, CXXV

Ueber einige Madonnen-Bilder Böhmens aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Von *Karl Chytil*. XIX

Schloß Breitenfurt bei Wien. Von Dr. *Albert Ilg*. (Mit 1 Tafel.) XXV

Ein neuer römiſcher Meilenſtein in Wien. Von Dr. *Friedrich Kenner*. XXX

Ueber die römiſchen Straßen-Caſtelle und Standlager in Tyrol. Vom k. k. Conſervator *Karl Atz*. (Mit 1 Text-Illuſtration.) LXI

Ein Maſſenfund alter Bronzen bei Ober-Vintl im Puſterthale. Von *L. de Campi*. (Mit 8 Text-Illuſtrationen.) LXXI

Das Gräberfeld zu Frögg im Jahre 1886. Beſprochen vom k. k. Conſervator Baron *Hauſer*. (Mit 14 Text-Illuſtrationen.) LXXVI

Der alte Dom zu Salzburg. Vom k. k. Conſervator *V. Berger*. (Mit 1 Tafel und 3 Text-Illuſtrationen.) LXXXI

Die jüngſt aufgefundenen Meilenſteine aus Unter-Krain Beſprochen vom Conſervator *Karl Deſchmann*. ... LXXXIV

Ueber den Fund in einem Biſchofsſarge, gemacht im Dome zu Spalato. Vom Correſpondenten Profeſſor *S. Rutar*. (Mit 1 Tafel und 2 Text-Illuſtrationen.). LXXXVII

Die Siegel der Stadt Cáslau. (Mit 4 Text-Illuſtrationen.) XCI

Ueber Bau-Denkmale in Krain. Vom k. k. Conſervator *J. Franke*. (Mit 4 Text-Illuſtrationen.) XCIV

St. Peter im Holze. Von *F. Pichler*. CIII

Seite

Beiträge zu einer Ikonographie des Todes. Von Dr. *Theodor Frimmel*. VIII. CXXXVIII

Ueber Funde von galliſchen Münzen und anderen Gegenſtänden bei Ober-Laibach. Von *Karl Deſchmann*. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) CXLII

Der Fürſtenhof in Bruck an der Mur. Von Dr. *Albert Ilg*. CXLV

Aus dem Reichenberger Bezirke, Bericht des k. k. Conſervators *Brauſewetter*. CXLVII

Die Schlüſſel aus den Ruinen der Veſte Stubenberg in Steiermark. Von *Leopold v. Beckh-Widmannſtetter*. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) CLIII

Ueber die bedeutendſten limouſiner und rheiniſchen Schmelzarbeiten des 12. und 13. Jahrhunderts auf der kirchlichen Ausſtellung in Wien. Von Profeſſor *W. A. Neumann*. CLV

Die Wigalois Bilder im Sommerhauſe der Burg Rungelſtein. Von *Ernſt Karl Grafen Waldſtein*. (Mit 1 Text-Illuſtration.) CLIV

Archäologiſche Notizen über Laa a. d. Thaja. Vom Conſervator *Wendelin Boeheim*. (Mit 4 Text-Illuſtrationen.) CLXI

Geſchichte der Befeſtigungsbauten des Schloßberges und der Stadt Grätz im 16. und 17. Jahrhundert. I und II. Von *Joſeph Waſtler*. (Mit 1 Tafel.) . CLXVI, CXCVIII

Die Pfarrkirche in Cilli. Aufgenommen von *Sunko*, beſchrieben von *Johann Graus*. (Mit 10 Text-Illuſtrationen.) CXCI

Eine Silberplatte mit ſlaviſcher Inſchrift. Beſprochen vom Correſpondenten *A. Müllner*. (Mit 1 Tafel.). CCXVII

Schloß Kurzweil... CCXVIII

Einiges über Antonio Dario. Von *Friedr. Pirkmayer*. CCXX

Notizen von 1 bis 44. (Mit 32 Text Illuſtrationen)... XXXII

Notizen von 45 bis 80. (Mit 24 Text-Illuſtrationen.)... CVII

Notizen von 81 bis 137. (Mit 5 Tafeln und 31 Text-Illuſtrationen.) CLXIX

Notizen von 138 bis 187. (Mit 24 Text-Illuſtrationen.). CCXXVI

(Zuſammen 16 Tafeln.)

DAS EVANGELIARIUM HEINRICHS V.

IN DER

KRAKAUER SCHLOSS-KATHEDRALE.

NACH VORARBEITEN VON ALFRED WOLTMANN, BESCHRIEBEN VON MORIZ THAUSING UND KARL RIEGER.

(Mit 5 Tafeln.)

I. Die Handſchrift.

ÜR die Geſchichte der mittelalterlichen Malerei diesſeits der Alpen haben die Miniaturen eine ganz hervorragende, ja nahezu einzige Bedeutung, weil von den nicht zahlreich vorhandenen Wandmalereien der romaniſchen Styl-Periode hier nur ſehr wenig und das wenige in einem elenden Zuſtande erhalten iſt und weil eine beſondere Pflege der Tafelmalerei in dieſen früheren Jahrhunderten nicht beſtand.

Daher belehrt faſt ausſchließlich der maleriſche Inhalt der kirchlichen Prachtbücher über die erſten Entwickelungsſtufen deutſcher Malerei, namentlich ſolcher Prachtbücher, welche an Höfen oder in kunſtbefliſſenen Klöſtern für Fürſten und hochſtehende Perſönlichkeiten hergeſtellt wurden, weil ein beſonderer Anſporn und Aufwand der beſten Kräfte, deren die Künſtler zu dieſer Zeit und an dieſem Orte fähig waren, in ſolchen Fällen immer vorausgeſetzt werden darf. Sobald nur erſt einmal eine genügende Anzahl werthvoller Miniaturwerke ſachgemäß beſchrieben und ſtylgerecht publicirt ſein wird, erhält der Kunſthiſtoriker durch ſie allmählich den richtigen Maßſtab zur Beurtheilung des jeweiligen Kunſtvermögens.

Dazu ſind aber vorerſt nur wenige Schritte gethan. Doch iſt es vornehmlich die Aufgabe gelehrter Geſellſchaften, welche über die entſprechenden Mittel verfügen, ſtreng wiſſenſchaftlichen Publicationen vorzuſtehen. In der Abſicht, einen weiteren Beitrag zur Erkenntnis der Geſchichte der romaniſchen Malerei zu liefern, liegt der Zweck der vorliegenden Arbeit, die in ihrer Iſolirung wohl nicht alle Fragen beantworten wird, die ſich an die Unterſuchung eines Pracht-Codex knüpfen laſſen, die aber im Zuſammenhalt mit anderen ähnlichen Publicationen zu viel weiter gehenden, bisher wohl ungeahnten Folgerungen und Aufklärungen dienen kann. Nur in dieſem Sinne möge der Beitrag beurtheilt werden.

Bei Anlegung eines Zettel-Kataloges der Handſchriften der Krakauer Schloß-Kathedrale fand der ſel. Conſervator der Archive Weſtgaliziens Profeſſor Dr. *Joſeph Szujski* ein altes Evangeliarium, deſſen moderner Einband auf dem Rücken den Titel führt: „Evangelia ſancta Manuſcriptum." Sonſt findet ſich weder auf dem Buchrücken, noch auf den neuen Deckblättern irgend

eine nähere Bezeichnung. Die Handſchrift beſteht gegenwärtig aus zwanzig Lagen ſchöner weißer glatter Pergament-Blätter; achtzehn davon ſind aus vier Bogen — unter Bogen iſt ein in der Mitte einmal gefaltetes Blatt zu verſtehen — alſo aus acht Blättern heutiger Zählung. Die erſte Lage beſteht aus einem, die letzte aus zwei und einem halben Bogen. Die Lagen ſind von der zweiten an am unteren Rande in der Mitte urſprünglich mit römiſchen Zahlen bezeichnet, und zwar die zweite Lage mit römiſch I und weiter die folgenden in fortlaufender Reihe bis XIX. Einige dieſer Bezeichnungen ſind nur mehr theilweiſe und knapp am Rande, die der Lagen VII, XIII und XIX gar nicht mehr ſichtbar, weil die Ränder der Blätter nachträglich ſcharf beſchnitten worden waren. Von dem Goldſchnitte, mit dem dieſelben zugleich verſehen wurden, ſind noch deutliche Spuren vorhanden.

Alle Blätter der Handſchrift ſind von gleicher Größe, und zwar ſind ſie 35·5 Cm. hoch und 29 Cm. breit. Von Lage II an ſind ſämmtliche Bogen in gleicher Weiſe und nur mit geringer Abweichung linirt. Jedesmal wurde das Linienſchema auf der Innenſeite des Bogens mit ſcharfem Griffel in folgender Weiſe gezogen: zuerſt oben eine durchgehende horizontale Linie, von welcher auf jeder Hälfte des Bogens links vier, rechts drei ſenkrechte Linien herabgeführt wurden. Von dieſen perpendiculären Linien ſtehen die äußeren etwas weiter von einander ab, während die inneren einander näher und in gleichmäßiger Diſtanz von einander gezogen ſind. Zwiſchen den ſenkrechten verlaufen die 25 für die Schriftzeilen beſtimmten wagrechten Linien. Von letzteren reichen je die erſte, zuweilen auch die zweite und die letzte, unterſte Linie bis an den Rand des Blattes, während die übrigen bei den äußeren perpendiculären aufhören. Zwiſchen den ſenkrechten Linien ſind die Capitelzahlen und die Concordanzen der Evangelien angebracht; zwiſchen die der Schrift zunächſt liegenden Perpendicularen ſind die Capitelzahlen und kleinere Initialen eingeſchrieben, die letzteren ebenſo wie die Anfänge der Capitel in rother Farbe.

Von dieſem Linien-Schema wird auf den Seiten 13—16 der erſten ſignirten Lage und auf den Seiten 1—8 der zweiten Lage abgewichen, und zwar wegen der dort eingeſchalteten Canones. Dieſelben ſind in drei oder vier Columnen angeordnet, je nachdem nur drei oder vier Evangelien verglichen werden. Zwiſchen den Columnen ſteigen vier oder fünf bunt verzierte, oben mit Rundbögen gekoppelte Zierſäulchen auf. Auf den Seiten 7—16 der vorletzten, mit XVIII bezeichneten und auf den Seiten 4—6 der letzten Lage befindet ſich ein Calendarium von je zwei durch Zierſtäbe getrennten und flankirten Columnen. In beiden Fällen bedingt der abweichende Inhalt der Handſchrift eine andere Form des Linien-Schemas.

Gegenwärtig beginnt der Codex mit einem großen, die ganze erſte Seite füllenden Königsbilde. Die zweite Seite iſt in zwei Hälften, eine obere und eine untere getheilt, deren jede wieder durch rundbogige Arcaden dreigetheilt erſcheint, unter jeder Arcade ſteht ſodann eine Figur. In derſelben Weiſe, wie dieſe zweite, ſind auch die dritte und vierte Seite mit Miniaturen geſchmückt. Die erſte Seite der mit I bezeichneten Lage iſt mit dem Bilde des heiligen Emmeram geziert; die Rückſeite des Blattes enthält den das neue Teſtament der Vulgata einleitenden Brief des heil. Hieronymus an den Papſt Damaſus und darauf den „Prologus IV Evangeliorum". Auf der 13. Seite dieſer Lage beginnen die auch noch die acht erſten Seiten der mit II ſignirten Lage füllenden zierlich geſchriebenen und geſchmückten Canones. Das auf der darauf folgenden Seite ſtehende große Miniaturbild ſtellt den thronenden Chriſtus in der Mandorla, die Rückſeite desſelben Blattes den Crucifixus dar. Darauf folgt ſogleich wieder ein bemaltes Blatt mit der Himmelfahrt Chriſti und drei Heiligenfiguren darunter auf der Vorderſeite und mit dem Bilde des Evangeliſten Matthäus auf der Rückſeite. Die erſte Seite der mit VII bezeichneten Lage ziert wieder eine große Miniatur; unter den letzten Worten der Capitula evangelii S. Marci ſind nämlich in der üblichen Weiſe, nur in größerem Maßſtabe, drei Gedenkbilder von Biſchöfen angebracht. Die Rückſeite des Blattes zeigt

das Bild des Evangeliſten Marcus, deſſen Text dann folgt. Daran ſchließen ſich der Prologus und die Capitula evangelii S. Lucae und auf der vierten Seite der Lage X deſſen bildliche Darſtellung. Nun folgten der Text des Prologus und die Capitel zum Evangelium S. Johannis, deſſen Bild ſich auf der erſten Seite der Lage XV befindet.

Mit der ſiebenten Seite der Lage XVIII beginnt das Capitulare evangeliorum de circulo anni, zugleich eine Art Calendarium perpetuum. Der Verſuch mit Hilfe der Feſtdaten auf die Zeit der Entſtehung der Handſchrift einen Rückſchluß zu machen, würde nur zu irrigen Folgerungen führen, weil für keinen Anſatz alle Daten zutreffen, und einzelne bewegliche Feſte nur deshalb in engere Gränzen geſetzt wurden, um ihre Stellung zu gewiſſen unbeweglichen Kirchenfeſten erſichtlich zu machen. Mit dieſem Capitulare endet die Handſchrift. Sie zählt im Ganzen 151 Blätter von derſelben Hand geſchrieben, und zwar in einer Schrift des ausgehenden 11. Jahrhunderts. Die darin vorkommenden Majuskel-Buchſtaben ſetzten die etwa ſeit dem Jahre 1000 übliche Miſchung des Capital- und Uncial-Alphabetes voraus und die ausgebildete carolingiſche Minuskel weiſt alle dem Ausgange des 11. und dem Beginne des 12. Jahrhunderts eigenthümlichen Züge auf, ſowohl in der Behandlung der Schäfte im allgemeinen, wie in der Form einzelner Buchſtaben, als z. B. des *a*. Iſt ſomit ſchon aus dem Charakter der Schrift für die Entſtehung des Manuſcriptes mit der paläographiſchen Beſtimmungen innewohnenden Sicherheit auf die Zeit um 1100 zu ſchließen, ſo ſtimmen mit dieſem Anſatz auch alle anderen aus der Handſchrift ſelbſt geſchöpften Folgerungen genau überein.

Vorausgeſchickt muß freilich gleich werden, daſs der Codex offenbar nicht in Polen entſtanden iſt, ſondern aus einer deutſchen Schreibſchule herſtammt, wenn anders die Angaben über das Alter der Schrift zutreffen ſollen. Denn für den Oſten würden ſich dieſelben allerdings weſentlich modificiren.

Die ganze Anlage und Beſchaffenheit des Krakauer Evangeliar-Codex erinnert an die in München und Bamberg aufbewahrten Pracht-Handſchriften der bayeriſchen Stifter und Klöſter aus der Zeit Kaiſer Heinrich II. und ſeiner Nachfolger. Der Zuſammenhang mit dieſer Gruppe von Manuſcripten läßt ſich ſchon bei flüchtiger Vergleichung nicht verkennen. Und iſt auch die Ausführung der Miniaturen in unſerem Codex ungleich roher, als die künſtleriſch ſo vollendete Kleinmalerei aus der Zeit Kaiſer Heinrich des Heiligen, ſo iſt doch das Beſtreben dieſer nachzuahmen deutlich erſichtlich. Gerade die nähere Betrachtung der Miniaturen wird mit vollkommener Sicherheit das Kloſter St. Emmeram zu Regensburg als den Ort der Entſtehung des Krakauer Evangeliariums erkennen laſſen.

II. Die Bildwerke.

Dreizehn Seiten des Krakauer Evangeliarium ſind mit figuralen Bildwerken geſchmückt, und zwar in folgender Reihenfolge.

1. *Das Repräſentations-Bild* (Taf. I), gleich auf dem Recto der erſten Seite, das Bildnis Heinrich V. als König, wie im folgenden genau nachgewieſen werden wird. Der Monarch ſitzt ganz von vorn geſehen auf dem Faltſtuhle, deſſen ſchräge Beine unten in große Adlerklauen, oben in kleine Vogelköpfe — es ſollen Adlerköpfe ſein — ausgehen. Er trägt eine kurze bläuliche goldgeſäumte Tunica und ein umgeworfenes rothes Pallium, das auf der rechten Schulter durch eine Agraffe zuſammengehalten wird, grüne Beinlinge und braune Schuhe. Der jugendliche Kopf erſcheint breit mit ſchmalen geſchwungenen Augenbrauen und langem zugeſpitzten Schnurrbart. Das Haar, kaſtanienbraun wie die Schuhe und über der niederen Stirn gerade abgeſchnitten, reicht zu beiden Seiten bis unter die Ohren herab. Die Krone iſt von ähnlicher Form, wie diejenige auf den Bildern Heinrich II. in Bamberg. Sie beſtand wohl aus vier Metallplatten, die durch Charniere miteinander

verbunden und darin beweglich ſind. In dieſen Charnieren ſtecken die Stiele der Knollen, welche an den Seiten verlängert herabreichen und in goldene Gehänge[1] ausgehen, ähnlich den Bändern an der Mitra der Geiſtlichen. Beide Hände ſind feierlich emporgehoben, die Rechte hält mit drei Fingerſpitzen das kurze mit einem Vogel (Adler) gekrönte Scepter, die Linke den Reichsapfel mit dem Kranze. Die Füße ruhen auf einem Schemel. Die Haltung des Körpers iſt ſteif und ſymetriſch, die Gewandung ſchematiſch geordnet, wie es das Ceremoniell des Hofes wohl erforderte. Den Fußboden bilden grüne Erdſchollen, darüber farbige Streifen: blau, gold, blau und grün. Von oben hängen zwei weiße Vorhänge herab, die beiderſeits zurückgezogen ſind. Die Umrahmung des Ganzen bildet eine Zierleiſte, in welcher ſchlichtes Blattwerk, Akanthusmotive, abwechſelnd roth und blau angebracht und mit Weiß gehöht oder modellirt erſcheint. Alles war mit der Feder vorgezeichnet, bevor die Temparafarben aufgetragen wurden. Das Gold iſt mit dem Pinſel auf einen grünen Grund aufgeſetzt, der aber ſtets roth umriſſen oder gerändert wurde, wie dies gerade auf dieſem ziemlich beſchädigten Bilde durch ſtellenweiſes Abſpringen der Farbe ſichtbar wird.

Dem Repräſentations-Bilde folgen drei Seiten (2—4) mit je zwei Reihen von drei Heiligen-Figuren auf Goldgrund, welche unter ſchlichten auf Säulen ruhenden Rundbogen-Arcaden ſtehen. Die Namen der Heiligen ſind jedesmal an die violett, wohl mit Purpur gefärbten Archivolten geſchrieben. Ihre Nimben ſind ſilbern, von rothen Rändern eingefaßt. Die Architektur zeigt gebrochene Farben, meiſt violett oder grünlich. Die Säulenbaſen ſind nur umgekehrte Capitäle. Die Zwickel der Arcaden ſind mit Akanthusranken gefüllt, die mit der Feder in zarten rothen Linien auf den Goldgrund gezogen ſind. Die Platten an den Baſen und Capitälen und eine Leiſte im Inneren der Umrahmung der ganzen Blätter ſind von Silber mit rothen Rändern. Dieſe Umrahmung entſpricht derjenigen des erſten Bildes. Dargeſtellt ſind folgende Heilige, auf dem Bilde 2 oben die drei Erzengel GABRIEL ANGŁS — MICHAHEL · ARCh · — RAPHAEL · ANGŁ · Alle drei bloßfüßig, machen die Geberde der Feier, indem ſie die offene Hand vor ſich hinhalten, und zwar Gabriel und Michael die linke, Raphael die rechte; in der anderen Hand hält jeder ein ſilbernes Buch. Ihre Tracht beſteht aus langer Tunica, kurzer Schurztunica und dem Mantel. Die Farben dieſer Gewänder ſind in der gleichen Reihenfolge: bei Gabriel grünlich, violett, zinnober; bei Michael: grüngrau, gelbbraun, violett; bei Raphael: grünlich, violett, roth, wobei das dem bläulichen fehr nahe kommende grünlich wohl weiß bedeuten ſoll. Auch die Flügel der Engel ſind verſchiedenfarbig, und zwar ſo, daſs der Außenrand des Flügels mit der äußerſten Schwungfeder und endlich die Deckfedern des oberen Flügeltheiles mit Ausnahme des Randes jedesmal eine andere Farbe zeigen.

In der unteren Reihe desſelben Bildes erſcheinen drei Kirchenväter und Biſchöfe, · S · GREGORIS · PAP · — HIERONIMS · PB̄R · — S · NYCOLAS · EP̄S · — Alle barhaupt mit Tonſur, jeder ein Buch in der Hand, Gregor und Nicolaus auch mit dem Hirtenſtab in der Rechten; Hieronymus dagegen mit lateiniſch ſegnend erhobener Rechten. Sie tragen ſchwarze Schuhe und weiße Alben. Sonſt ſind ihre Gewänder, beſtehend aus: Alba, Stola, Tunica, Caſula und Pallium verſchiedenfarbig.

In der oberen Reihe der Bildſeite 3 ſteht *Maria zwiſchen Petrus und Johannes dem Täufer.* ·S·PETRVS·APŁS · den Schlüſſel in der Rechten emporhaltend, in der Linken ein Buch. Er iſt bartlos dargeſtellt, mit der Tonſur, und ſteht, etwas ſchwächlich, mit krummen Beinen da, als ob er ſich bewegen wollte. In der Mitte ſteht: SC̄A·MARIA· als Betende; rechts ·S·IOHANNES· BAP̄T · bärtig, er hält in der Rechten ein kleines ſilbernes rothumriſſenes Agnus Dei, auf welches er mit dem langen Zeigefinger ſeiner Linken hinweiſt.

[1] Franzöſiſch fanon, vom mittelalterlichen fano oder phano und dieſes wieder vom althochdeutſchen fano, Manipel, Lappen, daher Fahne.

In der unteren Reihe ſtehen drei heilige *Diakonen und Märtyrer*. ·S·LAVRENT?DIAC· — ·S·STEPHANS· DIAC· — ·S·VINCENTI?DIAC· Jeder hält in der Rechten eine Palme und hebt mit der Linken ein Buch empor. Sie tragen gelbe Prieſtergewänder, die mit ſilbernen rothgemuſterten Borden verbrämt ſind, und unter denen noch die rothe Stola, die weiße Alba und ſchwarze Schuhe ſichtbar werden.

Auf der Bildſeite 4 ſtehen oben *drei Könige* des fränkiſchen Hauſes: HEINRIC?REX· — HEINRIC?IMP· — CHONRAD?REX· Sie haben keine Nimben und halten in der Rechten ſilberne Reichsäpfel mit bunten Vögeln (Adlern) darauf, in der Linken Scepter, die in Kugel und Kreuz auslaufen. Wie im Folgenden nachgewieſen werden wird, ſind hier Kaiſer Heinrich IV. und zu ſeinen beiden Seiten ſeine beiden Söhne, die Könige Heinrich V. und Conrad dargeſtellt. Der Kaiſer in der Mitte erſcheint ehrwürdig mit großem Vollbart und reichem Haarwuchſe in einer längeren Tunica als die beiden anderen. König Heinrich trägt kurz geſchorenen Bart und Schnurrbart bei vielem Haar, er blickt ſehr ernſt. Conrad iſt bartlos, hat wenig Haar und etwas Weichliches, Kindliches im Ausdruck des Geſichtes, ſeine Tunica iſt die kürzeſte. Die Haar- und Bartfarbe von allen dreien iſt dunkelnußbraun, nahezu ſchwarz, wie dies bekanntlich dem ſaliſchen Kaiſerhauſe eigen war. Jeder trägt die gleiche aus vier Platten gebildete Charnierkrone, jedoch ohne irgend welche Gehänge oder Fanonen. Die Kronen ſind von Silber mit rothen Linien. Die Schuhe ſind bei allen dreien ſchwarz. Ferner beſteht die Tracht des Kaiſers aus zinnoberrothen Beinlingen, kirſchrother Tunica und violettem Mantel, der wohl purpurn gedacht iſt. Die Könige haben beide violette Beinlinge und graugrüne Tuniken, darüber Heinrich V. einen zinnoberrothen, Conrad einen hellrothen Mantel.

In der unteren Reihe ſtehen *drei Aebte*: EBERHARD?ABB·S·RAMVOLD?ABBAS·— ROTPERT?ABB· — baarhaupt, mit Tonſur ohne Nimbus, den Hirtenſtab in der Rechten, ein Buch in der Linken. Sie ſind ſämmtlich bartlos und von heitererem Geſichtsausdrucke als die Königsbilder oben; Ramvold in der Mitte grauhaarig, die beiden anderen braun. Sie tragen ſämmtlich farbige Talare und Mäntel. Es ſind drei Aebte des Kloſters St. Emmeram zu Regensburg, von deren Perſönlichkeit weiter unten die Rede ſein ſoll.

Das 5. Bild, *der heil. Emmeram* thronend unter der Ueberſchrift: SCS EMMERAM MS MARTŸR ET PONTIFEX· — in mitten des ganzen Blattes in größerem Maßſtabe grauhaarig mit Tonſur und kräftigem Schnurrbart, während der Bart ſonſt nur leicht angegeben iſt, die Ohren ſitzen hoch, faſt an den Schläfen, die Stirn iſt niedrig, die Naſe breit, die Wangen fett, ſo daſs es ſcheint, als ob ſich ein beſtimmter Typus für das Bild des Heiligen im Kloſter gebildet hätte, anknüpfend vielleicht mehr an ein altes Kunſtwerk, als an hiſtoriſche Tradition. Er iſt ganz von vorn geſehen, mit beiden Händen ein offenes Buch vor ſich hinhaltend, angethan mit rother ſilberverbrämter Tunica unter der Alba und mit grünem Mantel. Sein Haupt umgibt ein Silbernimbus mit rother Einfaſſung. Zu den Füßen des Heiligen knien, in kleinerem Maßſtabe, links ein Mönch, rechts eine Nonne mit betend geöffneten Händen; ſie tragen violette Kutten, deren rothes Futter an den Füßen ſichtbar wird, die Nonne noch einen weißen Schleier. Der Hintergrund iſt golden. Am Boden erſcheinen ſehr einfach ſtyliſirte Blumen; die zurückgeſchlagenen Vorhänge oben ſind röthlich gefärbt. Das Ganze umſchließt ein viereckiger Rahmen mit abwechſelnd grünen und rothen Stücken von Akanthusmuſtern zwiſchen einem Silber- und einem Goldſtreifen.

Das 6. Bild: *der thronende Chriſtus*, bartlos, mit ſilbernem Kreuz-Nimbus, in dem das Kreuz in roth eingezeichnet und die Silberſcheibe mit einem rothen, von weißen Kügelchen beſetzten Rande eingefaßt wurde. Der Kopftypus Chriſti erſcheint trotz der Jugendlichkeit eigenthümlich ſtreng, länglich, mit ſpitzer gebogener, obwohl nicht langer Naſe und vollen Lippen. Sein Haar iſt braun, eigentlich röthlich, mit ſchwarzen Linien, in der Mitte geſcheitelt und glatt, auf den Rücken

herabfallend. Die Rechte des Herrn ſegnet mit zwei erhobenen Fingern, die Linke ruht auf einem geſchloſſenen ſilbernen Buche. Er iſt angethan mit blauer Tunica und rothem Mantel, beider Lichter in weiß gebrochen. Die Geſtalt iſt von einer Mandorla umſchloſſen, deren Hintergrund golden, deren Ränder ſilbern ſind. In den Zwickeln des Blattes erſcheinen in bunten Farben auf blauem Grunde die Attribute der vier Evangeliſten, der Engel darunter in halber Figur. Der Rahmen dieſes Bildes iſt inſofern reicher verziert, als das Akanthusmotiv ſymmetriſch abwechſelnd roth, blau und grün gefärbt und ſowohl mittels weiß, als mittels ſchwarz abgetönt und ſo plaſtiſcher modellirt iſt.

Das 7. Bild: *Chriſtus am Kreuze zwiſchen Maria und Johannes Evangeliſta.* Chriſtus erſcheint hier bärtig mit röthlichbraunem breiten Vollbart und ſpitzem Schnurrbart, mager mit blauem, weißgemuſterten Schurz. Der Nimbus ſcheint golden geweſen zu ſein mit roth eingezeichnetem Kreuze. Der Kreuzesſtamm iſt ſilbern, eingefaſst mit zwei rothen Linien, mit einer queroblongen Erweiterung am oberen Ende und mit einem großen Trittbrette unten, auf welchem die Füße des Gekreuzigten ſtehen. Sein Körper erſcheint ſomit nicht hängend, eingeknickt und todt, ſondern in gerader heroiſcher Haltung und lebend; die noch ziemlich unförmlichen Füße ſind nicht von Nägeln durchbohrt. Trotz der ungefälligen Formen hat der Crucifixus hier nichts ſchreckliches, noch abſchreckendes, vielmehr einen ehrwürdigen milden verſöhnlichen Ausdruck im altchriſtlichen Sinne. Ebenſo feierlich iſt die Stellung und Gebärde der beiden Heiligen zu ſeinen Seiten. Maria, zu ſeiner Rechten, zur Linken des Beſchauers, iſt ſtehend, mit ausgebreiteten Armen als Orans dargeſtellt. Johannes, zu unſerer Rechten, hat die rechte Hand mit geſtrecktem Zeigefinger lehrend erhoben und hält ein Buch in der Linken. Beide haben Silbernimben und ſtehen auf Grashügeln, ähnlich den heraldiſchen Bergen, hinter ihnen Goldgrund. Maria trägt einen blauen Schleier, ebenſolche Tunica und einen rothen Mantel, Johannes blaue Tunica mit grünlichem Mantel. Oben in der Luft erſcheinen Sonne und Mond, Sol und Luna, als je eine männliche und weibliche Büſte, weinend und zu ihren Häupten die betreffende Scheibe. Sie ſind noch nicht in Medaillons eingefaßt; die Sonne roth, der Mond grün bekleidet. Die Umrahmung des Ganzen wird durch abwechſelnde Stücke von blauen und grünen Akanthusmotiven zwiſchen zwei rothen Bändern gebildet (Fig. 2).

Die obere Hälfte der achten Bildſeite füllt *Chriſti Himmelfahrt* (Taf. II). Chriſtus hier bärtig, mit getheiltem Bart, geſcheiteltem langen Haar und heiterem gefälligen Geſichtsausdrucke, ſchwebt, die beiden Arme ausbreitend, auf Silbergrund in der Mandorla. Der Nimbus um ſein Haupt iſt blau, mit lichtem Kreuze darin. Die Umſchrift der Mandorla in weißen Majuskel-Lettern auf einem Purpurſtreifen lautet: ✝ XPC · ITER · PANDIT · SANCTIS · DVM · CE LICA · SCANDIT · Seitwärts ſchweben zwei Engel mit ausgebreiteten Armen, bunten Flügeln und Gewändern und mit Silbernimben auf Goldgrund.

Auf dem unteren Theile des Blattes ſind wieder in der bereits beſchriebenen Weiſe *drei heilige Biſchöfe*, unter drei Arcaden ſtehend, dargeſtellt: S€S · DYONISIVS ARIOP̄ · — S€S · EM MERAMM: EP̄S · — S€S · WOLFKANG: · EP̄S · —, alle drei bartlos, im geiſtlichen Gewande, mit ſilbernen Nimben, in der Linken ein Buch, in der Rechten den Hirtenſtab. Der mittlere, S. Emmeram, trägt eine rothe, die beiden anderen je eine grüne Cafel. Eigenthümlich ſind die kugelförmigen Capitäle der zwei mittleren Säulchen, welche wohl Würfelcapitäle vorſtellen ſollen. Durch die bunte Umrahmung des Blattes läuft ein gebrochener Stab im Zickzack und die ſo entſtehenden Dreiecke ſind mit halben Akanthusblättern gefüllt.

Auf der Rückſeite dieſes Blattes befindet ſich das erſte und ſchwächſte der vier Evangeliſtenbilder, welche je eine ganze Blattſeite einnehmen: der *S. Mathaeus*, das neunte Bild. Der bartloſe Evangeliſt ſitzt auf hohem Throne, vor einem Pulte ſchreibend. Er erſcheint nach links hingewandt, wo oben der Engel aus einer bunten Wolke niederſchwebt. Der Heilige hat einen goldenen Nimbus. Er ſcheint dem nachzuſinnen, was er niederſchreiben will. Zu ſeinen Füßen begießt ein kleiner

nackter als Knabe perſonificirter Paradieſesfluß aus ſilberner Urne den grünen Grashügelboden. Der Hintergrund iſt mit drei Querſtreifen angelegt, unten und oben mit Purpur, in der Mitte mit Gold. Die Einfaſſung bildet ein gelbes Akanthusmotiv. Dieſes erſte der Evangeliſtenbilder iſt zugleich in Compoſition und Ausführung das ſchwächſte. Insbeſondere erſcheint die Figur des h. Mathaeus zu klein für den durch ſie zu füllenden Raum.

Auf der zehnten Bildſeite, am Schluſſe der Capitula zum Marcus-Evangelium ſind noch einmal *drei heilige Biſchöfe* dargeſtellt, diesmal unter größeren Arcaden ſtehend mit Tonſur, mit Buch und Stab in der Hand auf Goldgrund: · S · GAVBALD ? $\overline{\text{EPS}}$ · — · S · EMMERAMM ? EPS · $_7\overline{\text{M}}$ · (episcopus et martyr) — SCS · TVTO · $\overline{\text{EPS}}$ —. Der mittlere, S. Emmeram, hat einen ſilbernen Nimbus und ſteht auf einem braunen Erdhügel, die beiden anderen haben Goldnimben und ſtehen auf grünem Grashügelboden. Ihre Köpfe zeigen nichts Individuelles und nur leiſe Andeutungen von Bart. Dagegen hat der h. Emmeram denſelben individuellen Kopftypus mit grauem Bart und eben ſolchen Haarlocken, wie auf dem großen Bilde. Das hier reicher ausgeführte architectoniſche Zierwerk, welches die Figuren umgibt, beſteht aus Säulen, deren Schäfte roth und in die Rundung modellirt ſind; die Capitäle und Baſen ſind aus Akanthusblättern gebildet, blau und violett, die Platten von Silber. Unter den Capitälen in den Zwickeln der Arcaden ſtehen eine Art ſilberner Blumen, Pinienzapfen vergleichbar.

Nun folgen die drei übrigen, dem heil. Mathaeus analogen, doch größer, geſchickter und ſorgfältiger ausgeführten Evangeliſtenbilder: *S. Marcus*, das eilfte Bild, von vorn geſehen, hat den Anſchein, als ſchicke er ſich gerade zum Schreiben an, er hat die Linke auf das Buch gelegt, in der Rechten hält er die Feder und blickt wie lauſchend zu dem ihn anſprechenden Löwen rechts oben empor. Er hat einen ſilbernen Nimbus; der Hintergrund iſt in Purpur, Gold, Purpur quergeſtreift wie bei Mathaeus. Den Rahmen füllt grünlichweißes Blattmuſter auf rothem Grund.

Das zwölfte Bild: *S. Lucas*, ein Mann in mittleren Jahren, mit kurzem braunen Bart und Haar, ſitzt rechts hingewandt, mit der Feder in der Rechten, dem Schabeiſen oder Raſorium in der Linken. Er hat den Kopf rückwärts gewendet, wo links ſein Symbol von oben herabſchwebt mit einem Schriftbande in den Klauen. Sein Ausdruck iſt der, als hätte er, ſich unterbrechend, vom Schreiben aufgeblickt und folge nun aufmerkſam den weiteren Mittheilungen des Thieres. Der Hintergrund zeigt wieder drei Querſtreifen und zwar unten tiefes Rothbraun, darüber Gold und oben violette Luft, die nach oben hin lichter abgetönt iſt. Den Rahmen füllt ein plaſtiſch gehöhtes Akanthusmotiv in abwechſelnd lichtrothen und lichtblauen Stücken, deren freie Anordnung an die Art der iriſchen Rahmenverzierungen erinnert.

Das dreizehnte Bild: *S. Johannes*, ſitzt ähnlich wie Lucas und ſchreibt wirklich, ſcharf auf das Blatt blickend. Er iſt als Greis mit langem weißen Bart und Haar, alſo nach der altchriſtlichen und orientaliſchen Tradition gemäß dargeſtellt. Rechts oben erſcheint ſein Symbol, links unten der bräunliche Flußgott, halbentkleidet, mit Hörnchen auf dem Kopfe. Der Hintergrund iſt gleich dem bei S. Lucas. Den Rahmen füllt ein buntes Akanthusmuſter, beſtehend aus je einem blauen Mittelblatt und rothen und grünen Flügelblättern, wie immer zwiſchen je einer Silber- und einer Goldleiſte.

Die Gewandung aller vier Evangeliſten iſt die antike, in reiches Gefältel gezogen, doch etwas ſchematiſch behandelt. Die Gewänder ſind bunt, aber in Schwarz umriſſen und in Weiß gebrochen, zuweilen mit Andeutung von Muſtern. Der erfindende Geiſt des Malers ſcheint in dieſen letzten Bildern am freieſten gewaltet zu haben. Mit dem ganzen Behagen des Schreibkünſtlers werden in den vier Figuren die verſchiedenen Stadien der Schreiberei deutlich zur Anſchauung gebracht, indem Mathaeus vor, Marcus bei Beginn der Thätigkeit, Lucas während der Unterbrechung und Johannes bei der wirklichen Ausübung dargeſtellt iſt. Ueberhaupt ſcheint das Geſchick des Künſtlers mit dem Fortſchreiten und gegen den Schluß der Arbeit gewachſen zu ſein; denn bei der ziemlichen

Gleichartigkeit der Arbeit ist es kaum nöthig, verschiedene Hände anzunehmen. Von den byzantinischen Einflüssen, welche unter den letzten sächsischen Kaisern namentlich in die höfischen Miniatorenschulen eingedrungen war, ist so gut wie nichts mehr zu merken. Die Anordnung der Figuren ist überall zwar von strenger symetrischer Feierlichkeit, aber ihre Hände sind groß, die Füße plump, die Köpfe rund mit kurzen Nasen. Ein ausgesprochener Zug zur Naturbeobachtung macht sich bemerkbar Die Ausführung ist sauber und sorgfältig, die Farben etwas grell.

Was die Typen der Figuren betrifft, so kommen von den aus der Antike überlieferten Allegorien noch die allegorischen Darstellungen von Sonne und Mond als Zeugen der Kreuzigung vor; sodann sind auf den Evangelistenbildern die kleinen entblößten Flußgötter mit den Urnen als Repräsentanten der vier Paradiesflüße zu nennen. Christus erscheint thronend in der Mandorla, noch im altchristlich idealen Sinne bartlos und jugendlich, dagegen in den geschichtlichen Darstellungen, Kreuzigung und Himmelfahrt, bereits bärtig, also im realistisch historischen Sinne aufgefaßt. Doch ist der Gekreuzigte noch kein abschreckendes, übertriebenes Marterbild, er steht noch mit undurchbohrten Füßen auf einem breiten Trittbrett aufrecht, lebend und ohne besondere Leidensmiene; auch Maria und Johannes zu beiden Seiten sind feierlich zeugend, aber nicht weinend und jammernd hingestellt. Der Evangelist Johannes erscheint noch als Greis im Sinne der historischen Ueberlieferung der byzantinischen Kirche und noch nicht in seiner aus den Evangelien später abstrahirten Jugendlichkeit. Einem neu auftauchenden Zuge der Individualisirung und Naturwahrheit begegnen wir, abgesehen von den Evangelistenbildern, in den drei Darstellungen des heil. Emmeram und namentlich in den vier Königsbildern. Dass der Hauptheilige von Regensburg immer wieder mit derselben Gesichtsform und Farbe wiederkehrt, erklärt sich nur aus der Annahme, dass dem Künstler irgend ein altes als authentisches Portrait verehrtes Bild des Heiligen, vermuthlich eine bemalte Holzsculptur vor Augen stand, von deren Zügen er sich in seinen Abbildungen nicht zu weit entfernen durfte, wenn er nicht auf Widerspruch stoßen wollte. Noch merkwürdiger und von historischem Werth ist die offenbar dem Leben abgelauschte Charakterisirung der Königsbilder und zwar vornehmlich auf dem kleinen Dreifigurenbilde, während beim ersten, dem Repräsentationsbilde, das steif ceremoniöse zu weit überwiegt. Auch ist dies große Bild am meisten beschädigt und befleckt. Schon die bloße Thatsache, dass in einem solchen Codex außer dem Empfänger, dem er bestimmt war, noch andere Lebende abgebildet werden, ist etwas ungewöhnliches, diesmal aber sichergestelltes.

Offenbar liegt hier kein reifes Product einer wohlgeschulten Hofkunst vor, sondern ein Werk einer erst zurückgebliebenen, dann aufstrebenden Localschule, die zwar einen gewissen Vorrath von technischen und formalen Traditionen überkommen und bewahrt hat, die aber zugleich neue Gedanken, Formen und Empfindungsweisen in ihre Arbeiten hineinzutragen bestrebt ist.

III. Verzierungen und Trachten.

Die Initialen des Codex bestehen meist nur aus romanischem Bandwerk und Rankengewinde in Gold, zum Theil in Silber, jedesmal roth umrissen auf grünem oder blauem Grunde. Es sind aber nur wenige Buchstaben durch Größe und Sorgfalt der Ausführung ausgezeichnet, so das N(ovum) an der Spitze der Praefatio des h. Hieronymus auf Blatt 3^b und das L(iber) am Anfange des Evangeliums Matthaei auf 17^a. — Die häufigeren kleineren Initialen sind zuweilen von ähnlicher Art, meist aber sind es blos in Roth oder Silber der Schrift eingefügte größere Buchstaben. Abweichend durch Reichthum der Ausführung und durch Uebergang ins Komische erscheinen nur: das I(nitium) am Beginne des Marcus-Evangeliums auf 52^a. Es wird durch einen Pfauen gebildet, der nach oben aufgerichtet ist und Blattwerk in seinem Schnabel hält; das Gefieder ist von Gold und Silber mit ein wenig Blau. Im Anfange des Lucas-Evangeliums, auf 77^a, sind zwei

mit Rankenwerk verzierte Initialen angebracht, zum 1. Vers: Q(uoniam), zum 5. Vers: F(uit in diebus Herodis), welch' letzteres, ein Holzfchnitt, als Probe an die Spitze der Abhandlung geftellt ift. Ironifch ift endlich wieder das I an der Spitze des Johannes-Evangeliums auf 115[b]; es befteht aus einem Adler, der wie hängend, nach oben gerichtet ift. Die Behandlung ift eine fehr fchematifche, die Färbung Gold, Silber und Roth, welch' letzteres, Zinnober, mit der Feder eingezeichnet wurde.

Die *Architektur*, deren bei einzelnen Bildwerken bereits Erwähnung gefchah, ift im allgemeinen einfach, aber bunt gefärbt. Die cylindrifchen Säulenfchäfte tragen korinthifche Kelchcapitäle, deren Blattwerk meift nur wenig angedeutet ift. Die Bafen find nichts als umgekehrte Capitäle mit fchmäleren Ringen oben und einer breiten Platte als Plinthus unten. Eine Ausnahme bilden blos die zwei kugelförmigen Säulencapitäle auf 16[a], in denen ich misverftandene oder ungefchickt wiedergegebene romanifche Würfelcapitäle erkannte. Die Archivolten find nur mit Schrift verziert.

Reicher als bei den figürlichen Darftellungen erfcheint die architektonifche Verzierung bei den Canones auf 9[a]—14[b]. Zwifchen deren Columnen fteigen 4 oder 5 mit buntem und goldenem Ornament bedeckte fchlanke Zierfäulchen auf, die oben mittelft überhöhter Rundbögen gekuppelt find und fchmale Arcaden bilden. Das Ornament der Schäfte befteht meift aus rudimentären Akanthusmotiven, aber auch aus geometrifchen Motiven, als Zickzack, Rauten, Knollen und aus Combinirung beider Zieraten, der vegetabilifch-antiken und der geometrifch-nordifchen. Die Säulchen tragen vorwiegend kelchförmige Capitäle von korinthifirender Form mit wenig Blattwerk, mehr nur aus Contur zwifchen Ring und Platte oder Abacus und die Bafen find nur durch Umkehrung diefer Form gebildet. Doch erfcheint an mehreren Stellen auch ein ikonifches Capitäl in Form einer filbernen Löwenfratze. Ueber den Capitälen, alfo zwifchen und zur Seite der Archivolten fteigen abwechfelnd geftielte Blumen, lilienähnlich und mehrftöckige Thürmchen mit Giebeldächern auf. Die Färbung ift reich und bunt, blos auf der erften Seite der Canones 9[a] befchränkt fie fich auf Gold und Roth.

Die zwei Columnen des Calendariums auf den letzten Seiten des Codex werden blos durch drei fenkrechte, oben und unten in die gleiche Kelchform auslaufende, nicht gekuppelte Zierftäbe eingefaßt.

Die *Trachten* in der Handfchrift find theils hiftorifch, theils typifch. Hiftorifch find die Kaifer-Coftüme und die Prieftertrachten. Der Kaifer auf dem Repräfentations-Bilde trägt eine kurze blaue goldgefäumte Tunica und ein umgeworfenes rothes Pallium, durch eine Agraffe auf der rechten Schulter zufammengehalten, grüne Beinlinge und braune Schuhe. Das zweite Kaiferbild, drei Fürften unter Arcaden darftellend, zeigt einige Abweichungen. Die drei Fürften (Taf. III) haben eine längere Tunica (u. zw.: die längfte der Kaifer, die kürzefte König Konrad) und von verfchiedener Farbe, der Kaifer eine kirfchrothe, die beiden Könige graugrüne; darüber tragen fie einen langen Mantel, an der rechten Schulter mit einer Agraffe befeftigt. Der Mantel des Kaifers ift violett, des Königs Heinrich zinnoberroth und des Königs Konrad hellroth. Der Kaifer hat zinnoberrothe, die beiden Könige haben violette Beinlinge und alle Drei fchwarze Schuhe. Die goldene Krone auf dem Dedicationsbilde befteht aus vier Metallplatten, die durch Charniere mit einander verbunden und mit goldenen Gehängen verfehen find. Silberne mit rothen Linien umfaßte Charnierkronen ohne Fanonen tragen die drei Herrfcher auf dem zweiten Bilde. Alle Scepter find kurz. Auf dem Repräfentationsbilde hält die Rechte das goldene mit einem goldenen Vogel (Adler) gekrönte Scepter, die Linke den goldenen Reichsapfel mit Kreuz; auf dem anderen Bilde hält die Linke ein filbernes Scepter mit Kugel und Kreuz darauf, wohl ein misverftandenes Lilienfcepter; die Rechte den filbernen Reichsapfel, auf dem ein Adler mit rothem und grünem Gefieder ruht. Die Kaifertrachten find nach Schnitt und Wurf ähnlich dem Ornate Kaifer Heinrich II. in den Bamberger und

Regensburger Prachthandſchriften, nur fehlen die in dieſen angedeuteten byzantiniſchen Verzierungen hier vollſtändig.

Die Biſchöfe (Taf. IV) werden in der Handſchrift in vollem Ornate dargeſtellt, jedoch nach älterer Sitte ohne Kopfbedeckung. Sie tragen das lange Unterkleid, die Alba, und darauf die kürzere Tunica oder Dalmatica mit weiten Aermeln, welche hie und da noch ſchmale enganliegende Aermel der Alba ſehen laſſen. Unter der Tunica kommt über der Alba noch die Stola zum Vorſchein. Darüber iſt die Caſula oder Planeta, der ringsherum geſchloſſene Mantel, mit dem Ausſchnitt für den Hals, angezogen. Ueber der Caſula ſieht man das Pallium. Die Alba iſt immer weiß, Tunica, Stola, Caſula und Pallium verſchiedenfarbig. Der Mantel iſt mit farbigen oder ſilbernen Bordüren beſetzt. Alle Biſchöfe haben ſchwarze Schuhe. Die Diaconen tragen gelbe Prieſtergewänder, die mit ſilbernen rothgeſtreiften Borden verbrämt ſind, darunter ſind die rothe Stola und die weißen Alba ſichtbar. Ihre Fußbekleidung bilden ſchwarze Schuhe. Die drei Aebte tragen farbige lange Talare und offene Mäntel, welche vorn mit einer Agraffe zuſammengehalten werden. Die Kutten des Mönches und der Nonne auf dem St. Emmeram-Bilde ſind violett und haben rothes Futter, der Schleier der Nonne iſt weiß.

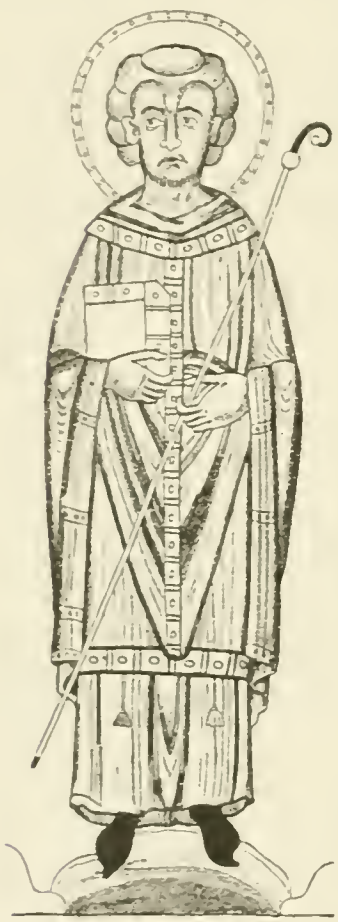


Fig. 1 (St. Emmeram.)

Die Chriſtus- und Heiligen-Figuren ſind mit antiken Trachten, beſtehend aus Tunica und Mantel, bekleidet. Zuweilen iſt noch eine Schurztunica um die Hüften geſchlagen. Eine ſolche Schurztunica tragen die drei Erzengel, der heilige Petrus und Chriſtus am Kreuze, bei den anderen Figuren iſt ein Mantelſtück um die Hüften geſchlungen. Die Kleidungsſtücke ſind verſchiedenfarbig, Chriſtus und St. Maria haben blaue Tunica und rothen Mantel. Die antike Gewandung zeichnet ſich durch reiche Faltung aus, und iſt im Ganzen ziemlich ſchematiſch behandelt.

Von Geräthſchaften ſind nur ein Fallſtuhl, ein Schemel, mehrere Sitze und Schreibpulte abgebildet. Die beiden erſten ſind auf dem Repräſentations-Bilde. Der Fallſtuhl iſt kreuzbeinig, oben in kleine Vogelköpfe, unten in Adlersklauen ausgehend. Der Schemel beſteht aus einer Mauer über Zinnen. Die Sitze ſind theils in der Vorderanſicht, wie bei St. Emmeram (Taf. V) und dem thronenden Chriſtus, theils in der Seitenanſicht gezeichnet; ſie ſind von Holz und geſchloſſen, und beſtehen aus dem halbcylindriſchen Untergeſtelle, und dem breiteren, in Voluten auslaufenden Sitze, auf den ein Polſter gelegt iſt. Bei den Schreibpulten ruht auf dem gewundenen, unten kegelförmig auslaufenden Fuße die viereckige Platte zum Schreiben; ſie ſind von Silber und roth umrändert. Der Styl dieſer Arbeiten, ſowie die hiſtoriſchen Trachten entſprechen den Darſtellungen in den Handſchriften des 11. Jahrhunderts.

IV. Urſprung und Geſchichte der Handſchrift.

Für die Provenienz der Handſchrift ſind vor allem die Bilder ſelbſt von größter Wichtigkeit. Freilich iſt wohl zu unterſcheiden zwiſchen den Heiligen-Figuren, die ſtreng locale Bedeutung haben und der nicht geringen Anzahl Heiligengeſtalten der allgemeinen Kirche. Die letzteren knüpfen offenbar an eine allgemeine Heiligenlitanei an, in der die drei Erzengel und die drei Diacone Stephanus, Laurentius und Vincentius je eine beſondere Gruppe bilden, ſowie Gregor, Hieronymus und Nicolaus nebeneinander vorkommen. Auch Maria, Johannes Baptiſt und Petrus ſind wohl dieſer

Quelle entlehnt. Höchſtens für die Auswahl dieſer Gruppen könnten locale Motive beſtimmend geweſen ſein. Anders ſteht es mit den Localheiligen. Vor allem weiſt die dreimalige Darſtellung des St. Emmeram auf die Herkunft des Codex. Die mit I bezeichnete Lage bringt als Titelblatt ein Gedenkbild dieſes Heiligen mit der Ueberſchrift: Sanctus Emmerammus martyr et pontifex. Das zweitemal erſcheint er unmittelbar vor der Darſtellung des Matthaeus in der Mitte zwiſchen St. Dionysius ariopagita und St. Wolfkangus (Fig. 1) und das drittemal unter den letzten Worten des Evangelium St. Marci zwiſchen S. Gaubaldus und S. Tuto.

Nur für das dem St. Emmeram geweihte Kloſter zu Regensburg hat die abſichtlich hervortretende Verherrlichung des Schutzpatrons einen ſolchen Werth, daſs der ausführende Künſtler ſich zu wiederholter Darſtellung veranlaßt fühlte. Und nicht nur die dreimalige Erwähnung des Heiligen, auch die Gruppirung bezeugt den Urſprung im Kloſter St. Emmeram, weil ſie mit der Geſchichte des Kloſters eng zuſammen hängt. Das Bild unter den letzten Worten des Evangeliums St. Marci ſtellt den Schutzheiligen zwiſchen zwei Biſchöfen von Regensburg dar. St. Gaubaldus war der erſte Biſchof in der Reihe der ordnungsmäßigen Vorſteher des Regensburger Stuhles und waltete von 739 bis zum 23. December 761 ſeines Amtes. Unter S. Tuto, welcher von 893 bis 10. October 930 Biſchof von Regensburg war, ſoll nach der Translatio St. Dionysii Ariopagitae und nach der von Kraus mitgetheilten, angeblich dem 11. Jahrhundert angehörenden Gedenktafel (vgl. Mon. Germ. SS. XI, 345) der von Giſelbert geſtohlene Leichnam des S. Dionysius Ariopagita nach Regensburg gebracht worden ſein. Schon die Erwähnung des Biſchofs Tuto führt auf die im Kloſter St. Emmeram ſeit der Mitte des 11. Jahrhundertes gehegte Meinung der Translatio St. Dionysii nach Regensburg. Noch beſtimmter weiſt auf dieſe und zugleich auf ein damit zuſammenhängendes Ereignis aus der Geſchichte des Kloſters die Darſtellung des St. Emmeram zwiſchen St. Dionysius Ariopagita und St. Wolfkangus episcopus. Der Biſchof St. Wolfgang, welcher dem Bisthum Regensburg von 972—994 vorſtand, löſte das Kloſter, welches bis dahin ganz unter der Herrſchaft der Biſchöfe geweſen war, von dem Bisthum los und gab ihm in Ramwald, den er aus St. Maximin berief, einen eigenen Abt. St. Dionysius Ariopagita war ſicherlich nur um der Behauptung des Kloſters willen, den Leichnam dieſes Heiligen zu beſitzen, dargeſtellt worden. Den Anlaſs zu dieſer romanhaften Translatio gab das herrliche, 870 für Karl den Kahlen geſchriebene Evangeliar, das durch Kaiſer Arnulf, vielleicht als eine Gabe König Odos, aus St. Denys nach St. Emmeram gekommen war. Daſs auf dem Bilde St. Emmeram zwiſchen St. Dionysius und St. Wolfkangus abgebildet wird, deutet unverkennbar auf die Abſicht des Künſtlers, ein beſtimmtes hiſtoriſches Ereignis darzuſtellen. Ich erkenne hier die bildliche Darſtellung einer Begebenheit des Jahres 1052. Im Herbſte dieſes Jahres weilte nämlich Papſt Leo IX. in Regensburg, celebrirte bei der Beiſetzung der Reliquien des St. Wolfgang und entſchied den Reliquienſtreit zwiſchen St. Denys und St. Emmeram zu Gunſten des Regensburger Kloſters. Die Erinnerung an die feierliche Beiſetzung des St. Wolfgang bedeutete für das Kloſter die Feier des Gedenktages ſeiner Selbſtändigkeit. Die feierliche Anerkennung der Anſprüche des Kloſters durch den Papſt war in der That ein großer Triumph für St. Emmeram. Das Bild iſt demnach ein ſinniges Symbol pietätvoller Erinnerung an dieſe beiden wichtigen Thatſachen.

Zugleich iſt es aber auch eine officielle Enunciation der Mönche zu Gunſten ihrer Behauptung, welche vor dem Jahre 1052 nicht möglich war. Damit wird ein Anhaltspunkt zur Datirung des Codex gegeben und die weitere Erklärung der Bilder ſichergeſtellt.

Unterhalb der drei Kaiſerbilder befindet ſich ein Abt Ramwald zwiſchen den Aebten Eberhard und Routpert. Ich gehe gewiſs nicht irre, wenn ich in Ramwald den erſten ſelbſtändigen vom Biſchof St. Wolfgang eingeſetzten Abt des Kloſters St. Emmeram erblicke. Dies vorausgeſetzt ſind auch in den beiden anderen Aebten Vorſteher des Kloſters St. Emmeram abgebildet worden. In den Abtsreihen findet ſich Abt Eberhard von 1066—1070, Routpert von 1070—1095. Ob ſich dieſe beiden

Aebte beſondere Verdienſte um das Kloſter erworben haben, iſt mir nicht bekannt. Allein auch ohnedies läßt die Darſtellung eine Deutung zu: Die figürliche Repräſentation der Abtsreihe durch den erſten und die beiden letzten Vorſteher des Kloſters. Da nach der Sitte der Zeit nicht Lebende und Todte neben einander dargeſtellt werden, ſcheint die Annahme wahrſcheinlich, daſs der Codex, welcher ſchon wegen der officiellen Anführung des Dionysius Ariopagita nach 1052 verfaßt ſein muß, erſt nach dem Tode des Abtes Routpert, alſo in der Zeit ſeines Nachfolgers, des Abtes Reinhard, zwiſchen 1095—1110 entſtanden ſei.

Eine nähere Beſtimmung der Abfaſſungszeit bieten die Bilder der drei Fürſten, welche ſich ober den Aebten befinden. Sichergeſtellt iſt, daſs der Künſtler einen alten Kaiſer, umgeben von zwei jugendlichen Königen, darſtellen wollte. Bei dem ausgeſprochenen realiſtiſchen Zuge des Malers iſt unzweifelhaft der Altersunterſchied feſtzuhalten, nicht aber an eine Unterſcheidung der Würde durch mehr oder minder ehrwürdiges Ausſehen zu denken. Aber ſelbſt, wer von der letzteren Anſicht ausgehen wollte, müßte auf Umwegen zu derſelben Erklärung kommen. Denn bei der ſtrengen Beobachtung der Titel in mittelalterlichen Bildwerken iſt für die beiden Königsfiguren der Gedanke an alle Kaiſer des Namens Konrad und Heinrich ausgeſchloſſen. Es blieben alſo nur die Könige Konrad I. und Heinrich I. übrig. König Heinrich I. anzunehmen iſt jedoch unmöglich, weil der Heinricus rex unter den Arcaden mit dem Fürſten auf dem Dedicationsbilde identiſch iſt, einem Fürſten, welcher der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts angehört.

Wird daran feſtgehalten, daſs hier ein alter Kaiſer mit zwei jungen Königen, alſo ein Vater mit ſeinen beiden Söhnen dargeſtellt erſcheint, daſs der Kaiſer Heinrich, die beiden Könige Konrad und Heinrich heißen, ſo kann nur Kaiſer Heinrich IV. mit ſeinen beiden Söhnen König Konrad und König Heinrich (V.) hier abgebildet ſein. Auch haben die drei Fürſten die dunkelbraune Haar- und Bartfarbe der ſaliſchen Kaiſer. Auf dem Bilde erſcheinen die Söhne neben dem Vater, ähnlich wie in dem Evangeliarium zu Paris (Bibl. nat. lat. 8851) neben Otto I. Otto II. abgebildet wird. Weil Heinricus noch rex heißt, muß die Handſchrift vor der Kaiſerkrönung Heinrich V., alſo vor 1111 abgefaßt ſein. Für Heinrich V., weil er noch König heißt und offenbar auch der Fürſt des Repräſentations-Bildes iſt, ſteht feſt, daſs er als lebend dargeſtellt iſt. Demzufolge müſſen auch noch die beiden anderen Fürſten, als ſie dargeſtellt wurden, am Leben geweſen ſein. Eine ſolche Darſtellung war nur in einer eng begränzbaren Zeit möglich.

Bekanntlich ward König Konrad, als er ſich durch die päpſtliche Partei zum Abfall vom Kaiſer hatte verleiten laſſen, 1098 der deutſchen Krone verluſtig erklärt und ſtarb, von allen vergeſſen, am 27. Juli 1101 in einſamer Zurückgezogenheit. An ſeiner Statt wurde der ſechzehnjährige Heinrich zu Mainz gewählt und am 6. Januar 1099 zu Aachen geweiht. Zum Oſterfeſte 1099, welches auf den 10. April fiel, traf Kaiſer Heinrich IV. mit dem jungen König Heinrich in Regensburg ein und bereitete den um ihn verſammelten Fürſten ein großes Hoffeſt.

Nach dieſen Angaben muß der Codex, der aller Wahrſcheinlichkeit nach den Kaiſer mit ſeinen beiden Söhnen lebend darſtellt, zwiſchen dem Tage der Krönung Heinrich V. und dem Todestage Konrad's, alſo zwiſchen 6. Januar 1099 und 27. Juli 1101 vollendet worden ſein. Nicht unmöglich iſt eine Abfaſſung zur Zeit des großen Feſtes, welches zu Ehren des Königs Heinrich in Regensburg im April 1099 abgehalten wurde. Wenigſtens wäre das Hoffeſt eine paſſende Gelegenheit für die Mönche von St. Emmeram geweſen, den Codex dem jungen Könige zu dedicieren. In Regensburg hatte König Heinrich V. feſten Fuß gefaßt, dorthin entfloh er nach der erſten Entzweiung mit dem Kaiſer. Die Handſchrift iſt ein äußeres Zeichen der Beziehungen des Kloſters zum ſaliſchen Kaiſerhauſe.

Unerklärt bleibt, wie der Codex aus dem Beſitze des Königs oder deſſen Erben nach Polen gelangte, wenn auch bei den vielfachen Berührungen des deutſchen Hofes mit den polniſchen

Herzogen eine Schenkung an dieſe angenommen werden kann. Das Verhältnis der ſaliſchen Kaiſer zu den Polenherzogen war ſeit der Vermählung der Schweſter Kaiſer Heinrich IV., Judith, welche nach dem Tode (1087) des unglücklichen Königs Salomon von Ungarn dem Herzog Wladislaw von Polen angetraut war, beſonders rege geworden. Daran nahmen auch die Zeitgenoſſen den lebhafteſten Antheil; nicht nur über die zahlreichen werthvollen Stücke des Brautſchatzes, ſondern auch über mannigfache andere Geſchenke, die ausgetauſcht wurden, berichten die Quellen. Ueber das Schickſal des Codex fehlt bisher jede Nachricht; daher verzichte ich auf jede weitere gegenwärtig erfolgloſe Unterſuchung.

Nur eine rein ſubjective Anſicht ſcheint mir als nicht ganz unintereſſant hier am Platze zu ſein. Dergleichen Dedications-Werke ſind meiſtens von einem Widmungsgedichte begleitet, in welchem mitunter die Bedeutung der Bilder erläutert wird, und wenn auch die in derartigen Prachthandſchriften übliche Erklärung der Bilder durch die kurzen Ueberſchriften erſetzt ſein könnte, vermißt man immerhin doch die zum Repräſentations-Bilde gehörige Vorrede. Daſs Widmungsverſe fehlen, iſt auffallend, wäre aber nicht unmöglich. Wahrſcheinlich waren ſie auch urſprünglich vorhanden und ſind nur von den ſpäteren Beſitzern oder ſchon bei der Verſchenkung der Handſchrift entfernt worden. Dafür ſprechen wenigſtens die Unvollſtändigkeit der erſten Lage und merkbare Spuren gewaltſamer Beſeitigung einzelner Blätter.

Doch auf dieſe Vermuthung ſoll nur hingewieſen ſein. Werthvoll allein iſt das ſichere Ergebnis der Unterſuchung, daſs das beſchriebene Pracht-Evangeliar der Krakauer Schloßkathedrale in St. Emmeram zu Regensburg zwiſchen 1099 und 1101 als ein ſchönes Zeichen der innigen Beziehungen des Kloſters zu dem ſaliſchen Kaiſerhauſe geſchrieben und ausgeführt worden iſt.

Fig. 2.

ÜBER ZUTHEILUNG ANTIKER BRONZEN.

Von K. B. Hofmann,
Profeſſor an der Univerſität zu Graz.

Im Jahre 1882 iſt im Sulmthale, bei dem Orte Goldes ein großer Tumulus (Durchmeſſer 40 M.) geöffnet worden. Man fand, vermengt mit Kohlenreſten, gegen 3000 Grm. Bronze, die zum größten Theile in formloſe Klumpen zuſammengeſchmolzen, zum Theil zu Ringen, Knöpfen und Gefäßen, deren Scherben vorlagen, verarbeitet war.[1]

Einige der formloſen Bronzeknollen ſind mir von dem Vorſtande des hieſigen Münz- und Antiken-Cabinetes, Herrn Profeſſor Fr. *Pichler*, mit dem Wunſche übergeben worden, ich möchte ihre Unterſuchung vornehmen. Ich theile das Reſultat der Analyſe hier mit.

Die zur Arbeit verwendeten Stücke waren an ihrer Oberfläche mit einer 1 Mm. dicken, vielfach riſſigen mürben Patina von graugrüner Farbe überzogen. Während einige von ihnen unter der Patina nur aus einer rothbraunen ſehr ſpröden Maſſe (Kupferoxydul) beſtanden, an deren Bruchfläche ſtahlgraue metalliſch glänzende Flächen ſehr kleiner eingeſprengter Kryſtalle ſich darſtellen, fand ſich in anderen unter der Patina eine dünne rothbraune Schichte und darunter das gelbe harte Metall, das hie und da blaſige, an der Innenfläche ebenfalls mit dem erwähnten rothbraunen Körper überzogene Hohlräume zeigte. Drei ſolche Metallkerne ſind, mit einer Stahlfeile blank geputzt, der Analyſe unterzogen worden.

I. Es lieferten 1·083 Grm. der Legirung Zinnoxyd: 0·1603 Grm., was 0·1261 Grm. oder 11·64% Zinn entſpricht.

II. Aus 0·4332 Grm. obiger Probe entſtand 0·7199 Kupferrhodanür = 0·3762 Grm. Kupfer; aus 0·6498 Grm. derſelben Legirung (des zweiten Metallkernes) entſtand 1·081 Grm. Kupferrhodanür entſprechend 0·565 Kupfer.

In Procenten	I.	II.	Mittel
Kupfer	86·84	86·96	86·90

III. Die geſammten 1·083 Grm. Bronze enthielten noch 0·0074 Grm. oder 0·68% Nickel und Eiſen, aus den Oxyden berechnet.

IV. Ein zweites Stück Legirung von 1·0545 Grm. gab mit Salpeterſäure oxydirt 0·1579 Grm. Zinnoxyd, woraus ſich 0·1242 Grm. gleich 11·77% Zinn berechnet. Wenn man aus dieſer Analyſe und der Analyſe I. das Mittel nimmt, ſo iſt der Zinngehalt 11·71%.

Die Legirung beſtand alſo aus

Kupfer	86·90 Perc.
Zinn	11·71 „
Nickel, Eiſen	0·68 „
Blei, Phosphor, Antimon	0·71 „
	100·00 Perc.

Die Mengen des Phosphors und Antimons waren zur Gewichtsbeſtimmung zu gering und ſind darum mit dem Blei als Differenz aufgeführt.

[1] Jahresbericht des landſchaftlichen Joanneums 1883 und Mittheilungen der Central-Commiſſion 1883, S. LXVIII ff.

An das mitgetheilte Refultat dürfte die Frage geknüpft werden, welchem Volke diefe Bronze-Objecte angehört haben können; oft wird ja die Analyfe nur zur Beantwortung diefer Frage verlangt. Statt einer Antwort biete ich im Anhange den Archäologen eine Ueberficht ähnlicher Legirungen.

Wenn man fich die Mühe nimmt, aus diefer Tabelle für die einzelnen Beftandtheile der Bronze die kleinften und größten Werthe auszuziehen und die mittleren Mengen zu berechnen und dann mit der Zufammenfetzung unferer Bronze zu vergleichen, fo findet man:

	Minimaler	Maximaler	Mittlerer	
		Werth		Unfere Bronze
Kupfer	85·16	87·95	86·86	80·90
Zinn	10·22	13·83	12·21	11·71
Eifen[1] und Nickel	0·05	1·78	0·57	0·68

Die hier zufammengeftellten Refultate von 42 Analyfen habe ich aus ungefähr 1000 mir bekannt gewordenen ausgewählt. Bronzen von diefer Legirung bilden alfo mehr als 4% aller bisher unterfuchten. Die berechneten Mittelwerthe ftimmen fehr nahe mit den Zahlen unferer Bronze überein; die einzelnen Legirungen fchwanken in ihrer Zufammenfetzung fo wenig um diefe Mittelwerthe, dafs man wohl behaupten darf, bei der Art der alten Bronzebereitung mögen die verfchiedenen Theile der Schmelze ein und derfelben Charge unter einander in der Zufammenfetzung kaum minder ftark fich unterfchieden haben.

Welchem Volke gehörten nun diefe fo übereinftimmenden Legirungen an? Wir begegnen ihnen bei den Griechen und Makedoniern, bei den Römern fo gut, wie auf Sicilien, und zwar fowohl als Münzmetall, wie auch zu Waffen- und Schmuckgegenftänden verarbeitet.

Wir finden fie in den fkythifchen Gräbern Rußlands nicht minder, als in den keltifchen Schottlands und Frankreichs; in den Kegelgräbern Norddeutfchlands, wie in Hügelgräbern Bayerns und in den Pfahlbauten der Schweiz.

Es wäre ganz ungerechtfertigt, aus der chemifchen Zufammenfetzung eine Zutheilung der Bronze zu verfuchen.

Mit Hinweis auf diefes Refultat erlaube ich mir einige Bemerkungen zu machen, die den Zweck haben, eine unter den Archäologen, wie es fcheint, noch ziemlich verbreitete Meinung zu berichtigen — die Meinung nämlich, dafs eine genaue quantitative Beftimmung der in fehr geringer Menge vorhandenen Metalle zu weittragenden Schlüßen über die Herkunft der Bronze berechtige.

Keine geringe, vielleicht die hauptfächlichfte Veranlaffung zu diefer irrigen Anficht mag wohl *Göbel's* Schriftchen „über den Einfluß der Chemie auf die Erkennung der Völker der Vorzeit" gegeben haben.

Neben manchen intereffanten Mittheilungen enthält fie einige fehr gewagte Schlußfolgerungen. Auf den geringen Werth der Beftimmungen haben übrigens auch fchon andere Chemiker *(Phillips, Fellenberg)* hingewiefen; indefs meinte *Fellenberg,* dafs wenigftens Rückfchlüße auf die Orte, woher die Alten ihre Erze bezogen haben, möglich wären. Auch dies ift aber nur in fehr befchränktem Maße der Fall. So ift es gewifs intereffant, wenn man bei Analyfen von Blei[2]

[1] Eifen und Nickel habe ich zufammen berechnet, weil fie in einigen der Analyfen und fo auch in der unfern nicht getrennt beftimmt find; in einigen ift auf fie gar keine Rückficht genommen, fo dafs der Mittelwerth für diefe Metalle nur aus 37 Analyfen berechnet ift. Der minimale Werth von 0·05 findet fich nur einmal, die Menge von mehr als 1% nur fünfmal; fonft fchwankt die Menge zwifchen 0·3 und 0·9%.

[2] Aus filberfreiem Blei beftehen die Reiterfigürchen, die in einem prähiftorifchen Grabe bei Rofegg in Kärnten gefunden worden, und von denen man deshalb vermuthet, dafs fie aus Bleiberger Blei angefertigt find. (*v. Hochftätter,* Sitzungsb. d. Wiener Akad. d. Wiffenfch. 1884.) Eine mir von Herrn Profeffor *F. Pichler* übergebene, aus dem Oberlaibacher Funde ftammende Glans erwies fich als vollkommen filberfrei. Dagegen waren alle andern antiken Bleiforten, die ich bisher zu unterfuchen Gelegenheit hatte, mehr oder minder filberhältig.

kein Silber findet, da einerfeits die alten Metallurgen das Silber von dem Blei fo vollftändig zu fcheiden nicht verftanden haben, anderfeits Bleigruben, die filberfreies Erz liefern, nicht zahlreich find.

Dafs aus den „Nebenbeftandtheilen" der Bronzen nur felten eine Vermuthung auf das Volk, dem fie angehörten, geftattet ift, lehrt fchon die bloße Erwägung über die Wege, auf denen diefe in die Bronze gelangen. Wie bekannt, wird auf der Halbinfel Malakka das Zinn in Seifenwerken gewonnen, und ift das Seifenzinn reiner, als das Bergzinn. Sofern nun das indifche Zinn[1] zu Bronzen verwendet worden ift, haben diefe um eine Quelle der Verunreinigung weniger gehabt. In Cornwall wird das Zinn auch auf Seifenwerken gewonnen, aber es gibt dafelbft auch Zinnfteinlager. Das dorther bezogene Zinn konnte zinkhältig fein, denn der dort vorkommende Zinnkies enthält Zink bis zu 7% des Erzes. Es kann alfo eine Bronzeforte, für welche britannifches Zinn verwendet worden ift, eine kleine Menge Zink aufweifen, ohne dafs diefes zugefetzt worden wäre. *Goebel's* Behauptung, dafs fich in Gegenftänden griechifchen Urfprungs kein Zink finde, weil fie keines gekannt hätten, ift übereilt.[2] Kleine Mengen finden fich in der That fowohl in griechifch-makedonifchen, als auch in großgriechifchen Bronzen. Erft größere Mengen des Metalls find von Bedeutung und fcheinen griechifchen Gegenftänden nicht eigen zu fein. — Ueberdies enthält der Zinnftein 1·5—2·5% Eifen. Gediegenes Kupfer, das in früherer Zeit wohl in reichlicherer Menge vorhanden war, und zuerft von den Völkern des Alterthums aufgearbeitet worden ift, enthält oft Spuren von Blei, Silber, Wismuth (0·1%) und bis 1% Arfen. Von den in Betracht kommenden Kupfererzen enthält *Cuprit* (Rothkupfererz) Eifen und Antimon, *Kupferglanz* die Metalle der Eifengruppe (bis zu 6·5%), das *Kupferfahlerz* neben Antimon, Arfen und Eifen auch Zink (bis zu 6%). Wo alfo Fahlerz verarbeitet wurde, konnte das Zink auch mit dem Kupfer in die Legirung gebracht werden.

Eifen und Nickel find fchwer vom Kupfer zu trennen und die Alten vermochten es gewifs noch fchwerer[3]; fo dürften fich beide Metalle wohl in den meiften *forgfältig* unterfuchten Bronzen in kleiner Menge finden und haben natürlich keine Bedeutung. Spuren von Schwefel gelangten aus den Kiefen in die Legirungen.

Da fchon Erze felbft eines und desfelben Lagers qualitativ und quantitativ verfchieden zufammengefetzt fein können, fo wird ein Schluß aus der Zufammenfetzung der Bronze auf die Grube, welcher das Material entnommen war, fehr felten ftatthaft fein. Diefer Schluß wird noch unzuverläffiger dadurch, dafs unzweifelhaft nicht wenige Lager erfchöpft worden find, und uns alfo nicht einmal die Analogie (wie bei Gruben, die noch im Betriebe ftehen) in der Aufftellung unferer Vermuthungen zu Hilfe kommt.

Nun ift aber gerade die quantitative Ausmittelung fehr kleiner Mengen von Beftandtheilen ziemlich zeitraubend, und die Frage des Chemikers, wozu er fich der Arbeit unterziehen foll, fehr berechtigt. Erft wenn fich dem Unterfuchenden bei der qualitativen Prüfung die Wahrnehmung aufdrängt, dafs die Menge des einen oder andern Elementes zu groß fein dürfte, um als eine *zufällige* Beimifchung gelten zu können, kann die quantitative Analyfe die aufgewendete Mühe

[1] *Baft.* Etain. p. 5 nimmt an, in der I. Periode fei Zinn vom Orient nach dem Weften eingeführt worden. Diefe Annahme beruht auf einer bloßen Vermuthung; une phase „pour laquelle nous n'avons guère que des suppositions à enregistrer."

[2] Der Zinkgehalt fchwankt zwifchen 0·3 und 0·7%, kann aber bis 1% betragen, und fteigt bei makedonifchen Münzen bisweilen fogar darüber. Dafs aber zinkfreie Bronze fehr häufig gefunden wird, ift richtig.

[3] Eine folche forgfältige Reinigung durch wiederholtes Umfchmelzen des Kupfers nimmt Dr. *Much*, geftützt auf genaue von Freih. v. *Sommaruga* ausgeführte Analyfen, für prähiftorifche Völker an. Siehe die intereffante Arbeit „Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Cultur der Indogermanen" in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion Wien 1886, 2. Heft namentlich p. LXIX u. ff. — Auch *Bibra* conftatirte bei feinen Analyfen eine verfchiedene Reinheit des Kupfers in den Legirungen. Während die römifchen Silbermünzen (von 23 Stücken fechsmal unwägbare Spuren, fechsmal zwifchen 0·07 bis 0·31 Grm.) Nickel enthielten, konnte er in 16 griechifchen Stücken keines finden (Ueber alte Eifen- und Silberfunde S. 37 u. 40) und vermuthet darum, dafs die griechifchen Kupfererze nickelfrei gewefen feien, während das Element in die römifchen Silbermünzen durch Verwendung nickelhältigen Kupfers gelangt fei. Ebenfo waren 5 Silbermünzen Alexander des Großen auch von Nickel frei. Dagegen fehlte es in den *Bronzen* äußerft felten. Vergl. *Bibra*, Die Bronzen und Kupferlegirungen S. 91.

lohnen. Anders verhält es ſich mit gewiſſen Elementen einzelner Legirungen. Die Analyſe der Silbermünzen erheiſcht, wenn ſie ihren Zweck ganz erfüllen ſoll, die genaue Ausmittelung ſelbſt kleiner Kupfer- und Bleimengen; die der Goldmünzen ſelbſt unbeträchtlicher Silberquantitäten. In dieſen Fällen wiſſen wir, daſs die genannten Metalle abſichtlich zugeſetzt worden ſind, und es kann münzgeſchichtliches Intereſſe haben, die Menge dieſer Zuſätze zu kennen. Eine minutiöſe Analyſe von Metallen *bekannter* Abkunft kann culturgeſchichtliches Intereſſe bieten, weil wir ſo erfahren, bis zu welcher Reinheit ihre Darſtellung den alten Völkern gelang; etwa auch welche Beſchaffenheit manche ihrer Erze hatten.[1] Ob dagegen eine Legirung — noch dazu unbekannter Abkunft — einige Zehntel Procent Eiſen oder Mangan, Arſen oder Antimon enthält, iſt ganz bedeutungslos.

Im Anſchluße an dieſe chemiſchen Erörterungen ſei es geſtattet, einige philologiſch-hiſtoriſche Angaben beizubringen, welche beitragen dürften, Licht auf die Geſchichte der bei der Darſtellung der Bronze verwendeten Metalle zu werfen. Bekanntlich iſt die Etymologie der Wörter: *Bronze, Spiauter, Zink, Calaëm* ſehr zweifelhaft.

Von allen Verſuchen, das ſchon zu Beginn des 14. Jahrhundertes[2] gebräuchliche Wort „bronzium" zu erklären, dürfte der verunglückteſte der ſein, es als eine hibride Zuſammenſetzung aus dem mittelhochdeutſchen brûn und dem lateiniſchen aes abzuleiten. Abgerechnet die Monſtroſität dieſer Verquickung iſt ja die Bronze in Vergleich mit Kupfer doch kein braunes, ſondern eher ein gelbes Erz. Nach einer gefälligen Mittheilung des Herrn Profeſſor *Karabacek,* der die umfaſſendſte Kenntnis der arabiſchen Literatur und der culturgeſchichtlichen Beziehungen des großen ſemitiſchen Stammes vereinigt, führen uns die Wortform und Wortbedeutung der Bronze vielmehr nach dem fernen Oſten. Was zunächſt die erſtere betrifft, ſo habe man in dem perſiſchen *birindſch* die conſonantiſchen Elemente unſeres Wortes. Birindſch, das heute Meſſing bedeutet, leitet ſich von dem altperſiſchen (parſi) *barinz* ab. Beide ſind naſalirte Formen von der Wurzel *baredſch,* die ſich im Zend-Aveſta findet und dem ſanscrit. *bhrâdſch* entſpricht, dem die Bedeutung von „glänzen, ſchön ſein" eigen iſt. Man wird hierbei an die Beziehung des griechiſchen und altägyptiſchen Wortes für Silber: ἄργυρος und *hat'* (glänzend weiß) zu der gleichen Eigenſchaft erinnert. Das von baredſch gebildete *parôberedſchya* „mit Kupfer verſetzt", wird im Aveſta geradezu von Zinn gebraucht, welches in dieſer Vereinigung thatſächlich die Bronze liefert.

Ein zweites Wort, deſſen Etymologie viele Schwierigkeiten macht, iſt „Spiauter". Wir begegnen in keltiſchen Dialekten einem ähnlich klingenden (iriſch „péatar, peodar", gäliſch „peòdar, feòdar", kymr. „ffeudur"). Ihm entſpricht das engliſche „pewter"[3] in der Bedeutung von Britanniametall (Legirung von Zinn und Antimon) und das franzöſiſche „piautre", das im 14. Jahrhundert für eine Zinnlegirung in Gebrauch ſtand. Dieſen zuſammengehörigen Formen ſteht an der Seite die fibilirte niederdeutſche Form „Spialter" (Brem. Wörterb. IV.) mit der Bedeutung von Zink, neben Zinn und Meſſing. Nach *Karabacek* ſtände nun *dieſe* Form in Zuſammenhang mit *(i)sbiadâr(i,)*

[1] In ähnlicher Abſicht ſind von mir (bisher nicht veröffentlichte) Analyſen pompejaniſcher Blei Objecte ausgeführt.

[2] „Bronzium" findet ſich in Chron. Placent. zum Jahre 1314 (*Du Cange.* Glossar. med. et infim. latinitatis. Nova edit. a Favre.)

[3] Altengliſch (um 1440 im Proptorium) „peutir"; die latiniſirte Form „peutreum" dient im Jahre 1382 zur Bezeichnung einer Art Zinn (*Du Cange.* V. 231b). Die Form pestrum findet ſich ſchon 1324 neben plumbum und ſtannum in einer Ordinat. Carol. IV. (*Du Cange.* V. 226b). Nach Diez I.[3] 311 ſoll das gäliſche feòdar aus pewter entſtanden ſein. Seine Vermuthung, daſs die italieniſche und ſpaniſche Form peltro und peltré aus dem prov. em-peltar „impfen, pfropfen" herrühre und damit auf eine Art Veredlung des Metalls gedeutet werde, iſt abenteuerlich. *Pictet.* I. 180 meinte, das Wort *ſpiauter* ſtamme von einem Sanscritwort „pâṭîra" und ſei durch die Zigeuner nach Europa gebracht worden. *Schade.* Altdeutſch. Wörterb. S. 1264, wendet ein, daſs das Wort ſchon 100 Jahre *vor* der Einwanderung der Zigeuner im Gebrauch war, und daſs pâṭîra in der Literatur nicht belegt iſt. Für letzteres ſpricht auch, daſs es *Roth,* einem der gründlichſten Kenner des Sanscrit und der indiſchen Dialecte überhaupt, nicht bekannt iſt. (*K. B. Hofmann,* Zur Geſchichte des Zinkes bei den Alten. Berl. Berg- und Hüttenmänniſche Zeitung XLI, Nr. 51).

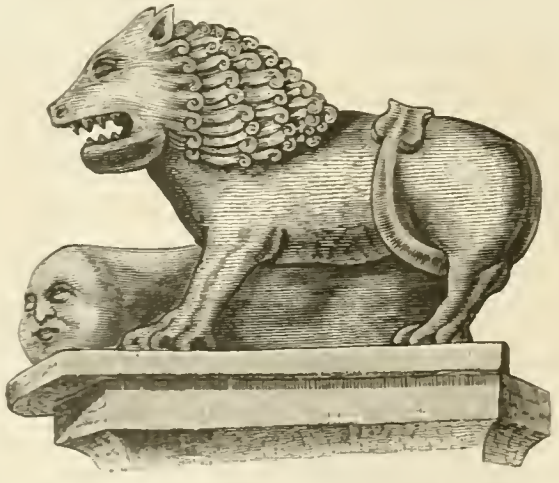
das er in einer arabiſchen Kosmographie des 13. Jahrhunderts gefunden hat, und das ſelbſt nur die arabiſirte Form des perſiſchen *ſepîdrûi* „im Ausſehen weiß-glänzend" iſt.[1] Es hat auch urſprünglich die Bedeutung von Zinn; die Uebertragung auf Zink wäre ſo leicht erklärlich, wie die gemeinſame Benennung „plumbum" für Blei (nigrum) und Zinn (candidum). Ob das keltiſche Wort mit dem iraniſchen auf eine gemeinſame Heimat hinweiſt, muß ich der vergleichenden Sprachforſchung zur Entſcheidung überlaſſen; unſere deutſche Form „Spiauter" hätten wir nach *Karabacek's* Deutung dem arabiſchen Einfluße zu danken. Auch das Wort „Galmei" (neben dem auch die Form „Gadmei" beſtanden hat)[2] iſt nach ihm nicht direct aus καδμεία entſtanden, ſondern auf einem Umwege durch arabiſche Entſtellung. Καδμεία finde ſich in guten Handſchriften richtig transſcribirt: قدميا Abſchreiber machten daraus durch graphiſches Misverſtändniſs قليا „Kalmeia", weitere Verderbungen im curſiven Zug erzeugten eine dritte Form قلما, die richtig punktirt قليميا Kalimîja, ſchlecht punktirt قليمنا Kalimina lautet. Dieſe letzte Form gab dem „lapis calaminaris" ſeine Entſtehung.

Das Wort *Zink* iſt von „Zinken = Zacken" abgeleitet worden; wegen des zackigen Bruches! Dieſe Deutung ſcheint mir von gleichem Schlage, wie die unglücklichen etymologiſchen Erklärungsverſuche der Griechen und Römer. *Karabacek* iſt geneigt, auch dieſes Wort mit einem perſiſchen Worte: *seng* „Stein, Mineral, Erz" in Beziehung zu bringen. Man würde alſo, was die Bronze- und Meſſingfabrication betrifft, zunächſt in ſprachlicher Beziehung auf Perſien hingewieſen. Die Araber würden ſprachlich das vermittelnde Glied zwiſchen ihnen und den europäiſchen Völkern bilden. In der That nahmen die Araber alles, was ſich auf dieſes Gebiet der Kunſtübung bezieht, zuerſt von den Perſern an, wie es nach *Karabacek's* Angabe ihr größter Geſchichts-Philoſoph *Ibn Chaldûn* († 1405) mit unverhohlenen Worten bekennt. Ich möchte hier auf eine alte Angabe[3] hinweiſen, nach der ſich im Beſitze des Darius Trinkgefäße aus Chalkos (Bronze oder Meſſing) befanden, die an Schönheit den goldenen gleichkamen. Die alten Perſer bezogen das Zinn insbeſondere aus Hinterindien, von Kala auf der malayſchen Halbinſel; man nannte es darum *kalaiſches* Zinn, woher die Bezeichnung „calaëm". Für die Meſſingfabrication bezogen die Perſer das Zinkoxyd vor allem von Kirmân (ſüdperſiſche Provinz), wo die Tuttia künſtlich dargeſtellt ward.

[1] Das perſiſche „ſefidrû" war nach *Karabacek* eine Legirung von 4 Theilen Kupfer und 1 Theile Zinn, alſo auch eine Art Weißkupfer.

[2] Vergl. meine in Anmerkung 3 angezogene Abhandlung über Zink.

[3] Pseudo-Aristot. Mirab. Auſcult. n. 49 *(Ed. Weſtermann.)* S. Geſch. d. Zinkes Berl. Berg- und Hüttenmänniſche Zeitung XLI Nr. 45, S. 504.



(An der Kirche zu Würflach N. O.)

K.k. Hof-Kunstdruckerei v. C.P. Reisenleiter in Wien

S·E·S·DYONISIVS·ARIOP
S·E·S·EMMERAMM·EPS
S·E·S·WOLFRANG·EPS

HEINRIC REX
HEINRIC IMP
CHONRAD REX

pasche dñs dicit ab uno eorum se tradendū oblatio· Petro p̄dicit nega
turum· Orationes ihu· Traditio iudę iudeis·
Principes interrogant ihm· & condemnant eum· Petrus tertio negat·
Ihc pilato traditur· Pilatus dimisso barabba ihm flagellatū crucifigen
dum tradit· Passio ihu & sepultura & resurrectio eius ex mortuis·
Post resurrectionem mandata· & ascensio eius in cęlis·

SCS EMMERAMMS MARTYR ET PONTIFEX:

Anhang.

Es bedeutet Cu = Kupfer, Sn = Zinn, Fe = Eifen, Ni = Nickel, A = andere Elemente Blei = Pb, Antimon = Sb, Zink = Zn, Schwefel = S, Silber = Ag.

Objecte	Cu	Sn	Fe	Ni	A
Römifche Bronze.					
1. Münze (Bibra. (S. 52, No. 5)	86·69	12·90	Spur	0·41	Spuren
2. Fibula (Fellenberg. 151)	85·98	13·83	0·05	0·09	0·05 (Pb)
Griechifche Bronze.					
3. Münzen (Bibra. S. 82, No. 17)	86·72	12·33	Spur	0·22	0·73 (Pb)
4. Münze (Bibra. S. 82, No. 30)	87·29	11·29	0·12	0·40	0·8 (Pb)
5. Münze (Bibra. S. 82, No. 38)	86·59	12·05	0·30	0·33	0·73 (Zn)
6. Münze (Bibra. S. 82, No. 42)	85·10	12·09	0·20	0·28	0·15 (Pb)
Makedonifche Bronze.					
7. Münze (Bibra. S. 86. No. 76)	86 44	12·28	0·11	0·28	0·73 (Pb, Zn)
8. Münze (Monfe. Bibra. S. 87)	87·95	11·44	—	—	—
9. Münze (Bibra. S. 86, No. 85)	86·39	12·73	0·13	0·22	0·53 (Pb)
10. Münze (Phillips. Bibra. S. 87)	86·78	12·99	—	—	—
Sicilifche Bronze.					
11. Münze (Bibra. S. 87, No. 90)	85·71	12·73	0·06	0·37	1·13 (Pb)
Skythifche Bronze.					
12. Pferdefchmuck (Bibra. S. 102, No. 42)	86·86	12·73	Spur	0 27	0·07 (Sb) 0·07 (Pb)
Bronze aus Tanais.					
13. Fibula (Bibra S. 102, No. 47)	87·4	12·3	Spur	Spur	0·3 (Pb)
Bronzen aus norddeutfchen Kegelgräbern.					
14 Wagenbecken (Fellenberg. 81. B., S. 121)	87·20	12·75	0·03	0·02	—
15. Kopfring (Fellenberg. 123. B., S. 121)	86·47	12·78	0·12	0·43	0·2 (Pb)
16. Gewundener Halsring (Fellenberg. 124. B., S. 121)	87·47	11·89	0·15	0·39	—
17. Schwert (Fellenberg. 126. B., S. 121)	87·47	11·24	0·32	0·45	0·32 (Pb)
18. Handring (Fellenberg. 127. B., S. 121)	87·56	11·91	0·25	0·28	—
19. Armring (Fellenberg. 129 B., S. 121)	87·71	11·89	0·14	0·26	—
20. Schmuckkäftchen (Fellenberg. 131. Bd., S. 121)	86·52	11·90	0·17	0·35	—
Bronze aus hannoverfchen Hügelgräbern.					
21. Lanzenfpitze (Bibra. S. 122, No. 34)	87·39	12·57	Spur	—	0·04 (Ag)
22. Armring (Bibra. S. 122, No. 40)	87·07	12·51	„	0·62	—
23 Diadem (Bibra. S. 122, No. 47)	86·10	13·50	„	0·40	—
24 Spiralring (Bibra. S. 122, No. 51)	86·50	11·72	„	1·78	—
25. Dünnes Blech (Bibra. S. 124, No. 69)	86·23	13·36	„	0·39	—
Bronze aus bayrifchen Hügelgräbern.					
26. Ring (Bibra. S. 128, No. 130)	86·86	12·00	0·02	0·31	0·81 (Pb)
27. Armring (Bibra 128. B., S. 133)	87·58	11·64	Spur	0·78	—
Hallftätter Bronze.					
28. Haarnadel (Fellenberg. 181. B., 131)	86·29	11·95	0·31	0·41	0·72 (Pb) 0·32 (Ag)
29. Armring (Fellenberg. 183. B., S. 131)	87·20	11·61	0·15	0·39	0·49 (Pb) 0·10 (Ag)
30. Verzierung (Bibra. S. 130, No. 160)	86·80	11·79	Spur	0·31	0·97 (Pb) 0·13 (Ag)
Andere mitteldeutfche Bronzen.					
31. Ring (Fellenberg. S. 145)	87·10	10·22	0·16	1·02	1·5 (Pb)
32. Ring (Bibra. S. 127)	87·10	11·64	0·24	0·66	—
33. Schale (Bibra S. 130, No. 165)	87·54	12·46	Spur	—	—

Schweizerische Bronze.

Objecte	Cu	Sn	Fe	Ni	A
34. Armring [3] (Fellenberg 59. B., S. 133)	87·14	11·23	0·82	0·11	0·7 (Pb)
35. Schwert (Fellenberg. 155. B., S. 133)	80·86	12·17	0·19	0·33	0·29 (Pb) 0·10 (Sb)
36. Fragment (Fellenberg. 191. Bd., S. 133)	87·05	11·29	0·15	0·35	0·04 (Ag)
37. Klinge (Fellenberg. 158. B., S. 137)	87·47	10·35	0·25	1·54	0·24 (Pb) 0·15 (Ag)
38. Fibula (Fellenberg. 27. B., S. 137)	87·21	10·25	1·39	—	0·97 (Pb) 0·18 (Co)

Schottische Bronze.

39. Beil (Mallet. B. S. 140, No. 307)	80·98	12·57	—	—	0·37 (Ag)
40. Lanzenspitze (Mallet. B. S. 140, No. 307)	86·28	12.74	0·31	0·09	0·07 (Pb) 0·09 (Co)
41. Messer (Berlin B. S. 142. S. 345)	80·55	12·00	0·85	0·85	—

Gallische Bronze.

42. Schwert (Bibra. S. 142, No. 355)	80 47	13·53	—	—	—

Prag, Belvedere.)

Die Technik der Steinätzung und deren Künſtler in der Steiermark im 16. und 17. Jahrhundert.

Von *Joſeph Waſtler.*

DIE Technik der Steinätzung zur Herſtellung von Tiſchplatten, Kalendarien, Gedächtnistafeln etc. iſt bisher nur in Bayern, dem Vaterlande des Solenhofer Steines, aus welchem in der Regel derlei Tafeln angefertigt wurden, nachgewieſen. Trautmann[1] führt die Namen von 14 Künſtlern an, welche ſich mit dieſer Technik befaſsten, von denen alle, bis auf einen, in Bayern lebten und wirkten. Wir ſind heute in der Lage, die genannte Technik auch in Steiermark nachzuweiſen.

Vorerſt ſei uns geſtattet, über die Technik im allgemeinen einige Worte vorauszuſchicken. Alle uns bekannten Platten dieſer Art ſind aus Solenhoferſtein, auf welchem ſich die Aetzung leicht ausführen läßt, verfertigt, und zwar können wir drei Arten der Technik nachweiſen. Die älteſte dem 15. Jahrhundert angehörige Manier iſt die, wo die Contouren der dargeſtellten Zeichnung vertieft (eingeätzt) ſind. Solcher Art iſt z. B. eine Tiſchplatte im germaniſchen Muſeum zu Nürnberg (wohl die älteſte?), mit Zeichnungen in der Weiſe des Martin Schongauer aus der Zeit von 1490. Die zweite Manier nennen wir die, bei welcher die Figuren (menſchliche Geſtalten, Thiere, Ornamente etc.) erhaben gehalten, der Grund durch Aetzung vertieft iſt. Zur nöthigen Schattirung ſind dann in den Figuren Schraffirſtriche entweder eingegraben oder eingeätzt. Die dritte jüngſte Manier, vorzüglich im 17. Jahrhundert geübt, beſteht endlich darin, daſs Contouren und Schraffirſtriche, kurz die ganze Zeichnung, erhaben, der Grund vertieft (geätzt) erſcheint. Nach dieſem kann man ſich die Technik der Erzeugung leicht vorſtellen. Bei der erſten Manier wurde die ganze Steinplatte mit dem fetten Aetzgrunde bedeckt, mittelſt Griffel die Zeichnung in den Grund eingravirt, d. h. der Stein an der betreffenden Stelle bloßgelegt, dann mit der Säure geätzt. Bei der zweiten Manier wurden die ganzen Figuren, Ornamente, Buchſtaben etc. mit Aetzgrund bedeckt, innerhalb der Figuren die Schraffirſtriche mittelſt Griffel angebracht und hierauf geätzt. Bei der dritten Art wurde die Zeichnung als ſolche: Contouren, Schraffirſtriche und die Schrift mit dem Aetzgrund ausgeführt, hierauf geätzt, wodurch die Zeichnung erhaben erſcheint. Die Buchſtaben der Schrift ſind alſo bei den zwei letzten Methoden immer erhaben und gelegentlich vergoldet. Das Figurale und Ornamentale iſt in der Regel mit Oelfarbe lafurartig bemalt, und zwar ſind die Gegenſtände entweder nur mit der Localfarbe einfach angelegt oder es findet eine förmliche, aber ſtets mäßige Schattirung mit den Farbentönen ſtatt. Bei der dritten Manier iſt alſo die Farbe über Grund und Schraffirſtriche hinweg aufgetragen, ſo daſs letztere durch den Schatten, den ſie werfen, ſchattirend wirken.

[1] Kunſt und Kunſtgewerbe vom früheſten Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts. S. 2.

Die uns bekannten Werke, welche ſich in Grätz und der Steiermark erhalten haben, oder welche nachweisbar von Grätzer Künſtlern ausgeführt wurden, ſind, chronologiſch geordnet, folgende:

Nr. 1. *Platte* von 12·5 Cm. Länge, 11·4 Cm. Breite und nur 3 Mm. Dicke im Antiken-Cabinet des Joanneums in Grätz. Dieſelbe enthält ein Communionsgebet und die Jahreszahl 1550. Sie iſt ohne alles Ornament, die Schrift Fractur, die Buchſtaben erhaben.

Nr. 2. *Wappentafel* in der dem deutſchen Ritterorden gehörigen Lechkirche zu Grätz von 1570, 39 Cm. im Quadrat. Sie enthält im Mittelfelde das Wappen des damaligen Landes-Comthuren zu Grätz, des Herrn *Leonhard Formentin von Tolmain* in Verbindung mit dem Wappen des Ordens, oben die Buchſtaben G V. G., wahrſcheinlich die Initialen eines Wahlſpruches. Das Mittelfeld iſt von zwei Pfeilern eingefaßt, auf deren Sockelfeldern Phönix und Pelikan, in den Pfeilerfeldern: links die Fortuna auf einer Muſchel ſtehend, mit aufgehiſstem Segel dahinfahrend, rechts die Occasio auf der geflügelten Weltkugel dargeſtellt ſind. Die Architektur der Pfeiler zeigt ſowohl in der Capitälbildung als in der Perſpective das charakteriſtiſch Naive der Früh-Renaiſſance. Unten befinden ſich auf breitem horizontalen Streifen Inſchrift und Jahreszahl. Das Ganze, mit Ausnahme des Feldes, auf dem ſich das Wappen präſentirt, iſt bemalt, in den Winkeln der Pfeilerfüllungs-Ornamente und der Kronen und Helme ſind Spuren ehemaliger Vergoldung bemerkbar. Beſonders ſchwungvoll iſt das Ornament der Helmdecke componirt. Wie die Inſchrift ſagt, iſt die heute in der linken Kirchenſchiffmauer eingemauerte Tafel kein Grabſtein, ſondern eine Gedächtnistafel, welche des Ritters von Formentin „Erb- auch Ambtsclainodt vnd Wappen“ darſtellt. Technik der Ausführung in der zweiten Manier.

Nr. 3. *Viereckige Platte eines Spieltiſches* im Antiken-Cabinet des Joanneums vom Jahre 1589. Sie iſt 97 Cm. lang, 76 Cm. breit und wurde, wie das öſterreichiſche und bayeriſche Doppelwappen zeigt, für Erzherzog Karl II. von Steiermark und deſſen Gemahlin Maria von Bayern verfertigt. Von einer Ecke des Tiſches, in welcher die Fortuna als Spielgöttin dargeſtellt iſt, läuft ein elliptiſches Band in zwei Windungen gegen ein Mittelfeld. In letzterem befindet ſich die Inſchrift: „Das kurtzweilige Fortuna-Spill“ und eine Erklärung, wie das Spiel gehandhabt wird. Auf dem Bande ſind von der Ecke mit der Fortuna beginnend, 63 Felder mit Nummern, fortlaufend von 1 bis 63 bezeichnet, welche entweder einfache Blumen oder andere Darſtellungen, als: Wirthshaus, Brücke, Gefängnis, den Tod etc. enthalten.[1] In den vier Zwickeln

[1] Es iſt das heute in unſerer Kinderwelt unter dem Namen „Rennſpiel“, im Elſaſs unter „Gänſeſpiel“ bekannte Geſellſchaftsſpiel, welches mit zwei Würfeln gehandhabt wird, wo der Spieler um die geworfene Zahl vorrückt, oder bei gewiſſen Zahlen zurückweichen oder Strafe zahlen muß etc.

zwiſchen der Rundung des Bandes und den geraden Linien des Tiſches befinden ſich die Vögel: Adler, Strauß, Phönix und Pelikan; außerdem ſind noch das genannte Doppelwappen und die fünf Stimmen (Discantus, Altus, Quintus, Tenor und Baſſus) eines Trinkliedes ſammt den betreffenden Noten angebracht.[1] Bemalung findet ſich an der Tiſchplatte nicht; Technik der Ausführung die zweite Manier.

Nr. 4. *Viereckige Tiſchplatte*, ſogenannter Jagdtiſch, 99 Cm. lang, 84·5 Cm. breit, im Antiken-Cabinet des Joanneums, früher Eigenthum der k. k. Univerſitäts-Bibliothek zu Gratz, im Jahre 1822 durch Tauſch erworben. Das oblonge Viereck iſt durch ein in der Mitte befindliches Rechteck und zwei die Mitte der gegenüberliegenden Tiſchſeiten verbindende Ornamentenbänder in fünf Felder getheilt. An den vier Seiten des Tiſches läuft ein ſchmaler Streifen, welcher mit Verſen, die verſchiedenen Jagden ſchildernd, erfüllt iſt; in der Mitte dieſer Versſtreifen befindet ſich je ein kleiner Wappenſchild: der öſterreichiſche Bindenſchild, der bayeriſche Schild, der kaiſerliche Doppeladler und der Schild mit den fünf babenbergiſchen Adlern. Im großen Mittelfelde des Tiſches ſind zwei Wappen der Familie v. Thanhauſen angebracht, darunter folgende Inſchrift in zwei Abtheilungen: „Dem Wohlgebornen Herrn herrn Conradten Freyherrn von Thanhauſen zu ober Flänitz vnd Auffenhoff Erblandt Jägermaiſter in Steir auch Erbtruchſes des Ertzſtiffts Saltzburg Für . dur. Ertzhertzogen Carls zu Oeſterreich Rath Camerer vnd derſelben N. Oe. Erbfürſtenthumb vnd Landtobriſter Jägermaiſter“ — „Auch Frauen Torothea von Tanhauſen geborne Freÿn von Teuffenbach Preſentirt diſen Tiſch Ulrich Ebenhech Für. dur. Hof Jäger vnd Ridmaiſter zu einen gluckhſeligen Newen Jar beſchehen den Erſten January 1589“.

Auf dem linken unteren Felde iſt eine Bärenjagd, auf dem rechten unteren eine Hirſchjagd dargeſtellt, auf dem linken oberen eine gemiſchte Jagd auf Hirſche, Füchſe, Luchſe und Wölfe, auf dem rechten oberen eine Saujagd. Die Darſtellungen ſind nicht perſpectiviſch gehalten, ſondern die einzelnen Figuren (Jäger und Thiere) in den Plan vertheilt, aber in aufrechter Seitenanſicht dargeſtellt, die Zwiſchenräume durch Bäume, Sträuche und Grasbüſchel ausgefüllt, ähnlich der Art, wie es bei Situationsplänen heute noch üblich iſt. Die Technik der Darſtellung iſt die zweite Manier. Die Bäume ſind entweder ſo behandelt, daſs die ganze Krone derſelben erhaben, die Aeſte durch eingeätzte Linien in Baumſchlagmanier erſichtlich gemacht ſind, oder daſs die einzelnen Zweige ſammt den daran befindlichen Blättern erhaben erſcheinen. Die Figuren ſind derb gehalten, aber lebendig in den Bewegungen, die verſchiedenen Thiergeſtalten und die einzelnen Momente der Jagd gut und nicht ohne Humor charakteriſirt.

Nr. 5. *Viereckige Tiſchplatte mit Darſtellung einer Türkenſchlacht*, 109 Cm. lang, 83 Cm. breit, im Schloſſe Guttenberg bei Weiz. Oben, der Langſeite des Tiſches folgend, iſt ein ſchmaler Streifen mit Schrift erfüllt: „Wahrhaftiger kurzer Bericht, wie er ſich in der Schlacht, ſo in oberen Kreiſs Hungarn Anno 1588 geſchlagen wurde, etc. etc.“ Mit Ausnahme dieſes und eines unten befindlichen breiteren Streifens iſt die ganze Tiſchfläche von der Schlacht ausgefüllt. Auch hier iſt, wie bei Nr. 4, eine Art Vogelperſpective mit normaler Anſicht der Figuren angewendet; die wichtigſten Partien ſind durch Aufſchriften hervorgehoben. Links oben ein brennender Ort, „der Marck Sixo, ſo die Turken angezunden“, rechts unten der Marktflecken Wada: „Von dieſen Marck Wada genannt iſt das friſch heuffl Hungarn herkhommen“. Zwiſchen dieſen extremen Punkten liegt das Schlachtfeld, auf welchem in einzelnen Gruppen die verſchiedenen Epiſoden der Schlacht durch hunderte von Figuren dargeſtellt ſind. Die Zeichnung iſt roher, als bei Nr. 4, der Griffel, mit welchem die Contouren in den Aetzgrund gegraben wurden, ein ſtumpfer. Der breite Streifen unter dem Schlachtfelde iſt der Länge nach in ſieben Felder getheilt. Am äußerſten linken befindet ſich ein Wappen mit der Inſchrift: „Martha Frau von Gera geborne Frey v. Teuffenbach zu Mairhoffen“; am äußerſten rechten Felde ein anderes Wappen mit der Inſchrift: „Magdalena Frau von Gera geborne v. Wichſenſtain zu Hainſtadt vnd Kirchſchenvach etc.“ Im 2., 3., 5. und 6. Felde ſind Verſe angebracht, welche die Schlacht ſchildern, durch vielfache Scheuerung kaum leſerlich; im 4., dem Mittelfelde endlich befindet ſich folgende Inſchrift: „Dem Edlen vnd geſtrengen herrn Georgen von Gera auf Straßfrid Für · Dur. Ertzhertzogen Carls zu Oeſterreich Hofkhrigs Rath etc. Verehrt diſen tiſch Michael Holtzbecher diſs 1589 Jarr.“ Die Technik der Ausführung iſt die zweite Manier. Auf beiden Tiſchen Nr. 4 und Nr. 5 findet ſich weder Bemalung, noch Vergoldung.

Nr. 6. *Kalendarium*, 19 Cm. breit, 30·5 Cm. hoch, im Antiken-Cabinet des Joanneums, aus einem Weingartshauſe in der Nähe von Grätz ſtammend. Außer dem genannten Titel trägt die Platte noch eine zweite Aufſchrift: „Manual oder Hand Calender mit den zwölff Monaten vnd ieren Tägen Etcc.“, ferner die Sonntagsbuchſtaben und die Bemerkung, daſs in jedem Schaltjahr „der Monat Februarius 29 Tag in ſich beſchleuſt“. Der Kalender ſelbſt hat die 12 Monate und 32 Tagrubriken mit nebenſtehenden Löchern zum Bezeichnen des betreffenden Monats und Tages durch je ein eingeſtecktes Holzpflöckchen. Der Rand ringsherum iſt durch ein reichverſchlungenes Flächenornament verziert. Unten befindet ſich in ovalem Felde die Inſchrift: „Andreas Peſchku von Beneſchaw aufs Behaim macht diſs Straubingae Anno 1602“. Technik die dritte Manier, ohne Bemalung.

Nr. 7.[1] *Kreisrunde Tiſchplatte* im Stifte Rein mit 1·37 M. Durchmeſſer. Dieſelbe enthält in concentriſchen Kreiſen folgende Darſtellungen: Im kleinen runden Mittelfelde: den Globus, im nächſten Ringe die Geſtalten von: Sol, Luna, Mars, Mercur, Jupiter, Venus, Saturn; im nächſtfolgenden Ringe in Schrift: die ſieben Tage der Woche, Sonnenaufgang, Tageslänge. Dann die 12 Bilder des Thierkreiſes und im nächſten Ringe die 12 Kalenderbilder der Monate. Dieſem inneren Kreiſe ſchließt ſich ein Kalender auf 200 Jahre an, von 1600 bis 1800, welcher ſowohl für den alten als neuen

[1] *Anſelm Hüttenbrenner* hat 1829 die Noten in die gewöhnlichen Stimm-Schlüſſel umgeſetzt; in dieſer Form wurde das Lied von *C. M. v. Savenau* im Leipziger „Muſikaliſchen Central-Blatt“ vom 14 Auguſt 1884 veröffentlicht.

[1] Nr. 5 und 7 befanden ſich 1883 auf der culturhiſtoriſchen Ausſtellung zu Gratz.

Styl von jedem Jahre die goldene Zahl, die Epakten, die Römer-Zinszahl und den Sonntagsbuchſtaben gibt. Außerdem ſind die Namen der Sternbilder, der Tagesheiligen etc. angebracht. In einem die Jahreskreiſe trennenden Durchmeſſerſtreifen befindet ſich ein ornamentirter Obelisk mit dem Monogramm des Künſtlers: A. P. und der Jahreszahl 1607. Das Figurale und Ornamentale iſt colorirt, die Schrift vergoldet; Art der Ausführung die dritte Manier.

Die ſchöne Platte iſt von einem (ſpäteren) hölzernen Rahmen eingefaßt, auf deſſem Rand mit weißer Oelfarbe folgende Inſchrift angebracht iſt:

CALENDARIVM ISTVD AVTORE ANDREA PLESCHKH PAEDAGOGIE ET ARITHMETICÆ GRACENS · MAGISTRO CREDITVR EFFECTVM NAM CÆLATVRAM EIVSDEM REFERT LAPIDEA QVADRATA TABVLA IN AVLICO GRÆCII ARTIFICIORVM PAPOSITORIO FERD· II A· 1610 DEDICATA·

Nr. 8. *Viereckige Tiſchplatte*, 103·5 Cm. lang, 91 Cm. breit in der k. k. Ambraſer-Sammlung in Wien (V. Saal, Nr. 297). Dieſelbe wurde laut Inſchrift im Jahre 1610 von „Andre Peſchkhu Schuel und Rechenmeiſter in Grätz“ für den Erzherzog Ferdinand (nachmals Kaiſer Ferdinand II.) gearbeitet und befand ſich bis 1765 in der Schatz-, Kunſt- und Rüſtkammer der k. k. Burg zu Grätz.[1] Dieſelbe enthält einen Kalender, verſchiedene Inſchriften und Geſange, an den vier Ecken die Evangeliſten, in der Mitte der Langſeiten die Figuren: Religio und Ecclesia. Die Figuren colorirt, ausgeführt in der dritten Manier.

Nr. 9. *Gerichtstafel* im Rathhauſe zu Radkersburg vom Jahre 1615, wahrſcheinlich für den Stadtrath daſelbſt eigens angefertigt, ebenfalls von A. Peſchku. Die 48 Cm. hohe und 34 Cm. breite Platte enthält im erſten Felde die Figur der Juſtitia, im anderen Felde die Fortitudo. Etwas ober der Mitte der Platte befindet ſich ein kreisrundes metallenes Medaillon, welches in getriebener Arbeit das Urtheil Salomo's darſtellt. Im Nebenfelde befindet ſich folgende Titelſchrift: „Memorial oder ſchöne Rithmi ſambt einem Epigramma von der lieben Juſticia So in allen Rath: Rechts vnd Gerichtsſtuben mag gebraucht vnnd fürgeſtelt werden, Indiſen Stain erhöbent vnd alles vleiſs gemach (t)“ und ſchließt in einem anderen Felde mit folgenden Worten: „Durch Andre Peſchku Schul vnd Rechenmaiſter in Grätz 1615“. In zwei Feldern befinden ſich lateiniſche auf das Richteramt Bezug nehmende Epigramme, in zwei anderen Feldern endlich deutſche Verſe, welche wir, da ſie offenbar den „deutſchen Schulmeiſter“ ſelbſt zum Verfaſſer haben, als Proben ehemaliger deutſcher Dichtkunſt vollinhaltlich anführen wollen. Sie lauten:

„Den Ratgeben ingemein.

Ir Ratgeben fürdert Gottes ehr, Das fein dienſt rein gehalten wer. Gunſt, neid, vnd gſchickh meidt vndter euch, Ein Jedem ſeit im Rechten gleich. Der Wittwen wayſen habt guet acht, Die noth der gfangen woll betracht, Den aigen nutz laſt herſchen nich(t) So ſtrafft euch Gott nit in ſeim gricht. Die tugend laſt nit onbelohnnt, Die Böſen ſtrafft, der Frommen ſchont. Seit freundliche vnd doch ernſthaft, So geſchiecht aus lieb als was ir ſchafft, Dann wie ir euch halt in dem Rath, Alſo hölt ſich die ganze Statt. Auch habt guet acht ſecht euch woll für, Euer vnglükh warth euch vor der thür, Wann ir nit folget treu ein Rath, Zelt nur die Stimm vnd wegt nit die that, So folgt euch nichts Dann ſchimpff vnd ſchadt, Vndt khumbt ewer Rew vill zu ſpat. Auch wann ir gſatz vnd ordnung macht, Vnd nit drob halt werd ir verlacht, Macht ir ordnung ſo halts auch mit, So gibts khein ſchelten Brueder nit. Gott fürchten bringt weiſsheit vnd ſegen, Kyrchen vnd Schullen ſoll man pflegen, Befürdern vnd erhalten mit vleiſs, Den lohn empfangen im Paradeiſs. Wo ſolches geſchiecht im Regiment, Gibt Gott den ſegen an alle endt, Will mans aber verachten vnd krenken, Wirdt Gott ins Hölliſch ſewr ſencken, Darfür wollt behuette Gott, Das man daraus treib khein ſpot.“

„Jedem Inſonderheit.

Stolzier nit ſich vor wer du biſt, dein anfang ſchleim vnd vnluſt iſt, Das löben ſterblich ſchwach vnd geſchwindt. Gleich wie ein waſſer plaſen rindt. Dein ausgang iſt der Würmen ſpeiſs, Erkhen dich ſelbſt biſt anderſt weiß, Je höher Du in Aembtern biſt, Deſt mehr haſt neid vnd hinderliſt. Khein freundtſchafft, feindtſchafft brauch im Rath, Khein gunſt, khein neid darin hab ſtatt. Sonder das rechte vnd billigkheit, Sonſt würdts dir ewig werden leidt, Verhör die ſach darnach verdamb, Erwigs lob vnd ſtraff ſie dann. Hör vnd laſs röden beyde thail, Bedenkhs vnd föll darnach vrtheil. Den ſtrafft Gott dort in ewigkheit, Wer nit helt die gerechtigkheit. Auch wie du mich richteſt vnd ich dich, So wirdt Gott richten dich vnd mich. Vnd wie die Sonn den Schnee vertreibt, Vnnſer kheiner Hie auf Erden bleibt. Wilt handeln, thues mit guetem rath, Sonſt wirdts dich rewen nach der that. Da wer ohn ſorg vnd Rath Regiert, Gar offt durch wahn betrogen wirdt, Nit vorbedacht ſondern nachbetracht, hat manche zu rew bracht.“

Die Zwickel zwiſchen den ovalen Feldern ſind mit einem ungemein reich verſchlungenen Flächornament ausgefüllt, welches an mauriſche Motive mahnt. Zum Schluſſe iſt zu bemerken, daſs die Figuren colorirt, das Metall-Medaillon und die Schrift vergoldet ſind; die Ausführung iſt in der dritten Manier.

Nr. 10. *Kleines Sonnenuhrblatt* mit Ornamenten, welche als Anfertigungszeit den Anfang des 18. Jahrhunderts erkennen laſſen. Ziffern und Zeichnung erhaben, alſo dritte Manier.

Nr. 11. *Kleines Sonnenuhrblatt* ohne figuralen und ornamentalen Schmuck, deſſen Inſchrift als Chronographicon die Jahreszahl 1769 gibt.

Die beiden letzten im Antiken-Cabinet des Joanneums befindlichen Objecte zeigen uns, daſs ſich die Technik der Steinätzung in Steiermark bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts erhalten hat.

Die angeführten Werke machen uns zwei in der Technik der Steinätzung arbeitende Künſtler von Grätz namhaft, nämlich *Michael Holzbecher* und *Andre Peſchku*, mit welchen wir uns nun zu befaſſen haben. Die Tiſchplatte Nr. 5 nennt einen Michael Holzbecher, welcher 1589 dieſen Tiſch dem Georg von Gera verehrt hat. Um nun zu erfahren, ob Holzbecher auch wirklich der Verfertiger des Tiſches ſei, ſuchten wir deſſen Namen in den Hofkammer-Acten der ſteiriſchen Statthalterei und fanden daſelbſt 11 Actenſtücke, welche

[1] Siehe das Inventar dieſer Sammlung: Mitth. der k. k. Centr.-Comm. Jahrgang VI, neue Folge, Seite CIII.

ſich mit Holzbecher befaſſen. Dieſelben geben folgende Daten:[1] M. Holzbecher war als „Lichtkämmerer" am Hofe Erzherzog Karl II. in Grätz angeſtellt. Im Jahre 1574 wurde ihm das Amt eines „Kaſtners" hinzugegeben und auf ſein Anſuchen ihm 1577 das Lichtkämmereramt abgenommen.

Im Jahre 1585 ſucht er, nachdem er bereits 30 Jahre gedient, um ſeine Entlaſſung an. Da dieſelbe nicht genehmigt wurde, wiederholt er im November 1589 das Anſuchen von neuem und bittet um eine Abfertigung von 1000 fl. Dieſer Eingabe liegt ein Geſuch an den Kämmerer und F. D. Rath Max v. Schrattenbach und „dero geliebten gemachel" bei und dieſes iſt für unſere Frage entſcheidend. Holzbecher ſagt darin: „Da ich vor kurzem *drey Marbl ſteinen tiſch* Auf die Paſteien Ihr. F. D. ob Inen dieſelbigen gefillig zu ſehen, fürgeſtellt, welche bis dato alſo verblieben vnd wie Ich vernimb Ihr. F. D. dieſelben geſehen auch meines erachtens an denen khein misfallen haben ſollen, wehr Ich bedacht, ſolche meiner genedigiſten Frawen (der Erzherzogin Maria) In vnderthanigen gehorſam zu uerehren, die ich zu einer Recreation meiner Genedigiſten Jungen Herrſchafft *mit Vleiſs zuegericht* vnd Ihr. Durchl. mein genedigiſte Fraw derſelben Zuzuaignen werden wißen."

Aus dieſem Acte geht hervor, daſs Holzbecher ſolche geätzte Steintiſche ſelbſt verfertigte, und daſs er im Jahre 1589 drei derſelben, welche er zu einer Recreation der jungen Herrſchaft zugerichtet, bei Hofe präſentirte. Da nun der Tiſch Nr. 3 im Joanneum die Jahreszahl 1589 und das bayeriſche und öſterreichiſche Doppelwappen trägt, ferner als Spieltiſch mit dem „kurtzweiligen Fortuna Spill" ſich in der That zur Recreation der jungen Erzherzoge eignete, ſo iſt außer Zweifel, daſs unſer Object Nr. 3 einer von den drei präſentirten Tiſchen, derſelbe alſo, ſo wie Nr. 5 von Holzbecher herrühre. Da nun ferner die Fortuna auf dem genannten Tiſche Nr. 3 in Anordnung, Zeichnung und techniſcher Ausführung ganz mit der Fortuna auf der Wappentafel Nr. 2 übereinſtimmt, ferner die zwei Figuren Pelikan und Phönix der Wappentafel ſich am Tiſche wiederholen, ſo nehmen wir keinen Anſtand auch die Wappentafel dem Holzbecher zuzuſchreiben. Daſs ſie ſorgfaltiger und feiner durchgeführt iſt, ſtimmt ebenfalls mit unſerer Annahme; denn als Holzbecher dieſelbe im Jahre 1570 verfertigte, war er in der Vollkraft ſeiner Jahre, während er 1589, zur Zeit als er die Tiſche anfertigte, ſich ſelbſt einen altersſchwachen Mann nennt. Schließlich werden wir die Tiſchplatte Nr. 4, ebenfalls von 1589, ſolange dem Holzbecher zuſchreiben müſſen, als wir nicht einen anderen um dieſe Zeit in Grätz thätigen Künſtler nachzuweiſen vermögen. Dieſen Tiſch hat der Hofjäger und Riedmeiſter Ulrich Ebenhech dem Erbland-Jagermeiſter Freih. v. Tanhauſen zum „neuen Jahr" 1589 präſentirt; es liegt nahe, daſs er ihn von ſeinem Collegen im Amte, dem in der Kunſt der Steinätzung bewanderten erzherzoglichen Kaſtner Holzbecher anfertigen ließ.[1] Außerdem darf nicht unberückſichtigt gelaſſen werden, daſs die grundriſsartige Anwendung der Figuren bei voller Seitenanſicht derſelben, die etwas rohe eine alternde Hand erkennen laſſende Ausführung, das Nachhelfen mit Inſchriften dort, wo bei dem gänzlichen Mangel an Perſpective die Deutlichkeit im Vortrage leidet, an beiden Tiſchen völlig identiſch iſt. Wir können ſomit die Gilde der Steinätzer des 16. Jahrhunderts definitiv um einen neuen Namen: *Michael Holzbecher* vermehren und bringen unter einem vier erhaltene Werke desſelben bei.

Was den „deutſchen Schul- und Rechenmeiſter" *Andre Peſchku* betrifft, ſo beſtehen über denſelben als Steinätzer umſoweniger Zweifel, als derſelbe ſchon längere Zeit durch ſeine Werke und hinterlaſſenen Schriftſtücke als ſolcher bekannt iſt.[2] Ueber ſeine Lebensverhältniſſe können wir Folgendes feſtſtellen. Er iſt nach eigener Angabe um 1570 geboren, und zwar — saxa loquuntur — wie die Tafel Nr. 6 ſagt, zu Beneſchau in Böhmen. Nach derſelben Tafel lebte er 1602 in Straubing und ſcheint dort ſeine Kunſt von einem der bayeriſchen Meiſter erlernt zu haben. Von 1609 an lebt und wirkt er, wie aus ſpäter anzuführenden Actenſtücken hervorgeht, bis zu ſeinem Tode in Grätz[3]; an welcher Schule er angeſtellt war, konnten wir nicht eruiren. Er heiratete in Grätz am 14. Juli 1613.[4] Seine Ehe ſcheint ziemlich kinderreich geweſen zu ſein, denn wir finden in den Sterbematriken der Stadtpfarre Grätz folgende Aufzeichnungen: „den 1. December 1624 dem Andre Peſchku ſein junges Khindl beſtattet; den 29. December 1629 des Andre Peſchku in der Schmiedgaſſe jüngſtes Sohnchen Johannes beſtattet; den 12. März 1644 Ignaz Peſchku, Junggeſell, Sohn des Andreas Peſchku beſtattet." Am 4. oder 5. October 1641 ſtarb unſer Meiſter ſelbſt, denn er wurde am 6. zu St. Andrä beſtattet.

In den Mußeſtunden ſeines Schul- und Rechenmeiſterdienſtes arbeitete Peſchku ſeine geätzten Steintafeln, die er, wenn ſie nicht auf fixe Beſtellung ge-

[1] Wir laſſen die Acten in Regeſtenform folgen

1575 9. März Nr 42. Holzbecher welcher ſeit 20 Jahren dient, bittet, nachdem ihm im Vorjahre der „Kaſtendienſt" zugegeben wurde, ihm den Lichtkämmererdienſt abzunehmen, ferner ihm die 200 fl. Gehalt, die er bis jetzt bezogen, zu belaſſen und zu geſtatten, daſs nach ſeinem Tode deſſen Erben ſo lange 200 fl. jährlich eingeraumt werden, bis ſie mit 1000 fl. „abgeledigt" ſind.

1575 December Nr. 10. Holzbecher werden für je 100 Viertel Getreide 5 Viertel bewilligt

1577 Februar Nr. 38. Holzbecher bittet neuerdings um Erlaſſung des Lichtkämmererdienſtes und um beſſere Beſolduog.

1578 Juni Nr. 60. Eingabe des Holzbecher. Er ſagt darin, daſs er 27 Jahre in erzherzoglichen Dienſten ſtehe, daſs er „aber nicht ſoviel erbringen mogen, daſs nach meinem Abſterben mein Weib vnd kleine vnerzogene Kinder eine kleine vnderhaltung vill weniger ſich meiner vnderthenigſt volbrachten Dienſte zu ergetzen hetten." Er habe jetzt in allem 150 fl. Beſoldung uod erbittet, daſs nach ſeinem Tode die Kaſtenamtsbeſoldung von 100 fl. ſeinen Erben inſolange jährlich gereicht werde, bis ſie ihnen mit 1000 fl. abgeledigt werde. Die Hofkammer beantragt, ihm eine Proviſion von 100 fl. zu reichen.

1580 6. Janner Nr. 12. Auftrag an die Herren Verordneten von Steiermark, dem Holzbecher aus den Turken-Contributionsgefallen „um ſeiner Mühe wegen, ſo er mit der Einnehmung derſelben gehabt", zu den vorigen 100 fl. noch 100 fl. zu geben.

1580 September Nr. 46. Holzbecher bittet um 200 fl. Gehalt und 200 fl. „zu einer ergetzlichkeit". Die Hofkammerrathe beantragen, ihm 200 fl. aus den Contrabanden und Strafen zu reichen, uber die Gehaltsaufbeſſerung mogen F. D. ſelbſt entſcheiden. Erzherzog Karl bewilligt 300 fl. Proviſion.

1584 Juni Nr. 41. Eingabe des Holzbecher um eine Gnade, da ihn „die Noth niemals ſo hoch alß dieſes Jar betroffen, weil ich lange Zeit ſammt meiner Hausfrau ſelig vnd Kindern mit langwierigen Krankheiten beladen in Schulden gerathen". Er bittet, daſs er vom Anfange ſeines Dienens jedes Jahr 25 fl gerechnet bekommie. Erzherzog Karl bewilligt 400 fl.

1585 Juni Nr. 7. Holzbecher ſucht wegen hohen Alters um Entlaſſung aus dem Dienſt an und bittet um 1000 fl Abfertigung und jährlich 100 fl Proviſion. Die Hofkammer ſchlägt vor 500 fl. Abfertigung und 50 fl. Jahrespenſion.

1589 November Nr. 45. Erneuertes Anſuchen in obigem Sinne (Siehe Text)

1590 10 Februar Nr 16. Auftrag an die Verordneten, dem Holzbecher aus dem Zapfenmaßgefallen 100 fl anzuweiſen.

[1] Die über Ebenhech vorliegenden Acten geben nicht den leiſeſten Anhaltspunkt, daſs er ſelbſt den Tiſch angefertigt haben könnte.

[2] Siehe unſer ſteiriſches Künſtler-Lexicon S. 118.

[3] Ein Jacob Peſchku, wahrſcheinlich Bruder unſeres Andrea, kommt in Gratz zwiſchen 1631 und 1634 als „landſchaftlicher Maler" vor, nicht aber 1637, wie *Kümmel* („Kunſt und Künſtler in ihrer Förderung durch die ſteiriſche Landſchaft" im XVI. Hefte der Beiträge ſteierm. Geſchichtsquellen angibt, denn er ſtarb laut Matriken der Stadtpfarre bereits am 4. Februar 1634.

[4] So zu leſen im „Index" der Traumatriken der Stadtpfarre; das Traubuch ſelbſt beginnt aber erſt mit 1614, daher Name und Herkunft ſeiner Frau uns unbekannt bleiben.

macht waren, dem erzherzoglichen Hof oder den Landſtänden anbot. Die drei unter Nr. 6, 8 und 9 angeführten Werke aus den Jahren 1602, 1610 und 1615, welche durch ausführliches Signum als ſeine Arbeiten beglaubigt ſind, ſcheinen die einzigen erhaltenen Werke ſeiner Hand zu ſein. Von anderen ſpäteren Arbeiten beſitzen wir nur archivaliſche Nachrichten, und zwar überreichte Peſchku Ende April 1624 der ſteiriſchen Landſchaft einen Marmorſtain,[1] darauf der Mainaidt „exaltiert“ und erhielt dafür 50 Reichsthaler. Am 16. Januar 1629 beſtätigte er den Empfang von 15 fl. „wegen eines von Marmorſtain verehrten Calenders“ und deßgleichen 12 fl. am 8. Jänner 1637 für „ein in Marmorſtain exaltierten Calender vnd Ehrentitl zum neuen Jar.“ Zu Beginn des Jahres 1638 wies er der Landſchaft nach, „zu was Würden vnd großem Ansehen die ſchone vnd ſinreiche Khunſt Arithmetica wegen ihrer Fruchtbarkeit vnd Nuzes bey den Alten vnd Gelerten gehalten worden“; er hege keinen Zweifel, „daſs E. G. als hochverſtändigen vnd Liebhabern der frewen Khünſten ſolches alles vnuerborgen, nemblich das der, ſo in Rechnung, khein Erfahrung hat, zu kheiner richtigen Handlung oder Ambtsſachen zu gebrauchen; dagegen offenbar, das guete erfahrne Rechner zu allen Sachen vnd Khünſten geſchickhter ſeyen, als andere, dahero ſich die Römer aufs höchſte befliſſen, das ſie ihr Khinder haben rechnen lehrnen laßen.“ In Erwägung deſſen offerire er denn „diſes gegenwerdige Kunſtſtückhlein in Marmorſtain, welichs ein Figur der arithmetiſchen Progreſſion de diſtantiis locorum iſt, daraus leichtlich vnd nuzlich zuwißen, wieuil Meillen ein Statt von der andern ligt.“ 43 Jahre habe er nun als „teutſcher Schuelhalter laborirt“ und er empfehle ſich deßhalb einer beſonderen Berückſichtigung. Sechs Gulden waren der Lohn für das ſinnreiche „Kunſtſtückhlein“.[2]

In den Hofkammer-Acten fanden wir nur einen einzigen unſeren Künſtler betreffenden Act, aber dieſen von um ſo größerem Intereſſe, als er wichtige Daten über ſein Leben enthält und, kurz vor ſeinem Tode geſchrieben, wahrſcheinlich über eines ſeiner letzten Werke handelt. Es iſt eine Eingabe an die Hofkammer vom Jänner 1640[3] folgenden Inhaltes:

Hochlöbl. I. Oc. Hoff Cammer!

Gnedig vnd Gnedige Herrn der Röm. Khay. May. u. wollgeordnete hindterlaſſene Herrn Herrn Gehaimbe Präſident vnd Räthe. Denſelben ſeye hiemit von mir Nunmehr in die 31 Jahr allhie zu Grätz laborierent beſtellten Teütſchen Schuel vnd Rechenmaiſter, ein glückhſee: frolich vnd freudenreiches Neves Jahr gewünſcht. Sintemallen mir nit vnbewuſst Das Eur. G. u. Gnädige beförderer vnd Patroni der Khünſten ſein, vmb ſövil mehrer Zueneugung habe ich nit wollen Vndterlaſsen, E. G. v. G. ſament vnd ſonders diſen in Märmorſtain Elaborierten Maineydt oder Exemplar des Falſchſchwörens (was nemblich der falſche Aydt aufweiſt) Zu praeſendiern, den ich Ja ſelbſten ex ipſo Marmore elaboriert vnd exaltiert habe (quia ars non habet oſorem niſi ignorantem?) Jedoch hat ſy in alwegen ihre Patrones und Liebhaber ſo ſich deren Annehmen, darnach vmbſehen, vnd darob ein G. wollgefallen trag Eur. G. v. G. undterthenigs vleiſs bitt vndt Vlehen von mir mit gnaden Zu acceptiren vnd Anzunehmen. Mich auch nun mehr ober 70 Jahrigen Mann in gnedigen beueleh Zu haben.

Eur. G. v. G.

Undterthenigiſter

Andreas Peſchku Teutſcher
Schuel vnd Rechenmaiſter.

Außen ſteht: „Hofpfennigmeiſter ſoll dem A. P. wegen eines in Marblſtein gradirten vnd aller präſentirten Neuen Jahrs Zeichen 20 fl. reichen. 10. Jänner 1640.“

Es bleibt nun noch Nr. 7: die große kreisrunde Tiſchplatte des Stiftes Rein zu beſprechen. Obwohl die auf dem Holzrand angebrachte lateiniſche Inſchrift ſagt, daſs die Tiſchplatte „wie man glaubt“ von Andre Peſchku angefertigt ſei, ſo müſſen wir dieſelbe dennoch unſerem Künſtler abſprechen und dem Regensburger *Andreas Plieninger* zuweiſen. Die Gründe dafür ſind folgende:

a) Die Tiſchplatte befand ſich zweifellos in der Kunſtkammer der k.k. Burg in Grätz und wurde bei der im Jahre 1765 erfolgten Verſteigerung der nicht nach Wien gebrachten Gegenſtände von dem Stifte Rein zuſammen mit einer Serie prächtiger mathematiſcher Inſtrumente und anderen Kunſtgegenſtänden käuflich erworben. Es mag damals eine neue Holzeinfaſſung angefertigt worden ſein, und der betreffende Vorſtand der Reiner Kunſtſammlung, welcher natürlich auch die zur ſelben Zeit nach Wien beförderte Platte Nr. 8 der Ambraſer-Sammlung kannte, und zwiſchen beiden eine gewiſſe Aehnlichkeit fand, mag jene Inſchrift verfaſst haben, welche die Reinerplatte dem Künſtler der für Erzherzog Ferdinand gearbeiteten als wahrſcheinlich oder „wie man glaubt“ (iſtud) zuſchreibt, weil das Monogramm A. P. zufällig auf den Namen Andre Peſchku paſst. Daſs der Verfaſſer der lateiniſchen Inſchrift nicht ganz ſicher in ſeiner Sache war, beweiſt, daſs er den Namen des Künſtlers nicht einmal genau kennt, denn er ſchreibt ihn Pleſchkh, anſtatt Peſchku oder Peſchkhu. Wir können alſo auf dieſe nachträgliche Datirung kein großes Gewicht legen.

b) Peſchku hat bei allen ſeinen bekannten Werken und in allen von ihm vorliegenden Schriftſtücken nie unterlaſſen, ſeinen vollen Namen und Titel beizufügen, es kann daher kaum angenommen werden, daſs er bei einem ſo großen ſchönen Werke, wie es die Reinerplatte iſt, nur mit den Initialen A. P. ſignirt haben ſollte.[1]

c) Der Hauptgrund, warum wir die Reinerplatte nicht Peſchku zuſchreiben können, liegt in der Technik. Nicht nur das Ornament, auch die Figuren behandelt Peſchku anders, als auf der Reinerplatte. Die Figuren der letzteren ſind weit flotter, flüchtiger und improviſirter gezeichnet, als bei Peſchku, der alles ſorgfältig, ein klein wenig mit ſchulmeiſterlicher Pedanterie ausführt. Sie haben einen ganz ſpecifiſch deutſchen Charakter, während bei Peſchku mehr italieniſcher Einfluß vorwaltet Auch die Fracturſchrift iſt bei Peſchku anders; die Anfangsbuchſtaben ſind einfacher und nicht ſo kunſtreich verſchnörkelt, als die der Reinerplatte.

[1] Nach der damaligen unpräciſen Terminologie wurden die Solenhofer Steine immer mit „Marmorſtein“ bezeichnet.

[2] Siehe: *Kümmel* a. a. O. Seite 17.

[3] H. K. A. Janner 1640 Nr. 60.

[1] Am Kalender Nr. 6 hat er ſogar außer ſeinem vollen Namen, Geburts- und Aufenthaltsort noch extra in den Tagesrubriken ein kleines A P. beigefügt.

d) Die Reinerplatte war im Beſitze des Erzherzogs Ferdinand in Grätz und trägt die Jahreszahl 1607. Nimmt man an, daſs die Platte daſelbſt entſtanden iſt, dann kann ſie nicht von Peſchku ſein, welcher erſt 1609 nach Grätz kam. Sie wird wahrſcheinlich aus Bayern ſtammen und es liegt nahe, daſs ſie vom bayeriſchen Hofe der erſten Gemahlin Ferdinand's, Maria Anna, welche ja eine bayeriſche Prinzeſſin war, als Geſchenk nach Grätz geſchickt wurde, gleich vielen anderen Gegenſtänden der Grätzer Kunſtkammer, welche bayeriſchen Urſprung erkennen laſſen. Iſt die Platte aber aus Bayern, dann werden die Buchſtaben A. P. kaum einen anderen Künſtler als Andreas Plieninger bedeuten können.

Der Teppichſchatz im Beſitze des Mähriſchen Gewerbe-Muſeums in Brünn.

Beſchrieben von *Auguſt Prokop*, k. k. Conſervator und Profeſſor, Architekt und Muſeum-Director.

I. Art der Erwerbung.

DURCH den Ankauf und die Schenkung der ganzen *Wachsmann'ſchen Sammlung*[1] *ſeitens des Curatoriums-Mitgliedes Herrn Theodor Ritter von Offermann* wurde dem Mahriſchen Gewerbe-Muſeum unter anderem auch ein alter geſtickter Teppich zugeführt, der nicht viele ſeines gleichen haben dürfte; obwohl derſelbe ſehr defect iſt und ſogar zwei große Partien gänzlich fehlen, ſo iſt er dennoch von großem kunſtgeſchichtlichen und kunſtgewerblichen Intereſſe ſowohl wegen des Reichthums der figürlichen und ornamentalen Darſtellung und der eigenthümlichen zeichneriſchen Anordnung, als auch durch die Art ſeiner Durchführung und durch die höchſt effectvolle Farbenwirkung.

Maler *Wachsmann* hatte dieſen und einen zweiten ähnlichen, ab er weit beſſer erhaltenen Teppich Anfangs der ſiebziger Jahre bei dem bekannten Antiquitätenhändler *Salamon* in Dresden geſehen, welcher angab, daſs beide Teppiche aus einem Thurmgemache der Domkirche in Hildesheim herrührten. Die Anordnung oder Gruppirung des zweiten Teppiches ſoll eine ähnliche wie bei unſerem vorliegenden geweſen ſein, nur fehlte die in Kreisform ſich hinziehende Arcaden-Architektur. Als Hauptdarſtellung enthielt dieſer Teppich neben vielen anderen Figuren die des Heilandes nach der Offenbarung Johannis Cap. 1, Vers 12—20; die ganze Darſtellung dürfte daher der Apokalypſe entnommen geweſen ſein.

Das mähriſche Gewerbe-Muſeum, welches ſich ſelbſtverſtändlich heute auch um den Verbleib dieſes zweiten Teppiches intereſſirte, konnte von dem genannten Antiquitätenhändler leider nichts weiteres erfahren. Wachsmann hatte vorerſt den hier zu beſprechenden Teppich copirt, kaufte ſodann nach Jahr und Tag ein Stück dieſes Teppichs, wie ihm dies vom Beſitzer angetragen worden war, wobei die Scheere erſt eine Theilung vornehmen mußte.

Nach weiteren Jahren endlich gelangte auch der andere bis dahin noch nicht verkaufte zweite Theil in ſeinen Beſitz; der ſodann auf eine grobe Leinwand aufgenähte Teppich zierte nunmehr den Plafond ſeines Wohnzimmers durch faſt ein Jahrzehend hindurch.

[1] *Friedrich Wachsmann* lebt als Maler in Prag, wo er nebenbei auch viel auf kunſtgewerblichem, meiſt religioſem Gebiete thatig war und iſt. Seine ſeit 30 Jahren angelegte Sammlung zahlte bei 600 Nummern.

II. Allgemeine Beſchreibung des im Beſitze des Mähriſchen Gewerbe-Muſeums befindlichen Teppiches.

Der Teppich des mähriſchen Gewerbe-Muſeums iſt 3·50 M. hoch und 4·58 M. breit; er zeigt eine originelle Anordnung und Hauptgruppirung; wir ſehen nämlich ein Mittelfeld von einem Zirkelbande umgeben; um dieſes ſtellen ſich radial zwölf mit Vollbögen geſchloſſene, figurengeſchmückte Felder herum, die mit ihren Säulen, Capitälen und Rundbögen eine kreisförmige Arcadenreihe bilden.

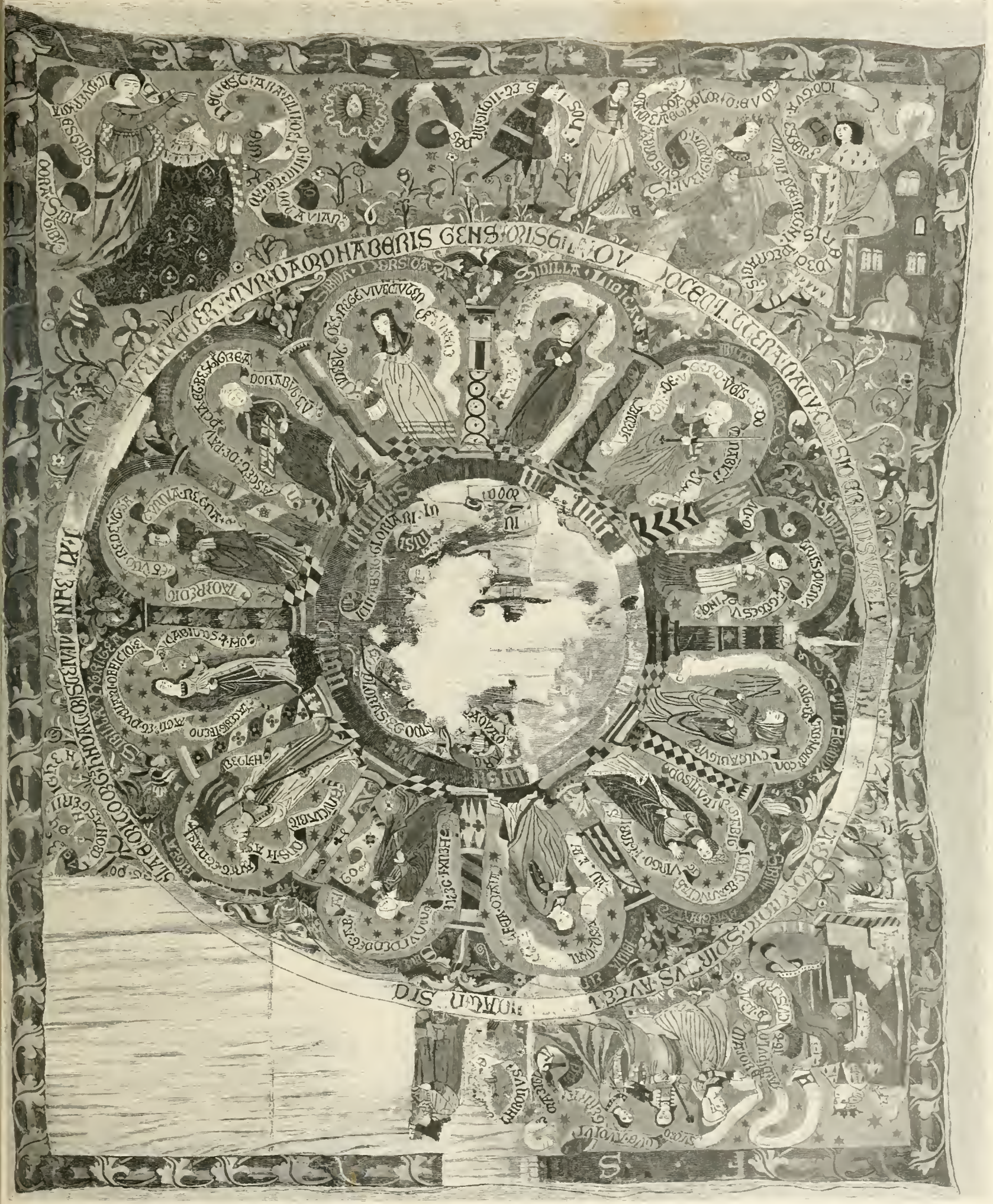
Dieſe Anordnung gemahnt in der Form an die großen romaniſchen Radfenſter.[1] Um dieſe in Kreisform geſtellte Arcadenreihe zieht ſich ſodann noch ein zweiter äußerer Zirkel, ein zweites Kreisband herum, während die vier, reſpective hier drei Ecken des Teppichs reiche ſceniſche Bilder ausfüllen; den ganzen Teppich aber begränzte eine breite Bordüre, gebildet von einem um einen Stab gewickelten bunten Blatt- und Ranken-Werk; die Blätter von grüner, blauer, gelber und zwar in ſtumpfen Tönen gehaltener Farbe heben ſich hier von einem rothen Fonde ab.

Der Text des inneren Ringes iſt in Minuskelſchrift, der Text des großen äußeren Zirkelbandes aber, ſowie die Buchſtaben aller Spruchbänder, dann jene der Vollbögen-Inſchriften und der Kreis-Arcaden ſind in Majuskel-Schrift gehalten.

Der (mit gelben Sternen bemuſterte) Fond des Mittelntheiles, der zwölf Bogenfelder und der vier Eckpartien iſt in einem ſtumpfen Dunkelblau ausgeführt; die in den Arcaden-Niſchen angebrachten zwölf Figuren erſcheinen ſtehend über einem getäfelten, in den Farben wechſelnden Boden angebracht; der blaue Fond der von dem äußeren Kreisbande abgehenden Eckpartien ſtellt einen Wieſenplan dar, in welchem allenthalben zahlreiche Blumen hervorſprießen und bildet zugleich den Boden oder den Vordergrund für die ſceniſchen Darſtellungen der Ecken.

Die Säulen der Kreis-Arcaden zeigen ſowohl in den Capitäl-Formen als auch in der Art des geome-

[1] Die Zahl 12, die hier in Betracht kommt, ſowie die radförmige Anordnung, tritt uns bei Darſtellungen der chriſtlichen und profanen Kunſt in Malereien, Sculpturen, Stickereien und Webereien ſehr häufig entgegen; die Zahl 12 finden wir bei den Abbildungen der 12 Sohne Jacobs, der 12 Stamme der Iſraeliten, der 12 kleinen Propheten, der 12 Apoſtel, der 12 Sibyllen, der 12 Pforten Jeruſalems, der 12 Himmelszeichen, der 12 Monate etc. etc. etc. Eine gleiche Radfenſterform ſehen wir auch noch auf dem allegoriſchen, aus dem 15. Jahrhundert ſtammenden und in der Akademie der ſchönen Künſte in Florenz befindlichen Gemalde des frà Angelico etc.



F. W. BADER, WIEN.

triſchen oder ornamentalen Decors, welcher ſich an den Säulenſchäften hinzieht, und ebenſo in der Farbenwahl die größte Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit; die Bogenzwickel zwiſchen den einzelnen Vollbögen und dem äußeren Kreisringe füllen gleichfalls reiche Ornamente in den verſchiedenſten Farben aus. Wir ſehen ſomit allenthalben einen reichen Wechſel in Zeichnung und Farbe; auch die Abtönung für Licht und Schatten iſt in mehrfachen Abſtufungen durchgeführt; entweder *ohne* Trennungslinie hergeſtellt, oder und zwar zumeiſt in den Contouren und Zwiſchenlinien, beſonders bei denen des Faltenwurfes etc. durch eine dunklere, aber immer zu der Hauptfarbe paſſende Farbe markirt.

Was die bei dieſem Teppiche verwendeten Farben betrifft, finden wir neben weiß und ſchwarz alle Grundfarben und dieſe in verſchiedenen, meiſt gedämpften kalten Abtönungen; wir ſehen z. B. carmin und zinnober, ein lichtbraun, drapp und dunkelbraun, licht- und dunkelgrau, blaugrau, lichtblau, dunkelblau, gelbgrün, grün, blaugrün etc., alſo eine ungemein reiche wohl ſortirte Farben-Scala, wobei die Farben immer gut zuſammengeſtimmt ſind, ſo daſs trotz der Bunt- und Vielfarbigkeit des Einzelnen dennoch ein ruhiger harmoniſcher Totaleffect, ein nobles Enſemble erzielt ward.

III. Zeitfixirung der Herſtellung des Teppichs.

Durch einen Zufall[1] ſind wir leider nicht mehr in der glücklichen Lage, eine genaue authentiſche Zeitfixirung des Teppichs zu bringen; war doch derſelbe ſogar datirt; es finden ſich nämlich am linken Rande desſelben in Minuskelſchrift die Buchſtaben:

„.....ño dni sal.....“,

alſo: „anno domini salutis“ geſtickt; das weitere fehlt aber leider; die hier angeführt geweſene Jahreszahl der Herſtellung iſt uns ſomit verloren gegangen.

Dagegen wird uns, was die Zeit der Herſtellung anbelangt, folgende Betrachtung zum Ziele führen. Im erſten Momente wird man den Teppich entſchieden für weit älter halten, als er thatſächlich iſt; ja man könnte anfänglich in der architektoniſchen Anlage und deren Details ſogar romaniſirende Formen zu erblicken glauben, die durch locale Einflüſſe, begünſtigt, uns hier als traditionelle Formen entgegentreten; richtiger erweiſen ſich ſelbe aber ſchon als die neuen Formen der Renaiſſance. Auch die Zeichnung der Figuren, die Tracht, die vorkommende Minuskelſchrift etc., alles dieſes weiſet auf eine weit jüngere Zeit, auf das Ende des Mittelalters hin. Nach genauer Erwägung aller Umſtände, nach Vergleich mit Abbildungen von Trachten etc. werden wir auf den Anfang des 16. Jahrhunderts hingeführt, oder noch genauer fixirt, auf die Zeit zwiſchen 1480—1530; einzelne Figuren erinnern auffallend an Burgmaier, andere weiſen wieder frappant auf die „Hochzeitstänzer“ von Hans Schäuflein hin; es ſcheinen für die Zeichnung des Teppichs in der That Vorbilder verſchiedener Meiſter benützt worden zu ſein.

Daſs der Teppich dieſer Zeit angehöre, beſtätigt auch die vorgeſchrittene Art der techniſchen und künſtleriſchen Ausführung.

Die Lagerung der Fäden, die Kleinheit und Dichtheit des Stiches zeigen uns eine beträchtliche Stufe der Vollendung in der techniſchen Arbeit, wie wir dies erſt z. B. bei den gediegenen Nürnberger und Flandriſchen Arbeiten zu Ende des 15. Jahrhunderts finden.

Ebenſo ſteht es auch mit der künſtleriſchen Durchführung und Behandlung, was Zeichnung, Farbenſtellung und Abtönung betrifft. Im 12. und 13. Jahrhundert zeigen die Gewandungen oder Gewandpartien derlei Teppich-Stickereien, den damaligen Miniaturen gemäß (da ja die Malerei ſtets hier wie ſpäter das Vorbild für die Darſtellungen der Textilkunſt abgab), noch immer nur einen Localton; die Schattirung ward hiebei einfach durch dunkle Linien, d. h. durch eine Linienführung in dunkelfarbiger Wolle in Kettenſtich ausgedrückt oder doch angedeutet; dagegen ſehen wir bei den Teppichen des 14. Jahrhunderts conform der in damaliger Zeit ſchon weiter entwickelten Malerei die Schatten der Falten etc. bereits in durchgangigen, d. h. die betreffende Fläche ganz ausfüllenden dunkleren Farbentönen ausgeführt, alſo in beſonderen Localtönen gehalten, und zwar mit und ohne Abgränzung der einzelnen Flächenpartien durch dunklere Linien. Dies findet ſich nun auch hier bei unſerem Teppiche vor. Endlich zeigt auch die Zeichnung in den einzelnen Darſtellungen nicht mehr die bekannte Unbeholfenheit und die Naivität der früheren Perioden; ſie deutet vielmehr auf eine ſchon ziemlich entwickelte Periode der Kunſt hin; ſo finden wir einen correcten Faltenentwurf, meiſt ausdrucksvolle Geſichtszüge, wobei auch der Verſuch zu individualiſiren offen zu Tage tritt; ebenſo ſehen wir bei den ſceniſchen Darſtellungen unzweifelhaft den Verſuch einer perſpectiviſchen Gruppirung, d. i. den Verſuch die dargeſtellten Perſonen verſchieden groß hinzuſtellen, um auf dieſe Weiſe Perſpective in das Bild zu bringen.

Namentlich verräth aber die auf die rohe Leinwand vorgezeichnete, ſodann in ſchwarzer Farbe fixirte Contur etc. eine ſo correcte elegante Weiſe, daſs man begreift, wenn *Wachsmann* ſeinerzeit den Ausſpruch that, daſs es einem faſt gelüſten könnte, die ganze Stickerei abzulöſen, um die Originalzeichnung vor ſich zu haben. Die Technik des Stickers, die ſteife Wolle und die Unbeholfenheit der Stickerin haben lange nicht die Schönheit und Eleganz der Zeichnung wiedergebracht, wenn wir auch in der Stickerei hin und wieder eine höchſt anmuthige Haltung der Figuren und bei dieſen manchmal auch einen recht lieblichen, durch ſchwarze oder braune Wolle contourirten Geſichtsausdruck finden.

Es iſt ſomit reichlich begründet, daſs wir in dieſem Teppiche ein Bild, reſpective eine Arbeit aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts vor uns ſehen.

[1] Oder geſchäftliche Abſicht eines Antiquitäten-Handlers. (Redaction.)

(Fortſetzung folgt.)

Grabſtätten deutſcher Studenten in Italien.

Von *Arnold Luſchin v. Ebengreuth.*

WIE viel deutſchen Blutes liegt auf italiſchem Boden! Wie manches hoffnungsreiche Leben hat hier, fern der theuern Heimat, vorzeitig geendet!

Als mich dieſe Gedanken an einem ſonnenhellen Oſtertage zu Bologna im Kreuzgange von St. Domenico beſchlichen, da hatte ich nicht germaniſche Krieger im Sinne, deren wuchtiger Schritt das ſchöne Welſchland ſeit den Tagen der Völkerwanderung ſo oft erſchütterte. Ich dachte an jene Jünglinge, welche tiefinnerſter Wiſſensdrang, ungebändigte Reiſeluſt oder auch wohl die launiſche Göttin Mode aus ihrem nordiſchen Vaterlande in die lachenden Gefilde Italiens führte. Wer zählt wohl die Scharen deutſcher Studenten, welche ſeit den Tagen Kaiſer Friedrichs des Rothbarts regelmäßig Jahr um Jahr nach den italieniſchen Univerſitäten wanderten? Die Matrikel der deutſchen Juriſten zu Bologna hat uns vom Jahre 1289 herwärts auf dreihundert Jahre bei 6000 Namen erhalten. Das iſt an ſich eine ſtattliche Menge, die jedoch nur den jährlichen Zuwachs von durchſchnittlich zwanzig deutſchen Rechtshörern für dieſe Stadt umfaſst, während die Zahl der gleichzeitig anweſenden deutſchen Scholaren mitunter weit größer war. So gab es in den Tagen des berühmten Rechtslehrers Azo (Ende des 12., Anfang des 13. Jahrhunderts), wie ſein jüngerer Zeitgenoſſe Odofredus erzählt, zu Bologna allein über 10.000 Jünglinge und Männer, welche ſich aus ganz Europa zuſammengefunden hatten, um des Unterrichts im römiſchen und canoniſchen Recht theilhaft zu werden. Ein gut Stück darunter ſind Deutſche geweſen. Aehnlich verhielt ſich die Sache zu Padua, Pavia, Siena, Ferrara, Perugia, Piſa und an andern Pflegeſtätten der Rechtswiſſenſchaft in Italien, an welchen wir häufig deutſche Schuler antreffen.

Nicht jedem von ihnen war glückliche Heimkehr vergönnt. Mancher, der hoffnungsfreudig das ſchöne Italien betreten hatte, erlag dem ungewohnten Klima oder der veränderten Lebensweiſe, in welche er ſich nicht zu ſchicken wußte. Andere rafften die häufigen Seuchen dahin, wieder andere traf tückiſche Mörderhand oder irgend ein unglücklicher Zufall. Es vergingen darum wenige Jahre für die deutſchen Studenten in Italien, in welchen dieſe nicht den Tod eines oder mehrerer aus ihrer Mitte zu beklagen gehabt hätten. Da traten dann die Landsleute zuſammen, die ohnehin das Leben in der Fremde zu engerem Anſchluß mahnte, und erwieſen ihrem verſtorbenen Genoſſen die letzte Ehre. Sie geleiteten ihn zu Grabe, ſie ordneten ſeinen Nachlaſs, ſie gaben ſeinen Angehörigen Nachricht von dem betrübenden Ereignis. Ein Eintrag in die Studenten-Jahrbücher überliefert des Verewigten Namen dem Gedächtnis nachkommender Collegen, ein „Gnad dir Gott mein lieber Geſelle“ oder ſonſt ein Beiſatz von Freundeshand zur eigenhändigen Unterſchrift in der Nations-Matrikel, empfiehlt den Todten dem frommen Angedenken.

Selten blieb man bei dem ſtehen. Wo die Zahl der deutſchen Scholaren durch längere Zeit ſo bedeutend blieb, daſs ſich dergleichen Trauerfälle häuften, legte man nicht blos eigene Todtenbücher an, ſondern dort mußte auch der Wunſch erwachen, die theueren Abgeſchiedenen an einem Orte vereinigt zu wiſſen. In Bologna, Padua und Siena, wohin die deutſche Studentenſchaft am zahlreichſten ſtrömte, iſt es daher auch zur Erwerbung eigener Grüfte für die verſtorbenen Mitglieder der Nation gekommen, an welchen u. a. jährlich das Erinnerungs-Feſt des Allerſeelen-Tages feierlich begangen wurde. Sowohl an dieſen Stätten als auch anderer Orten haben ſich Grabdenkmale deutſcher Studenten erhalten, welche abgeſehen vom Kunſtwerth auch für die Familiengeſchichte, zumal des deutſchen und öſterreichiſchen Adels, von Intereſſe ſind.

Im Nachſtehenden biete ich eine Beſchreibung dieſer Denkſteine, ſoweit mir ſolche bekannt geworden ſind. Die Mehrzahl derſelben habe ich ſelbſt geſehen, wo ſie dagegen, wie in Padua, größtentheils verſchwunden ſind, mußte ich mich auf vorgefundene Nachrichten beſchränken.

I. Siena.

An dieſem Orte befinden ſich die meiſten Grabdenkmale deutſcher Studenten, darunter Monumente von künſtleriſcher Ausführung.

1.

Die Scholaren des Mittelalters waren mit wenig Ausnahmen Cleriker, es verſtand ſich darum von ſelbſt, daſs ſie ein oder die andere Kirche zum Verſammlungsplatz ihrer Nation erkoren. Dieſer Gebrauch hatte ſich bis ins 16. Jahrhundert erhalten, obwohl damals im Stande und zum Theil auch im Religionsbekenntniſſe der deutſchen Studenten bedeutende Veränderungen eingetreten waren. Was lag näher, als daſs man bei der Erwerbung eigener Grabſtätten für die verſtorbenen Landsleute, oder bei der Wiederherſtellung eingegangener Grüfte an jenen Kirchen feſt hielt, in welchen ohnehin ein feierliches Seelenamt zum Gedächtnis der Abgeſchiedenen die Mitglieder der Nation alljährlich vereinte. So fielen ſeither der Sammelplatz der lebenden und die letzte Ruheſtätte der abgeſchiedenen Collegen zuſammen.

In Siena war es die Kirche von San Domenico, ein gewaltiger gothiſcher Backſteinbau, deſſen Beginn ins Jahr 1225 fallt. Streng wie der Orden, war auch die Einfachheit der Anlage. *Lübke*, welcher in ſeinen „Reiſe-Notizen über die mittelalterlichen Kunſtwerke Italiens“ im Jahrgang 1860 dieſer Zeitſchrift auf S. 195 eine kurze Beſchreibung der Kirche und einen nach Schritten ausgemeſſenen Plan beibringt, ſchätzt die Geſammtlänge auf etwa 265 Fuß (Fig. 1). Davon entfallen 176 Fuß auf das Langhaus, das aus einem einzigen Schiffe von 65 Fuß Breite beſteht und außen Anſätze

beabſichtigter Seitenſchiffe zeigt. An das ſtark überhöhte Querſchiff von 195 Fuß Länge und 51 Fuß Breite ſchließen ſieben Chor-Capellen von annähernd quadratiſchem Grundriſs an. Die mittlere mit dem Hoch-Altar übertrifft die übrigen nach jeder Richtung bedeutend an Ausdehnung, ſpringt darum nach rückwärts um mehrere Meter vor und erreicht beinahe die Höhe des Querſchiffs. Die drei Nebencapellen rechts und links ſind etwa von der Höhe des Langhauſes, und haben nach der von mir an der Barbara-Capelle vorgenommenen Meſſung 6·30 M. Tiefe bei 5·40 M. Breite im Lichten. Nur dieſe Capellen, welche ſich im Spitzbogen gegen das Querſchiff öffnen, ſowie die ans Langhaus angebauten Capellen der heil. Katharina und del Volto ſind mit Kreuzgewölben überdeckt, wogegen das Langhaus, ſowie das Querſchiff offenen Dachſtuhl zeigen (Fig. 1). Die ſchmuckloſen Seitenwände ſind jetzt licht getüncht und in Abſtänden von etwa einem Meter mit ſchmalen ſchwarzen Querbinden verſehen, ein Motiv, welches den ſchwarzen und weißen Marmorſchichten der Kathedrale von Siena nachgeahmt wurde.

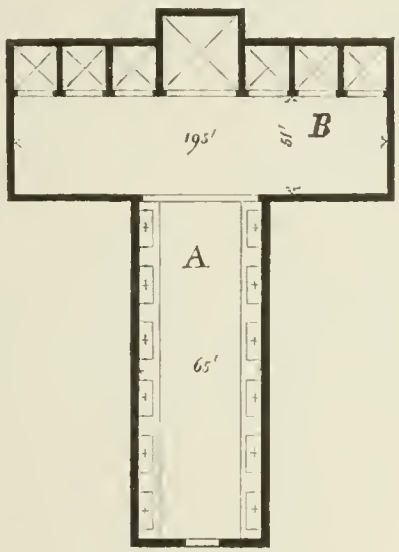


Fig. 1.

Der Raum unter den Chor-Capellen auf dem gegen die Fontebranda abdachenden Abhang diente 1882 als Militärſtallung, bildete aber früher eine Unterkirche, ähnlich wie beim Dom und bei San Francesco.

Ueberhaupt zeigt dieſe ſtattliche Kirche mancherlei Spuren des Verfalles. Der ſtolz aufragende Thurm, den noch Abbildungen aus dem 17. Jahrhundert zeigen, war ſchon zu Zeiten Faluschi's der häufigen Blitzſchläge wegen bis auf den heutigen Stumpen abgetragen,[1] die Zahl der Prieſter bei meiner Anweſenheit bis auf drei zuſammengeſchmolzen, der gewaltige Innenraum menſchenleer, ſo oft ich ihn betrat. Das war vor Zeiten anders, als noch die deutſche Nation zu Siena florirte, etwa wenn zu Beginn der Studienzeit der Tag der heil. Barbara, der Schutzpatronin der Nations-Capelle am 4. December herankam, oder wenn man am Schluſſe der Collegien das Feſt der heil. Maria Magdalena am 22. Juli mit allem kirchlichem Pomp beging. Da wurden Gerüſte für Muſiker und Sänger aufgeſchlagen, eine Orgel herbeigeſchafft und ein ſolennes Hochamt nebſt Predigt vom Beichtiger der Nation für die verſammelte Studentenſchaft abgehalten. Und wie lebhaft ging es erſt zu, wenn in gehobener Stimmung Gedenktage der Heimat hier in der Fremde gefeiert wurden: das Namensfeſt des Kaiſers, die Geburt eines kaiſerlichen Prinzen, ein Sieg über die Türken u. dgl. m. Da krachten laute Pöllerſchüſſe, und der Nationspedell vertheilte aus geſpickter Börſe an der Kirchenthüre reichlicher als ſonſt Almoſen an die Armen, damit auch dieſe ſich des Tages freuen ſollten.[1]

Wieder andere Male vereinte Trauer die deutſche Nation an gleicher Stätte. Man verſammelte ſich hier am Allerſeelen-Tage zur kirchlichen Feier des Gedächtniſſes aller abgeſtorbenen Collegen, man geleitete unter Jahrs ein oder den anderen trauten Genoſſen zur letzten Ruheſtätte, mit dem man ſo manche fröhliche Stunde verlebt hatte, ehe mörderiſche Krankheit, ein unglücklicher Steinwurf oder ein Stich in einem der vielen Raufhändel den auf Geſundheit und Lebensmuth pochenden Geſellen gefällt hatten. Je nach Stand und Vermögen des Abgeſchiedenen wurde all das düſtere Schaugepränge entfaltet, welches die Landesſitte bei Begräbniſſen erheiſchte. Brennende Wachsfackeln in den Händen ſchritt das Trauergefolge den Weg nach San Domenico hinan, wo in der Mitte der Kirche die geöffnete Gruft des neuen Ankömmlings harrte. Nochmals wurden die Fackeln beim Todtenamte am folgenden Morgen entflammt, dann, ſoweit ſie nicht von der Geiſtlichkeit in Anſpruch genommen wurden, wanderten die Stumpen zum Wachszieher (Cerariol) zurück, die Rechnung der Leichenkoſten aber ging mit einem beweglichen Schreiben über die Umſtände des traurigen Falles und mit der Aufforderung zur Errichtung eines Gedenkſteines für den Verſtorbenen nordwärts über die Alpen, an die Verwandten in Deutſchland.

2.

Grabdenkmale deutſcher Scholaren aus dem Mittelalter wurden zu Siena noch im vorigen Jahrhundert verzeichnet. Mehrere derſelben zum Theil in flüchtigem Umriſs überlieferte uns das große Sammelwerk *Pecci's* Raccolta univerſale di tutte le iſerizioni armi ed altri monumenti si antichi come moderni esistenti in diversi luoghi pubblici della città di Siena

[1] Aus den Rechnungsbüchern der deutſchen Nation zu Siena (derzeit in der Biblioteca Comunale) Heft 5, Fol. 58 (1695) den 22. (Juli) f. Maria Magdalena Tutelarfeſt zu celebriren in der Sacriſtei bei den Herrn Dominicanern wie bräuchlich bezalt . . . . . 4 Scudi 6 Julier
Item 4 Geiſtlichen und 3 Clericis ſo miniſtrirt und das Amt gehalten . . . . . 1 „ 8 „
Item weilen die Muſic in 2 Chor gehalten und alſo 2 balchi aufgemacht worden . . . . . 4 „ — „
Dann for die Muſic ſo in 2 balchis gehalten worden dem Meiſter di Capella for alles bezalt . . . . . 13 „ — „
Almuſen an demſelben Tag . . . . . — „ 3 „
Dem Beuchtvater, ob er ſchon die Oration nit gehalten, doch aber ſich darauf praparirt ein Dobla . . 3 „ 2 „
Im Jahre 1705 wurden in Feſto ſ. Barbarae u. A. bezalt dem Sacriſtan pro Exornatione 2 Scudi, 7 Julier. Pro Muſica Herr Capellmaiſter 8 Julier, Organiſt 6 Julier, Organo 2 Scudi, 1 Julier, 6 Violin, 2 Violoni und 2 Cornetti à 4 Julier, 6 Vocaliſten im erſten und ebenſoviel im zweiten Chor zu 4 und zu 3 Julier, dem Alzamantici (Blaſebalgtreter) 1 Julier, dem Beichtvater 3 Scud. 6. Rechnungsbuch Fol. 70.
1697, 20. Octobre wegen der in Hungarn wider die Turken erhaltenen Victorie (bei Zenta) Te deum gehalten und die Muſique allein, weilen das Organum dem Herrn Conſiliario zu Gefallen umſonſt geliehen worden, bezalt auf ein palco 7 Scudi, 2 Julier, 4 Crazien. Dem Sacriſtan für das Palco geben 2 Scudi, der Kirchen bei ſ. Domenico wegen der Lichter Gratial geben 1 Scudi, 36 Morteletti Ladungen à 10 Crazien zalt 4 Scudi, 5 Julier. VI, fol 3
Beim Leopoldi-Feſt 1704 werden unter Andern denen Facchini des Erzbiſchof Orgl zu tragen 7 Julier, des Kayſers Contrefait a ſ. Domenico zu tragen eben ſoviel und Almoſen 9 Julier erwahnt, VI, fol. 69.

[1] *Faluschi*, Breve Relazione della Città di Siena 1784, S. 197. — Eine 1832 im Verlage von *M. Ferri* anonym erſchienene Guida della città di Siena verſetzt die Erbauung des Thurmes ins Jahr 1490, die Abtragungen in die Jahre 1704 und 1800, pag. 176.

fin › a questo presente anno 1730, das im dortigen Staats-Archiv handschriftlich erliegt.[1]

S · PETRVS · DE · ELEGHASSO · DI · ALAMAGNIA·
MCCCCLXX

lautet die Inschrift eines Steines aus der Kirche San Stephano nächst der Lizza. In der Sapienza lag Peter Bart von Oppenheim († 1474) begraben, zu San Domenico zunächst der Eingangsthür der 1494 verstorbene Begleiter des Herzogs Fridrich von Sachsen, der Leipziger Doctor Johann Truchsess von Wellerswald. Noch andere Deutsche umschloß die schon damals bestehende gemeinsame Begräbnisstätte in der Barbaracapelle der Dominicaner-Kirche. Fast schien es jedoch, dass diese fromme, mit Ablassbriefen reichlich ausgestattete Stiftung schon im 16. Jahrhundert eingehen sollte. Die langen und verderblichen Fehden, welche dem Untergang der Stadtfreiheit vorangingen, schädigten auch die Blüthe der Universität, da sie den Zuzug fremder, zumal deutscher Scholaren verhinderten. Erst mit der Einverleibung Siena's ins Reich der Mediceer 1557 besserten sich diese Verhältnisse, da Cosmus I. und seine Nachfolger in jeder Weise das Gedeihen der Hochschule, selbst auf Kosten der Schwester-Anstalt zu Pisa, zu befördern suchten. Um 1570 war die Zahl der deutschen Studenten zu Siena wieder größer als seit vielen Jahren. Mehrere Todesfalle, welche sich damals in deren Mitte ereigneten, gaben Anlass, dass man sich des Vermächtnisses der Vorgänger erinnerte und Geldsammlungen sowohl zur Wiederherstellung der Nationsgruft, als auch zur Anschaffung von Zierstücken für die Barbara-Capelle veranstaltete.[2]

Der Gedächtnisstein (Fig. 2), welcher damals aufgestellt wurde, liegt heutzutage im Fußboden der Capelle unmittelbar vor den Altar-Stufen. Es ist ein weißer Marmor von 66 Cm. Breite und 77 Cm. Höhe mit dem gekrönten Doppeladler in der Mitte. Kopfscheine, Scepter, Schwert und Reichsapfel fehlen ihm, dagegen trägt er den österreichischen Balkenschild auf der Brust. Das Feld des letzteren, sowie das Futter der Krone sind roth bemalt, die Metalltheile und Adlerfange ebenso gelb ausgestattet (Fig. 2). Der Sockel, auf welchem der Adler steht, enthält in einfacher Umrahmung die Inschrift:

PIE INSTAVRATA
A · D · CXↃIↃ · LXX ·

Auf der untern und der rechts daranstoßenden Randleiste ist ferner nachgetragen:

REINSTAVRATA·ET·HINC·INFRA·POITA | A° 1632·

Der Stein gelangte mithin erst 1632 an seine jetzige Stelle. Welchen Platz er vorher in der Capelle eingenommen hat, ist nicht bekannt, vermuthlich stand er in einer Seitenwand, etwa dort, wo man jetzt das 1632 errichtete Denkmal des Laibacher Andreas Verbez sieht. Den Begräbnisraum selbst haben wir unter dem Fußboden der Capelle zu suchen.

Der erste oder doch einer der ersten, welcher in dieser erneuerten Gruft das letzte Ruheplätzchen fand, war der Sohn des *Franz von Teufenbach zu Teufenbach und Maßweg* (1570), doch blieb er nicht lang allein, da ihm binnen wenig Monaten noch „ander zwen stattliche und ehrliche Gesellen in bemelter Begrabnuß sein beigelegt worden" (Anh. Nr. 28). Die stille Gesellschaft dort unten mehrte sich nun rasch, so dass man nach wenig Jahren an eine Vergrößerung des verfügbaren Raumes denken mußte. Man entschloss sich zum Neubau einer zweiten Gruft und Freiherr *Georg Bernhard v. Herberstein* als damaliges Haupt der deutschen Studenten zu Siena leitete die Arbeiten „für das neue Grab a San Domenico so ein lobliche Nation zu machen hochnothwendig erkhendt."[3] Der Stein zur Deckplatte wurde den Jesuiten um sechsthalb Kronen abgekauft, „dem Steinmetzen den Adler Grabschrift und Zuegehörung zu machen" wurden 7 Kronen und 3 Libre gegeben, endlich von kleineren Ausgaben abgesehen 11 Kronen Maurerlohn verrechnet (Anh. 5).

Der Platz, welchen die Mönche der Nation „zu unserer neuen Begrebnuß" angewiesen hatten, befand sich am Ende des Hauptschiffes mitten zwischen den gegenüberliegenden Altären der heil. Rosa und der Geburt des Herrn.[1] Die Gruftplatte war wie es scheint aus drei Stücken zusammengesetzt, ist jedoch nicht erhalten (Fig. 1 *A*). Nach der bei *Bichi* und *Pecci* gegebenen Abbildung und Beschreibung trug dieselbe in einem Schilde den gekronten Doppeladler mit dem oster reichischen Balkenschilde auf der Brust und mit Schwert und Scepter in den Fängen und darunter als Inschrift:

SEPVLTVRA GERMANORVM PVB·IMPEN·EXSTRVC
TA | SVB ILLVSTRE D · GEORGIO BERNARDO · L ·
BARONE | IN HERBERSTAIN CONSILIARIO · D · GE
ORGIO KIRCHPERGER[2] | PROCONSIL · ET NOBILI
D · IOANNE MEINHARDO | A SCHONEMBERG ET D·
ANDREA BARTH AB | HARMATINGH[2] PROCVRA
TORIBVS ANNO SALVTIS | MDLXXV MENS · IVL ·

Als Ueberschrift auf dem Theile oberhalb des Adlers denke ich mir das Distichon, welches Nathan Chytræus[3] in seiner Grabschriftensammlung aus San Domenico ohne nähere Angabe beibringt:

IMPIA MORS RAPVIT QVOS HVC GERMANIA MISIT
ET DEDIT HIS REQVIEM RELIGIONIS AMOR·

So verfügte denn die deutsche Nation in Siena über zwei Grüfte für ihre Angehörigen, und es wäre möglich, dass die gesellschaftliche Absonderung der Studirenden aus dem Herrenstande von ihren Collegen minderen Herkommens, welche in der Matrikel formell bis zum Jahre 1705[4] aufrecht erhalten blieb, auch auf die Abgestorbenen ausgedehnt wurde. Wir hätten dann in der später errichteten Gruft „der teutschen Nation gewöhnliche Begräbniß" (Anh. 32) vor uns, während die St. Barbara-Capelle (Fig. 1 *B*) den Standespersonen vorbehalten geblieben wäre. Dem sei wie es wolle, so steht doch fest, dass eine ähnliche Scheidung bei

[1] Beziehungsweise die ältere und weniger genaue Sammlung des Abbate *Gaetano Bichi* Patrizio Sanese vom Jahre 1715 ebendort. Sepolti in s. Domenico di Siena et altre memorie esistenti in detto luogo.

[2] Vergl. die Actenstücke Nr. 1, 2, 28 im Anhang.

[1] *Bichi* bezeichnet (fol. 21) die Lage schlechtweg a l. Domenico vicino la capella della s. Caterina, *Pecci* S. 365 genauer Sepoltura posta in mezzo della chiesa nel luogo che accenna la pianta al N. 80 quale e della Nazione Alemanna con Arme in essa della medesima Nazione et a piè si legge la seguente iscrizione u. s. w. Auf dem Plan ist dann diese Dreitheilung der Gruftdeckel deutlich sichtbar.

[2] Die Abschriften bei *Bichi* und *Pecci* lesen Kiw- (resp. Kirsperger und Armastingh, beziehungsweise Armatirigh.

[3] Nathan Chytraeus Variorum in Europa itinerum deliciae . . sev . . . monumenta quibus passim in Italia . . . templa . . etc conspicua sunt, Herbornae Nassoviorum 1594, 8°. S. 284. Abtheilung Senensia, ad Dominici.

[4] Die gleiche Scheidung findet sich auch in den Matrikeln der deutschen Nation zu Bologna und Padua. In Padua wurde sie aber schon 1605 aufgegeben.

der Aufſtellung der Epitaphien keineswegs beobachtet wurde.

Ueber die innere Ausſtattung der Nations-Capelle erfahren wir ſo manches aus Aufſchreibungen in Rechnungsbüchern. Die Nation begann wie ein guter Hauswirth mit der Ausbeſſerung des Daches, dann folgten die Fenſter, welche nicht nur durch Einfügung von zwei Reichsadlern geziert, ſondern auch durch ein neues Gitter und Drahtgeflecht geſchützt wurden. Der Capellenraum ſelbſt wurde durch ein hölzernes Gitter vom Querſchiff der Kirche abgeſchloſſen, und dadurch vergrößert, daſs man den alten Altar knapp an die Mauer überſetzte. Eine längere Inſchrift, deren Wortlaut verloren gegangen iſt, gab von der Widmung des Ortes Kunde. Das alles geſchah 1573. Die folgenden Jahre war man mit der Herſtellung der neuen Gruft beſchäftigt, kaum war jedoch dieſe fertig geworden, ſo ging man an die innere Ausſtattung der St. Barbara-Capelle. Ein ledernes Altartuch beſaß man ſchon von früher her. Nun wurde ein zweites von „weißgeſtrickter Arbeit“ erworben, ein gemalter Leinwandvorhang für den Nations-Altar beſtellt, „Dappezerey zu der Nation Tiſch und Bank a San Domenico“ angekauft, und ein Wandſchrank zur Verwahrung ſolcher Sachen hergerichtet (Anh. Nr. 3—7).

Eine gründliche Umgeſtaltung erfuhr die Capelle 20 Jahre ſpäter, als es zur Aufſtellung des prunkvollen Grabmales für den am 20. März 1595 zu Siena verſchiedenen *Caſpar Freiherrn von Windiſch-Grätz* kam.

Die Mutter des Verſtorbenen, Freifrau Hypolita, eine geborne Gräfin Schlick, hatte in ihrem Schmerze um den verlornen Sohn die Errichtung eines außergewöhnlich prächtigen Denkmals beſchloſſen und den Entwurf eines ſolchen an den Vorſtand der deutſchen Nation zu Siena eingeſandt. Obwohl dieſe Zeichnung verloren gegangen iſt, ſo laſſen die überlieferten Nachrichten doch erkennen, daſs ſelbe der Ausführung in einem beſtimmten Material keineswegs angepaſst war. Die beſten Meiſter von Siena, welche darüber befragt wurden, erklärten, daſs einzelne Theile wie die auslaufenden Schnörkel oder der figurenreiche Aufſatz (welcher unter anderm die Geſtalten der vier Evangeliſten enthielt) aus Holz geſchnitzt oder gemalt werden müßten und daſs das Epitaphium, wenn das übrige in Stein gemeißelt werde, auf 1000 Kronen zu ſtehen kommen würde. Bei der beträchtlichen Größe des Monumentes (man ſchätzte die Höhe auf 13, die Breite auf 8 Sieneſer Ellen) wuſste man dasſelbe nur ober dem Altar der Nations-Capelle, oder auswärts derſelben irgendwo im Kirchenraum unterzubringen.

Schon zwei Monate nach Abſendung dieſes Berichts befand ſich die Anweiſung über 1000 Kronen in den Händen der Nation, welche die Ausführung des Auftrags ſich ernſtlich angelegen ſein ließ. Da die Sieneſer Meiſter von ihren Anſchlägen nicht abgingen, ſo wurde nun der erſte Procurator der Nation nebſt einer Vertrauensperſon nach Florenz zu Gian Bologna entſandt, um deſſen Anſichten einzuholen. Dieſer erklarte nach reiflicher Ueberlegung den Entwurf für verfehlt und eher für ein Gemälde geeignet, widerrieth die ungehörige Verbindung von Holz und Steinbildwerk und meinte, daſs die Herſtellung des Ganzen in Stein „wegen Menig der Figuren und Bilder ſo in Marmor zu hauen von Nöten“ nicht unter 3—4000 Kronen möglich ſei. Dagegen ließ er ſich bereit finden, ſelbſt einen Entwurf auszuarbeiten, welcher alle weſentlichen Stücke aus dem früheren beibehielt, den Größenverhältniſſen angepaſst war, und bei Verwendung des beſten Materials nicht über 1000 Kronen geſtehen ſollte. Gleichzeitig wies er die Abgeſandten der Nation an einen anderen tüchtigen Meiſter, da er ſelbſt durch Arbeiten für den Großherzog in Anſpruch genommen ſei.

Die Familie, welcher dieſer Gegenvorſchlag überſchickt wurde, zögerte mit der Antwort und entſchloß ſich erſt auf wiederholte Anfrage, das Ganze dem Ermeſſen der Nation anheim zu ſtellen. Sofort (September 1596) wurde ein Vertrauensmann in Florenz aufgefordert, er möge der Nation zu Gefallen Johann von Bologna anreden, damit dieſer einen fleißigen Meiſter

Fig. 2.

für dieſe Arbeit nach Siena ſchicke. So geſchah es auch. Den Namen des Meiſters verſchweigen leider die Quellen, doch lobt ihn das Werk, für welches ihm im Ganzen 750 Kronen, darunter 100 Kronen nach Einlangen des in Rom verfertigten Kreuzbildes bezahlt wurden. 20 Kronen erhielt der Meiſter ferner für Veränderung der Epitaphien und 50 nach Vollendung des Altars, das übrige ging auf Auslagen zu würdigerer Ausſtattung der Capelle, die mit der Errichtung des Denkmals nur mittelbar zuſammenhingen: auf das Ausmalen der Gewölbe, die Beiſtellung neuer Bänke, welche mit dem Doppeladler geſchmückt wurden, die „Anſchaffung von Sammt“ zu der Nation (Bahr-?) Tuch u. dgl. m. Soviel über die Schickſale der Nationsgruft zu Siena im Allgemeinen.

3.

Unter den erhaltenen Denkmalen deutſcher Studirender zu S. Domenico gebührt dem Monumente des Freiherrn Caſpar von Windiſch-Grätz, deſſen Entſtehungsgeſchichte oben mitgetheilt wurde, unbedingt der erſte Platz. Dasſelbe iſt durchwegs aus verſchiedenfarbigem Marmor gearbeitet und nimmt die ganze Rückwand der Capelle ein, ſo zwar, daſs ſogar das

Fenſter in den Aufbau einbezogen iſt, welcher erſt an der Deckenwölbung mit einem gekrönten Kreuz aus Eiſen und dem Worte PAX abſchließt. Nach dem Entwurfe Gian Bologna's erhielt das Ganze die Grundform eines von vier joniſchen Säulen getragenen gebrochenen Giebels. Das in der Flucht etwas zurücktretende Mittelfeld von Verdeantico mit einer Umrahmung von gelbem Marmor umſchließt ein hochaufragendes Kreuz von weißem Marmor mit dem trefflich gearbeiteten Bilde des Erlöſers. Zu Füßen desſelben kniet rechts der Verſtorbene in antikiſirender Kriegerkleidung, den abgenommenen Helm und die Handſchuhe vor ſich auf dem Boden; linker Hand, ihm gegenüber, erblickt man das Windiſch-Grätziſche Wappen mit drei Helmen. Vorgelegt und mit dem Denkmal in inneren Zuſammenhang gebracht iſt der Capellen-Altar, welcher die Geſtalt eines von Baluſtern getragenen Marmortiſches hat, und um zwei Stufen über den Fußboden erhöht iſt. Die etwas vorragenden Seitenfelder enthalten in Niſchen die Standbilder der heil. Barbara und der heil. Magdalena, als derjenigen Heiligen, deren Feſte von der deutſchen Studentenſchaft zu Siena beſonders feierlich begangen wurden. Die eigentliche Grabſchrift auf der Evangelienſeite unter dem Sockel der heil. Barbara auf einer weißen Marmortafel lautet:

D · O · M ·

ILLVSTRI ET GENEROSO DOMINO | Dº · CASPARO A WINDISCHGRÄTZ. LIB · BARONI IN | WALTSTAIN ET THAL Dº·IN TRAVTMANSDORF: MAGNO DVC | STI RIÆ STABVLI MAGIST·HEREDIT · | QVI· VIRTVTIS CAVSSA SECVNDVM IN ITALIA: | QVVM GENVÆ SENAS XI· MARTII ADPVLISSET, | AC INDE ROMAM NEAPOLINQ COGITASSET: | IMPROVISIS EXANTHEMATVM INFLAMMA | TIONIB·OBRVTVS. | XX·MENS· ANTEDICTI· PIÈ AC PLACIDÈ IN CHRISTO | SALVATORE SVO OBDORMIVIT. | ANNº P · S ∞IↃXCV ÆTAT · SVÆ XX·

Tiefer unten in gleicher Höhe mit dem Altartiſche iſt das Windiſch-Grätziſche Wappen nochmals angebracht (ſ. die Tafel). In ganz entſprechender Anordnung findet man gegenüber das Schlickiſche Wappen und zu Füßen der heil. Magdalena eine Schrifttafel mit der Widmung:

HIPPOLITA A WINDISHGRÄTZ &C | NATA SCHLICKIA COMITISSA À PASSAVN ET WEISKIRCHEN &C | MATER LVCTVOSISS· | FILIO VNICO ATQVE VNICE CARO | MATERNI ILLÆTVM HOC MONIMENTVM SEMPER AMORIS | CONTRA VOTVM PIETATIS | PROH DOLOR! | NON SINE MVLTIS LACRYMIS | · COM. MVNI · NAT·GERM·APVD SEN·OPERÂ· | ST·C | QVAE MATRI QVONDAM DEBEBAS MVNERA NATVS | IPSA· HEV INFELIX HOC TIBI DAT TVMVLO·

An biographiſchen Nachrichten über den Verſtorbenen wäre hier zu erwähnen, daſs Caſpar der einzige Sohn dritter Ehe des Freiherrn Pancraz von Windiſch-Grätz mit Hypolita gebornen Gräfin von Schlick, im Jahre 1575 das Licht der Welt erblickte und den Taufnamen nach ſeinem Großvater, dem Grafen Caſpar von Schlick, erhielt.

Seine Mutter war eifrige Proteſtantin — bekannt iſt als Epiſode aus der Gegenreformation in Steiermark die Erſtürmung des Schloſſes Waldſtein durch die landesfürſtlichen Soldaten (10 April 1602) wegen des Unterſtandes, welchen ſie dem Prediger Paulus Odontius gewährte — und auf ihren Antrieb verließen 1628 29 nicht weniger als 32 Mitglieder der Familie Windiſch-Grätz die Heimat. Italien betrat Freiherr Caſpar ſchon im Jahre 1588. Vom erſten Januar dieſes Jahres lautet ſein Eintrag in die Herrenmatrikel zu Padua.

Daſs ihn auf einer zweiten Reiſe, welche er von Genua aus nach Rom und Neapel unternehmen wollte, zu Siena kurz nach ſeinem Eintreffen die tödtliche Krankheit befiel, melden uns außer der Grabſchrift noch andere Nachrichten (Vergl. Anh. Nr. 12, 14—19, 21, 45—51).

Die übrigen Grabdenkmale in der Nations-Capelle vertheilen ſich auf die beiden Seitenwände und auf den Fußboden (Graf Engl, † 1725, Nr. 21). Linker Hand gewahrt der Eintretende elf Epitaphien in drei Reihen übereinander, zu oberſt jenes des Johann Staphylus († 1580 Nr. 2), darunter drei: Chriſtoph Ulrich von Würzburg († 1610, Nr. 3), Friedrich von Lichtenau († 1584, Nr. 4) und Conrad Rudt († 1591, Nr. 5), endlich zu unterſt Nr. 6: Johann Wilhelm Schott in Fiſchbach († 1590), 7. Leo Barth von Harmating († 1586), 8. Johann Andreas Geuder († 1582), 9. Johann Adam von Muckenthal († 1585), 10. Gabriel Muffel, († 1582), 11. Werner Schenk von Stauffenberg († 1577) und 12. der Laibacher Andreas Verbetz († 1632). Die Wand an der Epiſtelſeite hat in zwei Reihen acht Denkſteine aufgenommen: 13. Carl Breuner († 1577), 14. Andreas Imhof († 1610), 15. Joachim Clewein († 1629) und darunter 16. Wilhelm Barland († 1597), 17. Chriſtoph Kreß († 1591), 18 Georg Adam Freyberger († 1592), 19. Sebaſtian Löffelholz († 1590) und 20. Johann Sebaſtian Langenmantel vom R († 1596).

Nr. 2. *Johann Staphylus.* Unter dem Wappen auf einer weißen Marmortafel, welche von zwei ſehr einfachen Conſolen getragen wird:

· D · O · M ·

HEV LEGES · ET ACERBA TRIVM · DECRETA · SORORVM· | ET FALSAS HOMINVM SPES INTERCEPTAQ VOTA · | FLET PIETAS · LVGENT CHARITES · SVSPIRIA MVSÆ | CREBRA TRAHVNT · THEMIS ANTE OÉS ÆQVISSIMA PLANGIT | IANE TVOS OBITVS ETIAM· NVM MŒSTA PERENNEM | OSTENDĒS · LACRYMISQ RIGANS TVA PRÆMIA · LAVRVM | DIGNA ET PROMERITAM SINERENT AH FATA CORONAM | EN AGE · ET HOS FRATRṼ GEMITVS · PLANCTVMQ TVORṼ | LONGINQVA REGIONE PROCVL QVÆ MITTERE POSSVNT | ANTE DIEM RAPTO · PVLCHRÆ SVB FLORE IVVENTÆ | VLTIMA IAM CINERI DONA· EHEV · IRRITA DONA· | ACCIPE·SIC DIVOS HABEAS IN MORTE SECVNDOS· | IOANNI STAPHYLO GERMANO FAMIGERATIS· | SIMI CONTRA HÆRETICOS SCRIPTORIS FRIDERICI | STAPHYLI · S · CÆS · MAIES CONSILIARII FILIO·QVI | OB EXIMIAS DOTES· QVIB · RARAM DE SE EXPECTATIONĒ | CONCITAVERAT · OMNIVM VOTIS AD REMPVB · DOMVM | EXOPTATVS·IRRITA SPE·AD CŒLESTEM PATRIAM | COMMIGRAVIT· | FRATRES GERMANI FRIDERICVS ET ANDREAS MŒSTISSIMI | P·P·DIE·XVII IVLII·ANNO PARTÆ SALVTIS· | M·D·LXXX ·

Das Wappen, in einer eiförmigen Kartuſche mit eingerollten Ausläufen, beſteht aus einem roth gemalten Schilde mit weißer Querbinde, welchen ein offener gekrönter Helm mit abfallenden Decken, aber ohne Helmkleinod bedeckt.

Johann Staphylus, mit dem am 11. November 1578 zu Siena eingetragenen Johannes Staffilaun identiſch, war ein Sohn des bekannten Königsberger Theologen Friedrich, welcher 1553 zum Katholicismus übergetreten war und 1564 als kaiſerlicher und herzoglich bayeriſcher Rath und Inſpector der Univerſität Ingolſtadt ſtarb.

Johann bezog im Frühjahr 1579 die Univerſität Perugia, in deren Matrikel er zum 1. April 1579 als Joannes Staffilaun Bavarus erſcheint. Vierzehn Tage vorher hatte er ſich mit den Worten Joannes Staffilus cum insperato Perusijs optans optanti se obtulisset 16. Martij a. 1579 ins Stammbuch ſeines Freundes Friedrich Rehlinger eingetragen. Bald darauf ſcheint er zu Perugia geſtorben zu ſein, denn Rehlinger fügte dem Namen ein Kreuz und die Worte bei: Cui deus propitius, nam obiit Perusiis, andere Nachrichten bezeichnen jedoch Siena als den Ort ſeines Todes.[1] Der in der Grabſchrift genannte Bruder Friedrich hatte ſich ſchon 1573 in die Nations-Matrikel zu Siena eingeſchrieben.

3. *Chriſtoph Ulrich von Würzburg.* Das prunkvolle aber etwas ſchwerfällige Denkmal beſteht aus drei Theilen: der eigentlichen Grabſchrift, dem darüber befindlichen Wappenfelde und den krönenden Giebelfiguren. Auf der Schrifttafel, deren regelloſe Umrahmung oben und unten in häſsliche Fratzen übergeht, lieſt man:

A ET⁓ PERPETVÆ VITÆ FINISQVE MEMORIÆ·
REVERENDO ET NOBILISSIMO DOMINO
CHRISTOPHORO VDALRICO · A · WIRTZBVRG · CATH·
ECCLES: BAMBERG · ET WIRTZBVRG · CANONICO
VTI AVGVSTÆ EQVESTRIVM FRANCIÆ ORIEN
TALIS SVI SANGVINIS VIRORVM PRINCIPVM
AC PRÆLATORVM VIRTVTIS · ÆMVLATOR
ITA DOMI FORISQVE AVGVSTE EDITVS
NEAPOLITANO ITINERE EXPEDITO IPSO D ·
AVGVSTINI FESTO SENIS IN DOMINO
OBDORMIVIT · AO · M · D · C·X · ÆTATIS
SVA XX ⁓ F · F · HIERONIMVS A
WIERTZBVRG EÆRVNT · ECCLESIÆ·
CANONICVS HÆC MÆSTIS
SIMG F F · (sic).

Auf zwei kräftigen Conſolen erhebt ſich darüber das aus der Wand ſtark hervortretende Denkmal. Zwei halbnackte Hermen mit vielen Brüſten nach Art der Diana von Epheſus tragen einen gebrochenen Giebel mit drei Engeln. Der mittlere von dieſen ſteht und ſtößt in zwei Poſaunen. Die beiden anderen ruhen auf den ſchrägen Giebelſtücken, ſind mit brennender Fackel und Todtenkopf ausgeſtattet und halten Täfelchen mit den Worten:

ME|MENTO — MORI·

Im Mittelraum erblickt man das Wappen des Verſtorbenen, das mit der Abbildung im Siebmacheriſchen Wappenbuch, Band I, Taf. 105, in der Zeichnung bis auf die fehlende Helmkrone genau übereinſtimmt. Umgeben wird es von acht Ahnenſchilden, welche an zwei kräftigen Mauerringen mittelſt zweier unten verſchlungener Bänder befeſtigt ſind, während uns abgekürzte Ueberſchriften auf kleinen Täfelchen die Namen der betreffenden Familien nennen. Dieſe ſind auf väterlicher Seite von oben herab: 1. W.BVRG (Würzburg, Siebmacher I, 105), 2. EZDORF (Etzdorf, Siebmacher I, 156, jedoch den Hirſch nach links gerichtet), 3. W.FEL (Wallenfels, Siebmacher I, 104), 4. POSTER (Poſter, Siebmacher I, 56). Mütterlicherſeits werden genannt: 5. THVNA (Thüna, Siebmacher I, 147), 6. GREFEN STEIN (im Schild ein ſpringender Widder) 7. EINSIDEL (Einſiedel, Siebmacher I, 153), endlich 8. BRĀ.STEIN (Brandenſtein, Siebmacher V, 138).

Chriſtoph Ulrich von Würzburg geboren 1590, war ungeachtet ſeiner jungen Jahre ſchon Canonicus von Bamberg und Würzburg, als er nebſt ſeinem ältern in der Grabſchrift gleichfalls genannten Bruder Hieronymus Ende November 1609 von Neapel nach Siena kam. Beider Einträge in die Nations-Matrikel ſind vom 23. November. Im folgenden Jahr wurde eine Reiſe nach Neapel unternommen und auf der Rückkehr von dieſer ſtarb Chriſtoph Ulrich am 28. Auguſt 1610 zu Siena.

4. *Johann Friedrich von Liechtenau.* Sein einfaches Grabmal befindet ſich knapp unter jenem des Johann Staphylus und iſt mit ſeinem oberen Theil geradezu in den Raum eingepaſst, welcher zwiſchen beiden Tragſteinen freigeblieben war. Die Inſchrift lautet:

NOBILITATE·ATQ DOCTRINA EXCELL̃·DÑ·|IOĒS·
FRIDERICVS · A · LIECHTENAVV · V · I · D · LONG ·
DIVTVRNOQ· MORBO · CONFECTVS TANDEM
ÆTATIS | SVÆ · ANNO · XXV · X · IANVARII ANNO
CIↃIↃLXXXII · EX·HAC·VITA FOELICITER·MIGRA·
VIT·CVI | PARENTES MOESTI HOC·M·F·C·II·MAI·|
ANN·M·D·LXXXIIII·

Die darüberſtehende Marmorplatte enthält in einem Zierſchilde das Wappen der Liechtenauer, wie es bei Siebmacher IV, Taf. 116, abgebildet iſt.

Johann Friedrich von Liechtenau, welcher ſich als Auguſtanus am 10. December 1581 zu Padua und am 10. October 1582 zu Siena in die Nations-Matrikel eintrug, gehörte wohl jenem ſchwäbiſchen Geſchlechte an, welches man bisher nach Hübner's Angabe (Hiſt. polit., VII, S. 370) ſchon 1517 gänzlich erloſchen wähnte. (Vergl Gauhe, Adelslexicon II, 626.) Das Todesdatum enthält entweder einen Fehler des Steinhauers, welcher unter anderem das zweite c in confectus und das TA in ætatis oder der Zeile nachtragen mußte, oder es iſt (ausnahmsweiſe bei dem Grabſtein eines Deutſchen) nach der Florentiner Rechnung angeſetzt, und würde dann bei uns dem 10. Januar 1583 entſprechen.

5. *Conrad Rudt.* Schrifttafel mit eingerollten Auslaufen, welche unten in eine Maske übergehen und mit Tüchern behängt ſind.

[1] So Val. *Rotmar* in ſeinen von *Mederer* herausgegebenen Annales Ingolstadienses Academiae I. 287: Joannes primum praeterito anno 1580 in Italia Senis magno tum fratrum tum patronorum desideris moritur. Das Stammbuch *Rehlinger's* ſiehe im Jahrbuch der Geſellſchaft Adler 1876, 114, Nr. 34. Vergl. endlich *Jocher* Gelehrten-Lexicon IV, 777. Ober dem Grabmal lief noch im vorigen Jahrhundert die Malerei der Capelle, deren in den Rechnungen der Studenten gedacht wird. Die Beſchreibung bei *Pecci*, S. 101, lautet nämlich: Sotto la pittura della detta capella di s. Barbara in cornu Evangelii vi è un deposito in luogo più elevato di tutti gli altri u. ſ. w.

D· O · M
CONRADO RID GERMANO IVVENI
NOBILI, PIETATE ERVDITIONE AC
VARIARVM RERVM COGNITIONE
NVLLI SECVNDO. HAEREDES
MOESTISSIMI · P · P·
VIXIT ANNOS XXVIII MENS. Ī·
DIES XXV OBIIT HIC SENIS.
NEAPOLI REDIENS, FEBRI
AC DYSENTERIA CORREPTVS,
VĪI OCTOBRIS · ANNO · M · D · X · CI·

Zwei plumpe Conſolen zu beiden Seiten der Schrifttafel tragen den Wappenſtein zwiſchen zwei Pilaſtern und zwei gekröpften Geſimſen. Den Abſchluß nach oben erhält das Denkmal durch einen giebelförmigen Zierat mit dem Todtenkopf, welcher von einem Kreuz auf einem Dreiberg überragt wird. Im Ganzen iſt das Werk nicht beſonders geglückt. Die ruhigen Linien der oberen Hälfte ſtehen in unſchönem Gegenſatz zu den Verſchnörkelungen des Unterbaues, die Ausſchmückung durch herabhängende Tücher iſt bis zum Ueberdruß oft angebracht, und endlich iſt auch der Giebel viel zu klein ausgefallen. Dagegen iſt die Ausführung des Wappens, zumal die Behandlung der Helmdecken zu loben. Das Wappen iſt redend und zeigt in einem links gefchrägten Felde eine nach rechts ſpringende Rüde mit einem Knochen in den Vordertatzen. Der offene und gekrönte Helm wiederholt die Schildfigur wachſend als Kleinod.

Ueber die adelige Familie, welcher der Verſtorbene angehörte, iſt nichts bekannt. Die Rüd, Rüdt von Kollenberg, führen ein ganz anderes Wappen (Siebmacher I, 124), ebenſo die ſchwäbiſchen Riet (a. a. O. II, 88). Er ſelbſt ſchrieb ſich am 17. October 1590 zu Padua als Conradus a Rudt ein (Freundeshand ſetzte Obiit Sienae, bei). In der Sieneſer Matrikel erſcheint er zum 25. September 1591 mit dem Beiſatz Boruſſus. Auch Rudt hatte ſich gleich Chriſtoph Ulrich von Würzburg (3) den Todeskeim auf einer Reiſe nach Neapel geholt.

6. Johann Wilhelm Schott von Schottenſtein, † 1610. Erinnerungstafel von einer flachen Conſole mit dem Todtenkopf getragen, darüber ein kräftig ausladendes Geſims mit dem Wappen (Siebmacher I, 102) zwiſchen zwei niederen Obelisken.

· D · O · M ·
ET MEMORIÆ. TAM PIETATE QVAM VIRTVTVM
GENERE NOBILISS · IVVENIS, IOANNIS GVILIELMI
SCHOTT IN FISBACH. &C, OB STVDIVM PERLV-
STRANDI EXOTICAS NATIONES, CVM M : DVCIS
HETRVRIÆ COSMI · II · TRIREMIB · BARBARIĀ
VERSVS NAVIGANDO, FORTE FORTVNA IN
OPPVGNATIONE CASTELLI BESCHERI, XVII · AVG:
A BARBARO TELO MISSILI VVLNERATI
DIE XXVII AVG: POST, VITAM CVM MORTE
COMVTĀDO IN DEO PLACIDE OBDORMIIT, OSSA
VERO INSVLÆ SARDINIÆ PROPE SPECVLAM S : PETRI
RELIQVIT · CVI FRATER MOESTISS : HOC AMORIS
MONVMENTVM P · CVRAVIT, SENIS
MENS : SEPT : A : M · DCX

IOAN — THEODORICVS SCHOTT IN
FISCHBACH. ETC:

Der Name des Verſtorbenen kommt meines Wiſſens in den Matrikeln von Padua und Siena nicht vor, wohl aber derjenige ſeines Bruders Hans Dietrich, welcher ſich zu Siena im Januar 1610 einzeichnete.

Kriegeriſche Abenteuer, wie jenes, welchem Johann Wilhelm Schott zum Opfer fiel, gehörten damals zur Würze des Studentenlebens. Melchior Gail, Nr. 23, iſt den Anſtrengungen einer ſtürmiſchen Seefahrt erlegen und das Briefbuch der deutſchen Nation überliefert beiſpielsweiſe auf Fol. 97 das Bittgeſuch der Studentenſchaft vom 15. Juni 1605, in welchem ſich jene beim Großherzog für den Grätzer Johann Sigismund Schörckl verwendet, deſiderando navigare con le galee dell' Altezza Sua Sereniſſima per ornamento della sua gioventù.

7. Leo Bart von Harmating, † 1586. Viereckige Schriftplatte oben und unten ausgeſchweift und eingerollt:

CLAVDITVR HOC SAXO SAXV̄ QVĒ MORTE ꝑMIT
SAXVM CAVSA NECIS, FONS ET ORIGO POLI·
BARTIVS ETRVSCIS CVI DIRE ILLVSIT IN ORIS
FORTVNA · HIC LACHRYMAS TE RETINERE IVBET
VIVIT ENIM VIVIT SVBLIMI CLARVS OLYMPO
TERRA TEGIT CORPVS SPIRITVS ASTRA TENET
NOBILI · D · LEONI BARTH AB HARMATING
MONACENSI BAVARO MÆSTI PARENTES
PIETATIS CÂ · POS · A · D · M · D · LXXXVI·

Der Wappenſtein darüber, mit dem D · O · M · auf dem Frieſe, wird von einem geſchweiften Giebel mit aufragendem Kreuze bedeckt. Das gevierte Wappen iſt mit zwei Helmen ausgeſtattet. Das 1. und 4. Feld ſowie der erſte Helm mit ſeinem Kleinod entſprechen der Abbildung bei Siebmacher II, 42 (im Schwarz ein glatzköpfiger weißgebarteter Mannskopf), ſie ſind das alte Abzeichen des Geſchlechts (a. a. O. III, 124). Feld 2 und 3 und das Kleinod des zweiten Helms: ein bärtiger Kopf mit flatternden Bändern auf einem nach rechts gekehrten Löwenrumpf ſind wohl bei der Wappenbeſſerung durch Kaiſer Rudolph II. (1585 [?] 17. September: Prag) hinzugekommen. — Siebmacher a. a. O. hat, nach einer undeutlichen Zeichnung, dieſen Kopf auf einen Schweinsrumpf geſetzt.

Leo Bart kam Ende Auguſt 1584 nach Siena (ſein Eintrag mit dem ſpäteren Beiſatz: mortuus est Senis lautet vom 28. Auguſt d. J.) und bekleidete hier vom 10. März bis zum 12. Mai 1585 die Stelle eines Procurators der deutſchen Nation. Am 8. April des folgenden Jahres gerieth er auf einem Spaziergang mit zwei Freunden außer der Stadt zwiſchen Porta Camollia und Porta Ovile mit lombardiſchen Handwerkern in Streit, und wurde hiebei durch einen Steinwurf auf die Schläfe getödtet. Die Nation veranlaßte ſofort die Verfolgung der Thäter, ſowie an den beiden folgenden Tagen die Beiſetzung des Erſchlagenen und die Abhaltung eines Seelopfers. Ueberdies wandte ſie ſich am 11. April mit einer Eingabe an den Großherzog, um die Strenge der Gerechtigkeit gegen die gemeinen Leute aufzurufen, welche einen Mann wie Bart (gentilhuomo Bavaro nobilissimo ed amatissimo come figlio dal Duca

di Baviera) getodtet hätten. Erſt hierauf erfolgte die Benachrichtigung der Angehörigen: man erzählte den Vorgang, verzeichnete den vorhandenen Nachlaß und die Schulden (darunter 36 Kronen Begräbniskoſten) und bat um baldige Bezahlung der letzteren. Dem wurde ſofort entſprochen, denn die Nation konnte ſchon unterm 28. Juni d. J. berichten, daſs ſie aus dem eingelangten Wechſel über 300 Kronen, nach Abzug der ſtarken Vermittlungsgebühren, alle Ausſtände mit 212 Kronen, 17 Kreuzern und 3 Vierern beglichen und noch etliche 30 Kronen behalten habe, welche ſie gemäß der mitfolgenden Zeichnung für ein Grabdenkmal verwenden möchte.

Drei Jahre ſpäter kam es zu einem Nachſpiel. Der Thäter, welcher ſeinerzeit den Nachforſchungen entgangen zu ſein ſcheint, verſuchte jetzt mit der Nation und der Verwandtſchaft Leo Bart's gutlich abzukommen, um nach Siena rückkehren zu können. Er fand mächtige Gönner, die ſich ſeiner annahmen, bis der Großherzog die Entſcheidung der Sache dem guten Willen der Nation überließ. Da blieb freilich nichts übrig, als nachzugeben, wie dies die Nation unterm 21. Februar 1589 in einem an den Großherzog gerichteten Briefe erklärte. [1]

8. *Johann Andreas Geuder,* † 1588. Ober der von einem Engelskopf und zwei kleinen Tragſteinen geſtützten Schrifttafel der Wappenſtein mit einem giebelartigen Zierat und einem Kreuze auf einem Dreiberg als Abſchluſs.

IOHANDREÆ ANT · F·SEB · N · NORIBERGÆ
EX NOBILI·ET · PATRITIA · FAMLIA · GEVDERO-
RVM IN HEROLZBERG &C · ORTO, PERLVSTRA
TIS GERMAN : GALL:ET BRIANN : REGIONIB:SEMS
STVDIOR · GRATIA PROFECTO IBIDEMQ' PIE IN
CHRISTO SED IMMATVRA MORTE · DEFVNTo
PARENT : MOESTISS : PERENN : MEMOR : ERGO
P · C ·
VIXIT ANNOS XXIII·MENS:III·DIES XXI ·
OBIIT AN : SAL : MDLXXXIIX VIII CAL · OCT·

Das Wappen ſtimmt mit der Zeichnung bei Siebmacher I, 205 überein, nur iſt die Helmdecke nicht ausgezaddelt, ſondern als ganzes Tuch behandelt. Im Giebel ober dem Wappen die Buchſtaben:

· D · O · M ·

Johann Andreas Geuder, Sohn des Nürnbergers „Septemvir" Anton, und Enkel des Sebaſtian war am 3. Mai 1565 geboren, und ſtammte aus dem bekannten Nürnberger Patrizier-Geſchlecht. Gleich ſeinem Vater beſuchte er auf der Länderreiſe Padua und Bologna, und zeichnete ſich dort am 24. October 1587, hier am 17. Mai 1588 ein. Wenige Tage ſpäter (24. Mai) treffen wir ihn zu Siena. Er muß ein Jüngling von vielverſprechenden Geiſtesanlagen geweſen ſein, denn in der Matrikel von Padua findet man bei ſeinem Eintrag die Bemerkung: Obiit hic adultus optimus et nobilissimus in ipso aetatis flore magno suorum luctu.

9. *Johann Adam von Muggenthal,* † 1585. Der Unterbau des Denkmals mit der Inſchrift ſtimmt in der Anlage mit dem daneben befindlichen Geuder'ſchen überein, nur ſind noch rechts und links Baluſter zugegeben, welche je einen kleinen Obelisk tragen.

Der Stein ober der Schrifttafel enthält in einfacher Umrahmung Chriſtum auf Golgotha. Maria und Magdalena ſtehen klagend zu Füßen des Kreuzes, im Vordergrund kniet der Verſtorbene auf einem Polſter, den Roſenkranz in den erhobenen Händen. Zwei weibliche Hermen, Verkörperungen der ſorgenloſen Jugend und des gramerfüllten Alters tragen die Bekrönung, welche aus zwei Bogenſegmenten und dem Wappen gebildet wird. Letzteres mit dem rechtsſpringenden Marder entſpricht bis auf die verkehrte Stellung der Siebmacherſchen Abbildung (I, 81). Die Inſchrift beginnt mit dem

· D · O · M ·

auf dem Frieſe und ſetzt unten fort:

GENERIS NOBILITATE, AC VIRTVTIBVS
ORMTO IVVENI IOĀNI ADAMO À MVC·
K̄ĒNTHAL GRAVISSIMI VIRI IOĀNIS
ADAMI ILLMI VTRIVSQ BAVARIÆ DVCIS CŌ
SILRII · ET GVBER · Ī · RHAIN EX EVFROSINA A
STAIN · FILIO · QVI DV̄ BIĒNIO HIC NAṼRAT
OPĀ LITERIS PESTIFERA FEBRI ÎFECTVS
IMATVRE SV̄MO LVCTV SVORV̄ PATRIÆQ
ĪCOMODO V̄II · CA · SEP · A° · MDLXXXV MORTO · EST ·

Johann Adam v. Muggenthal kam im Jahre 1583 von Ingolſtadt, wo er ſeit 1577 ſtudirt hatte, nach Siena und trug ſich hier am 4. Juni in die Nations-Matrikel ein. Ein Beiſatz von Freundeshand meldet: mortuus Senis 14. Auguſt 85 magno animi luctu omnium. Für die Errichtung des Grabdenkmals wurden der deutſchen Nation unterm 22. September 1586 acht und dreiſsig Kronen zur Verfügung geſtellt. (Vgl. Anh. 36.)

10. *Gabriel Muffel v. Eſchenau,* † 1582. Schrifttafel von einem Engelskopf getragen, darüber der Wappenſtein, überragt von zwei Bogenſtücken und einem Kreuze auf einem Dreiberg. Die Inſchrift beginnt auf dem Frieſe mit

· D · O · M ·

und ſetzt unten fort:

NOBILITATE · ET · VIRTVTE · EXIMIA · IVVENI
GABRIELI MVFFELIO
AB·ESCENNAVV · ET·ECKENHEIDT · NORICO·
QVI · CVM · MAIORIS · INGENII · CVLTVS · CAPE
SCENDI · ERGO · TRES·PLVS · MINVS · MENSES
PATRIA · ABFVISSET · IN·COELESTEM·PATRI
AM·VOCATVS·ARDENTI·FEBRI·ANNO·M·D·L
XXXII·DIE XXV · AVGVSTI· IN HAC VRBE · PIE
MORTVVS · IN · HAC · ÆDE · RITE SEPVLTVS EST
MOESTISS · MATER · FRATERQVE · VNICVS · ILLA
FILIO · HIC · FRATRE · CARISS · VIDVI ·
·L·P·ANNO · M · D · LXXXIX · DIE
· VIIII · MARTII ·

[1] Briefbuch der deutſchen Nation zu Siena, Fol. 10, 21, 128, 131, zum Theil hier im Anhang Nr. 34 mitgetheilt. Das letzterwähnte Schreiben (Fol. 10) lautet in ſeinen wichtigſten Stücken: Quello chi comesse il uolontario homicidio gia 3 anni sono nella Nobil memoria del Sign. Leo Bart Monacense domandando pace et consenso della nostra Natione per esser rimesso, ha presentato un rescritto da V. A. S. nel quale cortesissima al Suo solito ne favorisce con lassar tal remissione in arbitrio nostro. De tale (?) favore con ogni debita reuerenza ringratiandola, se li presenta con questa il consenso nostro con la pace de' parenti del Sigr. ucciso . . . . . Et con questo facendoli reuerenza et Le offriamo sicome Le siamo et sarà sempre in Germana fede obbligatissimi a servirla . . . Di Siena il di 21. Februario 1589.

Das Wappen (Siebmacher I, 206) zeigt fcheinbar 8 Felder, iſt aber in der That nur geviert. Feld 1 und 4 enthalten das bei Siebmacher V. 88 abgebildete Wappen der Muffel von Ermreut: geſpalten weißer Fiſch in roth und gekrönter ſchwarzer Lowe in Gold. Feld 2 und 3 ſind ebenfalls geſpalten (blau und ſchwarz) und in jeder Hälfte mit einem gekrönten goldenen Löwen nach rechts belegt. Der erſte Helm zeigt wie bei Siebmacher einen wachſenden Hund, der zweite ebenſo einen geflügelten Löwen, die rothen Herzen auf den Flügeln fehlen.

Gabriel Muffel, Stiefſohn des Chriſtoph Kress vom innern Rath zu Nürnberg, ſchrieb ſich ſchon am 11. Juni 1580 in die Nations-Matrikel zu Siena ein, es hätten darum die Worte der Grabſchrift tres plus minus menses vermuthlich tres p. m. annos lauten ſollen. Am 2. September 1582 benachrichtigte die Nation den Stiefvater, daſs Muffel an einem Fieber erkrankt ſei, zu welchem ſich die ſchwarzen Blattern oder pettechie hinzugeſchlagen hätten, daſs er ſohin am 24. Auguſt nach Mitternacht verſchieden und am folgenden Tage um 22 Uhr in der ſteinernen Nationsgruft in der Dominicanerkirche begraben worden ſei. Von dem Anerbieten der Nation, die Herſtellung eines Grabmals überwachen zu wollen (vgl. Anh. 33), wurde übrigens kein Gebrauch gemacht, ſondern die Ausführung dem jüngeren Bruder Johann Jacob überlaſſen, welcher erſt um den 24. Mai 1588 nach Siena kam.

11. *Werner Schenk von Stauffenberg*, † 1577. Viereckige Schrifttafel in einer mehrmals geſchweiften Einrahmung mit eingerollten Enden.

D · O · M
D · WERNHERVS SCHENCK À STAVFENBERG ·
GERMANVS · SVEVVS : GRAVISSIMI VIRI ·
D · ALBERTI, CONSTANTIÆ GVBERNATO//
RIS · FILIVS. IVVENIS, TAM SANGVINE · QVĀ
VIRTVTIBVS, ERVDITIONEQ; CLARISSIMVS :
DVM HAC SENARVM IN VRBE LITERARV̄
STVDYS VACARET, ACVTA FEBRE CORREPT9.
CVM GRAVI ET SVORV̄ ET TOTIVS :
NATIONIS GERMCÆ HIC TVNC COMMORÂ
TIS LV̄CTV MAGNOQ; PATRIÆ INCOMMODO · FATO CESSIT : CVI CHRISTOPHORVS · ET
SEBASTIANVS FRATRES PYSSIMI. QVI ET IP,
SI VNA · SENIS · AGEBANT, FRATRI CHARISSIMO ET OPTIME MERITO, PIETATIS OFFICIO POSVERVNT HOC MONVMENTVM·
DECESSIT ANNO X̄PI · M · D · LXXVII
DIE XXI SEPT· AÑO ÆTATIS SVÆ X8

Das Wappen in ſchlichter viereckiger Umrahmung ruht unmittelbar auf der Schrifttafel auf und ſtimmt mit der Siebmacherſchen Abbildung I, 115, überein, nur ſind beide Löwen nach rechts gewandt.

Der Verſtorbene kam mit ſeinen obgenannten Brüdern am 4. Juli 1577 nach Siena. Nach ſeinem Tode (das Datum desſelben iſt auch in der Matrikel der Einzeichnung beigeſetzt) reiſten die Brüder nach Padua, wo ſie ſich am 25. März, beziehungsweiſe 28. November 1578, in die Nations-Matrikel eintrugen.

12. *Andreas Verbez*, † 1632. Ovale Schrifttafel mit vielfach geſchweifter Umrahmung, auf welcher das Wappen zwiſchen zwei Obelisken aufruht. Der Wappenſchild iſt geſpalten und zeigt in der vorderen Hälfte einen ſtehenden Mohren mit einem Handſpiegel in der Rechten, die linke Hälfte iſt zweimal getheilt und enthält oben einen gekrönten Drachen nach rechts, in der Mitte ein durchbrochenes Dreieck und unterhalb zwei Rechtbalken. Auf dem offenen Helme eine in fünf Kugeln endigende Adelskrone und als Kleinod der Mohr mit dem Handſpiegel zwiſchen zwei offenen Hörnern, aus welchen Pfauenfedern hervorgehen. Die Helmdecken ſind ſehr ſteif behandelt.

CVM NOBILISS : ET : CLARISS : DN : ANDREAS VERBECI9 I:V:LICENT:CARN:LAB:PRÆCIPVIS
ITAL:PARTIB9 LVSTRATIS TRIEÑIOQ; SENIS
STVDIORV̄ CAA IMPESO LÆT9 PATRIĀ COGITARET,
ACERBO CASV NOXIO FERRO LÆSVS OCCVMBIT
XXII jiv | VNY, ÆTATIS XXVII AÑO CVI PIÆ RECORDATI ONIS CAA MŒSTISSIMVS PATRVELIS BAL.
THASAR WIZ A GLEINIZ SVO SVORVM Q; NOĪE HOC
POSVIT XXX SEPT : ANNO M : D : C : XXXII·

Andreas Verbezius ſchrieb ſich am 31. März 1629 zu Padua als J. V. Licentiatus, Carno-Lubianus ein, ſein gleichlautender Eintrag zu Siena datirt vom 24. November 1629. Hier harrte er auch aus, ungeachtet der Würgengel der Peſt Italien in den Jahren 1630—1631 auf das entſetzlichſte verheerte und die meiſten fremden Studenten das verſeuchte Land zu verlaſſen ſuchten. Vom 26. Mai 1631 bis zum 12. April des folgenden Jahres bekleidete er darum zu Siena das Vertrauensamt eines Procurators der deutſchen Nation. Welchem unglücklichen Zwiſchenfall er endlich zum Opfer fiel, bleibt unaufgeklärt, vermuthlich war es einer der vielen Raufhändel, in welche die Studirenden theils untereinander, theils mit den Bewohnern der Stadt oft verwickelt wurden. Sein Vetter, der in Grabſchrift gleichfalls genannte Balthaſar Wiz, war nur wenige Wochen vor dem unglücklichen Ereigniß (am 3. Juni 1632) in Siena angekommen.

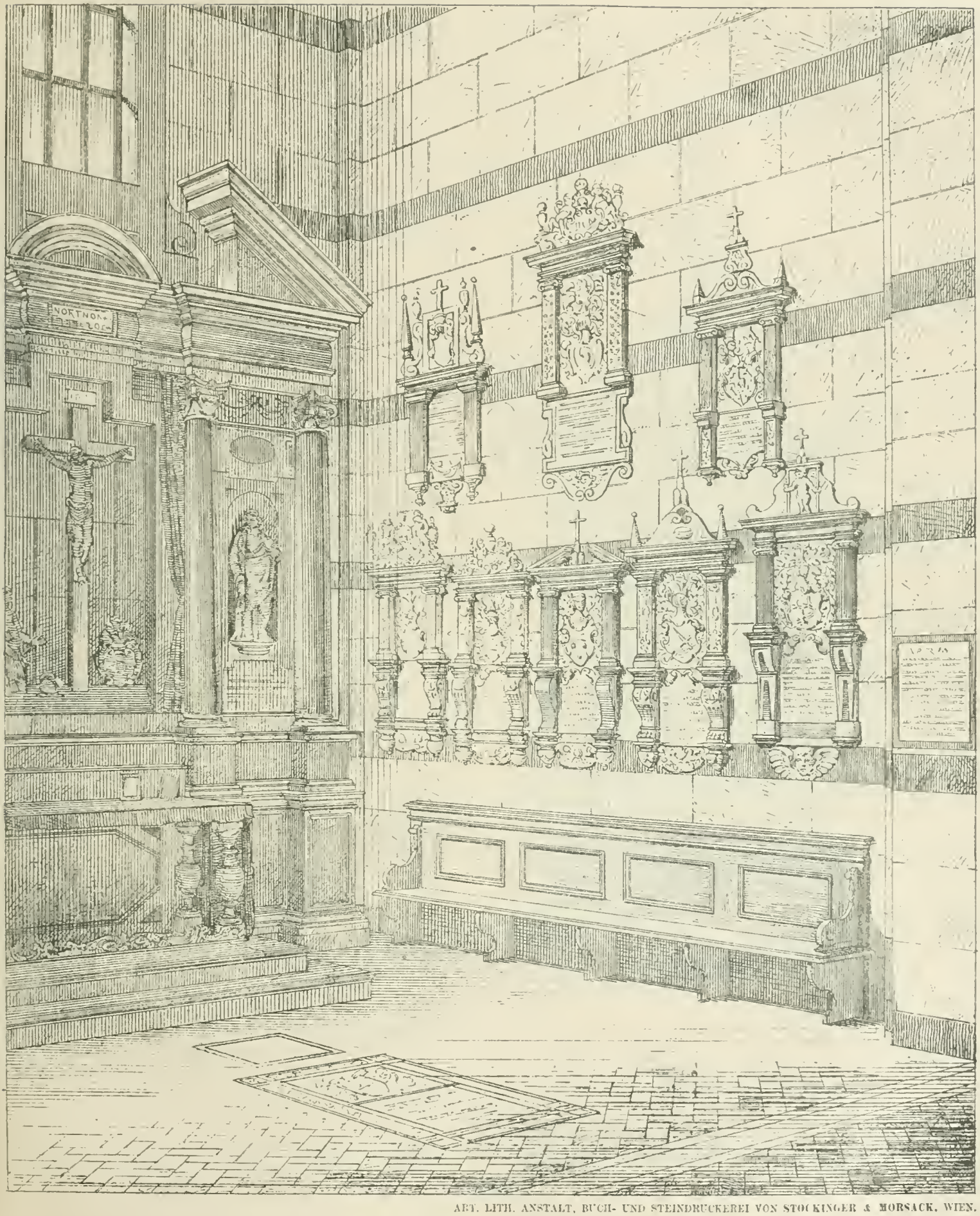
Andreas Verbez dürfte der Sohn des Laibacher Bürgermeiſters Johann B[a]. V. geweſen ſein, welcher dieſe Würde in den Jahren 1623 und 1625—1628 inne hatte, und deſſen Wappen Valvaſor im XI Buch ſeiner Ehre des Herzogthums Krain, S. 700, wenn auch nicht ohne Misverſtändniſſe, mittheilt. Vermuthlich beſtehen auch verwandtſchaftliche Beziehungen zu jenem Georgius Verbez Carniolanus, welcher ſeinen Namen am 26. Mai 1583 in die Matrikel der deutſchen Artiſten zu Padua eintrug.

Auf der Epiſtelſeite befinden ſich in der Wand, und zwar in der oberen Reihe die Grabſteine von

13. *Carl Freiherrn von Breuner*, † 1577 (Fig. 3).

D · O · M · S ·
ILLVSTRI ET GENEROSO ADOLESCENTI CAROLO BREINERO BARONI
IN STVBING FLEDNITZ ET RABENSTAI
GERMANO, INGENII DOTIBVS AMPLISSIMIS ORNATO, SENIS HERTRVRIÆ, ACVTA FEBRE ANNO CHRI
M · D · LXXVII · AETATIS XV · OCTOB :
DIE VIII EXTINCTO PARENTES
MOESTISSIMI HOC
M · F · C

SIENA.



ART. LITH. ANSTALT, BUCH- UND STEINDRUCKEREI VON STOCKINGER & MORSACK, WIEN.

Der Oberbau des Denkmals birgt das Wappen (vgl. Siebmacher I, 22) zwiſchen zwei joniſchen Pilaſtern von grauem Marmor mit weißen Capitälen, welche auf hohen und flachen Tragſteinen zu beiden Seiten der Schrifttafel aufruhen. Das kräftige Geſims von zwei liegenden Voluten und zwei niedern Obelisken bedeckt, erhält durch das Kreuz oder einem überhöhten und gleichfalls mit Voluten gezierten Sockel einen giebelartigen Abſchluß.

Der Verſtorbene gehörte der ſteieriſchen Linie ſeines Geſchlechtes an und beſuchte Italien, wie es ſcheint, in Geſellſchaft des Grafen Anton von Montfort. Der Eintrag zu Padua mit dem ſpätern Beiſatz: Gnadt dir Gott mein lieber Herr Breiner, datirt vom 4. April 1576, jener zu Siena erfolgte am 24. April 1577.

14. *Andreas Imhof*, † 1610. Schrifttafel von einem Engelskopf getragen, darüber der Wappenſtein zwiſchen zwei joniſchen Pilaſtern, welche mit Ahnenſchilden bedeckt ſind. Auf dem Geſimſe ein Zierſchild mit D · O · M, darüber der Todtenkopf, an den Seiten je ein Engel und eine Urne. Die Inſchrift lautet:

D·O·M·
ANDREAS IN CVRIA,
AL · IMHOF. ANDREÆ · SENAT · NORIB·
ET REGINAE E NOB·RHELINGERORVM
À WINDACH FAM·OR·FIL·ANDREÆ II·ETI·
EIVSD·REIP·II·VIRVM PRIMARIO·R·N·ET PRON·
QVVM VIRTVTIS ET LITERA·R·STVDIO,
ACAD·PATRIA, QVAE EST ALTORFI, RELICTA,
ITALIAM ADIISET, PISISQ; AD XIIX MENSES
SVBSTITISSET, AC INDE SENAS CONCESSISSET;
ARDENTE FEBRI CVM INFELICI DYSENTERIA
CORREPTVS, IN VERA FIDE ET INVOCATIONE
CERTAQ; FVTVRÆ · RESVRRECTIONIS SPE ·
HANC TERRESTREM CÖLESTI VITA PERMVTAVIT·
NATVS·AVG·VIND·POSTR·EID·APRIL·AN· MDXC·
DENATVS XIV·KLD·IIXBR AN·M·DCX
VIXIT AN · XX · M · V · D IV ·
CVI PARENTES MOESTISS·H·M·NON·SINE LACRVMIS
CONTRA VOTVM PIETATIS·P·C·

Der halb erhaben gearbeitete Wappenſchild mit dem nach rechts gekehrten Imhofſchen Seelöwen wird von einem offenen, aber ungekrönten Helm bedeckt, auf welchem der Seelöwe als Kleinod wiederholt iſt. Ein Schriftband ober den Helmdecken zeigt die Worte

BEATI IN CHRISTO — PIE DEMORTVI·

Auf den Pfeilern erblickt man paarweiſe geſtellt die in den Stein gegrabenen und geſchwärzten Umriſſe von 40 Wappenſchilden der directen väterlichen, beziehungsweiſe mütterlichen Linie auf 10 Generationen zurück. Bezeichnet man dieſelben in der Richtung von oben nach unten mit den Ordnungszahlen 1—40, ſo erhält man folgende Ueberſicht über die Abſtammung des Verſtorbenen: Väterliche Ahnen 1. Reihe = N. 1—10 Imhof (der Seelöwe iſt hier aus Schönheitsrückſichten durchwegs nach links d. h. der Schildfigur des Frauenwappens zugekehrt). Nr. 11—20 die Frauen derſelben, und zwar Nr. 11 geviert: Rehlinger zu Windach (vgl. die Abbildung in Paul v. Stettens Geſchichte der adeligen Geſchlechter in Augsburg, Taf. IV, 15, E; Siebmacher I, 207, Nr. 11), 12. Schmidmer? (Siebmacher, I, 212, Nr. 1, hat aber die drei Roſen gerade umgekehrt alſo ſchräg links geſtellt), 13. Reichel (Siebmacher II, 158, Nr. 10), 14. Muffel (Siebmacher V, 88, Nr. 2), 15. Coeler (Siebmacher I, 212, Nr. 3), 16. Neudung (Siebmacher II, 162, N. 10), 17. Lemblein (Siebmacher II, 158, Nr. 11, jedoch das Lamm nach rechts gekehrt),

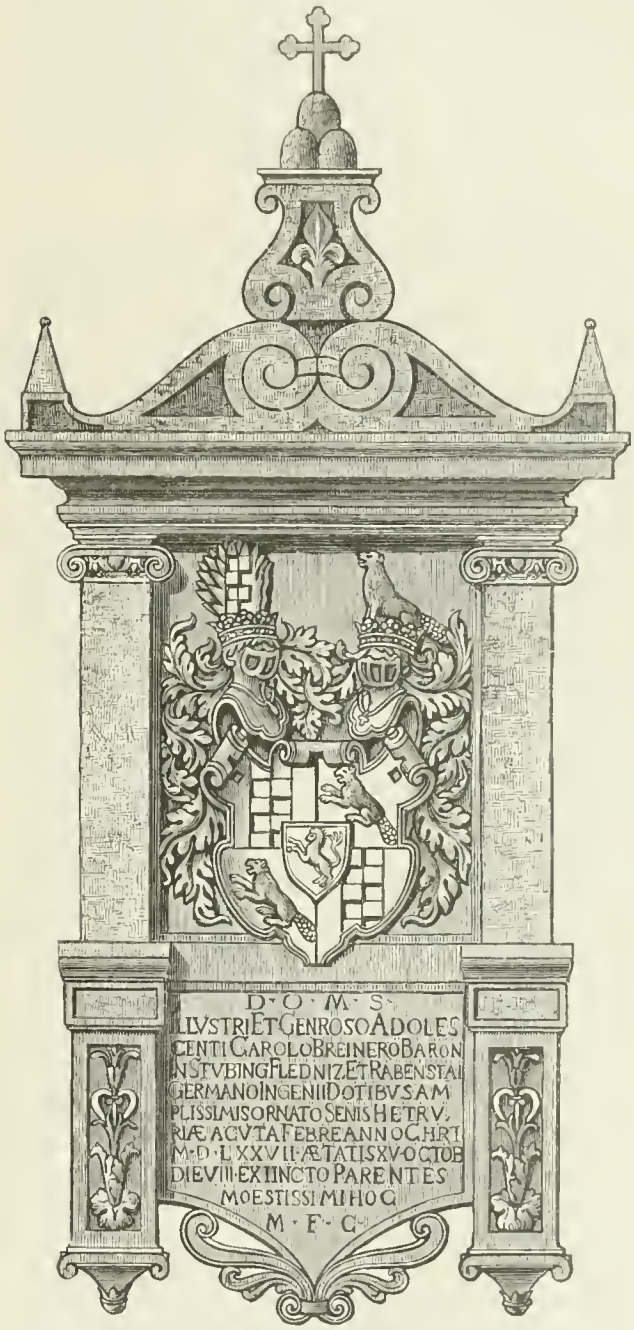


Fig. 3.

18. Groß (Siebmacher II, 157, Nr. 2), 19. Gundelfinger (Ring in einem einfärbigen Felde, wogegen das ſpäter mit dem Imhofſchen vereinigte Wappen bei Paul v. Stetten, Taf. VII, Nr. 9, B, einen geſpaltenen weißrothen Schild, belegt mit dem Ringe in verwechſelten Farben aufweiſt), endlich 20. mit einer ſchrägen Linksſtufe, etwa Aurberg oder Finſterlohe (Siebmacher I, 81 und II, 75).

Zur Genealogie sei bemerkt, dass Hans Imhof, welcher mit Anna Gundelfingerin vermählt war, wie Paul v. Stetten a. a. O. S. 173 angibt, im Jahre 1292 zu Lauingen lebte, und dass er nach Bucellini (Germania stemmatographica II, Blatt L) im Jahre 1341 starb. Sein Sohn Johann lebte zu Nürnberg († 1389) und war mit Lucia Groß verheiratet. Die weiteren genealogischen Daten Bucellini's lassen sich erst von jenem Johann her mit der Wappenreihe des Grabsteines in Einklang bringen, welcher 1528 starb und die Catharina Muffel zur Ehefrau hatte. Die drei Andreas Imhof, die nun folgen, hatten nach derselben Quelle die Magdalena Reichin, Ursula Schidmayrin und Regina Rehlingerin zur Frau. Damit wären wir bei den Eltern des Verstorbenen angelangt.

Die mutterlichen Ahnen sind zunächst zehn Rehlinger mit vier verschiedenen Schildfiguren. Die beiden jüngsten, Nr. 21 und 22, haben das bei Stetten Taf. IV, 15, E abgebildete Wappen nach der Vereinigung 1503 mit dem Misbeck'schen Schilde. 23—25 und 27, 28 entsprechen der Stetten'schen Form D, welche angeblich Uhlrich Rehlinger 1450 aufbrachte. Nr. 26 entspricht der Wappenfigur Conrad's (1335) und 29, 30 der ältesten Gestalt (Stetten a. a. O. Wappen B und A).

Mehr Schwierigkeiten bietet die Ermittlung der Frauenwappen. Schild 31 geviert: 1, 4 ein schrägrechter Pfeil von zwei Sternen begleitet, 2, 3 der nackte Oberleib eines Menschen nach rechts mit erhobenen Händen und flatternder Kopfbinde gehört (wenn die Angaben Bucellini's a. a. O., Blattfolge R, richtig sind) der Catharina Soiterin zu, welche sich 1538 mit Carl Wilhelm Rehlinger vermählt hatte. Schild 32 mit dem rechts gekehrten Oberleib eines Löwen gemahnt an das Abzeichen der Nürnberger Patrizier Grundherr (Siebmacher I, 205, Nr. 15), soll aber der Frau des Wolfgang Rehlinger, Anna Wielandin (1528), zuzutheilen sein. 33 ist zweifellos der Schild der Regina, oder wie Paul von Stetten angibt, Richardis Misbeck (1503). 34 soll der Magdalena Millerin (1474) zugehören, der Schild scheint den Oberleib eines rechts gekehrten Mannes, der Kleidung etwa nach eines Jägers, zu enthalten, während die Augsburger Müller (Siebmacher III, 198) ein redendes Wappen führten. 35 ein Blatt, Frickinger und 38, Ring begleitet von 3 Sternen, Pfister (Siebmacher V, 236, Nr. 10—12 und I, 208, Nr. 10) sind sicher, da Clara Frickinger und Kunigunde Pfister in der directen Ahnenreihe der Regina Rehlinger erscheinen. 36 mit einem Thierschenkel konnte man einer Regensburger Haman (Siebmacher V, 222 Nr. 6) zuschreiben, würde aber auch der älteren Wappenfigur der Augsburger Egen entsprechen (P. v. Stetten Taf. II, 19, a). 37 mit drei Lowenkopfen nach rechts wird wohl eine Ulstadter sein. Es erübrigen noch die beiden ältesten Schilde. 39 mit einem rechtsanspringenden Jagdhund, muß der Frau des Greinwald Rehlinger beigelegt werden, welcher um 1300 Pfahlbürger der Stadt Augsburg wurde. Der Geschlechtsname Windach bei Bucellini würde zur Schildfigur bestens passen. Endlich 40 mit dem gevierten Schilde der Reichsmarschälle von Pappenheim geht auf jene Anna zurück, welche als Stammmutter der Rehlinger genannt wird.

Die biographischen Nachrichten über den Verstorbenen sind großentheils aus der Grabschrift zu entnehmen. Andreas Imhof wurde am 14 April 1590 geboren und besuchte herangewachsen die von Nürnberg im Jahre 1575 errichtete Hochschule zu Altdorf. Etwa im November 1608 treffen wir den jungen Studenten zu Pisa, wo er an 18 Monate verweilte, ehe er sich nach Siena begab. Sein Beitritt zur hiesigen Nation erfolgte am 21. Mai 1610. Wenige Monate später (18. November 1610) fällt sein Todesdatum.

15. *Joachim Clewein*, † 1629. Zwei Pilaster aus schwarzem Marmor mit weißeingelegter Linienumrahmung und weißen Capitälen tragen auf kräftig ausladendem Gesimse den von einem Kreuze überhöhten Stein mit dem Cleweinischen Wappen (Siebmacher II, 164, Nr. 10). Zwei umgekehrte Consolen, welchen je eine Aschenurne und ein hoher Obelisk aufgesetzt sind, schließen zu beiden Seiten an und geben den Umrißlinien des Oberbaues die Gestalt eines Rechteckes. Die Schrifttafel ober einer mit dem Todtenkopfe versehenen Console lautet:

D · O · M ·
NOBIL : VIRTVTE AC ERVDITIONE PRÆ-
STANTISS IOACHIMO CLEWEIN NORIB·
QVI POST MVLTIFARIAM SCIENTIAM
IN GERM : GALL : ANGL : ET BELG : ACADE-
MIIS ACQVISITAM, REDITVM EX ITALIA
IN PATRIAM PARANS, IN HAC VRBE FEBRI
OPPRESSVS DEIN' APOPLEXIA CORREPTVS,
PIE DE MORTE COGITANS, IN PRIMO
ÆTATIS FLORE LONGIORE DIGNVS, VITA
FATO CONCESSIT. RELICTVS IN GEMITV
PATER HOC MONVMENTVM, PRO TABVLIS
DOLORVM, FACIENDVM STATVIT·
VIXIT ANNOS XXIII·MENS: V·DIES XVI·
OBIIT AN° SAL : M·DC·XXIX·DIE·XXII·OCTOB·

Joachim Clewein nach der Grabschrift 1606 geboren, während ihn die folgende Nachricht um zwei Jahre älter erscheinen läßt, wurde am 24. April 1624 zu Leyden als Jurist immatriculirt und zeichnete sich zu Siena am 24. Mai 1629 in Gesellschaft zweier Landsleute ein, des Gabriel und des Johann Jacob Oelhafen von Schölenbach.

Untere Reihe.

16. *Wilhelm v. Barland*, †1597. Schrifttafel zwischen zwei kräftigen Consolen aus weißem Marmor mit schwarzen Einlagen, darüber der Stein mit dem Wappen (abweichend von Siebmacher IV, 33, Nr. 4, Schild mit drei Adlerfüßen, offener ungekrönter Helm mit ausgezackelten Decken und einem mit den Krallen nach aufwärts gerichteten Adlerfuß als Kleinod) zwischen zwei jonischen Pfeilern aus schwarzem Marmor mit weißer Basis und weißem Capitäl. Auf dem Gesimse ein geschweifter Giebel mit einem Kreuze und vor demselben ein Engel, mit Frucht und Blüthen in den Händen. Unten erhält das Denkmal durch einen Engelskopf seinen Abschluß. Nach Anlage und Ausführung dürfte es dem nämlichen Meister zuzuschreiben sein, welcher die vier folgenden Monumente verfertigt hat.

D · O · M · S·
MANIBVSQ; IVVENIS NOBILISS·
GVILIELMI A BARLAND, ZEELANDI,

QVI CVM IN ITALIAM VELVT AD
MERCATVM STVDIOR ET VIRTVTVM
ESSET ABLEGATVS, EAMQ · RECTISS·
INGENII ET DOCTRINÆ IAM TV̄ DARET
SIGNIFICATIONEM. VT FACILÈ,
QVALIS OLIM FVTVRVS ESSET,
AVGVRARENTVR OMNES: MORS INVIDA.
FLOREM IN HERBA, CVM SPE FRVCTVS
OBTRVNCAT·MATER INFELIX
ET FRATER IACOBVS FILIO ET FRATRI
CARISS · HOC DOL · MON · PP · VIXIT
ANNOS MENSES DIES
OBIIT SENIS, NEAPOLI REVERSVS,
A · D · CIↃ · IↃ · XCVII ·
DIE IV̄ · NOVEMBRIS·

Wilhelm von Barland, Sohn Johanns, zu Goes in der Provinz Zeeland geboren, wurde am 19. Mai 1597 zu Padua in die Matrikel des Rectors und Tags darauf in jene der deutſchen Nation aufgenommen. Nach kurzem Aufenthalt ſetzte er die Reiſe nach dem Süden Italiens fort, denn wir treffen ihn am 6. November 1597 auf der Rückreiſe von Neapel zu Siena, offenbar ſchwer erkrankt. Eine Woche ſpäter ſtarb er. [1]

Mehrere Jahre darnach beſuchte ſein Bruder Jacob von Barland Siena (1601, 27. October datirte er den Eintrag) und das Grab des Verſtorbenen, das bis dahin eines Denkmals entbehrt hatte. Jacob vereinbarte mit einem Bildhauer die Herſtellung eines Epitaphiums zum Preiſe von 33 Kronen, und betraute nach ſeiner Abreiſe die Nation mit der Ueberwachung der Ausführung, wie aus dem im Anhange unter Nr. 52 mitgetheilten Actenſtück hervorgeht.

17. *Chriſtoph Kreſs von Kreſsenſtein,* † 1591. Viereckige Schrifttafel zwiſchen zwei ſchön gearbeiteten Conſolen, oben durch ein Geſims, über welches der Rand der Tafel nach Art eines Zierſchildes emporſtrebt, unten durch ein reiches Blumen-Ornament abgeſchloſſen.

CHRISTORHORVS KRESS A KRESSENSTEIN
IOACHIMI FRIDERICI · F · CHRISTOPHORI·NEP·
PATRICIVS NORIBERG · IVVENIS NOBILITATE
GENERIS CLARVS OB SINGVLAREM PROBITA·
TEM ATQ SINCERITATEM ŌIB. CARVS DVM
VIRTVTIS, ATQ DOCTRINÆ STVDIO ITALIAM
PERAGRAT, FEBRI PESTILENTE CORREPTVS
VTI PRÆMATVRE ITA PIE, EX HAC IN COE·
LESTEM VITAM EMIGRAT. SVMV̄M SVI DESI
DERIVM MATRI MÆSTISS·ATQ AMICIS POST
SE RELINQVENS · IĪ DIE AVGVST ANNO
M · D · XCI VIXIT ANNOS XXI, MENSES · IIĪ
DIES VIIĪ
TRIVMPHAT ÆTERNVM·

Zwei verzierte joniſche Pilaſter mit ſeitlich anſchließenden Conſolen tragen auf einem ſchweren Geſims den maſſigen Giebel, welchen weder die ſeitwärts aufragenden kleinen Obelisken, noch die Einrollungen in der Mitte leichter erſcheinen laſſen. Den Firſt krönt ein Kreuz auf einem Dreiberg. Den Mittelraum nimmt das zierlich ausgeführte Kreſs'ſche Wappen ein (Siebmacher I, 205, Nr. 14), während die Pfeiler je zwei Ahnenſchilde aufweiſen und zwar: 1. das Schwert der Kreſs, 2. Haller, wie Siebmacher 1, 205, Nr. 3, nur iſt die untere Hälfte des 2. und 3. Feldes nicht mit einem Löwen bedeckt, ſondern blos damascirt; 3. eine Lilie, Welſer (Siebmacher I, 207, Nr. 3), 4. drei Lilien im Dreipaß, Stromer (Siebmacher I, 205, Nr. 13).

Chriſtoph Kreſs von Kreſsenſtein, Sohn des früh verſtorbenen Friedrich Joachim Kreſs von Kreſsenſtein zu Letten und der Magdalena Welſerin, wurde 1570 geboren und trug ſich im October 1589 in die Paduaner Matrikel ein. Er muß im Kreiſe ſeiner Collegen ſehr beliebt geweſen ſein, denn es findet ſich bei ſeinem Namen der Zuſatz: „Viva, e chi vuol bene a lui", freilich auch von zweiter Hand der Nachtrag: „obiit Sienæ". Seine Einzeichnung zu Siena erfolgte im Mai 1590.

(Fortſetzung folgt.)

[1] Die Angabe der Grabſchrift IV. Nov. iſt entweder ein Verſehen für XIV. Nov., oder auf den Julianiſchen Kalender zu beziehen.

Ueber einige Madonnen-Bilder Böhmens aus dem 14. und 15. Jahrhundert.

Von Dr. *Karl Chytil.*

Es iſt wohl recht begreiflich, daſs ſich der marianiſche Cultus auch in Böhmen im Verlaufe des Mittelalters durch Errichtung von Bildern und Statuen nach außen manifeſtirte und ſomit gewiſſermaßen greifbare Beweiſe ſeiner Innigkeit und Tiefe hinterlaſſen hat. Neben Kaiſer Karl IV., welcher faſt allen Heiligen des chriſtlichen Legendenkreiſes die ſchuldige Verehrung angedeihen ließ und namentlich infolge einer Viſion die Mutter Gottes in hohen Ehren hielt, ſehen wir den Erzbiſchof Ernſt von Pardubic als den eifrigſten Verehrer der heil. Jungfrau; von der Tradition werden ihm zu Ehren Mariens verfaſste Andachtsbücher, von dem Volksglauben ſogar eigenhändig ausgeführte Marienbilder zugeſchrieben, und der unbekannte Autor ſeines Nekrologes weiß von ihm vorzugsweiſe zu rühmen, daſs er Marienbilder zu errichten, und ſich an denſelben in devoter Stellung mit ſeinen Amtsinſignien zu Füßen abbilden zu laſſen pflegte [1]. Das Beiſpiel des erſten Kirchenfürſten blieb nicht unbefolgt; man braucht nur in den Libri erectionum der Prager Metropole nachzuſchlagen, um zu erfahren, welch ſtaunenswerthe Menge von Altären im Laufe der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in den Kirchen Böhmens errichtet wurde, und wenn man annimmt, daſs wohl der größte Theil dieſer Altäre durch Heiligenbilder bezeichnet wurde, ſo war die Zahl der zu jener Zeit in Böhmen erzeugten Bilder,

[1] Fontes rerum bohemicarum I. 391.

namentlich aber der Madonnenbilder eine erſtaunliche. In dem Prager Veitsdome können wir nach den aus dem Ende des 14. und dem Anfange des 15. Jahrhunderts ſtammenden Verzeichniſſen ungefähr an zehn Marienaltäre zählen und außerdem erfahren wir gelegentlich von Marienbildern, welche noch hie und da in dem Dome aufgeſtellt waren.[1] Dieſe Marienbilder wurden meiſtentheils von Privatperſonen errichtet und nicht ſelten leſen wir von Stiftungen eines ewigen Lichtes, welches zum Heile des Stifters vor dem Altare brennen ſollte.[2] Jedoch nicht nur in der Kirche, auch im Kirchenſchatze wurden Marienbilder aufbewahrt, welche bei Proceſſionen herumgetragen oder bei beſonderen Feſten in der Kirche aufgeſtellt wurden; ſo leſen wir in dem hochſt intereſſanten Codex Thomaeus, daſs ſich zu Anfang des 15. Jahrhunderts in dem Thomas-Kloſter unter anderem eine „tabula cum duabus imaginibus, reſurrectione et St. Mariae cum puero", und nichts weniger als fünf „imagines ſanctae Mariae virginis de ligno, tenentes pueros in manibus III. et duae geſtantes in utero pucrum" vorfanden.[3] Es iſt nicht zu verwundern, daſs ſich aus dieſem Vorrath bis auf unſere Zeiten eine verhältnismäßig bedeutende Anzahl von Marienbildern und Statuen erhalten hat.

Eine wichtige Gruppe dieſer Marienbilder hat Herr Dr. *J. Neuwirth* in ſeinem intereſſanten und grundlichen, im 1. Hefte des Repertoriums für Kunſtwiſſenſchaft erſchienenen Aufſatze zur Geſchichte der Tafelmalerei in Böhmen behandelt. Es ſei bei dieſer Gelegenheit nur des Umſtandes erwähnt, daſs der vorcaroliniſche Urſprung dieſer Marienbilder, welche zum Theile bereits von dem verewigten verdienſtvollen Forſcher Prof. *B. Grueber* in richtige Zeiträume eingereiht wurden, unter den Fachmännern keineswegs mehr aufrechtgehalten wird. Vom Herrn Dr. *Neuwirth* werden vier Marienbilder zu einer Gruppe zuſammengefaſst, und zwar dasjenige der Ciſtercienſer-Stiftskirche zu Hohenfurt, eine in der Minoriten-Kirche zu Krumau befindliche Madonna, ein Bild der Gemälde-Galerie des Stiftes Hohenfurt, und ein in der Budweiſer Dominicaner-Kirche beſtehendes gleichartiges Marienbild. Drei dieſer Bilder ſind im Typus und Haltung beinahe identiſch zu nennen, während das Hohenfurter Galeriebild aus dieſer Gruppe lieber auszuſcheiden wäre, da es nur eine entfernte Aehnlichkeit mit den übrigen beſitzt. Es war ein unglücklicher Einfall *Grueber's*, dieſe Madonna dem Meiſter Thomas von Modena zuzuſchreiben,[4] mit deſſen Bildern es in gar keinem Vergleich ſteht; der verdienſtvolle Forſcher, welcher meiſtens einen richtigen Blick für ſtyliſtiſche Merkmale zeigt, hat ſich in dieſem Falle eine Oberflächlichkeit zu Schulden gemacht: das fragliche Monogramm, auf welches *Grueber* ſeine Taufe ſtützt, iſt in Wirklichkeit, wie auch Herr Dr. *Neuwirth* richtig bemerkt, ein Wappen, deſſen Zeichen nicht einmal aus Buchſtaben zuſammengeſetzt iſt, indem es oben in Art eines Spornes durch ein Sternlein beendet iſt. Ich muß nur dem Herrn Dr. *Neuwirth* beipflichten, wenn er dieſes Bild als Schöpfung einer ſpäteren Zeit bezeichnet, obzwar ich ebenſowenig die Eigenthümlichkeiten Wurmſer's, als diejenigen Mutina's in dieſem Bilde zu erblicken im Stande bin. Meines Erachtens iſt daſſelbe in die erſte Hälfte des 15. Jahrhunderts zu ſetzen; es bekundet eine ſichere Hand, eine tüchtige Technik, jedoch eine gewiſſe Trockenheit und Nüchternheit in der Auffaſſung und Ausführung, in welchen ſich keineswegs ein Streben nach Selbſtändigkeit verläugnen läſst.

Mit beſſerem Fug und Recht kann man jener Gruppe von Marienbildern zwei, auch von Herrn Dr. *Neuwirth* in Betracht gezogene Bilder einreihen, nämlich das Madonnenbild der Stephans-Kirche in Prag, und das vom Herrn Ritter *v. Lanna* der Galerie des Kunſtvereins gewidmete kleinere Bild, ſodann noch ein wenig beachtetes vortrefflich erhaltenes Bild in der kleinen Spital-Capelle der heil. Dreieinigkeit zu Budweis; alle drei ſtimmen bis auf wenige nebenſachliche Abweichungen mit den oberwähnten gänzlich überein, und auch das in der Pfarrkirche des Marktes Hohenfurt befindliche leider ſtark übermalte Bild reiht ſich dieſer Gruppe ebenfalls direct an. Mit Ausſchluß dieſes letzteren Bildes ſind alle genannten mit einem Rahmen verſehen; dieſe Einrahmung iſt als ein charakteriſtiſches Merkmal einiger böhmiſcher Bilder zu bezeichnen, wenigſtens findet ſich meines Wiſſens von Anwendung derartiger Rahmen außerhalb Böhmen keine Spur. Die Einführung dieſer Rahmen-Decoration iſt dem Thomas von Modena zugeſchrieben worden, jedoch, wie ich dafürhalte, mit Unrecht. Wohl iſt das Karlſteiner Bild Mutina's von kleineren Heiligenfiguren umgeben, dieſelben bilden jedoch keinen Rahmen, indem ſie nur an den Längſeiten angebracht ſind; auch führte zu dieſer Anſicht die irrige Annahme, daſs die mit ähnlichem Rahmen verſehene Veraikon des Prager Domes vom Meiſter Thomas herrühre, was entſchieden nicht der Fall iſt. Eine völlige Umrahmung lag der italieniſchen Kunſt, welche die Bilder eher durch dreieckige oder bogenförmige Giebel zu bekrönen liebte, gänzlich fern. Man muß dieſe Anordnung, inſofern kein neuer Anhaltspunkt vorgefunden werden wird, als eine ſpecifiſch böhmiſche Eigenart betrachten, welche vielleicht in der Einrichtung der Trag-Altäre ihr Vorbild zu ſuchen hat; die Platte des Trag-Altars wurde gewöhnlich durch einen Rahmen eingefaſst, wie es z. B. Admonter Trag-Altar des Biſchofs Albert v. Sternberg zeigt.[1] Daſs ähnlich angeordnete, meiſtens jedoch an beiden Seiten bemalte Bilder entweder als Trag-Altäre oder aber als Schaubilder bei Proceſſionen dienten, bezeugt der Codex Thomaeus, und als Beiſpiel dieſer Art kann auch ein kleines Tafelgemälde, welches aus Süd-Böhmen ſtammend ſich im öſterreichiſchen Muſeum in Wien befindet, angeführt werden; daſſelbe iſt auf beiden Seiten bemalt, indem es an der einen eine Madonna, mit weiblichen Heiligenfiguren am Rahmen, an der anderen Seite einen der Prager Veraikon ähnlichen Chriſtuskopf trägt. Bei dieſem, ſowie auch bei dem Prager Galeriebilde iſt der Rahmen nur auf-

[1] Vergl. die Verzeichniſſe und ſonſtige archivaliſche Belege in Prof. W. W. *Tomek's* Zaklady ſtareho mistopisu prazskeho IV. Theil, S. 108 u. ff. S. 245.

[2] So hat z. B. im Jahre 1385 ein Bürger Namens Frenczlinus ein Marien-Bild in dem St. Thomas-Kloſter geſtiftet („quam quidem imaginem idem Franczlin propriis expensis pro perpetua memoria comparavit.") Im Jahre 1391, heiſst es dann weiter: „Frenczlinus mensator . . . . legavit duas sxg. gr. census super priori et conventui monasterii S. Thomae in Praga, unam videlicet sxg. pro lampade noctibus singulis inextingwibiliter coram imagine S. Mariae virginis in ambitu dicti monasterii arsura . . . *Tomek* Zäklady. III. Th. S. 35.

[3] Die wichtigſten Stellen des Codex Thomaeus ſind bei *Tomek* l. c. abgedruckt.

[4] *Grueber*, Die Kunſt des Mittelalters in Böhmen III. S. 113.

[1] Siehe Mitth. der Centr. Comm. V. S. 23 XVIII. S. 163.

gemalt, ſonſt bildet er einen eigenen mit dem Mittelſtück künſtlich zuſammengefügten Beſtandtheil, welcher manchmal auch plaſtiſchen Schmuck trug, wie es der trefflich geſchnitzte im Prager Stadt-Muſeum aufbewahrte Rahmen, welchem das Mittelſtück fehlt, zeigt. An dieſen Rahmen wurden außer den Engelsgeſtalten mit Spruchbändern gewöhnlich die böhmiſchen Landespatrone, die populärſten weiblichen Heiligen, wohl auch Ordensheilige abgebildet, denen ſich hie und da der perſönliche oder der locale Schutzheilige zugeſellt; bei einigen Marienbildern, wie z. B. dem in der Stephans-Kirche zu Prag und jenem in der Dominicaner-Kirche zu Budweis, ſind es Scenen aus dem Leben der Mutter Gottes, welche am Rahmen Platz finden. Durch dieſe Rahmen-Decoration, welche dem Zwecke des Bildes und in einigen Fällen auch dem Willen des Donators entſprechend angeordnet wurde, unterſcheiden ſich die Bilder recht bedeutend untereinander, ſonſt aber ſind die Marienbilder ſelbſt von einer ſolchen Uebereinſtimmung, daſs ſie entweder als mehr oder weniger freie Copien eines Bildes aus ihrer Mitte, oder Copien eines zur Zeit verſchollenen Originals gelten müſſen. Sie ſtammen keineswegs aus einer und derſelben Zeit, ſondern dem Styl, der Technik und anderen Merkmalen nach zu urtheilen, rühren ſie aus recht entfernten Perioden. Die älteſten Exemplare ſcheinen das Hohenfurther Bild, dasjenige der Stephans-Kirche und das der Spital-Capelle zu Budweis zu ſein; das Prager Galeriebild iſt in die erſte Hälfte des 15. Jahrhunderts zu ſetzen, das Krumauer Bild gehört erwieſenermaßen am früheſten dem Anfange der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und iſt ungeachtet der fahlen Geſichtsfarbe der Mutter Gottes und des ſchwächlichen Colorits als eine ſehr gelungene Copie zu betrachten; das ſpäteſte Exemplar iſt offenbar das Bild der Dominicaner-Kirche zu Budweis, ſehr roh und ſtumpf in der Ausführung, und wie die ganze Technik und das Coſtum der Rahmen-Figuren beweiſt, erſt aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts ſtammend, alſo ungefähr um ein Jahrhundert jünger als Dr. *Neuwirth* annimmt. *Es iſt bemerkenswerth, daſs die drei früheſten Marienbilder, welche von dem letzterwähnten mindeſtens ein ganzes Säculum trennt, auch die beſten ſind;* im Verlaufe des 15. Jahrhunderts verknöcherte die Kunſt unter dem Drucke des Zunftweſens und die Krumauer und Budweiſer Madonna ſind nichts anderes als mehr oder weniger erbauliche Leiſtungen von Malerwerkſtätten, welche ſich meiſtentheils auf gedankenloſes Copiren berühmter Vorbilder verlegten. Ein Madonnenbild „nach bekanntem Muſter“ war die höchſte Leiſtung der Malerwerkſtätte, wie auch noch durch die Statuten der Malerbruderſchaft vom Jahre 1598 die Anfertigung eines Madonnenbildes als Meiſterſtück angeordnet wurde.

Wir finden jedoch in Böhmen auch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts neben den Durchſchnittsmeiſtern der Werkſtätte hochbegabte Künſtler, welche, wenn ſie auch meiſtentheils unter dem Einfluß einer ausländiſchen und das vorzugsweiſe der niederländiſchen Malerſchule ſtehen, ihrer Individualität Ausdruck zu verleihen wiſſen und ſich zu ganz wundervollen Leiſtungen erheben. Ich verweiſe nur auf die vortrefflichen, erſt vor einigen Jahren in der Barbara-Kirche zu Kuttenberg aufgedeckten Wandgemälde, deren Schöpfer ſichtlich unter dem Einfluſſe eines Rogier van der Weyden ſtand, wie es auch aus der Wahl der Gegenſtände (Kreuzigung, Auguſtus und Sibylla, Begegnung Salomonis mit der Königin von Saba, Juſtitia Trajani) hervorgeht.[1] Nach dieſem kleinen Excurſe, womit nur das Urtheil des Dr. *Neuwirth* über die Periode des im ſpäteren 15. Jahrhunderte ſich nach den Kriegsunruhen in Böhmen wieder einſtellenden Kunſtlebens, eine Periode, welche ebenſo intereſſant wie wenig durchforſcht iſt, ergänzt und modificirt werden ſoll, kehren wir zu den fraglichen Madonnenbildern zurück.

Was den Typus und die ganze Formenbildung anbelangt hat es ſeine Richtigkeit, wenn derſelbe als von dem beim *Meiſter Theodorich* vorherrſchenden Typus gänzlich verſchieden bezeichnet wird. Es gibt nicht ſobald einen größeren Unterſchied in der Geſichtsbildung und dem Ausdrucke wie zwiſchen den Werken Theodorich's und den beſagten Madonnenbildern. Ebenſowenig ſcheint dieſer Madonnentypus mit jenem des *Thomas von Mutina* verwandt zu ſein; bei dieſem ſind die Züge markanter, die Naſe fein, ein wenig gebogen, das Auge mandelförmig, die Augenbrauen ſtark markirt. Aber auch mit den Köpfen der dem *Nicolaus Wurmſer* zugeſchriebenen Wandgemälde der Karlſteiner Himmelfahrt-Kirche hat dieſer Typus eine nur ſehr geringe Aehnlichkeit. Zum Vergleich kann hier blos die große herrliche Madonna der Epiſtelſeite dienen, welche mit ihrer ſtarken Naſe, den langaufgeſchnittenen offenen Augen und dichten Augenbrauen eher den Ausdruck des Majeſtätsvollen hat; doch kann man auch hier keinen ſicheren Anhaltspunkt finden, da das Gemälde leider ſehr ſchadhaft iſt, wie denn überhaupt dieſe Wandmalereien durch die zur Zeit Rudolph II. unternommene Reſtauration und Uebermalung, als auch durch den Zahn der Zeit gelitten haben. Der Zuſtand dieſer Wandgemälde läßt uns über das Detail und die Behandlungsweiſe faſt gänzlich im Dunkeln, um aus ihnen weitere Schlüſſe folgern zu können.

Das Charakteriſtiſche jenes Madonnentypus liegt nun darin, daſs in dem lieblichen rundlichen Geſichte die großen Flächen der gewölbten Stirn, der vollen Wangen dominiren, während die einzelnen Geſichtsglieder, die feine gerade Naſe, die vollen Lippen des kleinen Mundes möglichſt geringen Raum einnehmen; das Auge ſenkt ſich wie in holder Scham und wird von den Augenlidern halb überdeckt, die Augenbrauen ſind nur durch eine leiſe Linie angedeutet, welche manchmal gänzlich verſchwindet. Das Geſicht hat einen lieblichen Ausdruck voll Unſchuld und Einfalt, welche bisweilen beinahe an Geiſtesleere gränzt. Dieſer Typus ſcheint das Schönheitsideal einiger Malerſchulen aus dem Ende des 14. und der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts geweſen zu ſein, wenigſtens erfreut er ſich einer allgemeinen Verbreitung. Wir finden dieſen Typus wohl auch in der Kölniſchen Schule des 15. Jahrhunderts und Meiſter Stephan bedient ſich desſelben noch im Dombilde im Antlitze der heil. Urſula; in der Madonna des Genter Altares klingt er noch aus, wird jedoch bald in der Eyck'ſchen Schule durch individuelle porträtartige Geſichtszüge verdrängt. Früher ſchon taucht es auch in einigen Schöpfungen der Nürnberger

[1] Siehe auch den Bericht in den Mittheilungen J. 1881.

Schule auf, wie z. B. in dem dieſer Schule zugeſchriebenen Bilde der Sammlung Przibram in Wien, und es wäre nicht ganz unintereſſant, dem Urſprunge und der Verbreitung dieſes Typus nachzuforſchen, um zu erfahren, welcher Schule er urſprünglich eigen war, ob er etwa aus öſterreichiſchen, böhmiſchen oder fränkiſchen Gauen in die Rheinlande oder umgekehrt übertragen worden.

Ich kann nicht umhin die unmaßgebliche Meinung zu äußern, daſs die Geſchichte der Malerei des 14. und der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch lang nicht ſo weit vorgeſchritten iſt wie die der ſpäteren Perioden, daſs hier trotz der umfaſſenden Studien eines Waagen, Schnaaſe und anderer die Specialforſchung noch noth thut, und daſs auch hier noch manche zur Zeit noch aufrechtſtehende Anſichten der wackeren Boiſſerées, die ja auch auf das Studium der böhmiſchen Malerei beſtimmend einwirkten, zu ergänzen und zu rectificiren ſind, infolge deſſen manches Werk, welches jetzt den Gattungsnamen „Kölniſche Schule“ führt, einen anderen Namen bekommen dürfte.

Die moderne Kritik macht uns für charakteriſtiſche Merkmale und Unterſchiede, welche ſonſt auch dem geübteſten Auge entgingen, empfindſamer und es drängt ſich uns die Ueberzeugung auf, daſs die verſchiedenen Malerſchulen Mitteleuropas keineswegs im Banne der kölniſchen Schule waren, ſondern daſs dasjenige, was ſie mit derſelben gemein haben, theilweiſe auf Rechnung des allgemeinen Charakters der Zeit ankommt, theilweiſe als Reſultat wechſelſeitiger Beziehungen zu betrachten iſt. Den in dem allgemeinen Charakter manchmal gänzlich verſchwindenden Merkmalen und Eigenheiten einzelner Schulen nachzuforſchen, iſt hier, wo die Individualität der Künſtler meiſtentheils nur in geringem Grade ausgeprägt war, eine ungemein ſchwierige aber wichtige Aufgabe, welche nur nach Vergleichung des umfangreichen, meiſtentheils ſchwer zugänglichen und herbeizuſchaffenden Materials zu löſen wäre.

Zu unſeren Madonnenbildern zurückkehrend erlaube ich mir die Meinung auszuſprechen, daſs wenn etwa hier von einem Einfluſſe die Rede ſein ſoll, es doch rathſamer wäre auf einen Einfluß der näheren in den fränkiſchen, bayriſchen oder aber öſterreichiſchen Ländern waltenden Kunſtrichtung als auf den Einfluß der weitentlegenen, wenn auch hochberühmten Schule von Köln zu denken. Denn diejenigen Merkmale, welche als für den Kölniſchen Urſprung entſcheidend vom Herrn Dr. *Neuwirth* angeführt werden, ſind doch nicht ganz ausſchlaggebend: das Colorit dieſer Madonnenbilder iſt überhaupt ſehr verſchiedenartig und der zarte Schmelz der drei älteſten, namentlich aber derjenigen der Budweiſer Spital-Capelle iſt in hohem Maße auch den fränkiſchen Bildern eigen, wobei auch zu bemerken iſt, daſs ſich dieſe Madonnenbilder meiſtentheils durch jenes leuchtende Rothgold auszeichnen, welches bereits Waagen als ein eigenthümliches Merkmal der böhmiſchen Miniaturen anführt; das ſo beliebte Hervorkehren des Futters gegen den andersfarbigen Oberſtoff war ebenfalls einer der kleinen Kunſtgriffe der alten Meiſter, welcher allgemein verbreitet auch beim Theodorich wiederkehrt. Man darf eben nicht vergeſſen, daſs dieſer Meiſter Theodorich nur eine einzige, wenn auch hervorragende Individualität der böhmiſchen Malerſchule iſt; er kann wohl in Anbetracht deſſen, daſs er der königliche Maler war, daſs man ſeinen Namen mit beſtimmten bis auf unſere Zeit erhaltenen Werken verbinden kann, und daſs er ſich in denſelben als vom fremden Einfluſſe unberührt zeigt, als Repräſentant der Prager Schule gelten, jedoch ſein Einfluß erſtreckte ſich weder auf alle Zeitgenoſſen, noch auch auf alle folgenden Generationen. Neben und nach ihm ſchuf eine ganze Schaar von Künſtlern, und man braucht nur in den Regiſtern der Prager Malerzeche und den von Prof. *Tomek* publicirten Auszügen von Stadt- und Kirchenbüchern nachzuleſen, um die große Zahl der Maler, welche in Prag und Böhmen überhaupt im 14. und 15. Jahrhundert thätig waren, zu gewahren. Man kann hiebei ſchwerlich den Zweifel aufkommen laſſen, daſs jene Madonnenbilder in Wirklichkeit im Lande ſelbſt entſtanden ſeien, umſoweniger, als die Rahmen-Decoration darauf entſchieden hinweiſt. Das Vorkommen der böhmiſchen Landespatrone auf dem Hohenfurter, der Heiligen des Franciscaner-Ordens auf dem Krumauer Bilde liefert den Beweis, daſs ſie auf directe Beſtellung gemalt wurden, und es iſt doch mehr als wahrſcheinlich, daſs man ſich hiebei auch an den nächſtbeſten renommirten Maler gewendet. Einen Umſtand glaube ich nicht unerwähnt laſſen zu dürfen. Dieſe Madonnenbilder zeigen uns die Himmelskönigin mit einer prachtvollen Krone gekrönt, eine Auffaſſung, welche in den Tafelmalereien der älteren kölniſchen Schule nicht durchgehend gang und gebe iſt; die Kölner lieben es, indem ſie intimere Seiten berühren, die Jungfrau ohne den Kronenſchmuck vorzuführen, oder ſie pflegen, wie z. B. in den Paradiesbildern, ſie mit einer Blumenkrone zu ſchmücken; erſt in den ſpätern Bildern, wie z. B. bei Meiſter Stephan, kommt die Krone, und zwar ein der Kaiſerkrone ähnliches Diadem auf. Die Nürnberger Schule legt ſchon frühzeitig eine prächtige Königskrone auf das liebliche Haupt, und ebenſowohl auch die Prager Schule; die Form dieſer Kronen iſt ein mit Lilien geſchmückter Reifen, es iſt ſomit jene Form, welche dem franzöſiſchen Muſter nachgebildet gerade in Böhmen ſeit dem Anfang des 14. Jahrhunderts gebräuchlich war.[1] Da auch die italieniſchen Madonnen ungekrönt erſcheinen, könnten wir uns veranlaßt finden, den Kronenſchmuck als eine Eigenart der Nürnberger und Prager Schule zu betrachten.

Wenn künſtleriſche Beziehungen zwiſchen Böhmen und den benachbarten Donauländern, wie es ganz natürlich iſt, in reichem Maße gepflogen wurden, ſo waren doch die Einflüſſe der rheiniſchen Kunſtthätigkeit weit geringer. Auch der Einfluß des Meiſters Nicolaus Wurmſer von Straßburg war ſchwerlich tiefgehend Von dem künſtleriſchen Charakter *Wurmſer's* kann man ſich leider kein gänzlich ſicheres und vollſtändiges Urtheil bilden, da auch die Anſicht, daſs er die Wandgemälde der Marien-Kirche in Karlſtein gemalt, blos auf einer, allerdings ſehr wahrſcheinlichen Hypotheſe beruht. Aus den Schlußworten der Schenkungs-Urkunde „ut pinget loca et caſtra“ geht hervor, daſs es ein fertiger Maler war und daſs er vorwiegend, wie etwa auch der Meiſter Wilhelm von Köln, die Wand-

[1] Vergleiche die gründliche Abhandlung des Herrn Dr. *Ad. Horčicka*: Die Kunſtthätigkeit in Prag zur Zeit Karls IV. im Jahresbericht des deutſchen Staas-Gymnaſiums in Prag, Altſtadt 1884. S. 7.

malerei übte. Von einem Tafelgemälde ſeiner Hand wiſſen die urkundlichen Nachrichten nichts, und ſchwerlich ließe ſich blos dem künſtleriſchen Charakter nach irgend ein Tafelbild ihm zuſchreiben. Das von Karlſtein herrührende Bild der k. k. Kunſtſammlungen in Wien wird, wie ich an anderem Orte bewieſen und wie auch *Woltmann* conſtatirt, nur fälſchlich Wurmſer genannt; ſonſt wurden Wurmſern auch die Wandgemälde der Wenzel-Capelle im Prager Dome zugeſchrieben, welche Anſicht Dr. *Neuwirth* noch feſtzuhalten ſcheint, während auch *Woltmann* mit ſeinem Kennerblick die Unhaltbarkeit dieſer Anſicht erkannte und die erwähnten Wandmalereien der Kunſtrichtung Theodorich's zuwies.[1]

Von anderen aus den Rheinlanden ſtammenden Malern, welche in Böhmen gewirkt hätten, erfahren wir weiter nichts, wohl aber begegnen wir hie und da einigen Künſtlern, welche aus anderen dem Böhmerlande benachbarten Gauen Deutſchlands ſtammen. So finden wir in den Regiſtern der Prager Malerzeche einen „Mhaſter Hanric von Monichhen und einen Pertoldus de Erfurdia", bei denen, da ihre Beſchäftigung nicht näher bezeichnet iſt, es immerhin zweifelhaft bleibt, ob ſie Maler geweſen; ſodann fand ich in den Regiſtern, in welchen die Verleihung des Bürgerrechts auf der Altſtadt Prag verzeichnet wurde, nebſt vielen einheimiſchen auch einige aus Deutſchland ſtammende Meiſter; am frühſten, nämlich im Jahre 1370, kommt ein Henslinus de auspurk pictor vor, ſodann im Jahre 1380 Johannes dictus Rogel pictor de Halberſtat, für den Wenceslaus leuthomiſchlenſis als Bürge auftritt. Intereſſant iſt der Umſtand, daſs ſpäterhin den Künſtlern auch ohne die übliche Bürgſchaft das Bürgerrecht verliehen wurde, was nur von der hohen Verehrung, welche die Kunſt in Prag genoſſen, Zeugenſchaft ablegt. So heißt es z. B. im Jahre 1391: „Claus de Erfordia recepit jus civile sine fideimoore, quia pictor."[2]

Hie und da kam auch ſonſt noch irgend ein wandernder Geſelle von Deutſchland her, aber erſtens iſt die Kunſt eines ſolchen nicht hoch anzuſchlagen, und zweitens wurde demſelben ſehr bald das Handwerk gelegt; es wurde nämlich im Verlaufe des 15. Jahrhunderts durch die Satzungen der Malerbruderſchaft ausdrücklich angeordnet, daſs niemandem, außer den Zechmitgliedern, Beſtellungen entgegenzunehmen erlaubt ſei, was namentlich auf die fahrenden Geſellen abgeſehen war.[3]

[1] Geſchichte der Malerei I, S. 397.

[2] Beiſpielsweiſe führe ich hier jene Künſtler an, welche im Jahre 1391 neben dem genannten Claus de Erfordia das Bürgerrecht erworben:
Philippus it. jus civile sine fide iussore etc. (kommt auch im Buche der Prager Malerzeche vor).
Cunez pildsnicz etc. (gleichfalls).
Nicolaus glaſer etc. (gleichfalls).
Petrus Regenpogn . . pictor . . (ebenfalls aus dem B. d. P. M. bekannt).
Georius Polaner de Munſterberg pictor.
Petrus de Tepla.
Nicolaus hrzihsky.
Thomas pictor.
Nicolaus de Chotwors pictor (ſiehe auch das B. d. P. M.).
Nicolaus rotpecher . . pictor (dto.).
Petrus de Plas pictor . . .
Michael de Praga pictor.
Francz glazer pictor Witkonis filius de Praga . .
Johanes de bosna pictor . .
Hodyko de kowars etc.
Die Aufzeichnungen befinden ſich im Codex Nr. 986 des Prager Stadt-Archivs und die Kenntnis derſelben verdanke ich der Güte des Herrn Stadt-Archivars Profeſſor Dr. *J. Emler*.

[3] So haben beiſpielsweiſe im Jahre 1461 die Prager Bruderſchaften gegen die in der Feſte Buſtĕves arbeitenden fremden Geſellen (Lorens de Missna, Gabriel de Kilavia, Kannſch de Lauff, Ulricus de Vienna) zu recht energiſchen Maßregeln gegriffen.

Was nun die Zeitbeſtimmung des Hohenfurther Bildes anbelangt, ſtimme ich mit dem Herrn Dr. *Neuwirth* darin überein, daſs dasſelbe wohl in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zu ſetzen iſt. Ob der Ablaſsbrief des Erzbiſchofs Johann von Jenſtein vom Jahre 1384 auf dieſes Bild zu beziehen iſt, laſſe ich dahingeſtellt; wenn es auch nicht der Fall wäre, ſo glaube ich doch, daſs jenes im Ablaſsbriefe genannte Marienbild in irgend einer Beziehung zu unſerer Gruppe ſtand, und vielleicht das Original aller ſpäteren Nachbildungen abgegeben hat. Von dieſen Nachbildungen iſt meines Erachtens das Bild in der Prager Stephans-Kirche und dasjenige in der Budweiſer Spitals-Capelle um die Wende des 14. Jahrhunderts zu ſetzen, eine etwas ſpätere Copie iſt die Madonna der Galerie des Rudolphinum in Prag, während, wie bereits erwähnt wurde, das Krumauer Bild der zweiten Hälfte des 15., das Budweiſer ſogar dem Anfange des 16. Jahrhunderts angehört.

Es iſt dies nicht der einzige Fall, daſs treffliche Madonnenbilder als wunderthätig geehrt und durch Nachbildungen vermehrt wurden; bemerkenswerth iſt, daſs ſich der Sinn des Volkes von einem Kunſtwerke angezogen fühlte und ſo gewiſſermaßen mit richtigem Verſtändnis Kritik übte. Eines dieſer wunderthätigen Bilder iſt jenes Königsſaaler Madonnenbild, von welchem in der Abhandlung des Herrn Dr. *Neuwirth* Erwähnung geſchieht. Die von der Tradition überlieferte Nachricht, daſs dieſes Bild ein Geſchenk Königs Wenzel II. geweſen, ſteht augenſcheinlich mit dem künſtleriſchen Charakter des Bildes im Widerſpruch; wie Herr Dr. *Neuwirth* conſtatirt, befindet ſich die diesbezügliche Inſchrift nicht auf der Rückſeite der Holztafel; es wurde dies auch nur irrthümlicherweiſe angenommen, denn die fragliche Inſchrift iſt wohl nichts anderes als der poetiſche Erguß eines unbekannten Dichters des 17. Jahrhunderts und bildet den Anfang eines längeren Lobgedichtes, welches der Madonna in dem unter dem Namen „Phönix incineratus" die Schickſale des Kloſters behandelnden, im Jahre 1647 erſchienenen Buche gewidmet wird.

Neben der veralteten Anſicht vom vorcaroliniſchen Urſprunge einiger Madonnenbilder erfreute ſich auch die Ueberzeugung, welche alle beſſeren Schöpfungen der Malerei in Böhmen als aus Italien ſtammend wiſſen wollte, der größten Verbreitung; auch Herr Dr. *Neuwirth* hält nach dem Vorgange *Gruber's* am italieniſchen Urſprunge der Königsaaler Madonna feſt. Durch die ganze Haltung, durch den an das Hohenfurter Bild gemahnenden Faltenwurf documentirt ſich das Bild als eine Schöpfung der gothiſchen Kunſtrichtung Mitteleuropas, wenn ſich auch in allen Colorit-Reminiſcenzen an Thomas von Mutina erhalten haben mögen. Auch in der Auffaſſung könnte man wohl italieniſchen Einfluß erblicken: die Mutter Gottes neigt ſich zum Chriſtkindlein, welches mit einem enganliegenden Hemdchen angethan ein Vogelchen in ſeiner Rechten hält, doch ſehen wir ähnliche genrehafte Auffaſſung auch auf dem Votiv-Bilde des Očko von Vlaším im Rudolphinum, wo Maria ihrem Kinde einen Apfel vorhält. Sonſt zeigt das Königsaaler Bild einige entſchiedene Merkmale, welche es mit der vorher beſprochenen Bildergruppe gemein hat: die Krone, den Schleier, unter welchem blonde Locken

hervorquellen, den complicirten doch fließenden Faltenwurf des mit einer Agraffe zusammengehaltenen Mantels. In der Gesichtsbildung weicht es aber von der oberwähnten Gruppe bedeutend ab, und hält noch an dem Typus fest, welcher dem Meister Theodorich eigen ist; es ist dieselbe Gesichtsbildung mit einem gewissen morosen, hier eher leidenden Ausdruck, und auch die Bildung der Hand mit den dicken Fingern ist ganz in der Art Theodorich's. In der kleinen entlegenen Kirche des heil. Johannes unter dem Felsen (St. Ivan) unweit Karlstein wird ein ähnliches Marienbild aufbewahrt, welches bei besserer Erhaltung dem Königsaaler Bilde gleichkommt, so dass man beinahe verlegen sein könnte, welches dieser Bilder als Original zu betrachten wäre. Andere spätere Copien, welche bis in das 17. Jahrhundert hinaufreichen, sind äußerst zahlreich. Man wird wohl nicht viel fehlen, wenn man die Entstehungszeit der Madonna von Königsaal und St. Johannes an die Neige des 14. Jahrhunderts ansetzt.

Das neben dieser Madonna von Herrn Dr. *Neuwirth* genannte, in der Galerie des Stiftes Strahov befindliche Madonnenbild zeigt viele Aehnlichkeit mit derselben, nur dass sich in der Ausführung und Auffassung ein zur Entartung gesteigerter Manierismus nicht verläugnen lässt. Das Christkindlein, welches ebenfalls einen Vogel in der Hand hält und nur mit einem durchsichtigen Schleier bekleidet ist, ist hastig bewegt, der Ausdruck der Madonna mit den blonden buschigen Locken, den klotzenden Augen und den uppigen Lippen ist beinahe wild zu nennen, und unwillkürlich erinnern wir uns auf ähnliche Gebilde, welche sich unter den Miniaturen der in der k. k. Bibliothek zu Wien aufbewahrten Goldenen Bulle befinden. Die blonden lockigen Haartouren, welche sich formlich zu thurmartigen Perrücken aufbauen, die weit aufgerissenen Augen, die maßlos bewegten Gestalten der Goldenen Bulle sind wohl auf Rechnung des Verfalles der Sitten, der Mode und der Kunst in den letzten Jahren der Regierung König Wenzel IV. zu setzen; das Wiener Exemplar der Goldenen Bulle, deren Miniaturen große technische Vorzüge, ja da wo der Maler seinem Ungestüm eine Gränze setzt, auch Schönheit und Kraft besitzen, stammt aus der Zeit um das Jahr 1400 und auch das Strahover Bild ist wohl als ein einheimisches Werk in den Anfang des 15. Jahrhunderts zu setzen.

Zu den besprochenen Madonnenbildern gesellen sich weiter noch einige, welche ebenfalls auf ein Vorbild zurückzuführen sind; dies Vorbild mag das treffliche Bild der Kirche zu Goldenkron sein, ein Bild, welches die Dimensionen der Hohenfurther Gruppe ein wenig uberschreitet, sonst aber eine nicht unähnliche Auffassung zeigt. Die Madonna ist zur rechten Seite gewendet, und trägt das Christkindlein fast aufrecht auf den Armen; ein genrehafter Zug, wie das Haschen nach der Agraffe bei dem Hohenfurther, das Spielen mit dem Vogel in dem Königsaaler Bilde, wird hier nicht angetroffen; das völlig nackte Kindlein ist dem Beschauer zugewendet, es schaut mit einem gänzlich en face gehaltenen Köpfchen aus dem Bilde heraus und hebt seine linke Hand wie zum Segen. Es ist ein Andachtsbild ernstesten Charakters ohne jede genrehafte Zuthat, und dieser Auffassung nach wäre man geneigt, es als das älteste der besprochenen Marienbilder anzusehen. Die Formgebung weicht auch hier von jener Theodorich's gänzlich ab, die Gestalt ist sichtlich von jener der gothischen Periode eigenthümlichen geschwungenen Stellung, von welcher wir auf den Bildern Theodorich's keine Spur finden, der Faltenwurf des blauen Mantels, welcher in drei Enden vertical herabfällt, ist äußerst complicirt und diametral von der einfachen Weise Theodorich's verschieden, das liebliche rosige Gesicht der Madonna mit den klaren Augen, der feinen Nase und den weichen Lippen hat weder mit dem Typus Theodorich's noch mit dem anfangs besprochenen Madonnentypus etwas gemein. Man hat hier die Schöpfung eines unbekannten vortrefflichen Künstlers vor sich, welcher die Strenge eines so zu sagen hieratischen Styls durch einen einnehmenden Gefühlsausdruck dämpft und durch die ganze Auffassung und Behandlungsweise einen statuarischen Eindruck macht. Bemerkenswerth bleibt, dass die zwei mir bekannten Nachbildungen dieser Madonna weder in den Dimensionen, noch im Colorit mit derselben übereinstimmen und blos die Stellung und Auffassung wiederholen. Es sind dies weit freiere Nachbildungen als jene, welchen wir in der zuerst besprochenen Gruppe begegnen.

Erstens ist es das kleine liebliche Bildchen in der Sacristei der Metropolitan-Kirche zu Prag, das sonst noch einige kleine Abweichungen von dem Vorbilde zeigt; das Colorit ist hier dunkler gehalten, namentlich ist das Blau des Mantels, unter welchem am Haupte Marias noch ein weißer gezackter Schleier hervorschaut, bedeutend tiefer. Auch die Madonna der Teyn-Kirche, welche aus der Kirche ins Depositum gewandert ist, lehnt sich an die von Goldenkron an; die Tafel hat die Größe und Anordnung des Hohenfurther Galeriebildes und ist mit einem Rahmen versehen, auf welchem ebenfalls oben zwei Engel mit der Krone und der bekannten Inschrift „Regina coeli etc.“, unten gleichfalls Engel mit Spruchbändern, seitwärts die vier entsprechenden weiblichen Heiligen-Figuren, angebracht sind. Der Mantel ist hier von einer noch dunkleren beinahe schwarzen Farbe, sonst aber zeichnet sich das Bild, welches flott aber leichtfertig gemalt ist, durch ein goldgelbes Incarnat aus, welches fast an die Venezianer mahnt. Das Pendant zu diesem Bilde, ein zwischen zwei Engeln stehender Ecce Homo, ist bei der uncorrecten Zeichnung und den abstoßenden Gesichtszügen des Heilands eine recht unerfreuliche Leistung. Vermittelst der Madonna der Teyn-Kirche wird auch das Hohenfurther Galeriebild dieser Gruppe näher gerückt, wenigstens steht es derselben weit näher als der zuerst besprochenen Gruppe.

Die Zusammengehörigkeit jener drei Madonnenbilder, des in Goldenkron, in der Dom-Kirche und der Teyn-Kirche hat auch *Grueber* erkannt; doch ist er hiebei zu weit gegangen, wenn er sie nebst einigen anderen einem und demselben Künstler zuschreibt[1], dagegen spricht schon die verschiedenartige Behandlungsweise und die Unterschiede des Colorits. *Grueber* versuchte diese Bilder mit einem bekannten Künstlernamen, nämlich mit jenem des königlichen Malers *Kunez* in Verbindung zu bringen, doch ist dieser Versuch, wie überhaupt derartige z. B. auf den Namen Mutina und Wurmser unternommene Taufen *Gruebers*, völlig misglückt. Meister *Kunez* erscheint in einem

[1] Die Kunst des Mittelalters in Böhmen III. S. 121.

Verzeichnis der Zechbrüder unter dem Namen „miſtr Kunez kralnow malerz“, und da dieſes Verzeichnis keineswegs aus dem Jahre 1348 oder 1352 wie *Grueber* annimmt, ſondern erſt etwa aus den Dreißiger-Jahren des 15. Jahrhunderts herrührt, kann er unmöglich mit dem *Kunzet bohemus*, welcher im Jahre 1310 in Nürnberg auftaucht, identiſch ſein, auch die ſonſtigen Folgerungen *Gruebers* fallen gänzlich weg. Die Lebenszeit *Kunzens* fällt ſchon in die Periode Wenzels IV. und der Meiſter war ſomit der Hofmaler dieſes Königs, alſo ein ſpäterer Nachfolger Theodorich's im Amte und der Kunſt. Auch kommt er öfters in den Stadtbüchern vor und zwar 1391+1400 als Eigenthümer eines Hauſes an der Neuſtadt, ſodann 1405—1429 eines anderen an der Altſtadt und im Jahre 1433 finden wir ihn nicht mehr am Leben;[1] er hinterließ einen Sohn Namens Wenzel (Wenceslaus natus Cunez pictoris), welcher auch in dem Buche der Malerzeche neben ſeinem Vater als „Waniek Kuncznow ſyn“ eingezeichnet iſt.

Leider finden wir keinen Anhaltspunkt, dieſem Meiſter, welcher ganz gewiß nicht unbedeutend war, wenn er aus der großen Anzahl von Künſtlern zum königlichen Maler auserkoren wurde, irgend ein bekanntes Werk zuzuſchreiben; am allerwenigſten könnte dies der Fall ſein bei der Madonna von Goldenkron oder jener der Domkirche, da ſie noch aus der Zeit Karl IV. herrühren, während das Bild der Teyn-Kirche, welches wohl aus der Zeit Wenzel IV. ſtammen mag, für einen königlichen Maler zu unbedeutend iſt. Uebrigens ſtünden wir bei ſolchen Zuſchreibungen auf dem unſicheren Boden einer nicht einmal durch einen Scheinbeweis geſtützten Hypotheſe.

Im vorliegenden Aufſatze wurden nur diejenigen Madonnen, welche als Bruſtbilder oder Knieſtücke behandelt ſind, berückſichtigt; durch Zuziehung jener Bilder, welche die Mutter Gottes in ganzer Geſtalt zeigen, und Vergleichung mit den Madonnen-Standbildern, wäre hier ein außerordentlich reiches und intereſſantes Material für unſere Kenntnis der Kunſtentwickelung und der Ikonographie geboten. Der Umſtand, daſs einige dieſer Madonnenbilder nichts anderes als Wiederholungen eines Originals ſind, iſt keineswegs zu überſehen; er erſchwert zwar einerſeits die ſichere Datirung der Bilder, anderſeits läßt er uns jedoch die Wandlungen der Technik leichter erkennen. Wenn auch dieſer Umſtand auf die Zähigkeit der Tradition hinweiſt, ſo muß man ſich doch die Entwickelung der Malerſchule in Böhmen im fortigen Wechſel und Fortſchreiten denken; der zur Zeit Karl IV. angeregte Kunſtaufſchwung blieb keineswegs ſtationär, ſondern war, wohl auch unter dem Einfluß der deutſchen und italieniſchen Kunſt, im ſteten Wechſel begriffen. Es iſt doch ganz natürlich, daſs zur Zeit Wenzel IV. eine andere Stylrichtung, ein anderer Kunſtgeſchmack vorherrſchend war, als einige Decennien vorher, die Schöpfungen Theodorich's können nicht in allen Fällen als Maßſtab gelten. Die Wandlungen des Styls können wir ja ganz klar in den Werken der Miniatur-Malerei, welche ja größtentheils ſichere Anhaltspunkte zur genauen Datirung bieten, verfolgen und ebenſowohl, wie ſich das Mariale Arneſti vom Pſalterium des Kreuzherrn-Ordens, dem Liber Viaticus und dem Miſſale des Olmützer Biſchofs und dieſe wieder von den Schöpfungen der Zeit Wenzel IV., einer Bilderbibel, dem Wilhelm von Oranſee und der goldenen Bulle unterſcheiden, ſo gibt es auch weſentliche Unterſchiede zwiſchen den Werken Theodorich's, ſeiner Zeitgenoſſen und nachfolgender Künſtler-Generationen.

[1] *Tomek*, Základy I. S. 78, II. S. 291.

Schloſs Breitenfurt bei Wien.

Von Dr. *Albert Ilg.*

(Mit einer Tafel.)

Es iſt eine beſondere Seltenheit, daſs man im Zeitalter des Barock-Styls, während welchem für ländliche Anſiedlungen, Schlöſſer und adelige Villen ſammt ihren Parken faſt immer nur die Ebene als Territorium gewählt wurde, einmal auch im Walde, im Hügellande, in einem Thale einer derartigen Schöpfung begegnet. Um Wien liegen alle kaiſerlichen und ſonſtigen Landſchlöſſer aus jener Zeit größtentheils in der Fläche, ſei es im Donaubecken ſüdlich und ſüdöſtlich von der Stadt, ſei es nördlich im Marchfelde, ſo Schloßhof, Süßenbrunn, Ekartsau u. A. Erſt in viel ſpäteren Tagen, unter Joſeph II., begann die Werthſchätzung des Gebirges und der Waldthäler für dieſe Gründungen, wovon uns Neuwaldegg, Rodaun, Hadersdorf etc. Beiſpiele bieten. Es iſt hier nicht Raum und Gelegenheit, auf die Gründe einzugehen, weshalb dem ſo in der Barocke und anders in ſpäterer und heutiger Zeit ſei, nur kurz möge angedeutet werden, daſs die Schwärmerei für die ſogenannte wilde freie Natur ſich erſt ſehr ſpät entwickelte, daſs der ſtrenge gebundene Kunſtſinn der früheren Jahrhunderte mit den Zufälligkeiten einer natürlichen Landſchaftsbildung nichts zu machen wußte und ihr eminent ſtyliſtiſches Gefühl nur ein Uebereinſtimmen der Gartenanlage mit der Architektur für denkbar und vorſtellbar erkannte, daſs das Gebirge und alles, was mit ihm zuſammenhängt, den Begriff des Wilden, Unwirrbaren, Schrecklichen und Uncultivirten an ſich trug, und die fruchtbare bewohnte und bebaute Fläche daher als allein möglicher Aufenthalt der guten Geſellſchaft gedacht werden konnte. Auch die Gattung der damals beliebten Jagden, insbeſondere die Falkenjagd, bevorzugte die Ebene; der Hauptgrund iſt aber wohl der, daſs demjenigen, was man im neumodiſchen Geiſte Sinn für die Natur nennt, damals ein hoher Kunſtſinn entgegenſtand, der es verhinderte, daſs in Gartencultur, Villenanlage und dergleichen ein naturaliſtiſches Weſen über die ſeit Römertagen beſtehenden Traditionen von dieſen Dingen hereinbräche.

Wir ſagten, es iſt beachtenswerth, daſs trotzdem ein Landſitz in der Umgebung der Kaiſerſtadt ſchon in der Zeit Karls VI. ausnahmsweiſe nicht in der

Ebene, ſondern, wenngleich auch nicht der modernen Vorliebe entſprechend, im Bezirk des Schneebergs und der Raxalpe, ſo doch wenigſtens im Hügelland des Wienerwaldes, in einem Thal verſteckt, ſtatt auf der offenen Fläche, angelegt wurde. Dieſer Anſitz iſt das ehemalige Schloß von *Breitenfurt* im Thale der Liefing, von dem wir hier im kunſtgeſchichtlichen Betrachte handeln wollen.

Die einſt dichten Wälder dieſer Gegend waren ſeit alten Zeiten, wohl ſchon von den Babenbergern her, im Beſitz der Landesfürſten. Spärlich angeſiedelte Holzknechte und Forſtarbeiter bildeten die Bevölkerung der einſamen Thalgründe. Von einer Geſchichte des Ortes iſt daher keine Rede. Erſt zu Ende des 17. Jahrhunderts verlautet einiges über Einrichtungen der Forſtverwaltung in Breitenfurt. Jeder Wiener kennt das alte rühmlich genannte Gaſthaus des Stelzer, welches neben den Reſten des ehemaligen Schloſſes auf der gegen Hochrotherd führenden Straße auf der Höhe ſteht, ſelbſt aber einen Theil der einſtigen Wirthſchaftsgebäude desſelben einnimmt. Zu jener Zeit, alſo noch ehe es in Breitenfurt ein Schloß gab, ſtand an der Stelle des Gaſthauſes ein Gehöfte, welches einem gewiſſen Chriſtian Roſenberger gehörte. Dieſer Mann war ein Beamter des Aerars und zwar Rait (Rechnungs-)rath und niederöſterreichiſcher Buchhalter. Man nannte darum das Anweſen den Roſenberger-, auch wohl den Buchhalterhof. Nach Chriſtians Tode heirathete ſeine wohlhabende Witwe zum zweitenmal, 1712. Ihr neuer Gatte war Gregor Wilhelm von Kirchner, in deſſen Beſitz nun der Hof überging. *M. A. Becker* (Topographie von Nieder-Oeſterreich, Wien 1880, II. Bd., pag 203 ff.) hat eine Reihe höchſt werthvoller geſchichtlicher Nachrichten über das Schloß Breitenfurt, die Kirchner'ſche Stiftung und deren Schickſale zum erſtenmal zuſammengeſtellt, manches irrthümliche Gerücht damit widerlegt und ſich unſeren Dank dadurch verdient. Wir folgen in unſerer Arbeit ſeiner Darſtellung vielfach auf dem Weg der rein geſchichtlichen Daten, bemerken aber, daſs wir auch ältere Angaben berückſichtigen, und ferner, daſs ſowohl *Becker* als alle Uebrigen, welche bisher über Breitenfurt ſchrieben, das kunſthiſtoriſche Moment nicht in Betracht gezogen haben. Dieſer Seite des Gegenſtandes ſoll aber unſer Verſuch in erſter Linie gewidmet ſein.

Nach *Becker* erhielt Kirchner im Jahre 1712 die Hand der Witwe Roſenberger, wodurch er in den Beſitz des Hofes und wohl überhaupt erſt zu Mitteln gelangte. Wie uns der hochwürdige Herr Pfarrer von Breitenfurt, Herr *Raab*, welcher mit wärmſtem Eifer ſich für die Geſchichte ſeiner Kirche, der einſtigen Schloß-Capelle, intereſſirt, mittheilte, lebt noch die Sage von dem großen Vermögen, das ihm Gott Hymen zugewendet habe. Nach alldem iſt alſo nicht anzunehmen, daſs Kirchner ſchon vor ſeiner Verheirathung als reicher Mann in Breitenfurt anſäßig geweſen ſei und den Schloßbau früher ſchon unternommen habe. *Schweickhart-Sickingen* jedoch (Darſtellung des Erzherzogthums Oeſterreich unter der Enns, I. Bd. Viertel unter dem Wienerwald, Wien 1831, pag. 119) berichtet, Kirchner „erbaute ſich im Jahre 1696 hier ein Schloß, dann ſpäter eine Capelle zum heil. Johannes", was, das Schloß betreffend, *Ad. Schmidl* (Wien's Umgebungen etc. Wien, 1839, III. Bd., pag. 216) wiederholt. Da uns bis zur Stunde genauere Nachrichten fehlen, bleiben beide Angaben vorläufig in einem gewiſſen Gegenſatze. Ich muß geſtehen, daſs mir *Becker's* Mittheilung, ſowie die Localtradition ſehr wahrſcheinlich auf eine Erbauung des Schloſſes nach 1712 (*Becker* nennt direct das Jahr 1714) hinzudeuten ſcheinen, jedoch ganz ohne Urſachen kann das Datum 1696 doch auch nicht ſein. Sollte vielleicht ſchon das erſte Ehepaar, Roſenberger, Anfange mit einem Bau gemacht haben? Damit wäre nun zuſammenzuhalten, daſs die heute noch im Ort lebende Tradition erzählt, Kirchner habe niederreißen laſſen, was ſchon an dem Schloſſe erbaut war; es könnte alſo ſchon ein Beginn der Bauarbeiten unter Roſenberger angenommen werden. Es iſt aber die Frage, ob an der Stelle des Barock-Schloſſes nicht außerdem auch ſchon ein mittelalterlicher Bau exiſtirt haben mochte; denn, obwohl keine hiſtoriſche Nachricht davon etwas verkündigt, muß doch bemerkt werden, daſs ſich in den Escarpe-Mauern Werkſtücke finden, welche ſich als Stücke von Thür- und Fenſtergewänden mit Profilen im gothiſchen Styl bekunden, ja ſogar Spitzbogen-Fragmente ſollen darunter vorgekommen ſein.

Wer war Gregor Wilhelm von Kirchner? Wie ich finde, ſtammte er von Prag. Die Widmung ſeiner Schloß-Capelle an St. Johannes von Nepomuk und die Hervorhebung böhmiſcher Heiliger in der Compoſition des dortigen Kuppel-Frescos, wovon noch zu reden ſein wird, ſind damit zuſammenhängende Umſtände. Mit dem Kreuzherrenſtifte in ſeiner Vaterſtadt hatte er zeitlebens Verbindungen. In Wien bekleidete Kirchner den Rang eines Miniſterial-Banco-Deputations-Hofbuchhalters und, wie es heißt, Oberaufſehers der kaiſerlichen Wälder und Forſte. Auch dieſe Stellung mag zu ſeinen Glücksumſtänden weſentlich beigetragen haben; dagegen wurde eine andere Meinung, welche dieſelben zu erklären verſucht hat, ſchon von *Becker* als Fabel bezeichnet. Es wurde nämlich viel davon geredet, Kirchner ſei ein natürlicher Sohn des Kaiſers Karl VI. geweſen, was ſchon deshalb nicht möglich iſt, weil dieſer Monarch um 15 Jahre jünger als der 1670 geborne Kirchner war. Die Sage entſtand ohne Zweifel durch die noch zu erwähnende Wachsbüſte, welche nicht nur an den habsburgiſchen Typus erinnert, ſondern demſelben wirklich frappant ähnlich iſt. Dazu kommt ferner die mehr als gewöhnliche Pietät Kirchner's für den Kaiſer, den er in einem überaus koſtbaren lebensgroßen Kunſtwerk durch den erſten Meiſter der Zeit im preciöſeſten Material darſtellen ließ, dem er in ſeinem letzten Willen die Prachtzimmer ſeines Schloſſes für ſeine „vorhabende Jagdluſt" beſtimmte. All' das läßt ſich aber allerdings aus bloßer Loyalität, Verehrung und Dankbarkeit gegen Karl auch erklären und beweiſt freilich nichts für jene Sage. Uebrigens muß auffallen, daſs Kirchner weder als Gemal der Frau Roſenberger, noch durch ſeine amtliche Stellung ſo große Mittel aufbringen konnte, um ein Prachtſchloß dieſer Qualität fertigzuſtellen. Dazu kommt, daſs bei demſelben ſchon von Anfang auf den kaiſerlichen Hof in einer ſolchen Weiſe Rückſicht genommen wurde, daſs ohne nähere Beziehungen zu demſelben ein ſolches Vorgehen gar nicht denkbar wäre. Welche dieſelben geweſen, können wir heute freilich nicht mehr genau feſtſtellen.

Der reiche Mann, deſſen Ehe kinderlos geblieben war, ſtiftete ein Verſorgungshaus für die dürftige Bevölkerung der Gegend, in welchem Arbeitsunfähige Unterhalt bekommen ſollten; auch war für Entlohnung derjenigen geſorgt, welche in den Wäldern der Beſchäftigung nachgingen, und ferner, wie Andere ſagen, ein Spital für verunglückte, bei ihrer Arbeit beſchädigte Holzknechte eingerichtet. Alle zu ſolchen Zwecken erforderlichen Ubicationen, ferner eine Capelle und die prächtige Wohnung des edeln Wohlthäters ſelbſt ſollte ein Gebäude, das heute leider nur mehr in einem dürftigen Reſt beſtehende Schloß, umfaſſen, welches er ganz in der Nähe ſeines Roſenbergerhofes auf dem Hugel-Plateau anlegte, das ſich über den zerſtreuten Hütten des Oertchens erhebt. Sind wir nun auch, wie bemerkt, über den Beginn des Baues nicht ganz genau berichtet, ſo ſteht doch feſt, daſs er noch nicht vollkommen fertig ſtand, als der Erzbiſchof Graf Kollonitſch von Wien zur Einweihung am 6. September 1732 herauskam, was uns belehrt, daſs damals die Capelle ſchon gewiſs vollendet ſtand. Es ſcheint ferner, daſs aber auch der kunſtgezierte, alſo der Wohnungstheil des Schloſſes und die einſt prächtige Gartenanlage um genannte Zeit vollendet war, das Spital aber noch nicht; denn erſt nach Kirchner's 1735 eingetretenem Tode erfolgte ein kaiſerlicher Befehl, deſſen Bau nach dem Willen des Stifters fertigzuſtellen. Es bildete den linken Theil des Gebäudes. Ich will mich über die weiteren Angelegenheiten dieſer humanen Stiftung, die mit der kunſthiſtoriſchen Seite des Gegenſtandes nichts zu thun hat, hier nicht eingehender beſchäftigen, ſehr gründlich hat ohnehin *Becker* die Sache auseinandergeſetzt. Nur kurz ſei bemerkt, daſs Kirchner in ſeinem Teſtamente verfügt hatte, in der Capellengruft beerdigt zu werden (ſeine Leiche iſt heute noch die einzige daſelbſt), und daſs ſeine Gemächer im oberen Stock dem Landesfürſten zur alleinigen Benützung bei Jagden „deteriorieret“ werden ſollen. Maria Thereſia bewilligte ſpäter für die Inſtandhaltung dieſer kaiſerlichen Apartements jährlich 2000 Gulden, bezüglich des Spitales tauchte aber ſchon damals der Gedanke auf, es nach Wien zu übertragen. Unter Joſeph II. kamen dann die Pfründner 1785 nach Mauerbach; damit war aber leider auch das Los des Schloſſes beſiegelt und es ſollte das mißlichſte ſein. Das Gebäude ſollte verkauft werden und der Kaiſer ſelbſt war der eifrigſte Förderer der bedauerlichen Angelegenheit, ja ſelbſt gegen den Rath der Commiſſion, welche für die Stiftung aufgeſtellt war. Bei der erſten Verſteigerung fand blos das Gaſthaus einen Erſteher, unterdeſſen meldete ſich 1788 ein Anderer für das Schloß und es erfolgte der Befehl, es ihm ſofort zu übergeben, „da man froh ſein ſollte, derlei Gebäude anzubringen, und wenn ſie auch ohnentgeltlich weggegeben werden müßten.“ Wahrlich, der ſonſt große Joſeph war ſo klein als denkbar in Sachen der Erkenntnis und Werthſchätzung alter Kunſt, und es iſt ein trübſeliger Erſatz für die barbariſche Verwüſtung, welche ſeine Verfügungen in deren damals noch ungeheueren Schätzen in Oeſterreich anrichteten, daſs er ſeiner zeitgenöſſiſchen, nüchtern und ſchwunglos gewordenen Kunſtproduction durch eine beamtenmäßige Drillung der Akademie unter die Arme greifen zu können glaubte. Die Behörden ſetzten es aber durch, daſs das herrliche Schloß, der prachtvolle Garten mit ſeinen Waſſerkünſten und die reiche Einrichtung der Zimmer nicht einfach „weggegeben“ wurden; es kam am 23. September 1789 abermals zu einer Auction, bei der jedoch nur die Tapeten, die Gemalde, Möbel und ſonſtige Einrichtungsſtücke Freunde fanden, das Gebäude jedoch wieder verſchmäht worden war, wahrſcheinlich weil man es laſtig fand, daſs der künftige Beſitzer die Schule und Pfarrerwohnung darin dulden ſollte, wie der Befehl lautete. Nun ließ der Kaiſer die ſchönen Kaſtanienbäume nach dem Prater bringen und überließ endlich alles übrige einem Brandweiner aus Schottenfeld, dem noch dazu für die Unterbringung des Pfarrers und der Schule ein Beitrag gezahlt wurde, der anderſeits ſeine Zahlungen faſt gänzlich ſchuldig blieb und alles, was er erlangen konnte, verwüſtete, um es zu Geld zu machen, ſelbſt das Dachkupfer, die Gartenbäume und die ſteinernen Einfaſſungen der Baſſins! Endlich mußte die Behörde einſchreiten und im Jahre 1796 wurden das Schloß faſt gänzlich niedergeriſſen und die Gründe verkauft! Das nannte man in der klugen rationaliſtiſchen Epoche der Aufklärung in Oeſterreich wirthſchaften und den verſchwenderiſchen Luxus der Vergangenheit mit nationalökonomiſchen Principien vertauſchen!

Der ehemalige Traiteur des Kirchner'ſchen Spitals, Franz Stelzer, hatte ſchon 1786 den Theil der Gebäude erſtanden, welchen heute noch das bei ſeiner Familie verbliebene Gaſthaus einnimmt; von dem Hauptgebäude blieb nur die Capelle und die Wohnung des Pfarrers, ſowie diejenige, welche jetzt dem kaiſerlichen Forſtbeamten eingeräumt iſt, ſtehen. Capelle und Pfarrers-Wohnung, letztere im erſten Stocke; im Parterre befindet ſich die Sacriſtei und Zimmer der Dienſtleute des Pfarrers ſtoßen aneinander, indem hier die Capelle die Mitte der Façade eingenommen hatte. Der öſtlich an die Capelle ſtoßende kleine Tract der Pfarrers-Wohnung wurde aber erſt ſpäter aufgebaut, hier verlief das Schloß noch weiter, um mit einem Pavillon, als Eckpunkt, Gloriette genannt, zu endigen. Jenſeits der Capelle ſoll es ſich in einem weiten Halbkreiſe nach der entgegengeſetzten Seite erſtreckt haben, in der Mitte der ganzen halbkreisförmigen Anlage lag gegenüber der noch heute erhaltenen Allee, die den Hügel heraufführt, in der Mitte ein impoſantes Portal, und am andern Flügel der Capelle gegenüber ein entſprechender Prachtbau des Kaiſerſaales im Parterre, welcher die Donner'ſche Statue enthalten ſollte und noch weiter wieder in einem Pavillon, wie der gegenüberliegende Flügel, ſeinen Abſchluß fand. Somit blickte die Breitſeite des Schloſſes dem Thalausgang entgegen. Die heutigen minderen Bauten des Spitals, des jetzt ſogenannten Schloſſes und des Gaſthauſes, bildeten als Wirthſchafts- und Nebengebäude nur den Hintergrund des einſtigen Hauptgebäudes. Merkwürdiger Weiſe iſt kein Kupferſtich, keine Abbildung desſelben auf uns gekommen. In der Orts-Tradition hat ſich auch die Erinnerung an einen mit Gold- und Silberfiſchen beſetzten Teich erhalten, der angeblich mit Weißblech (?) ausgefüttert geweſen ſein ſoll. Sonderbar iſt auch Folgendes: Unter dem Raum des demolirten Gebäudes ſollen weitläufige Keller und Gange ſein, in denſelben mehrere Portale und vermauerte Thüren, von denen behauptet wird, daſs hinter Einer

eine Rüstung verborgen wäre. Noch bemerkt *Becker*, dass nach einer Tradition die Löwen-Figuren an der Schlossbrücke und die schönen Eisengitter am Haupt-Portal von Schönbrunn aus Breitenfurt stammen sollen, endlich dass die Kastanienbäume des Augartens gleichfalls von dorther geholt worden wären. Natürlich ist all' das Fabel; denn jene Löwen (und Sphinxen) wurden von dem Hofstatuar *J. W. Beyer* für die Brücke verfertigt und zeigen schon durch ihren Styl, dass sie nicht unter Kirchner entstanden sein können, was letzteres ebenso für die Gitter gilt. Die Bäume betreffend, liegt eine Verwechslung mit jenen im Prater vor.

Betrachten wir heute zunächst die Umgebung des Schloßgebäudes, so finden wir nur äußerst spärliche Spuren der alten Einrichtung mehr vor. Die alte Schloßstraße ist noch vorhanden, welche ganz gerade den kleinen Hügel emporführt, natürlich mit jüngeren Alleebäumen bepflanzt. In ihrem oberen Theil säumen sie heute noch beschnittene Hecken ein, was wohl auch noch auf eine alte Reminiscenz zurückzuführen sein dürfte. Die Gründe zu beiden Seiten waren einst der Park. Wie mir der Herr Pfarrer erzählte, sollen sich hier an vielen Stellen die Ueberbleibsel von Canälen und Wasserleitungen in der Erde zeigen, welche zu den einstigen Wasserkünsten gehörten. Auf dem Plateau angelangt, sehen wir, der Kirche gegenüber, eine jüngere Gartenmauer mit einem Thore, dessen Pfeiler dahin übertragene Sandsteingruppen tragen; je ein Putto ist im Kampf mit einem Satyrknäbchen dargestellt. Das Gasthaus und einige benachbarte, gleichfalls ebenerdige Tracte zeigen den einfachen stattlichen Charakter, in welchem jene Zeit Wirthschaftsgebäude neben einem Herrensitz anzulegen pflegte.

In dem Pfarrhause, also einem Theil der einstigen Herrschaftsbehausung, gibt es zwar eine Reihe geräumiger Zimmer, aber nur noch zwei Räume, welche an die alte Pracht des Ortes gemahnen. Das Eine ist ein einfenstriges Gemach im ersten Stocke, oder vielmehr der Theil eines einstigen Gemaches. Denn, wie sich die Ueberlieferung erhalten hat und auch die Abmauerung der Wand bezeugt, soll bei der Demolirung die verwüstende Arbeit schon bis dahin gediehen sein, als der damalige Beneficiat, angeblich noch ein Verwandter des Schloßerbauers, es erreichte, dass man ihm den Raum lassen möge. So ist es also eigentlich ein Drittel eines Zimmers, Zeugnis gebend von der Schönheit des Ganzen. Sein Schmuck besteht in reichen Stuccaturen, welche theils in Weiß, theils in Vergoldung ausgeführt sind. In einem großen ovalen Deckenfelde ist die Figur der Minerva, umgeben von Trophäen und Werkzeugen der Wissenschaft, en relief dargestellt, dazu geschmackvolle Ornamentik und an den Laibungen der Fensternische reiches Gitterwerk von vergoldetem Stucco, ganz in dem Charakter derjenigen des Belvedere und des Gebäudes der Ambraser-Sammlung, so dass man meinen möchte, es seien dieselben Stuccatoren thätig gewesen, was auch ganz möglich, ja wahrscheinlich ist. Auch an Schönheit und Kunstwerth stehen sie den dortigen keineswegs nach. Das Zweite ist die Sacristei im Erdgeschoß, gleich an die Capelle stoßend, ein quadratischer Raum, dessen Schmuck hauptsächlich in den polirten eingelegten Wandschränken besteht, welche in lichterem Holze Zeichnungen auf dunklem Grunde darstellen. Der Herr Pfarrer läßt sie jetzt restauriren. Außerdem ist ein Waschbecken von buntem Marmor vorhanden und endlich die bereits erwähnte lebensgroße Büste Kirchner's aus färbigem Wachse in einem Glaskasten, die Brustpartie mit Kleidern und Spitzen angethan, welche jedoch, wie sie heute bestehen, nicht mehr die ursprünglichen sind, trotz des alterthümlichen Schnittes den sie haben.

Diese Büste nun ist ein ausgezeichnetes, ja geradezu ein hervorragendes Kunstwerk, wie wir aus jener Periode wenige besitzen. Sie zeigt uns einen etwa sechzigjahrigen Mann, wie es Kirchner um die Zeit der Vollendung der Capelle gewesen. Den Scheitel bedecken natürliche Haare, wie denn alles auf eine fesselnde packende Wirkung berechnet ist. Aber, so eminent naturalistisch die Technik des Gebildes auch auf uns wirkt, das Werk ist gleichwohl fern von jenem unangenehmen Charakter, den derlei Wachsarbeiten sonst in der Regel haben, fern vom Leichenhaften, Maskenartigen dieser Art von Plastik. Vielmehr thut dem Beschauer eine außerordentliche Lebenswärme, Lebenswahrheit und Frische wohl, die aus demselben entgegen kommt, so peinlich minutiös auch jedes Detail ausgedrückt sein mag. Was vor allem auch den Laien an dem Porträt ergreifen muß, das ist die enorme Schärfe, mit welcher der Ausdruck des inneren geistigen Lebens den Betrachter faßt, und hierin spricht sich unzweifelhaft die Wahrnehmung aus, dass ein bedeutender Künstler es sei, der die Büste geformt haben müsse. Aus dem Folgenden, was ich von der künstlerischen Ausstattung der Capelle zu berichten haben werde, dürfte wenigstens die Vermuthung als plausibel hervorgehen, dass diese herrliche Arbeit ein Werk *Georg Raphael Donner's* sein könnte.

Wir kommen nun zur Schilderung der Schloß-Capelle, des Schönsten der gesammten Anlage. Sie kündigt sich auch nach außen durch eine schmale Façade aus, die ein Thürmchen krönt, die Architektur ist aber sehr einfach mit jonischen Flachpilastern gehalten und nur durch das hübsche Motiv einer Austrittsthür in Stockwerkhöhe ausgezeichnet, nach Innen dem Niveau des Orgel-Chores entsprechend, welcher eine stattliche Balcon-Balustrade vorgelegt ist. Der Grundriß der Capelle stellt sich im Innern als eine Ellipse dar, deren größere die Längenachse vom Eingang zum Haupt-Altar ist; an die Ellipse aber sind an beiden Enden kleine queroblonge Vorlagen angeschlossen, deren vordere den Eingang und den Musik-Chor umfaßt, deren rückwärtige für den Hoch-Altar bestimmt ist. Eben solche Vorlagen oder Annexe bilden an den Enden der Querachse des elliptischen Raumes die Nischen der beiden Seiten-Altäre. In den gekrümmten Wandflächen, welche so zwischen den drei Altären und dem Eingang übrig bleiben, sind halbrunde Nischen für Statuen, darüber öffnen sich ganz kleine zum Theil von den Gemächern des Schlosses zugängliche Oratorien. Den Abschluß bildet die dem elliptischen Raum entsprechende Kuppel mit ihrem Fresco-Gemälde. So klein dieses Interieur — das Aeußere mißt nur Länge 14 M., Breite 10·5 M. — auch ist,[1] so wohnt ihm dennoch die ganze Großartigkeit des Barock-Styles inne. Es kann wohl ein Kleinod von Pracht-Decoration dieser Kunstrichtung genannt wer-

[1] Die Kuppel mißt vom Kirchenpflaster 12 M., vom Gesimskranz 4 M.

den und ist mit Unrecht fast gar nicht gekannt und beachtet. Man hat immer das Gefühl, in einem immensen Saal zu stehen, obwohl es ein winziger Raum ist. Die Wände, Gesimse, Pilaster und Füllungen, die Säulen und sonstige Architektur der Altäre, die Brüstungen und Geländer leuchten im Schimmer von Stucco-Marmor, wozu auch mäßige Anwendung des Goldes kommt. Der Generalton ist ein elfenbeinartiges trübes Weiß, aber an einzelnen Theilen ist auch Verde- und Rosso-Antico in Stuckmarmor imitirt. Die Kerzenarme an den Wänden sowie das Speisgitter und jene der Hauptthüre gehören zu dem Besten von Schmiedearbeit in Eisen, das man sehen kann. Die großen Figuren in den vier Nischen und neben den Altären sind Arbeiten *Giovanni Giuliani's*, darunter besonders Johannes Evangelist in der ersten Nische rechts und die Cherubim am linken Altar sehr schön. Im Ganzen begegnen folgende Figuren: der todte Johannes Nep. unter der Mensa des Haupt-Altars, die vier Evangelisten in den Nischen, St. Barbara und Margaretha sowie zwei Cherubim an den Seiten-Altären. Die Sage, dass hier Porträts vorliegen, ist unhaltbar. Die drei Altäre enthalten große Leinwandgemälde 3·2 × 1·8 M. von *Martino Altomonte*. Die Almosenspende des heil. Johannes v. Nep. befindet sich auf dem Haupt-Altar, rechts die Verkündigung, links der Gekreuzigte (3 × 2 M.), Arbeiten, die zu seinen besten gehören. Den Uebergang von der wirklichen Architektur der Wände zum Kuppelgemälde bildet, eine prächtige Scheinarchitektur, eine gemalte Galerie mit drei Reliefs aus dem Leben des heil. Johannes v. Nep., ganz in der Art des Gaetano Fanti, der dergleichen für die großen Kuppelmaler seiner Zeit so oft ausführte. Das Kuppelbild selbst erstreckt sich über die ganze Schalenfläche, da eine Laterne nicht vorhanden ist, und hat ebenfalls den Vater *Altomonte* zum Urheber. Das Sujet ist die Aufnahme des Johannes Nep. in die Seligkeit in Gegenwart zahlreicher Heiliger und allegorischer Gestalten. Unter Ersteren fällt die Hervorhebung seiner Landsleute, St. Wenceslaus, Ludmilla, Cyrillus, Methodius und Anderer auf. Er schwebt zur Dreifaltigkeit empor, vor der St. Michael die Wage hält. Leider ist infolge der Verwahrlosung des Baues an Einer Stelle Feuchtigkeit durchs Dach eingedrungen und ein ziemlicher Fleck mit Mörtel überputzt.

Die Thätigkeit der beiden, auch an anderen Orten collegialisch zusammenwirkenden Künstler *Giuliano* und *Martino Altomonte* für Breitensurt gibt uns einen neuen Fingerzeug. Sie hängt wohl mit deren Aufenthalt in dem nahen Stifte Heiligenkreuz zusammen, wo beide den Schluß ihrer Lebens als Familiares des Klosters zubrachten. Indem die Schloß-Capelle 1732 fertig war und die Maler- und Bildhauerarbeiten an einem solchen Bau das letzte, nicht das erste sein müssen, so können wir annehmen, besonders bei dem Fa presto der damaligen Virtuosen, dass sie etwa seit 1730 damit beschäftigt gewesen sein werden. Die Beziehungen des kunstsinnigen Schloßherrn von Breitensurt zu dem Stifte und besonders zu Giuliani, welcher daselbst schon seit 1694 arbeitete und seit 1710 als Familiaris lebte, lassen uns aber verstehen, warum auch *Georg Raphael Donner* von Kirchner beschäftigt wurde. Der größte Plastiker der österreichischen Kunst war bekanntlich in demselben Heiligenkreuz jenes Venezianers *Giuliani* Schüler gewesen, allerdings schon lang bevor das Breitenfurter Schloß entstand, und seitdem in seinem wenig glücklichen Erdenwallen längst nach Wien, Linz, Salzburg Preßburg gekommen. Aber dies schließt nicht aus, dass Kirchner doch durch den alten Lehrer, den er noch um 1730 beschäftigte, auch auf dessen großen Schüler aufmerksam geworden sein könnte. *Donner* bekleidete um jene Zeit bereits den Posten eines fürstlich Esterhazy'schen Baudirectors und Bildhauers in Preßburg, kam aber wohl nach Wien und arbeitete auch in Preßburg für diese Stadt.

Ich habe bereits die Vermuthung ausgesprochen, dass die Wachsbüste ein Werk *Donner's* sein dürfte. An *Giuliani* darf man dabei nicht denken, dieser, übrigens treffliche Meister, steckte zu tief in der Modeform decorativer Barock-Plastik, als dass er sich zu solcher Naturalistik und scharfer Charakteristik hätte versteigen sollen; überdies wissen wir auch gar nichts davon, dass er je Porträts geschaffen habe. Sicher ist *Donner's* Autorschaft eben bei der großen Marmor-Figur Kaiser Karls VI., welche seit Joseph II. im Riesensaal des oberen Belvederes aufgestellt, von Kirchner aber bei dem Künstler für sein Schloß Breitensurt bestellt worden war. *Donner* vollendete sie kurz vor dem Ableben des Bestellers, 1734 in Preßburg. Hagedorn hat um 1755 die Sculptur noch in Breitensurt, „belle maison de plaisance", gesehen. Den Garten schildert er: „orné des plus belles cascades." Von der Statue sagt er: „un morceau également distingué dans son espece. On diroit que le marbre s'est amolé sous le ciseau de l'excellent Sculptur" (Lettre d'un amateur etc. pag. 331). Als *S. Fuhrmann* seine Historische Beschreibung von Wien schrieb, 1770, (III., pag. 35), war die Figur aber schon im Belvedere. Er sagt: „die dem Original (i. e. dem Kaiser) ganz ähnliche Statue aus Massa-Carrarischem Marmor weyland Kaisers Karl VI., welche vor mehreren Jahren in dem Kirchnerischen Lustschlosse Breitensurt gestanden, und von dem berühmten Bildhauer Georg Raphael Donner, einem Oesterreicher, zu Preßburg in Ungarn verfertiget worden. Dies ist dabey zu lesen: G. R. Donner Aust. f. Posonii Pann. 1734". Wenn daher *Füeßly* (Annalen, II., pag. 17) meint, es sei eine der früheren Arbeiten des Meisters, so ist es ein Irrthum, denn *Donner* starb schon sieben Jahre darauf. Das Material gibt auch *Füeßly* als Marmor von Carrara an, während *Tschischka* (Geschichte Wiens, pag. 398) es als tyrolischen bezeichnet, was auch im Katalog der Belvedere-Galerie steht und auch *Schlager* behauptet. Es ist aber, wie ich mich durch Bildhauer versichern ließ, Carrara-Marmor erster Qualität, wenngleich von grauen Adern durchzogen.

Auf dem Postamente die (gleichzeitige?) Inschrift:

CAROLVS VI·
ROMAN·IMPERATOR
HISP · HVNG · ET · BOH · REX·
ARCHIDVX AVSTRIAE·
CONSTANTIA ET FORTITVDINE·

Die erste Abbildung des herrlichen Werkes habe ich in meinem Album Oesterreichischer Bildhauer-Arbeiten des 18. Jahrhundert, Taf. 8, in Lichtdruck

gebracht,[1] wonach dann in der Wiener Illuſtrirten Zeitung eine Zinkographie gegeben wurde (Jahrg. 1878, pag. 730). Erwähnungen, mehr oder minder unrichtig, findet man bei: *Freddiy*, Descrizione di Vienna, II. pag. 219; — *Füeßly*, Nachtrag zum Künſtler-Lexikon I., pag. 293; — *Schlager*, Leben Donner's, 2. Aufl., pag. 4[illegible]–108; — *Perger*, Kunſtſchätze Wiens, pag. 406. — *Wurzbach*, Biogr. Lex. III., pag. 367. Sehr unverläßlich.

Es wurde den Zweck dieſer Zeilen überſchreiten, wenn ich mich hier in eine genaue Würdigung des großen Meiſterwerkes *Donner's* einlaſſen wollte, welches er für das Breitenfurter Schloß geſchaffen hatte. Das gehörte in eine Monographie über jenen Künſtler, hier handelt es ſich blos um eine Erinnerung an die einſtige Bedeutung Breitenfurt's für unſere Kunſtgeſchichte. Nur flüchtig wollen wir bemerken, daſs unſeres Erachtens *Donner* im Mehlmarkt-Brunnen, in der Pietà des Gurker Domes und in dieſer Kaiſerſtatue das Herrlichſte all des Herrlichen geleiſtet, das ſein begnadeter Meißel hervorgebracht!

Zu meiner Freude brachte mir vor kurzem ein glücklicher Fund auch über den Baumeiſter erwünſchte Nachricht, welcher das ſchöne Schloß errichtet hat. Ich fand ihn anläßlich meiner langjährigen Forſchungen über die Fiſcher von Erlach, deren Mithelfer er bei mancher ihrer Bauten geweſen. Es iſt der Wiener Baumeiſter *Anton Erhard Martinelli*, ein Glied der ſehr verzweigten Baumeiſter-Familie d. N. aus Innsbruck, welche aber mit dem berühmten Architekten Abbate Dominico Martinelli von Lucca, der allerdings für Wien auch große Bedeutung beſitzt, durchaus nichts gemein haben. In einem Acte der Wiener Ge-

[1] Die beigegebene Tafel iſt demſelben Werke entnommen, für deren gefällige Ueberlaſſung beſtens gedankt wird.

Die Redaction.

noſſenſchaft der Baumeiſter und Steinmetzer, deſſen Kenntnis ich der beſondern Güte ihrer Vorſtands, Herrn Stadtbaumeiſters *Th. Hoppe* verdanke, werden eine große Menge Bauten aufgezählt, an denen Anton Erhard beſchäftigt war, und darunter heißt es auch: „in Breitenfurt für Herrn von Kirchner.“ Damit iſt freilich auch die Annahme geſtattet, daſs er, wie faſt überall, wo wir ihn treffen, nur der techniſche Ausführer des Baues geweſen ſein kann. Was er allein ſchuf, z. B. das Invalidenhaus in Peſt, iſt ſo nüchtern, daſs man ihm die phantaſievolle Pracht des Breitenfurter Capellen-Interieurs kaum zutrauen möchte, deſſen Erfindung auf einen viel größeren Meiſter hindeutet.

Ohne hiemit eine Behauptung aufſtellen zu wollen, möchte ich nur darauf hindeuten, daſs die Grundriß-Form der Schloßcapelle und beſonders die Motive der in ſeichte Vertiefungen der Wände geſtellten Altäre ſowie der vier Niſchen mit den Statuen eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der Kirche des Johannis-Spitals in der Vorſtadt Mülleck in Salzburg hat, einem Bau des *älteren Fiſcher von Erlach*, für den jener Martinelli auch ſonſt als Baumeiſter thätig war. Das Spital war 1699 gegründet worden. Freilich könnte ebenſogut eine fremde Nachahmung vorliegen.

Zum Schluſſe möchte ich an Genealogen noch die Frage richten, ob Michael Achaz Baron Kirchner, kaiſ. Geheimer Rath und Geſandter am Utrechter Friedens-Congreſs, geſtorben 1734, deſſen Bild nach Kupetzky von Andreas Geyer geſtochen wurde, ferner Maria Anna Thereſia Freiin von Kirchner, des Vorigen Tochter, zweite Gemahlin Antons Franz Freiherrn von Buol, derſelben Familie wie unſer Georg Wilhelm angehören?

Ein neuer römiſcher Meilenſtein in Wien.

Von Dr. *Friedrich Kenner*.

Für einen Neubau im Hauſe des katholiſchen Geſellenvereines (6. Bezirk, Gumpendorfer-Straße Nr. 39, Ecke der Stiegengaſſe) wurde vor Kurzem ein älteres Wohnhaus abgetragen, deſſen Oberbau aus dem Jahre 1824 ſtammt. Im Fundamente der Hauptmauer gegen die Stiegengaſſe zu, neun Meter von der Ecke entfernt, fand man am 17. December 1886 in einer Tiefe von drei Meter unter dem Materiale, aus dem die Grundmauer hergeſtellt war, einen Bruchſtein von ſeltſamer, faſt kreisrunder Form, ähnlich einer Säulentrommel, von 44 Cm. im Durchmeſſer, aus Wollersdorfer Stein gemeiſſelt; unter der anklebenden Mortel- und Erdſchichte ſchimmerten die Reſte von Buchſtaben durch. In Folge nachdrücklicher Weiſungen des Architekten Herrn Directors *Richard Jordan*, Correſpondenten der k. k. Central-Commiſſion und des Baumeiſters Herrn *Joſeph Schmalzhofer* an die Bauleute, auf etwa zu Tage tretende Funde die größte Aufmerkſamkeit zu verwenden, wurde jenes Fragment gereinigt und einer durch den erſtgenannten Herrn angeregten fachmänniſchen Prüfung unterworfen, welche der Cuſtos-Adjunct der Antikenſammlung des Allerhöchſten Kaiſerhauſes Herr Dr. *A. v. Domaszewski* vornahm. Dieſe ergab ſofort, daſs hier das Bruchſtück einer römiſchen *Meilenſäule* vorliege, von deren Inſchrift vier Zeilen, und zwar die wichtigſten, vollſtändig lesbar ſind, während von der fünften nurmehr der obere Theil der vorderen Hälfte vorhanden iſt.

Sie lauten:

IMP CÆS CVIB TREBONIAN
GALLVS PF AG PMAX TRIB POT
C[O]S II PROCOS PP [T]E IMP CÆS
[C] AFINIVS GALLVS VELD[V]
[M]INIANVS

Imperator Caeſar Cajus Vibius Trebonianus Gallus Pius Felix Auguſtus pontifex maximus tribuniciae poteſtatis conſul ſecundum proconſul pater patriae et Imperator Caeſar (C.) Afinius Gallus Veldu(min)ianus V(oluſianus).....

Der zweite Conſulat des Kaiſers Trebonianus Gallus begann im Jahre 252; da er ſowohl als ſein Sohn, der Caeſar Volusianus, ſchon im Jahre 253 ermordet

wurden, gehört das Denkmal einem dieſer beiden Jahre, wahrſcheinlich dem erſteren, an.

Seinem Aeußern nach kann es in gewiſſem Sinne als Palimpſeſt bezeichnet werden, es hat zweimal, zu verſchiedenen Zeiten, als Meilenſäule fungirt. Eine ältere Inſchrift iſt weggeraſpelt, dann die Säule umgedreht und auf ihrer nun nach vorn gerichteten ehemaligen Rückſeite die neue Inſchrift eingehauen worden, wobei es kam, daſs die Enden der längeren Zeilen des neuen Textes zum Theil in die abgeraſpelte Stelle hineinreichen. Von der älteren Inſchrift iſt keine Spur mehr erhalten geblieben; doch gewährt die neue einen Erſatz dafür inſofern, als die Namen des Trebonianus Gallus und des Volusianus auf den Römer-Steinen unſerer Länder überaus ſelten zuſammen vorkommen; bisher iſt dies nur zweimal, auf einem Meilenſteine von Treibach (Kärnten) mit faſt zerſtörtem Texte und auf einem Meilenſteine von Vetzel (Siebenbürgen) beobachtet worden. Nicht minder ſelten ſind jene Inſchriften, welche dem Vater oder dem Sohne, jedem für ſich, errichtet wurden; man kennt aus dem ganzen Gebiete der Donauländer nur zwei Ehrendenkmale des Vaters Gallus und nur eines, das ſeinen Sohn betrifft.

Meilenſäulen werden diesſeits der Alpen überhaupt nur in einer ſehr geringen Anzahl gefunden, die in gar keinem Verhältniſſe zur weiten Ausdehnung der Reichsſtraßen ſteht, an denen ſie in beſtimmten Zwiſchenräumen zur Erinnerung an ihre Erbauung oder ihre Wiederherſtellung aufgerichtet waren. Um ein naheliegendes Beiſpiel, die Umgebung des römiſchen Wien, anzuführen, welche ſich in dieſer Hinſicht zufällig eines größeren Reichthums erfreut als ihre berühmte Schweſterſtadt Karnuntum, ſo ſind in den letzten drei Jahrhunderten nur vier derartige Funde bekannt geworden; ja innerhalb der heutigen Linien von Wien wußte man bis vor kurzem ſogar nur einen anzugeben, den Meilenſtein vom *Rennweg;* ſchon im 16. Jahrhunderte wird von ihm geſchrieben, daſs er in einem Weingarten nicht weit vom Krankenhauſe von St. Marx aufgefunden worden ſei. Der bekannte Sammler Freiherr *Beckh* von Leopoldsdorf brachte ihn auf ſeine Beſitzung nach Ebreichsdorf, wo er ſpäter verſchollen iſt. Er nennt die Namen des Valerianus junior (Caeſar im Jahre 254, ermordet 259) und gibt die Entfernung von Vindobona auf zwei altrömiſche Meilen (= 48 Minuten) Weges an, nebenher bemerkt ein Zeichen, daſs man die Diſtanzen vom Hohen Markte aus, dem wichtigſten Platze des römiſchen Wien, zählte.

Dies der bisher einzige, ſicher beglaubigte Meilenſtein innerhalb der Linien von Wien. Es wird dabei ein anderes, wahrſcheinlich noch früher gefundenes Denkmal nicht in Rechnung gezogen, deſſen an dieſer Stelle Erwähnung zu thun gleichwohl nothwendig iſt. Einzelne Fragmente desſelben ſah man gleichfalls ſchon im 16. Jahrhunderte an verſchiedenen Stellen der Wand der Pfarrkirche von *Gumpendorf* eingemauert. Der Inſchrift nach ſtammt es von Kaiſer Trajan aus den Jahren 103 bis 106 n. Chr. Geb., und zwar gleicht die Textirung, die überliefert iſt, völlig jener der Meilenſteine. In der Nähe jener Kirche kommt nun in der That der zweite Meilenſtein, vom Hohen Markte aus gerechnet, zu ſtehen — und es iſt nicht wohl abzuſehen, was ein öffentliches, mit dem Namen eines Kaiſers verſehenes Denkmal, deren man ſonſt nur auf den wichtigſten Plätzen einer römiſchen Stadt zu finden pflegt, in ſo großer Entfernung von dieſer für einen Zweck gehabt haben ſoll, wenn es nicht eben ein Meilenſtein geweſen wäre. Dieſe Umſtände begründen die Vermuthung, daſs in ſehr alter Zeit in jener Gegend ein ſolcher gefunden und zerſchlagen wurde und ſeine Fragmente beim erſten Baue der genannten Kirche, wie *Fiſcher* vermuthet, ſchon im 14. Jahrhunderte in die Wand derſelben eingefügt worden ſind.

Die anderen Funde ähnlicher Denkmale gehören der weiteren Umgebung von Wien und dem 19. Jahrhunderte an, wie der Meilenſtein von *Vöſendorf* bei Laxenburg (gefunden im Sommer 1820), zwei ſolche von *Kloſterneuburg* (gefunden im Jahre 1834), dann die beträchtlichen Funde von *Inzersdorf* am Wiener-Berge, wo man in den Jahren 1841 und 1842 fünf, und von *Klein-Schwechat,* wo man in den Jahren 1843 und 1844 ſechs Meilenſäulen, die älteſten an beiden Orten von Antoninus Pius (138 bis 161), die jüngſten von Valerian junior, an das Tageslicht gefördert hat. Mit Ausnahme der letzteren zählen alle von Vindobona aus; unter ihnen rechnen die Inzersdorfer vier Meilen (= 96 Minuten) Weges, auf den anderen ſind die Diſtanzziffern zerſtört. Dagegen jene von Klein-Schwechat rechnen von Karnuntum aus und geben die Entfernung mit 21 Meilen (= 9 Wegſtunden) an. Wenn es ſich durch weitere Unterſuchungen als richtig erweist, daſs die Meilenſteine ſo weit von einem und demſelben Orte aus zählen, als ſie in ihrem Gebiete, d. h. in dem Sprengel ihrer Adminiſtration und Gerichtsbarkeit liegen, ſo hat das Gebiet von Karnuntum bis Klein-Schwechat heraufgereicht, während St. Marx, Vöſendorf, Inzersdorf und Kloſterneuburg zum Gebiete von Vindobona gehörten.

Das neugefundene Denkmal iſt alſo für das Weichbild von Wien eine Rarität erſten Ranges. Es hat zudem eine ſehr große Wichtigkeit für die Topographie des römiſchen Wien.

Schon im Jahre 1865 habe ich die Anſicht ausgeſprochen, daſs jene Militärſtraße, alſo jene Reichs- (nicht Municipal- oder Vicinal-) Straße, welche das Standlager von Vindobona mit dem Hinterlande verband, die Richtung der heutigen Gumpendorfer Straße eingehalten habe; ſie ſei durch die porta decumana (Trattnerhof am Graben) aus dem Standlager herausgetreten und über die Bräunerſtraße und den Joſephsplatz in einer mehr weniger geraden Linie in der Richtung auf den Getreidemarkt und weiter auf die Gumpendorfer Kirche gegangen, habe alſo ebenſo den Lauf in der Thalſohle an dem einen oder anderen Wien-Ufer ſo wie jenen über den Kamm der Höhe längs der Mariahilfer Straße verſchmäht. Aehnliches kann auch in anderen Fällen beobachtet werden, man wählte unter gleichen Terrain-Verhältniſſen für eine Straße die Linie in der halben Höhe der Abdachung als die geſchütztere, um auf der einen Seite den Hochwäſſern auszuweichen, auf der anderen einen Umweg zu erſparen. Vor zwanzig Jahren kannte man nur drei archäologiſche Funde, um dieſe Anſicht zu begründen, das Grab eines Legionärs, welches in der Bräunerſtraße aufgedeckt wurde — Soldatengräber waren meiſt an den Militärſtraßen angelegt —, ferner die Grabſteine zweier Reiter, die beim Baue der Stallburg (Ecke der Bräunerſtraße und des Joſephsplatzes)

im 16. Jahrhundert zu Tage kamen, endlich die ſchon beſprochenen Bruchſtücke des vermuthlichen Meilenſteines an der Kirche in Gumpendorf. Da die Linie, welche dieſe Fundſtellen verbindet, in ihrer Verlangerung auf den Trattnerhof am Graben trifft, wo aus anderen Gründen die porta decumana des Standlagers angenommen werden muß, ſo war mit den gedachten drei Punkten die Richtung der Straße gegeben.

Der neue Fund beſtätigt dieſe Annahme. Meilenſteine verbleiben in der Regel an der Stelle, an welcher ſie gefunden wurden, oder doch in der nächſten Nähe. Denn ſie ſind, wenn ſie als Ganzes aufgegraben werden, von ſolchem Gewichte und von ſolcher Einfachheit und Schmuckloſigkeit des Aeußern, von einer heute praktiſch ſo wenig verwendbaren Form — glatte Säulen bis $2^1/_2$ Meter hoch und bis 60 Cm. im Durchmeſſer — daſs ſie in älterer Zeit, in der man nicht daran dachte, ſie in Muſeen aufzubewahren, die Koſten einer Verführung nicht lohnten; noch weniger war dies der Fall, wenn ſie zerſchlagen gefunden oder nach der Aufgrabung in einzelne Stücke zerſchnitten wurden, da letztere nur mehr den Werth von einzelnen Bruchſteinen haben, die man wohl an Ort und Stelle verwenden mag, weiter wegzuführen aber Bedenken tragen wird. Man kann alſo mit größter Wahrſcheinlichkeit vorausſetzen, daſs unſer jüngſt wieder aufgegrabener Meilenſtein in der nächſten Nähe des Geſellen-Vereinshauſes ſeinen urſprünglichen Platz gehabt habe. In der That kam der erſte Meilenſtein vom Hohen Markte weg in der Richtung der Gumpendorferſtraße ſehr nahe von dem genannten Hauſe zu ſtehen, nach meiner Abmeſſung in die Gegend, in welcher die Filgradergaſſe in die Gumpendorferſtraße einmündet, alſo etwa hundert Klafter vom Vereinshauſe entfernt.

Wenn nun hier der erſte Meilenſtein oder doch ein Bruchſtück desſelben zu Tage tritt, ſo iſt der Lauf eines römiſchen Heerweges längs der Gumpendorferſtraße erwieſen, und es fällt daraus ein Licht auch auf jene Bruchſtücke, die man einſt in der Gumpendorfer Kirche eingemauert ſah, in deren Nähe die zweite Meile von Vindobona aus endete Die Vermuthung, daſs ſie wirklich einem Meilenſteine, und zwar dem zweiten, angehört haben, findet in dem neuen Funde eine weitere und ſehr beträchtliche Stütze.

Wie faſt alle aus den Donauländern ſtammenden Kaiſer, ſo hat auch Kaiſer Decius, ein gebürtiger Pannonier, mit großer Energie die Defenſiv-Anſtalten des Reiches, namentlich ſeiner zunächſt bedrohten Heimat, erneuert; faſt fünfzig Jahre vorher hatte der in Karnuntum proclamirte Kaiſer Septimius Severus das Gleiche gethan. Ein Zeichen dieſer Thätigkeit iſt das häufige Vorkommen der Namen beider auf Meilenſaulen; in der That war die Herſtellung und Inſtandhaltung der Heerwege die unausweichliche Bedingung eines genügenden Vertheidigungszuſtandes. Davon legen auch die Meilenſaulen des Wiener Bodens Zeugnis ab. Man lieſt, um hier von Septimius Severus zu ſchweigen, den Namen des Kaiſers Decius auf jenen von Klein-Schwechat, Kloſterneuburg und Inzersdorf, d. h. die beiden wichtigſten Heerwege der Gegend; der Limes an der Donau und die Rückzugsſtraße gegen Süden wurden unter ihm einer Reſtauration unterzogen, die im erſten Regierungsjahre des Kaiſers (249) begonnen hat und bezüglich des Limes, als des wichtigeren Theiles, auch zum Abſchluſſe gebracht wurde. Dagegen ſind die Arbeiten an der Rückzugsſtraße von Inzersdorf weg, wohl durch den Ausbruch der ſchweren Gothen-Kriege, unterbrochen worden, und blieb es nach Ausſage des neugefundenen Meilenſteines ſeinem Nachfolger Trebonianus Gallus vorbehalten, die kurze Endſtrecke bis Vindobona fertigzuſtellen.

Augenſcheinlich beſteht, um dies zum Schluſſe noch zu berühren, ein Zuſammenhang zwiſchen unſerem Denkmale und jenen Aufgrabungen, welche im März 1886 durch die Grundaushebung für den Neubau in der Jaſomirgottgaſſe (Nr. 3 und 5) veranlaſst worden ſind. Wie damals in dieſen Blättern berichtet wurde, fand man dort die Außenmauer des Standlagers und zwei parallel laufende Verſtärkungen derſelben nach innen, alle drei Mauern im unterſten Theile von der erſten Erbauerin des Lagers, der XIII. Legion, um das Jahr 70 nach Chriſti Geburt ausgeführt, während der Oberbau durch die X. Legion unter Kaiſer Valerian (253—260) hergeſtellt worden iſt. Unter Letzterem hat alſo eine tiefergreifende Reſtauration des Standlagers ſtattgefunden, welche auf alte Schäden hinweiſt, die ihre Umfaſſungsmauer ſeit längerer Zeit erlitten haben und deren Beſeitigung auch längere Zeit in Anſpruch genommen haben muß. Es iſt nun durchaus wahrſcheinlich, daſs der Plan der Ausbeſſerung jener Schäden ſchon von Kaiſer Decius, dem Wiederherſteller der Defenſive, gefaßt, von ihm auch wohl ſchon im Jahre 249 gleichzeitig mit jener der Heerwege begonnen, von Trebonianus Gallus fortgeſetzt, aber erſt von Valerian, den man zeitlich als des Letzteren unmittelbaren Nachfolger betrachten kann, zum Abſchluſſe gebracht worden iſt.

Das neugefundene Denkmal gelangte als Widmung des katholiſchen Geſellen-Vereines in die kunſthiſtoriſchen Sammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes. Eine Nachforſchung nach weiteren Bruchſtücken blieb ohne Erfolg.

Notizen.

1. Der Staats-Voranſchlag des Unterrichts-Miniſteriums pro 1887 enthält eine Reihe von Ausgabepoſten für archäologiſche Zwecke, die vom Standpunkte der Aufgaben der Central-Commiſſion für ſie von hohem Intereſſe ſind.

Die Auslagen gliedern ſich in drei Gruppen, in ſolche für die k. k. Central-Commiſſion, dann für Reſtaurirung alter Baudenkmale und für Ausgrabungen, Subventionen von archäologiſchen Unterſuchungen und ſonſtige Auslagen.

I. Wenn man auch nicht auf die Einzelpoſitionen der Central-Commiſſion ſelbſt eingeht, ſo ſei doch bemerkt, daſs von den 11.430 fl. Auslagen für dieſes Inſtitut nur 8000 fl. demſelben unmittelbar zugute

kommen, während der Reſt per 3430 fl. ſich auf Gehalte für Beamte und Diener, Remunerationen, Kanzlei-Auslagen und Hauserforderniſſe zertheilt.

II. *a)* Sehr intereſſant ſind die Ausgabepoſten für Reſtaurirung alter Baudenkmale. Als ordentlicher Paufchalcredit erſcheinen daſelbſt 2500 fl. Wir finden ferner als aufserordentliche Auslage verzeichnet eine Subvention von 2000 fl. für den *Wiener Dombau-Verein* und begrüßen dieſe ſeit Jahren vermißte Ausgabepoſt mit lebhafter Befriedigung. Selbe wird in folgender Weiſe im Staats-Voranſchlage begründet: „Die vom Wiener Dombau-Vereine in Ausſicht genommenen Reconſtructions- und Reſtaurirungs-Arbeiten bezwecken nicht nur die Ausſchmückung des St. Stephans-Domes, ſondern auch die dauernde Sicherung des Kirchengebäudes. Nachdem eine möglichſt raſche Beendigung dieſer Arbeiten nicht nur im Intereſſe des ungeſtörten Verlaufes der gottesdienſtlichen Functionen, ſondern auch aus wirthſchaftlichen Gründen höchſt wünſchenswerth iſt und hiezu die dieſem Vereine zur Verfügung ſtehenden Mittel nicht ausreichen, wird obige Subvention pro 1887 beantragt und eine gleiche Subvention für die Jahre 1888 und 1889 in Ausſicht genommen".

Als weitere Poſt erſcheint ein Betrag von 2500 fl. für die Renovation und Reconſtruction der Moſaiken des *Domes in Parenzo*. Schon ſeit einer Reihe von Jahren macht ſich das Bedürfnis nach einer Reſtaurirung dieſes hochwichtigen Baudenkmales geltend. Der Dom zu Parenzo bildet in ſeiner Art ein Unicum in der Reihe der alten Bauwerke Oeſterreichs. Die Central-Commiſſion hatte bereits wiederholt Gelegenheit, das Cultus-Miniſterium auf die Schäden dieſes Denkmals aufmerkſam zu machen; Ober-Baurath Freiherr *v. Ferſtel* hatte über die zur Erhaltung dieſes Domes nothwendigen Maßnahmen ein eingehendes Promemoria verfaßt und namentlich war es der Moſaik-Schmuck im Innern und am Giebel der Façade, der von jenem Fachmanne als arg beſchädigt und reſtaurationsbedürftig bezeichnet wurde. Leider iſt der Verfall an der letztgenannten Moſaik-Decoration ſeither ſo raſch vorgeſchritten, daſs von der Erhaltung dieſes wohl ſchon ganz abgeſehen werden muß. Dagegen iſt es höchſt erfreulich wahrzunehmen, daſs nunmehr für die Renovirung der Moſaiken im Innern etwas geſchehen ſoll. Nachdem ſich die Herſtellung der Moſaiken an der Apſis am dringendſten herausgeſtellt hat, ſoll vorläufig zum Zwecke einer Grundlage für die Geſammt-Herſtellungskoſten die Moſaik-Reconſtruction am erſten Pfeiler links in der Apſis veranlaßt und mit obigem Betrage durchgeführt werden.

Für die Conſervirung von Baudenkmalen finden ſich ferner noch zwei Ausgabepoſten verzeichnet. Die eine mit 3570 fl. betrifft den *Dom in Spalato*, die andere mit 2600 fl. jenen zu *Sebenico*. Im Dome in Spalato ſoll mit dieſem Gelde die Umrahmung des Portals nebſt anderen kleineren Partien ausgebeſſert werden, nachdem die Reſtaurirung des Innern dieſes Domes in der Hauptſache vollendet iſt, und nur mehr die Ausbeſſerung der Pflaſterung und die Herſtellung der Kanzel erübrigen. Seitens des Staats wurden zur Reſtaurirung dieſes Domes bereits 96.000 fl. aufgewendet.

Die Reſtaurirungen des Domes in Sebenico wurden im Jahre 1885 mit einem Betrage von 2600 fl. begonnen und iſt im Jahre 1887 demſelben Zwecke eine gleiche Summe zugewendet.

Für die Fortführung des *Ausbaues des Prager Domes* iſt ein Staatsbeitrag von 15.000 fl. in Ausſicht genommen. Durch dieſe gegen das Vorjahr um 5000 fl. erhöhte Staats-Subvention iſt der dem Dombaue vom Staate zugewendete Geſammtbetrag bereits auf 290.000 fl. erhöht. Die ſtaatliche Unterſtützung dieſes Baues begann mit dem Jahre 1863 und wurde obiger Betrag ſeither in ungleichen, ſich zwiſchen 10.000 fl. und 20.000 fl. bewegenden Jahresraten ſeiner Beſtimmung zugeführt.

II. *b)* Außerdem ſind für bauliche Zwecke als aufserordentlicher Aufwand gewidmet:

Zur Vollendung der *Abtragung der Thürme der Haupt-Pfarrkirche in Wr.-Neuſtadt* 8750 fl.; zur Angriffnahme dieſer Arbeit waren im Jahre 1886 bereits 10.000 fl. bewilligt.

Zur *Eingerüſtung der Maria-Stiegenkirche in Wien* 4300 fl. Bei der im Jahre 1885 unternommenen überſichtlichen Prüfung der baulichen Verhältniſſe dieſer Kirche hat ſich nämlich die Nothwendigkeit einer gründlichen Unterſuchung nach dieſer Richtung ergeben; zu dieſem Behufe iſt eine vollſtändige Einrüſtung der Kirche nothwendig. Das Gerüſte hätte ein Jahr ſtehen zu bleiben.

Zur Fortſetzung der *Reſtaurirung der St. Peters-Kirche in Wien* 10.000 fl., für welchen Zweck bereits in den Jahren 1885 und 1886 je 10.000 fl. bewilligt wurden.

Zur Inangriffnahme der *Reparatur des Marmorpflaſters im Dome zu Salzburg* 3000 fl., wofür 24.000 fl. als Geſammtkoſten veranſchlagt ſind.

Zu Bauherſtellungen am *Capuciner-Kloſter* und in der bezüglichen Ordens-Kirche in Salzburg 6500 fl.

Zu Bauherſtellungen an dem *Franciscaner-Kloſter* ſammt Kirche zu *Hundsdorf* 1300 fl.

Zur Fortſetzung der Reconſtruction der Kuppel am *Dome in Trient* 20.000 fl.

Für die Erhaltung der *Kathedral-Kirche in Macarsca* 210 fl.

Die Auslagen für Reſtaurirung alter Baulichkeiten beziffern ſich ſomit mit 74.220 fl.

III. Wir kommen nun zur dritten Gruppe der Staatsauslagen für Kunſt- und archäologiſche Zwecke und finden zuerſt genannt das k. k. *Staats-Muſeum in Aquileja*, welchem für Ausgrabung von Alterthümern und zum Ankaufe von Fund-Objecten 1520 fl., dann zur Remunerirung des Conſervators und Leiters 300 fl. und für den proviſoriſchen Aufſeher 480 fl. zugewendet werden. Für Dalmatien, und zwar für das *Muſeum in Spalato*, werden 1400 fl. und für die Grabungen in *Salona* 2000 fl. in Ausſicht genommen, endlich behält ſich das Unterrichts-Miniſterium die Verfügung über 1500 fl. zu Gunſten von Grabungen und Subventionen in ſämmtlichen im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern vor. Die Geſammtausgaben-Summe für dieſe Gruppe beziffert ſich ſomit mit 7200 fl.

Summirt man die ſämmtlichen Auslagen für Kunſt- und archäologiſchen Zwecke, ſo erſcheint der Betrag von 92.850 fl.

2. Bei *Cilli* wurde ein rohhergeſtellter, aus Würfeln, die aus kleinen Dachziegeln beſtehen, zuſammengeſetzter römiſcher Moſaik-Boden vorgefunden. Bei weiterer Grabung fand man die Ecke eines ſehr ſchönen

aus weißen und ſchwarzen Marmorwurfeln hergeſtellten Moſaik-Bodens. Der aus zwei ſchwarzen Streifen auf weißem Grunde beſtehende Rand desſelben wurde bereits, wie Correſpondent Bergrath *Riedl* berichtet, auf 2 M. blosgelegt. Ueber den Boden lagen Trümmer von römiſchen Dachziegeln, von bemaltem Mauerputz verſtreut, doch ſcheint dieſer Moſaik-Boden in einer Veranda angebracht geweſen zu ſein.

3. *(Die Vorzeit Perjen's.)*

Von welcher Seite Landeck in Tyrol zugänglich iſt, ſind es rauhe ſterile Thäler, welche dahin führen, während die Niederung, die ſich zwiſchen deren Vereinigung in Form eines Dreiecks hineinbettet, wie ein Juwel in rauher Faſſung von der nächſten Umgebung wohlthuend hervorglänzt, ſo ſonnig, ſo mild muthet die Luft uns an, ſo ſüdlich fruchtbar erweiſt ſich der Boden, der den prächtigſten Mais des Oberinnthales reift. Am meiſten concentriren ſich dieſe Vorzüge in einer Parcelle von Landeck, der kleinen Häuſergruppe

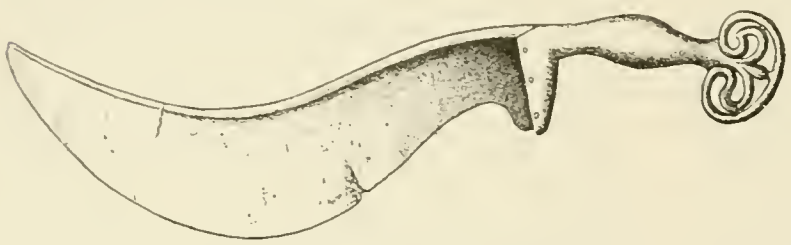


Fig. 1. (Landeck.)

von *Perjen*, die unter den ſteilen Gehängen der Schwarzwand angeſiedelt, doppelt von der vollen Mittagsſonne und deren vom Geſtein reflectirten Strahlen erwärmt wird. Der aus dem Vintſchgau hervorbrechende Inn ſtößt gerade vor ſich zur Mündung der Sanna am Bergabhang und vom felſigen Fuße desſelben abprallend, umſchreibt er Perjen im Halbkreis bis zur Stelle, wo er zum zweitenmal an den Felſen wühlt, um von da aus, durch die verengte Thalfurche gezwungen, ſeinen Lauf in gerader Richtung einzuhalten.

Perjen ſieht ſich ſolchergeſtalt zwiſchen Fels und Waſſer halbinſelförmig eingeſchloſſen, zum denkbar günſtigſten Refugium prädisponirt, welche eine vorgeſchichtliche Bevölkerung zu finden vermochte. Das iſt die Stätte von Perjen denn auch unzweifelhaft geweſen und ich möchte behaupten, die hervorragendſte Niederlaſſung zu gleicher Zeit zwiſchen Fern und Finſtermünz, die ſtrategiſch wichtigſte jener Gegend, welche als ſichere Rückendeckung der flußabwärts gelegenen Bronzeſtationen Völs und Hötting den Inn an jener vortrefflichen Stelle bewachte. In den Kreis der Vertheidigung muß auch der in Form einer ſteilen Pyramide ſich erhebende Hügel, der die Veſte Kronburg trägt, gezogen werden, wobei es keineswegs ausgeſchloſſen, daſs er nicht zugleich die Cultusſtätte des umwohnenden Bronzevolks war; denn das Ferdinandeum in Innsbruck verwahrt ein großes Opfermeſſer aus Bronze — geradezu ein Unicum — das innerhalb des Schloſſes Umwallung gefunden wurde, wahrſcheinlich bei Anlaſs von Schatzgräbereien, welche ſich ganz vorwiegend jene Ruinen zum Angriffs-Object ſeit alten Zeiten gewählt hatten.

Dieſes vom Griff bis zur Spitze 41 Cm. lange Meſſer beſteht aus zwei Theilen, nämlich dem maſſiv gegoſſenen Griff und der in denſelben eingefügten, durch drei Nieten feſtgehaltenen Klinge. Die ſtarke Anſchwellung inmitten des Griffs einerſeits und das weite Hervortreten von Bügel und Knauf andererſeits, gab der Hand ungemein ſichern Halt zur Führung eines wuchtigen Hiebes, für den auch die Klinge entſprechend eingerichtet iſt: wenn auch dünn, befähigt ſie doch die 8 Mm. dicke Rückenrippe zu großer Widerſtandsfähigkeit. Das Blatt iſt halbmondförmig gekrümmt und unterhalb des geraden Bügels tief gekehlt; es miſst an der breiteſten Stelle 65 Mm., ſammt der Rippe 70 Mm. (Fig. 1).

Als Zeuge der Bronzezeit in Perjen ſelbſt ſei der prachtvolle Dolch genannt, veröffentlicht und abgebildet in den Mittheilungen der anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien (1884 Seite 96, Fig. 57). Er hat eine Länge von 370 und eine Breite von 69 Mm. und zeichnet ſich durch einen vorzüglichen Erhaltungszuſtand, ſowie prachtvolle Patina aus. Nicht nur der Knauf, ſondern die ganze Griffbekleidung iſt von Metall, die halbmondförmig über die Klinge faßt und mittelſt vier Nieten an dieſelbe befeſtigt iſt. Die Klinge hat lanzettförmige Geſtalt, endigt in ſcharfer Spitze, an derſelben nimmt eine kräftige, aber flach gerundete Mittelrippe ihren Beginn, welche dadurch, daſs ſie parallel der Schneide verläuft, ſich gegen den Griff hin bedeutend erweitert; innerhalb der halbmondförmigen Ausladung trägt er gravirte Ornamente. Das Blatt iſt mit ſeinem Dorn durch den ganzen Griff geſchoben, über deſſen ſchwach gewölbte, etwas verzierte Knopfplatte er hervorragt.

In ihrer Mehrzahl findet ſich dieſe Dolchform im Süden Deutſchlands und in der Schweiz, aber keines der mir bekannten Exemplare erreicht an Schönheit der Geſtaltung die Waffe von Perjen. Ich verfolgte ihre Spur bis zu den beiden Arbeitern, die ſie ausgegraben, und kann mich deshalb verbürgen, daſs ſie es iſt, die am neuen Innſteg zwiſchen Perjen und Bahnhof Landeck in dem hohen Uferrain der Perjener Seite höchſtens 60 Cm. tief gefunden wurde. Die Finder ſahen das Material, in dem der Dolch gelegen, nicht als gewachſenen Grund an, glauben vielmehr, daſs es gelegentlich einer Fundamentaushebung im Dorfe an jene Stelle überführt worden ſei. Gemeinſchaftlich mit dem Dolch wurde noch eine 14—15 Cm. lange, mit Grat durchzogene Schwertſpitze dort ausgehoben, aber als werthlos betrachtet, verloren.

Ein gewiſſer *Anton Schaiber* berichtete mir 1881 von dem Fund eines ganzen Schwertes aus Bronze, den er in den 70er Jahren gemacht hatte, was auch der von mir ermittelte Händler, der die Waffe angekauft hatte, beſtätigte, ohne ſich mehr der Hand zu erinnern, in welche ſie überging. Ihr Fundort liegt in jenen Maisfeldern der Ortſchaft, deren Erde ſich gegenüber allen andern benachbarten Aeckern durch eine auffallend ſchwarze Färbung unterſcheidet. Soweit die Beſitzer es mir geſtatteten, nahm ich im April vorigen Jahres eine Ausgrabung vor, die ſich auf eine Fläche von nahezu 100 □ M. erſtreckte. Hier das Ergebnis: An fünf verſchiedenen Orten zeigten ſich Begräbnisplätze

in fehr verfchiedener Ausbreitung, wovon drei kleinere Grabftellen mit nur $1^1/_2$—2 M. im Durchmeffer nebft zwei großen Maffengräbern in ovaler Form mit Längsaxen von 11 und 13 M. Es beftehen diefe Brandreffe aus erftaunlichen Anfammlungen gebrannter Knochen in den verfchiedenften Verhältniffen mit Ruß und Kohle gemengt, fo dafs es bald die Knochen find, welche überwiegen, bald auch der Ruß; diefe Schichte beginnt manchenorts 20, an andern Stellen 40—60 Cm. unter der Oberfläche und ihre Mächtigkeit wechfelt zwifchen 7 und 40 Cm. Faft durchwegs erfcheinen die Knochen in kleinern und größern Splittern, feltener in gröbern Stücken. Die weitgehende Zerfplitterung und die porzellanartige Härte der Knochen laffen auf mächtige Feuer beim Leichenbrand fchließen. Thierknochen finden fich höchft vereinzelt vor.

In ftets Begleitung diefer Brandreffe, meift als Bedeckung derfelben, tritt eine Schicht einander berührender Feldfteine der verfchiedenften Größe auf,

Fig. 2. (Landeck.)

kleinere von 10—30 Klg. Gewicht bis zu großen von 2—400 Klg.; allein ich begegnete auch mitunter einem Ueberlager der Knochen-Rußfchichte, in welchem Falle fich das Steinlager in einer Tiefe von 1—$1^1/_4$ M. hinzog. Mitten in Knochen und Kohlen, unter Steinen, ftteckte die Klinge eines Eifenmeffers, 185 Mm. lang mit gekrümmter Schneide, die zunächft der Stelle, wo der Griff durch zwei noch vorhandene Nietköpfe feftgehalten wurde, ihre größte Breite erreicht (33 Mm.) Fig. 2. Diefes Werkzeug, dann eine kleine Eifenklammer und ein fchlecht gebrannter Gefchirrfcherben, im Bruch grau oder fchwarz, aus einem theils Glimmer, theils Steinchen enthaltenden Material, find die einzigen Gegenftände aus dem Haushalt des Menfchen, außer denen keine Spur Metall in dem großen Knochenhaufen fich fand, der einige Säcke angefüllt hätte! Es fcheint alfo eher dem Zufall, als der Sitte Beigaben ins Grab zu legen, das Vorkommen jenes Meffers zuzufchreiben zu fein.

Die überaus vortheilhafte Lage Perjens muß auch den Römern nicht entgangen fein; nicht dafs an eine Anfiedlung mit feften Wohnfitzen zu denken ift, wohl aber an einen zeitweilig benutzten Lagerplatz, vielleicht für Truppenkörper, die von Brigantium über den Arlberg oder von Campodunum über den Fern nach dem Etfchthal oder vice verfa gezogen kamen. Zur Stütze diefer Annahme liegt vorderhand nur *Staffler's* Angabe (Tyrol und Vorarlberg, II. Theil, 1. Band, S. 227) vor über Funde von Silber- und Kupfermünzen der Kaifer Vespafian, Diocletian, Nero u. f. w., von Hausgeräthen und Waffen, fogar von mehreren Statuetten römifcher Götter im Perjenerfelde (dasfelbe, wo ich die Brandrefte gefunden), nach welchen dasfelbe von der Zeit an der Götzenacker genannt wurde. Die meiften diefer Romana find nach genanntem Autor in die Sammlungen des Ferdinandeums in Innsbruck übergegangen, wo fie jedoch nicht mehr aufzufinden find. Vor fünf Jahren lebte aber noch der alte Mann, der eines der Figürchen im Perjener Acker gefunden zu haben mir beftätigte und mir dasfelbe als nackte männliche Figur aus gelb glänzendem Metall befchrieb, vielleicht ein Jupiter, Mars oder Mercur aus vergoldeter Bronze. Sein Nachbar wollte eine große Broche, die Roß und Reiter, roh geformt, darftellte, gefunden haben, ein Dritter ein Figürchen, das den rechten Fuß emporhob.

Der Zeitfchrift des Ferdinandeums entnehme ich folgende Funddaten: Eine antike Spange, 4 Zoll lang aus Bronze und eine kleine Fibula, gefunden beim Schloffe Schrofenftein im Jahr 1843 (II. Bändchen); ein kleines Idol, ein Ring (Bronze) und 7 Pfeilfpitzen (Eifen), gefunden auf einem Acker in Perjen (13. Heft, III. Folge).

Seit Auffindung des Dolches und meiner Ausgrabung in Perjen rückten die Spuren der Bronzezeit bis ins Stanzerthal an den Fuß des Arlbergs hinauf, nachdem vor kurzem in *Flirfch* bei Fundamentirung eines Fabrikgebäudes in der Tiefe von 3 M. ein Speer gefunden wurde, welcher mir durch gütiges Entgegenkommen der Ferdinandeums-Leitung in Innsbruck zu befichtigen geftattet war. Damit find fich die Bronzefunde Tyrols und Vorarlbergs (Flirfch und Bludenz) bis auf 12 Gehftunden, den Paßübergang mit eingerechnet, nahe gerückt und es gewinnt von nun an immer mehr an Wahrfcheinlichkeit, es habe der Arlberg keineswegs eine trennende Schranke zwifchen dem Bronze-Volk diefs- und jenfeits gefetzt, vielmehr fchon in jener ferngelegenen Zeit einen Weg zu Jagd- und Kriegszügen geboten, fo gut als der hohe Rhäticon von der prähiftorifchen Bevölkerung des Prättigäus und Montavons überfchritten wurde.

Der Flirfcher Speer ift eine ihrer Erhaltung nach prächtige, in ihrer Ornamentik hierlands nichts ähnliches findende Waffe in Bronze. Nach Abrechnung anhängender Erdtheile wiegt er circa 120 Grm.; feine ganze Länge beträgt 215 Mm., wovon 172 Mm. auf das Blatt entfallen, welches an breiteffer Stelle 35 Mm. mißt; diefe Verhältniffe ertheilen dem Speer eine fehr fchlanke gefällige Form. Die etwas zufammengequetfchte Tülle hat am Rande außen einen Durchmeffer von 21—23 Mm. Das auffallendfte Merkmal befteht in den drei erhabenen Linien, welche auf der Mittelrippe faft ihrer ganzen Länge nach fich hinziehen und fich hart über den Nagellöchern mit den Linien der anderen Seite in Halbkreifen vereinigen; diefe werden durch eine fchwach erhöhte Linie gefchnitten, die fich von den Löchern zum Blattanfatz zieht. Die Speere und Lanzenfpitzen aus Vorarlberg, deren fchon 7 Stück vorliegen, ebenfo die aus Bendern und dem St. Gallifchen Rheinthal zeigen durchwegs glatte Tüllen. Um Cannellirungen wie am Flirfcher Speer zu finden, muß man fchon weiter gehen und zum Vergleiche Funde herbeiziehen, wie z. B. ein Bronzebeil aus Brusznica in der Bukowina

Antiqua Taf. XXXIII, Fig. 6), einen Speer aus Ungarn (*Lindenschmitt* „Unsere heidnische Vorzeit" Bd. 2, Heft IV, Fig. 9), eine Gußform aus Erz für ein Beil aus La Tène (Les protoheloètes par Victor *Gross* Taf. XXVII, Fig. 12) u. s. w.

Ob die erhöhten Linien am Speer aus Flirsch der Absicht zu verzieren entsprungen sind, lasse ich dahingestellt, sie machen auf mich weit eher den Eindruck, ein technisches Hilfsmittel zu sicherem Gelingen des Gusses zu sein, weil sie offenbar der geschmolzenen Masse das Eindringen in die dünnsten Hohlräume, wie sie für Schaft und Blatt frei bleiben, erleichtern müssen.

J. Jenny.

4. Conservator *Trapp* hat zur Kenntnis der k. k. Central-Commission gebracht, dass ihm der Besitzer der Herrschaft Czernahorna in Mähren, Herr *August Graf Fries*, am 28. September 1886 anzeigte, es seien auf dessen Areale nächst der Ortschaft Borstendorf während des Tiefackerns nach der Rübenaushebung prähistorische Funde gemacht worden. Große unbehauene Steine, hievon manche 60 Cm. lang und 40 Cm. breit, bildeten unter der Ackerkrume in unregelmäßiger Lage ½—1 M. tief gelegen, die flache Decke dieser Urnengräber. Und solcher Stellen gab es einige. Unter diesen Steinen lagen zwischen Asche und Erde gemengt viele Schalen, Topf- und Urnen-Scherben, Knochen von Pferden, einzelne Menschengebeine, kleine Stückchen von Bronzenadeln und Ringen, dann eine schöne patinirte Bronzepfeilspitze, doch nur drei Stück wohlerhaltener Urnen, jede von anderer Form. Es ist ganz erklärlich, dass die Hauptzahl der Gefäße nur in Scherben vorgefunden wurde, da die Schwere der Steine alles erdrückte. Von den Pferdeknochen wurde ein ganzer Korb gefüllt, desgleichen von den Scherben, welche mit und ohne Verzierung sich zeigen. Nach den Resten sind es ziemlich umfangreiche Gefäße gewesen.

Herr Graf *Fries* hat sämmtliche Gegenstände freundlichst dem Franzens-Museum zugesprochen. Dr. *Wankel* hat vor mehreren Jahren im Orte Borstendorf selbst, wie er dies in seinen „Bildern aus der mährischen Schweiz" pag. 316 sagt, eine viereckige Steinkiste ausgegraben, welche mit zugehauenen Steinplatten gebaut und mit verkohltem Getreide ausgefüllt war, darin fünf Menschenschädel und ein eisernes kleines Messer mit einem Bronzebeschlag eingebettet lagen. Nicht weit von diesem Orte sind dann noch viele Topfscherben mit weißen wirtelförmigen Thonperlen ausgegraben worden, die Ornamente trugen, welche auf ein sehr frühes Jahrhundert unserer Zeitrechnung schließen lassen

5. Durch Herren *A. Faßl* in Teplitz sind Gräber bei *Nossomitz* aufgedeckt worden, worunter namentlich eines erwähnt zu werden verdient, welches schon durch seine abweichenden Größenverhältnisse, noch mehr aber durch seinen Inhalt von Bedeutung ist. In demselben fanden sich nebst verschiedenen Thongefäßen und zahlreichen Bruchstücken von solchen noch Steinwerkzeuge, Thongewichte, Spinnwirtel, Rollsteine, Wetzsteine, Muscheln, viele thierische Knochen, ein goldener Ring, Glasschlacken, Bronzegußformen, endlich menschliche Knochen. Letztere sprechen allerdings für ein Grab, doch ist hier zum mindesten der Inhalt zweier Gräber bunt durcheinander geworfen worden, aber die zahlreichen und mannigfachen Gegenstände, namentlich die vielen thierischen Knochen (an Zähnen allein 50 Stück) machen es zweifelhaft, ob man es wirklich mit regelrechten Begräbnissen zu thun habe. Von besonderem Interesse sind die zu unterst gelegenen drei Gußformen für einen Bronze-Palstab und für Sicheln. Dieselben sind wie die meisten Bronzegußformen aus feinem Sandstein gearbeitet und unterscheiden sich auch sonst in keiner Weise von derartigen Vorkommnissen. Auch der Umstand, dass eine Sandsteinplatte von beiden Seiten als Gußform benützt wurde, wie eine solche daselbst gefunden wurde, ist schon wiederholt beobachtet worden. Von der Gußform für den Palstab fand sich nur eine Hälfte, die entsprechende zweite Hälfte fehlt; für die Sicheln genügte eine Form, welche lediglich mit einer Steinplatte zugedeckt wurde, da auch die Sicheln auf einer Seite flach sind.

6. *(Wallburg am Pračov.)*

Mit der etwa 80 M. über dem Chrudimka-Flusse zwischen Nasserberg und Slatinan sich erhebenden Pračover Anhöhe findet der, bei den Burgruinen *Wildstein* und *Oheb* von dem Hauptrücken des Eisengebirges südöstlich abzweigende bewaldete Höhenzug seinen Abschluß. Ein schmaler, aber steiler Fahrweg führt an der Berglehne des linken Chrudimka-Ufers nördlich vom nahen Dorfe Svidnic zu diesem Hoch-Plateau, woselbst am östlichen Rande der äußerst steilen Felswand die gothische St. Jacobs-Kirche mit noch hölzernem Dache und Thurme in der Mitte eines kleinen Friedhofes sich erhebt.

Weiter gegen Westen breitet sich das gegenwärtig aus sieben Wirthschaftsgebäuden nebst Pfarre bestehende Dorf Pračov in mäßiger Steigung und einer Länge von circa 300 M. aus. In den alten Jahrbüchern wird des Namens Pračov nie erwähnt, dagegen wird die St. Jacobs-Kirche ob Svidnic oder St. Jacob gegenüber Stradov öfters genannt. Am Pračov wurde vom *Faroš Lacembok*, dem einstigen Besitzer der etwa ¼ Stunde am rechten Chrudimka-Ufer gegenwärtig in Trümmern liegenden Burg Stradov, ein Minoriten-Kloster um das Jahr 1370 errichtet, welches im Jahre 1421 nach der Erstürmung des Benedictiner-Klosters zu Podlažic bei Chrast durch die Hussiten von den Chrudimer Schaaren eingenommen und gänzlich verwüstet wurde. Die südliche Seite der Kirche wird von den älteren Insassen als die einstige Stelle des nunmehr keine Spuren hinterlassenden Klosters bezeichnet. Die ganze Pračover Anhöhe umfasst etwa 3·3 Hektare Flächenraum und bietet gegen Norden über die Kunětic er Burgruine bis in die gesegneten Fluren von Königgrätz eine herrliche Aussicht dar. Pračov ist von drei Seiten nicht leicht zugänglich, und zwar ragt die Granitwand ostwärts fast senkrecht von der vorbeiströmenden Chrudimka empor, längs der nördlichen Seite durchfließt das in die Chrudimka unterhalb der Kirche einmündende Bächlein einen tiefen bewaldeten Thalgrund, der Norden ist theils durch eine Berglehne und der Nordwest durch einen tieferen Quellengrund gedeckt; nur die westliche Seite wäre für Pračov die schwächste geblieben, aber daselbst findet sich noch theilweiser Steinwall vor, der vom südlichen Thalrande

bis zur nördlichen Berglehne unweit der Pfarre im mäßigen Bogen und einer Länge von 450 Schritt gezogen iſt. Derſelbe iſt aus amorphen, trocken über einander gelegten, mit Erde durchmiſchten Steinen zuſammengeſetzt, 2 M. hoch, 5 M. an der Baſis, oben 3 M. breit. Aber nur ſehr ſpärliche Reſte ſind noch hie und da von ihm geblieben, ſo daſs deſſen urſprüngliche Anlage nur mit Mühe und Zuziehung der Einwohner conſtatirt werden konnte. Der Wall liefert den Eigenthümern reichlichſt Steine zur Umgränzung der einzelnen Parcellen und gute Erde, an welcher daſelbſt Mangel herrſcht, und ſo verſchwinden nach und nach auch die geringeren Reſte. Etwa in der Mitte des früheren Steinwalles befindet ſich das Gebäude Nr. 1 und unmittelbar zwiſchen dieſem und dem Walle die Parcelle 453, welche ſeit Jahren als Baumſchule verwendet wird, den höchſten Punkt Pračov's bildet und bisher der reichlichſte Fundort von Bronzen war. Im Laufe der letzten 20 Jahre fand der Eigenthümer *Simon* anläßlich diverſer Erdarbeiten daſelbſt, ſowie im Walle ſelbſt Scherben von ſtarken glatten Thongefäßen und verſchiedene Bronzegegenſtände, die er aus angeborner Gutmüthigkeit an bekannte Herrſchaftsbeamte, Förſter, Pfarrer, Lehrer oder die dortige Gegend beſuchende fremde Gäſte einfach verſchenkte. Auf dieſen Umſtand aufmerkſam gemacht, beſuchte ich voriges Jahr, ſowie heuer wiederholt Pračov und verzeichnete möglichſt alle hierſelbſt vorgekommenen Funde und conſtatirte außer den bereits oben berührten nur geringe Spuren noch hinterlaſſenden äußeren Wall, noch eine innere ovale, 4 M. hohe, durch einen 7 M. breiten Graben getrennte und mit einem ebenfalls 4 M. hohen, unten 7 M., oben $3^1/_2$ M. breiten Walle umgebene Ebene, deren längere Achſe 68, die kleinere 26 Schritte beträgt und die wegen Aufbau von zwei neuen Wirthſchafts- ſammt Nebengebäuden gegenwärtig auch nicht mehr intact iſt. Dieſe Befeſtigungsſtätte iſt ebenfalls aus trocken über einander gelegten Steinen und bloßer Erde zuſammengefügt. Alle dieſe Anzeichen deuten darauf hin, daſs am Pračov eine *vorhiſtoriſche Wallburg* beſtanden haben mußte.

Durch zwei Tage ließ ich mit fünf Arbeitern am Pračov Grabungsverſuche vornehmen, und zwar ließ ich auf den Parcellen 450 und 453, im Walle ſelbſt, der bis auf den Felſengrund durchgebrochen wurde, ſowie in der inneren Wallburg und unweit derſelben ſüdwärts nachgraben. Das Reſultat war nicht beſonders günſtig; außer einem bronzenen Ring von 1·5 Cm. Durchmeſſer, 3 Mm. Stärke, und der Hälfte einer bronzenen verbogenen Armſpange auf der Parcelle 453, endlich einigen thönernen, meiſt ſtärkeren, jedoch nicht ornamentirten Scherben auf der ſüdlichen Seite der Wallburg, fand ſich ſonſt gar nichts Bemerkenswertheres vor; dafür erhielt ich von einigen Inwohnern, von Förſtern der Umgegend und von dem Schuldirector in Svidnic diverſe Eiſen- und Bronzeſachen, die insgeſammt am Pračov, und zwar erſtere in der Nähe des inneren, dieſe des äußeren Walles vorgefunden wurden und gegenwärtig in den Sammlungen des Pardubicer Stadt-Muſeums eingereiht ſind. Viele Bronzen derſelben Provenienz fand ich noch bei anderen Beſitzern vor. Die ſämmtlichen Gegenſtände aus Eiſen, ſowie einige Bronzen ſtammen wohl aus dem Mittelalter, wogegen die übrigen und meiſten Bronzeſachen prähiſtoriſchen Urſprunges ſind. Nach allem zu ſchließen diente die bereits beſtandene ovale Wallburg auch den Kloſterbewohnern im Jahre 1421 zum Schutz und zur Gegenwehr.

Unter den vorhandenen *Pračover Bronzen* kommen folgende Gattungen vor:

Schildbruſtſpange mit zwei 12 ſpiraligen Roſetten von $8^1/_2$ Cm. Durchmeſſer und abgebrochener Nadel. Der wie Blech dünne Schild von 10 Cm. Durchmeſſer iſt mit vier dreifachen engpunktirten Halbkreiſen verziert. Gewicht der ganzen Spange 280 Grm.; ein 370 Grm. ſchwerer Palſtab, *zwei Sicheln*, ein glatter Fußring von 9 Cm. Durchmeſſer im Lichten, 8 Mm. ſtark, 9 Mm. breit, 190 Grm. ſchwer, ein 145 Grm. ſchwerer Kelt von 8 Cm. Länge, 12 Stück theils offene, theils mit Enden über einander reichende *Armſpangen* nebſt vielen Theilen derſelben, glatt oder nur mäßig ornamentirt, ein Pfeil, zwei Ringe von 9 und 15 Mm. Durchmeſſer, ein Stück 3 Mm. ſtarker, 8 Cm. langer, ſchraubenartig gedrehter Draht und der untere Theil eines Meſſers. Dieſe Bronzen weiſen viele poröſe Stellen auf und ſind mit glänzendem, dunkelgrünem Patina überzogen.

Aus *Eiſen:*

Der untere Theil eines einſchneidigen Schwertes, ein Brandſpeil und eine Lanzenſpitze; einige bronzene diverſe Schnallen und Ringe, rundes Blechſtück mit Oeffnung, kleines Crucifix und Medaillon ſtammen aus dem Mittelalter.

Außer dieſen noch vorhandenen Alterthümern wurden am *Pračov* noch ferner gefunden: 20 andere bronzene Armſpangen, eine mittelgroße bronzene Bruſtſpange ohne Nadel, viele bronzene und eiſerne Pfeilſpitzen, eine über 1 Kg. ſchwere Bronzemaſſe etc.

Divis-Ciſtecky.

7. (Ueber einige Ausgrabungen in Prag im Jahre 1886.)

Im Frühlinge d. J. 1886 wurde das am weſtlichen Ende der Karpfengaſſe auf der Altſtadt *Prag* gelegene Haus Nr. 71 des Herrn Baumeiſters *Sigmund* abgetragen, um einem neuen Zinshauſe Platz zu machen. Bei den Grundgrabungen zu dem letztern wurden mehrere intereſſante archäologiſche Funde gemacht, zu deren Würdigung jedoch einige Andeutungen über die Lage des Fundortes erwünſcht erſcheinen dürften.

Das Haus Nr. 71 (neu 2) unter dem Namen „Kocanda“ bekannt, lag in der Nähe des längſt verſchwundenen St. Valentins-Thores, an welches ſich in nördlicher und ſüdlicher Richtung die einſtige Stadtmauer anſchloß. Neben dieſem Hauſe, und zwar an der Stelle des Hauſes Nr. 56, befand ſich die Pfarrkirche St. Valentin. Sie war im gothiſchen Style gebaut, hatte einen Thurm aus Quadern und eine ſteinerne Kanzel, wurde aber im Jahre 1784 aufgehoben und iſt ſeitdem ſpurlos verſchwunden. Dieſe Kirche war von einem Friedhofe umgeben, an welchem ſich der Pfarrhof, jetzt Nr. 63, anſchloß und es erinnern die alterthümlichen Giebel dieſes noch beſtehenden Gebäudes allein an die Vergangenheit. Zwiſchen dieſem Gebäude und dem Hauſe Nr. 56 ſteht das Haus Nr. 57, ebenfalls dem Baumeiſter *H. Sigmund* gehörig, auf einem Theile des alten Friedhofes.

Bei den erwähnten Grundgrabungen kam man in der Mitte des Hofes noch auf die 4 M. ſtarken Gründe

der alten Stadtmauer und nicht weit davon auf die Gründe der Friedhofsmauer. Schon im Jahre 1875 wurde bei Bauten in dem nachbarlichen Hofe des Hauses Nr. 57 eine Masse menschlicher Knochen ausgegraben, welche auf vier Fuhren auf den Volšaner Friedhof geführt wurden. Bei diesem Anlasse wurde auch ein Skelett gefunden, dessen Schädel von einem langen Nagel durchbohrt war, während zu dessen Seite ein kurzes verrostetes eisernes Schwert lag. Im heurigen Jahre fand man auf diesem alten Friedhofe im Hofraume von Nr. 71 abermals viele menschliche Gebeine und es verdient bemerkt zu werden, dass bei einem der ausgegrabenen Skelette in vier zusammengebackenen Häufchen 37 Stück silberner Bracteate lagen. Dieselben hatten durch Einwirkung der umgebenden Feuchtigkeit eine fast schwarze Färbung angenommen und konnten nicht mehr von einander getrennt werden. Doch war so viel erkennbar, dass dieselben von zweierlei Prägung waren, deren eine das Brustbild eines Königs mit Krone, Scepter und Reichsapfel, die andre einen Löwen darstellt. Umschriften waren, wie bei der Mehrzahl der Bracteaten, nicht vorhanden. Es möge hier nur bemerkt werden, dass diese beiden Typen in Böhmen nicht neu sind und dass hier für die Dauer der Bracteaten-Periode das 13. Jahrhundert angenommen wird.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient jedoch die Auffindung von unglasirten Thongefäßen. Man fand nämlich zuerst außerhalb der Gründe der alten Stadtmauer in einer Tiefe von 4 M. beisammen drei derlei Gefäße, nämlich zwei topfförmige, 15 und 17 Cm. hohe, ohne Henkel, und einen Krug mit Henkel und Schnäutzchen, 18 Cm. hoch, alle mit Parallel-Linien verziert, dann einen Gefäßdeckel, alles von schwärzlichem Thon und dem sogenannten Burgwall-Typus angehörig. Später machte man einen ähnlichen Fund, und zwar diesmal innerhalb der alten Stadtmauer und unterhalb der Gräber des ehemaligen Friedhofes bei der St. Valentins-Kirche. Hier stieß man zunächst in einer Tiefe von $2^1/_2$ M. auf eine ummauerte Stelle, welche man ihrer Form nach für einen Brunnen hielt. Die Ummauerung war mehr oval als rund und nicht mit Kalk gebunden. Innerhalb dieses „Brunnens" kam man in einer weiteren Tiefe von 4 M. auf Thonscherben und auf vier mehr oder weniger erhaltene Gefäße. Alle diese Gefaße waren henkellos, eines hatte die Form eines stark ausgebauchten Topfes, 10 Cm. hoch; ein zweites ähnliches, $16^1/_2$ Cm. hoch, hatte eine zierliche sich gegen unten zu verjüngende Gestalt und ein drittes, 16 Cm. hohes, machte sich durch feine der Kugelgestalt nahe Form bemerkbar. Diese drei Gefaße waren von schwärzlicher Farbe, während ein viertes, mehr fragmentarisches von gelblicher Farbe war und sich mehr der Gestalt einer Schüssel näherte; Höhe $8^1/_2$ Cm. Diese Gefäße waren ohne alle Verzierungen, gehörten aber sonst nach der Form und der Thonmasse dem Burgwall-Typus an. Hiemit, nämlich mit dem Funde dieser Gefaße war aber der Grund dieses „Brunnens" noch nicht erschöpft, es konnte jedoch leider aus baulichen Rücksichten nicht weiter gegraben werden. Außer den beschriebenen, an zwei verschiedenen Stellen beisammen gefundenen Thongefäßen fand man aber auch sonst auf dem Bauplatze vereinzelt größere Theile und Scherben von Thongefäßen, unter welchen besonders das Randstück eines sehr großen Gefaßes, aus mit Graphit gemischtem Thon, Erwähnung verdient. Es hatte nämlich oben eine Dicke von 5 Cm., welche sich gegen unten auf $1^1/_2$ Cm. verminderte; außen war dasselbe mit länglichen und runden Eindrücken verziert. Schon aus dem Gesagten dürfte sich ergeben, dass sich an der Stelle dieses Bauplatzes eine alte heidnische Begräbnisstätte befand, an welcher bei dem Baue der alten Stadtmauer, der St. Valentins-Kirche und verschiedener Privatgebäude die alten Gräber zerstört, die Grabgefaße gebrochen und ihr Inhalt verstreut worden ist. Es hängt mit diesem alten Begräbnisplatze wohl die Gründung der St. Valentins-Kirche zusammen, indem Kirchen bekanntlich häufig an solchen Orten errichtet wurden, welche schon den Heiden als Opfer- oder Begräbnisplätze heilig erschienen.

Diese Ansicht, dass nämlich hier ein heidnischer Begräbnisplatz bestand, findet wohl auch durch die Auffindung anderweitiger interessanter Objecte an dieser Stelle ihre Unterstützung, während auch letztere wieder hiedurch ihre Erklärung erhalten. Es ist hier zunächst die Auffindung einer großen Menge von bearbeiteten Stücken von Geweihen und Knochen zu erwähnen, unter welchen besonders bemerkt zu werden verdienen: ein vollkommen glatter, wie polirt aussehender starker cylindrischer Ring von Bein, 38 Mm. im Durchmesser und von brauner Farbe; die Hälfte eines größeren, 42 Mm. im Durchmesser haltenden Ringes aus Hirschgeweih; eine runde Scheibe von 36 Mm. Durchmesser und einer runden Oeffnung in der Mitte, sowie ein niedriger durchbohrter Cylinder von 10 Mm. Höhe und 20 Mm. Durchmesser von demselben Materiale; ein 16 Cm. langes und 16 Mm. breites Werkzeug von Bein mit stumpfer Spitze, ausgezeichnet durch seine aus sieben kleinen concentrischen Kreisen bestehende Ornamentirung am Griffe, vielleicht ein Instrument (Fig. 3) zum Glätten bestimmt; weiters ein $6^1/_2$ Cm. langes Object aus Hirschgeweih mit einer Oeffnung wie zur Anbringung eines Stieles in der Mitte; eine vierseitige (Fig. 4) 21 Mm. messende Zierplatte mit einem Kreuze und vier kleinen concentrischen Kreisen in der Mitte. In einer auffallenden Menge wurden abgesägte, theilweise auch bearbeitete Zinken und Spitzen von Hirsch- und Rehgeweihen, über 30 Stück, ausgegraben. Von Metall-Objecten muß vor allem ein offenes Armband aus Kupferdraht erwähnt werden. Es ist aus zwei Drähten gewunden, von welchen der eine wieder aus zwei ganz dünnen zusammengedrähten Fäden besteht, was dem Ganzen ein ungewöhnliches und zierliches Ansehen verleiht. An dem einen Ende schließt das Gewinde mit einer Schlinge, während an dem andern Ende der bekannte S-formige Schluß das Armband charakterisirt. Von den bisher in Böhmen gefundenen ähnlich abgeschlossenen Reifen und Ringen ist der vorliegende wohl der schönste und in seiner Art ein Unicum. Er wurde in einer Tiefe von 6 M. gefunden und hat einen Durchmesser von 8 Cm. bei einer Dicke von 4 Mm. (Fig. 5). Von Bronze kamen ein geschlossener, etwas flacher Ring von 35 Mm. Durchmesser, dann eine in der Mitte durchbohrte Blechscheibe von 27 Mm. Durchmesser und zwei schwere und starke Köpfe von Nägeln vor.

Von den vorgefundenen verfchiedenen eifernen Gegenftänden können wohl nur einige Meffer-klingen Anfpruch auf ein hohes Alter machen.

Fig. 3. (Prag.)

Häufig kamen vor durchbohrte, verfchieden geformte Kugeln und Wirtel aus Thon im Durchmeffer von 15—25 Mm., von denen einer ausnahmsweife mit einer röthlichgelben Glafur verfehen war. Auch dürfte die Auffindung eines Stückes Graphit in der Größe eines kleinen Apfels nicht unerwähnt bleiben, und endlich das Vorkommen eines ganz eigenthümlichen Objectes von Glas, welches die Form einer kleinen Schlange oder eines S hat, von durchfcheinender blauer Farbe ift und befonders dadurch auffällt, dafs es auf der einen flachen Seite mit zarten weißen Streifchen geziert erfcheint, wodurch es an die in prähiftorifchen Gräbern öfters vorgefundenen emaillirten Glasperlen erinnert. Auch ein kreisförmiger, 15 Cm. im Durchmeffer haltender Unterfatz oder Fuß eines abgebrochenen gläfernen Gefäßes dürfte deßhalb Aufmerkfamkeit verdienen, weil, wie noch zu erwähnen, ganz ähnliche gläferne Unterfätze an heidnifchen Begräbnisplätzen auch anderwärts gefunden wurden. Dafs an diefem im Laufe der Jahrhunderte fo oft durchwühlten Bauplatze auch viele mittelalterliche Gegenftände gefunden wurden, ift wohl felbftverftändlich. Unter diefen verdienen mehrere mit Thierköpfen und Pflanzen-Ornamenten gezierte Eifen-Objecte, wahrfcheinlich Beftandtheile eines Pferdegefchirres, dann Sculpturen in Bein, Schlüffel in verfchiedenen alterthümlichen Formen u. f. w. einige Beachtung.

Fig. 4. (Prag.)

Alle die hier erwähnten Fundftücke gelangten in den Befitz des Prager ftädtifchen Mufeums, wo fie ihre entfprechende Aufftellung finden werden. Zum Schluffe dürfte noch hervorzuheben fein, dafs das oben befchriebene Vorkommen eines brunnenförmigen Grabes mit Thongefäßen ein befonderes Intereffe zu wecken geeignet ift. Derlei Urnenbrunnen find nämlich in Böhmen wiederholt beobachtet worden, und zwar theils von runder Form, mit durch Lehm gebundenen Steinen ausgemauert, theils vierfeitig, mit Balken ausgezimmert und es fanden fich in denfelben Gruppen von Thongefäßen fchichtenweife über einander geordnet in ziemlicher Menge vor. So wurden in Chrudim im Jahre 1858 nur beim Baue des Kreisgerichts-Gebäudes acht derlei Brunnen, darunter fieben in Stein und einer mit Balken gefaßt, mit einer großen Menge von Gefäßen ausgegraben. Ebenfalls im Jahre 1858 fand man in Königgrätz drei folche mit Balken ausgezimmerte Urnen-Brunnen und erft wieder im Jahre 1885 einen in Nimburg. Die eingehende Befchreibung diefer Funde befindet fich in der archäologifchen Zeitfchrift *Pamatky* Bd. III, 233. IV. II. 41, und XIII. 140.

Die irgendwo aufgeftellte Behauptung, dafs diefe Urnen-Brunnen als eigens angelegte Abfallsgruben anzufehen feien, entfpricht den thatfächlichen Umftänden durchaus nicht; die mühfame Herrichtung, die große Tiefe (6—15 M.), das öftere Beifammenftehen einer größeren Anzahl diefer Brunnen und die fchichtenweife Anordnung zumeift erhaltener und zugedeckter, mit Afche und Kohle gefüllter Gefäße fprechen allzu deutlich für einen wichtigeren Zweck diefer Anlagen und laffen fie als mit den heidnifchen Gebräuchen auf das engfte zufammenhängend erfcheinen, wenn auch ihre Entftehung in einer in das Mittelalter herüberreichenden Zeit nicht zu verkennen ift. Sonderbar erfcheint die Verwendung von Unterfätzen enger

Fig. 5. (Prag.)

abgebrochener Glasgefäße als Deckel der in diefen Brunnen vorgefundenen Thongefäße und es ift ihr Vorkommen um fo auffallender, als man felbe fowohl in Chrudim als in Königgrätz beobachtete und als man ähnliche nun auch in Prag, und zwar an dem befchriebenen Bauplatze und früher bei Grabungen in dem Haufe „U Lemonu“ in der Ferdinand-Straße gefunden hat. Eine befriedigende Erklärung diefer Brunnen wird wohl erft nach wiederholten Beobachtungen möglich fein; doch dürfte fich die Anficht, dafs man es hier mit Brandgräbern zu thun habe, im Ganzen beftätigen.[1]

Moriz Lüfsner.

8. *(Ein Fund aus dem neolitifchen Zeitalter bei Koudelov nächft Caslau.)*

Im Herbfte des Jahres 1885 ließ die Verwaltung des Großgrundbefitzes Filipshof ihr ausgedehntes Grundftück, welches „fto zähonu“ (Hundert Beete) genannt wird, unweit von Koudelov liegt und mit der nördlichen Gränze den Feldweg, welcher von Caslau nach Koudelov und Skovic führt, berührt, mit einem Dampfpfluge ackern. Die dunkelfchwarze tiefe Ackererde wurde feit undenklichen Zeiten zum Ackerbaue benützt und in der öftlichen Nachbarfchaft breiteten

[1] Bei der aufgedeckten Fundftelle dürfte es fich nicht um eine Grabftatte, fondern um eine Wohnftatte handeln, wofür die zahlreichen Bruchftücke, namentlich die deutlichen Abfalle menfchlicher Betriebfamkeit, wie z. B. die bearbeiteten Horn- und Knochenftücke fprechen. Unerklärt fcheinen die feltfamen Brunnen, die, wie Confervator *Lüfsner* mit Recht behauptet, ficherlich keine Abfallgruben find. Von befonderem Intereffe ift noch das der chriftlichen Zeit angehörige Grab, in welchem fich ein Skelett befand, welches ein eifernes Schwert an der Seite hatte und durch deffen Schadel ein langer Nagel getrieben war, ein nun fchon öfter beobachtetes Vorkommnis, welches mit dem Vampyr-Aberglauben in Verbindung fteht.

Die Redaction.

ſich früher ſeit Urzeiten mehrere Teiche aus, welche aber jetzt ausgetrocknet ſind.

Wir haben Nachrichten, daſs in der Ziegelhütte bei Koudelov ſteinerne Hammer und Keile, auch bronzene Werkzeuge gefunden worden ſind, und in den Sammlungen der „Včela Časlavska“ wird ein ſchöner Beilhammer aus Serpentin aufbewahrt, welcher bei dem Baue der Localbahn an einer Stelle zum Vorſchein kam, wo die Arbeiter alltäglich ſchwärzliche Töpfchen bei dem Abgraben der Ackererde fanden, wovon aber gar nichts erhalten worden iſt.

Bei dem oberwähnten Ackern brachte der Dampfpflug die Ackererde bis aus der Tiefe von 35 Cm. auf die Oberfläche. Ungefähr in der Mitte des Ackers fand man ein 21 Cm. langes zugeſchliffenes Meſſer, welches aus Amfibol-Schiefer verfertigt war, einen hübſch zugeſchliffenen Keil aus einer grünlichen Steinart (13·5 Cm. lang, 6 Cm. breit) und drei kleinere Keile (7—8 Cm. lang und 3·5—4 Cm. breit) aus Thonſchiefer, welche an den Seiten beträchtlich verletzt und abgeſchlagen waren, wie auch eine größere Anzahl Feuerſteine, Hornſteine und Bergkryſtalle, die hin und her zerſtreut lagen und dem Anſcheine nach abſichtlich abgeſpalten waren, endlich noch zwei grobe Kornquetſcher aus Quarz, oder wahrſcheinlicher Glättſteine, da deren eine Seite zugeſchliffen war.

In der Folge wurden auf dieſem Acker ſyſtematiſche Grabungen geführt, wobei man ungefähr in der Mitte des Ackers eine Grube im Ausmaße von etwa 4 M. aushob, in der Ackererde fanden ſich hie und da Scherben zerſtreut. In der Tiefe von 40—50 Cm. war die Erde ſtark geſetzt und die Arbeit ging ſehr ſchwer von ſtatten. In dieſer Schichte entdeckte man große und grobe Bruchſtücke von gut gebrannten Gefäßen, die aber durch den beträchtlichen Druck der Erde zertrümmert waren. Manche waren mit Nagelabdrücken, die dicht neben einander ſich befanden, verziert. Dieſe Gefäße hatten eine bauchige Form, waren oben zugeengt und in der braunen Maſſe, aus welcher ſie verfertigt waren, konnte man Spuren von Glimmer wahrnehmen. Weiterhin folgten wieder Scherben von großen aber nicht verzierten Gefäßen; nur einer dieſer Scherben, aus der größten Wölbung des Gefäßes, hatte einen angeklebten Wulſt mit groben ſenkrechten Einſchnitten. Von einem kleineren bauchigen Gefäße fand man einen ziemlich erhaltenen Theil, welcher am Umfange einen Nabel anſtatt des Henkels hatte, obwohl beinahe alle hier gefundenen Gefäße mit Henkeln verſehen ſind. Einer dieſer Henkel, grob aus einem Stück Thonerde gebildet, iſt 11 Cm. lang, hat aber nur eine enge Oeffnung, daſs man kaum einen Finger durchſtecken kann. In der Tiefe von 60 Cm. fand man eine gelbe Ziegelerde und in dieſer lagen zerſprungene Gefäße. Unter groben Scherben wurde ein ſchön gebildetes bauchiges Gefaß gefunden, deſſen Oberfläche glatt war. Vom Boden lauft es breit aus bis zum Durchmeſſer von 14 Cm., wogegen die Breite am Halſe blos 10 Cm. beträgt. Der Rand iſt zwar abgeſchlagen, dennoch kann man aber die Höhe beilaufig auf 11 Cm. beſtimmen. Dieſes Gefaß iſt, wie man aus den Bruchſtücken erſehen kann, aus Scherben, in welche es vor Zeiten zerfallen iſt, zuſammengeklebt. Früher mußte es zwei kleine Henkelchen gehabt haben und beim Halſe war es mit dreieckigen Linien-Zeichnungen verziert. Ebenſo laufen auch drei Linien fünfmal am Umfange vom Halſe bis zum Boden. Die Scherben ſind dünn und gleich ſtark. Gleich daneben in weicher Thonerde ſteckte ein Gefaß, deſſen Form und einigermaßen einem abgeſtumpften etwas gebogenem Kegel ähnlich iſt. Der Boden des Gefäßes iſt ein wenig gewölbt und miſst im Durchmeſſer 12·8 Cm., in der Mitte des Bodens iſt eine gewölbte Vertiefung, welche 3 Cm. im Durchmeſſer hat. Dieſer hübſch verzierte Becher mußte früher etwa 9 Cm. hoch ſein, jetzt iſt aber der Rand überall bis zur Höhe von 7 Cm. abgeſchlagen. In dieſer Höhe miſst der Durchmeſſer 8 Cm. Gleich beim Boden war früher ein einziges 3 Cm. hohes Henkelchen angemacht, welches aber jetzt abgeſchlagen iſt. Verzierungen ſind an der Oberfläche, welche braun gefärbt iſt, keine zu ſehen. Der Untertheil iſt dunkler gefärbt, als ob er im Feuer geſtanden wäre. Der obere Theil iſt auf den Boden aufgeſetzt; das Gefäß mußte aus freier Hand geknetet worden ſein, gleichwie alle hier gefundenen Gefäße. Die Wände desſelben ſind ſehr dünn (2 Mm.) und zeichnen ſich durch einen hübſchen Glanz aus.

Gleich daneben fand ich in der Thonerde eine kleine, aus einem röthlichen Achat verfertigte (5 Cm. lang und 2·5 Cm. breit) Säge, deren Zähne ſehr regelmäßig ſind. Wozu ein ſolches Säglein benützt wurde, iſt an den Geweihſproſſen zu erſehen. Man hatte mit ihm nämlich das Geweih ſo lang gefägt, bis ſich die Sproſſen abbrechen ließen. Die ſämmtliche Thonerde bei dem keſſelartigen Fundorte war ſchwärzlich und in den Gefaßen waren Spuren von weißlicher Aſche. An einem Scherben war auch eine grobe Wellenlinie gezeichnet.

Etwa hundert Schritte von dieſem Orte wurde eine neue umfangreiche Grube gegraben. Reichliche Rinds-, Hirſch- und Eber-Knochen, die aus der oberſten Schichte ausgeackert worden ſind, haben unſere Aufmerkſamkeit zu dieſer Stelle gerichtet. Etwas tiefer lag ein Auerochs-Schadel mit einem 26 Cm. langen Hornzapfen, dann einige Geweih-Sproſſen von ſtarken Hirſchen, welche 16— 28 Cm. lang und entweder abgebrochen oder auf oben erwähnte Weiſe abgeſagt waren. Auch einige Stücke zugeſchnittener Geweihe wurden da entdeckt. Hier nahmen grobe abgebrannte Scherben überhand, unter welchen Knochen zerſtreut lagen, aus denen namentlich der Kinnbacken eines großen Schweines unſere Aufmerkſamkeit erregte. In der lockeren Erde, welche bis zur Tiefe von 80 Cm. ausgeworfen wurde, entdeckte man eine beinerne Nadel, welche länglichrund, gleichmäßig geglättet, aber am unteren Ende abgebrochen war. Dieſelbe iſt 5·5 Cm. lang, unten blos 3 Mm. ſtark. Es iſt intereſſant, daſs gerade in ſolchen uralten Funden ſorgſam zugeſchliffene Nadeln nicht ſelten ſind, wogegen am Hrádek in Časlau in der oberſten Schichte die Ahlen eine viel gröbere Form haben und aus den Fußgelenkknochen, die blos am Ende zugeſchliffen ſind, verfertigt waren; die oberwähnte Nadel iſt aber ganz ſorgſam abgeſchliffen.

Andere intereſſante Gegenſtände aus dieſer Grube ſind: Stücke eines Siebes mit kleinen Löchern im Boden und in den Seitenwänden. Dieſe Löcher ſcheinen mit einer ſolchen kleinen Nadel durchbohrt zu ſein.

Der Seiher hatte einen ebenen Boden und breitete sich nach oben zu kegelförmig aus. Er ist gut rothbraun ausgebrannt und die Wände weisen eine Stärke bis von 11 Mm. aus. Ob man durch ihn Quark durchseihete, oder zu welchem Zwecke er überhaupt diente, können wir nicht mit Gewissheit beantworten. Am Hradiště bei Stradonic und in Vokovic wurden halbkugelförmige, mit einem Rande versehene Siebe, welche den heutigen blechernen sehr ähnlich sind, gefunden. Am Schlanberge fand man wieder ein kegelförmiges Sieb, dessen Boden Halbkugelform hatte. Aehnliche Siebe, wie die von Koudelov, kennen wir aus der untersten Schichte am Hrádek und aus der Brandstätte von Drobovic. In der ersten Schichte am Hrádek in Časlau benützte man topfartige Siebe mit einem durchbohrten Boden.

Unter den abgeschnittenen Geweihsprossen befindet sich eine, welche am Ende einen Quereinschnitt hat, dessen Zweck jedoch unbekannt ist. Unter den Knochen waren einige Splitter, von denen manche die Form einer nicht zugeschliffenen Ahle hatten und 2—3 Cm. unter der Spitze kann man Kerbe bemerken, die darauf hinweisen, dass die Ahlen zu einem Stiele zugebunden werden konnten. Man konnte sie als ergiebige Spitzen zu Bogenpfeilen benützen. Sehr gewöhnliche Gefährten solcher Funde pflegen die Spinnwirtel zu sein. Hier entdeckte man zwei solche, die beiderseits der Durchbohrung zu kegelförmig sich erheben. Beide haben in der Durchbohrung eine Höhe von 3 Cm., sind aus derselben glimmerreichen Thonerde verfertigt und gut gebrannt. Aehnliche kennen wir aus Hradiště bei Stradonic und vom Hrádek.

Fig. 7. (Deutschnofen.)

Einer besonderen Erwähnung verdient ein Stück Geweih, welches zu beiden Seiten in der Länge von 7 Cm. glatt zugeschnitten ist. Es wäre nicht leicht, so einen geraden und glatten Schnitt mit einer steinernen Säge zu machen. Obwohl aber alles aufmerksam durchgesucht wurde, von Metall fand man nichts, dagegen waren Feuersteinsplitter überall reichlich zu finden. Manche Sprossen aus den Geweihästen haben abgeglättete Spitzen und es scheint, dass sie durch Einwirkung des Feuers schwarz geworden sind.

Unter den Scherben sind Bruchstücke von zwei Schalen gefunden worden, und zwar einer schwarz angestrichenen mit senkrechten Kerben, die zweite zeichnet sich durch ihr schönes Profil aus (Fig. 6). In dieser Grube ist noch eine irdene rothgelbe ausgebrannte Scheibe gefunden worden, die im Durchmesser 19 Cm. misst, beim rollenartig durchgedrückten Umfang ist dieselbe 3 Cm. hoch. Sie konnte gut als Untersatz für die Gefäße am Feuerherde verwendet werden. Steinerne Scheiben kennen wir vom Schlanberge und vom Hrádek in Časlau (oberste Schichte).

Fig. 6.

Endlich wurde eine Probe noch etwa 60 Schritte östlich von der ersten Grube gemacht. An diesem Orte brachte der Pflug einen Theil des Scheitelknochens aus einem menschlichen Schädel zum Vorschein. Unter der oberen Ackererde wurde eine 4—5 Cm. starke Schichte weißlicher Asche entdeckt, viel Kohle und verschiedene Rindsknochenstücke. Thonscherben waren aber nicht da.

Clemens Čermák.

9. Conservator *Deininger* hat über Ersuchen der Central-Commission die Kirche in *Deutschnofen* besucht, und über dieselbe anher berichtet. Die Wandmalereien beschränken sich auf die Darstellung eines St. Christoph, dessen Figur nur mehr in schwachen Umrissen erkennbar ist, sich aber über die ganze Giebelwand der Kirchen-Façade (Fig. 7) erstreckt. Die Malerei war nach den wenigen erhaltenen Spuren eine ganz conventionelle Darstellung des Heiligen. Die Kirche selbst (Fig. 8) ist aus röthlichem Sandstein in gothischem Style gebaut und gut erhalten; sie dürfte um 1477 erbaut worden sein und wurde 1862 restaurirt. Dabei wurden die Quadern der Außenwände abgestockt und es scheint, dass damals auch das Christoph-Bild so gelitten hatte. Der Grundriß zeigt ein Hauptschiff mit linkem Seitenschiffe und den Thurm im Annex; zwischen diesem und dem Presbyterium-Ausbau reiches Netzgewölbe. Das Haupt-Portal an der Façade mit gedrungenem Spitzbogen, die Seiten-Portale im Kleeblattbogen. Die Thüren alt, mit nettem gothischen Flach-Ornament. Die schlanken Fenster im Schiffe zweitheilig mit Krönungs-Maßwerk,

im Presbyterium eintheilig und ohne Maßwerk. Im erſten Gewolbejoch der jüngere Orgel-Chor mit ſchönem Renaiſſance-Orgelkaſten. Der Thurmabſchluß gehort neuerer Zeit an, ebenſo die Kanzel.

10. *(Die Rundkirche St. Georg in Schönna bei Meran.)*

Neben den älteſten kirchlichen Langbauten treten in Tyrol auch mehrere Centralanlagen auf. Ihre Umfangsmauern ſind regelmaßig um einen wenngleich meiſt nur gedachten Mittelpunkt gerichtet. Anderwarts dienten ſie häufig nur zu Nebenzwecken, nämlich als ſogenannte Karner oder Beinhäuſer auf den Friedhofen. Dieſer Beſtimmung iſt merkwürdigerweiſe in Tyrol keine der Rundbauten gewidmet, ſondern ſie verfolgen alle ihre eigenen und ſelbſtändigen Zwecke. Wir bleiben fur heute nur bei einer dieſer intereſſanten Central-Anlagen ſtehen, bei St. Georgen in Schönna und ſchauen uns dieſe alte Kirche ſammt ihren Einzelnheiten naher an. Südöſtlich vom Dorfe Schönna, das 1 Stunde nordöſtlich von Meran gelegen iſt, ragt in einer Entfernung von etwa $^3/_4$ Stunden ein ziemlich

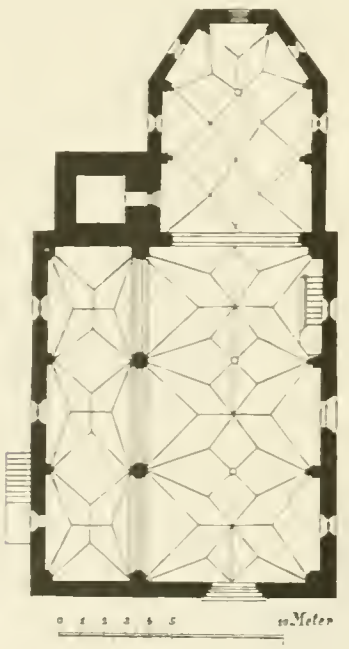


Fig. 8. Deutſchnofen.

freier Hügel empor, von welchem der Blick über ſehr fruchtbare Berggelände hin „das Land an der Etſch“ weitum beherrſcht. Da bauten ſich die Herren von Schonna ihr Schloß. Das erſtand ungefähr um die Mitte des 12. Jahrhunderts, denn Ende desſelben waren ſie bereits unter die ritterlichen Dienſtmannen oder Miniſterialen des Landesherrn gezählt. Zwiſchen Reſten alter Mauern erhebt ſich noch jetzt auf dem genannten ausſichtsreichen Hügel ein Theil von der einſtigen Burg derſelben. Es iſt ein kleines thurmartiges, feſtes Viereckgebaude mit ſchön behauenen Eckſteinen aus Granit. Spuren des Randbeſchlages konnten wir daran, wie an den meiſten alten Burgfrieden, nicht im mindeſten entdecken. Jedenfalls hat dieſes Gebäude ein höheres Alter als die Blüthezeit dieſes Geſchlechtes, welche um 1340 fällt und beſonders durch den vielgenannten Petermann von Schönna, zugleich Burggraf von Tyrol, vertreten wird. Die Herren von Schonna bekundeten das Gefühl ihrer Macht und Größe auch durch den Bau einer weit in der Gegend herum ſichtbaren intereſſanten Capelle in ihrer Burg. Sehr wahrſcheinlich lag ſie innerhalb der Ringmauern, wenigſtens der außeren, denn auf einer Seite ware ſie dem Feinde leicht zugänglich geweſen, wie heute das Terrain uns noch zeigt. Eine ſolche Bloßſtellung des Heiligthums hätten ſich aber dieſe edlen Ritter kaum zu Schulden kommen laſſen. Auch ihr Patron, als welcher St. Georg gewählt wurde, der einſtige Landespatron und Beſchützer des Ritterthums überhaupt, weiſt nicht unwahrſcheinlich auf ihr beſonderes ritterliches Bewußtſein hin. Selbſt den eigenen Charakter eines „Denkmal-Baues“ wollten ſie ihrer Burgcapelle aufdrücken und wohl deshalb erhielt ſie die nur ausnahmsweiſe

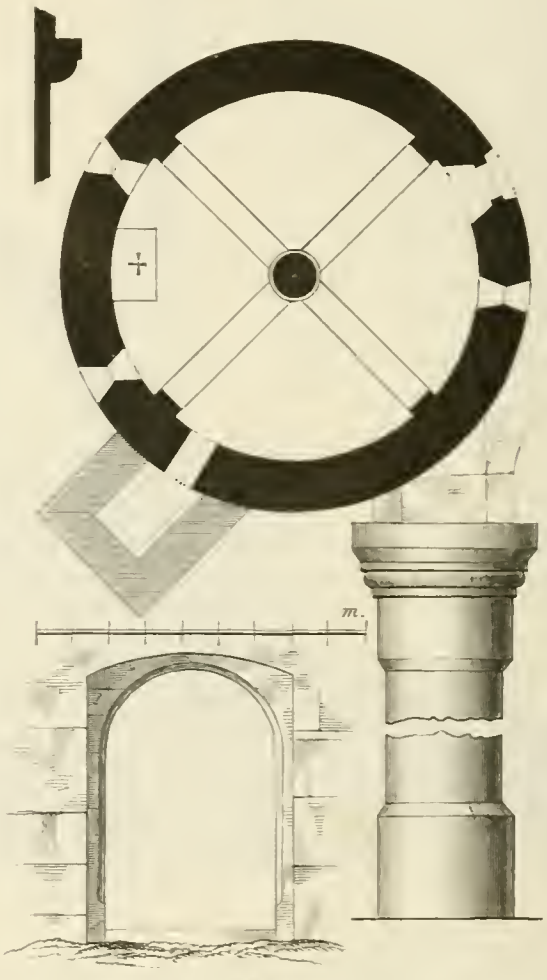


Fig. 9. (Schönna.)

vorkommende Rundform. Man glaubte lang, daſs dieſe Capelle auch zur Begräbnißſtätte ihrer Herren auserkoren war, aber die durch Dr. *v. Schönherr* vor einigen Jahren eigens zu dieſem Zwecke vorgenommenen Nachgrabungen haben dieſe Meinung nicht beſtätigt.

Das Aeußere von St. Georg iſt ſchlicht und einfach; ohne Sockel ſteigt die ringsum verputzte Mauer ungefahr $3^1/_2$ M. hoch ſchmucklos empor und ſchließt mit einem kräftigen, ja ſchweren Geſimſe ab, welches aus einer ſchwachen Hohlkehle und einer Platte beſteht. Das Ganze iſt mit einem kegelförmigen Bretterdache

bedeckt. Treten wir an der Südweſtſeite in das Innere, ſo erſcheint in der Mitte ein kreisrunder, mehr als 1 M. dicker mächtiger Rundpfeiler, von welchem in Kreuzesform vier 65 Cm. breite Gurten ausgehen. Zwiſchen ihnen iſt ein kuppelförmiges Gewölbe eingeſpannt (vgl. Fig. 9). Entſprechend den Gurten erheben ſich an den Wänden ebenſo viele Leſenen von gleicher Breite. Die Vermittlung zwiſchen beiden bildet ein Geſims, beſtehend aus einem halben Rundſtab mit einer ſtarken Deckplatte darüber. Die Gurten haben keine Profilirung und ſind den Leſenen ganz gleich gehalten; ſie ſind aus Granit wie der Mittelpfeiler. Dieſer hat einen Sockel, durch eine einfache Faſe abgeſchloſſen und dieſelbe Form iſt ihm als Abſchluß-Geſims oder Capitäl gegeben. Zwiſchen dieſem und den Gurten hat der Baumeiſter eine Art Kämpfer eingeſetzt, welcher ſich durch einen Rund-

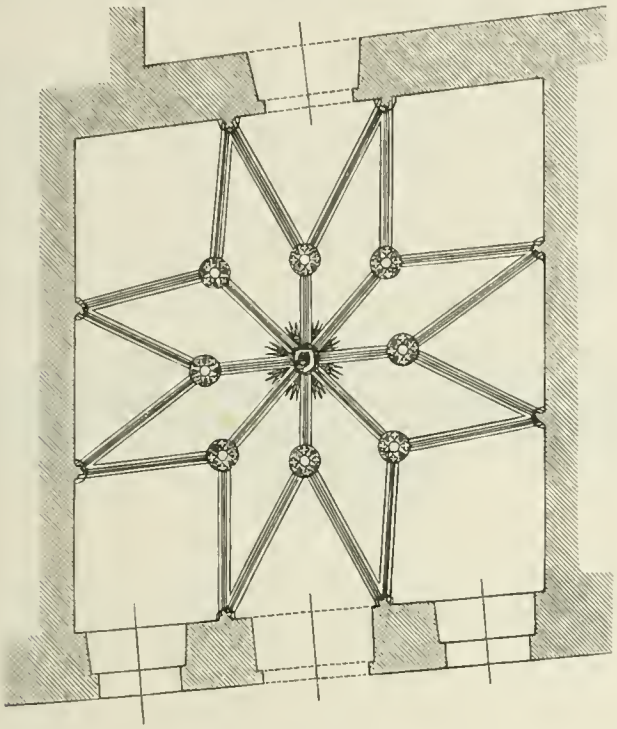


Fig. 10. (Prag.)

ſtab in Verbindung mit Plättchen nach oben zur bedeutend vortretenden Deckplatte erweitert. Das ganze Innere macht bei aller Einfachheit des Baues heute noch eine gute Wirkung, trotzdem daſs die dazu paſſenden Einzelntheile nicht mehr da ſind. So hat man z. B. die charakteriſtiſche romaniſche Form der Fenſter zerſtört, indem ihnen eine geſchmackloſe Viereckform aufgedrängt wurde. Wer die kräftig gegliederten und figurenreichen Portale der nahen Zenoburg und des Schloſſes Tyrol aus derſelben Zeit kennt, möchte zweifeln, ob das urſprüngliche Portal von St. Georgen nicht etwas reicher behandelt war. Heute finden wir hier dasſelbe in einem nur durch eine ſchwache Faſe gegliederten Rundbogen abſchließend und als deſſen weiteres Gewände eine einfache Niſche im Stichbogen darüber geſpannt. In der gothiſchen Periode führte man an der Nordoſtſeite einen Glockenthurm mit Spitzhelm auf, wahrſcheinlich zum Erſatz eines zarten Dachreiters, welcher irgendwo auf dem kegelförmigen Abſchluß der Capelle gemüthlich daroben ſaß.

Aeltere urkundliche Nachrichten fehlen über St. Georgskirchen gänzlich, erſt ſeit dem Jahre 1439 iſt dieſelbe durch eine Meſſenſtiftung der Bartlmä Leher, rector parochialis in Schena, bekannt.

Den Schrein des Flügel-Altars ſchmücken drei gut gearbeitete ſtehende Figuren, nämlich Maria mit dem Kinde, rechts von ihr St. Georg und links St. Margareth nebſt kleinen muſicirenden Engeln auf Säulchen unter Baldachinen und anderen zweien im Hintergrund, welcher durch ein ſchön gravirtes großgehaltenes Granatapfelmuſter belebt wird. Die Innenſeite der Flügelthüren zeigen wie gewöhnlich Flachrelief, hier St. Silveſter und Anton vorſtellend Abt. Unter dem Mantel des letzteren ſtreckt nahe an ſeinen Füßen ein niedliches Schweinlein mit einer Schelle am Halſe den Kopf hervor. Die Verkündigung Mariens außen an den Flügeln iſt fein gemalt und großartig componirt. An der Predella ſieht man Petrus und Paulus, als Hauptgruppe aber St. Urſula und ihre Geſellſchaft.

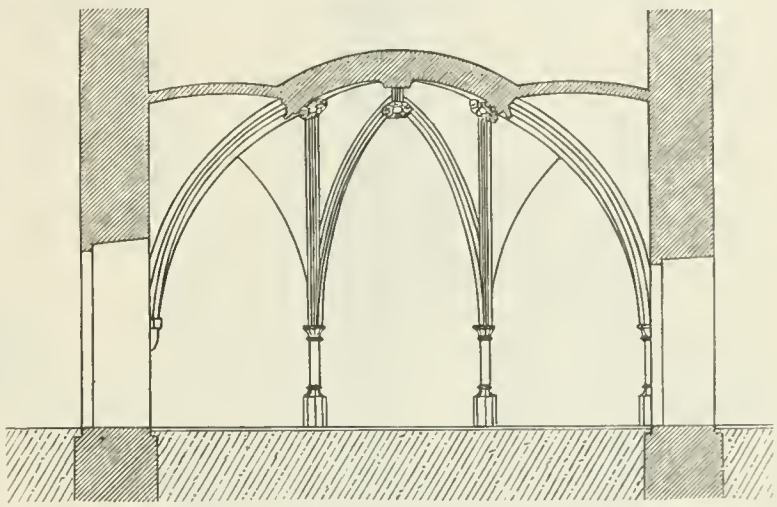


Fig. 11. (Prag.)

Dieſer Altar ſtammt ohne Zweifel ungefähr aus der Zeit von 1520, da ſich bereits der Einfluß der Renaiſſance an einzelnen Ornamenten zeigt, welche übrigens noch fehr fein geſchnitzt ſind. Der Aufſatz in reinen Renaiſſanceformen kam wohl erſt ſpäter dazu, denn urſprünglich dürfte er doch noch aus einem gewöhnlichen Fialenbau mit Baldachinen beſtanden haben.

Ungefähr mit Beginn des 15. Jahrhunderts wurde das ganze Innere von St. Georg prächtig bemalt, aber nachträglich ſind leider alle Bilder übertüncht worden. An einzelnen Stellen, wo die Tünche ſich leicht abſchält, hat man Verſuche zur Bloßlegung des alten Wandſchmuckes gemacht. Infolge deſſen läßt ſich wahrnehmen, daſs die Flächen durch ſenkrechte Bänder in kleine rechteckige Felder getheilt ſind und darin verſchiedene Heilige ſtehen. Zum Abſchluß nach oben lauft am Beginn der Wölbung ein breiter, ornamental gehaltener Fries herum, auf welchem in beſtimmten Abſtänden in Vierpaßfeldern Bruſtbilder von Propheten dargeſtellt ſind. Ganze Reihen von Heiligen verſprechen die durch die Tünche ſichtbaren gravirten Heiligenſcheine oben am Gewölbe. Selbſt die Gurten ſcheinen mit Medaillons bemalt zu ſein. Dieſe Gemälde gehoren zu den werthvollſten in unſerem Lande, obgleich einiges an den unteren Partien der ſtehenden Einzeln-

Figuren bereits übermalt sein mag. Ihrem Charakter und der Ausführung nach gehören diese Wand-Malereien aber nicht mehr dem 14. Jahrhundert an, wie man schon oft behauptet hat. Zu dieser Bestimmung darf man nur einen Vergleich mit jenen im Chore der Kirche in Terlan ziehen, ohne an jene der Burg-Capelle Tyrol, St. Katharina in Kaltern oder St. Johannes-Tauf-Capelle in Brixen im Chore zu denken.

Atz.

11. Bei Vornahme von Adaptirungs-Arbeiten im Hause N. C. 144 auf dem kleinen Altstätter Ringplatze, wurde Conservator *Mocker* auf einen interessanten, ebenerdig gelegenen und gewölbten Raum aufmerksam gemacht, welcher gegenwärtig von einer Eisenhandlung gemiethet und als Magazin verwendet wird.

Das Gebäude war im 14. Jahrhunderte ein Eckhaus und gehörte 1374 Angelus de Florencie, ehemals

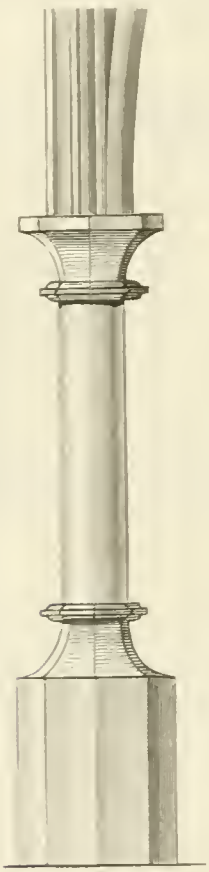


Fig. 12 (Prag.)

Apotheker am Hofe Kaiser Karl IV., welchem Besitzer auch das Wohngebäude N. C. 460 auf dem Altstadter Ringplatze gehört hatte.

Im Jahre 1427 überging das Gebäude auf den Erben Angelus Ludvici de Florencie, damals „Loysa" oder „Ludwig Apotheker" genannt. Im Jahre 1796 nannte man das Haus zum „Paradies" und waren Moritz von Maiersbach und Ledvinka von Adlerfels dessen Besitzer.

Der viereckige Raum (Fig. 10) ist mit einem schönen Netzgewölbe (Fig. 11), welches auf kurzen Wandsäulen (Fig. 12) aufruht, überspannt, in den Schlußsteinen ist ausschließlich nur Weinlaub angebracht. Der mittlere Schlußstein mit stark vortretendem Strahlenkranze decorirt (Fig. 13, 14), Wandsäulen, Rippen und Schlußsteine sind durchgehends aus bildsamem Pläner Kalkstein, „opuka" genannt, hergestellt.

12. Seit wenigen Tagen zeigt sich uns das große gothische Portal an der ehemaligen Minoriten-Kirche in verjüngter Gestalt. Schon lang machten sich Zeichen argen Verfalles an diesem Portale geltend und eine eingehende Untersuchung constatirte unter Schmutz- und unter der Anstrichschichte tief gehende Schäden, die nicht allein den Bestand des Portales selbst, sondern auch die Passanten in höchst drohender Weise gefahrdeten. So blieb nichts anderes übrig, als dieses schöne Denkmal einer eingehenden baulichen Restaurirung zu unterziehen. Dieselbe wurde von der Vorstandschaft der Kirchenverwaltung durch den Architekten *Heinrich Liffeck* eingeleitet und bei diesem Anlasse auch auf eine würdige Restaurirung des decorativen Elementes ausgedehnt.

Der Portalbau selbst bildet eine im Spitzbogen abschließende Vorhalle von geringer Tiefe, mit sich verengenden Seitenwänden, aber von beträchtlicher Höhe. Die Portal-Wand ist durch einen Mittelpfeiler getheilt, wodurch sich zwei Eingänge mit flachem Sturze bilden. Das spitzbogige Feld darüber enthält ein dreitheiliges Tympanon, darin zu oberst der gekreuzigte Heiland nach dem Muster des ältesten Siegels dieses Minoriten-Conventes, dessen Kirche dem

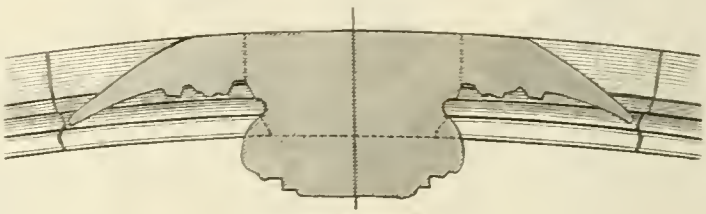


Fig. 13. (Prag.)

heil. Kreuze gewidmet war, und in den beiden spitzbogigen Seitenfeldern je eine Gruppe in Beziehung auf den Gekreuzigten als Relief angebracht ist, so rechts die heil. Frauen, in der Mitte die zusammenbrechende Maria, links der römische Kriegs-Hauptmann, dann Johannes, ein Krieger und eine Gestalt, deren Kleidung und Kopfbedeckung auf eine fürstliche Person, vielleicht den Donator des Portales, gedeutet werden konnte.

An dem Portal-Theilungspfosten ist eine prachtvolle freistehende Marien-Gruppe auf Consol und unter einem Baldachin angebracht.

Die Seitenwände sind reich gegliedert und mit je drei Figuren auf Consolen und unter Flach-Baldachinen geziert. Wir erkennen rechts die beiden Johannes und Philippus, links St. Ursula, Margaretha und Helena. Endlich ist noch zu erwähnen, dass die äußere Portal-umrahmung in einen reich profilirten Spitzbogen mit Krabbenbesatz abschließt, darauf als oberster Abschluß eine Kreuzblume erscheint. An beiden Seiten des Portalrandes erscheinen die correspondirenden Figuren des englischen Grußes, ebenfalls unter Flach-Baldachinen. Als Erbauer des Portales wird urkundlich genannt Bruder Jacob aus Paris. (Sepulchrum fratris jacobi parisiensis confessoris domini ducis Alberti nostri amatoris, atque patris et matris et fratrum suorum. merito debent suffragia pro ipso fratre et suis, qui

noſtram portam pulchram aedificavit et multa volumnia pro bibliotheka dedit. Grabesſtelle bei litera K.) Die Ruheſtätte dieſes Mannes befand ſich im großen Kreuzgange, und zwar in der zweiten Reihe im Flügel gegen den inneren Kreuzgang. Es iſt anzunehmen, daſs unter jenem Herzog Albrecht, dem Freunde des Ordens, der zweite zu verſtehen iſt. Bruder Jacob dürfte um die Mitte des 14. Jahrhundert geſtorben ſein. Desgleichen iſt anzunehmen, daſs derſelbe aus Paris über Berufung der Prinzeſſin Blanca, der Gattin Herzog Rudolph III., kam, die eine große Gönnerin des Ordens war. Bruder Jacob dürfte daher hochbetagt geſtorben ſein und die Erbauungszeit des ſchönen Portals um die Mitte des 14. Jahrhunderts geſetzt werden.

Mit dem in der Hauptſache vollkommen gelungen reſtaurirten Portale hat Wien wieder ein mittelalterliches Denkmal zurückerhalten, das zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt gezählt werden darf.

Bei der Durchführung der Reſtaurirung dieſes Denkmales iſt uns bezüglich des Figurenſchmuckes aufgefallen, daſs die Gruppe des engliſchen Grußes gewiß nicht für ihren heutigen Standpunkt intendirt war, da ſie in den Dimenſionen nicht ganz dieſer Stelle entſpricht und namentlich die Fußplatten viel größer ſind als die Tragflächen der Conſolen. Auch die Figur der heil. Margaretha paßt nicht ganz in die Gruppe, ſie iſt etwas kleiner und die Figur ſelbſt ſchmächtiger. Die beſten Sculpturen ſind unzweifelhaft, von den Reliefs abgeſehen, die drei männlichen Heiligen (die beiden Johannes und Philippus) die aus Einer Künſtlerhand hervorgegangen ſein dürften. Die Fialen-Abſchlüſſe uber den Baldachinen mit dem engliſchen Gruße gehören gewiß nicht der urſprünglichen Geſtaltung des Portals an, ſie dürften vielmehr bei einer Reſtaurirung, vielleicht unter Hohenberg, entſtanden ſein.

Möchte man doch mit dieſer Reſtauration nicht abſchließen, die ſchöne Kirche iſt auch noch anderweitig ſehr ſchadhaft und der Reſtaurirung eben ſo wurdig als bedürftig. Eine Freilegung des ganzen Baues dürfte dabei nicht überſehen bleiben.

13. Kaiſer Ferdinand III. hatte dto. Regensburg 2. Juli 1691 bei dem Umſtande, als das *Beneficium s. Pancratii* in der Veſten Lichtenſtein und Mödlinger Burg gelegen ſammt allen zugehörigen Gülten, Dienſt, Einkommen, Rechten, Renten und Gerechtigkeiten durch Ableben des Beneficiaten Peter Lauſcha frei geworden war, als Landesfürſt, oberſter Vogt und Lehensherr alleinig zu verleihen berechtigt, zur Ehre Gottes und zur Inſtituirung der lieben Jugend dem Collegium Soc. Jeſu in Wien, und zwar dem Seminar S. Pankraz auf ewig einverleibt zur beſſeren Erhaltung der dort ſtudirenden Jugend mit der Bedingung, daſs ſelbige den Gottesdienſt im Profeſshaus mit Muſik zieren helfen.

14. Der tyroliſche Landes-Ausſchuß hatte die Gefälligkeit, der Central-Commiſſion mitzutheilen, daſs von drei in der aufgelaſſenen Kirche zu *„alle laste“* bei *Trient* befindlichen und des Erhaltens werthen Altären zwei, und zwar die ſteinernen Seiten-Altäre an die Kirche zu *Laſino* bei *Vezzano* abgegeben wurden. Ueber den Hoch-Altar wurde noch nicht verfügt.

15. Laut Mittheilung des hohen Miniſteriums für Cultus- und Unterricht wurde auf Grund des Ergebniſſes der commiſſionellen Erhebungen über den bedenklichen Bauzuſtand des ſüdlichen Thurmes an der Baſilica zu *Sekkau* deſſen theilweiſe eventuell ganze Abtragung angeordnet.

16. Conſervator *Gröſser* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs Profeſſor *Winder* während dieſes Herbſtes an der Kirche *Maria Saal* zwei weitere werthvolle Wandgemälde reſtaurirt hat.

Das eine iſt neben dem Süd-Portale in der Vorhalle und zeigt St. Modeſtus mit vier Begleitern vor dem Throne der heil. Maria.

Das andere Bild befindet ſich in der Kirche und zwar neben jenem die Anbetung der drei Könige vorſtellenden. Es ſtellt Salomo's Urtheil vor. Die Reſtaurirung beider Bilder wird als gelungen bezeichnet. Wenn aber dieſe wiederhergeſtellten Bildwerke etwas zu modern erſcheinen, ſo iſt dies bei der Unvollſtändigkeit

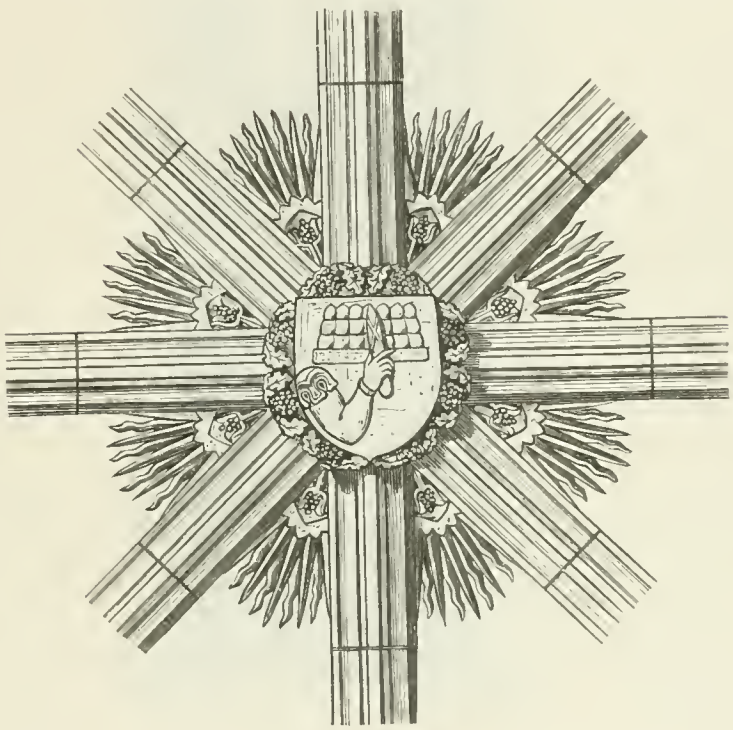


Fig. 14. (Prag.)

der Reſte kaum zu verdenken und die Nothwendigkeit in Rückſicht zu nehmen, in einer ſtark beſuchten Marien-Kirche nicht nur hiſtoriſche Objecte, ſondern zur Andacht ſtimmende Bilder zu beſitzen.

17. Laut Mittheilung des Miniſteriums für Cultus und Unterricht iſt die Reparatur an der Burg *Haſegg* bei Hall mit möglichſter Berückſichtigung des Projectes des Conſervators Director *Deininger* durchgeführt worden und wurde insbeſondere die von demſelben angeregte Zinnenaufmauerung ausgeführt.

18. Das Wiener Dom-Vereinsblatt Nr. 44 bringt aus der Feder des Ober-Baurathes Freih. *v. Schmidt* Nachrichten über die Reſtaurations-Bauten im Dome während des Jahres 1886. Dieſe ſind nunmehr bis zum vierten Joche im Mittel- und ſüdlichen Seiten-

ſchiffe vorgedrungen. Hauptſachlich beſchäftigte man ſich während dieſer Zeit mit den Gewölbe im dritten Joche in dieſen beiden Schiffen und auch noch mit den freiſtehenden und Wandpfeilern des 1. und 2. Joches. Der Bauzuſtand der Pfeiler und Gewölbe an der Südſeite des Langhauſes ergab ſich überhaupt weitaus ungunſtiger als jener der Nordſeite. Acht große Capitale und drei Baldachine mußten eingreifenden Ausbeſſerungen unterzogen werden, um ihren Beſtand zu ſichern. Eine hochwichtige und ſchwierige Arbeit mußte mit dem von der Hauptmauer vollkommen losgelöſten Gewölbewiderlager an der Fenſterſeite des dritten Joches im ſüdlichen Seitenſchiffe durchgeführt werden. Die Statuen des Moſes, Erzengel Raphael, des Heiligen Thomas von Aquino, Kilian, Severin, Stephan und einer heil. Maria mit dem Gnadenmantel wurden gereinigt und ausgebeſſert. Auf dem Pfeiler beim Mariahilf-Altare fanden ſich Reſte alter Bemalung,

Fig. 14. (Sebenſtein.)

dabei die Jahreszahl 1598. Die Epitaphien des Paul Empfinger † 1566, des Ulrich Pendtner † 1646 und Joh. Keckmann † 1512, wurden gründlich gereinigt. Im ſüdlichen und nordlichen Seitenſchiffe wurde in je einem Fenſter ein großes Glasgemälde eingeſetzt.

Die alte große Domorgel wurde durch eine ganz neue erſetzt, doch der Kaſten der erſteren wieder verwendet. Die kleine Domorgel, erbaut 1702, wurde nach dem Projecte des Dombaumeiſters unter Beibehaltung der architektoniſchen Elemente des alten Gehäuſes erweitert, umgebaut und in anderer Stellung wieder neu aufgeſtellt. Letzteres iſt geradezu eine meiſterhafte Reſtaurirung.

19. Wir wenden uns mit nachſtehenden Zeilen neuerlich den Grabmälen in der Pfarrkirche zu *Sebenſtein* zu, davon bereits einige in den Mittheilungen naher gewürdigt wurden.

I. In der Eingangshalle der Kirche finden wir das in Fig. 14 abgebildete Monument, eine rothmarmorne aufrecht geſtellte Platte, darauf die lebensgroße Geſtalt einer Frau nach vorn gewendet, die Hände gefaltet; ſie iſt mit einem weiten geblumten Kleide angethan, das mit langen herabfallenden Aermeln verſehen iſt. Aermel und Kleid ſind mit Spangen geſchloſſen. Um den Hals eine breite Krauſe, auf dem Kopfe über den geſcheitelten Haaren eine Stuarthaube, unterm Kopfe als Unterlage ein Polſter. Zu deſſen beiden Seiten je ein Wappen, rechts das der Familie Kunigsberg, links der Wag von Wagensperg. Die Umſchrift lautet:

den 9. Dag. Marti. A. 1594. iſt. in. Gott. Selig. verſchiden. die. wolgeborne. frav. frav. magdalena. von. Kunigsperg. Freiin. geborne. wagin. welcher. leib. alda. begraben. ligt. vnd. wartet. ſampt. allen. auferwelten. der. frölichen. zukunft. vnſeres. erlöſers. iesv. chriſti. die. vns. vnd. allen. der. barmhertizige. got. mit. gnaden. verleihen. wolle. amen.

Fig. 15. (Sebenſtein.)

Frau *Magdalena von Kunigsberg*, † 1594, war die erſte Gattin des Chriſtoph von Kunigsberg, der 1602 ſtarb. Ihr Vater war Joh. Wag von Wagensperg, ihre Mutter Helene von Pottſchach. Bei der im Jahre 1733 erfolgten Eröffnung ihres Grabes fand man wohl Reſte des braunſeidenen geblumten Kleides, doch nichts von Gebeinen.

II. Dieſem Steine gegenüber eine rothmarmorne Platte. Im Bildfelde ſieht man eine aufrechtſtehende Frauengeſtalt in reicher zeitüblicher Kleidung, mit gefalteten und auf einem auf der Bruſt liegenden Gebetbuche ruhenden Händen. Unter dem Haupte ein Kiſſen zu Füßen das behelmte Teufenberg-Wappen (Fig. 15). Die Umſchrift lautet:

Hie ligt begraben die Wolgeborne fr. fraw Hermina von Neuhaufs ein geborne freyin von und Teuffenbach, die

iſt in Gott entſchlaffen den letzten Nowembris anno 1615 Gott ſey Ihrer Seelen gnedig Amen.

Die Nachrichten über dieſe Dame ſind ſehr ſpärlich, ſie war mit dem Hauſe Kunigsberg nur inſofern in verwandtſchaftlicher Beziehung geſtanden, als ihre Schweſter Cordula in dasſelbe geheiratet hatte. Man nennt als ihren Gatten den Andreas von Neuhaus, doch iſt derſelbe in genealogiſchen Werken nicht zu finden.

III. In der Kirche ſteht an der Wand im linken Seitenſchiffe eine rothmarmorne Platte, in deren Bildfelde die lebensgroße Geſtalt einer Frau dargeſtellt iſt. Sie iſt in ein weites Kleid gehüllt, das vorn nicht ganz geſchloſſen das Unterkleid erkennen läßt, die Hände ſind gefaltet und halten einen Roſenkranz. Das Haupt ruhet auf einem größeren Kiſſen, iſt jedoch ſo weit ver-

Fig. 16. (Sebenſtein.)

hüllt, daſs nur das Geſicht unbedeckt blieb, ein faltiges Kopftuch hängt zu beiden Seiten bis zu den Knieen herab. Die Legende befindet ſich in zwei Zeilen im oberen Theile der Platte, mit einer Zeile links herab, eine Zeile ſteht unten und ſchließt am rechten Rande in halber Höhe ab. Sie lautet:

Hie ligt begraben die Edl fraw urſvla welczerin her Jörgen von Kvnigſſberg gemahell vnnd yrrer peder kinnd fiere die geſtorben iſt anno dom 15x1 des xxxjtag may dē got genad.

Laut dieſer durch die Schreibweiſe merkwürdigen Inſchrift war *Frau Urſula,* Tochter des Georg Welzer von Eberſtein, mit *Georg von Kunigsberg* † 1514 vermält. Zu Füßen der Figur das behelmte Welzer'ſche Wappen (Fig. 16).

IV. Im linken Seitenſchiffe: Eine rothmarmorne Platte, darauf der die Figur einer faſt nonnenartig gekleideten und verhüllten Frau, die Hände unterhalb der Bruſt nach abwärts gekreuzt, einen Roſenkranz haltend, das Haupt auf einem Polſter. Das Kopftuch iſt ſo gelegt, daſs nur das Antlitz frei bleibt. Das Bildfeld iſt am oberen Abſchluße mit Rankenwerk, das eine Art ſpitzbogenen Baldachin bildet, abgeſchloſſen. Zu Füßen die Figur des unbehelmten Wappens der Kunigsberger (rechts) und der Pottendorfer (links). Die Umſchrift lautet:

Anw · dm · M · CCCC · In dem CXXXVIIII Jar Am mantag fand Achaczn · tag iſt geſtorbe dye wol gepon fraw Maria von Pottedorf herrn hanſſē vo Kunigspg gemachel der gott genad · an ·

Fig. 17. (Sebenſtein.)

Frau Maria war die erſte Gattin *Johannes von Kunigsberg,* der 1505 ſtarb. Für Trachtenſtudien ſind die vier eben beſchriebenen Monumente von nicht geringem Intereſſe, zwei dieſer Frauenbilder zeigen ſich in weltlicher Kleidung, bei den zwei anderen hat die Tracht ſehr vieles von der Kleidung von Nonnen an ſich (Fig. 17).

20. Fig. 18 u. 19 veranſchaulichen die Abbildung zweier alter Siegel der Stadt *Sebenico.* Beide Siegel ſind rund und erreichen einen Durchmeſſer von 70 Mm., reſpective 50 Mm. Das größere führt folgende Umſchrift: † Sigillvm · comunis · civitatis . ſibenici . das andere: † ſigillvm · comunis · ſibenici · Das erſtere zeigt im Bildfelde eine Burg mit rundbogigem Eingange, beiderſeits ein großes ſolches Fenſter, darüber eine Reihe von fünf kleineren Fenſtern. Beiderſeits je ein

Quaderthurm. Burg und Thürme ſind mit einer Thurmgallerie verſehen. Hinter dem Gebäude ragt der Oberkörper eines nimbirten Engels mit großen Flügeln empor. Derſelbe hält einen langen Scepter in

Fig. 18. (Sebenico.)

der linken und den Reichsapfel in der rechten Hand. Ueber der Bruſt eine gekreuzte Stolla und langes Gewand. Zu Seiten des Hauptes Stern und Mond. Im Bildfelde des kleinen Siegels erſcheint blos der nimbirte Engel mit Schwert und Apfel im langen Kleide ein unten abgerundeter Schild mit dem görziſchen Wappen, ſchräg rechts getheilt mit drei Querbalken und einen rechtsgewendeten in das Balkenfeld übergreifenden Löwen, und mit einer Roſe belegt im erſten Felde unten. Die Legende iſt in etwas umgebildeten

Fig. 19. (Sebenico.)

Lapidaren geſchrieben, befindet ſich zwiſchen Perlſtäben, beginnt rechts unten und lautet:

Sigillvm ✱ civitatis ✱ lvennez.

Fig. 22 bringt die Abbildung des Siegels der Stadt *Falkenau* in *Böhmen*. Dasſelbe iſt rund mit 42 Mm. im Durchmeſſer und enthält im Bildfelde innerhalb eines geſchnörkelten Schildes einen gegen rechts gewendeten Falken mit ausgebreiteten Flügeln auf einem

Fig. 20. (Meran.)

Fig. 21. (Lienz.)

Fig. 22. (Falkenau.)

auf einem Drachen ſtehend. Die beiden Siegel dürften im 14. Jahrhundert entſtanden ſein, doch iſt das kleinere etwas jünger.

In Fig. 20 erſcheint ein Siegel der Stadt *Meran*, das noch in das 14. Jahrhundert gehören mag. Wir ſehen im Bildfelde auf einer aus Quadern über einem Strome aufgeführten niedrigen Brücke mit drei rundbogigen Durchlaß-Oeffnungen einen gegen rechts gewendeten einköpfigen Adler mit halb ausgeſpannten Fittichen ſitzen. Die Legende dieſes in vorzüglicher Weiſe ausgeführten Siegels iſt in Lapidaren geſchrieben, befindet ſich zwiſchen Perllinien und lautet: † Sigellvm ✱ civitatis ✱ merani ✱ Das runde Siegel erreicht im Durchmeſſer 45 Mm.

Fig. 21 veranſchaulicht das ſchöne Wappen der Stadt *Lienz* in einem in das 16. Jahrhundert gehörigen runden Siegel von 42 Mm. Durchmeſſer. Im mit Ranken-Ornament ausgefüllten Bildfelde befindet ſich Dreiberge ſtehend. Die in Lapidaren geſchriebene Legende lautet: ſ. civitatis . falckonaw . enſis. Außenrand durch einen Lorbeerkranz gebildet (17. Jahrhundert).

Das letzte, hier unter Fig. 23 abgebildete Siegel gehört der Stadt *Brüx* in *Böhmen*. Dieſes ſehr ſchöne Siegel, rund mit 73 Mm. im Durchmeſſer, entſtammt dem 15. Jahrhundert. Es zeigt im Bildfelde eine aus Quadern aufgeführte, ſich ſtark erhebende Brücke mit drei rundbogigen Durchläſſen, davon der mittere bedeutend größer und mit Crenellirungen an beiden Seiten. Auf der Brücke zwei polygone über Eck geſtellte Quader-Thürme mit offenen Durchlaßthoren. Im Stockwerke ſchmale Fenſter, oben Crenellirungen und Spitzdächer. Zwiſchen den Thürmen der gegen links gewendete aufſteigende böhmiſche Löwe, darüber ein Stern. Die Legende in Lapidaren zwiſchen Perllinien:

† . S . civivm . civitatis . in . ponte.

21. *(Holzkirchen in Mähren.)*

Die Holzkirche in *Seitendorf* ist in ihrer Bau-Ausführung und ihrer Grundriss-Disposition mit jener von Hotzendorf,[1] über welcher, nebenbei bemerkt, das Damoklesschwert, recte die Holzaxt der Demolirung schwebt, sehr nahe verwandt; sie ist ebenfalls in Block-

Fig. 23. (Brüx.)

bau ausgeführt, welcher aber außen nicht mit Brettern, sondern großen Schindeln verkleidet ist; auch sie zeigt eine im Verhältnisse zu dem fast zur Hälfte mit dem Musik-Chore überbauten Schiffe große im „Sechsort" geschlossene Chor-Anlage, dieselbe Anordnung des

Fig. 24. (Seitendorf.)

Dachstuhles, welcher einen für Chor und Schiff gemeinsamen First ermöglicht, nur dass sie in ihren Dimensionen etwas größer gehalten ist, und außer der Sacristei jedes Ausbaues und der Emporen entbehrt.

Der wesenlichste Unterschied dieser beiden, in der Luftlinie von einander kaum drei Kilometer entfernten Holzkirchen an ihrer Außenseite ist aber der, dass sich die Hotzendorfer ihr altes Gepräge, ihren alten Holz-Charakter erhalten hat, während der Seitendorfer Kirche der ihr gewiss einmal eigenthümlich gewesene „Dachreiter" genommen und dafür ein massiger Steinthurm mit Zwiebelhelm vorgebaut wurde, wodurch sie so ganz und gar jedes Reizes ihrer Eigenart entkleidet wurde, dass sie sich jetzt nur wie ein provisorischer Nothbau ausnimmt, der über kurz oder lang der gemauerten Kirche weichen soll, was zweifellos auch ihr Schicksal sein wird (Fig. 24 u. 25).

Doch so traurig sich auch das Aeußere dieser, laut erhaltener Inschrift nächst dem, noch gothisches Beschläge und Spuren einer Polychromirung zeigenden Seiten-Portale der Südseite im Jahre 1488 eingeweihten Holzkirche auch im Laufe der Zeit gestaltet hat, noch viel traurigeres, ja trostloseres ist von ihrem Innern zu berichten.

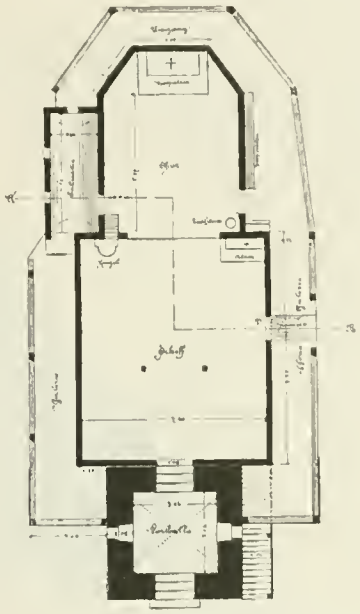


Fig. 25. (Groß-Karlowitzer.)

Als 1881 die Kirche aufgenommen wurde, fand man das Innere derselben (der von *Wolfskron* erwähnte alte steinerne Taufstein von einfacher Form ist noch vorhanden) an allen Wänden und der Decke mit roher, in allen Farben des Spectrums überspritzter Sackleinwand vollkommen überspannt. An einer Stelle war aber diese Leinwand aufgetrennt gewesen, so dass — als der Vorwitz diesen Riss etwas erweiterte — sich dem Auge eine reiche, scharf conturirte figurale Malerei offenbarte, so dass die oben geschilderte gänzlich unscheinbar gewordene äußere Schale einen werthvollen Schatz in ihrem Innern barg.

Dass man in freudiger Erregung den damaligen Herrn Pfarrer auf diese Wahrnehmung aufmerksam machte und ihm die Erhaltung der Holzkirche und ihrer innern unter der rohen Leinwand wohl geborgenen Polychromirung warm ans Herz legte, ist selbstverständlich. Doch die Freude sollte leider von nur allzukurzer Dauer sein, denn nicht lang darauf ergab sich, dass die Seitendorfer Kirche ihre reiche gemalte und direct auf das Holz zufolge einer Inschrift aus dem Jahre 1451 stammende Verzierung, bestehend aus reli-

[1] Ueber diese Kirche s. Mitth. X. n. F. CXXXII.

gioſen Darſtellungen in Aquarellfarben, bis auf zwei Figuren verloren hatte, welche beide Figuren „der Mit- und Nachwelt wenigſtens einen Schluß erlauben auf die Wichtigkeit und Schonheit des Uebrigen, das hier in ſo reichlichem Maße wie ſeltenwo und noch dazu in einer Dorfkirche uns entgegen getreten war“, und dafs hier ein kunſtgeſchichtlicher und vaterlandiſcher Schatz fur immer beſeitigt wurde.

Die *Groß-Karlowitzer* Holzkirche beſitzt eine von der Hotzendorfer und Seitendorfer, ſowie von den anderen Holzkirchen des Kuhländchens (Wietrkowitz, Neſſelsdorf, Tichau) total abweichende centralbauähnliche Grundriſsanlage, welche eine reichere ſymmetriſche Gruppirung der Außenſeiten und die Moglichkeit der Ausnützung der Kreuzform im Innern in der Art eines Dreiſchiffes zur Folge hat. Ein ganz weſentliches Merkmal der ſpäteren Bauzeit iſt der achtſeitige Dachreiter über der Kreuzung der Schiffe und als die vielleicht

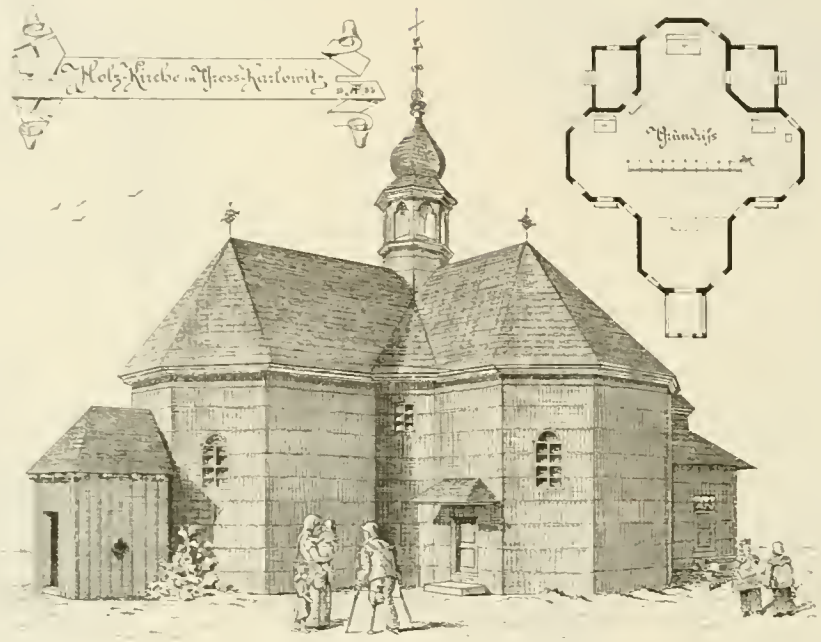


Fig. 26. (Groß-Karlowitz.)

intereſſanteſte Neuerung fällt der gänzliche Mangel der bei älteren Holzkirchen üblichen gedeckten Umgänge auf (Fig. 26).

Außer den urſprünglichen Sacriſtei-Annexen iſt dieſer Kirche in ſpäterer Zeit ein als Windfang dienender Vorbau beim Haupteingange hinzugefügt worden der beſſer weggeblieben wäre. Der Bau ſelbſt iſt gleich allen bereits beſprochenen mähriſchen Holz-Kirchen aus Blockwänden hergeſtellt, welche an der Außenſeite mit großen Schindeln verwahrt, im Innern aber (ſeit 1874) mit weißer Oelfarbe angeſtrichen ſind. Er iſt bei 22·2 Metern totaler Länge 20·5 Meter breit und im Lichten 7 Meter hoch und beſitzt eine flache Decke mit Fugenleiſten.

Was das Alter dieſer, wie ſich das Volk erzählt, aus an Ort und Stelle gerodeten Baumen errichteten Kirche betrifft, ſo gibt uns hierüber eine über der Innenſeite des Haupteinganges ober einem Verſe des Psalmes 121 erſichtliche Inſchrift: „Leta pane 1754 dne 21. srpna“ Kunde, welche auch in der älteſten 1753 begonnenen Matrik ihre Beſtätigung findet. Einem Auszuge dieſer Matrik und kleinen Zettelchen, welche der erſte Localcaplan hinterlaſſen, iſt zu entnehmen dafs dieſer erſte Seelſorger von Karlowitz, als er ſeine Stelle am 24. December 1752 antrat, keine Wohnung und nur eine ganz kleine aus Tannenhölzern gezimmerte Capelle (wahrſcheinlich nur ein Glocken-Hauschen) vorfand — unter welcher ſpäter der noch jetzt beſtehende Pfarrkeller erbaut wurde —, dafs der Bau der jetzigen Kirche am 1. Mai 1752 von „den Pfarrkindern“ in Angriff genommen, und in derſelben am 15. Auguſt 1754 die erſte Meſſe geleſen, am 21. Auguſt aber — und hierauf bezieht ſich offenbar die obcitirte Inſchrift — nach der Benediction das erſte Patrocinium: Marie Virginis ad Nives begangen wurde.

Als immerhin merkwürdige oder doch auffällige Erſcheinung bei dieſer Holzkirche ſei noch erwähnt, dafs bei dem auf der Zeichnung ſichtlichen Seiteneingange ein ſteinerner Grabſtein als Vorlegſtufe ver-

wendet iſt, auf welchem „noch“ der Name A. J. Teltſcher zu leſen iſt.

An der Straße, welche von Neutitſchein nach Stramberg führt, liegt in einem lieblichen Hain halb verſteckt das kleine weltvergeſſene, nur aus wenigen Nummern beſtehende *Tannendorf*, deſſen altes im Lichten 7·00 Meter breites, 15·47 Meter langes und 6·11 Meter beziehungsweiſe 5·33 Meter hohes, der heil. Barbara geweihtes, dem Patronate des Thereſianums unterſtehendes Kirchlein, nicht allein ſeiner maleriſchen Wirkung wegen, ſondern auch deshalb intereſſant iſt, weil es das Uebergangs-Stadium vom Holz- zum Steinbaue ſo deutlich und klar noch erkennen laſst (Fig. 27).

Das Schiff und der merkwürdiger- und unerklärlicherweiſe in der Axe merklich verrückte Chor ſind nämlich ſchon in maſſigem (1·15 M.) Steinmauerwerk hergeſtellt, aber die Empore über der niedrigen Sacriſtei neben dem Chore und jene längs den Innenwänden des Schiffes, der auf theilweiſe ſchon gemauerten Pfeilern ruhende typiſche Umgang, die durch profilirte Leiſten in Caſſetten getheilte horizontale Decke, ſowie

der charakteriſtiſche Dachreiter, wie endlich die Umfriedung des Kirchhofes mit einem großen Thore und einem kleinen Seitenpförtchen ſind noch von Holz gefertigt, ſo zwar, daſs dieſes Kirchlein unwillkürlich an das Küchlein gemahnt, das noch die Eierſchale auf ſeinem Rücken herumträgt.

Aus welcher Zeit dieſe Kirche ſtammt, und in welcher die Umgeſtaltung der einſtmaligen Holzkirche in einen theilweiſen Steinbau zu ſuchen iſt, laſſen uns die in der Umgebung ſtehenden Holzkirchen und das einfache Maßwerk des jetzt vermauerten Chor-Fenſters vermuthen, es wäre dies das 15. und 16. Jahrhundert.

A. Franz.

22. *(Ein Hungertuch zu Gurk vom Jahre 1458.)* Gelegentlich eines kurzen Aufenthaltes in *Gurk* zu Oſtern vorigen Jahres ſah ich daſelbſt ein Hungertuch, welches ich zum Zwecke einer ſpäteren eingehenden Bearbeitung vollſtändig aufgenommen habe.

Das Hungertuch iſt beſtimmt, während der Faſtenzeit vor dem Hoch-Altar gehängt zu werden, welchen es von oben bis unten verhüllt. In Gurk wird nämlich zu dieſer Zeit nur am Altar vor der Krippe, dem Kreuz-Altar, die Meſſe gefeiert.

Fig. 27. (Tannendorf.)

Das Hungertuch beſteht aus zehn der Länge nach zuſammengereihten Streifen ſtarker Leinwand von 0·85 M. Breite und zehnfacher Länge. Die ſo entſtandene Fläche bildet ein Quadrat, deſſen Seite alſo gegen 9 M. beträgt.[1] Zur Aufhängung ſind oben und unten elf Schlingen von ſtarker Leinwand angenäht; durch die obere iſt ein Stamm gezogen, auf welchem das Tuch hängt, eventuell aufgerollt iſt.

Die ganze Fläche iſt bemalt. Zunächſt iſt jede einzelne Naht durch eine 0·05 M. breite Bordüre markirt und jeder einzelne Streifen der Länge nach durch eben ſolche Bordüren in je zehn Quadrate eingetheilt, ſo daſs die ganze Fläche in hundert ſolche Quadrate zerfällt.

Jedes dieſer Quadrate weiſt eine, bisweilen zwei und mehrere Darſtellungen der Geſchichte vor und nach Chriſtus auf, und zwar ſind die Gegenſtände derart geordnet, daſs das alte Teſtament die linke, das neue die rechte Hälfte einnimmt. Die Gegenſtände ſind chronologiſch von links nach rechts laufend aneinandergereiht; zahlreiche Inſchriften, größtentheils in deutſcher Sprache, erläutern die wenigen bekannten Gegenſtände. Die einzelnen Darſtellungen ſind faſt durchwegs ſehr frei componirt und für die Kunſt des 15. Jahrhunderts in jeder Hinſicht intereſſant. Dieſer vorläufige Bericht muß ſich auf die Aufzählung der Gegenſtände und der Mittheilung der Stiftungs- und Künſtlerinſchrift beſchränken.

Altes Teſtament: Erſte Reihe: 1. Erſchaffung der Welt. 2. Erſchaffung Adams. 3. Das Gebot. 4. Die Vertreibung aus dem Paradieſe. 5. Adam ackert, Eva ſpinnt. Zweite Reihe: 6. *a)* Opfer Kains und Abels, *b)* Abels Tod. 7. Ein Engel führt Hennoch in das Paradies. 8. Noe ſendet die Taube aus. 9. Noe trunken. 10. Der Bau Babels. Dritte Reihe: 11. Sodoms Untergang und Flucht der Familie des Loth. 12. *a)* Opferung Iſaaks, *b)* Melchiſedech betend. 13. Iſaak ſegnet Jacob. 14. Die Himmelsleiter. 15. Joſeph wird nach Aegypten verkauft. Vierte Reihe: 16. Jacob kommt zu Joſeph nach Aegypten. 17. *a)* Pharao läßt die Kinder Israels tödten, *b)* Auffindung Moſis. 18. Der brennende Dornbuſch. 19. Tödtung der Erſtgeburt. 20. Der Auszug aus Aegypten. Fünfte Reihe: 21. Pharaos Untergang. 22. *a)* Mannaregen, *b)* Moſes mit den Tafeln. 23. Die eherne Schlange. 24. Die zwölf Ruthen werden in das heilige Zelt gelegt. 25. Hiob am Aſchenhaufen. Sechſte Reihe: 26. Traum Jeſſes. 27. Joſua tödtet die Könige. 28. Gideons Fell. 29. Samſon erſchlägt die Philiſter mit dem Eſelskinnbacken. 30. Samuel ſalbt Saul zum König. Siebente Reihe: 31. David tödtet Goliath. 32. *a)* Davids Viſion mit dem Engel während der Peſt, *b)* Tod Abſolons. 33. Salomons Urtheil. 34. Salomons Tempelbau. 35. Nabuchodonoſor erobert Jeruſalem. Achte Reihe: 36. Elias Himmelfahrt. 37. Iſaias wird zerſägt. 38. Jeremias Steinigung. 39. Ezechiels Feuertod. 40. Daniel in der Löwengrube. Neunte Reihe: 41. Jonas, *a)* ins Meer geworfen, *b)* ausgeſpieen. 42. Judith tödtet Holofernes. 43. *a)* Eſther vor dem König, *b)* Haman am Galgen. 44. Wiederbau des Tempels. 45. Alexander

[1] Genaue Maßangaben ſind nicht leicht möglich, da die Leinwand ſehr verzogen iſt.

huldigt dem Prieſter. Zehnte Reihe: 46. Judas Makkabaus' Sieg. 47. Tod Caeſars. 48. Die Tiburtiniſche Sybille. 49. Geburt Mariä. 50. Mariä Opferung.

Neues Teſtament: Erſte Reihe: 51 Verkündigung. 52. Heimſuchung. 53. Geburt Chriſti. 54. Beſchneidung Chriſti. 55. Die heiligen drei Könige. Zweite Reihe: 56. Darſtellung im Tempel. 57. Flucht nach Aegypten. 58. Kindermord. 59. Der zwölfjährige Jeſus im Tempel. 60. Taufe Jeſu. Dritte Reihe: 61. Jeſus in der Wüſte. 62. Jeſus vom Teufel verſucht. 63. Der Teufel tragt Jeſus auf den Berg. 64. Hochzeit zu Canae. 65. Jeſus reinigt zehn Ausſatzige. Vierte Reihe: 66. Teufelsaustreibung 67. Krankenheilung am Schafteich. 68. Verklärung. 69. Brotvermehrung. 70. Fiſchfang. Fünfte Reihe: 71. Zachäus vor Jeſus. 72. Das Weib Jeſu die Füße ſalbend. 73. *a)* Jeſus am Jacobs-Brunnen, *b)* treibt einem Weibe den Teufel aus. 74. Lazarus' Auferweckung. 75. Magdalena ſalbt Jeſu die Füße. Sechſte Reihe: 76. Palmeinzug. 77. Tempelreinigung. 78. *a)* Abendmal, *b)* Fußwaſchung. 79. Oelberg. 80. Gefangennahme. Siebente Reihe: 81. Jeſus vor dem Hohen-Prieſter. 82. Verſpottung. 83. Jeſus vor Pilatus. 84. vor Herodes. 85. Geißelung. Achte Reihe: 86. Dornenkrönung. 87. Ecce homo. 88. Pilatus wäſcht ſich die Hände. 89. Simon von Kyrene hilft Jeſu das Kreuz tragen. 90. Jeſus wird an das Kreuz geſchlagen. Neunte Reihe: 91. Tod Jeſu. 92. Kreuzabnahme. 93. Auferſtehung. 94. Jeſus erſcheint Magdalena. 95. Jeſus erſcheint den beiden Marien. Zehnte Reihe: 96. Thomas befühlt die Wundmale Chriſti. 97. Himmelfahrt. 98. Ausgießung des heiligen Geiſtes. 99, 100. Das Weltgericht.

Der Volkstradition nach hat Hemma, die Stifterin von Gurk, dieſes Tuch geſponnen; glücklicherweiſe iſt uns die Inſchrift, welche die Zeit der Vollendung angibt, wenigſtens in den wichtigſten Theilen erhalten. Sie iſt am Schluß des neuen Teſtamentes angebracht, leider ſehr zerriſſen und abgetreten. Dieſelbe lautet: Hoc velum comparatum est per Laurentium prepositum ..... [1] Odalricum episcopum prothonotarium et archidiaconum ecclesie Gurcensis, depictumque per providum virum magistrum Cunradum civem Frisacensem, anno domini millesimo quadringentesimo quinquagesimo octavo, [ipso] die Sancti Ambrosii episcopi completum. Orate pro eo deum.

Das Tuch wurde alſo unter Laurenz von Freiberger, Propſt von Gurk 1469 — 1472, dann bis 1487 Biſchof daſelbſt und Biſchof Ulrich III. von Sonnenberg 1455 — 1469, Prothonator am Hofe des römiſchen Königs Friedrich angeſchafft. Die Vollendung des Tuches fällt auf den 4. April 1458.

A. Schnerich.

23. Prof. Dr. *Oscar Zingerle,* welcher auf die *Statue der Maria mit den drei Roſen* aufmerkſam gemacht hat (Mitth. n. F. XII. p. CXXXV), bemerkt hierüber weiter.

Die Ausführung des Steinbildes, das ungefähr 0·7 M. Höhe hat, iſt einfach, die Behandlung des Materials mit Ausnahme obiger Kopfpartie und des auf dem linken Arme Mariens ſitzenden Jeſukindes, das faſt bis zur Unkenntlichkeit verſtümmelt iſt, ziemlich flach. Mit Rückſicht auf das hohe Alter — Fachmänner weiſen ſie dem 12. Jahrhunderte zu — läſst ſich aber eine techniſch geübte Hand nicht verkennen und auch künſtleriſches Vermogen iſt dem Verfertiger nicht abzuſprechen.

[1] Lücke von etwa drei Worten.

Ganz beſonders hervorzuheben und intereſſant ſcheint mir die Art der Darſtellung. Maria als gekrönte Himmelskönigin mit dem Kinde auf dem Arm hat als typiſche Compoſition an ſich wenig beachtenswerthes, doch finden wir bei unſerem Bilde drei Roſen, ein Attribut, das demſelben früher nie untergekommen und worüber auch Kunſthiſtoriker keinen Beſcheid zu geben wuſsten. Bekannt iſt einerſeits wohl die Benennung Roſe ohne Dorn, Roſe vom Stamme Jeſſe oder von Jericho und anderſeits die Vorſtellung, wie Maria im Roſenthal ſitzt, mit Roſen bekränzt iſt, Roſen ſtreut u. ſ. w., doch daraus gewinnen wir für die Erklärung keinen Anhaltspunkt, indem unſerm Roſenzweige ſicherlich eine andere ſymboliſche Bedeutung zu Grunde liegt. Nach des Berichterſtatters Ueberzeugung ſollte damit die Dreieinigkeit Gottes angezeigt werden; dieſe Auffaſſung vermag derſelbe allerdings nur durch einige Stellen aus Gedichten des 14. und 15. Jahrhunderts zu belegen; bei weiterer Umſchau in der geiſtlichen Literatur des Mittelalters dürften ſich indeſs gewiſs ältere Zeugniſſe beibringen laſſen. Vorderhand ſei folgende Strophe aus Harder's Leich guldîn ſchillinc, der das Myſterium der Menſchwerdung Chriſti, reſpective das der Empfängnis Mariens behandelt, angeführt, (Colm. Meiſterlieder, II, 56.):

Ein ſoum ſchrîn wert entslozzen,
diu cleinât legt man in ein lade,
die Kiſten ſint des ſchatzes ſchône erfüllet.
Din Form hât ſich engozzen,
drî rôſen in dem tonwebade:
daz kint wert in ein wüllin tuoch gehüllet.
Dô wert diu helle irs ſchatzes gar beroubet.
Adam ſin trûren gar entsleiſ,
dô er dem kint ſîn hendlîn greiſ,
dî rûmten ſie der helle reif
und wart den alten niuwe freude erloubet.

Im gleichen Sinne ſpricht Muskatblut, I, 6, VII von den drei Blumen:

O muter rein, din vader eyn
hat dich fur ſeen, da er gond ſpehen
in dynem wurtzegarten,
Da du die dry blomen hatſt genomen
uſz ſynem cle, mit dem aus
kontſtu der roſen warten!
Jungffrau, als du nu ſwanger wurde,
meit werſt vor ye geweſen,
jungffrau belibeſtu in der burde,
meit biſtu ſin geneſen:
noch biſtu meit, din wirdicheit
kan nymant gantz ſolachten.

24. Conſervator *Berger* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die Reſtaurirung der *St. Veits-Capelle im Stifte St. Peter zu Salzburg* im vergangenen Herbſte ihren Abſchluß fand. Dieſelbe wurde im Sinne des Conſervators durchgeführt, das Fragment einer figuralen Wandbemalung im Chorſchluße (gekrönte heil. Maria) blieb erhalten. Außerdem erhielten die unteren Wandpartien, für deren frühere Bemalung ſich übrigens keine Anhaltspunkte vorfanden, rautenförmige Muſter. Der baroke Haupt-Altar und ein eben ſolcher

Seiten-Altar wurden gereinigt und ausgebeſſert. Eine gothiſche Madonna mit dem Kinde wurde neu übermalt.

25. Laut Berichtes des Conſervators *v. Riewel* wurden im Herbſt vergangenen Jahres in einem Depot hinterlegte Grabſteine, die ehemals in der großen Pfarrkirche zu *Eferding* untergebracht waren, wieder daſelbſt aufgeſtellt. Dechant *Grienberger* hat ſich darum verdient gemacht. 16 Steine ſind theils in der Kirche ſelbſt, theils in der Vorhalle und in der Taufcapelle an den Wänden aufgeſtellt, welche Gedenkſteine meiſtens Geiſtlichen gewidmet ſind. Unter den Inſchriften finden wir ſo manch intereſſanten Familiennamen, wie: Stephan Schuttnagel ſammt ſeinen beiden Hausfrauen Margreth und Urſula † 1460, Caſpar Neuhauſer von Reutting †, Triſtram von Geimann zu Tratenegk †, Caſpar Rottaler † 1460, Wolfgang der Hellkampf † 1497, Wilboldt von Pirching zu Sygharting Ritter † 1536, Michael Tollinger † 1516, Margareth des Ulrich von Abſperg gelaſſene Tochter, des Jörg Aſpans Witwe † 1545.

26. Laut Berichtes des Conſervators *Stipperger* wurden die Wiederherſtellungs-Arbeiten an der *St. Leonhards-Kirche im Lavant-Thale* während des vergangenen Jahres energiſch betrieben. Die zerſtörten Kreuzgewölbe ſammt den Rippen wurden nach dem alten Muſter wieder hergeſtellt, die Capitäle, Dienſtes-Conſolen, Sockel, Thürgewände ausgeputzt und gereinigt, die Fenſtermaßwerke reparirt und die farbigen Verglaſungen eingeſetzt und vervollſtändigt. Die alten Altäre ſind ausgebeſſert, gothiſche Betſtühle aufgeſtellt und die Grabſteine an den Wänden vertheilt. Die Reparatur-Arbeiten an der Außenſeite ſind wohl in Angriff genommen, werden aber erſt 1887 ihren Abſchluß finden, mit Ausnahme des Thurmes, der vorläufig ein Nothdach trägt. Die Strebepfeiler haben ſo weit als nöthig ſteinerne Deckplatten erhalten, die Giebelanlaufe erhielten einfaches Maßwerk und Kreuzblumen; Waſſerſchläge, Sockel und Stiegenſtufen ſtehen in Reparatur.

27. Conſervator Dr. *Petter* machte die Mittheilung, daſs unweit von den Ausgrabungen in *Obernberg* bei Mattſee über ſeine Veranlaſſung weitere Nachforſchungen im vergangenen Herbſte vorgenommen wurden. Das bisherige Reſultat iſt die Bloslegung der ſüdlichen Seite eines Gebäudes und einzelner Heizgewölbe entſchieden römiſchen Urſprunges in Melkham zwiſchen Obernberg bei Mattſee.

28. Das hier in Fig. 27 abgebildete Meſſekleid in der Kirche zu *Langenbruck* ſtammt, wie Correſpondent *Braufewetter* berichtet, jedenfalls aus dem Kloſterſchatze am *Böſigberge* und iſt einigermaßen beſchädigt. Die lineare Eintheilung zeigt Silberborden auf blaßblauem Seidengrunde. Das Ornament beſteht aus Seidenſtickerei und zeigt in ſtarkem Relief gehaltene Blumen. In den Roſen ſind auch Goldfaden verwendet, doch ſind gerade dieſe Partien der Stickerei am meiſten ſchadhaft; die an der Stickerei ſonſt verwendeten Seidenfaden ſind von ſtrohgelber und drapbrauner Farbe in zwei Schattirungen. Die Zeichnung iſt außerordentlich wirkungsvoll, die Farbenanwendung gelungen. Auf den Flächen des Grundes ſind Silberflinzerl vertheilt. Die Stickerei ſelbſt iſt nicht beſonders genau.

29. Seitens des Correſpondenten *P. Archangelus Simeoner* iſt der Central-Commiſſion die Nachricht zugekommen über den gegenwärtigen Zuſtand des ehemaligen Edelſitzes *Ansheim auf der Frag* bei Klauſen. Derſelbe gehörte im 14. Jahrhundert den Herren von Villanders zu Pradell, kam dann an die Herren von Wolkenſtein und an die von Katzenloch, von welchen er 1506 an die Herren von Enzenberg überging. Noch bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts fanden ſich hervorragende Tyroler Familien im Beſitze dieſes Edelhofes, ſo von 1604 bis 1647 die ſpäteren Grafen von Trojer, welche ſich auch von dieſem Anſitze ſchrieben. Weiterhin finden wir in deſſen Beſitze die Lutz von

Fig. 27. (Langenbruck.)

Glatſch, die Ingram zu Fragburg u. ſ. w.; jetzt iſt es ein Bauerngut, das im Hauptgebäude Spuren des ehemaligen Glanzes als Zeugnis des Wohlſtandes und Kunſtſinnes ſeiner erſten Beſitzer aufweiſt. Im Parterre findet ſich ein runder Raum mit bemaltem Rippengewölbe, leider ziemlich beſchädigt, an einer Stelle ſind die Rippen ganz zerſtört und iſt der Verputz bis auf die glatten Steine abgeſchlagen. Von der Bemalung iſt wenig mehr beſtimmbar. Ueber dem Eingang das Wappen des römiſchen Königs, daneben der römiſch-deutſche Kaiſer-Doppeladler, dabei ſteht: „Ertzhertzog Ferdinand", rechts davon das ungariſche Wappen. Dann finden ſich an 50 kleine Felder mit Wappenreſten, darunter erkennbar: z. B. Braunſchweig, Augsburg, Mecheln, faſt lauter Städtewappen, dazwiſchen Blumen.

Eine ſchmale Steinſtiege führt in das Stockwerk, woſelbſt ſich der Hauptraum befindet, er iſt mit getäfelter Decke und derlei Wänden verſehen. Doch auch hier

iſt der Verfall eingezogen, denn aller Zierat fehlt, das Getafelwerk iſt ſchadhaft. Eine ähnliche Stiege führt in das zweite Stockwerk, wo ſich eine faſt gleich getäfelte Stube befindet, die jedoch im Ganzen noch ſehr gut erhalten wäre, wenn man nicht alles mit Kalktünche überzogen hatte. Hier finden ſich alte Thüren, ſie tragen die Jahreszahl 1598 und die Aufſchrift „Kaſpar von und zu Annzhaim". Einige Nebenzimmer ſind gewölbt und mit Erkern verſehen. Alles leider in ſchlechtem Zuſtande.

30. Fig. 28 gibt die Anſicht des bronzenen Springbrunnens, der ſich *im kaiſerlichen Garten am Hradčin* in *Prag* befindet. Es iſt ein Meiſterwerk des Bronzegußes, in edelſter italieniſcher Renaiſſance ausgeführt, das den beſten Arbeiten dieſer Art in Italien nicht

Fig 28. (Prag.)

zurückſteht und ſtammt von Meiſter *Thomas Jaroš aus Brünn*, k. Büchſenmeiſter, der von 1554 bis 1559 daran arbeitete; den Guß beſorgte der bekannte *G. Löffler*. Auf niedrigem am Rande gezierten Sockel erhebt ſich ſtänderartig eine kurze gedungene Unterlage aus einer phantaſtiſchen Figurengruppe gebildet für die weit ausladende geriefte Schale, die mit reichdecorirtem Rande verſehen iſt, darin Masken und Palmetten abwechſeln. In der Mitte der Schale erhebt ſich nun ein hoher ſchlanker Ständer, deſſen untere Partie mit Reliefs — Jagdſcenen — geziert iſt; der obere Theil iſt vaſenartig gebildet und trägt eine kleinere Rundſchale, deren Außenſeite durch Feſtons und Kinderköpfe im Relief ebenfalls reich geziert iſt. Als Abſchluß ſteht auf niedrigem Säulenſockel in der Mitte dieſer Schale ein Putto, der in ein langes Horn bläst.

31. Correſpondent *Simconer* berichtete an die Central-Commiſſion, daſs im Kloſter *Saben* durchgreifende bauliche Reſtaurirungen vorgenommen werden. Das alte Schloß Saben wurde 1535 durch Brand ganz zerſtört. Auf die von Feuer ſehr beſchädigten Mauern hatte man ſpäter das Kloſtergebäude geſetzt, das 1635 fertig wurde. Im Laufe der Zeit merkte man, daſs bald die eine, bald die andere Mauer wanke, und ſo mußte wohl, um einen Abſturz des ganzen Gebäudes zu verhüten, eine ausgiebige bauliche Reſtaurirung durchgeführt werden. Man vergaß dabei jedoch nicht das hiſtoriſch Merkwürdige und Altehrwürdige zu berückſichtigen. So blieb der ſogenannte Caſſiansthurm, der vom erwähnten Feuer nicht beſchädigt wurde, vollſtändig intact, ebenſo die Kreuz-Kirche. Was am Hauptgebäude irgend welche antiquare Bedeutung hat und zu erhalten war, blieb unberührt.

32. Ueber die im Kreuzgange der Domkirche zu *Brixen* aufgefundenen Fresco-Gemälde anläßlich deſſen baulicher Reſtaurirung hat Canonicus *Johann Stippler*, welcher vom hochw. Fürſtbiſchofe von Brixen mit der Oberaufſicht der baulichen Arbeiten betraut wurde, an die Central-Commiſſion berichtet. An den nicht mit Gemälden gezierten unteren Theilen der Wände iſt der Mörtel auswendig und auch aus den Steinfugen entfernt worden, ſo daſs die Mauer jetzt ringsum in gleicher Höhe bloßgelegt iſt, wobei es ſich zeigte, daſs an Stellen, wo auch nur einzelne Ziegelſtücke eingefügt waren, die Feuchtigkeit und der Mauerfraß argen Schaden angerichtet habe. Außerhalb des eigentlichen Kreuzganges, nämlich im weſtlichen Eingange zu demſelben, wo bisher kein Gemälde ſichtbar war, ſind folgende aufgefunden worden:

a. Das Grabmonument des Dom-Benefiziaten *Johannes Rötl* an der Nordſeite des in den Kreuzgang hereinragenden Chores der Frauenkirche.

Daſſelbe iſt gegen 2 M. hoch und nicht ganz $1^1/_2$ M. breit und ſtellt den knieenden Stifter im Chorgewande dar zwiſchen den zwei ganzen Figuren des heil. Stephanus und der heil. Barbara. St. Stephanus legt die Hand auf die Schulter des Stifters. Das Spruchband erſcheint unbeſchrieben und zieht ſich vom Stifter gegen das Haupt der heil. Barbara hinauf. Links oben, theilweiſe über den Rand des Gemäldes herabreichend, ſteht folgende gut leſerliche Inſchrift: Anno Domini M.CCCC.LXI. Die secunda mensis Marcii Obiit Dñs Johannes Rötl. alias dictus miles. Capellanus Sancti Stephani. Cujus Anima requiescat in pace.

Was den Zuſtand des Gemäldes betrifft, iſt die untere Hälfte ſtark zerfreſſen, jedoch nicht brüchig; der obere Theil iſt gut, Gewand, Köpfe und Kronen ſind erhalten. Dieſer Caplan hat auch im St. Jacobs-Kirchlein in der Mahr bei Brixen ein Monument, das Prof. *Semper* im Tyrolerboten beſchrieben und dem Maler *Jacob Semper* zugeſchrieben hat. Der Stifter iſt in der Mahr und im Kreuzgange ganz gleich, das Gemälde

verfchieden, die Infchrift gleich mit Ausnahme: „Obiit Honorabilis Dñus Johannes Miles, alias dictus Rötl . . . .

Aus zwei im Capitel-Archive befindlichen Original-Stiftbriefen des nämlichen Rötl vom Jahre 1457 ift zu entnehmen, dafs er aus Bruneck ftammt und zu gleicher Zeit Beneficiat von St. Stephan im Dome und von St. Jacob in der Mahr war.

b. Neben diefem Gemälde erfchien ein anderes am Pfeiler, von dem aber nur der oberfte Theil, eigentlich nur der Rand, bloßgelegt werden konnte, weil der untere Theil ganz fortgefchlagen und dann übermörtelt wurde, offenbar nur, um den Pfeiler auf diefer Seite anzuebnen. Sichtbar ift ein fchöner Chriftuskopf, an ein Kreuz gelehnt, mit kleinen Halbfiguren von Engeln und Heiligen links und rechts. Sehr niedliche Geftalten.

c. Ein weiteres Gemälde befindet fich in einer Nifche unter der Lichthaube links im Eingange und konnte bisher nicht ganz bloßgelegt werden, weil die Hauptfigur unter der Mauer der Lichthaube fortläuft. Unten find fichtbar und ziemlich gut erhalten fieben Halbfiguren von niedlichen betenden Engeln. Rechts kniet der Stifter in Chorkleidung, oben wieder zwei Figuren. Von der Hauptfigur ift bisher fichtbar eine Hand mit Scepter. Vom Stifter geht ein Spruchband aus, das ich noch nicht entziffert habe. Das Ende der Schrift dürfte lauten „in Sion“. Ohne Zweifel ein Grabmonument. Leider geht mitten durch das Bild ein Mauerftreif, der ruinirte Stellen des Gemäldes ausfüllt.

d. An der nördlichen Mauer der Frauenkirche einige Schritte vom letzterwähnten Gemälde entdeckte man hinter einem großen, an die Mauer in neuerer Zeit angelehnten marmornen Grabfteine die heiligfte Dreifaltigkeit. Oben der heil. Geift, dann Gott Vater mit einer infulartigen Kopfbedeckung, den Querbalken des Crucifixes haltend; an demfelben fieht man noch den Kopf und die ausgefpannten Arme, das übrige ift durch den Grabftein verdeckt. Derfelbe kann entfernt werden; ob aber das Gemälde der Mühe und Arbeit werth fei, ift zweifelhaft. Es hat ftark gelitten und dürfte kaum mehr dem 16. Jahrhunderte angehören. Salvo meliori!

33. Confervator *Atz* hat in einem längeren Berichte an die Central-Commiffion die große Sammlung von Glasgemälden im Klofter *Gries* bei *Bozen* befprochen, davon im Nachftehenden ein gedrängter Auszug gegeben wird.

Der um die chriftliche Kunft verdienftvolle, vor mehreren Jahren verftorbene P. *Leodegar Krez* legte im Benedictiner-Klofter *Muri* in der Schweiz eine Sammlung von Glasgemälden an. Bei Aufhebung diefes Stiftes im Jahre 1844 beließ man diefem eifrigen Kunftfreund die meift fchön gemalten Scheiben als Privateigenthum, während er von jenen prachtvoll bemalten Glastafeln im Kreuzgange des Stiftes kein Erinnerungszeichen mitnehmen durfte. Diefe hob die Cantonregierung aus, verpackte fie in Kiften und erft feit wenigen Jahren find die meiften in der Staats-Bibliothek zu *Aarau* aufgeftellt. Die Patres von Muri erhielten unterdeffen durch die Großmuth unferes Allerhöchften Kaiferhaufes, von welchem die Gründung ihres Stiftes herrührte, ein neues Heim zu Gries bei Bozen, wo fie im Jahre 1845 das feit Beginn diefes Jahrhunderts aufgehobene Auguftiner-Stift in Befitz nahmen. Für die gefammelten Glasgemälde des genannten Pater Leodegar fchienen Fenfteröffnungen im oberen Kreuzgang[1] einen geeigneten Platz[2] zu bieten.

Jedes Fenfter erhielt 4—6 Tafeln mit Gemälden, was den altehrwürdigen Gängen eine hübfche Zierde bereitet. Es find ungefahr 50 kleinere Stücke von 15—55 Cm. Größe, in Rund- oder Viereckform. Die älteften Scheiben reichen in das Ende des 15. Jahrhunderts ihrem Charakter nach zurück, Jahreszahl tragen fie keine angefchrieben; die übrigen, meift mit dem Jahre ihres Entftehens verfehen, gehören dem 16., 17. und 18. Jahrhundert an. Ferner tragen diefe häufig eine Auffchrift, welche die Stifter[3] des Gemäldes angibt.

Die Glasgemälde find mit befonderer Vorliebe und reicher Phantafie, die architektonifchen Einfaffungen in befferer Renaiffance und in oft regellofem Zopf-Styl faft durchwegs ausgeführt. Man fieht Säulen mit jonifchen und karinthifirenden Capitälen, durch Bänder, Fruchtfchnüre u. dgl. verzierten Schäften, Atlanten, Gebälke mit goldenen Relief-Friefen, mannigfaltig gebaute und gebogene Architrave, zugleich in einer faft ängftlich gefuchten Abwechslung von den brillanteften Farben, gelb, violet, roth, grün. An den Ecken, Poftamenten und zu oberft als Abfchluß auf den Gefimfen kehren meift geflügelte Putten in verfchiedenen Stellungen wieder, theils als Schilder- und Fruchtgehänge-Träger beftellt, theils als müßige Zufchauer. So ift fchon an der architektonifchen Umrahmung aller Reichthum der Formen, alle Pracht der Farben-Harmonie in anziehendfter Mannigfaltigkeit höchft befriedigend erfchöpft. Neben und über den Wappen der Stifter erfcheinen einzelne Heiligenbilder als Begleiter, auch figurenreichere Compofitionen biblifcher und legendarifcher Scenen. Daran fchließen fich fowohl am Sockel als auch oben über dem Bogen wunderliebliche kleine Darftellungen, in welchen fich die verfchiedenen geiftigen Intereffen der Zeit ausfprechen. Als Wappen- und Schildhälter treten auf: zarte Frauengeftalten in reichfaltigen Gewändern, Engel; felbft St. Michael zugleich als Seelenwäger befchäftigt. Einmal begegnet uns ein grau behaarter Waldmenfch mit einem Baumftamm. Neben den feinft und fchwungvoll damascirten Hintergründen fehlt es nicht an lieblichen landfchaftlichen Anfichten, wobei die Seelandfchaft den Vorrang behauptet. An den Heiligen zeigt fich hin und wieder das elegante und reiche Zeitcoftüm, wie Häubchen, weit vorragender

[1] Das Gebaude enthalt zwei Kreuzgange übereinander. Der untere, mit Begräbnisftatten, zeigt romanifche Saulen mit ftark ausladendem Kampfer darüber; fie tragen enge und abgefafste Rundbogen aus Mauerwerk. Die Einwölbung mit einfachen Graten aus Mortel, welche Sternform bilden, gefchah felbftverftandlich wie ofter erft nachtraglich, etwa in den Zwanziger- oder Dreißiger-Jahren des 16. Jahrhunderts. Sonder Zweifel blieb bis dahin der Kreuzgang mit einer flachen Decke verfehen. Zugleich bei diefer fpateren Ueberwölbung oder fchon etwas früher baute man auch einen zweiten Kreuzgang unmittelbar darüber mit ganz gleicher Einwölbung, die ihn aber etwas gedruckt macht. Die Lichtoffnungen für diefe Hallen wurden fpater einfach viereckig gemacht.

[2] Zu diefer Beftimmung fuchte man deren Form mit dem Alter der Gewölbe und der bemalten Scheiben felbft in befferen Einklang zu bringen indem ihr ein fpitzbogiger Abfchluß gegeben, fowie das Gewande mehr ausgefchragt wurde. Das erforderliche Maßwerk wurde proviforifch aus Holz hergeftellt.

[3] Es hat fich nämlich in der Schweiz ganz befonders wie kaum anderswo jene Sitte und Liebhaberei ausgebildet, dafs man bei Antritt eines Standes, Amtes, bei Vollendung eines Neubaues, ja felbft bei Gründung eines Gefchaftes z. B. einer Trink- und Gaftftube, den Betreffenden mit einer bemalten Glasfcheibe befchenkte, worauf das Wappen des Gefchenkgebers, umgeben von Heiligen, Patronen, auch Jagdfcenen u. dgl. angebracht war. So hatte auch das Klofter Muri viele bemalte Glastafeln im Laufe der Zeit ausgetheilt, von welchen bereits obengenannter Pater Leodegar manche fammelte, die nun in Gries aufgeftellt find.

Kopfbund, eine Art Mieder, Bauſcharmel u. ſ. w. Selbſt der Todtentanz, dieſes in der Schweiz ſo heimiſche Thema, iſt einigermaßen angedeutet; ſo z. B. führt der Tod als Gerippe in einer ganz maleriſchen Stellung einen Mönch am Arm daher und ein andermal ſteht der Tod im Vordergrunde einer lachenden und üppigen Landſchaft mit wie zum begierigen Fange ausgeſtreckten Armen. Endlich fehlt es nicht an Darſtellungen der beſonderen Liebhaberei jener Zeit, nämlich an Scenen von Hirſch- und Treibjagden oder an Turnieren. Von vaterländiſchen Heldenthaten iſt eine wilde Schlacht mit Schießgewehren dargeſtellt. Auf einer Scheibe erſcheint auch eine Seeſchlacht. Hinſichtlich der Künſtler dürften einige Buchſtaben als Monogramme angeſehen werden.

Die einzelnen gemalten Glastafeln laſſen ſich ſowohl nach der Zeit ihrer Entſtehung als auch nach ihrer Behandlung in drei Gruppen zuſammenſtellen. Die älteſten, wenige Stücke zählend, ſtammen aus dem 15. Jahrhundert und ſind einfach decorativ. Sie bilden Medaillons im Durchmeſſer von 15—20 Cm. und ſtellen dar: St. Benedict den Becher mit dem vergifteten Wein ſegnend; St. Johannes d. T. mit dem Lamm; St. Alexius unter der Stiege im Pilgeranzuge, wie der ſchmutzige Inhalt eines Gefäßes über ihn ausgeleert wird und endlich zwei Frauengeſtalten als Schildhälter, die eine in einem weiten Gewande von weißer, die andere von rother Farbe, in offener Landſchaft auf einem blumigen Wieſengrunde ſitzend. Der eine Schild zeigt zwei ſich durchſchneidende Winkel mit einer Kugel darüber, der andere einen Stern und zwei ſich durchſchlingende Brode in Form der ſogenannten Bretzeln.

Daran reihen ſich prachtvolle Ausführungen, herrlich in der Farbe wie in der Zeichnung aus der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts; in ihrer Manier der Durchführung tritt eine Hinneigung zu einer mehr plaſtiſchen Auffaſſung auf, vorzugsweiſe in den Rahmen, welche häufig im Renaiſſance-Style gehalten ſind. In der weſtlichen Abtheilung des Kreuzganges begegnen wir z. B. zu oberſt im imitirten Maßwerk dem heil. Erzengel Michael, wie er als Seelenwäger auftritt, ganz weiß gekleidet, ſelbſt ſeine großen Flügel ſind von dieſer Farbe. Seinen Schild ziert die gothiſche Initiale N, in Begleitung von zwei Sternen. Zunächſt darunter zeigen ſich zwei Benedictiner-Nonnen, gar liebliche Frauengeſtalten von guter Zeichnung, urſprünglich ohne Zweifel zu einem größeren Votivbilde gehörend und hier nur als Lückenbüßer eingefügt. Dieſes Fenſters eigentliche Zierde bilden die folgenden etwas größeren Tafeln: St. Benedict und die Gottesmutter. Erſterer in vollſtem Prachtornat als Abt mit violettem Mantel, ſitzend auf einem grünen zart verzierten Polſter, der auf einem ſchönen mit reich geſchnitzter Lehne verſehenen Throne ruht. In der einen Hand wie gewöhnlich das Pedum haltend, in der anderen das bekannte Gefäß mit dem vergifteten Tranke. Zu ſeinen Füßen kniet eine zarte junge und eine ältere Frauengeſtalt in weißer und ſchwarzer Ordenstracht. Noch erhöhtere Farbenpracht gewahren wir in der Madonna, auf einem ähnlichen Throne wie St. Benedict; ſie hält in der Linken das Scepter, in der Rechten das Kindlein leicht umſchlungen. Die Tafel zeigt die Jahreszahl 1519. Im nächſten Fenſter ſpricht ein Familienſtück aus drei Perſonen beſtehend, jeden Beſucher des Kreuzganges auffallend an. Wir finden die kleine Patrizierfamilie in einem gemüthlichen Beiſammenſitzen. Der Hausvater im ſchönſten Mannesalter mit aufgeſtulptem Käppchen auf ſeinen bereits grauen Haaren, an die ſich ein langer ſchön gepflegter Bart anſchließt, ruht in einem hochrothen Prachtmantel vor einem grünen Vorhang. Ihm gegenüber ſitzt vor einem theilweiſe offenen Fenſterflügel ſeine Gemahlin, eine gar ſtattliche Frau mit weit ringsum vortretendem gelben Kopfbund; ihr eng anliegendes und am Halſe ſtarker ausgeſchnittenes Unterkleid iſt von violetter, das Oberkleid von blauer Farbe. Sie hält ein offenes Buch vor ſich, aus dem ſie vorzuleſen ſcheint. Das lebensfrohe Kind, ein liebliches Mädchen ſteht zwiſchen beiden, ſeine heiteren Blicke dem Beſchauer zugewendet.

Von jenen an der Nordſeite des Kreuzganges ſind zu erwähnen das Bildchen, wo Maria Jeſum der Mutter Anna übergibt und dieſe dem Kindlein eine Frucht darreicht. Die zart gekräuſelten Haare der heil. Jungfrau hält ein ſchwarzes Band zierlich zuſammen und den fein damascirten Hintergrund füllen in den oberen Theilen Gott Vater mit dem heil. Geiſte aus. Links unten kniet der Donator in rothem Kleide mit Pelzkragen; dabei die Inſchrift: „1 ℵ c3u diſer zit bilgery freydennen geiſtlich.“ Eine andere Tafel zeigt die ſtattliche Figur von St. Oswald mit weißen Bart- und Haarlocken, niedriger Lilienkrone, Pelzkragen und im kurzen Rocke mit weiten Aermeln; Jahreszahl 1537.

Aus der letzten Gruppe oder dem 17. und 18. Jahrhundert ſei erwähnt die Darſtellung des letzten Gerichtes; ſie iſt ſehr figurenreich. Oben erſcheint Chriſtus auf der Weltkugel in violettem Mantel; von ſeinem Haupte gehen Lilie und Schwert aus. Unten erſcheint die Auferſtehung mit der bereits erfolgenden Vollziehung des Richterſpruches. Die Verurtheilten nimmt ein grüner Rieſenrachen eines Ungeheuers auf. Auch an Einzelſcenen fehlt es nicht; ſo ſtellte der Künſtler eine Kranken-Communion dar, wo der Schutzengel Wache hält und daneben eine nackte Frauengeſtalt den Teufel (in grüner Geſtalt) mit Gewalt bei Seite reißt. Das Ganze hat ungemein feine Farbengebung; die Jahreszahl lautet 1635.

34. Correſpondent P. *Archangelus Simeoner* berichtet über das *Reliquiarium von Unterinn* Folgendes: Laut Urkunde vom 9. Januar 1211 ſchenkte Biſchof Friedrich II. von Trient an dieſem Tage die „St. Lucia Pfarrkirche am Ritten“ dem damals emporblühenden deutſchen Orden. Ueber die Conſecration dieſer Kirche berichtet uns Friedrich Schlegel, „lateiniſcher Schulmeiſter, päpſtlicher und kaiſerlicher Notar zu Bozen“ in ſeinem Kirchenkalendarium, das er 1538 aus dem Lateiniſchen ins Deutſche überſetzte, daſs die Pfarrkirche zu „Yenn auf dem Ritte“ im Jahre 1273 zu Ehren der heil. Jungfrau und Martyrin Lucia ſammt dem „Chor-Altar“ geweiht wurde, dazu wurde noch ein Altar beim „Predigtſtul“ zu Ehren der Apoſtel geweiht. Daraus läßt ſich nun entnehmen, daſs die Pfarrkirche urſprünglich zwei Altäre hatte und um dieſe Zeit (1273) umgebaut wurde. Im Jahre 1500 kamen dann zwei neue Altäre dazu: einer zur Ehre Mariens 1502, der andere zur Ehre Sebaſtians 1503. Aus einer Jahrzahl am Maßwerk

der Schallfenſter des Thurmes entziffert man, daſs der Thurm 1536 vollendet wurde. Das Inventar von 1617 führt ebenfalls vier Altäre an. Bis 1724 blieb die Pfarrkirche im urſprünglich gothiſchen Style. Da kam eine Aenderung vor. Daniel Mayr war nämlich Anführer jener Bauern, welche am 26. Juni 1703 den Richter Plankenſteiner ermordeten. Zur Sühne baute er 1724 bis 1729 die gothiſche Pfarrkirche um, indem die Säulen, Altäre, das Gewölbe und die gemalten Fenſter hinausgeſchafft wurden, damit die Kirche hoch und licht werde. Die nun ſo verunſtaltete Kirche iſt ſo geblieben, bis der gegenwärtige Pfarrer *Franz Gruber* ſie reſtauriren ließ. Bei dieſer Gelegenheit nun brach der Pfarrer den urſprünglichen alten Hoch-Altar ab und fand im Sepulchrum das ſehr intereſſante Reliquiarium. Das Sepulchrum war wie bei den alten Altären an der Vorderſeite des Altares angebracht. Vor demſelben war ein Stein von 15 Cm. Lange, 13 Cm. Breite und 4 Cm.

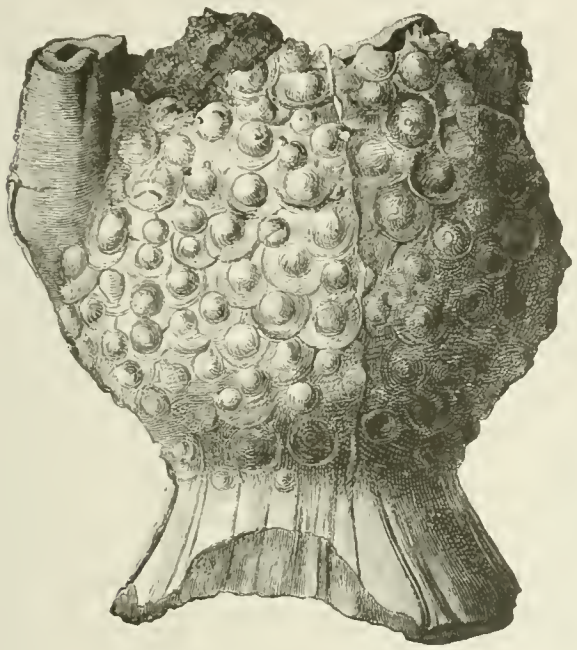


Fig. 29 (Ritten.)

Dicke. Hinter dieſem Stein ſtand nun das Reliquiarium. Das Gefaß beſteht aus Zinn und iſt gegoſſen,[1] hat einen ſchuppenartigen mit kleinen Buckeln verſehenen Ueberzug und beſitzt die Form unſerer gläſernen Meſskännchen. Die Höhe des Gefaßes beträgt 9 Cm., die Tiefe der Höhlung 7 Cm. Der Hals des Kännchens und des Ausgußröhrchens ſind abgebrochen, daher die Oeffnung formlos, der Fuß ſehr ſchadhaft. Das Gefäß iſt ſehr alt und gehört in die romaniſche Zeit (Fig. 29). Das Siegel am Gefäß iſt aber nicht ſo alt, und ebenſo ſind die Reliquien erſt ſpäter hineingekommen. Man fand darin 22 Reliquien.

Die Reliquien rühren von ſogenannten „alten" Heiligen her. Es kommen vor Reliquien: der heil. Apoſtel Bartholomäus, Barnabas, Laurentius u. ſ. w. Jede Reliquie iſt in ein Stück Tuch aus grüner, rother, brauner oder weißer Seide eingewickelt, darauf liegt ein Stück Pergament mit dem Namen der Reliquie und all dies iſt mit einem Zwirnfaden gebunden. Die Schrift, welche die Reliquien nennt, deutet auf das 13. Jahrhundert. Das Siegel hat die ſpitzovale Form. Den obern Theil des Gefaßes umkleidet eine feſte Wachsmaſſe hutförmig; in dieſe Wachsmaſſe iſt das Siegel hineingegoſſen. Die Form läßt auf das 15. Jahrhundert ſchließen. Zur Conſecration des Altares nahm man als Reliquiarium dieſes uralte, ſchön geformte, vielleicht ſchon damals ſchadhafte Gefaß und legte obgenannte Reliquien hinein, ſo daſs das Gefaß allerdings älter iſt als die Zeit, in der der Altar geweiht wurde. Das Siegel enthält wohl eine Umſchrift, die aber faſt unleſerlich iſt. Daſs nicht der Diöceſan-Biſchof ſelbſt die Weihe vornahm, ſondern ein Delegatus, geht daraus hervor, daſs auf dem Siegel nicht der Adler, das Wappen des Fürſtenthums Trient ſteht, ſondern ein Biſchof mit einem Heiligenſchein, in der Linken den Stab haltend, mit der Rechten ſegnend, dargeſtellt iſt. Als Reſultat der ganzen Unterſuchung kann ſomit folgendes conſtatirt werden: die Pfarrkirche in Unter-Inn auf dem Ritten wurde 1273 umgebaut, um dieſelbe Zeit wurden zwei Altäre ſammt der Kirche geweiht, in einen derſelben wurde das oben genannte Reliquiarium, ſammt den Reliquien hineingelegt und verſchloſſen. Der Altar beim Predigtſtuhl wurde ohne Zweifel früher entfernt, denn die Pfarre hat jetzt nur drei Altäre.

Fig. 30 gibt die Abbildung des Ornaments auf der Fußplatte.

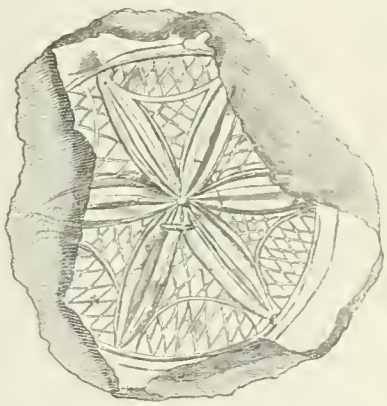


Fig. 30. (Ritten.)

35. Conſervator *Lepkovski* machte die Mittheilung, daſs am 21. Januar d. J. die Gräber der Königin Hedwig, Gemahlin des Königs Jagiello und des Cardinals Zbigniew Olesnicki im Krakauer Dome commiſſionell eröffnet wurden. Die vernichteten Särge waren von Holz, von Kleinodien und Kunſtgegenſtänden fand man keine Spur, die Stoffe waren zerfallen. Bei der Leiche der Königin fanden ſich nur Scepter und Reichsapfel von Holz; die Gräber wurden nach ihrer Unterſuchung wieder gänzlich geſchloſſen, ohne daſs etwas aus denſelben entnommen worden wäre.

36. Bartholmä *Pečnik* berichtete, daſs er gegen Schluß des vergangenen Jahres in *Großdorf* (Neviodunum) ein gemauertes Grab gefunden habe. Es iſt 1·35 M. lang und faſt ebenſo breit, 1·20 M. tief und enthielt viele verzierte Scherben von Thongefaßen, dann eine kleine ſilberne Nadel. Auf einem Steine, der die Schwelle in den eingeſtürzten Grabraum bildet, die Inſchrift C·LIBERTVS. Alle Funde kamen in das Laibacher Muſeum.

37. Conſervator *Leinmüller* hat an die Central-Commiſſion über die Pfarrkirche in *Neudegg* (Krain) berichtet. Sie iſt Johannes dem Täufer geweiht, 1498 erbaut, vielfach umgeſtaltet; ſo erhielt ſie 1857 eine

[1] Reg.-Rath Dr. *Bauer* unterſuchte über Erſuchen der Central Commiſſion das Materiale und fand Zinn ohne Blei- oder Antimon-Zuſatz. Dagegen haftet eine gewiſſe Menge Sand ſehr feſt an den rauhen Stellen der Oberfläche, was auch von der Gußform herſtammen mag

Verlängerung im Schiffe, um den Muſikchor unterzubringen, dann ein Seitenſchiff nordſeits und endlich ein Querſchiff. Die Wolbung des urſprünglichen Schiffes und des polygon geſchloſſenen Presbyteriums iſt gothiſch mit kräftigen Holzrippen, die im Langhauſe drei Joche bilden, die Fenſter ſpitzbogig zweitheilig mit Maßwerkbekronung, großentheils ſehr ſchadhaft. Das Portal ſehr defect.

38. Conſervator *Stipperger* berichtete, daſs die Reſtaurirungs-Arbeiten an der Dominicaner-Kirche in *Frieſach* im Jahre 1886 in Angriff genommen wurden. Man begann mit den beiden Seitenſchiffen, wo ſich fünf ſehr ſchadhafte Gewölbe vorfanden, die erneuert wurden, dann kam das Mittelſchiff daran, endlich der feuchte Verputz der Wände, dieſe Arbeiten koſteten über 6000 fl. Auch für das laufende Jahr ſind noch conſtructive Arbeiten durchzuführen, wofür 9000 fl. zur Verfügung ſtehen.

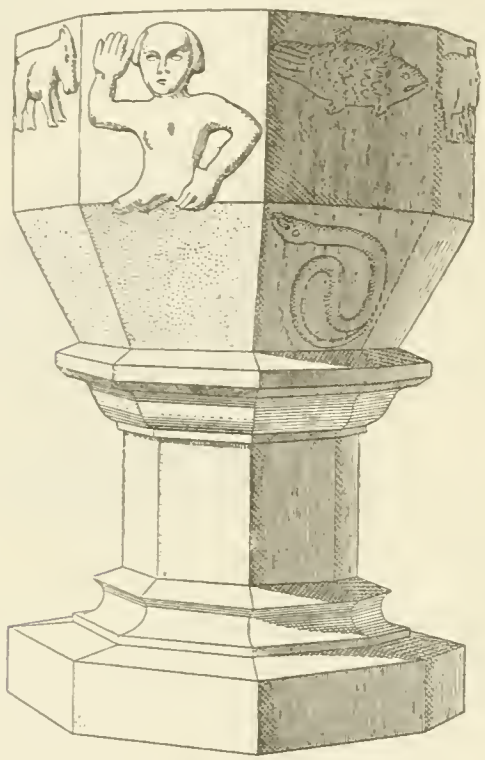


Fig. 31. (Altmünſter.)

39. In Fig. 31 bringen wir die Abbildung des intereſſanten Taufſteins, der, wie in Mitth. n. F. Bd. XII, S. LII erwähnt, ſich in einer Seiten-Capelle der Pfarrkirche zu *Altmünſter* befindet. Es iſt unzweifelhaft, daſs das ſteinerne Waſſerbecken noch der romaniſchen Styl-Periode angehört. Es iſt achteckig und beſteht aus je acht vorkragenden und darüber ſenkrechten Flächen, die abwechſelnd mit rohen Sculpturen verziert ſind. An den oberen Flächen finden ſich dargeſtellt ein Fiſch, ein Bock und eine Taube, dann ein Menſch — bis zum Unterleib ausgeführt, auf einer Schrägfläche eine Schlange —; der ebenfalls achtſeitig behandelte ſteinerne Fuß gehört in die ſpät-gothiſche Zeit.

40. Conſervator Prof. *Hauſer* machte die Mittheilung, daſs bei der Bahn von Bruck a. L. nach Hainburg bei *Petronell* in einer Nähe von 1·3 bis 1·5 M. und im Umkreiſe von circa 25 M. drei Skelette gefunden wurden, ſie lagen nur in bloßer Erde. Bei einem Skelette fand man einem Armring und zwei kleine Buckeln aus Silber, Scherben eines Thongefäßes aus grauem Materiale, bei einem anderen einen Armreif, eine ſtark verroſtete Fibel und einen einfachen Reif aus Bronze. In der Nähe davon wurde ein einhenkeliger gelber Thonkrug von doppelkegelförmiger Geſtalt mit röhrenartigem Halſe (34½ Cm. hoch) gefunden.

41. Ueber Anregung der Central-Commiſſion hat ſich das Unterrichts-Miniſterium im Einvernehmen mit dem Miniſterium des Innern veranlaßt geſehen, *zum Schutze gegen die Raubgräberei* unterm 20. Januar d. J. einen Erlaſs an die Landes-Behörden zu richten, den die Central-Commiſſion als eine ebenſo hochwichtige, wie für die Intereſſen derſelben höchſt erfreuliche Kundgebung bezeichnen muß. Der Inhalt dieſes Erlaſſes beſteht weſentlich darin, daſs die Landesſtellen, bei dem Umſtande, als es notoriſch iſt, „daſs die wiſſenſchaftlichen Aufgaben bei Aufdeckung von archäologiſchen Funden, ſei es aus Unverſtand ſei es mit Abſicht, häufig nur zu ungenügend durchgeführt werden, namentlich in allen jenen Fällen, wenn Finder aus gewinnſüchtigen Motiven oder als ‚Sammler' nur beſtimmten archäologiſchen Objecten ihre Aufmerkſamkeit zuwenden und auf dieſe Weiſe ſo mancherlei für ſie Unweſentliches, vom Standpunkte der Wiſſenſchaft aber Wichtiges beiſeite laſſen oder ſogar vernichten," angewieſen werden, der Raubgräberei nach archäologiſchen Gegenſtänden hauptſächlich durch Belehrung und Anregung des patriotiſchen Sinnes und des archäologiſchen Intereſſes im Wege der Geiſtlichkeit, der Lehrer und der Local-Behörden entgegenzuwirken. Auch ſei der Bevölkerung die Anzeigepflicht einzuſchärfen und darauf zu achten, daſs vorkommende Funde von jedermann, beſonders von den Aufſichts-Organen der bezüglichen Arbeiten ſchleunigſt zur Kenntnis der Behörden, der Conſervatoren und Landes-Muſeen gebracht werden. Es wird in dieſem Erlaſſe ein beſonderes Gewicht darauf gelegt, daſs von den politiſchen Behörden I. Inſtanz, auch wenn an ſie eine Meldung ſeitens der Betheiligten nicht erfolgt wäre, alſo auf die bloße wie immer erlangte Nachricht von Funden, beſonders von ſolchen an Orten, welche bisher nicht durchforſcht, ſomit noch unberührt ſind, der betreffende Conſervator oder bei deſſen zu großer Entfernung oder Verhinderung die nächſte fachlich tüchtige Vertrauensperſon (Correſpondent) alſogleich und zwar unmittelbar in Kenntnis geſetzt und um Abgabe fachkundigen Rathes erſucht werde.

Die hohe Wichtigkeit dieſes Erlaſſes dürfte allen Fachmännern einleuchten, aber auch die entfernter ſtehenden Kreiſe dürften deſſen Zweckmäßigkeit nicht verkennen, wenn man auf einzelne ſolche Fälle von Grabungen in unbefugter Weiſe hinweiſt. Abgeſehen von der in dieſe Gruppe unzweifelhaft gehörigen Schädigung der Wurmlacher Inſchrift, erzählt z. B. *F. Hoernes* in ſeinem Berichte über die Ausgrabungen auf dem Grabfelde von *St. Michael in Krain*, daſs eine merkwürdige Grabesſtelle daſelbſt im Winter 1886 auf eine geradezu barbariſche Weiſe durch Raubgräberei beſchädigt wurde, und daſs der Schutz der Behörde, welchen der Eigenthümer des Feldes wiederholt anrief,

machtlos blieb. Von dieſer ſyſtematiſchen Verwüſtung, welche durch Sondirung mit Eiſenſtangen eingeleitet und durch Anſchürfung von engen, in die Mitte der Gräber führenden Schlupflöchern durchgeführt wurde, konnte man ſich auf Schritt und Tritt überzeugen. Faſt in jedem ausgeraubten Grabe fanden ſich Gegenſtände der verſchiedenſten Art zerſtückelt vor, die, weil ſie bei dem Antiquitätenhändler keinen Anwerth fanden, unbeachtet zurückgelaſſen blieben, oder als werthvolle Objecte überhaupt gar nicht erkannt wurden. Da aber oft gerade ſolche Dinge unſcheinbarer Art wichtige Aufſchlüße geben, ſo iſt der Schade, den die Wiſſenſchaft durch dieſe Raubgräberei erleidet, nicht ſelten ein unerſetzlicher. In ähnlicher Weiſe wurde vor etlichen Jahren eine Höhle in *Mähren* geplündert, aus der man ganze Wagenladungen von Knochen diluvialer Thiere fortführte; nicht viel beſſer war es mit den Ausgrabungen am *Hradiſť bei Strakonic in Böhmen*, wo die Sucht aus den Funden Gewinn zu ziehen, zuletzt, als eben dieſer abnahm, zu ausgedehnten Fälſchungen führte, die, wenngleich ſie ſchließlich als ſolche erkannt werden, doch oftmals Verwirrung zu ſtiften im Stande ſind.

Es iſt daher hochwichtig, daſs in dem obberührten Miniſterial-Erlaſſe als der hauptſächlichſte Zweck für die Ingerenz der politiſchen Organe die Einhaltung eines ſyſtematiſchen Vorganges bei ſolchen Nachgrabungen bezeichnet wird. Die rechtzeitige Heranziehung der wiſſenſchaftlich gebildeten Organe wird den politiſchen Behörden in allen ſich ergebenden Fällen zur Pflicht gemacht, und insbeſondere wenn es ſich um Entdeckung größerer Fundſtellen handelt, wie von Leichenfeldern, ehemaligen Friedhöfen, Grüften, Pfahlbauten, Architektur-Reſten, verlaſſenen Bergwerksanlagen, wo die Arbeit der Aufdeckung Tage und Wochen oder noch länger dauern kann.

Die politiſche Behörde wird nach Einvernehmen mit dem archäologiſchen Fachmanne die in ihrem Wirkungskreiſe gelegenen weiteren Weiſungen und Verfügungen zu treffen und ſich hiebei der entſprechenden Einflußnahme des bezüglichen Conſervators oder ſeines Stellvertreters auf die Leitung und Ueberwachung der Arbeiten zu verſichern haben. Es ſteht ihr ſelbſtverſtändlich frei, den genannten Functionären, wo dies nach der Natur der bezüglichen Arbeiten zuläſſig erſcheint, auch ſelbſt die Leitung und Ueberwachung zu übertragen.

Außer der Einhaltung eines ſyſtematiſchen Vorganges bei den Ausgrabungen iſt es ein weiteres nicht minder wichtiges Intereſſe der Wiſſenſchaft, daſs eine fachmänniſche Aufnahme aller Beachtung erheiſchenden Nebenumſtände — als Situation des Fundortes, der einzelnen Fundſtücke, Inventar und Beſchreibung des Fundes — ermöglicht, ja wo möglich ſchon an Ort und Stelle vorgenommen werde. Auch hierauf hat die politiſche Behörde nach Maßgabe der ſich ergebenden beſonderen Verhältniſſe entſprechenden Einfluß zu nehmen.

42. Conſervator *Gruſs* hat an die Central-Commiſſion über das rothe Haus in *Böhmiſch-Leipa* (Fig. 32) berichtet, ein Gebäude, das eine hervorragende Zierde der genannten Stadt bildet. Dasſelbe wurde im Jahre 1583 erbaut 1883 eingehend und pietätvoll renoviert. Es mag ſeinen Namen wohl durch den Volksmund, und zwar von ſeinen rothgemalten Säulen, Fenſter- und Thürumrahmungen erhalten haben, welche bei der Renovation ebenfalls in demſelben Tone gehalten blieben. Die Hauptfront des Gebäudes, das iſt die Seite, wo ſich die Galerie mit dem unterhalb befindlichen, fünf Jagdbilder darſtellenden Frieſe befindet, liegt gegen Süden, gegenüber dem alten Schloſſe, worin einſt die Herren *Berka v. Dauba* und *Lippa* ihren Wohnſitz hatten. Die Eindachung geſchah mit Ziegeln, welche jedoch der neueren Zeit angehören. Das Material, welches zu dem Baue des rothen Hauſes verwendet wurde, beſteht zum großen Theile aus unregelmäßigen Baſaltſtücken und auch theilweiſe aus Sandſtein.

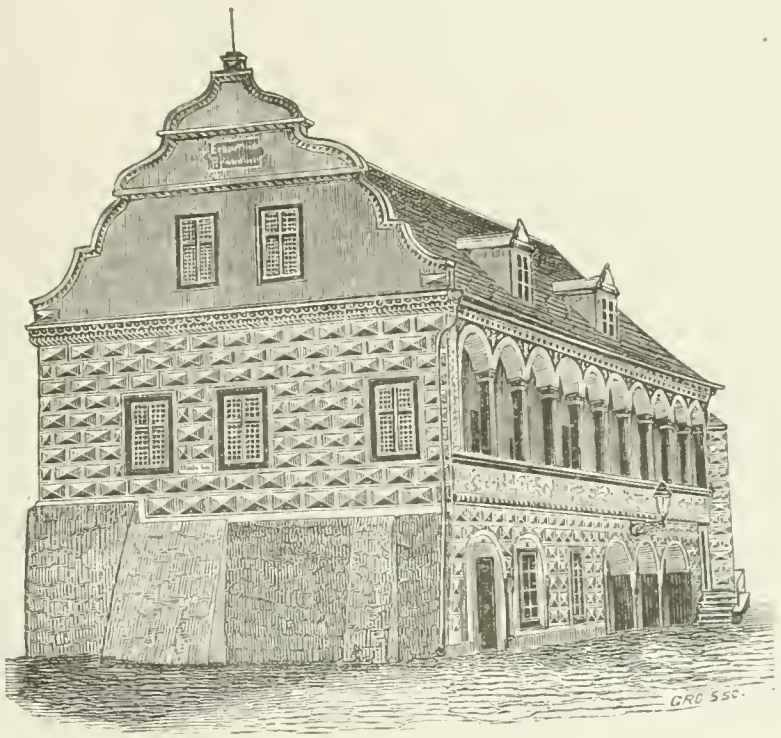


Fig. 32. (Bohmiſch-Leipa.)

Sämmtliche Räume im Erdgeſchoſſe, ſowie im erſten Stockwerk ſind gewölbt, ebenſo die Galerie, welche zugleich polychromirt iſt und grau in grau gemalte Ornamente, in den abgerundeten dreieckigen Zwickeln Blumenſtücke auf mattem gelben Grunde enthält. Polychrom war auch der im erſten Stockwerke liegende „Huldigungsſaal“. Die faſt lebensgroß, grau in grau ausgeführten Figuren laſſen in den Ueberreſten einen Huldigungs-Act erkennen, wodurch auch die Bezeichnung des Raumes feſtzuſtellen iſt. Derzeit iſt der frühere Saal durch eine Scheidemauer getheilt, die man bei der Renovirung nicht wegzunehmen wagte, da das Gebäude äußerſt ſchadhaft war und ſchon Ende der Vierzigerjahre den Einſturz der öſtlichen Giebelmauer herbeiführte. Bereits damals war die Malerei des Saales durch mehrfache Kalküberſtreichungen verdeckt und durch die nothwendig gewordenen Maurerarbeiten beſchädigt, erhielt jedoch die größte Schädigung durch das eigenmächtige Gebahren der Arbeiter im Jahre 1883, welche, ohne die geringſte Mittheilung zu machen,

die vorgefundenen Malereien abkratzten und vernichteten. Sämmtliche Außenwände einschließlich des Giebels sind mit Sgraffito's decorirt gewesen, was auch bei der Neuherstellung streng festgehalten wurde. Die Jagdscene umfasst fünf Bilder: 1. die Hasenjagd; 2. die Hirschjagd, bei welcher die ursprüngliche Zeichnung noch erkennbar war, daher festgehalten wurde; 3. die Sauhatz, sowie 4. die Hühnerjagd; 5. eine Landschaft mit Schäfer und Herde, sowie mit einem von einem Schafer verfolgten Wolfe, der ein Schaf geraubt hat. Die Felder über den Saulenknaufen der Galerie des ersten Stockwerkes enthalten männliche und weibliche Köpfe, ebenfalls in Sgraffito durchgeführt, wovon das mittelste Bildnis den Dichter Dante darzustellen scheint, woraus zu schließen ist, dass italienische Arbeiter dabei beschäftigt gewesen sein mogen. Die Erbauung des rothen Hauses dürfte dem humanistisch gebildeten *Dietrich Georg Berka*, der Italien bereist hatte, zuzuschreiben sein. Im 17. Jahrhundert, als Wallenstein's Tochter den Besitz der Herrschaft Neuschloß Leipa übernahm, fand im Saale die Huldigung statt.

43. Ueber die in jüngster Zeit in *M. Ostrau*, dann in *Starýhrad* gemachten Funde sind vom Conservator *Trapp* der Central-Commission neuerliche Nachrichten zugekommen.

Von dem letzteren Funde kamen nämlich an das *Brunner* Museum zwei größere und eine kleinere Urne sammt Deckel und dann zahlreiche Gefäßscherben. Die Urnen scheinen auf der Drehscheibe erzeugt und zeigen an ihrer Ausbauchung mehrere wagrechte Streifen. Das Material ist grobkörniger brauner Thon. Die beiden großeren Urnen haben je 15 Cm. Höhe, die Oeffnung erreicht 12 Cm., die Ausbauchung 46 Cm. im Durchmesser, die Fußplatte aber nur 7 Cm. Die kleine Urne ist 10 Cm. hoch, hat 34 Cm. Umfang, 5 Cm. Fußflache und 9 Cm. Oeffnungsweite.

Der *Starýhrad* ist der südlichste Ausläufer des Marsgebirges, bildet oben eine kleine Fläche, woselbst ehemals eine jetzt ganz verschwundene Burg stand; nur Gerölle blieb übrig. 1703 baute daselbst Erdmann Christoph Graf Proskau eine Capelle. Als man in neuester Zeit dort Weingärten anlegte, wurde ein Theil des Mauerschuttes beseitigt und die Erde bloßgelegt; da bemerkte man unter dem Schutte die ganze obere Flache als eine mächtige Kohlen- und Aschenschichte mit vielen halbverbrannten Thier-Knochenresten. An den Abhängen des Berges, wo schon ältere Weingärten bestehen, finden sich allenthalben Topfscherben. Die oberwähnten Gefäße wurden am Südabhange des Berges gefunden, etwa 3 M. tief im Boden. In großen Gefäßen befanden sich kleinere. Die großen waren fast alle zerdrückt, auch viele kleine beschädigt. Fast alle fanden sich umgestürzt. Der Inhalt war braungraue Asche mit wenig Kohlen, darunter keine Erde, die nur oben auflag, da die Deckel verschoben waren. Wenige Knochenreste fanden sich neben den Topfen. Es scheint, dass die Erdschichten durch den Einsturz der Burgmauern verschoben wurden, wobei auch die Töpfe zertrümmert wurden. Nur wenige Töpfe konnten unversehrt erhoben werden, darunter die Eingangs bemerkten.

44. Am 1. März 1887 starb der Correspondent der Central-Commission *Anton Widter* im 78. Lebensjahre. Er war eine überaus merkwürdige Erscheinung. Die Redaction fühlt sich verpflichtet, dieses Mannes mit einigen Worten zu gedenken, da er seit einer langen Reihe von Jahren mit der Central-Commission in lebhafter Verbindung stand und als Correspondent, eine Zeit lang auch als Conservator ganz besonders in deren Interesse wirkte.

Von Jugend auf berufen, sich auf industriellem Gebiete zu bewegen, fand sich doch bald Gelegenheit, das in ihm schlummernde Interesse und Verständnis für die Denkmale der Kunst und Geschichte zu erwecken. Durch eine Zeit lang in Schwechat domicilirend, hatte er bald seine Aufmerksamkeit den sich häufig ergebenden dortigen Funden zugewendet und bald selbst auf seine Kosten Grabungen in zweckmäßigster Weise und mit glücklichem Erfolge durchgeführt. So mancher Romerstein seines Lapidariums wurde durch ihn selbst an das Tageslicht gebracht. Auch die romische Lagerstätte bei Petronell beschäftigte ihn in der Folge ganz besonders. Er war einer der ersten, die dieser Stätte in neuerer Zeit die verdiente Beachtung widmeten, ja ihm die erneuerte allgemeine Aufmerksamkeit zuwendeten. Der sogenannte Triumphbogen wurde unter seiner Leitung und fast allein mit seinen Mitteln restaurirt. Allein nicht das römische Forschungsgebiet blieb ausschließlich dasjenige, das ihn beschäftigte, er nützte seine geringe verfügbare Zeit zu Reisen aus. Nieder-Oesterreich kannte er wie nicht bald jemand, Ober-Oesterreich, Steiermark, Ungarn durchzog er wiederholt, Deutschland, Italien, Dalmatien und Siebenbürgen hat er bereist.

Seine glücklichen Vermögens-Verhaltnisse gestatteten ihm Sammlungen von Münzen, Medaillen, Kupferstichen, werthvollen Bibliotheksstucken und Antiquitäten u. s. w. anzulegen. Was er erwarb, war nur gutes, ja vorzügliches. In seinen Erwerbungen zeigte sich sein besonderes Verständnis, sein reger und geläuterter Kunstsinn.

In seinem Garten erbaute er einen offenen Säulengang, zu dessen Arcadenträgern die Säulen aus dem bekannten Grabenhause verwendet wurden. Hier finden sich zahlreiche Römersteine und Ziegel, aber auch mittelalterliche Steindenkmale, gothische Fenster — darunter eines aus der St. Clara-Kirche zu Wien, aus einem Befestigungsthurme zu Krems — Sculpturen, darunter das Portal-Tympanon mit den Büstenreliefs des Sigmund von Dietrichstein und der Barbara Rottal aus Thalberg, zahlreiche mittelalterliche Grabdenkmale, darunter solche aus der Maria Stiegen- und Minoriten-Kirche, das eines Solms, mehrere der Neudegger u. s. w. Auch als Photograph war Widter thätig. Seine Aufnahmen zeichnen sich, abgesehen davon dass sie überhaupt vom Standpunkte der Photographie als sehr gelungen bezeichnet werden müßen, in der Wahl der Objecte, in der Art der Aufnahme u. s. w. aus und charakterisiren den kunstverständigen Fachmann.

Der Kreis der Freunde alter und mittelalterlicher Kunst hat mit ihm eine bewährte tüchtige Kraft aus seiner Mitte, der Kreis seiner Freunde einen bereitwilligen, gefalligen und braven Genossen verloren, dessen Hintritt allerorts nur tief bedauert werden kann. *L.*

Ueber die römiſchen Straſsen-Caſtelle und Standlager in Tyrol.

Von k. k. Conſervator *Karl Atz.*

KAUM waren die Römer durch die Unterjochung Ober-Italiens die nächſten Nachbarn der Rätier geworden, ſo fühlten ſie bald auch Luſt, ihre ſiegreichen Adler in den rätiſchen Alpenpäſſen aufzupflanzen, um von dort aus ihre Macht bis zum Stromgebiet des Rheins und der Donau auszudehnen. Im Jahre 117 v. Chr. hatte Q. Marcius Rex zwei der vielen Völkerſchaften, in welche das Land getheilt war, nämlich die Stoner in Judicarien und die Eugenäer in Valſugana beſiegt und einen Triumph über ſie gefeiert. Zum zweitenmal (113 — 101) führte die Römer der cimbriſch-teutoniſche Krieg ins Land, wobei ſie aber den Kürzeren zogen und flüchtig aus den Gebirgen hinauseilen mußten. Erſt Cäſar richtete als Statthalter von Illyrien zuerſt wiederum ſeine Aufmerkſamkeit auf die Thäler Tyrols, die hohe Wichtigkeit der Alpenpäße und Alpenſtraßen wohl ſchätzend. Ihm ſchreibt man den erſten Verſuch einer Römerſtraße mitten bis ins Herz des Landes zu, jene nämlich, welche von Aquileja aus über den Zuglio und die Pleckeneralpe durch das Gail- und Drauthal und das heutige Puſterthal bis Schabs bei Brixen, Sterzing und Wilten ſich fortſetzte. Wegen angeblich räuberiſcher Einfälle ins römiſche Gebiet von Ober-Italien gaben die Römer vor, ſofort energiſch ganz Rätien unterjochen zu müßen. Sie ſchickten 36 v. Chr. Munatius Plancus, welcher wirklich bis Trient vorrückte und zum Danke ſeines Sieges daſelbſt dem Saturnus einen Tempel erbaute.

Im Jahre 22 v. Chr. erſchien dann auf Befehl des Auguſtus der Legat Apulejus in Trient und baute auf dem freiſtehenden Felſenhügel hart am nordweſtlichen Ende der gegenwärtigen Stadt ein Caſtell, Verruca mit Namen wegen ſeiner ſteilen Lage, heute aber Dos di Trento genannt.

Mit dem ſüdlichſten Stücke des Landes begnügten ſich aber die Römer noch nicht, ſondern gingen gleich zu einer planmäßigen Unterwerfung des ganzen Landes vor. Auguſtus ſandte daher im Jahre 16 v. Chr. ſeinen Adoptivſohn Druſus in die tridentiniſchen Gebirge und brachte die dortigen Bewohner in harte Bedrängnis. Indeſs ſollen ſelbe dennoch in demſelben Jahre neue Einfalle in Ober-Italien gemacht haben. Da ſchickte der Kaiſer ſeine beiden Adoptivſöhne Tiberius und Druſus gegen die ſo kühnen Bewohner Rätiens. Beide hatten gleichzeitig im Jahre 15 v. Chr. die Feinde anzugreifen. Der Einbruch in deren Gebiet, meint man, geſchah an vielen Punkten zugleich, theils unter unmittelbarer Anführung der Oberbefehlsherren, theils unter Leitung ihrer Legaten. Dr. *Egger* in ſeiner Geſchichte Tyrols, Innsbruk 1872, und Andere geben folgenden Operationsplan auf Grund gediegener Quellen an. Tiberius zog wahrſcheinlich von Gallien aus, wo er damals Statthalter war, und eröffnete den Kampf am Bodenſee mit einem Angriff auf Vindelicien und verhinderte, da er im Rücken der Ratier erſchien, eine Vereinigung der genannten beiden Völker. Druſus drang indeſs von Trient über Salurn in das mittlere Etſchthal herauf. Zur ſelben Zeit brachen einzelne Legaten theils über Bagolino ins Judicarien, theils über den Tonale ins Sulz- und Nonsthal ein und näherten ſich der Etſch. Ein ähnlicher Angriff wird von Oſten her über Primier ins Fleimsthal geſchehen ſein. Bei Bozen ſetzten ſich die Rätier zur Wehr und boten alle ihre Kräfte auf. Es kam mit Druſus zu einer mörderiſchen Schlacht, aber die römiſchen Adler blieben Sieger. Druſus ſchlug eine Brücke über die Flüße Etſch und Talfer. Dieſe erhielt in den Augen der Römer eine ſo große Bedeutung, daſs ſich davon auch das dort errichtete Standlager benannte, nämlich: Pons Druſi. Von einzelnen Volksſtämmen, welche Widerſtand leiſteten, werden die Venoſten an der oberen Etſch und die Genaunen am Brenner genannt, mußten ſich aber ebenfalls bald ergeben. Die Gegenwehr im Innthal, im oberen wie im unteren, ſcheint nicht mehr bedeutend geweſen zu ſein, da uns davon nichts bekannt worden iſt. Ganz Vindelicien war bereits durch Tiberius erobert worden, daher ließen die freien Rätier ihren Muth ſinken und fügten ſich dem Schickſale.

Um ſich den Beſitz der Alpenländer zu ſichern, bauten die Römer feſte Straßen in allen Hauptthälern und legten Verbindungswege in den Nebenthälern an. Dieſe herzuſtellen und in gutem Stande zu erhalten, bedienten ſich die Sieger der Anlegung von Colonien in befeſtigten Standquartieren und kleinen Beſatzungen in zerſtreuten Caſtellen und Thürmen.

Mehrere Hauptſtraßen durchzogen das Land von Süden nach Norden, von Oſten nach Weſten. Bereits unter Auguſtus wurde eine Hauptſtraße der Etſch entlang und von Bozen aus auch dem Laufe des Eiſack folgend zu bauen begonnen. Sie führte einerſeits links über den Finſtermünzpaß mit einem Seitenweg nach Chur, anderſeits rechts über den Brenner ins Innthal. Erſtere ſetzte ſich über den Arlberg, letztere über die Scharnitz bis nach Augsburg fort. Jede dieſer Straßen hatte von Verona bis Auguſta Vindelicorum eine Länge von ungefähr 350 römiſchen oder 70 deutſchen Meilen. Vollendet wurde ſie erſt unter Kaiſer Claudius, daher *Via Claudia Auguſta* genannt. Ihren Beſtand bezeugen die vielen aufgefundenen Meilenſteine. In dieſe zwei Hauptlinien mündeten dann wichtigere Nebenlinien. Die eine führte von Lago d'Idrio aus über das Ledrothal nach Riva oder durch das Sarcathal herauflaufend und mit jener aus Judicarien kommenden ſich vereinigend weiter über Buco di Vela nach Trient (vom Südweſten her). Die andere kam von Oſten her durch das uns bereits bekannte Valſugan, ausgehend

von Opitergium (Oderzo in Friaul) und über Feltria (Feltre) weiter gebaut. Die dritte endlich über Pusterthal kennen wir bereits.

Bei näherer Erforschung der einzelnen Militärstraßen der Romer in Tyrol werden wir sehen, wie aus dem Vorkommen vieler Baudenkmale hervorgeht, dafs auf beiden Seiten in den großeren Thälern ein befestigter Verbindungsweg bestanden haben mufse und wie fast jede Ausmundung des kleinsten Nebenthales durch ein Castell gedeckt war. Einzelne Warten oder Thurme erhoben sich wie Schildwachen in geringer Entfernung von einander und sind haufig auf schonen Aussichtspunkten errichtet worden. Von 4 bis 5 oder 6 Stunden Weges wurde ein festes Lager aufgeschlagen. Die Straßen waren in einer gediegenen Weise ausgeführt. Die Romer pflasterten sie mit großen unbehauenen kuppigen Steinen, worauf in ebenen und weniger steilen Stellen Schotter ausgebreitet wurde. Einzelne Forscher halten das ahnlich so angelegte Pflaster zur Zenoburg und in Algund (Ochsentod) bei Meran und a. a. O. als einen Ueberrest der alten Romerstraße.

Wir durchgehen nun die einzelnen Straßenbauten, Lagerstatten und Castelle und bemerken, dafs wir uns dabei auf eigene Untersuchung und meistens auf die gütigen Mittheilungen des P. *Flavian Orgler* stützen.

Im tiefsten Suden beginnend, findet sich bei *Sarnis* oder *Palatium* die erste romische Station in Ratien, die dritte von Verona aus. Sie lag am wahrscheinlichsten an der Stelle des heutigen Avio. Hier hatten die Römer eine Brücke angelegt, beschützt von einem Castell, aus welchem im Mittelalter die mächtige Burg Castelbarco erstand. Theilweise ist sie noch erhalten. Im Hause der Herren Brasavola sind nach *Orsi's* Trentino, Roveredo 1880, noch zur Erinnerung an eine romische Niederlassung ein paar um 1700 gefundene Grabsteine mit korinthisirenden Säulchen eingemauert. (Die Inschriften sieh bei *Mommsen* n. 4008 und 4009.) Beim Dorfchen Vo Casaro (*ad vadum* = Uebergang) einer Fundstelle von einem schonen Hermes aus Bronze, mehrerer Munzen u. dgl. trat die Straße ans linke Etschufer über, zu dem bereits angefuhrten Palatium. Von jeher kennt man eine Stelle auf den Feldern, dei palazzi benannt, und bei St. Peter im Walde kamen nebst einem Meilensteine mit der Zahl XXIV auch Inschriften (*Mommsen* V. Bd.), ein Ziegel mit dem Stempel von Galba, eine Lampe u. s. w. ans Tageslicht. Das Castell, sowie ein Grabstein mit der Inschrift: C. Mario C. R. sind verschwunden.

Von Sarnis bis *Tridentum;* XX, später XXII Meilen, wo nämlich wegen Ueberfluthungen der fruhere einfache Verbindungsweg über Mori, Isera u. s. w. in eine Straße umgewandelt worden ist, welche nun auf dem rechten Flußufer viele Krümmungen machen mußte und daher leicht ein paar romische Meilen langer sein konnte. An romischen Funden ermangelte es längs beider Straßenzüge nicht. So stieß man bei Serravalle (am linken Etschufer) mit einer gleichnamigen Burg im Jahre 1857 beim Eisenbahnbau auf einen großartigen Begräbnisplatz mit Urnen, Lampen u. dgl. Dasselbe gilt von San Marco, und zwar in den Feldern alla Ghiffa, alle Chiusure, alle Risce und alle Saline. Die Burg Lizziana (Licina um 928) hielt das Volk stets fur ein „Heidenschloß" und heute noch nennt man einige Felsenkuppen das Castello pagano. Unterhalb desselben fanden sich wiederum Ueberreste von einem Begräbnisplatz. Viele der Fundgegenstande zeigt man im Museum zu Roveredo. Zum Beweise, dafs auch diese Stadt auf den Trummern einer bedeutenden romischen Niederlassung nach und nach erwachsen ist, führt *Orsi* S. 19 eine Menge Fundstellen in ihrem Weichbilde und der nachsten Umgebung auf, welche eine reiche Ausbeute ergaben und den Grund zum stadtischen Museum legten. Die Gegenstande gehörten zum Gebrauche des gemeinen Volkes und nur wenige bestanden aus Silber und Gold (Ringe mit geschnittenen Steinen). Ueber die Inschriftensteine vgl. *Mommsen* V. Bd. Da der alte Ort an der Mündung eines Nebenthales, Valarsa lag, fehlte gewiß nicht ein Castell, dem das heutige Schloß von Roveredo mit seinem eigenthumlichen Rundthurme vielleicht auch sein Entstehen verdanken dürfte. Die vielen aus Valarsa stammenden Münzen, von Nero bis Commodus weisen auf einen alten Verbindungsweg nach Vicenza hin.

Die jüngere Straße von Sarnis herauf vertheidigten mehrere, heute leider ganz verfallene Burgen, wie z. B. in Chizzola, San Giorgio, Brentonico und Albano (heute Maria monte Albano) bei Mori. Hier begegnen wir wiederum einer Ortschaft, um welche herum von Zeit zu Zeit reichliche Ausgrabungen gemacht wurden. So unter anderen an den Stellen al Colombo und al Perghen. Bei Mori zweigte eine Nebenverbindung ab über Loppio, Nago, Torbole, Riva. Unter der Burg Loppio fand man drei silberne Fingerringe, von denen einer auf einem Steine einen Anker zwischen zwei Fischen zeigte und wohl schon auf eine christlich-romische Ansiedlung hinweist. Im nahen Thale von Gardumo mit den Burgen San Giustina und Gresta wurde im Hauptorte selbst ein Achat mit einem Hermes vor dem Altar entdeckt. Panone lieferte Töpfe mit vielen Münzen, ahnlich wie das Schloß Nomesimo und der Begräbnisplatz auf dem Gute des Herrn Vettari in Manzano, wo sich Antoninus Pius bis Valens vorfanden. In Chienis-Ronzo gab es Ringe mit Steinen und Armbänder. Neben der Festung von Nago kam 1880 ein reichhaltiger Begräbnisplatz zum Vorschein, und es konnten viele Lampen, Schalen, Krüge und Fibeln gesammelt werden; viele befinden sich im Museum zu Roveredo. Das über Nago stehende Schloß Penede wollen Einige in Beziehung mit dem einstigen Bestande eines Tempels bringen: penes aedem. In Torbole ließen sich bisher nur Munzen der Republik. auffinden. Riva hatte eine zu günstige Lage hart am Gardasee, dafs es nicht schon die Römer zu einer großartigeren Niederlassung angelockt hätte. Zeugen hiefur sind mehrere auf der Nordseite des Rathhauses eingesetzte Inschriftensteine; ferner die um 1821 ausgegrabenen pyramidenformigen Leichensteine mit allerlei Gefaßen und einer durch das Bildnis eines romischen Kaisers ausgezeichneten Kupfermünze, welche die Inschrift: Divus Augustus Pat. trug. Hier gab es ein Castell: Theodosio, an welchem bei dessen Abtragung im Jahre 1859 Goldmünzen von Theodosius I. und Valens sich vorfanden, sowie eine Inschrift, wo von ersterem die Rede war und der Thurm seine Benennung herleitete.

Die nächste Umfriedung der nun niedergerissenen St. Cassians-Kirche (bei Riva) barg eine Begräbnisstätte von Vornehmen, während eine solche von gemeinen

Leuten bei San Giacomo entdeckt wurde, wo uralte Befeſtigungsmauern geſtanden haben ſollen. Aus ai Campi führt *Mommſen* V. Bd. mehrere Inſchriften auf. Beim Grundgraben der Kirche zu Varone wurden im Jahre 1875 unter mehreren anderen Gegenſtänden auch drei Bronzeſtatuen ausgegraben. Arco leitet ſeinen Namen ohne Zweifel von der ſtets darüber thronenden Burg her, in der man nebſt Münzen auch eine Inſchrift fand, aus welcher hervorgeht, daſs daſelbſt ein Tempel der Göttin Victoria und Tutelina mit einem Prieſtercollegium (von Seviren) beſtanden hatte. Dem Lauf der Sarca entlang weiter nördlich wandernd erreichen wir bald über Ceniga hinaus das Dorf Dro, aus welch' beiden Münzenfunde bekannt ſind, in der Siſinius-Kirche des letzteren auch ein Leichenſtein. (*Mommſen* V. Bd.) Hier dürften ſich auf Grund verſchiedener Entdeckungen zwei Verbindungswege gebildet haben, von denen der eine dem Fluß folgte, der andere rechts über ein Mittelgebirge ſich zog, bis ſie hinter dem See Toblino wiederum zuſammentrafen. Das hier auf einer Halbinſel aufragende ſtolze Schloß ruht wahrſcheinlich auf römiſcher Grundlage: ein Stein, der von einem Tempel ſpricht: Tatis Fatabusque iſt noch da. (*Mommſen* V. Bd.)

Noch weiter die Sarca verfolgend kommend wir in das uns bereits bekannte Judicarien, wo die Stoni ſo frühe beſiegt wurden. Die Burgen von Stenico, Graſilia bei Berſone, nun zerſtört, Baſtia, Caramala, zwei bei Cimego, eine ob der Pfarrkirche, die andere in Caſtello, Bocca di Genova, Caſtel Maſſimo, Caderzone, Peluco gelten allgemein als Punkte, welche die Römer befeſtigt haben und zwar auf beiden Thalſeiten. Bei Contino ſpricht man von einem „Caſtel Romano" und einer „Bocca pagana". Im Schloß Stenico zeigte man noch vor wenig Jahren einen Stein mit der Inſchrift: M. Bellicus Vet. Leg. XXX V. V. S. Suis. Bei St. Stephan im Rendena-Thal nennt man eine Stelle: „Sopra caſtello" und rings um dieſe Kirche gab es eine große Menge von maſſenhaften Steinen, die von nichts anderem als von einer Befeſtigung herrühren können.

Ins Etſchthal wiederum zurückkehrend, laßt ſich vermuthen, daſs von Roveredo ab auf beiden Thalſeiten Verbindungswege weiter fortgeführt waren. Ob man die älteſte Straße am linken oder rechten Flußufer, wenigſtens bis Calliano, alſo ungefähr die Hälfte Weges bis Trient, gebaut hatte, dürfte wohl ſchwer zu entſcheiden ſein; denn Baureſte und andere Funde ſcheinen hier wie drüben gleich bedeutungsvoll zu werden. Am linken Ufer begegnet uns zunächſt in Volano die eigenthümliche Benennung eines Hügels, nämlich: Deſtor *(ad decem turres)*. Da ſtand alſo eine Befeſtigung mit 10 Thürmen. Auf allen alten Karten iſt ein Caſtell immer angegeben und heute noch findet man Spuren von mächtigen Grundmauern in uralter Anlage und Bruchſtücke von Ziegeln. Inſchriften bietet der V. Bd. v. *Mommſen*. Um das Schloß Beſeno und in demſelben förderte man mehrere Münzen an das Tageslicht, obgleich hier keine römiſche Veſte angenommen wird; es liegt aber an der Mündung des Nebenthales Folgaria. Nicht ferner liegt das Caſtel della Pietra. Aehnliches gilt von der nun in jüngeren Formen erhaltenen Burg über Matarello nahe bei Trient.

Am rechten Etſchufer von Roveredo aus wandelnd verdient das durch viele Funde bekannte Ifera unſere Aufmerkſamkeit; es iſt beſchützt durch zwei Burgen: Prataglia (heute Predaglio) und Caſtel Corno; wenigſtens beruht erſtere auf römiſcher Gründung, wie eine Tumba und Münzen nebſt anderen Entdeckungen darthun. Solche kehren auch in den Orten Lenzima, Marano, Braniolino (das campo pagano) und Sevignano wieder. Ob auch einzelne Grundmauern der nahen Burgen Nagaredo, Caſtelenovo und Caſtellano römiſch ſind, hat man noch zu wenig unterſucht. Wir kommen nun nach Chioſole oder einer kleinen Clauſe, zu welcher von dem hoch darüber thronenden Caſtel-Barco bis zur Etſch eine durch einen Thurm verſtärkte Mauer ſich herabzog, ſo daſs die Straße, welche von Trient herabführt, ein Thor paſſiren mußte. Die in der Nähe aufgetauchten Ziegel und Münzen (von Auguſtus bis Probus) laſſen auf die Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daſs bereits zur Römerzeit irgend eine Befeſtigung hier beſtand, welche dem Mittelalter zu Gute kam. Ueber den durch Steinſärge berühmten Ort Nomi hinaus ſtoßen wir bei Covelo wiederum auf eine Art Engpaß mit Reſten ſehr alter Verſchanzungen. Endlich an Romagnano vorbei, von wo nach *Mommſen* V. Bd. eine Lampe herrührt, in die Nähe von Trient vorrückend, zeigen ſich uns auf dem Landgute Catturana hart unter dem Waſſerfall von Sardagna deutliche Spuren eines Begräbnisplatzes und Inſchriften, die ſich auf die Mithras-Verehrung beziehen.

In Trient vereinigten ſich die beiden aus dem ſo eben beſchriebenen und nun „Legarthal" genannten Landestheile. *Franz Ranzi*, Bauunternehmer, notirte ſich alle während ſeiner 30jährigen Thätigkeit an vielen Häuſern Trients vorgenommenen Umbauten und Straßencanälen und kam zu einem ſehr intereſſanten Reſultate für Beſtimmung der Anlage ſeiner Vaterſtadt unter den Römern. Deren Baureſte lagen 4—5 M. unter dem heutigen Straßenboden. Dies geſchah in Folge einer großen Feuerbrunſt und der Ueberſchwemmungen von Seite der Etſch und des Verſinabaches. Letzterer floß urſprünglich gerade da an der Stadt vorbei, wo jetzt die ſüdliche Mauer vom Schiffe des Domes ſich hinzieht. *Ranzi* veröffentlichte 1869 bei Monauni eine Broſchüre mit Plänen über alle ſeine Beobachtungen, welchen auch wir in unſerer Illuſtration (Fig. 1) folgen. Da zeigte es ſich, daſs die Römer an beiden Ufern der Etſch ein befeſtigtes Lager angelegt und jenes am linken Ufer mehrmals vergrößert haben. Das kleinere in Rechtecks-Form, wo die doppelte Breite deſſen Länge ausmacht, fand ſich hart an der Südſeite des Verruca Hügels, in der gegenwärtigen Vorſtadt Piedicaſtello. Die öſtliche Mauer zuſammenfallend mit dem Chorſchluß der St. Apollinaris-Kirche war 2·40 M. dick und beſtand aus Kalk- und Kieſelſteinen von mittlerer Größe und verſchiedener Form abwechſelnd mit Ziegeln. Dieſe letzteren waren 45 Cm. lang, 30 breit und 10 dick. Alle dieſe Materialien verband ein ſehr feſter Mörtel gemiſcht durch kleine Ziegelſtückchen, wie zu einer ganzen Maſſe. An der ſüdöſtlichen Ecke des Lagers, jetzt bereits im neuen Etſchbette, ſpricht unſer Gewährsmann von einem größeren Gebäude, welches wie ein ähnliches an der diametral gegenüberliegenden nordweſtlichen Ecke zum Schutz eines Thores diente. Dieſes Lager hatte ſomit zwei Thore. Die ſüdweſtliche Ecke vertheidigte ein kleinerer Thurm, welcher aus ſchönen Hauſteinen, die aber mit Ziegeln

in oben genannter Große wechfelten, fehr folid erbaut war. Auf der Höhe des Schloßberges Dos Trento bemerkte *Ranzi* eine Menge von Mauerreften, Stücken von Ziegeln und Tuffftein, und zwar nahe am Rande aller Seiten, ausgenommen die weftliche. Es müßen nach feinem Urtheile weitläufige Gebäude hier beftanden haben.

Am linken Flußufer, füdoftlich dem befchriebenen Lager gegenüber, entftand ein zweites an Form und Größe ähnlich, mit der nördlichen Schmalfeite an die Etfch ftoßend und durch eine Brücke über diefe mit erfterem verbunden. Bereits auf der Peitinger'fchen Tafel tritt Trient mit Mauern umgeben auf, was nicht bei allen romifchen Städten Italiens angegeben erfcheint. Die Richtung der Mauern und die Grundfeften von 16 Thürmen an und innerhalb derfelben konnte *Ranzi* mit Sicherheit verfolgen. Die Südfeite der Stadt reichte bis in den heutigen Domplatz hinein, da bog fie fich in deffen Mitte rechtwinklig und faft mitten durch die contrada larga, lief fie genau auf den Glockenthurm des Prieft er-Seminars und bis zur Etfch hin, wo es keine Mauern, fondern nur Thürme zur Vertheidigung gab (Vgl. Fig. 1, *A*). Oeftlich kam in der Folge ein gleich langes, aber breiteres Rechteck und endlich ein kleineres der Quere nach mit 3 — 4 Thürmen an der Südfeite hinzu, fo dafs der jetzige Dom in deffen Mitte fteht (Vgl. Fig. 1, *B*, *C*). Die Thürme, jeder beilaufig mit 10 M. im Durchmeffer, fpringen nach außen an den Mauern nicht vor, nur zwei (27, 28) machen eine Ausnahme. Sie haben Quadratform, aber einer (1) ift ganz und ein anderer (2) zur Hälfte rund. *Ranzi* führt im Ganzen nicht weniger als 33 Thürme auf. Mehrere davon erhielten fich bis heute, wie Nr. 1, 2, 7, 9, 12, 16, 30, 31, 33. Die zwei letzteren wohl nur in fpäterer Erhöhung. Die intereffanteften find 1, 2, 30. Die Stärke der Mauern wurde bis 2·50 M. gefunden; fie waren aus meift großen regelmäßigen Kalkfteinquadern abwechfelnd mit Ziegeln aufgeführt. Letztere haben eine Lange von 0·59 M. bei einer Breite von 0·44 und Dicke 0·6 M. *Krieg von Hochfelden* will diefen Wechfel von Baumaterial nicht römifch finden, doch hier fcheint er unleugbar vorgekommen zu fein. Thore glaubt *Ranzi* mit Recht fechs annehmen zu können, nämlich auf unferer Illuftration bei Nr. 10, 11, 27, 24, 21, 35. Endlich wäre zu bemerken, dafs die Römer auch gegen Often die Stadt außerhalb des Lagers befeftigt haben, und zwar durch ein Caftell auf einer kleinen Anhöhe, wovon fich noch ein mächtiger Rundthurm im Schloß di buon configlio erhalten hat (Vgl. Fig 1, Nr. 1). Von diefem Caftell aus zieht fich eine weitere Umfangsmauer in Form eines verfchobenen Halb- faft Dreiviertelkreifes um die erweiterte Stadt. Sie kann auch noch von den Römern herrühren, oder doch von Theodorich, von dem wir wiffen, dafs er

Fig. 1. (Trient.)

„Trient mit Mauern umgeben“ hat; auf unſerer Illuſtration iſt dieſe Mauer durch Punkte angedeutet. Wollten wir im Vorbeigehen noch anderer römiſcher Baudenkmale gedenken, ſo wäre das Amphitheater anzuführen. In der Nähe der St. Magdalena-Kirche (nun Caſerne), fand Baron *Creſceri* um 1750 nicht weniger als 22 Häuſer ſo an einander gereiht, daſs ſie die Hälfte einer Ellipſe bildeten (Fig. 1, *E*). Aus dieſer Lage und den darunter ans Licht tretenden maſſenhaften Grundmauern und hohen Stufen nebſt Thierknochen, welche *Ranzi* fand, ſchloß man nicht mit Unrecht auf das einſtige Beſtehen eines ſolchen Gebäudes, wofür die Römer in jeder größeren Stadt nicht unbedeutende Vorliebe bezeigten. Auch auf einen Moſaik-Boden ſtieß man unter dem Hauſe des Apothekers A. Santoni, beſtehend aus weißem, rothem und ſchwarzem Marmor. *Mommſen* führt aus Trient nicht weniger als 40 Inſchriften auf.

Auch die höhere öſtliche Umgebung von Trient dürften die Römer befeſtigt haben. Dahin gehört die „Oltre caſtello“ genannte Gegend oberhalb Povo, wo Viele eine ſehr alte Burg zumSchutze des Uebergangs in Suganathal vermuthen. Den Hügel San Rocco mehr gegen Süden, wo heute wiederum ein Fort ſich erhebt, haben die klugen Eroberer des Landes kaum außeracht gelaſſen. Seine Lage iſt zu ſehr herausfordernd; an ſeinem Fuße wenigſtens ſieht man noch vielleicht das alte Gemäuer, „Covelo“ genannt. Hier führt ein Verbindungsweg durch das kleine Nebenthal Valforda-Vattaro an Valſugana vorbei zunächſt nach Vigolo, mit einer uralten Burg gleichen Namens und hundert von römiſchen Gräbern und Münzen.

Die wichtige Nebenſtraße ins Sugana- oder Brentathal, welche eine Hauptverbindung mit der venetianiſchen Provinz der Römer bildete, ging wahrſcheinlich unmittelbar vom Caſtell Bon-Conſiglio in Trient aus und gleich bergauf über Cognola, Civezzano, wo ein ſchöner Kopf aus Thon in Naturgröße gefunden wurde, Pergine, Tenna (Fundort eines „Meilenſteines“ *Mommſen* V. Bd.), Levico (mit einer Inſchrift) nach Anſugum oder dem heutigen „Borgo.“ Nach der Angabe des Itinerarium des Antonin von 30 Meilen-Entfernung (von Trient) wäre dieſe Station näher beim ſogenannten „Marter“ gelegen geweſen. Hier gibt es durch die Natur (Gebirg und einen nun ausgetrockneten See) eine zu weiterer Befeſtigung ſehr geeignete Stelle. Die Römer bauten da „zwei mächtige Viereckstürme“, zwiſchen welchen die Straße durchging, und einen kreisrunden etwas näher gegen Roncegno. Von erſteren erhielten ſich karge Ueberreſte, letzterer mit einem Durchmeſſer von 6 M. iſt theilweiſe erhalten und aus Granitquadern aufgeführt. Ringsum entdeckt man Bruchſtücke von Mauern, z. B. beim Friedhof von Novaledo und Inſchriften bringt *Mommſen* Bd. V. Ob der Name: Marter an Mars oder an etwas anderes erinnert, iſt noch nicht feſtgeſtellt. Gegen und über das heutige Borgo hin ſtehen die Burgen Teſobo, Montebello, San Pietro und Telvana. Eine von dieſen ſoll einſt „Caſtel Nerva“ geheißen, ſomit eine ächt römiſche an Kaiſer Nerva erinnernde Benennung gehabt haben. Merkwürdig iſt, daſs man nicht weit vom Gipfel des Berges oberhalb Roncegno, in der Gegend „Frauwart“ genannt, die Spuren einer ſchön gepflaſterten Straße findet. Möglich, daſs ſich die Römer zwiſchen ihrem wichtigen Anſugum und Tridentum auch über das Gebirge hin eine Verbindung ſichern wollten.

Unterhalb Borgo bei Grigno, an der Ausmündung eines gleichnamigen Nebenthales gelegen und durch eine Burg beſchützt, wendete ſich die Straße nach *Mommſen* links über die Gebirge in kürzeſter Linie nach Feltria (Feltre), deſſen Entfernung von Anſugum auf 28 M. angegeben wird. Andere meinen, daſs ſie doch der Brenta folgte über Ospidaletto, einer Fundſtelle von römiſchen Gräbern und reichlichen Beigaben, durch den langen Engpaß nach Primolano wie heute ſich fortſetzte und von da erſt links nach Feltria ſich wendete.

Von Tridentum bis *Pons Druſi* (Bozen) XL M., bis Endide (Neumarkt) XXIV M. Der Name des erſten nur $^1/_2$ Stunde von Trient entfernten Ortes: Gardolo erinnert an eine Warte oder einen ſogenannten Kreidethurm (Hilferuf) zwiſchen Verruca und Viſione auf der Rochetta. Zudem fand man hier einen Ziegel mit der Inſchrift: Locei aresis. Im höher gelegenen Meano kamen die Trümmer eines Tempels der Göttin Mania und ihr Bildnis zum Vorſchein. In dem nur eine Stunde entfernten Lavis wurden beſonders an der Stelle „dei Sorni“ viele Münzen entdeckt; doch eine Burg, hier am Eingange ins Cembra-Thal, kennt man nicht einmal dem Namen nach mehr. Der nächſte Ort Sanct Michele iſt wegen eines gräberreichen Todtenfeldes bekannt.

Hier müßen wir über Mezzo-Tedesco und Mezzo-Lombardo, beide ebenfalls wegen Gräberfunde bemerkenswerth, einen Abſtecher in das an Funden noch reichere Nonsthal (Nonsberg) oder Anaunia der Römer machen. Die alte Straße längs des Berges hinter Mezzo-Tedesco iſt heute noch als „die Römerſtraße“ bekannt. Bald kommt man zum Enpaß Rochetta, über welchem rechts hoch oben ein Viereckthurm zur Hälfte noch ſteht; er führt den Namen Viſione (Ausſichtspunkt) und gilt allgemein für ein Römerwerk. Vielleicht war auch jene Burg im Engpaße ſelbſt, welche durch das ganze Mittelalter in der Nähe des heutigen Forts ſtand, als ſolches anzuſehen. Gleich hier lieſen zwei Verbindungswege über die Mittelgebirge hinführend auseinander. Die uns zunächſt begegnenden Orte ſind links Creſino und Dercol *(deo Erculi)* mit prähiſtoriſchen und römiſchen Funden, und etwas höher die Burg Belaſi mit ihrem fünfeckigen Bergfried, nach unſerem Daſürhalten ein römiſches Werk. Von da geht es über eine ſchöne Hügelgegend hin bis zum Hauptort Cles. Es reiht ſich heute noch Dorf an Dorf und faſt in jedem ſind Erinnerungen an die römiſche Herrſchaft ans Tageslicht gekommen wie Gräber, Münzen, Statuetten und Schmuckſachen, z. B. in Lovere, Campo di Denno (in deſſen Burgruinen eine ganze Gruppe von Bronze-Statuetten, auch von einem Apollo), Denno, Flavon, Nan (laut ſeines Namens einſtiger Hauptplatz der Anaunia?), Burg Valer mit achteckigem Römerthurm, Tueno, Taſullo, Mechel und Cles mit ſeinen großartigen ſchwarzen Feldern, die ſo reiche Ausbeute in jeder Beziehung gaben (vergl. Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. n. F. 1869, S. 153). Den Weg von der Burg Valer zur Burg Cles nennt das Volk gegenwärtig noch „die Römerſtraße“. Somit hätten wir vielleicht mitten durch das Thal eine dritte Verbindungslinie zu ſuchen. Selbſt

in dem links ſich hinziehenden Sulzthal (Val di Sole) mit ſeinem Uebergang mons Tonale in die Lombardei wurden Römerfunde gemacht, wie in Male, Monsclaſſico, Dimaro, Oſſanna. Weiter über Cles hinaus iſt vor anderem der Glockenthurm in Revò als romiſche Warte bekannt, während Rumo, Clotz, Caſtelfondo und Fondo beinahe am Abſchluß des Nonsberges, wie ſchon der Name andeutet, mit ſeinem Uebergang Gampen nach Maja wegen anderer Fundgegenſtände einen Namen haben. — Kehren wir auf das linke Ufer des Thalbaches zurück, ſo begegnet uns bald die Kirche von Romeno mit einem Römerſteine und einem Saturnus-Altar, worauf der alte Ortsname *Lumennum* ſtand. Die romaniſche Bartholomäus-Kirche außerhalb des Dorfes enthält ſogar Bauſteine mit Inſchriften. Aehnliches gilt von Sanzeno, Tavon, Coredo. Die Burg Brughier beſitzt mehrere Inſchriftſteine in ihrem Innenhofe. Das bedeutend höher gelegene Vervò lieferte nicht weniger als acht Altar-Steine (Jupiter, Mercur, Venus u. ſ. w.) In der Burg gleichen Namens fanden ſich erſt vor wenigen Jahren noch Schmuckſachen aus Gold, bei deren Suchen aber die Baureſte ganz unkenntlich gemacht wurden. Von da zog ſich die Römer. ſtraße, deren Spuren man noch in jüngſter Zeit verfolgen konnte, hoch im Gebirge hin, vorbei am Schloſſe Thun, ausgezeichnet durch Vertheidigungs-Thürme, welche in ihren Unterbauten für römiſch gelten, weiter zur uralten Burg San Pietro mit hohem mächtigen Rundthurme und endlich in der uns bekannten Viſione und dem Rochetta-Paß ihren Abſchluß findend. Ueber mehrere Inſchriftenſteine ſieh *Mommſen* V. B. Durch viele Caſtelle muß ſich das Nonsthal ſchon früher ausgezeichnet haben, denn Biſchof Vigilius von Trient ſchreibt 397, daſs der Ort, wo ſeine Glaubensboten Siſinius und Genoſſen den Martyrtod fanden, rings von Burgen umgeben geweſen ſei (castellis undique positis in coronam).

Auf der Weiterwanderung durch das Hauptthal Südtyrols weiß uns gleich die Volksſage zu melden, daſs die Römerſtraße von St. Michele an der ſtattlichen Burg Königsberg mit fünfeckigem Bergfried und dem Dorfchen Faedo vorbei über den „Geierberg“ fortgeführt worden ſei; denn die alles wohl berechnenden Landeseroberer hätten die ſumpfige Thalebene der Etſch ſorgfältig gemieden, um nach Salurn zu kommen. Ueber dieſem Orte ragt auf einer freien Felſenſpitze die ſogenannte Hadernburg noch in ihren Ruinen großartig empor. Am hohen Thurme fanden wir nur wenige Spuren von Eckquadern mit der Ruſtica oder dem Randbeſchlag nach römiſcher Sitte und überhaupt nur an einer hohen Untermauer eine tüchtigere Ausführung, welche übrigens auf dieſem uneinnehmbaren Orte auch nicht ſo geboten war. An die Niederlaſſung der Römer in Salurn erinnern neuerdings die in dieſem Jahre gemachten Funde am ſogenannten „Galgenbuhel“, nicht fern von einer Clauſe, „auf der Schanze“ genannt, ein ſeit der Völkerwanderung her ſtets wichtiger Poſten, deſſen ſich gewiſs auch die Römer frühzeitig geſichert haben.

An die nur 2 Stunden entfernte römiſche Station Endide, an der Stelle des heutigen Neumarkt, erinnern noch drei Burgen, welche Reſte von den mäßigen Schutzcaſtellen dieſer Niederlaſſungen in ſich bergen. Es ſind die Burgen Kaldiff, Caſtelfeder (*castellum vetus* oder *foederis* und Enn (an Endide deutlichſt mahnend). Dieſes iſt noch in guten Zuſtande und da fanden wir ſelbſt an einem Nebengebaude mehrere Quadern mit der Ruſtica. Dieſe faſt ſicheren Kennzeichen römiſcher Herkunft an Gebäuden ſolideren Ausſehens entdeckten wir auch an den Grundmauern der Burg Entiklar, welche durch zwei Thürme ausgezeichnet war. Sie liegt am rechten Ufer der Etſch und beweiſt, daſs auch dort eine von Caſtellen beſchützte Straße bei Salurns-Clauſe abzweigend über die Hügelgegend am Fuß des Mendelgebirges bis Pons Druſi führte oder vielleicht auch unmittelbar bis nach Maja. Der Hofraum des Pfarrvidums in Kurtatſch, eine imponirende Anhohe einnehmend, iſt die Fundſtelle jener Mercur-Statue, welche man im Muſeum zu Trient bewundert. An der Stelle der nahe dabei erbauten Vigilius-Kirche ſtand wahrſcheinlich ein Caſtell entſprechend jenem auf dem ſogenannten Caſtlozerbühel im nahen Tramin, wo wir als Grundform ein abgeſtumpftes Rechteck finden. Daran reiht ſich Altenburg mit Reſten einer wirklich alten Burg und Gräberfund; der Glockenthurm zu St. Anton in Kaltern mit vielen Ruſtica-Quadern und einer ihm nahen Entdeckung von Grabern und Schmuckſachen. In der nahen Gemeinde Eppan ſind es die Thürme von Freudenſtein, ſowie einer zweiten Altenburg, Hocheppan in Fünfecksform „und deſſen viereckigem Burgſtall“.

Druſus ſchlug bei der Eroberung des Landes wahrſcheinlich bald oberhalb Endide, bei Auer, nächſt dem durch prähiſtoriſche Funde bekannten Stadlhof eine Brücke über die Etſch und zog durch einen Einſchnitt des Mittelgebirges, ſpäter beſchützt durch die Burgen Laimburg und Leuchtenburg, letztere gleich einer Ellipſe gebaut) über Kaltern und Girlan herauf, um die rätiſche Veſte Formicaria oder das heutige Sigmundskron zu nehmen, einen wichtigen, weit ins Thal vorgeſchobenen Punkt mit freier Ausſicht von Endide bis Maja. Ein hoher Viereckthurm und manche Mauerreſte auf der Spitze des weitläufigen Schloßberges dürften der Zeit ſeiner erſten Eroberung durch die Römer noch nahe ſtehen. Andere Erinnerungen bieten verſchiedene Funde, darunter auch ein Hermes im Muſeum zu Innsbruck. Zum weiteren Vorrücken bot die Breite der Etſch keine Schwierigkeiten, wohl aber die umliegenden Sümpfe. Hier mußte ſomit bis zum heutigen Moritzing oder Gries eine derartige Brücke hergeſtellt werden, wie ſie Cäſar in ſeinem bello gall. 7, 58 beſchreibt. Man ſcheint ſie wirklich hoch geſchätzt zu haben, weil, wie oben bereits bemerkt, das nächſte Lager ſogar von ihr den Namen *Pons Druſi* annahm.

Für dieſes befeſtigte Lager wurde nach Architekt *Vetter* in Karlsruhe und P. *Flavian Orgler* eine ſehr paſſende Stelle ausgewählt, nämlich zwiſchen der Vereinigung zweier Flüße: der Talfer und des Eiſacks, wo heute ſich Bozen ausbreitet. Dasſelbe bildete ein ungefähr 250 M. langes Rechteck mit einem Drittheil desſelben als Breite und war von Weſten nach Oſten gerichtet. Thore gab es je eines an jeder Schmalſeite und zwei kleinere an der Längenſeite, nicht ganz in der Mitte, ſondern mehr gegen Oſten. Nach dem heutigen Plan der Stadt Bozen nahm das Römerlager nur die Laubengaſſe ein, ſo daſs die Silber- und die Karnergaſſe als Graben dienten. Vor den Hauptthoren lag oſtlich der Dreifaltigkeit- und weſtlich der Obſtplatz.

Von den Mauern ist kaum mehr eine Spur zu entdecken, außer etwa ihre Flucht den Häusern entlang in den genannten Gassen; von den Thürmen, welche in größerer Zahl vorhanden waren, dürften Ueberreste an einem Hause in der Gummergasse mit einzelnen rohen Rusticaquadern und im v. Zallingerhause (Karnergasse) anzusehen sein. Ein inneres Nebenthor in späterer Umgestaltung sieht man in der Waaggasse. Obgleich sich die Form der Stadt genau nach dieser römischen Mauereinfassung bis Ende des 13. Jahrhunderts erhielt, wo sie nämlich Meinhard II. 1290 niederwarf, so macht, man dennoch keine weiteren Funde, was wohl auf eine bedeutende Erhöhung des Bodens mit Recht schließen läßt, wie in Trient. Tief in den Kellerräumen stieß man öfter auf Mauerreste, welche aber leider noch nie näher untersucht wurden.

Auch weiter herum scheinen Befestigungen angelegt gewesen zu sein. Auf dem nahen „Virglberg" läßt man die sehr alte Burg Weinegg auf den Ueberresten eines Römercastels entstanden sein; die Lage spricht für diese Ansicht sehr überzeugend. Zunächst vor der Südseite des Pons Drusi lag die Burg, der Wendelstein genannt. Beim Abbrechen desselben, um das Capucinerkloster zu bauen, zeigte dessen Thurm (nun unter der südwestlichen Ecke des neuen Gebäudes) sehr massive Mauern und es kostete große Mühe, ihn zu brechen. An der Franciscaner-Kirche, nördlich vom römischen Lager, entdeckt man mehr als ein Dutzend Buckelsteine eingemauert; sie stammen ohne Zweifel von einem nahe gestandenen Thurm her. Weiter nordwestlich, hart an der Talfer, begegnet uns eine andere Veste, nämlich Maretsch, jetzt tief liegend, nach älteren Chronisten aber einst auf einer Anhöhe stehend. Ihr Hauptthurm gilt als römisches Werk; er ist ähnlich aus Porphyrkugeln erbaut wie die uns nächst begegnenden Thürme in Gries. In der Nähe muß eine Brücke über die Talfer bestanden haben, denn der Name der Gegend hüben und drüben: „Ponteis, Ponteifer-Lege" erinnert daran.

Der Abschluß der Drususbrücke im gegenüberliegenden Gries scheint besonders befestigt gewesen zu sein. Nahe dem jetzigen Glockenthurme des dortigen Klosters stand noch im vorigen Jahrhunderte ein anderer gleich mächtiger Thurm mit ersterem durch eine Mauer verbunden, in welcher ein Thor lag, so dass das später hier gebaute Chorherren-Stift den Namen *„ad portam clausam"* führte. Beim Baue der neuen Stiftskirche (1789) stieß man beim Niederreißen dieses zweiten Thurms auf viele als „römisch" erkannte Mauerreste. Früher hieß dieses Thor mit seinen anstoßenden Gebäuden die Burg Pradein (nach Einigen von *Praedium* = Landgut, nach Anderen von: *Praesidium Tiberii*). Der noch stehende mächtige Glockenthurm ist über großartigen Gewölben aus vierfachen Schichten großer Porphyrkugeln aufgeführt, welche regelmäßig gelagert sind.

Wir vermuthen, es könnte hier in Gries, in dieser noch mehr als bei Trient ausgedehnten Thalebene, wie dort ein *zweites* befestigtes Lager jenem an der Stelle vom heutigen Bozen gegenüber bestanden haben. Thatsache ist, dass man überall in Gries näher dem Gebirge uralten Mauerresten und Gewölben begegnet, wenn etwas mehr in die Tiefe des Bodens gegraben wird, was auf eine weitläufige Verbindung hindeutet. Auch römische Münzen und ein 2 M. tief liegendes Straßenpflaster (bei Grundgrabung des Curhauses 1882) sind gefunden worden.

Man erzählt älteren Geschichtsschreibern nach, dass dieses *Präsidium Tiberii* mit Mauern umgeben war und fünf Thore hatte. Besonders scheint man beide Lager gegen die Mündung des Sarnthales hin stark und vielfach befestiget zu haben. Davon haben sich nebst verschiedenen Mauerresten zwei höchst merkwürdige Thürme erhalten. Einer steht von jenem an der Klosterkirche $^1/_4$ Stunde entfernt auf einem kleinen Hügel, genannt der geschreibte Thurm d. h. der runde, nach seiner kreisförmigen Anlage. Der Thurm erscheint ansehnlich groß, hat ungefähr 30 Schritte im Umfange und steigt ohne Verjüngung zu einer bedeutenden Höhe empor. Er hat keine einzige Lichtschlitze, sondern nur auf dem Drittel der Höhe vom Boden eine etwa 1 M. breite und 2 M. hohe rundbogige Oeffnung als Eingang. Das Mauerwerk ist aus den Porphyrkugeln des nahen Talferbaches aufgeführt. Diese liegen durch Mörtel kräftig verbunden in so genauen wagrechten Schichten aufeinander, dass man sie von unten bis oben ohne Mühe zählen kann. Die Dicke der Mauer beträgt etwas mehr als 2 M. Das Innere theilen Balken mit Bretterboden in mehrere Stockwerke. Das Ganze ist ein Prachtwerk von Maß und Vollendung. In einem vermauerten Loche fand sich eine kleine Bronzefigur.

Der zweite, ähnlich solid, ja noch feiner nach römischer Art aufgeführte Thurm steht tiefer in der Thalmündung an demselben (rechten) Bachufer, auf einem vielleicht später herabgestürzten großen Felsblock und bildet heute den Bergfried des kleinen Schlosses Ried. Er ragt in Viereckform ziemlich hoch empor und besteht aus fast gleich großen, fleißig bearbeiteten Werkstücken, welche alle ausnahmslos die Rustica mit feinem Randbeschlag zeigen und so der ganzen Außenseite ein zierliches Aussehen geben. Wahrscheinlich trug auch der stark vortretende und steile Felsenvorsprung, worauf die Burg Runggelstein thront, irgend eine Befestigung bereits zu Römerzeiten. Ob auch die Thürme von Rendlstein (nun mit einer Baumwollenspinnerei verbunden), Klebenstein (heute St. Anton genannt), die Schutzmauer von diesem letzteren bis zur darüber liegenden sehr alten St. Peters-Kirche, sowie gegenüber Schwalbenstein oder Fingelerschloß in so hohe Zeit zurückreichen, müßen wir einstweilen dahin gestellt sein lassen. Im Sarnthale selbst beobachteten wir am hohen Thurme der Veste Reineck einzelne Rustica-Quadern. Welche Wichtigkeit der freien Offenhaltung des Uebergangs über das Pensjoch zu äußerst in diesem Thale beigelegt wurde, beweist der Umstand, dass (nach *Neeb*) nicht allein dieser Berg, welcher *Mons Jovis* hieß, sondern auch der daranstoßende Jo- (*Jovis-*) Wald dem Jupiter geweiht und stets im sogenannten Banne war, damit die Schneelawinen nicht so leicht den Weg verschütten können.

Von Pons Drusi bis *Sublavione*, XIII. Meilen. In Bozen als dem Vereinigungspunkte zweier Hauptthaler des Landes kann man auch den Auslauf zweier Hauptstraßen zur Verbindung mit Deutschland ohne Bedenken annehmen; doch die Antonin'sche Reisekarte läßt das Eisackthal bis *Scbatum* (heute Schabs bei Brixen) ganz leer. Nun meinen Einige, wie z. B. Graf v. *Giovanelli*, in seiner Ara Dianae, das auf der Peiting-Karte ge-

nannte Sublavione ware ein älterer Name von Maja, wo die Gegend Labers noch daran erinnert, anſtatt des Dorfes Lajen im Eiſackthale. Von Maja hätte ſich die Straße über den Jaufen (Mons Jovis) weiter bis Vipitenum fortgeſetzt. Für einen Straßenzug durchs Eiſackthal tritt aber die Benennung und Beſiegung der Anwohner dieſes Fluſſes (der Isarci) im Trophaeum Alpinum und nach *Neeb* ein Stück gepflaſterter Straße bei niedrigem Waſſerſtande des Fluſſes nächſt der Bahnſtation Blumau auf. Zudem war dort am alten Zollhauſe lange Zeit ein Meilenſtein des Maxentius, nun im Antiken-Cabinet zu Wien, zu ſehen. Verbindungswege führten ohne Zweifel auch über die Mittelgebirge an beiden Thalſeiten hin. Da die Burg Zwingenſtein am linken Eiſackufer ganz zerſtört iſt, ſo müßen wir als Beweis für eine Straße die Funde an deren Ruinen ſowie auch jene in Lengſtein gelten laſſen. Gegenüber erſcheinen die Thürme bei den Ruinen von Schenkenberg und Preſſels *(praesidium)* mit Funden von Ringen und einem Poſeidon für römiſch, ebenſo wie Spuren von einer gepflaſterten Straße unter der Erde auf dem Wege von Völs nach Kaſtelrut (*castellum ruptum* um 950) mit einem Thurm auf dem Schloßbühel, der durch ſchöne Ruſtica-Quadern ſich hervorthut. Können auch nicht unerwähnt laſſen, daſs die Mündung eines jeden Nebenthals durch eine alte Burg mit einem noch älteren Bergfried geſchützt wird. So das Eggenthal, gleich hinter Bozen durch das Schloß Karneid, Tiers durch jenes in Steineck, Groden durch Troſtburg, Villnöß durch die Sommersburg mit Buckel-Quadern am Eingangsthurme. Troſtburg mit einem alten freiſtehenden Thurme über ſich, nach Römerweiſe gegen den Feind halbrund, gegen den Berg eckig, diente zugleich als höher ſtehende Schutzwehr der darunter bei Waidbruck und unterhalb Lajen ſich ausbreitenden Station Sublavione. Alle anderen Baureſte haben die ringsum herſtürmenden Gewäſſer zerſtört, als Erinnerung an Sublavione bleiben nur mehrere Münzen und ein Stein in der Troſtburg mit der Inſchrift: Deo Isidi Matri et Soli Socio sacrum Valentinus Secundianus votum solvit lubens merito. Jedoch *Albert Jäger* und andere Geſchichtsforſcher leſen: Subſabione und verſetzten das befeſtigte Lager nach Klauſen, alſo unterhalb Säben *(Sabione)*. Die Lage iſt auch hier zu einer Thalſpeere ſehr geeignet und auf Saben gab es einen berühmten Iſistempel. Hart am Eiſack nördlich von der Pfarrkirche zu Klauſen ſtand bis vor 4 Jahren noch ein maſſiver Viereckthurm mit Buckel-Quadern und oberhalb dieſes Städtchens iſt an jenem der Burg Branzoll dasſelbe römiſche Kennzeichen bemerkbar. Letzterer hatte den hier allein möglichen Aufſtieg zur hoch gelegenen Veſte Säben zu vertheidigen. Von den oben noch erhaltenen, vielen Befeſtigungen legt man dem ſogenannten St. Kaſſiansthurm ein hohes Alter bei, beſondere Kennzeichen finden ſich aber an ihm nicht. Brixen, wohin wir nun bald kommen, hat trotz ſeiner einladenden Lage für ſehr frühe Bebauung u. dgl. nur einen Venus-Rumpf aus Marmor als Zeichen für römiſche Niederlaſſung aufzuweiſen. Der Fundort iſt am Krahkofel mit einer alten Burg gleichen Namens.

Bei Schabs trifft der uns bekannte Straßenzug Cäſars von Aquileja nach Augsburg ein, und hier war die Station Sebatum, wiederum XIII Meilen von Sublavione entfernt. In Ermanglung an Baureſten von dieſem feſten Punkte iſt ein Stück Straßenpflaſter im Stifflerwald oberhalb des Weges nach Rodaneck, wo wir einen Weiler Vill (*villa*) und die ſehr alte Burg Rotunch, jetzt Rodaneck finden. Somit ging über dieſe Hügelgegend die Römerſtraße, auf welcher wir bis zur nächſten Station:

Litamum im Puſterthale XIII Meilen benöthigen. Nach den Ausgrabungen zu ſchließen lag Litamum zwiſchen dem heutigen Lorenzen und Pflaurenz, unter dem Schutze der Burgen Sonnenburg (ſpäter Frauenkloſter) und Michaelsburg. In erſterer fand ſich ein Moſaikboden und unterhalb an der Straße ein cylindriſcher Meilenſtein, der noch an der Stelle eingemauert iſt. Er enthält nach *Cyp. Peskoſta* eine lange Inſchrift zum Lobe des Kaiſers Antoninus. Ob die Römer nicht auch die reizende Lage und Tauferthal-Mündung durch eine Veſte auf dem Schloßberg des heutigen Bruneck in Verbindung mit Lambrechtsburg unter einen Wehrſchutz geſtellt haben, dürfte kaum zu bezweifeln ſein. Von Fund-Gegenſtänden dieſer Gegend nennt P. *Flav. Orgler* einen Siegelring mit einem oblongen Achat, in dem eine Büſte nebſt der Inſchrift: Carat eingegraben iſt. Vom nicht fernen Olang und Niederndorf führt *Mommſen* III. u. V. Bd. Inſchriften an.

Eine wichtigere Station war das von Sebatum 23 M. entfernte *Aguntum*, an der Stelle des heutigen Innichen. Der ſüdöſtliche Hügel daneben heißt noch die Burg. Laut des Inhalts von ausgegrabenen Steinen genoß Aguntum auch die üblichen römiſchen Rechte. Venantius Fortunatus nennt ſie (im 6. Jahrhundert) die ſtolze Hügelſtadt und auf ihre Befeſtigung deutet der Ausdruck: castrum bei Paul Diacon (Ber. Long. IV c. 11) hin. Von den Inſchriftenſteinen kamen die meiſten ins Kloſter Seon am Chiemſee, nur ein Meilenſtein erhielt ſich vor dem Haupt-Portal der Stiftskirche eingemauert mit halberlöſchter Inſchrift: Imp. Mar. Antoni. Cordianus XXIII. *Mommſen* verſetzt Aguntum an den Devantbach bei Lienz?

Loncium, die letzte Manſion Tyrols erreichte man nach der Antonin'ſchen Reiſekarte in XVIII M. (von Aguntum aus?). Sie breitete ſich nördlich von Lienz, bei Dolſach oder von Oberlienz bis Devant aus, wie *Tinkhauſer* und *Flav. Orgler* auf Grund verſchiedener Funde von Bogengängen, Säulen u. dgl. meinen. *Muchar* in ſeinem römiſchen Noricum und *Roſchmann* in ſeinen reliquiae aedf. rom. bieten hierüber intereſſante Notizen. Ob der hohe Bergfried des Schloſſes Bruck bereits unter den Römern als feſter Brückenkopf diente und überhaupt bei ihm die Straße vorbeiführte, iſt nicht beſtimmt. Nach Trient iſt die Umgegend von Lienz die reichſte Fundgrube von Antiken in Tyrol. Verbindungswege ſcheinen von hier nach allen Gegenden hin geführt zu haben, wie die Münzenfunde bezeugen. Auch ſieht man nach *Tinkhauſer* jenſeits des Iſelberges noch mehrere Stücke Weges mit eigens behauenen breiten Steinen offenbar Reſte einer Römerſtraße. Ob das alte Loncium ein Bergſturz nach der Volksſage oder die wilden Stämme der Wenden Ende des 6. Jahrhunderts zerſtört oder beides zuſammengewirkt hat, läßt ſich nicht näher beſtimmen.

Nach dieſer Abſchweifung zur Straße langs des Eiſacks zurückkehrend zeigt die Antonin'ſche Karte

von Sebatum bis *Vipitenum* XXIII Meilen und weist so genau auf die Lage des Städchens Sterzing hin. Die vielen Wildbäche der Umgegend haben die Reste des römischen Lagers hoch überschüttet; denn beim Grundgraben der gegenwärtigen Pfarrkirche im Jahre 1497 mußte man den Boden tief ausheben, bis der noch an der Außenseite dieses Gotteshauses eingemauerte römische Grabstein gefunden wurde. Wie vielleicht Welfenstein an der Straße bei Mauls das Vipitenum gegen Osten schützte, so besonders Straßberg gegen Norden. Es wäre nicht unmöglich, dass den wichtigen Hohen, wo später die Burgen Sprechenstein, Reifenstein, sowie Mareit und Reifeneck erbaut wurden, schon damals eine Bedeutung und Befestigung zuerkannt war. Der in den Wiener-Sammlungen berühmte Mithrasstein stammt aus dieser Gegend (Mauls).

Von Vipitenum bis *Matrejum* XXIII Meilen. Am Passe Lueg jenseits des Brenners, wo die Römer wahrscheinlich eine Specula oder Warte hatten, war ehemals ein großer runder Meilenstein von Kaiser Maximian zu sehen. Inschrift bei *Pallhausen* S. 29. Den Standort des alten Matrejum gibt man allgemein zwischen der sogenannten Altstadt und dem Schlosse des heutigen Dorfes Matrei an. Eine feste Burg lag auf dem sogenannten Laim- oder Raspenbühel. In der Nähe auf dem Spottlacker eine Fundgrube von Aschenkrügen und Münzen. Der Meilenstein des Septimius Severus, einst hier in der Altstadt, findet sich nun im Schloßhofe von Ambras.

Von Matrejum nach *Veldidena* XVIII Meilen. Auf dem Weg dahin kennt *Pallhausen* einen Meilenstein am alten Zollhause zu Oberschönberg von demselben Kaiser und dessen Sohne Marc Aurel mit Angabe der Entfernung von Augusta Vindelicorum. Ein anderer war nach *Staffler's* Topographie von Tyrol bei der Ruine Sonnenburg nächst Natters zu sehen. Die Inschriften sieh bei *Mommsen* III. u. IV. Bd. Die weite Ebene um Innsbruck ist von den Römern gewiß auf mannigfache Weise befestiget worden, daher auch die verschiedenen Funde in Wilten, Ambras, Hötting u. s. w. Das Hauptlager versetzt man auf die Wiltener-Felder und zwar auf Grund der meist etwas tief unter der Erde gemachten Entdeckungen von Baureſten, Meilensteinen, Urnen und einer Menge Münzen, von denen die meisten im Museum zu Innsbruck aufbewahrt werden. Gegenüber am Inn war wohl eine befestigte Brücke unter dem Schutze eines Castells, von dem der kreisrunde Glockenthurm in Hötting ein Ueberrest sein dürfte. Nebst Ambras hat etwa auch die Hohenburg in Igels die weitere Umgegend beschützt.

Bei einem flüchtigen Ueberblick von Unterinnthal sollte uns an dem für römisch geltenden Rundthurme von Hall, dem Glockenthurme von Ampaß und den Ruinen vom Schloß Rettenberg vorbei nach der Entfernung zu urtheilen eine Mansion in der freundlichen Gegend von Schwaz begegnen. Auf dem Hügel, wo der Thurm der Burg Freundsberg sich erhebt, fand man auch Münzen, Opfergeräthe und Waffen unserer Landeseroberer; jedoch förmlich genannt wird eine solche erst nächst Rattenberg unter der Bezeichnung: *Masciacum*. Daran erinnern der Name der heutigen Burg Matzen und die unteren Theile ihres Thurmes. Beim Grundgraben der Kirche in Dorf Reit stieß man auf Mosaik-Böden und römische Münzen. Zur Befestigung der Umgebung dienten die Burgen: Ratenberg, Kropfsberg und Lichtwehr. Ob endlich nicht auch den merkwürdigen Schloßberg von Kufstein die klugen Romer als letzte Station in unserem Lande ausgenützt haben, müßen wir einstweilen auf sich beruhen lassen. Wegen der plötzlichen Wendung des Flusses Inn hieß Kufstein nach *Stolm.* Raet. l. III. c. 12: Divertigium Oeni.

Von Veldidena bis *Scaritia* XVIII Meilen. *Pallhausen* gedenkt einer Meilensaule von Septimius Severus, welche er zwischen Kematen und Völs (am rechten Inn-Ufer) tief in der Erde stecken sah. Das Jagdschloß Maximilian's auf dem Martinsbühel läßt man mit Recht über römischen Grundmauern erbaut sein; denn am westlichen Abhang des Hügels wurden viele römische Schmuckſachen, Geräthe und Münzen (Domitian und Trajan nach P. *Flav. Orgler*) gefunden. Bis hieher lief somit die römische Heerstraße von Veldidena aus am rechten Inn-Ufer und der befestigte Martinsbühel diente zum Schutz der Brücke (Mitth. d. Centr-Comm. 1882). Auch die nicht weit entlegene Veste Fragenstein dürfte zum Schutze der Straße dienen. Hier verließ diese das Hauptthal und wendete sich rechts, wie sie heute nach Bayern führt. Beim nächsten Dorfe Reit fand sich wiederum ein Meilenstein. *Mommsen's* III. Bd. hat eine Inschrift aus dieser Gegend. Den befestigten Paß bei Scharnitz, wohin man die römische Station *Scartia* versetzt, nannten die Gründer derselben: *Porta Claudia*, weil dieser Paß von Claudius eröffnet und befestiget worden ist. Ob sich unter den Ruinen der Befestigungen aus verschiedenen Zeiten an diesem Punkte auch noch Spuren römischer Anlage vorfinden, ist bisher zu wenig genau untersucht worden. Die nächste römische Station in Bayern ist *Parthenum* (heute Partenkirchen).

Um den römischen Straßenzug mit seinen Baudenkmalen im oberen Etschthale und Vinstgau zu beschreiben, dürfte es am besten sein, zu dem früheren Standpunkt Bozen zurückzukehren. Diese Straßenlinie wird zwar weder auf der Reisekarte des Kaisers Antonin noch jener des Theodosius aufgeführt, doch gibt es Denksteine, welche sogar beweisen, dass sie unter Kaiser Augustus durch Drusus bis über Maja hinaus eröffnet und angelegt worden war. Wahrscheinlich lief sie bis ein Stück über Maja hinaus stets am linken Etschufer hin, obgleich die alten Burgthürme von Wolfsthurm in Andrian, Wehrburg in Tisens, Majenburg in Völlan, Leonburg und Brandis über Lana mit ihren Rustica-Quadern ein hohes Alter beanspruchend für eine gut geebnete Verbindung am anderen Etschufer Zeugnis ablegen. In der Schwanburg zu Nals werden auch zwei römische Inschriftensteine aufbewahrt; ob sie aber hier gefunden, oder von den im darüber liegenden Pairsberg wohnenden Herren gleichen Namens anderswoher gebracht worden sind, blieb bisher unentschieden. Indessen römische Funde sind aus der Gegend bekannt. In Terlan (am linken Etschufer), nicht fern von der Pons Drusi, scheinen mehrere Punkte befestigt gewesen zu sein. Die solid gebauten Ruinen von Greifenstein, Neuhaus unten an der Straße und oben in der Höhe entbehren zwar der Rustica, aber die Funde von römischen Münzen einer Thonlampe sprechen für frühe Ansiedlung. Am Thurm der Herren von Geraut treten Buckelsteine auf und am Rauchbühelhof zeigt sich Fischgraten-Mauerwerk. Höher im Gebirge fand man dieser Tage

einen ſchönen Pallſtab aus Bronze. Am ſogenannten Krollthurm uber Gagazon iſt die ſchwach auftretende Ruſtica nur wiederum dem zu Gebote ſtehenden glasharten Porphyr zuzuſchreiben. Die Ruinen des Schloßes Burgſtall im Orte gleichen Namens ſind zu ſehr zertrümmert, um Einzeltheile davon naher zu beſtimmen; ihre Lage aber iſt eine thalbeherrſchende. Wir ziehen nun nach einem Marſche von ungefahr XI romiſchen Meilen an den merkwurdigen Ruinen eines vorromiſchen Ringwalles vorüber, und ſtehen vor den Thoren der erſten romiſchen Station *Maja*. Weit und breit bezeichnen ihren Umfang alle alteren Geſchichtsforſcher. Nach ihnen hatte der Supanthurm nachſt der heutigen Pfarrkirche, in deſſen Nebengebaude allerlei romiſche Gegenſtande ſich vorfanden, mit dem Thurme beim Mair im Hagen (nun moderniſirt) und jenem von der Burg Freiberg (jetzt Trautmannsdorf) die ſudliche Wehrlinie gebildet. Wir wollen ihnen nicht widerſprechen, bemerken aber, daſs wahrſcheinlich auch hier in dieſer nicht minder breiten und wichtigen Gegend als bei Trient und Bozen, wie dort *zwei* Lager an den Ufern der Paſſer entſtanden. Das kleinere und die Hauptſtütze lag in der Oberſtadt von Meran (Steinach) unter dem Schutze des ſogenannten Pulverthurmes und der nahen Zenoburg. An erſterem bemerkt man Buckelquadern und einen Graben künſtlich aus dem ſehr harten Felſen gehauen. Der Thore ſind wahrſcheinlich vier geweſen, wie ſie Meran noch heute hat. Zur Zeit, wo Vindelicien durch die Völkerwanderung verloren gegangen war, bildete Maja einen Hauptwaffenplatz der Römer und ein eng geſchlungener Kranz von Thürmen umgab denſelben. Im Nordoſt beginnend, ſind es die Bergfriede der ſpäter daran gebauten Burgen: Planta, Schonna, Thurn, Gojen, Labers, Katzenſtein, Fragsburg; dann gegenüber: Lebenberg, Forſt, Dürnſtein, Tyrol, Brunnenburg und Auer, letztes mit Fiſchgrätenwerk, nebſt den Baureſten am Hofe Mallaun. Beſonders gedacht wird der Burg Tyrol unter dem Namen: *Teriolis* in der Notitia dignitatum utriusque Imperii, vom Kaiſer Theodoſius II. Sie erſcheint hier als Sitz des Befehlshabers der Umgegend und zugleich eines Präfecten für Lieferung von Lebensmitteln und anderen Kriegsbedürfniſſen. An ihrem Thurme finden wir auch beinahe die beſte Mauertechnik im Vergleich zu den übrigen Bauten dieſer Gegend. Infolge der immer wiederkehrenden Uebermuhrungen durch den Naiſerbach dürfte das größere Lager von Maja frühe ſchon faſt unhaltbar geworden ſein, wie aus dem Leben des heil. Valentin hervorzugehen ſcheint. Seinen gänzlichen Untergang ſetzt man, z. B. P. *Juſt. Ladurner*, auf das Jahr 803.

Weiter nach Vinſtgau führte die *Via Claudia Augusta* über Algund unter der Burg Tyrol vorbei, wo man noch von einer Römerſtraße ſpricht; jedoch Einige laſſen ſie ſchon bei der Burg Forſt die Etſch überſetzen und berufen ſich auch auf einen ſehr alten Brückenpfeiler am linken Ufer der Etſch. Bevor man auf die Töll (*Telonium* der Römer) gelangt, überſetzt die alte gepflaſterte Römerſtraße die heutige Poſtſtraße, und zieht ſich durch den Berg und durch ein uraltes Etſchbett hin. Die Brücke über den Fluß, aus Marmor-Quadern feſt gebaut, will man ebenfalls für römiſch ausgeben. Der 1552 in der Nähe aufgefundene Meilenanzeiger von Claudius mit Angabe von 200 Meilen vom Po bis zur Donau findet ſich im Toggenburg'ſchen Garten zu Bozen. Der alte Name *Nocturnum* (Naturns) weiſt vielleicht auf eine Zwiſchenſtation (drei Wegſtunden von Maja) hin. Die alte Burg Hochnaturns kennzeichnet ihr Alter durch die Ruſtica. Die Ausmündung des nahen Schnalſerthales hatte die Hochwarte Juval (*turris Jovis*) zu decken. Bei Latſch ſcheint die Römerſtraße uber die Etſch geſetzt zu haben; denn der Thurm der alten Burg Latſch und jener von Untermontani dürften kaum nur zum Schutze der Mündung des Martellthales beſtimmt geweſen zu ſein. Im heutigen Göflan entdeckte man tief gelegenes maſſives Mauerwerk, welches die Etſchfluthen ausgewühlt hatten. Man hält es für die letzten Reſte einer römiſchen Manſion, welche hier nach Berechnung der Entfernung von Naturns geweſen ſein muß. Auch in der Volksſage ſpielt Göflan eine große Rolle; man ſpricht nämlich von einer einſtigen größeren Niederlaſſung, welche das lange Dorf genannt war. Auf unſerer Weiterwanderung ſehen wir links die Schlucht zum Uebergang übers Wormſerjoch nach Italien durch die nahe Tſchengelsburg mit ihrem hohen Rundthurme und rechts den Eingang ins Matſcherthal durch die Churburg mit Buckelſteinen beſtens geſichert. Eine größere Niederlaſſung dürfte wiederum auf der ſanft anſteigenden Anhöhe beſtanden haben, wo jetzt Mals liegt. Zwiſchen dieſem Orte und Glurns fand man Denkſteine, deren Reſte an der Pfarrkirche des erſteren eingeſetzt ſind und davon *Mommſen's* V. Bd. Inſchriften enthält. Großartig ſind die Reſte zweier Burgen vom römiſchen Lager an dieſer Stelle; nämlich der Troſtthurm und die Fröhlichsburg mit einem hohen Rundbau. In dem gegenüber mündenden Tauferer- oder Münſterthal haben Reichenberg und Rotund, letzteres mit einem kreisrunden Thurm, die Schutzwacht übernommen.

Eine halbe Stunde über Mals hinaus, nahe dem Dorfe Burgeis, thront eine andere Veſte, nämlich Fürſtenburg, ein unregelmäßiges Vieleck mit vielen Buckelſteinen. In 6 Wegſtunden erreicht man Nauders (*Oenotrium*, d. h. Uebertritt des Inns von einem Thale ins andere). Hier am Eingange in die Schweiz dürften an der uralten Burg Naudersberg römiſche Unterbauten mit Recht vermuthet werden. Etwas tiefer bei Finſtermünz, wo das ganze Mittelalter hindurch ein feſter Brückenthurm ſtand, überſetzten bereits Druſus' Heere den Inn und führten ihre Straße bei Tſchuppach vor Toſens uber das Mittelgebirge von Serſaus, Fiß und Ladis, wo ſie am Caſtell Laudeck vorbei wiederum ins Thal zur Pontlatzerbrücke (*Pons lateris* oder *Latii*) hinunterſtieg, um Landeck am rechten Ufer zu erreichen. Hier an der Mündung des Roſanna- oder Stanzerthales, welches zum wichtigen Uebergang des Arlberges (*Mons Arula*) führt, verſteht ſich der Standort eines römiſchen Lagers wie von ſelbſt. Die hochthronende Burg Landeck, ausgezeichnet durch Ruſtica-Quadern, erinnert noch daran. In Perjen (*per Oenum*) war unter dem Schutze der daruberliegenden Veſte Schrofenſtein eine Brucke geſchlagen. Von hier aus, wo man ſehr viele Funde aller Art machte, führte die Straße über das Dorf Stanz (erinnernd an Statio) nach einer alten Volksſage weiter nach Grins, eine tiefe Schlucht überbrückend.

Wie heute noch, lief wahrſcheinlich die älteſte Straße immer am linken Thalbach-Ufer hin. Am Fuß

des Arlberges und in der heiteren Gegend von Bludenz müßen Haltpunkte gegründet worden ſein, ſo verlangt es die gewöhnliche Entfernung der römiſchen Stationen. Die Vereinigung der beiden Römer-Heere könnte erſt bei Feldkirch erfolgt ſein, wo in der Nähe die Station *Clunia* ſich fand. Ueber die Schlußſtation *Brigantium* an der Stelle des heutigen Bregenz verweiſen wir auf die trefflichen Berichte und Abbildungen in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion für Kunſtdenkmale vom Jahre 1873, 1877, 1880, 1885.

Zum Schluße ſei noch bezüglich der unberührt gelaſſenen Stellen im Ober-Innthal bemerkt, daſs wenigſtens in ſpäterer Zeit eine Römerſtraße von Landeck bis Zirl beſtand. In Imſt oder nach Anderen im nahen Tarrenz wird unter dem Schutze der Burg Alt-Starkenberg und dem tiefer ſtehenden Thurm (Gebratſtein) eine Niederlaſſung angenommen. Bei Dormiz (*Dormitium*, Nachtlager) wäre dann eine Zwiſchenſtation wie bei Naturns geweſen. Von hier hätte aber eine Nebenlinie über den Miemingerberg an der höchſt romantiſchen Veſte Klam mit feſtem kreisrunden Bergfried vorbei eingemündet, um über den Fernpaß nach Reutte, wo Römermünzen gefunden wurden, weiter nach Füßen zu laufen. Von Imſt abwärts ſind die Burgruinen Petersberg und Hörtenberg mit Ruſtica-Quadern an ihren Thürmen bemerkenswerth.

Ein Maſſenfund alter Bronzen bei Obervintl im Puſterthale.

Von *Luigi de Campi.*

Im die Mitte des Monates April 1871 fand man bei Obervintl am rechten Rienz-Ufer gegen Sigmund, etwa dreißig Schritte von der Poſtſtraße entfernt, bei Gelegenheit eines Steinbruches eine erhebliche Anzahl alter Bronzen. Der Grund, wo dieſer eigenthümliche Fund gemacht wurde, gehörte damals einem gewiſſen Joſeph Kammerer, genannt „Obermeyer“ von Obervintl, und dieſer Waldgrund heißt im Volksmunde „der Galgen“. Noch heutzutage herrſcht der Glaube, daſs auf demſelben in früherer Zeit die Verbrecher der Jurisdiction Obervintl gerichtet worden ſeien.

Aus dem Fundberichte, wie derſelbe im Ferdinandeum zu Innsbruck verzeichnet iſt, wo auch die Gegenſtände aufbewahrt ſind, läßt ſich über die Umſtände und über die Art und Weiſe der Entdeckung wenig beſtimmtes entnehmen. Mit Gewißheit kann angenommen werden, daſs an der Stelle, wo der Fund gemacht wurde, weder Kohle noch Aſche, mithin keine Spur von Brand ſich vorfand. Keine Gebäudereſte, keine Topfſcherben, noch weniger Gebeine, die auf eine Beilegung oder Beſtattung ſchließen laſſen, lagen hier vor, denn ſämmtliche Gegenſtände waren ſorgfaltig zwiſchen den Steinen aufbewahrt.

Charakteriſtiſch bei dieſem Funde iſt das Vorkommen zweier einzig gut erhaltenen Gegenſtände, eines Palſtabes und Halsringes, während alles Andere in gebrochenem Zuſtande, ja zur Unkenntlichkeit zerſchlagen, zum Vorſchein kam. Es lag die Frage ſehr nahe, ob nicht etwa dieſe Zerſtörung der Schwere der Steine zuzuſchreiben ſei; allein die Fractur iſt bei allen Objecten ſehr alt, dazu iſt keine Zerquetſchung an denſelben bemerkbar, und ſomit fällt dieſe Frage weg.

Die Bronzen zeigen ſämmtlich eine gleichmäßige lichte Farbe, welche eine größere Beimengung von Zinn verräth, die Patina tritt nur unbedeutend und auch nur ſtellenweiſe auf, ein Umſtand, der auf die günſtige Lage der Objecte hinweiſt, welche unter dem Steingerölle, wo das Waſſer durchſickert, von der Feuchtigkeit wenig oder nur ſtellenweiſe oxydirt und angegriffen werden konnten.

Nachdem ich nun in der möglichſten Kürze den Fundbericht erſtattet und auf die auffallenden Merkmale der Geräthſchaften die Aufmerkſamkeit gelenkt habe, gehe ich ohneweiters auf die Prüfung und Unterſuchung des intereſſanten Materials über, um ſchließlich das Alter, die Natur und den Charakter der Entdeckung zu beſtimmen.

Da das ganze, ſonſt ſehr zahlreiche Material leider im fragmentariſchen Zuſtande zu Tage gebracht wurde, wodurch eigentlich der Charakter des Fundes bezeichnet wird, ſo laſſen ſich manche Gegenſtände nur annäherungsweiſe beſtimmen, und ich finde mich genöthigt, dieſe gänzlich zu übergehen, um meine Aufmerkſamkeit jenen Objecten zu widmen, die wegen ihrer Form und Geſtalt genauer zu beſtimmen ſind und zu gleicher Zeit die Epoche charakteriſiren, welche dem ganzen Funde als Signatur dient.

In erſter Reihe treten neun Bruchtheile jener eigenthümlichen Beile oder Keile mit flacher Schaftbahn und Lappen auf, die wir unter dem Namen Palſtab oder Kelts kennen, das charakteriſtiſche und weit verbreitetſte Inſtrument der Bronzezeit und der erſten Eiſenzeit. Mit Ausnahme des einen Palſtabs kommen nur Bruchtheile vor, die auf den bezeichneten Typus zurückzuführen ſind. Zwei davon, ebenfalls mit Schaftlappen verſehen, zeigen am Rande ein Oehr, welches, wie man annimmt, zum Durchziehen einer Schnur gedient haben mag, um das Inſtrument an den Stiel zu binden. Die Brüche an dieſen Kelts ſcheinen nicht zufällig entſtanden zu ſein, ſondern abſichtlich; denn es ſind unverkennbare Spuren des gewaltigen Gebrauches eines Schneid-Inſtrumentes vorhanden. Auch manche Biegungen tragen die Merkmale der abſichtlichen Beſchädigung und angewendeten Anſtrengung. Der Palſtab iſt um die Mitte etwas gebogen und dort ſind ſtarke Einſchnitte gewaltſam hervorgebracht, wie wenn das Inſtrument als Ambos gedient hätte. So wie bei ſammtlichen Gegenſtänden iſt auch auf dieſem die Patina karg vertreten, und zwar nur ſtellenweiſe wie Flecke.

Fibeln. Kein Schmuck iſt im grauen Alterthume ſo allgemein als die Haftnadeln, und in unſerem Funde ſind gegen hundert Bruchtheile, vorherrſchend Fußſtücke, zu verzeichnen, und trotzdem keine vollig gleich ſind, ſo läßt ſich doch der Typus leicht errathen.

Vor allem hervorgehoben zu werden verdient ein Pracht-Exemplar einer „Bügelhafte“ oder Bogenfibel, und wie wir ſie nennen „adarco ſemplice“. Der Nadel-

halter iſt ziemlich breit und dünn gehämmert, mit Linien bandſtreifig geziert; der Bogen trägt auf einer Seite eine reiche Ornamentirung, beſtehend aus concentriſchen Kreiſen (Würfelaugen), umrahmt mit eingekerbten Liniengarben[1] (Fig. 1).

Dieſe Form kann man eher als eine Seltenheit, ein Unicum nennen, wenn auch Bogenfibeln ſehr häufig in Hallſtadt und aus den italieniſchen Gräberfeldern hervorgetreten ſind. Die Eigenthümlichkeit der Conſtruction reiht dieſe Fibel unter die norditalieniſchen, indem eine Abweichung von jenen zu Hallſtadt gefundenen hervortritt. Die Hallſtädter Bügelhaften, die Dr. *Otto Tiſchler*[2] als „Zweiſchleifige" näher bezeichnet hat, führen am Ende vor dem Fuße eine gleiche Windung wie am Dorne. Wie aus der Figur ergeht, fehlt unſerer Fibel die Spiralwindung am Nadelhalter, und eben dieſe Eigenthümlichkeit ſcheint nach Dr. *Tiſchler* für die Importation aus dem Süden zu entſcheiden, während die zweiſchleifige dem Gebiete Hallſtadt-Krain angehört. Es iſt nicht zu verkennen, daſs die Technik dieſer Fibel einen großen Fortſchritt in der Kunſt und in dem Geſchmacke verräth, welcher uns berechtigt, dieſelbe von den elementaren Formen auszuſchließen.

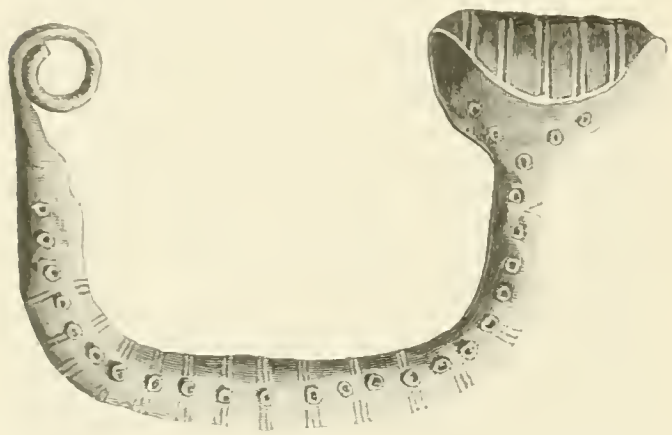


Fig. 1.

Unter den Bügelhaften ſind auch die ſogenannten Knotenfibeln zu verzeichnen. Dieſe Gattung dürfte bei Obervintl vertreten geweſen ſein, wenn die 10 — 12 Bruchſtücke theilweiſe mit großen und mitunter mit kleinen Knoten auf Fibeln zurückzuführen ſind. Ich kann nicht beſtimmen, ob die Knoten mit oder ohne Eiſenkern verſehen ſind, ein Umſtand, der bei den Knotenfibeln von Maria Raſt[3], von Watſch und St. Margarethen[4] beobachtet wurde.

In Italien findet man, meines Wiſſens, derlei Fibeln ſehr ſelten.[5] Ich habe mich bemüht, gewiſſenhaft Erkundigungen einzuziehen; allein nur die Formen, deren ziemlich dicker Bogen mit einer Menge Scheiben garnirt iſt (fibula a grandi e piccole coſte), mit ſtark gerippten Bügel können als ähnliche gelten. Dieſe Fibel, wie bekannt, entſtammt einer oberitaliſchen Localinduſtrie und findet ſich bei uns ziemlich häufig. Uebrigens glaube ich ohne Zögern mich der Anſicht *Hochſtetter's* anſchließen zu dürfen, welcher, „in den Formen der Fibeln weniger ältere und jüngere Stadien einer fortlaufenden Entwicklungsfolge, als auf örtlich verſchiedenen Gebieten durch beſondere Geſchmacksrichtung entſtandene Localformen" ſieht, „die jedoch durch den Handel eine größere Verbreitung gefunden haben".[1]

So wie die Bügelhaften oder Bogenfibeln, vielleicht gegen Ende der Bronzezeit, vom Orient nach Italien verpflanzt wurden und in dem Hallſtadter Culturkreis als zweiſchleifige erſcheinen, ſo dürften die gerippten Fibeln, die jetzt ihre größte Verbreitung in Ober-Italien fanden, in Krain und in Tyrol in Knoten-Fibeln verwandelt worden ſein. Der Maſſenfund bei Dercolo[2] brachte uns eine gerippte Fibel, verſchiedene Gehängſtücke in Knotenform, und manche Bruchtheile, von welchen nicht ausgeſchloſſen iſt, daſs ſie zu Knotenfibeln gehört haben können.

Durch Verdickung des Bügels entwickelten ſich zunächſt in Italien aus den Bogenfibeln die ſogenannten kahnförmigen, a navicella, wenn hohl, und vielleicht früher, wenn maſſiv, a ſanguivuga, die eine Quelle für reichhaltige Formentwickelung ſüdlich und nördlich der Alpen abgeben.

Bei Obervintl fand man ſowohl maſſive, als hohle Kahnfibeln, ſämmtliche aber mit langem Fuß. Von den erſteren ſind ungefähr 16 Stück durchgehends mit eingravirten Linien am Bügelkopfe und am Fuße; ſie haben einen langen Nadelhalter, offene Oeſe oder Falz und enden in einer Kugel. Hohle Kahnfibeln gleicher Conſtruction ſind 3 Stück vorhanden, gleichfalls mit eingravirten oder eingefeilten Linien. Dazu kommen noch etwa 30 Nadelhalter in eine Kugel ausgehend, von den kleinſten Dimenſionen bis zu den größten, welche zu Monſtrefibeln dienen mußten. Ueber die Verbreitung dieſer Fibelgattung zu ſprechen hieß es einen großen Theil der Funde der erſten Eiſenzeit erwähnen. Unſerem Funde am nächſten ſind zwei große Stücke aus Val di Non, ebenfalls im Muſeum zu Innsbruck, verſchiedene enthält die Sammlung Trients, bei Mechel kamen einige Exemplare zum Vorſchein; im Gebiete von Verona ſind die zu Oppeano, dann die großen von Lodi, die von Golaſecca, und endlich die von Eſte und dieſe die ſüdlichen, an dieſe reihen ſich Gurina in Kärnten, Watſch und Hallſtadt.

Unter den Kahnfibeln möchte ich ein Exemplar erwähnen, welches nebſt eingefeilten Linien auf dem Bogen eingegrabene Punkte aufweiſt, die mit einer weißen Paſta gefüllt ſind. Ich kenne bis jetzt eine von Golaſecca[3] und eine zweite aus Mechel, welch' letztere aber zweigliederig iſt und die galliſche Spiralrolle aufweiſt (Fig. 2).

Eine Abweichung von den kahnförmigen bilden die Fibeln mit flachem dünnen Bügel und langgeſtrecktem Nadelhalter. Zwei davon ſind am Bügel reich-

[1] Eine kreisförmige Fibel mit Kreis-Ornamenten, die mittelſt Stanzen in den Bronzering eingeſchlagen ſind, kam bei Watſch zum Vorſchein: Vergl. F. v. *Hochſtetter*. Die neueſten Gräberfunde bei Watſch und St. Margarethen in Krain. Wien 1883, Seite 8.

[2] Bei A. B. *Meyer*. Gurina im Ober-Gailthale (Kärnten). Dresden 1885.

[3] Graf. G. *Wurmbrand*. Das Urnenfeld von Maria Raſt. Braunſchweig 1879 (Taf. IV, Fig. 21).

[4] F. v. *Hochſtetter*. Die neueſten Gräberfunde von Watſch und St. Margarethen in Krain. Wien 1883.

[5] Ausnahmsweiſe iſt bei Eſte eine Knotenfibel zum Vorſchein gekommen, und dies iſt ſehr leicht erklärlich, weil die Gräber von Eſte uns ein Inventar vorſtellen, welches auf eine ähnliche Cultur mit dem krainiſchen, kärntneriſchen und küſtenländiſchen Nekropolen hinweiſt, welche alle der illyriſchen Gruppe anzugehören ſcheinen.

[1] F. v. *Hochſtetter*, l. c. p. 34.

[2] *Oberziner*. Deposito mortuario della età del ferro trovato a Dercolo. Aichivio Trentino 1883 und in den Mittheilungen der k. k. Central Commiſſion Jahrgang 1884 (Elav. Orgler).

[3] P. *Caſtelfranco*. Due periodi della prima età del ferro nella necropoli da Golaſecca. Bull. Palet. It. II. 1876.

haltig ornamentirt mit Würfelaugen, Linienverzierung und Tremolirſtich, und dürfen trotz des ſchmalen Bügels doch zu den Kahnfibeln gerechnet werden und nicht viel ſpäter entſtanden ſein.

Gleichzeitig mit den kahnförmigen tritt die Schlangenfibel auf, welche vielfache Varietäten in unſerem Funde aufweiſt. Wir bezeichnen ſolche mit und ohne runde Kopfſcheibe, einige ſind am Höhepunkt der Biegung durchbohrt und tragen eine Achſe, andere führen ein gezähntes mit Höckern verſehenes Rädchen und wiederum manche tragen die ſogenannten Fühler (nach *Montelius* Hornfibeln genannt); während Exemplare vorhanden ſind, die am Bügel eine Platte angebracht haben, auf welcher concentriſche Kreiſe eingravirt wurden. Die Schlangenfibel iſt weit in Italien und Mittel-Europa verbreitet; man fand ſie in Bologna, in Golaſecca, zweite Periode[1] mit den Kahnfibeln mit langem Fuß und Kugel am äußerſten Ende, in Oppeano Veroneſe,[2] bei Eſte,[3] bei Görz,[4] bei Cles[5] etc. Etwa über zehn verſchiedene Fragmente weiſt der Fund von Obervintl auf, darunter zwei bandförmige; ſolche Exemplare trifft man in Iſtrien und ausnahmsweiſe in meiner Ausgrabung (1885) bei Mechel.

Fig. 4

Die Schlangenfibel muß eine der beliebteſten Formen geweſen und lang im Gebrauch behalten worden ſein, und wenn man auch viele Exemplare in Hallſtadt, in Krain und in Kärnten (Gurina) gefunden hat, ſo glaubt doch Dr. *Tiſchler,* daſs ihre Entſtehung wohl eine italieniſche und nicht dem Norden eigenthümlich ſei, welche aber nördlich der Alpen mit unerſchöpflicher Laune variirte. Wir haben früher erwähnt, daſs etwa 30 Nadelhalter mit langem Falz und mit Endkugel gefunden wurden, welche vermuthlich zu kahnförmigen und Schlangenfibeln angehört haben dürfen. Die Schlangenfibel mit Endkugel tritt in Italien, zur Zeit der größten Entfaltung der etruskiſchen Macht auf.[6] Da aber Schlangenfibeln mit gleichem Fußſtück bei Obervintl vorgefunden wurden, ſo iſt die Möglichkeit nicht auszuſchließen, daſs manche Schlußſtücke dieſer Fibelgattung angehört haben.

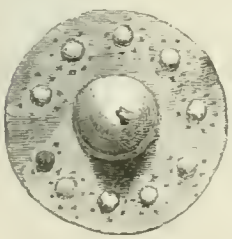


Fig. 5.

Von Armbruſtfibeln mit gerade zurücktretendem Schlußſtücke, wie ſie *Tiſchler* nennt, fand man ein Exemplar.[7] Dieſe Fibelgattung, ſagt der Gelehrte, rangirt nicht in den italiſchen Entwicklungsgang ein, und da ſie hingegen nördlich der Alpen ſo häufig iſt, ſo glaubt er, daſs ſie hier entſtanden ſei, und zwar zu Ende der Hallſtadter Periode, kurz vor dem Erſcheinen der galliſchen Cultur. Vollkommen fremd ſind den italieniſchen Nekropolen dieſe Fibelgattungen nicht, denn man kennt ein Exemplar aus Tolentino[1] und einige aus Mechel.

Auch die Certoſa-Fibeln ſind in unſerem Funde vertreten. Von den 7 Fragmenten zeigen einige am Fuße concentriſche Kreiſe, andere am Bügel eingravirte Linien, und was die Form anbelangt, reihen ſie ſich unter den jüngſten Typen ein. Eine zweigliedrige Armbruſt-Fibel, deren Bügel und Schlußſtück vollkommen an die Certoſa-Fibeln erinnert, mit langer Spiralrolle und unterer Sehne, wie ſie häufig in Iſtrien, in den jüngſten Certoſa-Gräbern, vereinzelt bei uns (Calliano), in Nordtyrol bei Wörgel und ähnliche Exemplare in Hallſtadt (Taf. XIV, Fig. 7) erſcheinen, iſt in einem niedlichen gut erhaltenem Exemplare auch bei Obervintl angetroffen. Dieſe Form dürfte beinahe dem Schluſſe der Hallſtädter Cultur einzureihen

Fig. 3.

ſein, wenn nicht ſchon ein galliſcher Einfluß zu verzeichnen iſt. Für unſern Fund und für die Beſtimmung desſelben iſt das Vorkommen einer Certoſa-Fibel und eines Schlußſtückes einer kahn- oder ſchlangenförmigen Fibel, welche die Ungleichheiten der Schmelzung an ſich tragen, von hoher Wichtigkeit. Wenn wir ſpäter über die Natur und Beſchaffenheit des Fundes unſere Vermuthung ausſprechen werden, ſo wird auch dieſer Umſtand näher gewürdigt.

Schließlich zur Beſtimmung des Alters dieſes Fundes kommt uns eine La Tène-Fibel zu Hilfe. Sie gehört den früheſten Formen an und entſpricht vollkommen jenem nicht gewöhnlichen Typus, den man bei uns in Dercolo (Muſeum zu Innsbruck)[2] und in Mechel gefunden hat.

Ringe, insbeſonders Armringe, kommen verſchiedene vor, darunter dürften zum Halsſchmucke der

[1] P. *Caſtelfranco,* l. c. Taf. III. Fig. 25, 26.

[2] *Pigorini* Oggetti della prima eta del ferro ſcoperti in Oppeano Veroneſe Bull. Pal. It. Nr. 1878.

[3] *Prosdocimi,* Le necropoli euganee ed una tomba della villa Benvenuti in Eſte. Bul. Pal. I. VI. 1880.

[4] *Pigorini.* Ripoſtiglio di bronzi preſſo Gorizia. Bull. Pal. It. III. 1877.

[5] *Tröltſch* Fundſtatiſtik der vorromiſchen Metallzeit im Rheingebiete. Stuttgart 1884.

[6] *Zannoni:* Gli ſcavi della Certoſa di Bologna führt eine lange Reihe von Funden, und zwar Certoſa, Stradello, publico giardino — Arnoaldi I e II, Sepolereto.

[7] *Meyer,* Gurina op. c. pag. 18.

[1] *Gentiloni:* La necropoli di Tolentino Bullettino di Palet It. Vol. VI, Taf. XI, Fig. 13.

[2] *Oberziner,* l. c. Taf. II, Fig. 5.

Knotenring (Fig. 3) und der ſpiralförmig gedrehte ſtarke Bronzeſtab gedient haben, welch' letzterer in Maria Raſt[1] und in Bismantova[2] parallele findet. Man hat im Laufe dieſes Aufſatzes jene Bronzefragmente mit Knoten mit den krainiſchen Knoten-Fibeln in Bezug gebracht, da jedoch kein einziges dazu paſſendes Schlußſtück oder Dornſpirale gefunden wurde, ſo laſſen ſich jene Fragmente ebenſo gut als Theile von Hals- oder Armringen auffaſſen. In dieſem Falle finden wir ähnliche Exemplare bei Gorz, reſpective in der Gußſtätte von S. Pietro,[3] welche eine Gußform für Knotenringe ergab, und manche Berührungspunkte mit den krainiſchen und kärntneriſchen Nekropolen aufweiſt; mit Ausnahme eines einzigen gut erhaltenen Halsringes, alle anderen ſind offenbar in zwei oder mehrere Stücke auseinander gebrochen. Betreffs des ganzen Halsringes,[4] welcher aus einer dünnen noch gegenwärtig ſehr elaſtiſchen ſchmalen Bronzeplatte beſtand und um die Mitte an der Vorderſeite in einen runden Stab übergeht, geziert mit eingeſchlagenen Würfelaugen, möchte ich beinahe die Provenienz bezweifeln. Ein gleiches ſowohl in der Geſtalt wie auch in der Größe kam aus einem Grabe bei Cloz in Val di Non zum Vorſchein. Wenn auch erwieſener Weiſe bei den

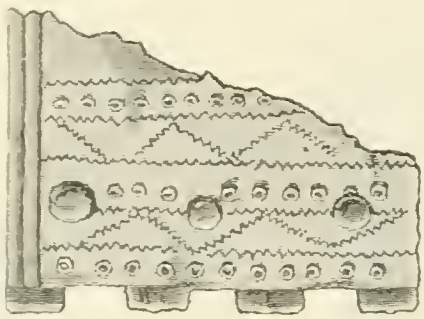


Fig. 7.

Römern das Tragen von Halsringen nicht üblich war, ſo konnte ich nicht umhin, nach den anderen Beigaben jenes Grab als der römiſchen Zeit angehörig zu betrachten, und aus dieſem Umſtande, wie auch aus dem Grunde, daſs gerade ein ſo zarter und leicht gebrechlicher Gegenſtand in einem Funde angetroffen ward, wo durchgehends fragmentariſche Objecte zum Vorſchein kamen, ſchöpfte ich über deſſen Provenienz Verdacht.

Unter den *Armbändern* fand ſich ein ſehr zierliches und elegantes Exemplar, beſtehend aus maſſivem Bronzeſtab. Hohl iſt hingegen an einem Ende, und zwar an dem ſtärkeren der Ring, während das andere dünnere Ende maſſiv iſt.

Ein einziger Fingerring iſt unter dieſem Maſſenfunde vertreten, und dieſer ſcheint ein mißlungener Guß zu ſein, wie die Ungleichheiten an der Schmelzung es beweiſen.

Welche Verwendung der dicke runde Bronzeſtab gefunden haben mag, iſt mir nicht klar. War es vielleicht ein Maßſtab? Die um den ganzen Stab herum in gleicher Entfernung angebrachten ſtärkeren Linien abwechſelnd mit ſchwächeren, die nur bis zur Mitte der Rundung gelangen, berechtigen uns dieſen Stab als ein Meſsinſtrument zu vermuthen und aufzufaſſen. Vollkommen der Form und Geſtalt eines Schreibgriffels (ſtilus) entſpricht ein anderer Gegenſtand.

Aber bei weitem ein höheres Intereſſe erwecken die *Bronzebleche*. In der Geſtalt eines Dreieckes kommt ein einziges Blech vor, welches vermuthlich von einer Kette herabhängen dürfte, wie es der Ring beweiſt, der noch daran haftet (Fig. 4). Geradezu allgemein ſind derlei Bleche ſowohl in Hallſtadt wie in den italiſchen Nekropolen, hauptſächlich in Eſte, I. und II. Periode, und bei uns hat Mechel eine erhebliche Anzahl ergeben.

Unter den ſcheibenförmigen Blechen erwähne ich ein ſchalenartiges und ein zweites mit erhabenem Mittelbuckel (Fig. 5), wie man ſie ziemlich häufig als Griffknauf an den Schwertern der Bronzezeit antrifft. Vor Allem hervorzuheben iſt die große Scheibe aus zwei verſchiedenen Stücken zuſammengeſetzt, geziert mit ausgeſchlagenen Punkten oder Perlen (Fig. 6). Derlei Scheiben ergaben die Gräber von Bologna, wie auch die ſchweizeriſchen.[1]

Fig. 8.

Man hat zuerſt vermuthet, daſs ſie als Schildverzierung gebraucht worden ſeien, allein ob der Schwäche der Platte und wegen der geringen Dimenſionen ſind vorläufig dieſe Scheiben als Gehängſtücke zu betrachten, vornehmlich als Mittelſtück zum Schmucke der Bruſt oder Schulter, an welchem Ketten und andere Anhängſel hafteten, wie bei der Scheibe von Dercolo,[2] die mit unſerer, ſei es in der Technik, ſei es in der Form und Zeichnung, vollkommen übereinſtimmt. Für uns iſt es von nicht geringem Werthe feſtſetzen zu können, daſs ganz ähnliche Zierrathen auf dem ſchönen Schilde von Klein-Glein vorkamen,[3] wodurch entſchieden eine artiſtiſche Gemeinſchaft und auch möglicher Weiſe eine gleiche Provenienz hergeleitet werden kann. Dieſer Umſtand, verbunden mit der nun herrſchenden Anſicht, daſs die Gruppe der illyriſchen Alterthümer auf Unter-Steiermark, Kärnten und Krain ſich erſtreckt, würde das Erſcheinen ganz gleicher Gegenſtände in Tyrol für die großen Beziehungen dieſes Landes mit Illyrien und mit dem Gebiete der Veneter ſprechen.

Gürtelbleche und Bronzegürtel. Das Grabinventar der meiſten Funde aus der erſten Eiſenzeit, wie die Gräberfelder der venetianiſch-illyriſchen Gruppe führen Gürtelbleche auf, während ganze Bronzegürtel bis jetzt eine Specialität der Hallſtädter Nekropole und der krainiſchen Gräber zu ſein ſcheinen.

Der Maſſenfund von Obervintl ergab acht Blech-Fragmente, und zwar ſolche, die auf Gürtelbleche und andere wiederum, die auf Bronzegürtel zurückzuführen ſind, und dieſe letzteren gehören betreffs der Technik und der Verzierung vollkommen dem Hallſtädter Culturkreiſe an. Zu den erſteren, das heißt zu den Gürtelblechen, die als Endſtücke lederner Gürtel

[1] Gf. *Wurmbrand*, l. c. Taf. IV, Fig. 2.
[2] *Chierici*, Il sepolcreto di Bismantova. Bull. Palet. It. 1882, Taf. VI, Fig. 1.
[3] *Pigorini*, l. c.
[4] Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion 1885, Seite CXIV, Fig.

[1] *Bonſtetten*, Recueil d'antiquités Suiſſes Taf. XIV, Fig. 3.
[2] *Oberziner*, l. c. Taf. II, Fig. 3.
[3] Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereines für Steiermark 1865.

verwendet wurden, rechnen wir zwei Stücke (Fig. 7 und 8). Drei andere Bleche, 44 Mm. breit, sind ebenfalls reich ornamentirt mit bandförmig geordneten Perlenreihen, oder mit geometrischen Figuren geziert. Ein dritter Knopf, mit einem Kreuze bezeichnet, diente zur Befestigung des Hakens. Da weder von den Knöpfen noch an den Punkten eine Gleichmäßigkeit in der Zeichnung zu beobachten ist, so läßt sich annehmen, dass zur Wiederholung dieser Zeichnung offenbar keine dazu gefertigte Punze oder Stempel benützt wurde. Ein anderes Blech, von welchem mir im besagten Museum mit zuvorkommener Freundlichkeit ein Gypsabguß gewährt wurde, zeigt entschieden den Gebrauch des Stempels, um schneller und in großeren Abschnitten die äußerst zarte geometrische Zeichnung herzustellen. Mit Ausnahme des Endstückes, welches auf den Haken vier concentrische Kreise aufweist, sind sämmtliche Stücke in getriebener Arbeit theils mit der Punze, theils aus freier Hand, und theils mit Gravüren und Tremolirstich bearbeitet. Bei allen erscheinen die Conturen sehr scharf und die Linienverzierung sehr rein, wozu wahrscheinlich Stahlwerkzeuge benützt wurden.[1] Es ist übrigens nicht das erstemal, dass bei Obervintl ornamentirte Bleche gefunden wurden. Prof. *Wieser* brachte ein Fragment mit figuralischer Zeichnung,[2] und erkennt in demselben eine italische Provenienz.

Fig. 2

Schließlich sind aus diesem Massenfunde noch zu verzeichnen: Eine erhebliche Anzahl von Henkel der mannigfaltigsten Formen, an denen noch Stücke von dünnem Bronzeblech befestigt sind, welche von dem Ganzen nicht abgebrochen, sondern mit scharfem Instrumente weggeschnitten wurden: einige Knöpfe, die an ihrer hohlen Innenseite mit einem Oehrchen versehen sind, Bruchtheile von Bullen u. s. w.

Ich habe nun in bündiger Weise die Ergebnisse dieses eigenthümlichen Fundes vorgebracht und beschrieben; indessen, trotz der Verschiedenheit und der Mannigfaltigkeit des reichen Materials können wir doch wenig neues verzeichnen. Es wiederholen sich dieselben Culturproducte, die wir aus den oberitalischen Gräberfeldern, aus den krainischen, kärntnerischen und salzburgischen Nekropolen zur Genüge kennen. Aber einen so ausgesprochen einheitlichen Charakter, wie bei dem Funde von Obervintl wird man selten antreffen und diesem Umstande verdanke ich die nähere Bestimmung des Alters, respective der Cultur-Epoche. Ich übergehe die Prüfung des ganzen Materials und beschränke meine Untersuchungen auf die Fibeln, welche bis jetzt unvergleichlich die sichersten Anhaltspunkte gewähren.

Die ausgebildete Form der Bogenfibel, welche vielleicht gleichzeitig mit den kahn- und schlangenformigen aufgetreten sein mag, dürfte, um nicht zu weit zurückzugreifen, um die Mitte des ersten Jahrtausend v. Chr. zu versetzen sein. Das Erscheinen hingegen einer einzigen gallischen Fibel, und der totale Mangel anderer Gegenstände aus der La Tène-Periode berechtigt uns zu glauben, dass dieser Massenfund vor der Entwicklung der gallischen Cultur bei Obervintl deponirt wurde und mithin nicht viel später als anfangs des 4. Jahrhunderts v. Chr. Wenn diese Auffassung nicht auf Irrthum beruht, dürften die chronologischen Extreme dieses Fundes zwischen dem 5. und 4. Jahrhundert reichen.

Eine weitere Frage bezieht sich auf die Natur oder Charakter des Fundes. Es wurde schon im Anfange dieses Aufsatzes infolge des Mangels an Kohle, Asche und Gebeinen die Möglichkeit, dass es sich hier um eine Grabstätte handle, ausgeschlossen. Nun aber,

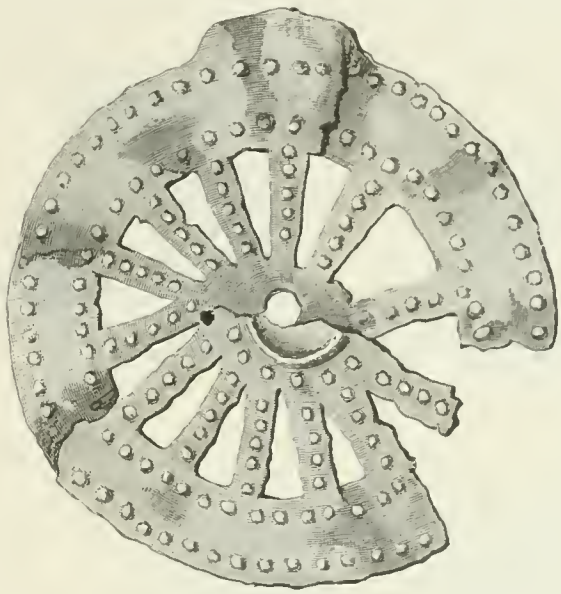


Fig. 6.

wenn man trotzdem Reste einer Grabstätte angetroffen hätte, was übrigens aus dem Fundberichte nicht ergeht, so könnten dennoch diese etwaigen Reste mit unserem Funde unmöglich in Beziehung gebracht werden; denn nur Brandgrubengräber aus einer relativ sehr späten Zeit weisen in Deutschland ein absichtlich zerstörtes Inventar auf.

Indessen zu welchem Zwecke hatte man eine solche Quantität von Beigaben dem Bestatteten oder Verbrannten beigelegt, und wozu die mißlungenen Gußstücke und die unförmlich geschmolzenen Bronzeklumpen? Es liegt auf der Hand, dass wir hier einen jener eigenthümlichen Massenfunde vor uns haben, die unter dem Namen eines „Handels-Depôt" bekannt sind, oder eine Gußstätte, wo die zerbrochenen Bronzen zum Einschmelzen bestimmt waren.

Der Charakter des Handels-Depôts[1] besteht jedoch darin, dass die Gegenstände, wenn nicht neu oder

[1] Nicht nur diese Bronzebleche, sondern auch die Fibeln (Fig. 4 und 5) verrathen den Gebrauch von Stahlwerkzeugen, und dieser Umstand wurde zunächst die Hypothese einer allgemeinen Kenntnis und Benutzung dieses Metalls stutzen, allein sowie in Skandinavien und in Deutschland Graberfunde, die, wiewohl man Eisen in ihnen spurt, doch noch zu den Bronzealter-Funden gerechnet werden müßen, so hat *Undset* („Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa" etc.) angenommen, dass sie aus südlicheren Ländern, wo das Eisen früher in Aufnahme kam, importirt wurden.

[2] Prof. *Wieser*. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft, Wien 1883. *Orsi*: Sui centuroni italici della I.a. età del ferro e sulla decorazione geometrica e rappresentativa dei bronzi norditalici dello stesso periodo. Modena 1885.

[1] *Troltsch* Fundstatistik der vorromischen Metallzeit im Rheingebiete Stuttgart 1884.

ganzlich unbenutzt, doch in einem brauchbaren Zuſtande aufbewahrt wurden; in den Gußſtatten dagegen fehlen, nebſt zerbrochenen Bronzen zum Einſchmelzen beſtimmt, faſt nie die Gußformen, Schmelztiegel, Gußbarren und Schlacken.

Bei unſerem Funde fehlen alle die Merkmale eines eigentlichen Handels-Depôts, und zu einer Gußſtätte vermiſſen wir die Gußformen. Im ſüdlichen und nördlichen Italien kommen in großer Anzahl freiſtehende Funde vor, die weder zu Wohnungen und noch weniger zu Grabfeldern Beziehung haben. Es ſind theils Handels-Depôts mit durchgehends neuen Gegenſtanden, theils Gußſtatten, und endlich ſogenannte „ripoſtigli“, zerbrochene Gegenſtände mit Bruchſtücken von Schmuckſachen, die von wandernden Handlern zum Zwecke des Wiedereinſchmelzens gekauft oder eingetauſcht wurden, da und dort verborgen, um nicht mehr erhoben zu werden. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich den Maſſenfund von Obervintl zu dieſer letzten Claſſe von Depôts rechnen werde, und dem Culturkreiſe Eſte Hallſtadt aus der erſten Periode der Eiſenzeit zuſchreibe.

Das Gräberfeld zu Frögg im Jahre 1886.

Beſprochen vom k. k. Conſervator *Karl Baron Hauſer*.

DAS Graberfeld zu Frogg lieferte auch im Jahre 1886 neue Proben des Formen-Reichthumes der unbekannten Bevolkerung, welche dort beſtattet iſt. Allein, iſt es ſchon bedauerlich, daſs der kärntneriſche Geſchichts-Verein nicht die Mittel beſitzt, ſyſtematiſche Ausgrabungen vornehmen zu laſſen und zuſehen zu müßen, wie Unberufene die Gräber durchwühlen und wichtige Fundſtucke in allen Richtungen der Windroſe verſchleppen, ſo iſt es nicht minder zu beklagen, daſs dem Vereine auch Zeit und Geld mangeln, die wichtigen Fragen, die ſich an die bereits bekannten Funde knüpfen, einer vielleicht nahe liegenden Loſung zuzuführen. Glücklicherweiſe führt der blinde Zufall, der ja auch die Entdeckung des Gräberfeldes ſelbſt veranlaßte, immer wieder auf neue Spuren und läßt es nicht zu, daſs der Eifer der Forſchung erkalte und der Spaten zur Ruhe komme.

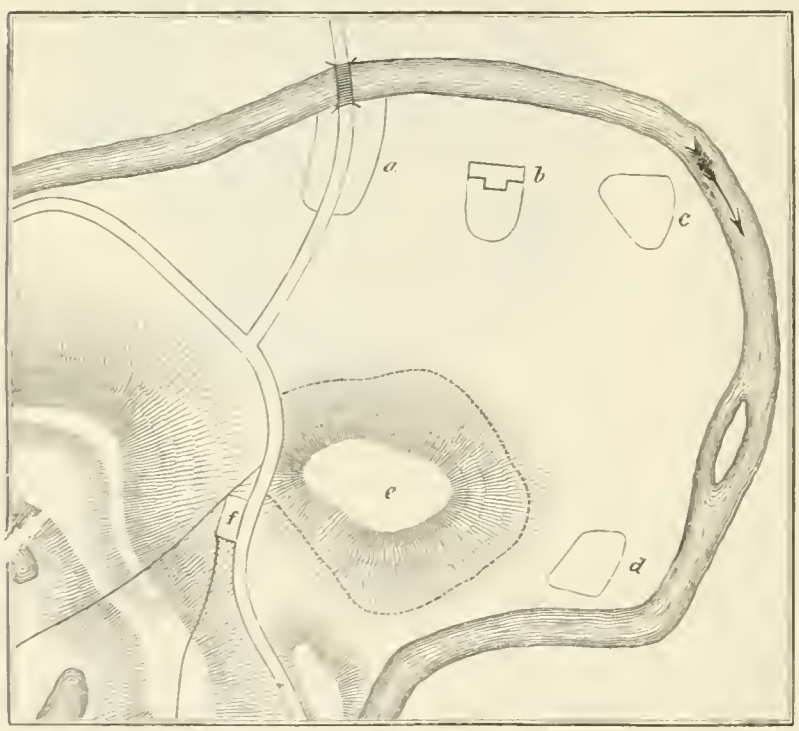


Fig. 1. *a* Rosegg, *b* Schloß, *c* Duel, *d* Frögg, *e* Thiergarten, *f* Lucas.

Zwei Fragen drangen ſich jedem unabweislich auf, der das Graberfeld beſucht und die im Muſeum zu Klagenfurt aufgeſtellten Fundſtucke betrachtet. Wo mochte die Anſiedlung geſtanden haben, deren Bewohner auf dieſem Gräberfelde ruhen? und wie kommt es, daſs dieſes Gräberfeld mit Funden aus der Hallſtädter Periode abſchließt und daſs ſich keine Anknüpfungspunkte an ſpätere Cultur-Perioden finden? Es ſind in beiden Richtungen Vermuthungen aufgeſtellt worden und erſt kürzlich erhielt die Forſchung wieder einen bedeutungsvollen Wink vom Zufalle zur Beantwortung der letzteren Frage.

Als die anthropologiſche Geſellſchaft in Wien vor zwei Jahren in Frögg Ausgrabungen vornehmen ließ, welche höchſt intereſſante Ergebniſſe lieferten, ſtellte Herr J. *Szombathy*, der damalige Leiter des Unternehmens, die gewiß ſehr berechtigte Vermuthung auf, daſs der bewaldete Höhenrücken weſtlich des „Thiergartens“ Fig. 1, *c* wo deutliche Spuren von Erdarbeiten, Gräben und Wälle ſichtbar ſind, der Anſiedlungsplatz jener Leute geweſen ſei, welche in den Grabhügeln von Frögg beſtattet worden ſind. Er ließ an verſchiedenen Orten graben, allein es fand ſich nichts, was dieſe Vermuthung beſtätigte. Gleichwohl erſuchte er mich im letztvergangenen Winter, eine ganz genaue Vermeſſung und Aufnahme der ſämmtlichen auf dem Berge oberhalb des Bräuers Seidl (Lucas) gelegenen Wälle, Gräben etc. vornehmen zu laſſen, eine Arbeit, welche ſich nur im Winter, wo das Geſtrüpp nicht belaubt iſt, löſen ließe. Leider war es mir wegen des vielen Schnees und ſpäter anderer Hinderniſſe wegen nicht möglich, dieſem Wunſche für diesmal nachzukommen, doch beabſichtige ich die Ausführung desſelben bei nächſter Gelegenheit vorzunehmen. Es liegt nämlich nahe, daſs der Zugang in die fruchtbare Niederung, wo die Ortſchaften Roſegg, Duel und Frögg liegen, die von drei Seiten durch den gewaltigen Drauſluß geſchützt iſt, von ihren einſtigen Bewohnern gegen Sudoſten durch Befeſtigungen auf den ſteilen Abhangen des Thiergartens und der Anhöhe hinter dem „Lucas“ geſchützt wurde, daſs alſo auf dieſen beiden Anhöhen die Spuren einer prähiſtoriſchen Anſiedlung zu ſuchen

ſeien. Hiezu kommt, daſs die heutige Straße nach St. Martin gar nicht weit von dieſem uralten Kirchlein an eine Stelle führt, wo ähnliche Tumuli wie in Frogg ſtehen, welche allerdings bisher nicht mit Erfolg durchſucht wurden, und daſs man in dieſer Richtung weiter zu den alten Bleibergwerken von Rudnik und Petſchnitzen am Fuße des Tabor gelangt. Im Hinblicke auf die Koſten einer ſolchen Aufnahme lag es nicht im Plane, in dieſem Sommer für den Verein Ausgrabungen in Frogg vornehmen zu laſſen; allein es kam dennoch dazu.

Im letztvergangenen Frühjahre, als der Brauer Seidl ein zu ſeinem Hauſe gehöriges Grundſtück, auf welchem ſchon mehrere Hügel durchſucht worden waren, zum Fruchtbaue herrichtete, fand er an einer vieldurchwühlten Stelle mehrere ganz beachtenswerthe

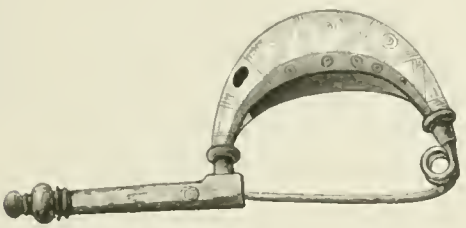


Fig 2.

Gegenſtände, welche er vorläufig als Schauſtücke für ſeine Sommergäſte bei ſich behält, am Schluſſe der Saiſon aber an den kärntneriſchen Geſchichts-Verein zu verkaufen gedenkt. Unter dieſen Gegenſtänden, meiſt Bruchſtücken von bronzenen und eiſernen Fibeln, Nadeln, Meſſerchen, einer gebrochenen Speerſpitze und Spinnwirteln, befanden ſich auch werthvollere Stücke. Zu letzteren gehören vor allem zwei gut erhaltene große Kahnfibeln, deren eine ungefähr $^1/_2$ der natürlichen Größe (Fig. 2) dargeſtellt iſt. Ganz beſonders gut erhalten war dieſe Fibel, bis eine fremde Dame, welche die Nadel mit der Hand aufbiegen wollte, dieſelbe zerbrach. Dieſe Fibel iſt ſowohl durch den ſchön geformten Knopf am Fuße, als durch das zierliche Muſter der Einritzungen am Bügel bemerkenswerth. Die Höhlung des Bügels iſt nicht nur nach unten offen, ſondern auch an der Oberfläche durch ein rundes Loch erſichtlich. Die Patina iſt rauh und uneben. Die kleinere Fibel iſt weit weniger ſorgfältig ausgeſtattet; auch fehlt der Schlußknopf am Fuße, welcher jedoch urſprünglich vorhanden geweſen ſein dürfte.

Fig. 3.

Beachtenswerth iſt auch eine ſehr große durch Roſt ſchadhafte eiſerne Bogenfibel, an welcher ein eiſerner Ring hängt. Ein anderer ringförmig gebogener Bronzedraht iſt an jenem Theile durch Roſt angeſchmolzen, wo die Spirale der Nadel ſein ſollte, und wo nur mehr ein rundes Loch zu erkennen iſt.

Zugleich mit dieſen Fibeln fanden ſich auch mehrere größere und kleinere platt geformte Bronzeſcheiben (Fig. 3), welche an einen durch dieſelben gezogenen Draht gereiht geweſen ſein ſollen, welcher Draht aber in Trümmer zerfallen iſt. Dieſe Kügelchen, etwa 15 an der Zahl und zwiſchen 25 Cm. und 18 Cm. im Durchmeſſer, beſtehen aus je zwei hohlen Scheibchen, die durch irgend einen Kitt zuſammengehalten worden zu ſein ſcheinen, und wahrſcheinlich einen Halsſchmuck bildeten.

Dieſe Funde, an welche ſich noch andere, meiſt von Badegäſten aus Velden im Monate Mai vorgenommene Ausgrabungen mit mehr oder minderem Erfolge ſchloßen, veranlaßten den kärntneriſchen Geſchichts-Verein in der Woche vor Pfingſten ebenfalls eine Anzahl Gräber in Frogg öffnen zu laſſen.

Zuerſt wurden zwei Hügel auf der Parzelle Schuſter (1458/1) nächſt dem Grundſtücke des Brauers Seidl, vom Waldwege weſtlich, geöffnet. Dieſe beiden Grabhügel hatten 6 — 7 M. Durchmeſſer, keinen Steinring und waren vorn mit brauner Erde aufgeſchüttet. Einer derſelben hatte am Grunde eine 30 Cm. ſtarke Schichte von Klaubſteinen. Spuren einer Beſtattung fanden ſich nur wenige, nämlich Knochenreſte, Stücke von Bronzedraht oder Fibeln und Scherben von Thongefaßen; aber unter dieſen letzteren waren auch die einer dickwandigen dunkelgrauen Urne von beſonderer Größe

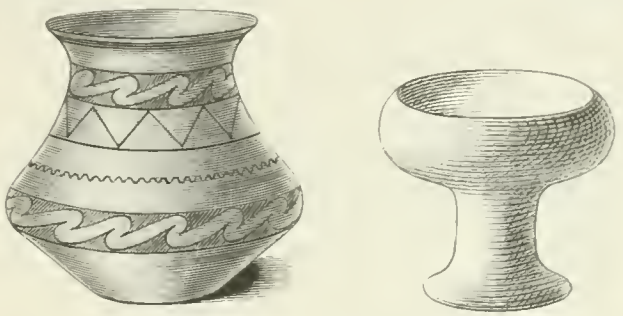


Fig. 4, 5.

mit ſchönen eingeritzten Ornamenten. Dieſe Scherben wurden vom Vereinsdiener Kaiſer mit ſeltenem Geſchicke wieder zuſammengefügt (Fig. 4), und es iſt bisher in Kärnten noch kein ſo ſchönes Stück gefunden worden. Bemerkenswerth iſt, daſs die Striche der Ornamente nicht glatt ſind, ſondern mit einem Zahnrädchen gemacht worden zu ſein ſcheinen; auch iſt dieſe ſchöne Urne nicht auf der Drehſcheibe erzeugt worden.

Endlich fand ſich in demſelben Grabhügel auch ein ganz kleines Bronze-Meſſerchen von 3 — 4 Cm. Klingenlänge, deſſen Angel in einem vermoderten hölzernen Heftchen ſteckte, woran Spuren eines eiſernen Beſchläges waren. Alles zerfiel aber bei der leiſeſten Berührung und konnten nur Bruchſtücke aufbehalten werden. Fünf weitere Grabhügel wurden ganz am Höhenrücken auf der Parzelle Wauch (1502) näher der Landſtraße, etwa in der Mitte des Gräberfeldes geöffnet. Dieſe ziemlich nahe aneinander gelegenen Hügel zeigten verſchiedene Beſtattungsweiſen, und nur einer derſelben lieferte eine erwähnenswerthe Ausbeute. Während nämlich drei derſelben unter der aufgeſchütteten Erde regellos angehäufte Bruchſteine mit Spuren von Leichenbrand, Thonſcherben und Theile ſtark zerſetzter Bronze- oder Eiſengeräthe wieſen, waren die zwei anderen von ganz eigenthümlicher Zuſammenſetzung, indem eine Anzahl von größeren und kleineren

Schieferplatten auf den ſchmalen Kanten aufgeſtellt einen Raum von 1·40—2 M. bildeten, innerhalb deſſen die Leichenverbrennung ſtattgefunden zu haben ſcheint, wie die aufgefundenen Reſte und der braun geröſtete Boden ſchließen laſſen. Eines dieſer Gräber war beſonders ergiebig an Funden, welche zwiſchen Steinen lagen. An der Südſeite, etwa 30 Cm. unter der Oberfläche in einer Schichte Leichenbrand von einem Meter Ausdehnung zerſtreut lagen Bruchſtücke ſtark-oxydirter kleinerer Reiterfiguren; in der Mitte am Grunde eine zerquetſchte Urne und darin unter

Fig. 6.

Knochenreſten die gut erhaltene Nadel einer Bronzefibel; nebenan ziemlich gut erhaltene Fußſchalen (Fig. 5), und öſtlich metertief wieder zwei große mit Knochenreſten gefüllte, ganz zerdrückte Urnen, bei deren einer eine ſtarke Baumwurzel durch den Boden gewachſen war. Unter den Knochenreſten dieſer Urnen fanden ſich Trümmer eines eiſernen Meſſerchens und einer Nadel, ferner zwei Bronzeringe von je 4 Cm. Durchmeſſer mit daran hängenden Kloben, womit

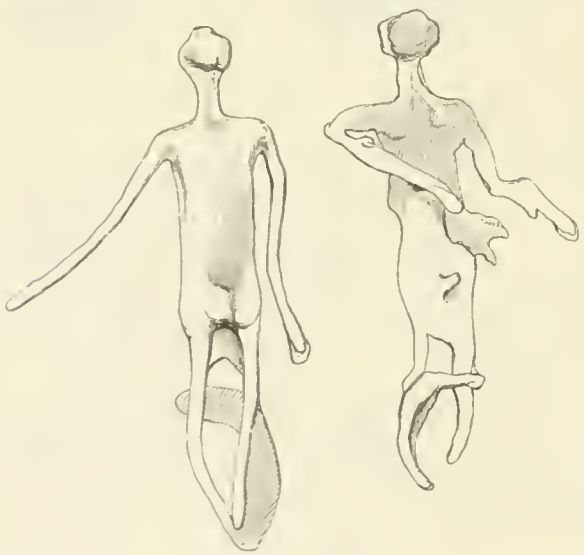


Fig. 7.

dieſelben wahrſcheinlich an ein größeres Gefäß genietet waren und zehn Stück Reiterfiguren aus Blei (Fig. 6). Dieſe kleineren Reiter ſind von einer bisher noch nicht gefundenen Gußform und ganz beſonders ſtark in Metall, welches noch ſo geſchmeidig iſt, daſs eine völlig zuſammengerollte ſolche Figur ohne Bruch glattgebogen werden konnte. Die Formen ſind aber wo möglich noch roher, als die der früher gefundenen Figuren. Namentlich der Kopf der Reiter iſt unförmlich. Die Pferde oder Eſel, denn die langen Ohren ſind auffallend markirt, haben nur zwei Beine, und der Schwanz iſt mit den Hinterbeinen gleichgeformt. Die Beine der Reiter hingegen ſind gänzlich überſehen worden.

In demſelben Tumulus gab es überdies noch mehrere andere Urnen, und zwar beſonders viele Fußſchalen, vielleicht deren 10 Stück verſchiedener Größe, aber völlig zertrümmert.

Endlich wurden noch drei Grabhügel auf der Parzelle Hafner (1496) links vom Waldwege geöffnet, wo das Erdreich ſteil gegen Oſten abfällt. Dieſelben hatten 7 — 8 M. Durchmeſſer und die Aufſchuttung beſtand aus brauner ſandiger Erde. Nur einer dieſer Hügel hatte im Innern einen Steinring, jedoch ohne Steinbedeckung. Er barg nur wenige Spuren einer Brandbeſtattung, zerſtreut liegende Thonſcherben und Stücke einer eiſernen geſchwungenen Meſſerklinge, die faſt in keinem Grabe fehlt. Daneben lagen frei im Sande zwei völlig gut erhaltene bleierne menſchliche Figuren (Fig. 7) von gleichem Guſſe wie jene, welche im Jahre 1884 (Mitth. der Central-Commiſſion für Kunſt und hiſtoriſche Denkmale, n. F. pag. XXXV) unter gleichen Verhältniſſen in einem dieſer Parzelle ganz nahe gelegenem Grabe vorkam. Damals war das gefundene Männchen in ſitzender Stellung, während die jüngſt gefundenen völlig ausgeſtreckt ſind. Die Beine ſind bei beiden Figuren durch einen Bleiſtreifen, welcher möglicherweiſe vom Guſſe ſtammt und nicht beim Formen beabſichtigt war, verbunden.

Die zwei anderen auf dieſer Parzelle geöffneten Tumuli hatten keinen Steinring und waren mit ſehr ſpärlichen Beſtattungsreſten ausgeſtattet.

Seit dieſen Ausgrabungen des Vereines wurden wieder verſchiedene Ausgrabungsverſuche von Badegäſten aus Velden vorgenommen, jedoch ohne Erfolg; nur einer Dame, welche beim Bräuer Seidl auf einer von ihm erſt kürzlich im ſüdlichen Gräberfelde erkauften Parzelle Ausgrabungen vornehmen ließ, glückte es, mehrere ſehr gut erhaltene Drahtfibeln, einen ſchlangenförmig gewundenen Armring, einen henkelförmigen glatten Halbbogen und andere Bronze-Gegenſtände zu finden, welche ſie mit ſich nahm.

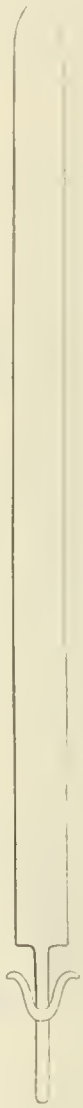


Fig. 8.

Zuletzt aber kam es noch zu einem ſehr merkwürdigen Funde, der durch Zufall in den Beſitz des Bräuers Seidl gelangte. Dieſes Fundſtück iſt eine vorzüglich gut erhaltene Klinge eines La Tène-Schwertes (Fig. 8). Alljährlich kommen italieniſche Holzhändler, „Malatiner“ genannt, in jene Gegend, welche von den Bauern Holz am Stamme kaufen, dasſelbe abtreiben und in Flößen auf der Drau hinwegſchaffen. Auf einer ſolchen von den Italienern zum Abſtocken erkauften Waldparzelle längs des Grabens, welcher das Gräberfeld im Südoſten abgranzt, wurde nun im vorigen Jahre ein Baum aus den Wurzeln gehoben und fand ſich darunter die fragliche Klinge, die ein Bauer jüngſt um geringe Entlohnung

dem Bräuer Seidl zum Kaufe anbot. Diese zweischneidige Klinge ist von vorzüglichem Stahle, jetzt noch trotz der starken Verwitterung elastisch; sie mißt 83 Cm. in die Länge und 4 Cm. in die Breite; die Angel ist 13 Cm. lang und an dieselbe ist der charakteristische glockenförmige Bügel der La Tène-Schwerter angelöthet. Es ist zu erwarten, dass auch dieses interessante Fundstück seinerzeit in den Besitz des Vereins-Museums gelangen wird; allein wenn dies auch nicht geschehen sollte, so ist die Auffindung dieser aus einer bisher in Kärnten nur äußerst selten vertretenen Zeitperiode stammenden Waffe, und zwar in unmittelbarer Nähe der ausschließlich der Hallstädter-Zeit angehörigen Gräber, ein Ereignis von großer Bedeutung; denn hoffentlich wird es gelingen, dort, wo jenes Schwert gefunden worden, noch andere Gegenstände derselben Zeitperiode aufzudecken und eine Continuität der Besiedlung jener Gegend von der Hallstädter bis zur Römer-Zeit nachzuweisen.

Fig. 9.

Allein die Auffindung dieser merkwürdigen Waffe außerhalb, wenn auch zunächst des Gräberfeldes, muß auch zur sorgfältigen Durchsuchung der anderen Umgebungen führen, und es werden zunächst jene Tumuli, welche ziemlich abseits im Westen des größeren Teiches im Walde bemerkt, aber bisher unbeachtet gelassen wurden, in den Kreis der Forschung der Frögger Nekropole gezogen werden müßen.

Durch die Gewährung einer Subvention von Seite der k. k. Central-Commission für Kunst und historische Denkmale wurde es dem kärntnerischen Geschichts-Vereine möglich, noch in diesem Jahre eine zweite Ausgrabung in Frögg bei Rosegg vornehmen zu lassen. Zunächst wurden vier Hügelgräber am nördlichen Rande des Gräberfeldes gewählt, wo der Verein im Jahre 1883 seine ersten Ausgrabungen begonnen und unter einer großen Steinplatte zwei eiserne Speerspitzen gefunden hatte (Mitth. d. Centr.-Comm. X, n. F. p. LXIV). Sie liegen auf einer abgestockten Waldparzelle der Frau M. Bernold und schienen bisher noch nicht aufgegraben worden zu sein. Diesmal schien der Erfolg anfänglich völlig zu fehlen; denn drei Gräber nacheinander enthielten fast nichts als Steine und Erde und an Bronzen nichts als die Nadel einer Fibula. Erst der vierte entschädigte die aufgewendete Arbeit und Kosten. Dieser unansehnliche Tumulus war plattgedrückt, mit Buschwerk bewachsen und maß 4 M. im Durchmesser, kaum 1 M. Höhe. Der unregelmäßige Steinsatz bestand aus ziemlich großen Bruch- und Kugelsteinen, war gegen Nord und Ost mit völlig winkelrecht aneinanderstehenden Flächen begränzt und dabei eigenthümlich an den vier Ecken mit großen Steinen markirt. An der Ostseite lag außerhalb eine starke Schichte Brandasche, welche sich bis in das Innere des Hügels zog.

Fig. 10.

Nach Hinwegräumung der mit Thonscherben durchmengten Erde fand sich in halber Tiefe auf einem großen Kugelsteine liegend ein Palstab aus Bronze, 19 Cm. 18 Mm. lang und 5 Cm. breit, von ausgezeichneter Arbeit (Fig. 9). Derselbe gleicht dem in Hallstadt gefundenen Palstabe (Fig. 11, Taf. VII, *Sacken*), nur ist er länger und ist die über die Schaftlappen hinausreichende Randfläche an beiden Ecken durchbohrt. Eines dieser Bohrlöcher ist ausgebrochen. Die Schaftlappen selbst haben vier Querrippen von doppelten Reihen eingerizter Striche. Die Klinge aber ist beiderseits oben nächst den Lappen mittelst Tremolir-Strichen durch ein Zickzack zwischen geraden Linien verziert. Die Ränder der Klinge sind etwas erhaben und an den Schmalseiten sanft gewölbt.

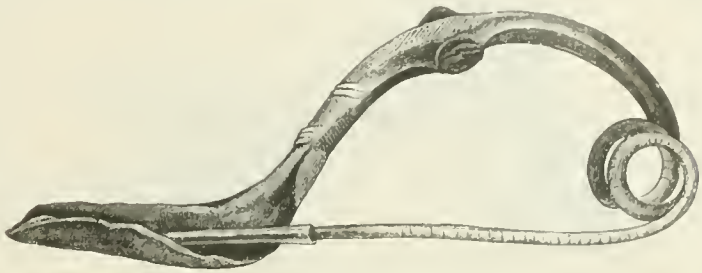


Fig. 11.

An der Patina unter den Schaftlappen haften noch Fasern des Holzes, woran das Beil geschiftet war und wovon ein Stückchen außerdem noch erhalten geblieben ist. Eigenthümlich ist, dass innerhalb des Steinsatzes dieses Grabes, welches ein so vorzüglich gearbeitetes Beil barg, sonst fast nichts gefunden wurde.

Westlich nahe am Steinringe in halber Tiefe lag nur der Bügel einer ganz kleinen Bronzefibel, und ganz am Grunde ein flacher eiserner Ring von 5 Cm. Durchmesser. Erst beim Auseinandernehmen des Steinsatzes fanden sich zwischen großen Steinen sorgfältig gebettet

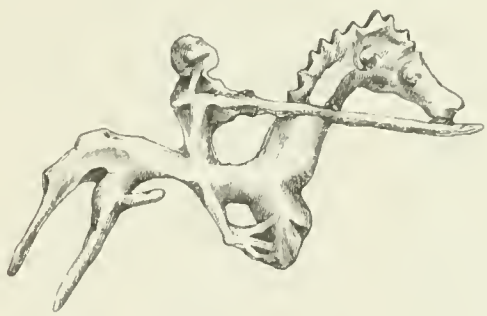


Fig. 12.

zwei eiserne Speerspitzen gegen Osten gekehrt liegend (Fig. 10). Dieselben sind gut erhalten, wenig vom Rostе angegriffen, 31 Cm. lang und 2·6 Cm. breit, 8 Cm. Düllenlänge. Von den früher gefundenen Speerspitzen unterscheiden sie sich vornehmlich durch beiderseitig 6 Mm. erhabene Mittelrippen. In der Schaftröhre der einen dieser Speerspitzen steckt der Kopf eines Bronzenagels, womit selbe an die Stange befestigt war.

Schließlich muß noch erwähnt werden, dass der Steinring nicht auf dem natürlichen Grunde, sondern 30 Cm. hoher auf der Aufschüttung lag, welche letztere

mit Brandaſche geſchwarzt war, worin ein kleines roh gearbeitetes Topfchen von bisher nicht vorgekommener Form lag.

Eine weitere Grabung wurde auf dem Abhange einer jenſeits des großeren Teiches etwa 300 Schritte weſtlich des Graberfeldes gelegenen Waldanhohe angeſtellt, wo 3 Grabhügel ganzlich iſolirt im Dreieck, 12 bis 16 Schritte von einander entfernt liegen. Auch von dieſen war nur der größte ergiebig. Er war 9 M. im Durchmeſſer, dicht mit Bäumen bewachſen, deren einer, eine 26 Cm. ſtarke Föhre, gerade auf deſſen Gipfel ſtand und ſeine Wurzeln über den ganzen Steinſatz ausbreitete. Dieſer Steinſatz beſtand aus großen Schieferplatten, welche weder horizontal, noch vertical,

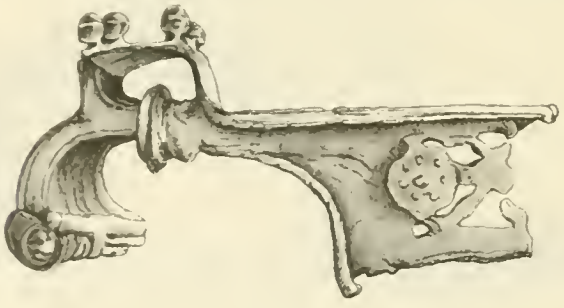


Fig. 13.

ſondern ſchief gegeneinander geſtellt und mit Bruch- und Kugelſteinen verbunden waren. Nach wenig Spatenſtichen, nur 20 Cm. unter der Oberfläche, lag auf einer ſolchen Platte eine gut erhaltene Bronzefibula, welche nach Dr. *Tiſchler* als „ſchmalbügelig mit langem Fuße“ (Fig. 11) bezeichnet werden kann. (9 Cm. Geſammtlänge und $3^1/_2$ Cm. Länge des Fußes). Eigenthümlich ſind die kleinen runden Aufſätze in der Mitte des lineal gravirten Rückens der Fibula. In dem Grabe ſelbſt wurde nichts Erwähnenswerthes gefunden und erſt am Grunde desſelben, nach Hinwegräumung der großen Steine, unter denſelben, lagen vier bleierne Reitergeſtalten von derſelben Gußform wie jene, welche bei der erſten Ausgrabung des Jahres 1883 in der Mitte des Gräberfeldes vorkamen (Fig. 12).

Von den beiden anderen Grabhügeln dieſer Waldparzelle enthielt der eine nichts, der andere nur einen Knopf aus Bronze, ähnlich einem modernen Chemiſetten-Knopfe, und eine Spirale aus plattgedrücktem Bronzedrahte von nicht beſtimmbarer Verwendung.

Somit hat ſich die Hoffnung, daſs in dieſen abſeits gelegenen Gräbern Funde einer ſpäteren Culturperiode vorkommen könnten, nicht bewährt.

Eine dritte Ausgrabung wurde endlich auf dem Hafner'ſchen Grunde mitten im Gräberfelde vorgenommen, wo der Verein das Recht zur Eröffnung dreier anſehnlicher Grabhügel erworben hatte.

Allein dieſe Grabung war gänzlich erfolglos; nur Topfſcherben, wovon bloß zwei Bruchtheile einer rothen mit Graphit bemalten Schale zuſammengefügt werden konnten, und 3 Stücke eines ſtark verroſteten eiſernen Meſſerchens waren die einzigen Ergebniſſe.

Zum Schluſſe aber wurde noch eine ſehr intereſſante Entdeckung gemacht, daſs nämlich die Wieſen und Felder oberhalb Roſegg, hinter der Poſt und dem Gaſthauſe der Frau Moro bis zur Ziegelei hin Gräber enthalten dürften. Es hatte der Oberlehrer von Roſegg die Mittheilung gemacht, daſs auf einer kleinen Wieſe dort Tumuli ſein ſollten, auch war in der Ziegelei ſelbſt im vorigen Jahre eine Armbruſtfibula (Fig. 13) gefunden und durch den Verein erworben worden. Nachdem die Felder eben abgeräumt waren, ſchien die Gelegenheit zur näheren Unterſuchung günſtig. In der That ſtellte ſich heraus, daſs obige Angabe begründet war, auch dürfte dort ein halbrund vorſpringendes Plateau, worauf Buſchwerk ſteht, ein Ringwall geweſen ſein. Der Vereinsdiener Kaiſer, welcher die Ausgrabungen beaufſichtigt hatte, ließ demnach oberhalb dieſes Walles mit Einwilligung der Grundbeſitzerin drei kleine Hügel aufgraben.

Auf einem derſelben lag ſchon obenauf eine blaue Glasperle, wie deren mehrere im Gräberfelde gefunden worden waren. Es wurde 2 M. weit und 45 Cm. tief gegraben. Am Grunde lag eine große 1·15 M. lange Steinplatte nebſt Brandaſche, Kohle und Thonſcherben.

Gefunden wurden noch zwei blaue Glasperlen, ein 7 Cm. langes Stück Bronzedraht und kleinere Bronzereſte.

Der zweite Hügel enthielt ebenfalls Steine und Brandaſche, darunter auch Bronzetheile, insbeſondere die Drahtſpirale einer Armbruſtfibula.

Im dritten Hügel war nur etwas Kohle.

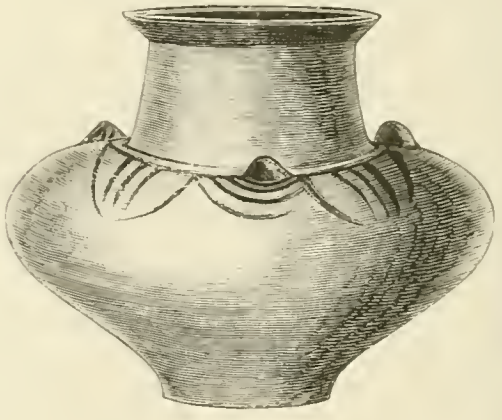
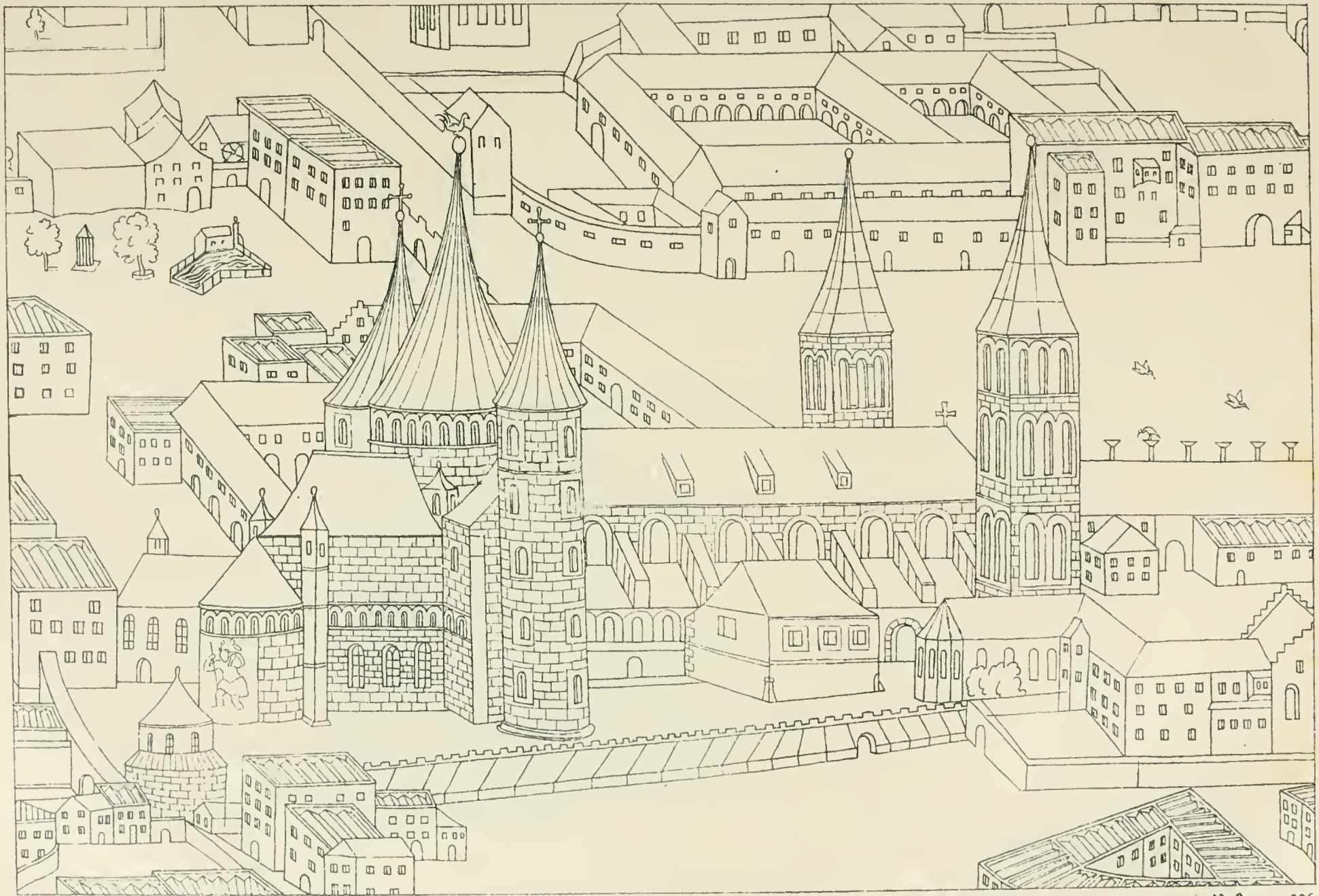


Fig. 14.

Am Schluſſe dieſes Ausgrabungs-Berichtes wird noch die Zeichnung einer großen Urne beigeſchloſſen (Fig. 14), deren Bruchtheile zwar ſchon bei einer früheren Ausgrabung, nämlich im Jahre 1884 gefunden wurden und einem Grabhügel entſtammen, welcher vorzügliche Funde geliefert hatte. (Grabhügel Nr. 11, Mitth. d. Centr.-Comm. XI, n. F. pag. XXXVI.) Es gelang jedoch erſt jetzt, die einzelnen Theile zu einem Ganzen zuſammenzufügen. Dieſe ſchöne Urne iſt insbeſondere durch die von Innen herausgetriebenen Höcker bemerkenswerth, deren mehrere und zwar noch viel größere in Frögg gefunden worden ſind, ohne daſs die dazugehörigen Urnen-Formen nachzuweiſen geweſen wären.

Der alte Dom zu Salzburg.



Aus einer Ansicht der Stadt Salzburg vom Jahre 1553.
im Besitze des Stiftes St. Peter zu Salzburg befindlich.

ART. LITH. ANSTALT, BUCH- UND STEINDRUCKEREI VON STOCKINGER & MORSACK, WIEN.

rep. B Berger 1886

Der alte Dom zu Salzburg.

Vom k. k. Conservator *V. Berger*.

(Mit einer Tafel.)

AN derſelben Stelle, auf welcher ſich die heutige Domkirche in Salzburg — eine der hervorragendſten Kirchenbauten der Spät-Renaiſſance auf deutſchem Boden — erhebt, ſtand bis in die Zeiten des heil. Virgil (745—784) zurück das alte Münſter.

Nach den Mittheilungen der Chroniſten, ſowie nach den ſpärlichen urkundlichen Nachrichten wiſſen wir Folgendes über deſſen an Brandunglücken reiche Baugeſchichte:[1]

Der erſte Bau wurde in den Jahren 767—73 [—74,—80?] von Biſchof Virgil geführt, ging im Jahre 845 [846, 844, 841?] durch Brand zu Grunde, wurde nothdürftig wieder hergeſtellt und gerieth neuerlich in Verfall, bis im Jahre 1020 durch Widmungen Kaiſer Heinrich II. die Reſtaurirung ermöglicht wurde. Im Jahre 1128 [1127] litt der Dom neuerlich durch Brand, wurde bis 1130 erneuert, aber noch in demſelben Jahrhunderte (1167) bei einem feindlichen Ueberfalle der Stadt zum drittenmale eingeäſchert. Erſt 1181 [1182] konnte nach vorhergegangenen nothdürftigen Ausbeſſerungen zu einem Neubaue geſchritten werden, zu welchem nach Beſeitigung der alten Mauern Erzbiſchof Konrad III. den Grundſtein legte. Einem Dachſtuhlbrande im Jahre 1203 folgte 1270 bei dem Einfalle der Bayern ein neuerlicher großer Dombrand; doch ſchon 1274 konnte die Weihe der wiederhergeſtellten Domkirche erfolgen. Um das Jahr 1312 fiel das Münſter abermals einem verheerenden Brande zum Opfer, der viele Wiederherſtellungen, namentlich unter den Erzbiſchöfen Friedrich III. und Ortolph, nothwendig machte. Das Jahr 1383 [1380] brachte eine große Feuersbrunſt über die Stadt, welche auch den Dom zerſtörte, den jedoch Erzbiſchof Pilgrim II. in den Jahren 1384/5 wieder prachtvoll aufbauen ließ. Im folgenden Jahrhunderte fanden viele Bauherſtellungen ſtatt: Die Eindeckung der Kirche mit Blei (1454 begonnen, aber erſt 1488 gänzlich vollendet); die Aufführung eines Pracht-Portales (1454 — 61?); die Erbauung von drei runden Thürmen (über der Vierung und an den Querſchiffenden) durch Erzbiſchof Burkard (um 1461—66). Dieſer ſo ausgeſtattete Bau blieb durch mehr als ein Jahrhundert in unveränderter Geſtalt erhalten, bis in einer Decembernacht des Jahres 1598 der achte Dombrand den Dachſtuhl und die Thürme des ehrwürdigen Baues vollſtändig vernichtete und das Gewölbe arg beſchädigte. Der bauluſtige Erzbiſchof Wolf Dietrich, welchen Gerüchte der Veranlaſſung des Brandes beſchuldigten, ließ gleichwohl nothdürftige Wiederherſtellungen machen, die ſich jedoch als nicht dauerhaft erwieſen und den Vorwand zur gänzlichen Demolirung des Domes geboten haben ſollen, welche 1599 begonnen wurde und mehrere Jahre in Anſpruch nahm. Im Jahre 1611 wurde der Grundſtein zu einem neuen Dome auf Grund eines großartig gedachten Entwurfes *Vincenzo Scamozzi's* gelegt, 1614 ein zweitesmal zur jetzigen, nach den Plänen des italieniſchen Meiſters *Santino Solari* erbauten Cathedrale.

Aus der vorangeführten Baugeſchichte kann geſchloſſen werden, daſs der jetzigen Domkirche der Hauptſache nach zwei ältere Dombauten vorangegangen ſind: Der Bau des Biſchofs Virgil und der durch Erzbiſchof Konrad III. im Jahre 1181 [1182] begonnene Neubau. Die zwiſchenliegenden Bauherſtellungen bezweckten entweder nur die Behebung

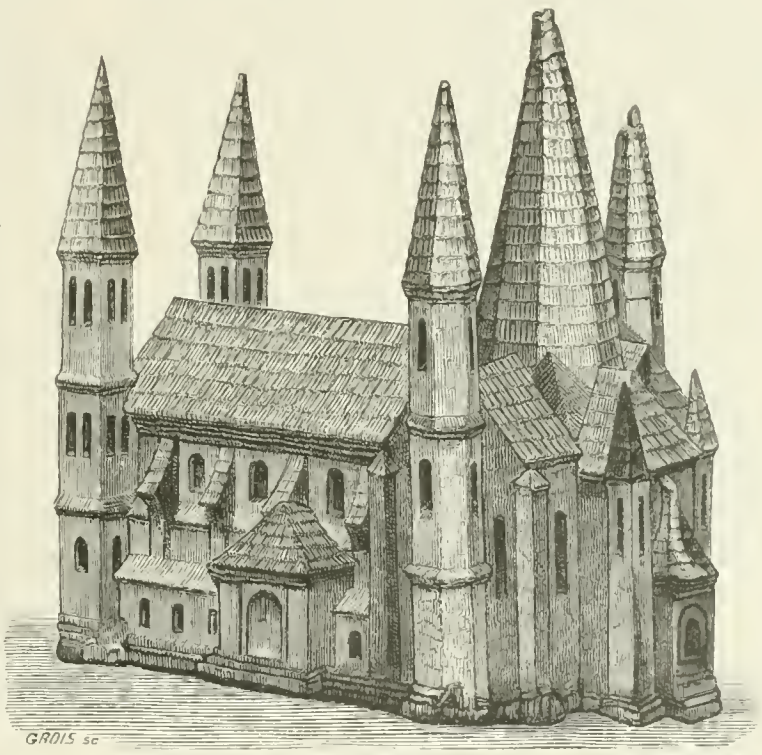


Fig. 1.

von Brandſchäden oder ſind als Umbauten von größerem oder geringerem Umfange zu betrachten: ſo der Bau unter Konrad I. (bis 1130), die allem Anſcheine nach bedeutenden Herſtellungen unter Erzbiſchof Friedrich III. (vor 1321) und Ortolph (nach 1343), endlich der weitausgreifende Bau unter Erzbiſchof Pilgrim II. und deſſen Nachfolgern im 15. Jahrhundert, begonnen 1384/5.

Ueber den älteſten Dombau ſind die Nachrichten ſo ſpärlich und unzuverläſſig, daſs man daraus auf deſſen Geſtaltung wohl ſchwer einen Schluſs ziehen kann.

Scheinbar hat wohl eine im Beſitze des Muſeums Carolino-Auguſteum in Salzburg befindliche Feder-

[1] Die Daten für die Baugeſchichte ſind den Salzburger Chroniken von *Mezger*, *Dückher*, *Zauner*, *Hubner's* Topographie, ſowie den Dombeſchreibungen von *Schallhammer*, *Pichler* u. A., endlich einer handſchriftlichen Beſchreibung des Domes aus dem Jahre 1602 (im Beſitze des Stiftes St. Peter) entnommen. Die den Jahreszahlen in [ ] beigefügten Zahlen ſind abweichende Angaben gegenüber den vorangeſtellten Zeitdaten.

zeichnung, welche der Benedictiner P. *Jacobus Carolus* (erſte Hälfte des 17. Jahrhunderts) als Copie einer angeblich im erzbiſchöflichen Archive befindlich geweſenen Abbildung der erſten Domkirche angefertigt haben ſoll. Licht in dieſe Frage gebracht. Dieſe Handzeichnung, welche den Grundriß und die perſpectiviſche Anſicht einer Kirche enthält, und — wie in dem *Pezolt*'ſchen Werke „Mittelalterliche Schätze aus Salzburg" (Salzburg 1845) erzählt wird — uns durch den Sammlerfleiß des genannten Benedictiners erhalten wurde,[1] hat ſchon Dr. *Guſtav Heider* in ſeinem Werke „Mittelalterliche Kunſtdenkmale in Salzburg" (Wien 1857), S. 47 auf ihre Vertrauenswurdigkeit geprüft und dieſelbe unter Angabe gewichtiger Beweisgründe in Abrede geſtellt, welchem Urtheile ſich auch andere Kunſtverſtändige angeſchloſſen haben.

Von dem unmittelbaren Vorganger des heutigen Domes — dem der Hauptſache nach aus dem Ende des 12. Jahrhunderts ſtammenden romaniſchen Kirchenbaue — haben ſich nicht nur Schilderungen der Chroniſten erhalten, welche auf die bauliche Geſtaltung einen Schluß ziehen laſſen, ſondern auch bildliche Darſtellungen, welche zur Beurtheilung des nicht mehr beſtehenden ehrwürdigen Bauwerkes weſentlich beizutragen geeignet ſind. An ſolchen dem Schreiber Dieſes bekannten Abbildungen ſind auf uns gekommen:

a) Eine gezeichnete und gemalte Anſicht der Stadt Salzburg aus dem Jahre 1553, im Beſitze des Stiftes St. Peter befindlich;

b) ferner ein bemalter Holzſchnitt aus dem Jahre 1565, die Stadt Salzburg darſtellend, ebenfalls dem Stifte St. Peter gehörig;

c) dann ein Holzſchnitt, Salzburg darſtellend, in *Hartmann Schedel's* „Buch der Chroniken" (Nurnberg 1492, deutſch 1493), auf Blatt CLII bis CLIII der deutſchen Ausgabe (Fig. 2);

d) weiters ein Fresco-Gemälde (Anſicht der Stadt Salzburg) aus dem Jahre 1531, im Caſtell zu Trient befindlich (Fig. 3);[2]

e) endlich ein holzgeſchnitztes vergoldetes Modell des Domes, das einſt einer Statue des heil. Virgil als Attribut beigegeben geweſen zu ſein ſcheint, im Beſitze des Muſeums Carolino-Auguſteum befindlich (Fig. 1).

In den unter *a)* und *b)* erwähnten beiden Stadtanſichten aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, welche vielfache Uebereinſtimmung aufweiſen, nimmt die Darſtellung des von der Feſtung Hohen-Salzburg überragten Domes beiläufig die Mitte des Bildes ein. Als Standpunkt des Beſchauers iſt in beiden Fällen der Capucinerberg (Imberg) gewählt. Von dem Holzſchnitte aus dem Jahre 1565, für welchen wahrſcheinlich die gezeichnete Abbildung aus dem Jahre 1553 als Grundlage gedient hat, befindet ſich eine Copie des Theiles mit dem Dome in *Heider's* „Mittelalterliche Kunſtdenkmale in Salzburg", S. 49.[3] Die Abbildung aus dem Jahre 1553 iſt eine auf Papier in brauner Conturzeichnung mit leichter Bemalung (nur die Ziegeldächer ſind durch grelles Deckroth dargeſtellt) ausgeführte Anſicht der Stadt in verhältnismäßig großen Dimenſionen (273 Cm. Lange, bei einer Höhe von 97 Cm.); auf einem flatternden Schriftbande führt ſie die Inſchrift: „Wahre Abkundterſeckt differ Statt Saltzburg ANNO. 1553"; ſie wurde, nachdem ſie bereits viele Schaden aufwies, im Jahre 1885 in verſtandiger Weiſe renovirt.

Von demjenigen Theile dieſer Abbildung, welcher die Darſtellung des Domes enthalt, iſt eine Copie in Conturzeichnung (ſ. die Tafel) hier beigegeben.[1] Die Darſtellungsweiſe des Originales zeigt von keiner künſtleriſchen, aber jedenfalls von einer ſehr gewiſſenhaften Hand. Die große Bildfläche ermöglichte dem Zeichner — deſſen Name nicht bekannt iſt — eine ſehr detailirte Darſtellung von großer Ueberſichtlichkeit. Wenngleich dieſe auf Koſten der richtigen Raumverhältniſſe und Perſpective erzielt wurde, ſo gibt ſie doch der Abbildung einen hohen Werth für die Forſchung, was ſpeciell vom dem alten Dome geſagt werden kann, deſſen äußere Form voll und ganz vor Augen tritt.

Darnach war der wahrſcheinlich vom Erzbiſchofe Konrad III. im Jahre 1181 [1182] begonnene, in der Folgezeit mehrfach ergänzte und umgeänderte Dombau eine im romaniſchen Style aus Quadern erbaute dreiſchiffige Baſilika mit Querſchiff und halbrundem Chor-Schluß. Ueber den Pultdächern der Seitenſchiffe erhoben ſich Strebemauern als Stützen für die Wölbung des Mittelſchiffes; zwiſchen den Streben befanden ſich in der aufragenden Wand des Mittelſchiffes die für deſſen Beleuchtung dienenden rundbogigen Fenſter. Die Weſtfaçade des orientirten Baues mit ihrem von einem Kreuze gekrönten Giebel war von zwei viereckigen Thürmen flankirt, welche durch vier Geſchoße (die oberen drei mit rundbogigen Schallfenſtern) aufragten und ein ſteiles pyramidales Dach trugen. Ueber der Vierung erhob ſich ein mächtiger runder Thurm, deſſen aus dem Vierecke in die Rundung übergehende Mauer unter dem Dachgeſimſe mit einer Bogengalerie abſchloß und ein ſteiles Kegeldach mit dem Wetterhahne trug. Den Giebelſeiten des mit dem Mittelſchiffe gleich hohen Querſchiffes waren runde Thürme mit ſteilem Kegeldache, Knauf und Kreuz tragend, vorgebaut; dieſelben waren fünfgeſchoßig mit rundbogigen Fenſtern. Der auf die Höhe des Mittel- und Querſchiffes ſich erhebende Chorraum wurde an den beiden freien Ecken von kleinen viereckigen Thürmchen flankirt, zwiſchen welchen ſich die niedere halbrunde Abſide ausbaute; deren Wand ſchloß unter dem Dachgeſimſe mit einer Bogengalerie ab, welche ſich an dem Chorraume und Querſchiffe bis zur Stirnwand des letzteren fortſetzte. Im Chorraume befanden ſich unter der Galerie rundbogige Fenſter. Die Außenſeite der Chorabſide war mit einem (Fresco-) Gemälde, den heil. Chriſtoph darſtellend, geziert. Ueber die Art des Wandabſchluſſes der Seitenſchiffe, des Mittel- und Querſchiffes, ſowie des Chorraumes unter dem Dachgeſimſe läßt die vorangeführte Abbildung im Zweifel,

[1] In dem genannten *Pezolt*'ſchen Werke wird auch von der Auffindung einer zweiten Zeichnung erzählt und betrifft dieſe die Copie eines Planes angeblich einen Aufriß der alten Stiftskirche St. Peter (Salzburg) darſtellend — welche ebenfalls vor dem Benedictiner P. Jacobus Carolus angefertigt ſein ſoll, und ſich auch im Beſitze des Muſeums Carolino Auguſteum befindet.

[2] Das Muſeum Carolino-Auguſteum in Salzburg beſitzt von dieſem Fresco-Gemälde eine Aquarell-Copie im verjüngten Maßſtabe (Fig. 3).

[3] Die Copie des alten Holzſchnittes entbehrt wohl der wunſchenswerthen Genauigkeit, die Abweichungen beziehen ſich jedoch auf keine weſentlichen Theile des Baues.

[1] Von der Geſammtanſicht befindet ſich eine Reproduction (photographiſcher Steindruck) im verjüngten Maßſtabe in dem von der „Geſellſchaft für Salzburger Landeskunde" zur Feier ihres funfundzwanzigjahrigen Beſtehens herausgegebenen Feſtbuche „Geſchichte der Stadt Salzburg" von Dr. *F. V. Zillner* (Salzburg 1885) als Beilage.

während der Holzſchnitt vom Jahre 1565 an dieſen Stellen Rundbogenfrieſe aufweiſt.

Der letztgenannte Holzſchnitt zeigt außer der perſpectiviſch richtigeren Darſtellung des Stadtbildes ſonſt keine weſentlichen Verſchiedenheiten gegenüber der Abbildung vom Jahre 1553. Bezüglich des Domes ſehen wir in dem Holzſchnitte den dem Beſchauer zugekehrten Weſtthurm im oberſten Geſchoße bereits mit einer Uhr ausgestattet; in der Chor-Abſide ſind rundbogige Fenſter angebracht, während das Bild des heil. Chriſtoph verſchwunden iſt; die Thürme an den Stirnſeiten des Querſchiffes haben, obwohl ſie gleich hoch wie in der Abbildung 1553 gezeichnet ſind, ſechs (gegenüber fünf) durch Geſimſe getrennte Geſchoße, was wohl nur auf einen Fehler des einen oder anderen Zeichners zurückzuführen ſein wird. Der von Dr. *Heider* in „Mittelalterliche Kunſtdenkmale in Salzburg", S. 48, von den genannten Thurmen (und dem Vierungsthurme) als „runden" Thürmen ſprachen, dürfte jeden Zweifel vollends beheben. Gegen dieſe Beweismittel kann nicht in die Wagſchale fallen, daſs das unter *c)* erwähnte Holzmodell des Domes achteckige Querſchiffthürme zeigt. Eine Beweiskraft kann dieſem in rohen Formen ausgeführten kleinen Modelle (das übrigens auch nicht als „Modell" im wahren Sinne des Wortes aufgefaßt werden kann) umſoweniger zugeſprochen werden, als es gegenüber den bildlichen Darſtellungen manche Verſchiedenheiten aufweiſt, deren Unrichtigkeit augenfällig iſt, ſo z. B. hat der (auch achteckig dargeſtellte) Vierungsthurm keine über das Kirchendach emporragende Aufmauerung, ſondern es ſitzt deſſen Dach direct auf der Kreuzung des Mittel- und Querſchiffdaches auf; ferner ſind an den Langſeiten zwiſchen Weſtthurm und Querſchiff

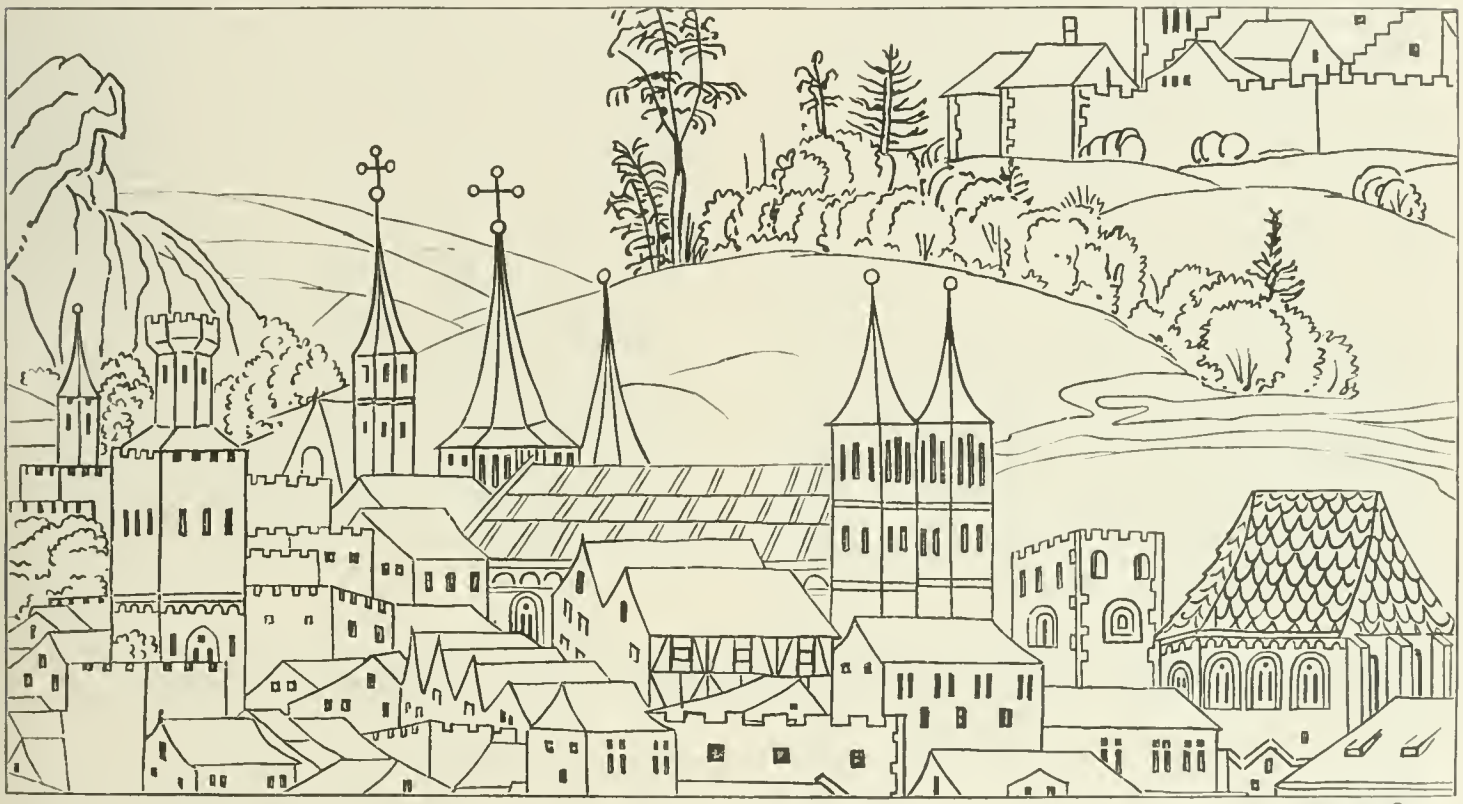


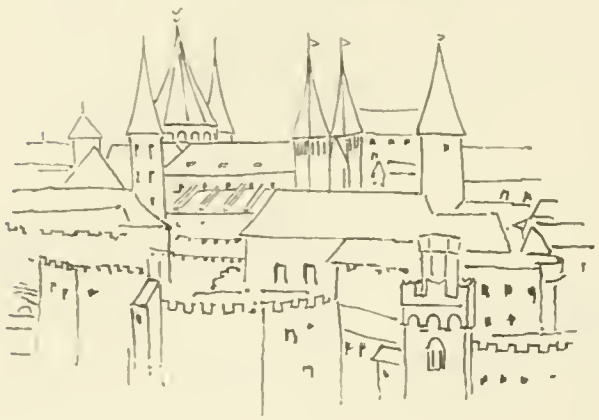
Fig. 2.

angegebene Unterſchied, daſs die letztgenannten (Querſchiff-) Thürme im Holzſchnitte vom Jahre 1565 achteckig dargeſtellt erſcheinen, in der Abbildung von 1553 dagegen rund, kann bei genauer Beſichtigung des Holzſchnittes als nicht ſtichhältig bezeichnet werden. Die ſcheinbaren Kanten ſollen jedenfalls Liſenen zwiſchen den rundbogigen Fenſtern darſtellen,[1] denn die elliptiſch gezeichnete Form der ringsum laufenden Geſimslinien weiſt nicht auf achteckige, ſondern auf runde Grundrißform und überdies ſieht man genau, daſs die ſcheinbaren Kanten zwiſchen den Begränzungslinien der Geſimſe nicht fortgeſetzt erſcheinen, ſondern von oben und unten an dieſelben anſtoßen. Auch der weitere Umſtand, daſs die Chroniſten nur fünf Fenſteraxen angebracht ſtatt deren ſieben und endlich zeigt das Modell eckigen (!) Chorſchluß an Stelle der gewiß halbrund geweſenen Abſide. Dagegen kann aus dieſem Modelle entnommen werden, daſs außer dem rundbogigen Haupt-Portale in der Weſtfront auch ein rundbogiges Seiten-Portale vorhanden war, welches in das rechte (ſüdliche) Seitenſchiff mündete; ferner, daſs dem ſüdlichen Seitenſchiffe wahrſcheinlich eine Capellenreihe nach außen bis in die Flucht des Weſtthurmes vorgebaut war. Nach der Domanſicht vom Jahre 1553 iſt es übrigens nicht unwahrſcheinlich, daſs auch dem nördlichen Seitenſchiffe, anſtoßend an das Querſchiff, ſolche Capellen vorgelegt waren.

Auf die Stadtanſichten von 1553 und 1565 zurückkommend, iſt noch zu erwähnen, daſs dem nördlichen (linken) Seitenſchiffe in deſſen Mitte ein niederer

[1] Die Abbildung von 1553 zeigt verticale Begleitlinien neben den Fenſtern der Querſchiffthürme, welche wahrſcheinlich auch Liſenen darſtellen ſollen.

Sacriſteibau angefügt war; vor der Nord- und Oſtfronte der Kirche erſtreckte ſich der von einer zinnengekrönten Mauer umgebene Friedhof, in deſſen nordöſtlicher Ecke unweit der Chorabſide ein aus Quadern aufgeführter Rundbau mit Laterne und Kegeldach ſtand, welcher jedenfalls als Karner gedient hat. Zwiſchen der Sacriſtei und dem nördlichen Weſtthurme befand ſich, wie die Stadtanſicht von 1553 zeigt, eine vom Seitenſchiffe auf den Friedhof mündende kleine rundbogige Pforte. Nach der handſchriftlichen



copr. Bf 1887

Fig. 3.

Dombeſchreibung vom Jahre 1602 iſt im Jahre 1588 dieſes „Thurlein vermauert vnd daſelbſt auf den Freithof hinauß ein Sagriſtey erbauth worden (ſo doch in diſem 1594 Jar noch nit vollendet)“ — wahrſcheinlich die letzte bauliche Ungeſtaltung, welche der alte Dom erfahren hatte.

Die unter *c)* und *d)* angeführten Stadtanſichten, von welchen namentlich die letztere — nach der Copie im Muſeum Carolino-Auguſteum zu ſchließen — den Dom nur in den Hauptumriſſen kennzeichnet, geben keine neuen Anhaltspunkte für die Beurtheilung ſeiner baulichen Geſtaltung. Bei beiden Anſichten iſt der Standpunkt des Beſchauers am rechten Salzachufer, flußabwärts der Stadtbrücke (heutige Staatsbrücke) gewählt. Von jenem Theile des Holzſchnittes in *Schedel's* „Buch der Chroniken“, welcher den Dom und ſeine Umgebung enthält, iſt die hier beigegebene Fig. 2 eine Copie in Conturzeichnung. Manche Anordnungen in der Zeichnung laſſen vermuthen, daſs dieſe Stadtanſicht nach einer flüchtigen Skizze mehr weniger aus dem Gedächtniſſe entworfen wurde; nach der Geſtaltung der Feſtung Hohen-Salzburg unterliegt es überdies keinem Zweifel, daſs die Anſicht aus einer früheren Zeit datirt, als das Werk, dem ſie beigegeben iſt. Bemerkenswerth iſt dieſe Abbildung durch den Umſtand, daſs ſie (außer dem Vierungsthurme) von den Thürmen an den Giebelſeiten des Querſchiffes nur einen (den ſüdlichen) enthält; aus der wahrſcheinlichen Erbauungszeit dieſer Thürme (um 1461—66) zu ſchließen dürfte alſo dieſe Stadtanſicht vor dem Jahre 1466 von dem betreffenden Zeichner ſkizzirt worden ſein. Wohl iſt vom Vierungsthurme links (vom Beſchauer aus) ein zweiter hochragender (achteckiger) Thurm zu ſehen, welcher aber ſichtlich nicht dem Dome angehört haben kann, ſondern einer mehr im Hintergrunde gelegenen Kirche. Der Lage nach könnte dies die damals im Kai beſtandene St. Nicolaus-Kirche ſein, welche im Jahre 1782 geſchloſſen und in ein Wohnhaus (Kaigaſſe 20) umgewandelt wurde; nach der Anſicht von 1553 iſt die Nicolaus-Kirche jedoch ein beſcheidener Bau mit niederem Thurme. Mit Rückſicht auf die ſchon erwähnte ideale Auffaſſung des Zeichners der Stadtanſicht in *Schedel's* „Buch der Chroniken“ wird es auch ſchwer ſein, die auftauchenden Zweifel vollends zu beheben.

Die jüngſt aufgefundenen Meilenſteine aus Unter-Krain.

Beſprochen vom k. k. Conſervator *Karl Deſchmann*.

Im vorigen Herbſte wurden drei römiſche Meilenſteine vom Bauer *Franz Koritnik* auf ſeinem Acker am rechten Saveufer gegenüber dem an der Steinbruck-Agramer Eiſenbahn gelegenen unterſteieriſchen Markte Reichenburg beim Pflügen für die Winterſaat aufgeackert.

Die Fundſtelle liegt auf krainiſchem Boden in der Steuergemeinde Gurkfeld, 3·5 Kilometer ober der gleichnamigen Stadt, von der in der General-Stabskarte eingezeichneten Saveüberfuhr in Reichenburg etliche 500 Schritte ſtromaufwärts, die nächſte krainiſche Ortſchaft weiter hinauf iſt Unter-Piauſchko. In dieſer ganzen Strecke tritt das ziemlich ſteil anſteigende Gebirge faſt bis zur Save heran, nur wenig Raum übrig laſſend für die den Verkehr zwiſchen Steinbrück über Ratſchach nach Gurkfeld auf krainiſcher Seite vermittelnde Bezirksſtraße.

Auch die einſtige Römerſtraße an dieſer Stelle, ein Paar Meter dem Stromlaufe näher gerückt als die jetzige Bezirksſtraße, wurde bei den Nachgrabungen nebſt vielen Bruchſteinen, vielleicht von einem dort beſtandenen Brückenkopfe herrührend, aufgedeckt.

Durch die rechtzeitige Anzeige des *Barthelmä Pečnik* in Gurkfeld, der von dieſem Funde Kenntnis erhalten hatte, war es möglich die vorhandenen Inſchriftenreſte für das Laibacher Muſeum „Rudolphinum“ zu acquiriren, wo ſie nunmehr im ſüdlichen Corridor des Hoch-Parterres aufgeſtellt ſind.

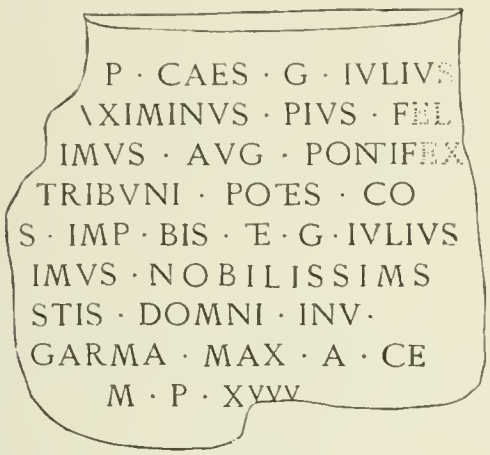
Das betreffende Geſtein iſt neogener Sandſtein (Leithakalk der Geologen) aus Myriaden von Gehäuſen meiſt mikroskopiſcher Seethiere zuſammengeſetzt, die verwitterte Oberfläche zeigt unter der Lupe eine außerordentliche Mannigfaltigkeit ſolcher organiſchen Reſte, von denen jene der größeren Röhrenwürmer meiſt herausgefallen ſind und kreisrunde Löcher im Geſtein hinterließen, die man an Stellen, wo die Inſchrift angebracht iſt, als Interpunctions-Zeichen zu deuten veranlaßt werden konnte.

Die nächſte Lagerſtätte dieſes Kalkes, von wo der Stein herrühren dürfte, iſt jenſeits der Save nicht weit von Reichenburg.

Die vorhandenen Inſchriftenreſte gehören zu verſchiedenen Zeiten geſetzten Meilenzeigern an. Zwei derſelben beſtehen aus längsgetheilten Säulenhälften mit der Inſchrift auf der vordern gewölbten Seite; die rückwärtige Fläche derſelben iſt roh bearbeitet, ohne irgend eine Spur von Buchſtaben. Von der dritten Meilenſäule ſind nur zwei nicht zuſammenhängende Inſchrift-Fragmente dem obern Ende angehörig vorhanden, die fehlenden Zwiſchenſtücke und die weitere Inſchrift konnten trotz wiederholter Nachgrabungen an beſagter Stelle nicht aufgefunden werden.

Das beſterhaltene Stück iſt 68 Cm. hoch, der Durchmeſſer der Säule beträgt 45 Cm., die Breite der gewölbten Fläche mit der Inſchrift 62 Cm., die untere unbeſchriebene Säulenhälfte von beiläufig gleicher Höhe iſt an Ort und Stelle geblieben. Die Buchſtaben ſind alle ſchön geformt, mit Sorgfalt ziemlich tief eingemeißelt, die Zeilen gleichmäßig vertheilt.

Die Legende, an der linken Seite zum Theil lädirt lautet alſo:



im]p. Caes. G. Julius [Verus]
M]aximinus pius fel[ix] Germa.]
ma]xim]us Aug. pontifex [maxim.]
p. p.] tribuni. potes. co[s. pro
5 co]s. imp. bis et G. Julius [Verus]
Ma]ximus nobillissim(u)s [Caes. princ.
sic iuvent?]ustis Domni inv. [Aug.
fil.] Garma·max. a. Ce[leia][1]
m. p. XXXV.

Es iſt dies ſonach ein Meilenſtein aus der Regierungszeit des Kaiſers Maximinus 235 bis 238 n. Chr. Derſelbe iſt für unſer Land von doppelter Wichtigkeit, vorerſt weil bisher kein Römerſtein mit dem Namen dieſes Kaiſers in Krain vorgekommen iſt und überhaupt die Denkmäler des Maximinus zu den ſeltneren gehörten, ſodann mit Rückſicht auf den in der Kriegsgeſchichte Roms denkwürdigen Rachezug dieſes Kaiſers aus Pannonien nach Italien im Jahre 238 in der Abſicht, den Senat in Rom für ſeine Achterklärung und die Erhebung der Gordiane zur Imperatorswürde zu züchtigen, bei welcher Gelegenheit auch Emona von den Gräueln des Krieges heimgeſucht wurde. Nach Herodian[1] war Hema (Emona) die erſte Stadt Italiens, welche Maximinus mit ſeinem Heere betrat, ſie war aber menſchenleer, alle Einwohner waren geflohen, nachdem ſie die Thüren der Heiligthümer und Häuſer in Brand geſteckt und alle in der Stadt oder auf dem Lande befindlichen Vorräthe theils fortgeſchleppt theils verbrannt hatten, ſo daſs weder für Menſchen noch für Vieh Nahrungsmittel vorhanden waren. Das Heer übernachtete theils in der Stadt in den thürloſen und alles Hausrathes beraubten Häuſern, theils auf offenem Felde, um mit Sonnenaufgang auf die Alpen zu marſchiren (den jetzigen Birnbaumerwald oder Loitſch Longaticum), die es zwar glücklich überſtieg, jedoch vor dem belagerten Aquileja der Kriegsnoth erlag, wo Maximinus nebſt dem Sohne Maximus von den meuteriſchen Soldaten ermordet wurde.

Wir finden auf dieſem Meilenzeiger den Namen des Vaters und ſeines Sohnes, beide mit den Beinahmen Gajus Julius (Verus), letzteren als Nobiliſſimus (Caeſar) bezeichnet, ein bei den als Mitregenten erklärten Kaiſerſöhnen übliches Epitheton. Der kaiſerlichen Würde, der tribunicia potestas und dem Conſulat iſt keine Ziffer beigeſetzt, wohl aber gibt das dem Imperator in der fünften Zeile beigefügte „bis“ einen Anhaltspunkt für die Zeitbeſtimmung, wann dieſer Meilenſtein geſetzt wurde, nämlich nachdem Maximinus ſchon zum zweitenmal von ſeinen Truppen zum Imperator ausgerufen worden war, was im Jahre 236 geſchah. In Uebereinſtimmung damit ſteht auch deſſen in der vorletzten Zeile vorkommender Beiname Germanicus, welcher auf ſeinen Münzen[2] nach den über die Germanen erfochtenen Siegen ſeit 236 zu leſen iſt.

Die letzten Buchſtaben der vorletzten Zeile A·CE. bezeichnen die Stadt, auf welche ſich die Diſtanz der auf dem Meilenſteine angeführten 35 römiſchen Meilen M(illia) P(assuum) XXXV bezieht. Unzweifelhaft iſt CE in CELEIA zu ergänzen, was mit der Meilenangabe übereinſtimmt und auch durch den zweiten ſpäter zu beſprechenden Meilenzeiger beſtätigt wird, auf welchem A·CELEIA ganz ausgeſchrieben iſt. Die Entfernung des Marktes Reichenburg von Cilli auf der Eiſenbahn beträgt 52 Kilometer, oder in römiſches Meilenmaß umgerechnet, XXXV M·P, die Einheit des letzteren Wegmaßes mille passuum mit 1·4725 Kilometer angenommen.

Hieraus ergibt ſich ein neuer Beleg für die damalige Bedeutung des Municipiums Celeia im ſüdlichen Noricum als eines der wichtigſten Mittelpunkte der römiſchen Verwaltung im mittleren Savegebiete. Nicht das nahe gelegene, von obiger Stelle nur 8·6 Kilometer entfernte Neviodunum (jetzt Dernovo unter Gurkfeld), auf welches Municipium ſich die beiden bei Pöſendorf und Vikre in Unterkrain geſtandenen Meilenzeiger[3] beziehen, wurde als Ausgangspunkt dieſer Meilenzählung angenommen, ſondern Celeia, der Sitz des römiſchen Procurators im ſüdlichen Noricum. Dieſer Meilenſtein conſtatirt den Beſtand einer Straßenverbindung der Stadt Celeia mit Neviodunum längs dem Sanfluſſe und weiter abwärts vom heutigen Steinbrück längs der Save. Hiemit hat auch eine von Dr. *Kenner*[4]

[1] Da der Steinmetz in Zeile 8 ſicher Garma nici) verhauen hat, ſo iſt wahrſcheinlich der unverſtandliche Wortſchluß in Zeile 7 VSTIS, wie oben verſucht zu verbeſſern vergl. auch C. J. L. 3, 5742.

[1] Herodian, Buch VIII. 1.
[2] *Ekhel*. Doctrina nummorum veterum. Vol. VII, pag. 291.
[3] Corpus inscriptionum. Vol III. P. 1. Nr. 4616 und 4617.
[4] Dr. *Kenner*. Noricum und Pannonia in den Mittheilungen des Alterthums-Vereins zu Wien Bd. XI, 1870, S. 94.

ausgeſprochene Vermuthung ihre volle Beſtätigung erfahren, daſs namlich nach den mannigfachen Römerſpuren von Cilli abwarts langs dem Laufe des Sanfluſſes bei Trommersfeld, Tuffer, St. Margarethen zu ſchließen, der Beſtand einer Seitenſtraße durch die ſchmale Sanſchlucht zu Römerzeiten unzweifelhaft iſt.

Es iſt anzunehmen, daſs an der Stelle des gemachten Fundes zu Romerzeiten eine Brucke uber die Save beſtanden habe und der weitere Verlauf der hier angedeuteten Straße der nämliche geweſen ſei, den jetzt die Eiſenbahn verfolgt; denn die Bedingungen für eine ſtärker benützte Fahrſtraße waren am linken Saveufer viel günſtigere als am rechten; während dort ſchon unter den Römern dichtere Anſiedelungen beſtanden, wie dies aus den aufgefundenen Römerſteinen bei Reichenburg, Lichtenwald u. ſ. w. zu erſehen iſt, befindet ſich in der gedachten Strecke auf krainiſcher Seite der einzige namhafte Ort Ratſchach, ein Marktflecken, von wo ein Romerſtein bekannt geworden iſt. Bereits in der dem Corpus inscriptiorum[1] beigegebenen Karte von Rätien, Noricum und Pannonien iſt zwiſchen Celeia und Neviodunum eine Straßenverbindung in der angegebenen Weiſe angedeutet.

Bei dem lebhaften Schiffsverkehr auf der Save, der bei der Fahrt ſtromaufwärts die Beihilfe von Zugvieh erheiſchte, dürfte jedoch auch ein für die Schiffszüge beſtimmter Weg ſchon zu Römerzeiten beſtanden haben, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daſs der für die Saveſchifffahrt höchſt wichtige, in der Obſorge eines k. k. Navigations-Amtes geſtandene und erſt nach Eröffnung der Südbahn aufgelaſſene ſogenannte „Treppelweg“ am rechten Saveufer, welcher in Saloch nächſt dem Einfluſſe der Laibach (Nauportus) in die Save endete, in jene Zeiten zurückreicht. Eine wichtige Etape auf dieſer Stromfahrt bildete ſchon damals das heutige Saudörfl, von wo mehrere der Flußgottin der San Adſalluta gewidmete Votivſteine bekannt geworden ſind, ferner das heutige Werneck gegenüber der Eiſenbahnſtation Kreſsnitz, wo ſich ein Römerſtein Divo Savo befindet.

Mommſen[2] bezieht die bei Rotſchach und Saudörfl in Krain gefundenen Römerſteine in den ager Celeianus ein, auch greift die in der oberwähnten Karte gezogene Gränzlinie Noricums in einer Längsſtrecke, welche beiläufig bei Reichenburg beginnt und bis gegen Littai reicht, auf das rechte Saveufer über, während das ganze ſonſtige Savegebiet vom Urſprunge des Fluſſes bis zu deſſen Einmündung in die Donau einen Beſtandtheil Pannoniens bildet. Nach dieſer ganz gerechtfertigten Annahme ſind die aufgefundenen Meilenzeiger zugleich als Gränzmarken zwiſchen beiden gedachten Provinzen längs dem Laufe der Save anzuſehen.

Aus Oeſterreich ſind bisher in unſerer Reichshälfte nur drei Meilenſteine mit dem Namen des Kaiſers Maximinus bekannt geworden, namlich einer bei Klein-Schwechat auf der Straße von Carnuntum nach Vindobona, dann zwei in Stranitzen bei St. Lorenzen auf der Straße von Celeia nach Poetovio (Pettau).[3] Viel reicher iſt dieſer Kaiſer in der ungariſchen Reichshälfte vertreten, dort ſind längs dem Laufe der Donau von Gran über Altofen (Aquincum) bis Eſſeg (Murſa) nicht weniger als zwolf Maximiniſche Meilenſteine bekannt geworden, von denen die meiſten ſich nun im Peſter Muſeum befinden. Der Maximinus-Stein bei Reichenburg an der Weſtgränze Pannoniens, mit jenen Meilenſteinen an der Donau in Verbindung gebracht, erſcheint gleichſam als der außerſte Vorpoſten des damaligen Primates der pannoniſchen Legionen, welchem Maximinus ſeine Herrſchaft verdankte.

Mit obigem Meilenſteine wurde zugleich ein zweiter aufgedeckt, welcher jünger zu ſein und wegen Schadhaftigkeit einen Erſatz für jenen gebildet zu haben ſcheint. Es wiederholte ſich auch hier die an anderen Orten conſtatirte Auswechslung alter Miliarien durch ſolche jüngeren Datums, wovon nur beiſpielsweiſe die in den Jahren 1717 bis 1725 beim Dorfe Neunitz (Ivenza) hinter Hohenegg nordoſtlich von Cilli erfolgte Ausgrabung von acht Meilenſteinen, davon fünf mit noch lesbaren Inſchriften, erwähnt werden mag.[4]

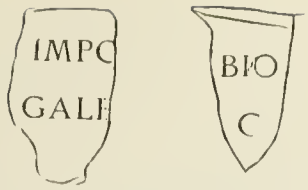
Dieſer zweite Meilenſtein iſt ebenfalls eine der Länge nach halbirte Säule, deren mit der Inſchrift verſehene vordere Fläche weniger convex iſt, als jene bei obigem; ihre Hohe betragt 85 Cm., die größte Ausweitung der beſchriebenen Fläche 45 Cm.; der obere rechte Theil mit dem Namen des Kaiſers und deſſen Titulaturen ſcheint abſichtlich weggemeißelt zu ſein, die ſtehen gebliebenen Buchſtaben ſind ſtark ausgewittert, ſchwer leſerlich, ſeicht eingemeißelt, unregelmäßig, die Zeilen nicht parallel.

Nach den vorhandenen Buchſtaben-Reſten iſt kaum ein Zweifel übrig, daſs dieſer Meilenſtein von Conſtantius Chlorus und Valerius Maximianus ſowie deren Caeſaren Severus und Maximinus Daza errichtet worden iſt. Von den Namen der Letzteren iſt SE und in der folgenden Zeile MaXIMIno, ſowie der hierauf folgende Beiſatz nobilisSIMIS CaeSS erkennbar. Das leider ſchlecht erhaltene Denkmal erhält dadurch einen ſehr großen Werth, daſs Meilenſteine ſo ſpäter Zeit in unſeren Ländern zu den größten Seltenheiten gehören: er ſtammt aus der Zeit beginnend mit 1. Mai 305, an welchem Tage die letztgenannten die Cäſar-Würde erhielten bis 25. Juli 306, an welchem Tage Conſtantius (Chlorus) ſtarb und Severus zum Auguſtus ernannt wurde. Vergl. auch Ephem. epigr. II nr. 748.

Am beſten erhalten und ganz gut leſerlich iſt die Orts- und Diſtanz-Angabe A CELEIA xxxV, eine Ziffer, die mit jener auf dem Meilenſteine des Maximinus übereinſtimmt.

[1] Corpus inscriptionum Vol. III, P. II
[2] Corpus inscriptionum Vol. III, P. II, pag. 629.
[3] Corpus inscriptionum Vol. III, P. II, pag. 629.

Knabl im Archiv der öſterreichiſchen Geſchicht-quellen Bd. 26, S. 6.



Von dem dritten Meilenſteine ſind nur zwei obere, ebenfalls einer Säule angehörige, nicht zuſammenhängende Inſchriftreſte vorhanden. Die Buchſtaben ſind regelmäßig gebildet, um ein Drittel länger als beim Maximinius-Steine. Nach der zweiten Zeile des erſten Stückes GALL und der erſten Zeile des zweiten Stückes (VI)BIO kann man ſicher C. Vibius Trebonianus Gallus (251 — 253) als den hier bezeichneten Kaiſer erkennen, ſei es daſs er für ſich allein oder zugleich mit ſeinem Sohne dem Caeſar Volusianus genannt war.

Ueber den Fund in einem Biſchofsſarge, gemacht im Dome zu Spalato.

Vom Correſpondenten Profeſſor *S. Rutar.*

Bei Gelegenheit der Reſtaurirung des Domes von Spalato — des geweſenen Diocletianiſchen Mauſoleums — und ſeines mittelalterlichen Glockenthurmes ergab ſich die unabweisbare Nothwendigkeit, dieſen monumentalen Bau zu iſoliren und die ihn förmlich verdeckenden Gebäude niederzureißen. Hiebei mußte zuerſt an die Reihe kommen die knapp an der Domkirche ſtehende Capelle des heil. Mathias, in welcher ſeit Menſchengedenken die Sarkophage zweier Erzbiſchöfe von Spalato und Metropoliten von ganz Dalmatien, nämlich *Johanns von Ravenna* und *Laurentius des Dalmatiners*, untergebracht geweſen waren. Johann von Ravenna war der erſte in Spalato reſidirende Erzbiſchof, der nach der Zerſtörung Salonas die flüchtigen Einwohner innerhalb der Mauern des alten Diocletianiſchen Palaſtes verſammelte, das Mauſoleum dieſes Kaiſers in eine chriſtliche Kirche umwandelte und der Kirchengemeinde von Salona-Spalato in den Jahren 639—668, alſo in der unruhigen Anſiedelungs-Periode der Slaven in Dalmatien, vorſtand. In eine nicht minder bedeutende Epoche fällt das Oberhirtenamt Laurentius des Dalmatiners, des 33. Erzbiſchofs von Spalato, nämlich in die Jahre 1059 bis 1097, alſo in die letzte Periode der kroatiſch-dalmatiniſchen National-Könige, als die Wogen des politiſchen Lebens im Lande hoch zu gehen anfingen und die Vereinigung mit Ungarn bereits im Zuge war.

Da die Capelle des heil. Mathias niedergeriſſen werden mußte, ſo übertrug man die zwei Biſchof-Sarkophage am 1. October 1881 in die nicht weit davon entfernte Taufcapelle des heil. Johannes, welche einſtens dem Kaiſer Diocletian als Hauscapelle gedient hatte. Hier wurden dann die Sarkophage am 3. October des nämlichen Jahres von einer „ad hoc“ von Sr. Excellenz dem Biſchof von Spalato einberufenen Commiſſion geöffnet und deren Inhalt in genauen Augenſchein genommen. Auf der Vorderſeite des Johann'ſchen Sarkophages ſtand die beſcheidene Inſchrift zu leſen: Hic requiescit fragilis et inutilis Joannes peccator Archiepiscopus. Ueberdies fand man auf dem Deckel ſeines Sarkophages noch dieſe (griechiſche) Inſchrift:

$$\frac{\text{IHS}}{\text{NH}} \Big\| \frac{\text{XC}}{\text{KA}}$$ d. h. Ἰησους Χριστος νικα.

Auf dem zweiten Sarkophage, nämlich auf dem Laurentiſchen, ſtand folgende Inſchrift eingemeißelt:

Qui sim, scire venis, qui mortis stringor habenis?
Pastor eram turbis huius Laurentius urbis,
Quam ego dum rexsi, si quid minus utile gessi,
Id prece te flagito, tergas ut opifice Christo
Crimine te sanctus rex purget, virgine natus.

Die von Sr. Excellenz dem gegenwärtigen Biſchof von Spalato zuſammenberufene Commiſſion lies die beiden Sarkophage öffnen und prüfte dann genau die in denſelben vorhandenen Ueberreſte. Als dies beendet war, ſetzte ſie tags darauf (am 4. October) ein Protokoll auf, in welchem unter anderem hervorgehoben wurde, „daſs man im Johann'ſchen Sarkophage nur einen einzigen Körper vorfand, und zwar lagen die einzelnen Knochen desſelben an ihrem natürlichen Platze, das Skelet blieb alſo trotz der Uebertragung unverſehrt, das Ganze war mit Ueberreſten biſchöflicher Gewänder von feinem Gewebe bedeckt“.

Im Laurentiſchen Sarkophage hingegen fand die Commiſſion außer einem biſchöflich angezogenen ganzen Körper, und zwar linker Seits neben dem Kopfe desſelben, noch einen anderen Schädel und einige Hauptknochen eines anderen Körpers. Deswegen ließ man den biſchöflich angezogenen Körper vorſichtig aus dem Sarkophage heben und fand darunter eine Lage ſchwarzer Humuserde. Es war alſo offenkundig, daſs in dieſem Sarkophage neben dem unverſehrten Biſchofskörper noch die Ueberreſte eines anderen hineingelegt worden waren. Allein die Commiſſion war überzeugt, daſs der unverſehrte Körper — von kleiner Statur — nur dem Erzbiſchof Laurentius angehören könne, da dieſer nach der Zeugenſchaft Farlatis[1] von „parva ſtatura“ war. Der Schädel und die andern Knochen aber, die neben dem Biſchofskörper vorgefunden wurden, dürften nach der Meinung der Commiſſion, „einem anderen vornehmen Mann, wahrſcheinlich einem Biſchof, angehört haben, deſſen ſterbliche Ueberreſte vielleicht in einem ſchlechten Sarkophage untergebracht waren und daher gelegentlich in jenen des Erzbiſchofs Laurentius hineingeſchoben wurden.“

Allein dieſe Erklärungsweiſe ſchien dem bei der Eröffnung am 3. October 1881 gegenwärtig geweſenen Hochwürdigen Herrn *Franz Bulić*, dem jetzigen k. k. Gymnaſial- und Muſeal-Director, ſowie Conſervator in Spalato, nicht plauſibel und es regten ſich in ihm Zweifel, ob der als Biſchof angezogene Körper im Laurentiſchen Sarkophage auch wirklich dieſem Erzbiſchofe

[1] Illyricum Sacrum, tom III. pag. 43—44; 59—60.

angehöre. Nach einem grundlichen Studium dieſer Frage gelangte er bald zur Ueberzeugung, daſs dieſes nicht der Fall ſein konne, und die Beweiſe dagegen veröffentlichte der genannte Herr Director zuerſt in den Feuilletons der in Zara erſcheinenden Zeitſchrift *Katolicka Dalmacija*, dann aber in einem ſeparaten Werkchen unter dem Titel „Dva sarkofaga Ivana Ravenjanina i Lovre Dalmatinca spljetskih nad biskupa". Zara 1882. — Auf dieſe Publication antwortete zwar der Hochwurdigſte Canonicus *Dević* mit einer kurzen „Rettifica", aber darin konnte er die Identitat des Erzbiſchofs Laurentius mit dem in deſſen Sarkophage befindlichen biſchoflich angezogenen Körper nicht beweiſen, ſondern bekampfte nur die Hypotheſe des Directors *Bulić*, daſs dieſer Korper dem im Jahre 1765 während einer Peſt in Spalato verſtorbenen Erzbiſchof *Dinarić* (Dinaricius) gehort haben konnte.

Allein dieſe Frage iſt für unſere Unterſuchung von untergeordneter Bedeutung und wir konnen uns getroſt den Beweiſen zuwenden, welche gegen die Identicitat des unverſehrten Korpers im Laurentiſchen Sarkophage mit dem dieſes Erzbiſchofs ſelbſt ſprechen.

Die genannten Sarkophage wurden nämlich im Jahre 1881 nicht zum erſtenmal geöffnet, ſondern wahrſcheinlich ſchon öfters in den fruheren Jahrhunderten, gewiſs aber im Jahre 1700, als die Capelle des heil. Mathias reſtaurirt wurde. Darüber beſitzen wir eine hiſtoriſch verburgte Nachricht bei *Farlati* am angefuhrten Orte. Daſelbſt wird namlich erzählt, daſs dem Baumeiſter *Georg Galaſſo* im Jahre 1700 aufgetragen wurde, die zwei Sarkophage zu öffnen und die die darin befindlichen Biſchofskörper jedermann zu zeigen. Die Eröffnung geſchah ohne Controle und ohne daſs dabei ein Protokoll von Sachverſtändigen aufgenommen worden wäre. Erſt 24 Jahre ſpäter, alſo im Jahre 1724 ließ der damalige Domherr der Spalatiner Erzkirche *Hieronymus Bernardi* einige bei der Eröffnung des Jahres 1700 gegenwärtig geweſene alten Prieſter einvernehmen und ihre Ausſagen über den Inhalt der Sarkophage protokolliren. Dieſe Ausſagen ſind bei *Farlati* a. a. O. abgedruckt.

Die vernommenen Zeugen ſagten im weſentlichen übereinſtimmend aus und ergänzten ſich gegenſeitig. Vor allem conſtatirten ſie, daſs die Sarkophage im Jahre 1700 zu wiederholten und verſchiedenen Malen, bald einzeln, bald beide zugleich, geöffnet wurden und daſs man jedermann freie Einſicht, ja wahrſcheinlich auch ein uncontrolirtes Herumwühlen mit den Handen in denſelben geſtattete. Die Beſucher intereſſirte natürlich viel mehr der ältere Sarkophag des Erzbiſchofs Johannes, während den Laurentiſchen nur drei von den fünf einvernommenen Zeugen erwähnen, ohne aber angeben zu können, wie die Kleider des darin befindlichen Körpers geſtickt waren und ob die Haut im Geſichte und auf den Handen noch kenntlich war oder nicht. Nur ſoviel bezeugen alle, daſs die beiden Korper „unverſehrt" (incorrupta) waren, d. h. daſs alle ihre Knochen in der natürlichen Verbindung ſtanden, und daſs ſie in biſchofliche Gewänder alten Schnittes und alter Zeichnung eingehullt waren. Schließlich geht aus der Ausſage der Zeugen noch hervor, daſs der Körper des Erzbiſchofs Laurentius von kleiner Statur war, und daſs er dieſelben biſchoflichen Gewänder hatte, wie des Johannes, alſo kein Pluviale das auf dem Korper im Laurentiſchen Sarkophage im Jahre 1881 gefunden wurde.

Ob die Sarkophage zwiſchen den Jahren 1700 und 1881 wieder geoffnet wurden, das wiſſen wir nicht, aber wahrſcheinlicher iſt das Ja, als das Nein.

Wie aus der Zeugenausſage des Jahres 1724 hervorgeht, befanden ſich die Gewander der beiden Korper in einem ſchon ziemlich vermoderten Zuſtande, ſo daſs man nur an jenem des Johannes, der genauer betrachtet wurde, Spuren von alten Stickereien, die heil. Apoſtel darſtellend, bemerken konnte, während auf den Kleidern des Laurentiſchen Korpers niemand etwas Außerordentliches bemerkt hatte. Der Luftzutritt, der infolge jener Eroffnung öfters ſtattfinden mußte, konnte nicht anders als noch mehr zerſetzend und zerſtorend auf die Kleider und Korper einwirken. Man muß daher natürlicher Weiſe annehmen, daſs ſich Körper und Gewänder im Jahre 1881 in einem viel ſchlechteren Zuſtande befunden haben mußten, als im Jahre 1700. Und doch ſcheint aus dem Protokolle der biſchöflichen Commiſſion gerade das Gegentheil hervorzugehen, da der Korper im Laurentiſchen Sarkophage im Jahre 1881 viel beſſer erhalten vorgefunden wurde, als bei der vorletzten Eröffnung. Die Commiſſion konnte nun an dem Korper dieſes Sarkophages ganz deutlich folgende Kleidungsſtücke wahrnehmen:

1. Einen ſeidenen dunkelgelben Mantel (Pluviale) mit breiten golddurchwirkten Borden, der den ganzen Körper bedeckte.

2. Zwei in Seide eingefaßte Bleiplättchen, die wahrſcheinlich als Schnallen für den Mantel gedient haben, da ſie auf der Bruſt des Körpers vorgefunden wurden.

3. Eine ſeidene Dalmatica und eine ebenſolche Tunicela, die bis zum Knie reichten.

4. Einige ſeidene mit goldenen Fäden durchwirkte Schnüre, die zu den vorgedachten Kleidungsſtücken gehörten.

5. Ein geſticktes bis zu den Füßen reichendes Hemd.

6. Strümpfe von einem ſtarken ſilberdurchwirkten Gewebe, unter den Knien mit ſilbernen Bandern verbunden.

7. Seidene Pantoffel mit Sohlen und Abſatzen aus Kork.

8. Seidene Handſchuhe und Manſchetten, alles reich verziert und mit Bildern bedeckt.

9. Einen kleinen goldenen Ring, an deſſen kegelformiger Erhabenheit eine Granate befeſtiget war.

10. Einen goldenen Knopf; und endlich

11. Eine Spitzmütze auf dem Kopfe. Am Scheitel des Kopfes fand man noch ein Büſchel Haare von kaſtanienbrauner Farbe. Die Knochen des Verſtorbenen waren nicht nur vollzählig vorhanden, ſondern auch jeder in ſeiner natürlichen Lage und Stellung, ja ſogar die Zähne ſtaken noch alle in den Kiefern. Der ganze Körper maß nur 1·5 M.

Demhingegen fand man bei der Eröffnung des Jahres 1881 den Körper des Erzbiſchofs Johann, wie auch ganz naturlich iſt, in einem viel ſchlechteren Zuſtande, als im Jahre 1700. Von dem prächtigen biſchöflichen Gewande, worauf die Bilder der heil. Apoſtel eingewirkt waren, fand man im Jahre 1881 kaum einige Ueberreſte, welche, obwohl man in ihnen

SPALATO.

Art. Anstalt von Stockinger & Moransck, Wien.

noch die Art des Gewebes und der Stickerei erkennen konnte, doch bei der leiſeſten Berührung mit der Hand gleich in Staub zerfielen. Von einer vorhandenen Biſchofsmütze macht die Commiſſion gar keine Erwähnung, wahrſcheinlich weil ſie ſchon ganz vermodert war. Hier erkennt man alſo deutlich die Wirkſamkeit der Luft und der Feuchtigkeit während des Zeitraumes von 181 Jahren, die zwiſchen den beiden Eröffnungen verſtrichen.

Warum haben dieſe zwei mächtigen Elemente nicht auch im Laurentiſchen Grabe dieſelbe Wirkſamkeit ausgeübt? Warum zerfielen die Gewänder im Johann'ſchen Grabe ſeit 1700 faſt gänzlich in Staub, und warum blieben die im Laurentiſchen noch faſt ganz unverſehrt, ordnungsmäßig übereinander geſchlichtet, ſo daſs man ſie ganz genau auseinanderhalten, ihren Stoff, ihre Arbeit und Farbe unterſcheiden konnte? Warum hat die Zerſetzung und Vermoderung nicht in beiden Gräbern, innerhalb desſelben Zeitraumes, gleichen Schritt gehalten?

Auf alle dieſe Fragen kann uns nie eine genügende Antwort zutheil werden, ſolang wir mit der biſchöflichen Commiſſion daran feſt halten, daſs der im Laurentiſchen Grabe vorgefundene ganze Körper auch wirklich dem im Jahre 1097 verſtorbenen Erzbiſchof Laurentius angehört. Daſs dieſes nicht möglich iſt, dafür haben wir zahlreiche innere und äußere Gründe, die entweder an den Gewändern oder an dem Körper ſelbſt haften, vorhanden, und wir wollen dieſelben hier nach der Reihe anführen.

1. Der wahre Körper des Erzbiſchofes Laurentius war nicht mit dem Pluviale bedeckt, wie das bei dem im Jahre 1881 gefundenen Körper im Laurentiſchen Sarkophage der Fall iſt, da die Zeugen der Eröffnung des Jahres 1700 nichts davon wiſſen, ſondern nur von einem altprieſterlichen Gewande ſprechen, was alſo nicht ein Pluviale, ſondern nur die Planeta geweſen ſein konnte. Außerdem iſt es bekannt, daſs das Pluviale zu Laurentius' Zeiten noch für gar keine kirchliche Function vorgeſchrieben war, ſondern daſs es erſt im Jahre 1280 vom Papſt Nicolaus III. bei der Vesperandacht eingeführt wurde.

2. Hatte der echte Laurentiſche Körper kein Pluviale, ſo konnten auch die zwei Schließen aus Blei, mit Seidenſtoff überzogen, nicht auf dem Körper des Erzbiſchofs Laurentius gelegen ſein. Uebrigens kommen ſolche mit Seide überzogene bleierne Schließen erſt in der neueren Zeit auf dem biſchöflichen Pallium vor.

3. Die im Laurentiſchen Grabe vorgefundenen Dalmatica und Tunicela, welche nur bis zu den Knien reichen, konnten nicht dem Erzbiſchof Laurentius angehört haben, da zu ſeiner Zeit dieſe zwei Gewänder faſt bis zu den Knöcheln reichten.

4. Die Strümpfe von ſtarkem Seidenſtoff konnte nicht der Erzbiſchof Laurentius getragen haben, da der Gebrauch ſolcher Strümpfe bei der Meſſe erſt ſeit dem 12. Jahrhundert in Uebung kam.

5. Seidene Pantoffel mit Sohlen aus Kork konnten nicht dem Erzbiſchof Laurentius angehört haben, da die Biſchöfe zu ſeiner Zeit und noch ein ganzes Jahrhundert nach ſeinem Tode lederne Pantoffel trugen.

6. Auch die von der biſchöflichen Commiſſion geſehenen und beſchriebenen Handſchuhe auf dem Körper im Laurentiſchen Grabe konnten nicht jenem Erzbiſchof gehört haben, da Handſchuhe bei den kirchlichen Functionen erſt im 12. Jahrhundert in Uebung kamen und früher kein Schriftſteller etwas von ihnen erwähnt. Doch wären auch die Handſchuhe ſchon bei Laurentius' Zeiten in Uebung geweſen, ſo konnten die 1881 vorgefundenen doch nicht unſerem Erzbiſchof angehört haben, da darauf das Bild der heil. Katharina von Alexandrien eingeſtickt iſt. Die Verehrung dieſer Heiligen wurde aber erſt nach dem zweiten Kreuzzuge (1148) aus dem Oriente in den Occident verbreitet. Zwar wurden die Reliquien dieſer Heiligen ſchon im 11. Jahrhunderte aus dem Kloſter der heil. Helena auf der Halbinſel Sinai nach Rouen in Frankreich übertragen; aber ihre allgemeine Verehrung im Abendlande begann erſt um die Mitte des 12. Jahrhunderts und zwar zuerſt in Rom, dann in Frankreich und England, und ſchließlich auch in andern Ländern Europas. Aber ihr Name wurde erſt um die Mitte des nächſten Jahrhunderts ins römiſche Martyrologium eingetragen.

7. Als innerer Grund gegen die Identität des im Laurentiſchen Grabe gefundenen Körpers ſpricht unwiederlegbar der Verweſungszuſtand der beiden erzbiſchöflichen Körper. Es iſt nämlich natürlich, daſs jeder todte Körper unter der Einwirkung der Luft, der Wärme und der Feuchtigkeit in Fäulnis und Verweſung übergeht und daſs die dabei entſtrömenden Gaſe einen Geruch verbreiten, der Mücken und andere Inſecten hinzieht, ſo daſs dieſe Eier darauf legen und die daraus hervorkriechenden Larven an dem faulenden Körper zehren und deſſen Vernichtung beſchleunigen. So werden alle Theile des todten Körpers, mit Ausnahme der feſter gebauten Knochen, in kurzer Zeit (in einem feſtverſchloſſenen Sarkophage ſchon nach 1—2 Jahren) in einen fetten Humus verwandelt. Eben dieſes geſchah auch mit den Körpern der zwei im Spalatiner Dome beigeſetzten Erzbiſchöfe und wirklich geht aus der Ausſage der im Jahre 1724 vernommenen Zeugen hervor, daſs die Fäulnis die Eingeweide und das Fleiſch der beiden Körper ſchon ganz vernichtet hatte (nur die Knochen befanden ſich noch in ihrer natürlichen Anordnung neben einander), und daſs ſogar die biſchöflichen Gewänder ſo ſtark vermodert waren, daſs man kaum noch die darauf befindlichen Stickereien ausnehmen konnte.

Als man im Jahre 1881 das Laurentiſche Grab öffnete, fand man den ganzen darin gelegenen Körper in einem viel beſſeren Zuſtande und auch ſeine Kleider waren nicht nur ganz, ſondern noch ſo feſt, daſs man ſie mit bloßer Hand und ohne Scheren nicht zertrennen konnte. Dahingegen waren die Gewänder im Johann'ſchen Sarkophage ſchon ſo weit vermodert, daſs ſie bei der leiſeſten Berührung in Staub zerfielen. Woher dieſer wunderbare Unterſchied, wenn man eine ſpätere Beiſetzung eines fremden Körpers in den Laurentiſchen Sarkophag nicht gelten laſſen will?

Beachtenswerth iſt es auch, daſs man im Laurentiſchen Sarkophage im Jahre 1881 eine Menge Larven-Reſte vorfand, welche nur aus den von den Mücken und anderen Inſecten gelegten Eiern hervorgekrochen ſein konnten. Dies kann aber nur während des Verweſungs-Proceſſes geſchehen ſein und nicht erſt ſpäter, nachdem etwa der Körper bereits zu Humus geworden war. Der Körper des Erzbiſchofes Laurentius fing aber

ſchon kurz nach ſeinem Tode im Jahre 1097 zu faulen anfing und nicht erſt etwa im Jahre 1700, oder noch ſpäter. Die damals ausgekrochenen Larven mußten ſich aber bis zum Jahre 1881 ebenfalls in Staub und Humus verwandelt haben. Woher alſo die im Jahre 1881 bemerkten Larven, wenn nicht von einem nach dem Jahre 1724 in den Laurentiſchen Sarkophag hineingelegten Körper?

8. Schließlich hat auch die wiſſenſchaftliche Prüfung der auf dem Körper im Laurentiſchen Sarkophage vorgefundenen Gewänder den unwiderlegbaren Beweis geliefert, daſs dieſe nicht dem Ende des 11. Jahrhunderts, ſondern einer viel ſpäteren Zeit angehört haben konnten. Auf Veranlaſſung des k. k. Conſervators und Directors *Fr. Bulić* hat ſich nämlich Se. Excellenz der gegenwärtige Biſchof von Spalato im März des Jahres 1883 bewegen laſſen, einige charakteriſtiſchere Gegenſtände aus dem Laurentiſchen Sarkophage Fachmännern zur Prüfung und näheren Zeitbeſtimmung vorzulegen.

Dieſe Gegenſtände wurden nun zuerſt nach Rom geſchickt, wo der Rath ertheilt wurde, dieſelben nach Wien zur Prüfung zu ſenden. Aber nahezu ein ganzes Jahr lagen die gedachten Gegenſtände in Rom, da die italieniſche Poſt derlei Artikel, in der Meinung ſie wären in Italien gefunden worden, nicht aus dem Königreiche befördern wollte. Erſt auf privatem Wege erhielt man ſie zurück. In Wien erweckten dieſe Objecte ein allgemeines Intereſſe und die k. k. Central-Commiſſion delegirte zur genauen Prüfung derſelben ein Sub-Comité, welches folgende Erklärung abgab: 1. Daſs die Email-Blättchen als Verzierung der äußeren Handfläche an den Handſchuhen nach der Art des Emails, der Zeichnung der Figuren, insbeſondere der Chriſtus-Figur und der Randverzierung ungefähr dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts angehöre (Fig. 1 u. 2). 2. Daſs der Fingerring keine Merkmale darbietet, die mit Beſtimmtheit auf eine ältere oder jüngere Zeit bezogen werden könnten. 3. Daſs der Knopf (Fermaglio) keine Merkmale enthält, aus welchen ſich eine Zeit beſtimmen läßt. 4. Daſs die geſtickten „Chirotheken" nach der Anordnung gemiſchter Charaktere und der Gattung derſelben höchſtens dem Ende des 14. Jahrhunderts angehörten (ſ. die Tafel). 5. u. 6. Daſs ebenſo die Franſen und Schnüre nach ihren techniſchen Merkmalen einem Gewande aus der genannten Zeit angehören. 7. Die Fragmente aus gelbem Seiden-Damaſt mit kleinem Plattmuſter deuten auf die gleiche Zeit hin (ſie ſind ſtellenweiſe zuſammengenäht). 8. Die gewirkte Goldborde mit herzblattförmigem Ornament kann möglicherweiſe einer früheren Zeit zugeſchrieben werden. 9. Die Schließe aus Blei mit Seidenſtoff überzogen deutet auf das Vorhandenſein eines „Pluvials" Die vorgefundenen Reſte dürften nach dem Geſagten dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts angehören."

Aus allem hier Angeführten geht alſo klar hervor, daſs der im Jahre 1881 im Laurentiſchen Grabe gefundene ganze Körper nicht dem im Jahre 1097 verſtorbenen Erzbiſchofe Laurentius dem Dalmatiner gehört haben kann, ſondern daſs in den genannten Sarkophag erſt vor nicht langer Zeit ein anderer Körper auf den vom Laurentius herrührenden Humus und auf die wenigen noch vorhandenen Knochen desſelben hineingebettet wurde.

Director *Bulić* hat nun in ſeiner Schrift zu beweiſen geſucht, daſs dieſer ſpäter hineingelegte Körper dem im Jahre 1765 während einer Peſt in Spalato verſtorbenen Erzbiſchof *Nicolaus Dionarić* angehört haben dürfte, da die Chroniſten nichts Genaueres über deſſen Beſtattungsart in einer Zeit, wo es verboten war, in der Stadt zu begraben, anführen. Allein der Canonicus *Dezić* hat in ſeiner anfangs erwähnten „Rettifica" aus den Sterbebüchern des Pfarramtes Stadt Spalato nachgewieſen, daſs auch dieſer Erzbiſchof wie alle anderen, im Chore des Domes beigeſetzt wurde. So bleibt die Frage über die Zugehörigkeit des im Laurentiſchen Sarkophage gefundenen ganzen Körpers noch immer offen.

Die einzelnen Stücke der commiſſionell geprüften Biſchofsgewander anlangend, ſo haben nur die Email-Plättchen auf den Handſchuhen und die Manſchetten einen größeren künſtleriſchen Werth.

Die ſeidenen Handſchuhe ſind nämlich auf der Außenſeite jeder mit einem in Silber eingefaſsten runden Email-Plättchen von 0·047 M. Durchmeſſer verziert. Das Email iſt mit Ausnahme der eingefaßten Figuren, welche ſchwarz ſind, von blauer Farbe. Die Contourlinien ſind vergoldet. Das Plättchen auf dem rechten Handſchuhe zeigt das Bild des Erlöſers der in der Linken das Evangeliumbuch, in der Rechten aber die Weltkugel hält. Auf dem Plättchen des linken Handſchuhes iſt die betende Mutter Gottes dargeſtellt.

Auch die den Handſchuhen nach damaliger Sitte beigegebenen Manſchetten ſind von feinem Seidengewebe. Beide zeigen in feiner Zeichnung mit ſilbernem gedrehten Filigran vertieft je eingeſtickte drei Abbildungen mit der betreffenden Inſchrift an der Seite. Die rechte Manſchette trägt in der Mitte das Bild des Erlöſers, rechts davon jenes des heil. Petrus und links das des heil. Paulus. Die linke Manſchette hat in der Mitte das Bild der Mutter Gottes mit der Umſchrift: ΜΗΡ ΘΕΟΥ, dann rechts jenes der heil. Katharina mit dem Rad und links das der heil. Helene.

Fig. 1. (Spalato.)

Fig. 2

Die Siegel der Stadt Čáslau.

Es war am 16. Juni 1883, als man eine Anzahl verſchwunden geglaubter Siegel dieſer Stadt aufgefunden. Am genannten Tage fand nämlich der ſtädtiſche Polizei-Reviſor *Gotth. Bayer* in einer Kammer zwei alte Caſſen von Eiſen, die am Fußboden angeſchraubt waren. Nachdem kein vorhandener Schlüſſel dieſelben aufſperren konnte, wurden ſelbe erbrochen; die erſte war; leer, in der zweiten befand ſich eine blecherne Chatulle und darin die Stadt-Siegelſtempel in zwei Säckchen.

Dieſer Fund wurde ſogleich protokollariſch ſichergeſtellt und die Siegel dem ſtädtiſchen Muſeum einverleibt.

Man wuſste zwar, daſs noch im Jahre 1750 die Stadt im Beſitze mehrerer Siegelſtöcke und zweier ſilberner Ketten war; doch alles Bemühen dieſelben zu entdecken, blieb erfolglos, ſo daſs ſchließlich angenommen wurde, daſs bei dem am Ende des vorigen Jahrhunderts öfters ſtattgehabten Magiſtratswechſel und hauptſächlich nach dem Jahre 1850 dieſe Siegelſtöcke verloren gegangen ſeien.

Der Wortlaut des Inventars, laut deſſen dieſe Siegelſtöcke in die Caſſa im Jahre 1750 deponirt wurden, und welches ſich im ſtädtiſchen Archiv befindet, lautet:

Inventarium der Siegelſtöcke, ſo in depoſitorio gelegt wurden:

1. Großes alterthümliches meſſingenes Siegel.
2. item ein meſſingenes Siegel der Directoren, mit eiſernem Stöckl.
3. item ein großes ſilbernes Siegel mit eiſernem Stöckl.
4. item ein kleines ſilbernes Siegel mit eiſernem Stöckl.
5. item ein kleines meſſingenes.
6. item zwei ſilberne Ketten.

Actum in der königl. Kreisſtadt Čáslau,
am 26. Martii 1750.

Franz Wenzel Bojan, ad hoc deputirter. Joſ. Ig. Prochazka, deputirter.

In der einen erbrochenen Caſſa lag auch eine Urkunde aus dem Jahre 1847, von *A. Lechner,* Magiſtrats-Expeditor, unterzeichnet. Derſelbe gab an, daſs er ſich erſinne, wie bei dem Begräbnis des Bürgermeiſters Johann Matička dieſe Stadtſiegel auf einem Polſter getragen wurden, was auch andere glaubwürdige Greiſe bezeugen.

Beginnen wir mit der Beſchreibung der einzelnen Petſchaften und Siegel, wie dieſelben bei der Stadt in Verwendung waren.

1. Im Jahre 1877 wurden die Sammlungen des archäologiſchen Vereines „Včela Čáslavská“ durch Inventar-Stücke der Genoſſenſchaft der Töpfer und Zimmerleute aus der Zeit Kaiſer Karl VI. bereichert. Unter dieſen befand ſich ein abgeriſſenes Siegel in einer Eichenholz-Kapſel beigelegt, das ſeinerzeit an einer grünen und rothen Seidenſchnur an die Urkunde angehängt war, wie die Ueberreſte der gleichfarbigen Schnur bezeugen. Wie groß war bei näherer Beſichtigung dieſes Siegels die Ueberraſchung, als man darin das älteſte Siegel der Stadt Čáslau erkannte, deſſen Stempel verſchollen war, und von dem ein zweiter Abdruck bisher nicht bekannt war.

Dieſes Siegel iſt in *rothem* Wachs ausgeprägt, welches in eine ſchön gedrechſelte hölzerne Kapſel eingegoſſen wurde, deren Rand mit parallel laufenden Kreislinien in rother und blauer Farbe bemalt iſt, der äußerſte Rand iſt vergoldet. Das Siegel iſt kreisrund, miſst im Durchmeſſer 8 Cm. Die Legende lautet:

✣ SIGILVM · CIVIVM · DC · CSAZLAVIA (Majuskeln).

In der Mitte in der Kreisform ſieht man das Wappen der königl. Stadt Čáslau, d. i. eine kreisrund umlaufende Mauer aus Quaderſteinen mit Schießſcharten. Innerhalb drei Thürme, dahinter wieder die Mauerzinnen. In der Mitte der Mauer iſt ein offenes zweiflügeliges Stadtthor, davor eine Brücke, die von Wellen umſpült wird. Ober dem Thore ſieht man einen engen Thurm mit einem Fenſter, das im Halbbogen eingewölbt iſt, in deſſen Mauerkranz der untere Theil eines ausgebauchten Spitzſchildes eingeſetzt iſt mit dem böhmiſchen Löwen in der Art, wie derſelbe auf den Groſchen des Königs Wenzel II. vorkommt. Der rechte Thurm überragt den mittleren, hat zwei Fenſter, getheilt durch eine Säule und mit romaniſchem Gebälke, darüber ein Kleeblatt-Fenſter, auf der Zinne ſteht ein gegen die Mitte gewendeter Thurmwärter, der in ein Horn bläſt. Ebenſo iſt der linke Thurm, nur daſs hier ein Vierblatt-Fenſter angebracht iſt, und unter demſelben ein einziges größeres Fenſter mit einem Halbkreis abgeſchloſſen erſcheint. Dieſe ganze Darſtellung und den Rand mit der Legende umgibt außen eine breite Umrahmung mit faltenartigem Ornament. Eigenthümlich iſt die blätterartige ſtrahlenförmig angebrachte Randverzierung außerhalb des Schriftrahmens. Das Ganze zeigt von einem guten Geſchmack des Stempelſchneiders und einer tüchtigen Fertigkeit des Meiſters, ein werthvolles Object aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts. Es gibt ſicherlich wenig Städte, die in dem erſten Stadtſiegel, und zwar gleich nach der Erhebung zur Stadt, ein ſolches Kleinod beſitzen (Fig. 1).

Im Monate September desſelben Jahres wurde der Original-Siegelſtempel in der Depoſiten-Kammer des ſtädtiſchen Rentamtes durch den Amtsdiener aufgefunden, und zwar zwiſchen alten Documenten, und dieſes Original deckt vollſtändig den im Muſeum aufbewahrten einzigen Siegel-Abdruck, wie er eben beſchrieben iſt. Dieſes Siegel iſt von reinem Silber, hohl und auf der Rückſeite mit einem ornamentirten Oehr zum Einhängen der Kette verſehen. Dieſes Oehrchen iſt an dem Siegel angelöthet und gleicht vollſtändig der zweiten Hälfte, welche in den zwei ſilbernen Ketten im Juni aufgefunden wurde. Auf dieſem Einhängeöhr ſind zwei Delphine künſtleriſch ausgravirt, und deren Ornamentik deutet eher auf den Renaiſſance-Styl als auf den gothiſchen, aus welch letzterem dieſes Siegel ſtammen dürfte.

II. Ein meſſingener Stempel mit einem langlichen Stockel, welches gelocht war, damit man es beſſer anfaſſen könne.

Auf der Außenſeite ſieht man das tief gravirte Siegel mit der Majuskel-Umſchrift:

Sigillum · civium · de · csazlavia: †

Dieſe Umſchrift, ſowie die ganze Darſtellung ſtimmt vollſtändig mit der Beſchreibung und Abbildung des älteſten Siegels in den Pamat. archaol. 12. Theil, Seite 234—235, jedoch fehlt auf derſelben die Blattverzierung am Rande. Auch der Durchmeſſer des Siegels iſt gleich dem Original mit 58 Mm.

Als wichtig muß hier noch angeführt werden, daſs bei genauer Beſichtigung und Prüfung des Siegels einige Einzelheiten bemerkt wurden, welche auf dem Siegel-Abdrucke aus dem Jahre 1724 nicht erſichtlich ſind, z. B. im Thore oben ein Fallgitter (Fig. 2).

III. Der Reihenfolge nach iſt zu erwähnen das kleine ſilberne Siegel auf eiſernem Stockel mit einem Oehr zum Einhängen. Es mißt im Durchmeſſer 24 Mm. Man ſieht an demſelben bei der oberen Einfaſſung einen Streifen, der gleich einem Hufeiſen von einer Seite des in der Mitte ſich befindlichen Schildes zur andern Seite läuft mit der Majuskel-Umſchrift: „Sindicis civitat czasl“ und auf einem Stückchen des Streifens ober dem Schilde „avie“, d. i. sigillum judicis civitatis czaslaviensis, deutſch Siegel der Schöppen der Stadt Caslau. Das Schildchen hat die bekannte Wladislawiſche Form, d. h. oben ein wenig durchgebogen mit zwei ſanften Abſchnitten, unten eingebogen in einen Halbkreis, nach links weniger, nach rechts mehr ausgeſchnitten. In dieſem Schildchen ſieht man den oberen Theil des böhmiſchen Löwen nach rechts ſich aufrichtend. Dieſes Siegel gehört zuverſichtlich in die erſte Hälfte des 15. Jahrhunderts (Fig. 3).

Welches Stadtrichters Wappen das im Schildchen ſein ſoll, läſst ſich nicht beſtimmen.

IV. Nun folgt ein ſilbernes tief gravirtes Siegel im Durchmeſſer von 41 Mm, in der Mitte mit dem Landeswappen im Schilde, ſowie das früher beſchriebene in Form, jedoch unten in der Mitte ausgeſchnitten. Oberhalb dem Schilde iſt ein fünfzinkiger Mauerkranz gleich einer Krone. Längs des Schildes am Rande iſt eine künſtleriſch behandelte Einfaſſung, 3 Mm. breit mit der Majuskel-Umſchrift:

S: min vs: civitatis: czasla vens is

Dieſes kleine Siegel wurde zumeiſt bei Zuſchriften, die aus dem Stadtrath an andere Gemeinden abgeſendet wurden, benützt und zwar ſchon im Jahre 1532 und durfte bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts in dieſer Verwendung geſtanden haben (Fig. 4).

V. Mit dem vorhergehenden Siegel faſt gleich groſs, d. i. im Durchmeſſer 40 Mm., und gleichfalls an einem langlichen eiſernen Stöckel angebracht, iſt das ſilberne Siegel, welches in der Mitte in einem Kreiſe von 27·5 Mm. Durchmeſſer das Wappen der Stadt Caslau enthalt. Das Schild iſt nach oben gerade, die Seiten gehen im rechten Winkel und ſind nach unten zu im Halbkreiſe abgeſchloſſen. Das Stadtwappen unterſcheidet ſich von dem älteſten in der Form dadurch, daſs die Stadtmauer unten eine eckige Warte mit einem Mauerkranz vorſtellt, das Thor iſt ohne Gitter und hat drei Thürmchen ober der Mauer mit einem Mauerkranze und nur ein Fenſterchen.

Das mittlere Thürmchen iſt kleiner und ober demſelben ſieht man in einem ausgeſchnittenen Schilde den böhmiſchen Löwen, gegen den zwei Thorwarter mit Trompeten auf den beiden Seitenthürmchen ſtehend gekehrt ſind. Oberhalb dem Schildchen iſt eine Verzierung gleich einer Krone, ebenſo auch zu beiden Seiten und unten an der Thorſchwelle. In der Randverzierung, die 5 Mm. breit, lieſt man in lateiniſchen Majuskeln:

Sigillum maius civitatis Czaslavienſis.

Am Ende iſt eine fünfblattrige Roſe angebracht. Im letzten Worte iſt das A mit dem V in einen Buchſtaben verſchmolzen.

Dieſes Siegel dürfte zu der ſilbernen Kette gehören, welche 1607 von Jacob Siſt ze Zvířetina zu den ſtädtiſchen Siegeln geſchenkt wurde.

Es findet ſich dieſes Siegel jedoch ſchon beigedruckt auf von der Gemeinde gegen Ende des 16. Jahrhunderts ausgeſtellten Urkunden. Das eiſerne Oehrchen zum Einhängen iſt jedoch gegenwärtig abgeſchlagen.

Zu dieſem Siegel mag nachſtehende Aufzeichnung, verzeichnet in Novellae Declarat. Nr. 18, Bezug haben: 1502 Von dem in Verluſt gekommen Siegel der Stadt Časlau.

„Dazumal war Bürgermeiſter Sixt Cikan, es war am Jahresmarkte, wo er in ſeinem Laden Sachen verkaufte und niemanden beauftragte zu amtiren, das Stadtſiegel hatte er im Beutel, ging öfter in ſein Laden und dieſer Beutel riſs ihm ab, er hatte davon keine Ahnung, bis er ſpäter nachſehen wollte und ihm ſchon dieſer Beutel fehlte. Gleich in aller Eile wurden die Stadtthore mit je zwei Bürgern beſetzt, und wer aus der Stadt ging, wurde unterſucht, ſie fanden jedoch nichts. Des andern Tages früh fanden ſie am Hofe des Mikulaš Janova die Hälfte des Beutels, die andere Hälfte hingegen im Hauſe der Hanyka, das Siegel wurde jedoch nicht vorgefunden. Sogleich fuhren die Herren nach Prag und machten die Anzeige beim Landtage und ließen verkünden: wenn jemand dieſes Siegel finden würde, ſo könnte derſelbe Urkunden verabfaſſen und Schulden der Stadt machen, daher dasſelbe von nun ungültig ſei.

Später fand man dieſes Siegel in Zdislovic beim Goldarbeiter, und der, welcher dieſes Siegel verloren, hatte dafür keine Beſchwerden; denn er hatte einen guten Fürſprecher beim König Ferdinand, und zwar den Herrn Karl von Žerotin, denn dieſer befreite ihn“.

VI. In die gleiche Periode gehört das kleine meſſingene Siegel, 23 Mm. im Durchmeſſer. In der Mitte ſieht man ein offenes Thor ohne Gitter und ober demſelben in den Ecken zwei Thürmchen mit je einem Fenſterchen und Mauerkranz. Sowohl das Thor als auch die Thürme ſind ſtraffirt. Rundherum läuft ein 3 Mm. breiter Rand mit der Umſchrift in lateiniſchen Majuſkeln:

Sigillum con: czaslavienſis.

Dieſes Siegel benützten die Schoppen bei der ſtädtiſchen Gerichtsbarkeit.

VII. Schließlich fand man ein ſtarkes meſſingenes Siegel in der Mitte durchgebogen mit einem eiſernen Stöckel.

Im Inventare vom Jahre 1750 wird es das „Directoren-Siegel“ genannt, weil dasſelbe bei der Verwaltung der Gemeindegüter verwendet wurde. Es wird nachſtehend beſchrieben: „In der Mitte des Siegels, mit einem Durchmeſſer von 47 Mm, befindet ſich in einem Schilde des Renaiſſance-Styles, wo die oberen Ecken nach rückwärts gerollt ſind, das ſtädtiſche Wappen, und zwar ein offenes Thor mit Fallgitter, die Mauer ſtraffirt und eckig mit einem Mauerkranz, oberhalb den drei gleich hohe Thürmchen mit Fenſterchen und Mauerkranz

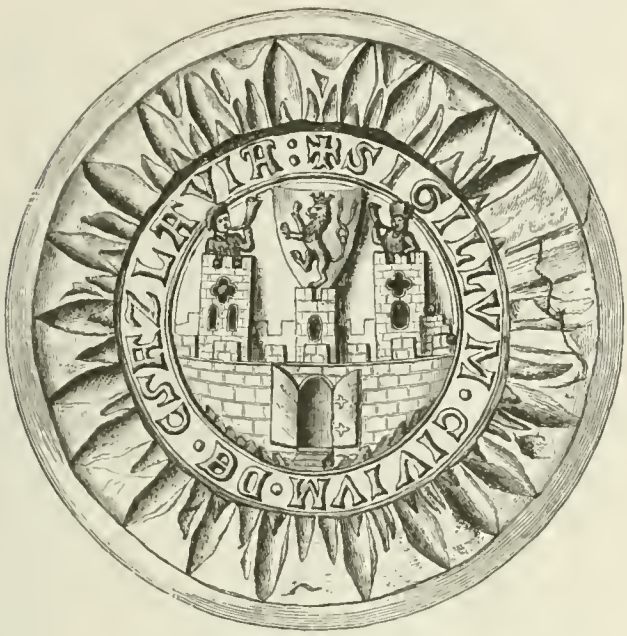


Fig. 1.

zu ſehen ſind.“ Ober den Eck-Thürmchen ſtehen zwei Thorwärter mit Trompeten gegen das Schildchen des Mittel-Thurmes gekehrt. In dem Schildchen ſieht man den Lowen, wie derſelbe auf den Münzen Kaiſer Karl VI. vorkommt. Ober dem Schildchen eine Lilie. Die Gravirung iſt fein und ſeicht. In der Perl-Randverzierung lieſt man nachſtehende Ueberſchrift in großer lateiniſcher Schrift:

Sigillum minvs regiae ac district. civitatis
czaslaviae (·†·)

Auf das eiſerne Stöckel wurde beim Aufdrücken des Siegels auf Schriften mit einem Hammer geſchlagen, wodurch die Mitte des Siegels durchbogen iſt. Dieſes Siegel gehört in den Anfang des 18. Jahrhunderts.[1]

Zu dieſem Funde gehören noch zwei ſilberne Ketten nebſt Anhängſeln. Die eine neuere Kette hat 335 Mm. Länge und beſteht aus zweitheiligen birnenförmig zuſammengedrückten ſilbernen Ringelchen, die auf der einen Seite in einen 7 Mm. breiten Ring enden, auf der andern Seite aber durch einen 26 Mm. breiten Ring, der 2 Mm. ſtark iſt, abgeſchloſſen wird.

[1] In dem Raths-Protokoll auf das Jahr 1738 lieſt man, daſs der Primator *Roſenkrantz* ein neues Siegel brachte, für welches dem Graveur 5 fl ſtatt den verlangten 12 fl. bezahlt wurden, mit dem Bedeuten, daſs im Falle er mit dem Betrage nicht zufrieden, die Gemeinde das Wappen abraſiren laſſe und ihm das Siegel zurückgebe.

Auf dieſem Ring befindet ſich ein ſilbernes Kleinod angebracht mit einem Rohrchen, das in eine halbrunde Schließe, die durchbrochen und innen mit *S*-artigem Draht verziert war, eingehängt wurde.

Dieſes Kleinod hat unten 31 Mm. Breite und der Durchmeſſer der halbrunden miſst 23 Mm. Damit ſtimmt vollſtändig die halbrunde Schließe zum Einhängen. Oben iſt ſie verſehen mit einem fünfgliedrigen Kettchen, unten mit einer Charnier. Auf einer Seite ſieht man einen gravirten Anker umſchlungen mit dem Buchſtaben Z und zwei Sternchen zur Seite eingefaſst. Auf der anderen Seite, die am Rande gleichartig gravirt iſt, befindet ſich in der Mitte ein ſilberner elipſenartig geformter Knauf, auf welchem das Wappen der Herren Sixt von Zvířetín eingeprägt iſt, daneben iſt ein Helm

Fig. 2.

mit den Buchſtaben S bis Z, Unten auf der anderen Seite des Knaufes iſt eingravirt: Anno HR is: MDCVII: das H iſt mit dem R zuſammengezogen.

Fig. 3, 4.

Daraus kann man ſchließen, daſs jemand aus der Familie der Sixte, der dazumal in der Gemeinde lebte, namentlich Jacob Sixt, welcher das Bürgermeiſteramt im Jahre 1600 inne hatte, dieſe Kette der Gemeinde ſchenkte, gleichſam zur Erinnerung an das traurige Ereignis des Bürgermeiſters Sixt Cikán im Jahre 1562.

Die zweite Kette hat einfache Glieder, die in einander greifen. Man trug dieſe Kette um den Hals, und daher iſt dieſe Kette bei den Enden verbunden. Zu dieſer Kette wurde die zweite Hälfte der Verzierung, auf der Delphine eingehangt ſind, und zwar bei dem ſilbernen größten älteſten Siegel verwendet.

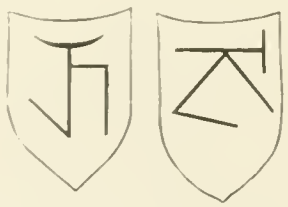
Ueber Bau-Denkmale in Krain.

Von Conservator *J. Lenke*.

Die Stadt *Lack* hat theilweise noch alterthümliches Ansehen, manche Häuser zeigen noch deutlich den Ursprung in gothischer Zeit. Das Schloß zu *Lack* liegt auf einem Vorsprung der uber der Stadt sich erhebenden Berglehne, ist in zwei Flanken, gegen Suden und Osten, um einen freistehenden mächtigen Thurm, welcher die übrigen Gebaude überragt, erbaut. Dieser Thurm, im Grundriß quadratisch (Mauerdicke 2·1 M.), hat unterhalb des Daches auf großen vorgekragten Consolsteinen einen Umgang, vermuthlich ehemals mit Zinnenkranz. Ueber dem Eingangsthor ins Schloß ist eine große Steintafel mit Wappen und Inschrift in lateinischen Majuskeln: „Als in dem Jar man zalt von Cristi unsers Herrn Gepurdt MVXI am 26 Tag Marcii das Schlos dis Orts durch den Erdpidem eingefallen ist dieser Pau des Geschlos durch den hochwirdigen hochgepornen Fvrsten und Herren Herren Philipsen Bischove zu Freising Pfalzgrafve bei Rein vnd Herczogen in Beiern zx in dem nachvolgenden XIV. von Grvndt angefangen vnd in dem XVI. Jarn seiner Gnaden Stifst Freising zu gut volend worden".

Im südlichen halbrunden Eckthurm, der als Capelle eingerichtet ist, ist außen gleichfalls ein großer Stein mit renaissanceartiger Umrahmung eingemauert. Inschrift in gothischen Minuskeln, Jahreszahl 1527. Das Schloß ist jetzt Sitz des Bezirksgerichtes.

Die Stadt-Pfarrkirche, dreischiffige Hallenkirche der spätesten gothischen Periode, ist in den Bautheilen fast unverandert geblieben. Die Kirche ist 30 M. lang, das Schiff 14, der Chor 8 M. breit. Im Schiff sind 6 achteckige Pfeiler, an den Seitenwänden entsprechende Halbpfeiler. Die Capitäle haben über einer Reihe akanthusartiger Blätter eine zweite mit der unteren in keiner organischen Verbindung stehende Reihe von conventionell gothischen Blättern. Die Schlußsteine des Netzgewölbes sind theils figural (Madonna und Heilige), theils tragen sie Schilder oder Doppelrosetten. Auf zwei Schildern des Schiffsmittelgewölbes sind nebenstehende Steinmetzzeichen zu sehen. Das Hauptportal hat reich profilirte Laibung mit Efelsrücken, im



Tympanon ein Relief. Christus am Oelberg. Am Nordthor haben die Profildienste eigene Basen. An den Seitenwanden des Chors schließen die beiden kleinen Thüren mit geradem Sturze und ausgebogenen oberen Winkeln. Das Fenstermaßwerk hat Fischblasen. Der Chor, hat außen starke abgetreppte Streben aus Quadern. Der Thurm, angeschlossen an die Nordseite des Chors hat funf Absätze und spitzbogige, nicht profilirte Schallfenster. Die an die Südseite des Chors angebaute Capelle hat zwei gemauerte und zwei steinerne halbrunde Streben.

Hinter der Kirche ist auf dem alten Schulhause ein bemaltes Wappen mit der Inschrift: „Got zu Ehrn diesem Vaterlant vnd dessen Jugent zur Wolfart hat diese Schul gefundirt der edel und fest Herr Michael Papler zu Maltenlager in Jahr 1627".

Filial-Kirche in *Suha*, Pfarre und Decanat Altlack.

Der Chor, circa 8 M. lang und 4·5 M. breit, hat Netzgewölbe auf gemauerten halbrunden Diensten mit Capitälen, drei Fenster im Schlusse und eines auf der Südseite mit Maßwerk, in zweien noch Butzenscheiben. Alle Chorwände, selbst die Dienste und die inneren Schmiegen der Fenster, sind bemalt; 0·5 M. über dem Boden beginnt die Malerei in einem breiten Bande, weibliche Brustbilder in durch Säulchen abgetheilten Feldern. Diese Brustbilder erscheinen fast als Wiederholungen einer und derselben Vorlage. Durch ein Ornamentband getrennt sind darüber in gothischen Nischen fast lebensgroße Heilige. Im Zwickel an der Nordwand die Beschneidung und die Darstellung im Tempel, an der südlichen Wand Maria und der Heiland. Auf dem Felde des Scheidebogens das jüngste Gericht: in der Mitte Christus, rechts Maria, links ein kniender Mann; ein Engel mit erhobenem Schwert treibt nackte Verdammte in einen großen Rachen, rechts geleitet ein Engel die Seligen in den durch ein burgartiges Gebäude angedeuteten Himmel. Unten jederseits eine Heilige mit einem Salbgefäß in der Hand. In den Gewölbekappen die vier Evangelisten mit Schriftbändern, Gott Vater, der Heiland im Ovale, vier Engel mit Schriftband. Die Farbe ist kräftig, die Gewandung stark schattirt. Außer den schwachen Sockelfiguren verräth die Malerei eine geschickte Hand und viel Energie des Ausdruckes. Am schönsten sind die Engel mit vertical gestellten Flügeln am Gewölbe; auch die Figuren neben dem Gericht haben milden Gesichtsausdruck. Das Schiff hat flache Holzdecke aus dem 17. Jahrhundert. Das Thor ist noch gothisch mit geradem Sturz. An der Nordwand des Chors steht der Thurm, in dessen Erdgeschoß die Sacristei, durch deren Thüranlage ein Theil der Malerei zerstört wurde. Mauersprünge an der Chordecke sind mit Mörtel zugestrichen, sonst ist die Malerei gut erhalten, an der Decke in ursprünglicher Kraft und Frische. Das Schiff jetzt eingewölbt, die Seitenmauern sammt dem neuen Dache wurden zu sehr gehoben und hat das Kirchlein im Aeußern das gute Verhältnis des Schiffes zum Chore eingebüßt.

Auf dem Wege von Lack nach Ehrengruben, circa $^3/_4$ Stunden von der Stadt und $^1/_4$ Stunde von der genannten Kirche, steht im Walde eine kleine Capelle von solidem Mauerwerk und quadratischem Grundriß, die Außenseite mit je zwei Nischen an jeder

Wand. Das Kirchlein ift ganz al fresco bemalt: verfchiedene gut vorgebrachte Darftellungen, einzelne Heilige, das Wappen der Stadt Lack, doch in defolatem Zuftande. Das wenig vorladende Walmdach fchützte nur die oberen Theile, eingekratzte und gefchriebene Namensunterfchriften bedecken die erreichbaren Flächen.

Filial-Kirche zu *Ehrengruben,* Pfarre und Decanat Altlack (Fig. 1).

Diefe Kirche erfcheint als hochwichtiger Bau. Sie befteht aus einem dreifchiffigen romanifchen Schiffe und einem mächtigen, unorganifch angefchloffenen Presbyterium. Die Vorhalle diefer Kirche ift vor circa 30 Jahren in wenig gelungener Gothik angelegt. Das Schiff hat Rippen auf einfachen Confolen aufruhend. Das mittlere Weftthor fchließt im Efelsrücken und ftimmt mit den übrigen Maueröffnungen der Kirche nicht überein. Vortretend aus dem maffiven und fchweren Schiff überrafcht die graziofe Leichtigkeit und Lichtfülle im großen Chor angenehm. Die Fenfter find hoch und für gothifche ausnehmend breit, das Maßwerk von wechfelndem Mufter. Die fchlanken fechs Pfeiler haben Capitäle aus Eichenblättern, darüber Schilder oder Thierfiguren. Die Rofetten in den Schlüffen reich an wechfelnder Erfindung. In den Gewölbekappen gemalte Renaiffance-Ornamente von 1644, die den Eindruck des Gebäudes mehr ftören als heben.

Der mächtige Thurm an der rechten Seite hat zwei Glockenftuben über einander. Die Schallfenfter der unteren haben Doppelfäulchen mit großem Kämpfer und Rundbogen. Nach Süden an der Laibung ift eingemeißelt und 1551. Die obere Glockenftube ift eine fchablonenhafte Wiederholung der unteren.

Die Altäre find gute Arbeit des 17. Jahrhunderts, beffer noch zwei Chorftühle mit Schnitzerei und ornamentalen Intarfien.

Filiale *Mitterdorf,* Pfarre St. Georgen, Decanat Krainburg.

Zwei kleinere gothifche Kirchen in Entfernung einiger Klafter parallel nebeneinader geftellt innerhalb einer gemauerten Einfriedung.

Die nördliche hat im Chor ein Netzgewölbe auf gegliederten oder figuralen Confolen und Rofetten als Schlüffe. Die drei Fenfter im Chor-Schluffe haben ungleiches Maßwerk, das mittlere Fifchblafen. Die Decke des Schiffes ift flaches Tafelwerk, das einzige Thor an der Weftfeite fpitzbogig.

Die füdliche Kirche ift dem Anfchein nach jünger, das Schiff ehemals flach gedeckt, umgeändert und eingewölbt vor circa 30 Jahren. Die Rippen des gothifchen Chors ruhen auf Dienften. An der nördlichen Schiffswand theilweife von der Tünche befreite alte Fresken gothifchen Styls. Oben das Leiden Chrifti, unten eine zufammenhängende Reihe von Bildern: Patriarchen in der Vorhölle, die Könige vor Bethlehem etc. Die Malerei ift anfcheinend von geringem Werth.

Filial-Kirche in *Freithof,* Pfarre Predaffel, Decanat Krainburg.

Der gothifche Chor, 6 M. lang, 5 M. breit, hat fchwere Rippen auf Masken-Confolen, Schlußfteine, Rofetten und Köpfe, auch einen Engel mit Schriftband und Jahreszahl 1512. Die Schiffdecke ift Tafelwerk mit Malerei, ins bäuerifche umgefetzte Renaiffance, (1662), aber flott uud ficher gemacht. Die reich feulptirten drei Altäre von 1680. Das Schiff foll in Kürze erneuert werden.

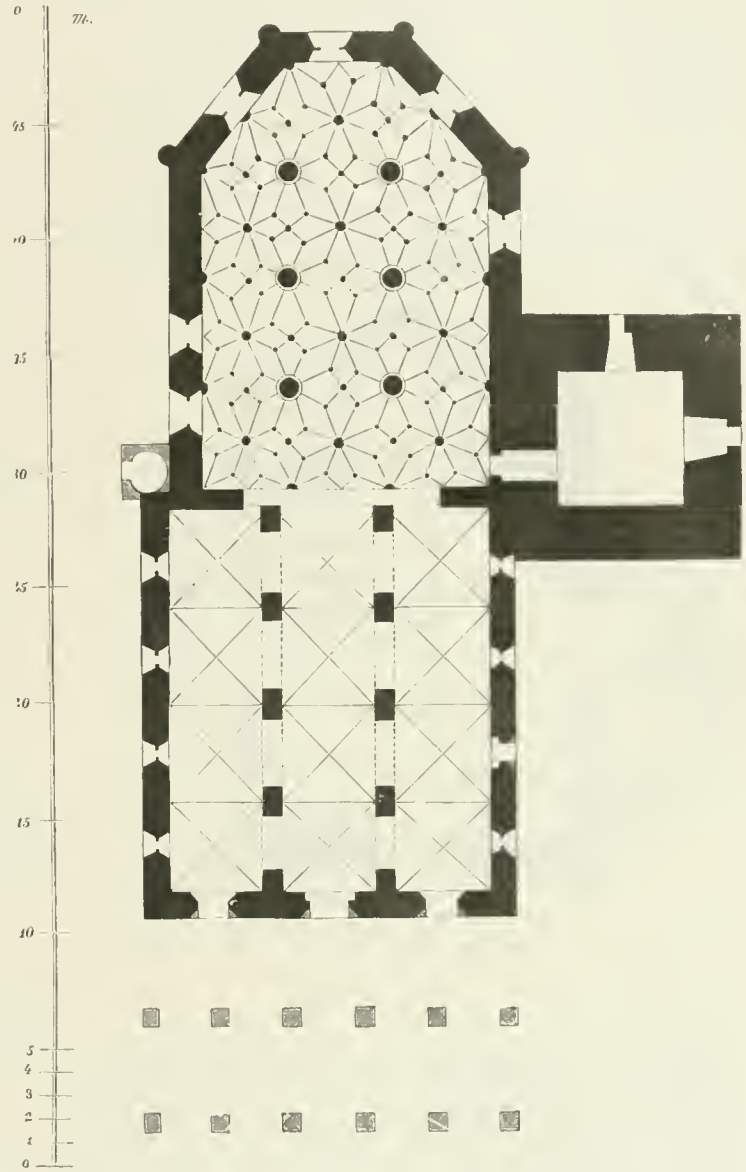


Fig. 1.

Filial-Kirche zu *Breg,* Pfarre Höflein, Decanat Krainburg.

Der gothifche Chor, 6 M. lang, 5 M. breit, hat central gerippte Decke. In den beiden Fenftern der feitlichen Chorfchlußwände—das mittlere ift vermauert — fchöne alte Glasmalereien, fie find 1·3 M. hoch, 0·27 M. breit und zeigen je zwei Figuren übereinander in gothifchen Nifchen mit zarten Ornamenten. Faltenwurf nicht in Brüchen, fondern in weichen Linien. Das Schiff hat eine fchöne Holzdecke in dunkler Naturfarbe, getheilt in quadratifche Felder mit Verkröpfungen und vergoldeten Rofettenzapfen in der Mitte. Ein alter Glaslufter, 1·2 M. hoch, nach dem fanften Ton des Glafes zu urtheilen Fabrikat aus Murano, wurde von der

Pfarrkirche in Hoflein erworben und ift vor den Agenten nur durch die abfeitige Lage des Ortes verborgen geblieben. Bei der Pfarrkirche von Hoflein muß man aus dem Grundriß und einzelnen Merkmalen fchließen, dafs fie gothifch gebaut war und fpater wiederholt geandert wurde.

Pfarrkirche zu *Möfchnach* (Mošne), Decanat Veldes (früher Vigaun). Taufbuch feit 1640.

Das Aeußere der Kirche macht einen ausnehmend alterthümlichen und ungewohnlichen Eindruck, das hohe und breite Kirchendach reicht an den Seiten tief herab, der hohe Giebel der Weftfeite ift ohne Gliederung, eine kleine Vorhalle über dem Thor ift fpaterer Zubau.

Das dreitheilige Schiff hat vier maffive, aus dem Quadrat ins Achteck abgefaßte Pfeiler, der Länge nach durch Rundbogen verbunden. Das hohere Mittelfchiff ift mit einem Tonnengewölbe mit Stichkappen

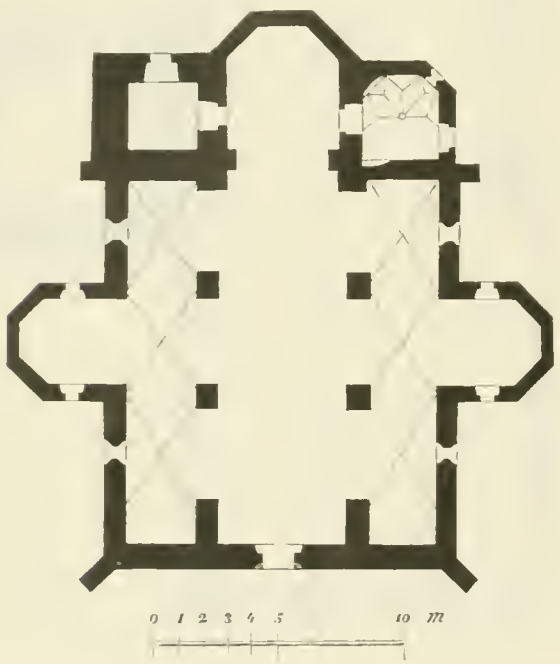


Fig. 2.

überdeckt. Die Unterfuchung am Mauerwerk unter dem Dach laßt die Meinung als begründet erfcheinen, dafs die urfprüngliche Decke flach war. Die Höhe vom Boden bis zum Scheitel der Kappen beträgt 5·6 M. Die Seitenfchiffe find fehr niedrig, 3·7 M. und haben gothifche Gewölberippen auf einfachen Confolen. Die ausfpringenden Seiten-Capellen find fpatere Zuthat, die Fenfter modernifirt.

Das Gewölbe des kleinen Chors ift recht eigenthümlich conftruirt, Tonnengewolbe mit Kappen und durch rundlich flache Rippen in Felder getheilt, die Rippen find durch primitive Ornamenteindrücke geziert und haben keine conftructive Function, eine nicht gut verftandene decorative Anwendung gothifcher Gewölberippen. Die Chorfenfter find vermauert.

Die gegenwärtige Sacriftei an der Südfeite des Chors, höher als das Seitenfchiff, war urfprünglich der Schluß, refpective Chor desfelben; ein Fenfter, fowie die centrale Anordnung gothifcher Gewolberippen ift noch vorhanden. Als man bei Verbreiterung der Treppe zur Kanzel einen Theil der Scheidewand zwifchen der Sacriftei und dem fudlichen Seitenfchiff abtrug, wurde eine Gewölberippe bloßgelegt.

Unter Dach ift die Vergroßerung und Erhöhung der (weftlichen) Giebelmauer erfichtlich und ift anzunehmen, dafs das Mittelfchiff ein eigenes Dach und die Seitenfchiffe Pultdacher hatten. Fig. 2).

Die Pfarrkirche zu *Neumarktl*, Decanat Krainburg, zeigt ihren Urfprung aus der gothifchen Periode nur mehr am Thurm, deffen ebenerdige Halle fpitzbogig, mit Rippen gewölbt ift.

Filiale *St. Georg* bei Neumarktl, Pfarre Kreuz, Decanat Krainburg.

Der Chor, 5·5 M. lang, 4·2 M. breit, hat in den Fenftern des dreifeitigen Schluffes Maßwerk von fehr einfacher Form. Das Schiff hat Holzdecke von 1698 mit Fries, alles bemalt. Der Grund der Felder ift weiß, die Rofettenzapfen blau, das Rahmenwerk roth, in den Feldern Akanthus-Ranken mit Rofen und Tulpen in freier Variation, derbe Handwerksarbeit, aber mit Sicherheit und gutem Verftändnis durchgeführt.

St. Georg liegt auf einem Vorhügel der Alpen, nahe der Burgruine Katzenftein auf einer Nafe der hohen Berglehne felbft. Eine halbe Stunde weiter auf der Straße von Neumarktl nach Vigaun, die hoch über dem weiten Thale an der Alpenlehne hinzieht, ift das Kirchlein *der heil. Agnes*, Pfarre Rovor, bemerkenswerth durch die halbrunde Chorapfis; fonft find die Spuren des Alters durch Reparaturen und Umbauten verwifcht.

Als Thurm dient ein viereckiger überwölbter nach Norden offener Bau mit hohem Dach, in dem eine Glocke in gothifchen Minuskeln die Worte: „Ave Maria gratia plena“ als Infchrift hat.

Hinter dem Dorf Vigaun, in der Schlucht des Baches, die ausgebreitete Burgruine *Katzenftein* mit mehreren Höfen, fich vom Bache quer den Berg hinaufziehend; Befitzer des neuen Schloffes, jetzt weibliche Correctionsanftalt, war die Familie Lamberg.

Filiale *St. Peter bei Vigaun*, Decanat Veldes.

Diefes Bergkirchlein hat zwei gleich hohe Schiffe. Die Pfeiler find bis zum Capitäl 3 M. hoch. Die Schlußfteine tragen Rofetten, Schilder und Figurales, die Capitäle haben gothifches Blattwerk, alles fchön gearbeitet, leider übertüncht. Der Chor ift entrippt und hat einen guten marmornen Altar der Barockzeit.

An der nördlichen Chorwand fcheinen durch die vor 20 Jahren aufgetragene Tünche noch die alten Wandmalereien durch. Ein bloßgelegter Theil zeigt recht farbenkräftige Malerei gothifchen Styls.

An der Südwand außen ift ftatt eines Gefimsfchluffes unterhalb des Daches ein Fries, Vielbogen mit Lilienauslauf gemalt und noch gut erhalten. Die äußeren Mauerecken find aus guten Quadern. Zwifchen Thurm und Weftfront ift die Vorhalle. Die Schallfenfter haben Theilungsfäule mit Kämpfer und Rundbogen (Fig. 3).

Filiale *Kirtina*, Pfarre Aich, Decanat Stein. Dreifchiffige Hallenkirche ohne Chor. Die Oftwand hat drei jetzt vermauerte Fenfter, die übrigen find neu. Die Pfeiler mit runder profilirter Bafis ohne Capitäl, die Rippen und Confolen an den Langwänden, meift Masken, find aus Tuffftein. Der Boden der Kirche war urfprünglich ohne Erhöhung vor dem Haupt-

Altar; denn das neue, um zwei Stufen erhöhte Steinplattenpflaſter deckt die Baſen der Pfeiler genau um ſeine Erhöhung zu. Es iſt demnach naheliegend zu ſchließen, daſs auch ein Chor projectirt war, der aber nicht zur Ausführung kam und das Schiff proviſoriſch mit der Querwand geſchloſſen wurde. Das Weſtthor hat Efelsrücken, die Seitenthore haben einfachen Spitzbogen (Fig. 4).

Der Thurm ſteht frei an der Nordſeite der Kirche, hat große Schallfenſter, in zweien auch die Theilungsſäule mit Kämpfer, in zweien herausgeſchlagen. Um

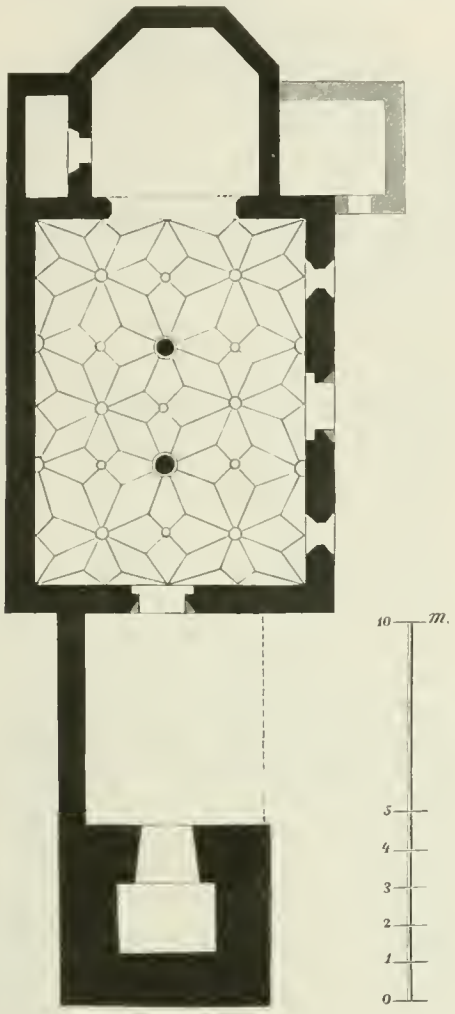


Fig. 3.

Kirche und Thurm iſt eine 3 M. hohe Mauer mit Schießſcharten geführt; der Platz war ein Tabor, ein befeſtigter Zufluchtsort zum Schutz vor Türken-Einfällen, wozu er ſich durch die Lage auf einer iſolirten Hügelkuppe gut eignete.

Bemalt ſind die Oſtwand, die Nord- und Südwand bis zum zweiten Fenſter von erſterer aus gezählt. An den Langwänden iſt zwiſchen den beiden Fenſtern je ein großes Bild, in Abtheilungen ganz, an der Oſtwand theilweiſe bloßgelegt, indem der Hauptaltar eine große Fläche verdeckt. Das Bild an der nördlichen Seite ſtellt in der unteren Abtheilung, circa 4 M. hoch, den Aufzug der heil. drei Könige zu Pferde mit Gefolge dar, rechts vom Beſchauer Maria mit dem Kinde, nur zur Hälfte ſichtbar. Die Einrahmung, ein patronirtes Ornament-Band, iſt unten und oben erhalten, die verticale an den Seiten, durch den Umbau der Fenſter verſchwunden. Links nimmt auch die Kanzel etwas vom Bilde weg. Den Hintergrund im Gemälde bilden Baulichkeiten. In der oberen Abtheilung, die bis zum Gewölbeanfang reicht, Madonna, knieend vor dem Chriſtkinde, anbetende Engel, rechts heil. Joſeph, im Grunde ein Holzdach. Die Figuren haben $^2/_3$ Lebensgröße. Das Bild zwiſchen der Conſole und dem Fenſter links iſt faſt ganz ruinirt, rechts erkennt man noch die Darſtellung von Maria Heimſuchung.

An der Südwand zu oberſt Chriſtus in den Mandorla, daneben Engel, etwas tiefer männliche Heilige. Figuren gut halb lebensgroß. Die zweite Abtheilung enthält in der Mitte Maria mit Johannes dem Täufer, rechts (vom Beſchauer) die Auferſtehung der Böſen, links der Guten. In der unterſten Abtheilung in der Mitte der heil. Petrus geleitet die Seligen zur Himmelspforte, einer weiblichen Geſtalt die Hand reichend. Rechts ein fratzenhafter Höllenrachen als Umrahmung von nackten Verdammten; bei einigen iſt ihr irdiſcher Stand durch die Kopfbedeckung bezeichnet, unter andern ein Papſt und ein Biſchof. Links der Aufenthalt der Seligen in ruhigen Stellungen, während die Verdammten ein wahres Gewimmel darſtellen. Im Nackten iſt alles Indecente vermieden. Figuren in halber Lebensgröße. Ein Stück des bemalten 3 bis 4 Mm. dicken Verputzes iſt von dem letztgenannten Bilde abgefallen und es kommt der untere ſolide, mit dem Spitzhammer behandelte Verputz zum Vorſchein.

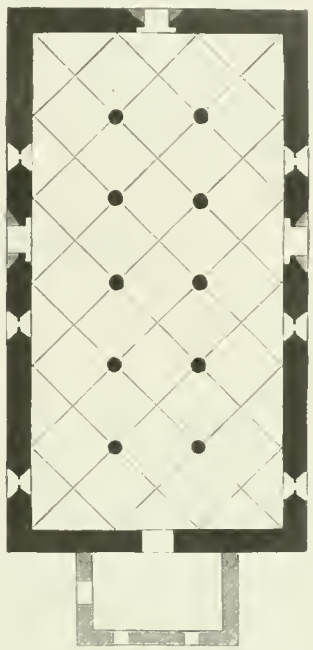


Fig. 4

Beim Entfernen der Tünche wurden viele, nicht eben nothwendige Kratzer gemacht, die Tünche haftet noch in zahlreichen kleinen Flecken an, doch hat man eine klare Ueberſicht der Bilder. Die Malerei iſt auf ſehr glattem Verputz dünn, aquarellartig aufgetragen, die Umriſſe und Einzeichnungen, auch die Schatten, ſind mit ſpitzem weichen Pinſel gezogen, der Schatten iſt ſchwach, es erſcheinen die Conturen mit zarten Tönen ausgefüllt. Der Gegenſtand der Darſtellung iſt klar und deutlich vorgebracht, an der Nordſeite gibt es mehrere charakteriſtiſche Köpfe, die eine gute Naturbeobachtung bekunden; im ſüdlichen Bilde iſt der obere Theil gelungener als der untere. Die Malerei zeigt gothiſchen Charakter. Auf der Oſtwand oben links ſind zwei weibliche Figuren, mild und fromm im Ausdruck, gute Arbeit.

Der Filialkirche zu *Praprecˇ*, Pfarre Egg, Decanat Stein. Langhaus iſt dreiſchiffig, 15·2 M. lang, 14·6 M. breit, das Mittelſchiff im Verhältnis hoch, die Seitenſchiffe niedrig. Sechs maſſive aus dem Quadrat ins Achteck übergehende Pfeiler, die Rippenconſtruction

einfach. In der Weſtwand ein großes ſpitzbogiges Fenſter mit ſchönem Maßwerk. Der Chor iſt 7·2 M. lang, 6·2 M. breit, hat drei große Fenſter in den Schlußwänden mit gutem Maßwerk, das untere Drittel des Theilungsſaulchens fehlt. Die Gewölberippen ruhen auf Halbſäulen mit Blattcapitäl, über dieſem iſt ein Stück um ihre Achſe gedrehter Dienſte mit Riemchenabſchluß eingeſetzt. Am Gewölbe über dem Hoch-Altar Maria Verkündigung, gemalt auf der Tünche, jede Figur in einer Kappe, in den übrigen Kappen gothiſche Ranken-Ornamente in großen farbigen Roſetten und Blüthen auslaufend. An der Nordwand des Chors ſind vier Bilder, drei in einer Reihe, heilige Männer darſtellend. Darunter ein Mann im Mantel mit Pelzkragen auf einem Betpult kniend, mit gefalteten Händen, zu ſeinen Füßen ein Knabe, beides Porträtfiguren. Wappen, die Schrift verblichen, Jahreszahl 1522 kenntlich. Auf der Südwand des Mittelſchiffes (über dem Pfeiler) ein recht gutes Wandbild: Heil. Andreas und heil. Agnes, auf roth und weiß getäfeltem Boden knien vor den Heiligen; Mann, Frau und drei Knaben im Zeitcoſtüm, Inſchrift ohne Leiter nicht lesbar, Jahreszahl 1520. Auf dem Gewölbe des ſüdlichen Seitenſchiffes iſt gothiſches Maßwerk, einige Engel und die vier Evangeliſten-Symbole gemalt.

Der Thurm iſt im nördlichen Seitenſchiff eingebaut, der Chor hat außen ſtarke Streben. Conform dem Terrain iſt außen der Mauerſockel abgetreppt, im Innern iſt der Boden des Schiffes zweimal um eine, der Chor um drei Stufen erhöht. Hinter der Kirche ſah Gefertigter Stücke von aus den Fenſtern des Schiffes entferntem Maßwerk. Die Schallfenſter des Thurmes haben Theilungsſäulen mit Kämpfer.

Filiale *Gradiše*, Pfarre und Decanat Moräutſch (Moravče). Das Schiff, 12·8 M. lang, 8·5 M. breit, hat halbrunde Wandſäulen — Dienſte — ohne Capitäl als Rippenſtützen; die Rippen verlaufen nach der Breite, in der Mitte mit Quadrat-, an den Seiten mit Dreiecksverband. Die beiden Fenſter der Südſeite haben Maßwerk mit Theilungsſtab. Der Chor, 7 M. lang, 6 M. breit, hat in den drei Wänden des Schluſſes noch die alten Fenſter. Der Thurm ſteht frei an der Weſtſeite, deſſen Schallfenſter haben Theilungsſäulen mit Kämpfer.

Grabſtätten deutſcher Studenten in Italien.

Von *Arnold Luſchin v. Ebengreuth.*

II.

18. *Georg Adam von Freiberg*, † 1592. Dies Grabmal iſt gleich den beiden folgenden offenbar vom Meiſter des Kreſs'ſchen (Nr. 17) gearbeitet. Alle vier Monumente zeigen darum ſowohl im Entwurf als in Einzelnheiten mehr oder mindere Uebereinſtimmung, z. B. in der Urnenform des Kragſteines, auf welchem die Conſole des Unterbaues aufruht, im Einrollen des oberen Randes der Schrifttafel, und in dem Blumenzierat als unterem Abſchluß. Am einfachſten iſt noch das freibergiſche Epitaph gehalten, das mit einem gebrochenen Giebel bedeckt iſt, aus deſſen Mitte das Kreuz aufragt, im übrigen aber in der ſchlichten Form der dunklen Conſolen und der joniſchen Pfeiler mit weißen Capitälen an das Barlandiſche Grabmal (Nr. 16) erinnert. Die Ausführung des Wappens (*Siebmacher* I, 112, Nr. 8), zumal der Helmdecken, iſt weniger zu loben als beim Kreſſiſchen, die drei Kugeln in der unteren Hälfte des getheilten Wappens ſind mit gelbem Marmor eingelegt.

SVEVIA ME GENVIT SENÆ RAPVERE. SED OSSA | ET CINERES CLAVDVNT HAEC MONVMENTA MEOS | SPIRITVS. AT SVPERAS HABITANS FŒLICIOR ARCES | PERFRVITVR VVLTV, LAETVS. OVANS QVE DEI | GEORGIO ADAMO FREYBERGERO NAT: NIS GERM . CAE | CONSRIO VT AVITO GENERIS SPLENDORE | ITA DOCTRINAE ET VIRTVTVM ORNAMENTIS | NOBILMO IN IPSO AETATIS FLORE MORTVO. | PARENTES MŒSTISMI PIETATIS ERGO P·F | OBIIT·V·CAL : OCTOB · | ANNO CIↃ · IↃ · XCII·

Der Verſtorbene, dem ſchwäbiſchen Geſchlecht der Freiberg angehörig, war der Sohn Johann Georg's und kam in Begleitung ſeines älteren Bruders Philipp Adam im Jahre 1590 nach Padua (Eintrag vom 12. März d. J.), von wo beide nach wenig Monaten ſüdwärts zogen. Am 18. Juni d. J. treffen wir ſie in Bologna, und zwei Monate ſpäter zu Siena, wo ſie ſich als Philippus et Georgius Adami a Freiberg in Achſtet et Pronnen fratres einzeichneten. Im Januar 1591 wurde Georg Adam zum Procurator der deutſchen Nation gewählt und im Auguſt des folgenden Jahres auf den Poſten eines Conſiliars berufen, in welcher Stellung ihn der Tod am 27. September 1592 ereilte.

19. *Sebaſtian Löffelholz von Kolberg*, † 1590. Das Denkmal iſt, bis auf das Fehlen der Seitenconſolen und bis auf den Giebel, eine getreue Wiederholung des Kreſs'ſchen Monumentes, mit welchem es nicht nur die Ahnenwappen auf den Pfeilern, ſondern auch das Muſchel-Ornament ober drei Pfeifen und die Löwenfüße der Conſolen gemein hat. Der krönende Aufſatz trägt in der Mitte auf verſchlungenem Rankenwerk einen Zierſchild mit D · O · M und darüber den Todtenkopf vor einem Sarkophag, deſſen gewölbter Deckel von einer Vaſe überragt wird. Zu beiden Seiten lehnen in ruhender Stellung und nach außen gewandt zwei Engel mit erloſchener Fackel (Fig. 4).

SEBASTIANVS, MATTHIÆ ET : F : ET NEP·NORIB EX NOBILI ET PARICIA FAM : LÖFFELHOLTZIOR A KOLBERG ORT9 : IVVENIS OĪB9 AĪMI. COR PORIS FORTVNÆQ BONIS CVMVLATISS DVM VIRTVTIS DOCTRINÆQ STVDIO ET IMITATIONE MAIOR FELICEM PERAGRAT ITALIAM. FEBRI ARDENTE CORREPTVS IN MEDIO LAVDV̄ CVRSV COELO REDDIDIT

ĀIĀM HOSPITÆ HVIC TERRÆ DEDIT OSSA
VIXIT ANN : XXIII·MENS; IV·VICIT CIↃIↃXC◦
MENSE NOVEMBRI
TRIVMPHAT ÆTERNVM ·

Der Wappenſtein enthält den bekannten Schild des Geſchlechts geviert, nur iſt die Stellung der Felder und Figuren gerade umgekehrt gegenüber der

Fig. 4.

Siebmacher'ſchen Zeichnung (I, 206, Nr. 4), mithin 1, 4 Lamm nach rechts, 2, 3 Rechtbalken belegt mit drei Hüten. Die Ahnenſchilde auf den Pfeilern ſind: 1. Löffelholz, 2. Volckamer (*Siebmacher* I, 205, Nr. 8), 3. eine Lilie (Welſer?), 4. Stromer (*Siebmacher* 1, 205, Nr. 13).

Sebaſtian Loffelholz von Kolberg, Sohn des Mathias, geboren am 20. Juli 1567, „wart ein langer gerater Menſch, fromb aufrichtig" ſtudirte in den Jahren 1584—1586 zu Altdorf, beſuchte 1587 Jena und Leipzig, verweilte hierauf 1588—1589 zu Roſtok und wurde am 24. Mai 1589 nebſt ſeinem Vetter Hieronymus I. zu Bologna in die deutſche Nation aufgenommen. Zur Verewigung ihres Aufenthaltes in dieſer Stadt hatten beide „ihr Wappen dort im Garten der deutſchen Nation" malen laſſen. Vermuthlich ging die Weiterreiſe von hier nach Rom, welches Sebaſtian 1590 betrat, falls dies nicht auf einem ſpäteren Ausfluge geſchah. In Siena, wohin der Verſtorbene am 24. April 1590 gekommen war, erlag derſelbe einem hitzigen Fieber am 15. November 1590. (Nach gütigen Mittheilungen des Freiherrn Wilhelm Löffelholz von Kolberg.)

20. *Johann Sebaſtian Langenmantel vom R.*, † 1596. Sein Denkmal iſt lediglich eine vergröberte Wiederholung des vorhergehenden, was zumal beim Giebelaufſatz erſichtlich iſt, deſſen plump gerathene Engel durch ihre Stellung und die Zugabe einer einhenkeligen Vaſe auf jeder Seite die giebelförmigen Umrißlinien des Vorbildes zu einem Rechteck umgeſtalten. Ebenſo ſind die Seitenconſolen der Pilaſter weit weniger gerathen als jene auf dem Kreſſiſchen Denkmal. Das Wappen ſtimmt mit *Siebmacher* I, 207, Nr. 2 überein. Die Ahnenſchilde ſind, wenn man mit dem Pfeiler zur Linken des Beſchauers beginnt: 1. eine Lilie (Welſer? *Siebmacher* I, 207, Nr. 3), 2. ſpitzer Hut mit drei Federn beſteckt, entſprechend dem Langenmantel'ſchen Kleinod, doch ohne die beiden R, 3. der Langenmantel'ſche Schild mit den RR, 4. abermals eine Lilie.

D · O · M ·
NOBILI, VIRTVTE ET DOCTRINA
PRÆSTANTI IVVENI
IOANNI SEBASTIANO LANGENMANTLL
XXI OCTOB · A · M · D · XCVI P̂MATVRA MORTE
SVBLATO FRATRI CHARISSIMO HOC
FRATERNI AMORIS MONVMENTVM
POSVIT
WOLFGANGVS HENRICVS LANGENMANTEL
DIE XV · IAN · A · M · DXCVIIII

Johann Sebaſtian Langenmantel zeichnete ſich am 5. Mai 1596 in die Nationsmatrikel zu Siena ein. Ein paar Nachrichten, welche ſich auf ſeinen Nachlaß beziehen, werden im Anhang Nr. 13 und 15 mitgetheilt.

Außer dieſen in die Wand eingelaſſenen Denkmalen befindet ſich in der St. Barbara-Capelle dicht vor der Platte des allgemeinen Nationsbegräbniſſes noch folgender Gruftſtein:

21. *Franz Karl Graf Engel von und zu Wagrain*, † 1725 Wappenſchild des Geſchlechts, darunter:

LVGE VIATOR | VIATOREM ENIM EX EPHEBÆO
CÆSAREO | PEREGRINVM IN ITALIAM | ILLI · ET
EXCELLMI D · D · FRANCIS · GEORGY SAC : CÆS :
MAY : | INTIMI ACTVALIS CONSILIARII | FILIVM |
ILLVSTRISSIMVM D · D · FRANC · CAROLVM COMI
TEM | ENGL AB ET IN WAGRAIN | EXERCITIO |
RVM ET STVDIORVM | PERITISSIMVM IN ANNO
XXII | ÆTATIS SVÆ DIE 1. NOV · | MDCCXXV ·
MORS PRÆCEPS | HIC TVMVLATVM REQVIES ·
CERE VOLVIT ·

Beim Austritt aus der Nations-Capelle findet man in der gegenuberliegenden Wand des Querschiffes noch mehrere Grabdenkmale von Angehorigen der deutschen Nation und zwar wenn man linker Hand bei der Ecke beginnt zunachst jenes des:

22. *Adam Ulrich Bohdaneczki*, † 1617. Ober einem Sarge von gelbem Marmor, welcher auf weißen Lowentatzen aus der Mauer hervorragt, das Wappen: getheilt oben in rothem Felde ein goldener Goppel ?, unten in Grun ein gebrochenes Schwert. Als Kleinod erscheint der Goppel zwischen einem offenen Flug. Inschrift von weiß eingelegten Buchstaben auf schwarzer Tafel mit weißer Marmor-Einfassung:

· D · O · M ·

ADAMVS VDALRICVS BADANECZKI NOBILITATE GE | NERIS ILLVSTRIS VT HANC IPSAM NOBILI TATĒ·STVDIO, VIRTVTVM ET RERVM EXPERIENTIA EXCOLERET VARI· | AS REGIONES PERAGRAVIT AC TANDEM SENAS VENIT· | SED ACRI MORBO CONSVMPTVS. IN IPSO IVVENTVTIS | DECVRSV EXPIRAVIT VI·ID·SEPT·AN·D·MDCXVII | MONIMENTVM HOC DEFVNCTO FILIO MŒSTI PARENTES EREXERVNT·

Ueber die Familie des Verstorbenen, welche bohmisch war, fehlen mir Nachrichten. Zu Padua zeichnete er sich am 11. Mai 1617 ein als Adamus Vdalricus Bohdanetzky Dominus in Hodkowa, in Aderspach et Merckelsdorff, zu Siena um den 15. August desselben Jahres als Adam Ulrich Pedanezky von Hodkowa auf Adersbach. Ein Georg Bohdanetzky von Polehradwurde nach *Schimon* („Der Adel von Böhmen, Mähren und Schlesien", S. 12) 1594 in den Adel erhoben Dem Adam Abraham Bohdaneczky, der wohl der Vater des Studenten war, wurde wegen seiner Betheiligung am bohmischen Aufstand ein Fünftel der Herrschaft Adersbach eingezogen.[1]

Das Denkmal selbst war noch zu *Pecci's* Zeiten,[2] mit Malereien umgeben, welche seither übertüncht wurden.

23. *Melchior Gail*, † 1625. Aus der Mauer hervorragender Sarg von gelbem Marmor zwischen zwei kleinen Obelisken. Auf dem Sarge ein Todtenkopf ober gekreuzten Knochen und ein aufragendes Kreuz, daneben in der Wand die Wappen der Eltern des Verstorbenen. Das väterliche entspricht der Zeichnung bei *Siebmacher* V, 147, Nr. 9, das mütterliche enthält ober einer Hürde einen wachsenden Bock, und wiederholt denselben als Kleinod (Lintlar?). Die Inschrift auf einer weißen Marmortafel lautet:

D · O · M

NOBILITATE GENERIS ILLVSTRIS VTIB9 CLAR · MELCHIOR GAILL COLONI · AGRIPPIN · | VT EXPERIENTIA ALIISQVE DOTIB9 NATIVA NOBLTEM ADORNARET CVM FRATRE | CARNA : EX PATRIA DIMISS: EXTERAS PROVINCIAS PAGRARE· HINC POST BELGIA | FRANCIA ITALIAM TERRA MARIQVE LVSTRATAM HIC MELITEM VIDERE COGITANS | COMMODITATE TRIREMIV LIGORNEN· ROMA LIGORNV VERS NAVIGARE A FRATRE | DISIVNCT9 CONTENDIT AST EHEV MEDIA VIA INFLVCTVANTIS MARIS RETAR | DATVS SENAS FRACTIS ADVENIT VIRIB VBI CRESCENTE MORBO FATO HEV | NIMIVM IMMATVRO SPIRITVM PIE DEO REDDIDIT AO · MDCXXV ÆTA SVÆ | XXV· CVI MOESTI PARENT· FREQVENTIORIB, LECTORV PRECIB, ILLVM RE COM | MENDANTES PER FRAT·SVVM CARN : GASPARVM ITINERV SEMPER FIDELEM | COMITEM MONVM· HOC E·C·A·D MDCXXVI MENSIS AGVS·DIE XXXI | OBIIT VIII NOVEMBR·

Die letzte Zeile ist von kraftigerer Schrift und offenbar nachgetragen. Auch dies Denkmal war vordem mit Malerei umgeben. *Pecci* beschreibt es a. a. O. S. 386 mit den Worten: „Fra la porta di Sagrestia e quella per la quale si va in convento, detta la porta dello sdruciolo, vi è un altro monumento di marmi bianchi e gialli con morti, armi e morioni e croce pur di marmo. E Padiglione dipinto pure a guazzo nel muro che fa cappa al detto monumento."

Der Verstorbene dürfte ein Sohn jenes Melchior Gaill, Ubius sein, welcher im Jahre 1589 zu Padua studirte und zweifellos aus der Familie des berühmten Rechtslehrers Andreas Gail stammen. Nach Siena kam der schwer Erkrankte nur wenige Tage vor seinem Ende. Sein Eintrag in die Nationsmatrikel trägt das Datum 6. November 1625.

24. *Wolfgang Georg Khevenhüller, Freiherr*, † 1610. Auf einer kraftigen Console eine Schrifttafel von schwarzem Stein, umgeben von einer verschnorkelten Umrahmung aus gelbem Marmor, von welchem Tücher herabhangen. Oberhalb die weiße Marmorbuste des Verstorbenen mit weitabstehendem Kragen, zu beiden Seiten derselben je ein sitzender Engel mit einer vergoldeten Trompete in der Rechten, wahrend die Linke auf einem Schädel aufruht. Ober dem Kopfe Khevenhüllers und von einem Engelskopf aus Stuck getragen erscheint das Familienwappen aus weißem Marmor und entsprechend bemalt.

WOLFGANGVS GEORGIVS CHEVENHVLLER AB AICHELBERG L·BARO | IN LANDSCRON ET WERENBERG DN · IN HOHENOSTERWITZ ET CARLSPERG | ARCHIDVCATVS CARINTHIÆ EQVITVM MAGISTER HERE DITARI9. QVINQVE | LINGVARVM PERITISS: ÆTATE QVIDEM IVVENIS MORVM A · INTEGRITATE | ET STVDIORVM MATVRITATE SENEX, OIB9 GERMÆ: GALLIÆ ITALIÆ SICILIÆQVEÆ | PROVINCIIS SVMMO STVDIO ET ALACRITATE PERLVSTRATIS EX MELITA | INSVLA POST MVLTOS TERRA MARIQVE EXHAVSTOS LABORES DEO DVCE | HANC IN VRBEM CVM SVIS REDIENS IN ARDENTEM INCIDIT FEBREM QVA IN DIES | CRESCENTE ET ACCEDENTE INSVPER CATARRHO VEHEMENT: ET FERE SVFFOCATIVO | TANDEM XX·DIE OCTOB · POST HORAM XV EX HAC VITA IN COELESTEM ET ÆTERNAM PIE ET PLACIDE COM MIGRAVIT AO CHRISTI M · D · CX ÆTATIS VERO | SVÆ XIX NON INTEGRE COMPLETO · VT AVTEM DIVTVRNIOR | IN TERRIS EIVS MEMORIA POSTERIS

[1] 1622—23 vergl. *d'Elvert* weitere Beitrage zur Gesch der bohm. Lan. der im 17 Jahrhundert Brunn 1868, S. 145 und 218.

[2] A. a. O. S. 367 sagt vom Denkmal: „Il quale è formato di marmi gialli e bianchi et altre pitture intorno a mo dernismo."

RELINQVERETVR. | ILLMA · DNA · MATER ET FRATER GERM: DNS | BARTHOLOMÆ9, ITINERVM COMES FIDELISS: FILIO | ET FRATRI DILECTISS: MOESTISS· E·C·AO SALVTIS M·D·C·XI | GRATA CVM DEO VIVENTI MORS·

Zu Zeiten Pecci's hingen ober dem Denkmal noch das Schwert und die Sporen, fowie die Trauerfahne mit dem Wappen des Todten,[1] und las man zu Füßen auf einer Grabplatte:

·D · O · M · S·

Inclytus exigua iacet huc Wolf(g)angus in Urna
De Chevenhullorum sanguine natus eques
Gallia quem sanum, Trinacria et Aphrica vidit
Hunc reducem Senis mors inopina rapit.
Exculti studiis linguarum et quinque periti
Proh dolor! hic gelidæ sunt data membra neci
Usq. adeo in mundo immundo res nulla perennis
Nam modo quod viguit, morte jubente perit.
Dignus erat certe juvenis melioribus annis.
Sed patienda pie, quæ placuere Deo
Optima pars, reliquis membris hac æde sepultis
Vivit adhuc nitido conspicienda Deo.
In memoria eterna erit
Justus.
Obiit xx Octobris An : Sal : MDCX.

Die Schlußzeilen:

Dnu S. OPT. officiosæ Pietate
G · M ergo meren · F ·
Mar · Sturm9 Sil :

find verderbt, laffen aber erkennen, dafs der Schlefier Martin Sturm aus Sagan, welcher am gleichen Tage mit dem Verftorbenen in den Nationsmatrikeln zu Padua und Siena erfcheint und fein Præceptor gewefen fein dürfte, der Verfaffer diefer Grabfchrift war.

Freiherr Wolfgang Georg, geboren 1591, war ein Sohn des Freiherrn Franz und der Crescentia von Stubenberg. Er kam in Gefellfchaft des Freiherrn Otto von Liechtenftein zu Murau, geleitet von dem obgenannten Martin Sturm am 3. Juni 1609 nach Padua, und von dort am 28. Juli desfelben Jahres nach Siena.

Bei Einhaltung der bisher eingefchlagenen Richtung trifft man nach Durchquerung des Hauptfchiffes an der gleichen Wand des Querfchiffs noch auf drei Grabftellen deutfcher Studenten, und zwar zunächft auf jene des:

25. *Johann Wolfgang von Schönberg*, † 1636, welche durch einen in die Mauer eingelaffenen fchwarzen Stein mit der Aufchrift:

SEPVLTVRA | IOANNIS WOLFGANGI | SCHONBERG

Todtenkopf bezeichnet ift, während das Grabmal aus weißem Marmor weiter nach rechts in der Ecke fteht. Dasfelbe zeigt das Löwenwappen (*Siebmacher* I, 152, Nr. 12) und darunter:

A · M · D · G ·

AVDI ADVENA, RES TVA AGITVR VT TV | MORTALIS HIC IACET IOANNES WOLFGANGVS A SCHÖNBERG IN PVLSNITZ EQVES LVSATVS | GENERIS NOBILITATE PIETATIS INTEGRÆ ALIARVMQVE | VIRTVTVM SPLENDORE INSIGNIS | QVI GERMANIA, BELGIA, ANGLIA, MAIORI ITALIÆ | PARTE TERRA MARIQVE PERAGRATIS DVM NEAPOLI SENAS | REDIT PATRIAM COGITANS FEBRI ACVTA CORREPTVS | IN CHRISTO SALVATORE SVO OBDORMVIT III KAL · OCT· | AO ÆTATIS SVÆ XXII RECVPERATÆ SAVTIS NOSTRÆ | MDCXXXVI· | TV MORTALIS MORTEM PENSITA MORTVO IMMORTALEM | GLORIAM APPRECARE ET ABI SVBSISTE ET ID E MORTALI ADDISCE | CVSTODI INOCENTIAM ET VIDE ÆQVITATEM | QVONIAM | SVNT RELIQVIÆ HOMINI PACIFICI·

Johann Wolfgang war nach den Nachrichten in *Gauhe's* Adelslexikon (I, 1590) entweder ein Sohn des Landeshauptmannes in der Oberlaufitz Hans Wolf von Schönberg auf Pulsnitz, Klixftruppen etc. oder deffen Enkel und Sohn des 1659 verftorbenen Caspar Rudolph auf Bretnich. Nach Siena kam er in Begleitung des Hans Georg von Schönberg im Mai 1636. Die beiden Einträge in die Matrikel find ohne Datum, fallen aber auf den 17. oder 18. Mai 1636.

26. *Adolf Wolf genannt Metternich*, † 1643. Sein Grabmal aus weißem und gelben Marmor befindet fich zwifchen den foeben erwähnten Grabfteinen des Johann Wolfgang von Schönberg. Der Verftorbene kniet in ritterlicher Rüftung barhaupt vor dem Maltheferkreuz, das vor ihm frei an einem Bande hängt. Zu feinen Füßen fteht der abgenommene Helm. Unterhalb lieft man auf einer weißen Tafel mit einer Umrahmung von gelben Marmor:

ADOLPHVS VVOLFF DICTVS METERNICH | IN GRAHT ET LANGENAVV S · R · IMPERII LIBER BARO IN ILLAM: SATI·IOANNIS | BAPTÆ HIEROSOLYMITANI EQVESTRIS MILITIÆ ORDINEM IAM | ADMISSVS DVM MILITAM TENDERET, HIC SACRAMENTIS OMNIBVS | MVNITVS PIE OBYT, HIC IACET, HINC SVPEROS ADYT CELESTIS | AVLÆ FACTVS EQVES SEPTIMO KAL | OCTOBRIS A · M · DCXXXXI | ANNOS NATVS XXIII· | FILIO QVAM DILECTO HOC EPITAFIVM MESTISSIVS PARENS, IOANES | ADOLPHVS WOLFF D · M · IN LANGENAW ET GRACHT, S·R·IMPERY | LIBER BARO S·CÆSAREÆ MAIESTATIS CONSILIARIVS, SERENISSMI· ELECTORIS | COLON: AVLÆ MARESCHALLVS ET ACONSILYS STATVS, NEC NON IN | COMITYS RATIS·BONENSIB9 LEGATVS FIERI CVRAVIT·

Darunter das Wappen (*Siebmacher* I, 190, Nr. 14).

Der Verftorbene trug fich am 5. Juli 1641 mit den Titeln Adolphus Wolff dictus Metternich, Dominus in Gracht et Stanweiler in die Nationsmatrikel ein. Die kurze Nachricht über feinen Tod, welche den Liber Actionum der deutfchen Studentenfchaft zu Siena enthält, wird im Anhang unter Nr. 56 mitgetheilt.

Im vorigen Jahrhundert war das Denkmal noch von 16 benannten Ahnenwappen umgeben, welche feither unter der Tünche verfchwanden. Ich führe diefelben nach *Pecci's* Angabe an, und füge Hinweife

[1] Sopra il monumento con armi e insigne colorate secondo che richiedono con cimiero dorato ed argentato speroni, spada e bandiera pure con armi, a. a. O. 369.

auf *Siebmacher's* Wappenbuch sowie Berichtigungen der entstellten Namen in Klammern bei. Le otto arme della parte destra (vaterliche Ahnen) sono: Volff genant (Wolf genannt Metternich, *Siebmacher* I., 190, Nr. 4) Hochetedem (Hochsteden II, 114, Nr. 2) Buschfeld (II, 119, Nr. 4) Hatzfelt (I, 130, Nr. 5) Sclickom (Schlickheim im Schildeshaupt ein Stern) Horrich (II, 119, Nr. 3). Forst (gezinnter Balken) Hadef (Harf I, 123, Nr. 4). Le altre otto arme della parte sinistra sono: Maria Catarina con (jux, Hall II, 108, Nr. 1). Wal (bott I, 132, Nr. 2). Refeiradt (Nesselrode I, 125, Nr. 7). Giramenich (Gimnich II, 104, Nr. 11). Horrich (II, 119, Nr. 3). Neffelradt (I, 125, Nr. 7). Spies (I, 131, Nr. 11). Boneardt (Bongardt II, 119, Nr. 14).

Neben dem Wolf-Metternich'schen Denkmal befindet sich endlich:

27. Der Grabstein des im Jahre 1661 verstorbenen *Johann Wolfgang von Wolfsthal.*

ANNO CHRISTI MDCLXI DIE IV AVGVSTI | ÆTATIS XXI PIE IN DOMINO OBIIT | ILLVS·ET REVMVS B · IOANNES WOLFGANGVS | A WOLFFSTHAL. NOBILIS GERMANVS | S·D·N· ALEXANDRI VII DESIGNATVS CAMERARIVS | ET ORDINIS TEVTONICI EQVES ETC· | DEPOSITVS IN ECCLESIA P · P · PRÆDICATORVM IN CRYPTA NATIONIS GERMANICÆ | CVI | REQVIEM ÆTERNAM PRECATVS | FRATER GERMANVS | PHILIPPVS GASTO WOLFF A WOLFFSTHAL | SERMI· ELECTORIS BAVARIÆ CAMERARIVS ACTVALIS | EPISCOPI ET PRINCIPIS BAMBERGENSIS | CONSILIARIVS INTIMVS ET AVLICVS ETC· | NOBILITATIS FRANCONIÆ CAPITANEVS | DES ORTHS AM STEIGERVVALDT | HOC MONVMENTVM POSVIT | MDCLXXXXIII·

Darunter das Geschlechts-Wappen. (Vergl. *Siebmacher* I, 109, Nr. 10.) Beide Brüder, von welchen der Verstorbene der ältere gewesen sein dürfte, zeichneten sich zu Siena um den 10. Mai 1661 in die Nationsmatrikel ein, und zwar als immediati ac liberi S. R. Imperii Nobiles Francones.

Auch dies Denkmal war ehedem von gemalten Wappen umgeben. In der Mitte befand sich nach *Pecci's* Abbildung der etwas größere Schild des Verstorbenen rechts und links standen in zwei Reihen je vier Ahnen Schilde und zwar von unten aufsteigend. Die Zeichnungen bei *Pecci* sind nicht immer klar, und die Wappenfiguren wiederholen sich zum Theil unterm fränkisch-schwäbischen Adel, zu welchem die Wolf von Wolfsthal gehören. Es sind daher nur Vermuthungen möglich. Väterliche Ahnen: 1. Wolfsthal, *Siebmacher* I, 109, Nr. 10. 2. Weyer, I, 109, Nr. 14. 3. geviert, 1 und 4 getheilt, 2, 3 je drei Reihen Pelzwerk. 4. Linkbalken Wildenstein I, 102, 10, oder Stein von Ostheim I, 103, 4, Weiler I, 105, 14. Mütterlicherseits: 1. Wehingen II, 90. 2. Zollner uf dem Brand I, 107, 12. 3. abermals der Linkbalken. 4. zwei verschlungene Horner mit je vier Lindenblättern besteckt, Saekendorf I, 101, 1 oder Heinech I, 105, Nr. 4 oder Reinhofen II, 74.

Damit waren die in der Dominicaner-Kirche noch vorhandenen Denkmale von Mitgliedern der deutschen Nation aufgezählt. Von zwei anderen, welche heutzutage verschwunden sind, haben uns *Pecci,* beziehungsweise die Sammlungen des *Lorenz Schrader* (Monumentorum Italiæ Libri IV, Helmstadt 1592, Folio) und *Nathan Chytraeus* (Deliciæ, seu . . . . inscriptionum. . . . monumenta, Herbornæ Nassouiorum, 1594, 8°) die Kunde erhalten.

28. *Johann Truchsess von Wetterswalde,* † 1494. Sein Grabmal lag nach *Pecci's* Angabe zunächst dem Haupteingang vor dem Altar des h. Jacintus, und bestand aus einer langgestreckten weißen Marmortafel, auf welcher man kaum noch ein Adlerwappen (vgl. Siebmacher I, 161, Nr. 1) sah und die Inschrift las: [1]

IOANNES TRVCHSESS EX WENDERSWALDE
NOBILI ORTVS GENERE
IVRIS PONT · DOCTOR HIC SITVS EST
NVMERANS ANNVM SVÆ ÆTATIS XXXIII
CVM FRIDERICO SAXONIÆ DVCI SENIS
FAMVLARETVR DIEM CLAVSIT AN · SAL
MCCCCLXXXXIIII IAN
DIE XXIII PROSECVTVS DOMINI ET
CIVIVM ET CONFAMVLORVM
LACHRYMIS PIISSIMIS·

Einige Lebensumstände des hier Begrabenen berichtet *Gauhe* in seinem Adelslexikon (I, 1920). Demnach sei Truchseß 1472 (mit Rücksicht auf die Altersangabe der Grabschrift wohl eher 1482) der Philosophie Baccalaureus zu Leipzig geworden, und habe auch hier später das Doctorat im canonischen Rechte erlangt. Die weiteren Angaben, daß er sodann mit dem Herzog Friedrich von Sachsen nach Siena gezogen und da 1494 gestorben sei, enthielt auch sein Denkmal.

29. Ein fideles Haus, dessen Name uns verloren ging (*Schrader* Fol. 95 und *Chytraeus* S. 286 notiren blos Germani cuiusdam Epitaphium), soll folgende Grabschrift in der Dominicaner-Kirche besessen haben:[2]

Vina dedere neci Germanum, vina sepulcro,
Funde sitim nondum Finiit atra dies.

Pecci kennt dies Denkmal nicht mehr, erwähnt aber eines andern Trinker-Grabes im Stiegengang, welcher vom Kloster in die Dominicaner-Kirche führt. Dort sehe man zwischen zwei Wappenschilden (unter einem Schildeshaupt eine stehende Leiter beiderseits von je drei Halbmonden begleitet) eine Oeffnung und daran knüpfe sich die Erzählung, daß hier ein Mitglied der Sieneser Familie Scotti, oder wie andere wollen, ein Deutscher begraben sei. Dieser habe letztwillig die Bestimmung getroffen, daß jeden Montag durch diese Oeffnung eine Flasche Wein aufs Grab gegossen werde und zwar deshalb, weil er in seiner letzten Krankheit so sehr habe Durst leiden müßen.[3]

[1] Gedruckt auch bei *Schrader,* Fol. 95 und *Chytraeus* S. [illegible]4

[2] Ein ähnliches Epitaphium potatoris las man zu s. Spirito in Siena (*Chytraeus* S. 286):

Vina dabant vitam, mortem mihi vina dederc
Sobrius auroram cernere non potui
Ossa merum sitiunt, vino consperge sepulcrum
Et calice epoto care viator abi
Valete Potatores.

[3] Libro terzo f. 155. Nr. 692. Nella scala, che dal claustro porta nella chiesa si vede un sepolcro dove negli scaloni vi sono due arme degli Scotti, famiglia Sanese, . . dove dice il Tizio al T. 2. fol. 160 che vi fusse sepolto uno degli Scotti, che lascio per testamento, che in tutti i lunedi di ciascun settimana fusse dal suo erede versato per un forame, che ancora vi si vede dentro al sepolcro un fiasco di vino, e cio lo facesse per avere nella sua ultima malattia sopportato la sete. Pietro Nelli però nelle sue satire dice che fusse un Tedesco e non dagli Scotti.

(Schluß folgt.)

St. Peter im Holze.

DIESES Pfarrdorf, auf dem größtentheils bewaldeten Hügelberge knapp an der breitfließenden Drau nördlich, bildet mit Fresnitz, in der Niederung öftlich, an dem von Mitternacht her in den Fluß laufenden Fresnitzbache, das Stadt-Pomoerium von Teurnia.[1] Die meifte alte Häufer-Verbreitung fcheint hier auf dem Nordabfalle und dem Plateau zu liegen, nördlich und füdlich von der Kirche, größtentheils in der Längenrichtung des Flußlaufes. Am Weftabhange find die Baureffe nur vielleicht zu wenig verfolgt, fie reichen mit etwas Zufammenhang wahrfcheinlich noch bis Lehndorf, nicht wohl als Vorftadt bis Mühldorf.[2] Schon ohne diefe Weftfortfetzung würde die Ausdehnung in der Flußrichtung eine Viertelmeile überfchreiten, in der Senkrechten darauf die Viertelmeile beiläufig erreichen.

Anzunehmen ift aber, dafs die alte Heerftraße mit dem fresnitzer Meilenftein (Mo. 5713) in der Richtung der heutigen Hauptftraße (nördlich vom Holzerberge, die Bahnlinie füdlich von demfelben) die Stadt inmitten durchzogen habe, alfo auch der Nordtheil eigentlich noch aufzudecken ift. Die meiften Baureffe lagern (von Nordweft her genannt) bei Gmeiner, Raufcher, Steiner, Watzinger, Wallner, Ertl, Melcher, Meßner, Pfarrhof und Kirche, Klamer, Lipp; die Fundftellen gegen und in Lendorf find noch völlig ficherzuftellen.

Die Refte einer Stadtmauer, vielmehr jener der Hochftadt oder des vermeintlich römifchen Caftells, will man in den nordweftlichen Waldgehängen gefunden haben, vor dem Straßenbogen bei Gmeiner herauf, öftlich unterhalb der Kirche; ein oberes Hauptthor bei Klamer-Melcher, ein unteres am Südoft-Ende der Umfaffung. Das Gebiet für die Grabftätten mag an der Oft-Terraffe zwifchen dem Kirchweg und der Fresnitz-Bahn bei Ertl, beides füdlich von der Hauptftraße, fich ausgedehnt haben. Aber das ift nur ein oftfeitiger Theil. Eine Ueberbrückung der Drau, eine Verftreuung von Landhäufern bis hinauf ins Möllthal ift immerhin zu denken.

Die mit Meilenfteinen befetzte Heerftraße führte von *Sianticum* herauf über Spital gegen Sachfenburg: hier ging eine gemeindliche Seitenftraße ins Möllthal (Saumwege nach Malnitz, nach Heiligenblut) der Hauptrichtung nach *Aguontum* (Lienz) und *Loncium* (Mauten). Diefe Heerftraße war noch im Jahre 311 n. Chr. gut reftaurirt und hat gewifs fchon zur Zeit des antoninifchen Reifebuches (211—217), fowie der Peutinger-Tafel (222—233) beftanden. Aber auch nördlich von Holz aufwärts führte eine Straße nach dem Glanz, Karlsdorf, Litzeldorf, rechtes Liefer-Ufer, Liefer hofen, Ober-Allach, Trebefing nach Gmünd, Drehthal, Sonnberg, Dentsdorf, Pleßnitz, Burgbach, Ober-Burgftallberg, Schlaipf, Krangl, Rennweg, St. Georgen, Frankenberg, Laisnitzhöhe (Gränze), Taferneralm (28 mp. von Teurnia), St. Margarethen, Mauterndorf (45 mp.) zur Linie *Juvavum-Virunum*, welche von Mauterndorf bei Begöriach einmündete. Die Bezeichnung der Zielftelle ift T. (Taferneralm No. 5714), T (St. Gertrud bei Tamsweg 5715), T (Tweng 5717), AR (Radftätter-Tauern 5718), T (Tauernjoch 5722). Die derart belegene Stadt *Teurnia* gilt als *oppidum in Noricum*, unter fieben norifchen Städten als die dritte, gleich nach *Celeia*, genannt; fie ift nicht colonia, zählt gleich Virunum zur tribus claudia und heißt daher auch *municipium claudium Teurnia*.

So Plinius III 4 (24, 146), Jahr 77 n. Chr., Ptolemäus II 14 (13, 3), Jahr 138—161 n. Chr., kein Reifebuch; ungeachtet ausdrücklich Meilenfteine von der Stadt auslaufen und diefelbe benennen (Mo. III 2, S. 591, 593, 597, 618, 622, Index S. 1178).

Seit den Zeiten Diocletian's um 284—305, ficher feit Jahr 311, gehört fie in das Noricum mediterraneum gleich Juvavum, Virunum, Juenna, Celeia Flavium folvenfe. Die Stadt war nie Standquartier einer Legion, niemals als Veffe eine den Römern wichtige Stätte und entbehrt daher, wie Virunum, der Legionsziegel. Jedoch als Handelsftadt nicht bedeutungslos in Bezug auf Bauholz, Steine und etwas Edelmetalle, vielleicht mehr auf Kupfer, hatte fie ihren ordo (Millftatt 4741), ihre duoviri iure dicundo (Bernau 5568), praefecti (ebd.), aediles (Frauenchiemfee 5569), quaestores, decuriones (Dionyfen 5462), deren öffentliche Bauten neben den Heiligthümern etwa des Jupiter optimus maximus, des Hercules, der Nemefis, neben kleinen ftädtifchen Bädern hier aufgerichtet waren.

Gleichwohl mag die Stadt nur ein Siebentheil von Virunum benannt werden, wenn es erlaubt ift, aus der Anzahl der Hauptdenkmäler der Stadtgebiete unter gleichmäßigen Umftänden einen Schluß zu ziehen (35 gegen 246 im Jahre 1876); ein Viertheil von Celeia (154); ein Dritttheil von Poetovio (100), etwa ein halbes Solva (87).

Von auswärtigen Teurnenfern find bekannt: L. Terentius Verus, um 200 II vir Teurniae, praefectus iure dicundo, zu Bernau, (Mo. 5568, Or. 498, Kml. 82, 373); L. Attonius Adnomatus, aedilicius Teurniae, um 150, zu Frauen-Chiemfee, (Mo. 5569, Kml. 86); Atilius Emeritus d(ecurio), m(unicipii), C(laudiae) T(eurniae) zu Dionyfen bei Bruck (Mo. 5462); C. Domitius Maternus aus Teurina, um 100? zu Rom, Kellermann vigil. 103 Mo., S. 593.

Nach den Kriegszügen der Alemanen um 466 bis 470, der Gothen um 472 erhält fich die Stadt noch immer als *Tiburnia*, als welche fie in der zwifchen 509 bis 512 gefchriebenen vita Severini des Eugippius auftritt

[1] *Prunner*, Aelfchker Hb. d. Gefch. K. Index S. 1483. Valv. S. 61, 204. S. 9. Romer-Studien. *Mommfen* corp. infcr. lat. III. 2, S. 1178, 593. K Mufeal-Führer S. 24. 10 Hohenauer K.-Gefch. Litt. S. V; 347, 5, 26 f. Krones Oefterr. Gefch. I. 167, 83, 85, 99, 227, 42, 43, 68, 316, 227. Lazius Respubl. rom. 1598, S. 1046. Hanfiz Analecta 1793, S. 5, 69. 14 K. Zeitfchr. 33, 4, 23. 29 Wiener Jahrbücher Bd. 8, 242; 128, 186. *Muchar* Noricum 1. 310 (Karte); 2, 54, 198, 242. 278, 282. 289, 304, 305, 306, 310, 364. Stmk. Zeitfchrift 6, 153; 1, 46, 70; 3, 53. Ankershofen 1, 20. 23, 303, 493, 509—515, Note 261, 622, 633, 648. Q. S. 7, 21. 28. 198. Ank. 2, 88, 112, 350, 361, 427 571. 11 Jabornegg S. 6, 187 Karte 4. K bedeutet Klagenfurt, Rudolphinum. J bedeutet das Joanneum in Grätz. Carinthia 1814, No. 17; 1838, 152; 1849, 151, 358; 1871, 310; 1873, 30, 172; 1876 No. 9. 10; 1877, 140; 1882, 164. *Hermann* Text 210, 355. *Hermann* S. 89, 90. Afkarnten 1, 48, 121, 125; 2, 147; 4, 148; 7, 28, 36; 11. 71; 12, 57 (Kelten Namen). Afkög 9. 141; 3, 175. Kammel 28, 113, 135, 138, 198, 101. Notizblatt d. Akad. Wien 4, 193. Jung 58, 252. *Sacken* Hallftatt 146. *Pichler* Rep. fteierm. Münzkunde 1, 221, 191. Krones. H. G. 5, 32, 205. C. C. 3, 1871 neu S. XCV; 6 u. 34; 1883, S. LXXI, No. 35, Fig. 5 Situations-Plan Mi. w. Alterthums-Verein 11, 135; 17, 309. Römerftudien Wien 1882. II. 109, 86. 3, 21, 26.

[2] Nach dem heutigen Stande zählt St. Peter im Holz 24 Hauser, 185 Einwohner, Fresnitz 12 Hauser, 75 Einwohner, Lendorf 54 Hauser, 379 Einwohner, demnach das allernächfte Stadtgebiet 90 Häufer, 639 Einwohner. Man fieht wohl, das meifte Behaufungs-Beftreben liegt in Lendorf, weftwärts, in der Ebene vor dem Hügel fur Heilthümer und Schutzbauten, etwas ferner dem Flußftrande.

fectis 26 c. 17, 21). Sie war Biſchoffitz ſeit 350 wie man annimmt, wahrſcheinlich 400 bis um 580, überdauerte auch den Anſturm der Franken um 556 und gilt ſchon dem Eugippius trotz der gewiſs noch nicht demolirten Virunum und Celeia als *metropolis Noriei*. Dieſes mochte ſie ſeit etwa 450 immerhin geworden ſein, Vorort der noriſchen Taurisker, deren Stamm als Taurisci, Teurisci, Taurini, Τευρίσται, ſehr ſtark romaniſirt, auch ſüdlich der Drau bis an den Iſonzo fortging. Aber die Zerſtörung Aquileias 452 mußte ihr allen ſicheren Stand benommen haben. Möglich, daſs der Slavenzug von Oſt her im Jahre 592 in ſeiner antichriſtlichen Richtung dem Stadtweſen ein nicht unbedingt raſches Ende machte: mindeſtens ſchweigen vom Jahr 600 alle örtlichen Nachrichten und erſt die neuchriſtlichen Aufrichtungen laſſen uns wieder von einem *Tyburnia* 816, *Liburnia* 891 hören. Es erfolgte ſodann, dank den aquileier und gorzer Beſitzern, jene Ausbildung der Grafſchaft *Lurn* (aus Liburn), welche, dem hierortigen Stadtfelde den Namen gebend, von feudaler und kirchlicher Seite den urſprünglich militäriſchen Gedanken der Römer (in Betreff der binnenländiſchen Reſervepoſten in concentriſchen Linie um Aquileia) abſchloß.

Auf den Vorort weiſt am meiſten der weithin die Gegend dominirende Poſten der Dorfkirche, deren Bau mit 753 wohl zu früh angegeben wird; alsdann der Dorfname Debern,[1] die Menge marmorner Bauſteine in Kirche, Pfarrhof, Zugebäuden, Rainmauern, um nicht von dem ſpitaler Schloßbaue weitläufiger zu ſprechen. Die erſten Aufzeichnungen ſtammen vom Antiquus Auſtriacus, Peutinger, Auguſtinus, Choler, Apianus, welchen Lazius, Gruber, Megiſer, Valvaſor u. a. folgten, endlich die Neueren: Kleinmayrn, Lengauer, Pococke, Eckhel, Eichhorn u. ſ. w. Grabungsverſuche ſind im Jahre 1845, 1876—1877 gemacht worden; die übrigen Ergebniſſe werden den gelegentlichen Bau-Unternehmungen wie ſeit dem 16. Jahrhunderte und zuvor verdankt.

Wir wollen eine Andeutung der baulichen Objecte den Fundſtücken in Bein, Glas, Metall, Stein, Thon u. dgl. voranſchicken. Dem Landes-Muſeum zu Klagenfurt iſt von alledem weniger zugekommen, als ſeit 42 Jahren der Unterſuchungen ſich hat vorausſetzen laſſen.

Bau. Mauerwände mit Verwurf. Gewölbe am Hügelabfalle ſüdöſtlich, mit Thonröhren. Gewölbe-Pfeiler des Eſtrich-Bodens, an die Seitenmauer angepaßt. Gewölbte Zimmer, unterirdiſche Gänge, theils ſpitzbogig. Wuchtig gefügtes Steingemäuer an der Flußſeite mit einem äußerſten Winkel gegen den Fresnitzbach. Ein großes Gebäude an der Südoſtſeite mit 60 Mauerſaulchen im Fußboden unter dem Eſtrich. Trümmer kleiner Säulen, Architekturſtücke, Karnieße, Quadern, kleiner Säulenkopf (bei Ertl), Platten, Hauſteine, Plättchen von grauem Marmor (1876). Stucco-Karnieße mit Blatt- und Blumen-Motiv, Zahnſchnitt (1876) J. K. Farbwandmuſter (1876) K, weißgelblich, braunroth geſtreift, gelb und blau.

Grabſtätten. Die meiſten an den Oſtterraſſen des Hügels unter der großen Umfangsmauer, auch weſtlich hinter dem Kirchhugel. Aſchenſchichte hoch 5 Cm. (2″), Flächeſchichte 35 □M. (10 □°), Beigaben von Bronze, Eiſen, Thon, theils verſchmolzen, 1 Menſchenſchädel ſammt Unterkiefer, die Stirne niedrig, Schädelſtücke, m. Schenkelbein, m. Röhrenknochen, Thierknochen, Zähne von Bär. Ein hohler Stein mit Thierhörnern.

(AſK. 1, 125, 139. Hohenauer K.-Geſch. v. K. 5).

Glas. Gefäßbodenſtuck, gelblich, iriſirend (1876), Gefäßtheile in den Grabſtatten ſeit 1845, (Jab. S. 194).

Metall. *Bronze:* Fibel, mit einer Bronzemünze gefunden im Frühjahr 1845. Fibel (1886) aus dem Sarkophage des Ertl Feldes (1876). Gefäßhenkel mit Drahtwindung (1847). Geräthe, Geſchmeide. Handhabe und Glockchen, ein Hausidol (1876). Keſſelhabe klein. Nadel (1845). Nadel mit Oehr (1847). Plättchen dünn (1876), Plättchen wie Beſchläg der Marke (1876). Radformiges Flachſtuck von Fibel? (1847). Riegel oder Reiber (1876). Ring.

Statuariſch: Büſte weiblich, hoch 10 Cm. (4″), das Haar aufgebunden, Hohlguß, mittelmäßige Ausführung (1845). Thürklopfer (1876). Waffen.

(AſK. 1, 124, Car. 1845, 110, Jab. S. 194. Bronze-Gegenſtände und mehrere Münzen, Bronze-Gefaß, keltiſch, römiſch K. Car. 1885, S. 127).

Eiſen. Bankeiſen (Mauerträger) 4 K. dolchgriffartiges Stück in Kreuzform, oben beweglicher Ring. Gußſtück? (1876); Gefäßboden vom Durchmeſſer 20 Cm. (1847). Hammerartiges Stück. Hufeiſen. Kette mit Gliedern oblonger Vierecke. Klammertheil. Lanzenſpitze mit Schaftröhre (1847). Mauerhaken hammerförmig. Nägel, vierſeitig, breitköpfig (1876). Pfannformigen Geſchirres Untertheil (1847). Schlacken geſchmolzener Gegenſtände. Schlüſſel, lang 7·5 Cm. (1847). Speerſpitze mit Stiel (1847). Stab umgebogen mit Ring (1876); Stäbchen mit Ring und Kreuz (1847). Stäbchen (1876), Thürbeſchläge. Thürhaken mit gelochtem Scheibchen (1876).

Waffen zu Schutz, etwa von Schildbuckel, Ellbogenſchiene, Helm, Harniſch, gefunden 1845 in der Aſchenſchichte; 3 Helme, Schwertſtück (1839) Werkzeuge. (AſK. 1, 124; 2, 147. Car. 1840).

An Gold- und Silberſachen hat es gewiſs nicht gefehlt, Fibeln, Nadeln, Ringen weniſtens; aber iſt des Weges gegen Salzburg und Villach vertragen worden.

Münzen. Die Reihe beginnt etwa 200 oder 169 v. Chr. und ſchließt 565 n. Chr.

Griechen: 1 Goldſtater um Alexander III. von Macedonien, Zeit um 324—169 v. Chr., 1 Tetradrachme des erſten Landtheiles, Zeit ſeit 169 v. Chr., gefunden um 1835 unter dem Meßnerſtadl, Beſitz A. Oberlercher zu Baldramsdorf.

Kelten, im Curſe ſeit etwa 200 oder 170 v. Chr., Funde ſeit 1847: Adna(ma), Reiter, 1 Silber, 1863, Sammlung Rainer in St. Veit.

Adnamati, Reiter, 2 Silber, Fundort für 4 Stück der Kirchhügel, 1876; im Pfarrhofe.

Atta, Reiter, 2 Silber (1 K.), Pfarrhof.

Biatec, Reiter, 1 Silber, Rainer in St. Veit.

ΛΕΛΑΤ, Reiter, 1 Silber, vor 1876, K.

ΛΕΝΕΤ, Reiter, 1 Silber K. (im Ganzen 8 Großſtücke. AfK. 1, 123); 1 Rainer in St. Veit, 1 Wien k. k. Münz- und Antiken-Cabinet?

ENT, wohl NENET, Reiter, 1 Silber, Rainer in St. Veit.

Fünf keltiſche Silber-Münzen aus Teurnia, vor 1863 in Sammlung Rainer zu St. Veit.

[1] Fehlt im neuern Orts-Repertorium der ſtatiſtiſchen Central-Commiſſion 1883, S. 116, wo doch Debar bei Steindorf, Debar bei Velden S. 13, 66. Dobernitzen, Dobersberg udg. verzeichnet ſtehen ebenſo bei *Ehrenreich* S. 70.

(Prunner S. 9. AfK. 1, 123; 4, 148. Jab. S. 188, 194. AfkogQ. 9, 142. Kml. 28, 34, N. 2. Rep. I, 148 und Note, vergl. 154 f., N. 37, 39, 44, 74, 76, 78, 82; S. 169, 171, 177, 182).

Römer: 1 Denar des Ti. Min. Augurinus, Zeit zwifchen 188 und 103 v. Chr., Fund 1876. Pfarrhof. 1 Bronze-Münze C. Plot. Rufus?, 1 ähnliche 1876. Pfarrhof.

Von den 32 Sorten an Kaifermünzen, Schluß 527—565 find, die zahlreichften aus dem 3. Jahrhunderte. Vertreten find:

Auguftus 1 Br. (1876), Pfarrhof (jüngfther alle K). Nero 1 Br. (1876), Pfarrhof. Domitian (K. 1845). Vefpafian 2 S., K., 2 Br. K. Julia Titi 1 Br. K. Nerva 1 Br. K. Traian 1. S. (1876), Pfarrhof. Hadrian 1 S. K. (Car. 1847, 213). Crifpina 1 Br. K. Pius? 1 Br. (1876), Pfarrhof. M. Aurel 2 Br. (1876 Pf.), 2 Rainer zu St. Veit. Fauftina 2 S. (1876) Pfarrhof. 2 Br. K. Plautilla 1 S. (1876), Pfarrhof. Alexander 1 Br. K. (1845). Domna 1 Br. K. Gordianus? 1 Br. (1876), Pfarrhof. Gallienus 2 Br. (1876), Pfarrhof, 2 Br. K. Salonina 1 Br. (1876), Pfarrhof. Treb. Gallus? Pfarrhof, Valerianus? Pfarrhof. Aurelian Br. K. (1845). Claudius 4 Br. (1876), Pfarrhof. Probus 2 Br. K. Maximian 1 Br. (1876), Pfarrhof. Conftantin 1 Br. (1876), Pfarrhof, 1 Br. K. Julianus? 1 Br. K. Conftans? 1 Br. (1876), Pfarrhof. Conftantius 2 Br. (1876), Pfarrhof. Gratianus 1 Br. K und 3 Br. barbarifche Nachbildungen der Zeit 268 bis 383 (1876) Pfarrhof. (AfK. 1, 125). Leo 1 Gold (1876), Fundftelle der Alexander-Münze (fchwer glaublich), Pfarrhof. Zeno 1 Gold (1876), Fundftelle Ertl's Acker beim Fresnitzbache, Pfarrhof. Anaftafius, victoria auguftorum, corr. ob, Goldquinar (AfK. w. o. AfKög. 9, 141, 142. Car. 1845, 70, 78, 79; 1846, 58; 1886, S. 101), endlich Juftinian, 1 Gold (1876), Fundftellen in Klamer's Obftgarten.

Stein. Außer den vorerwähnten reichlich aufgefchichteten verführten zerkleinerten Baufteinen, Architekturtheilen, Säulenftücken mit lotosartigem Laubwerke, theilweife verbaut in der Pfarrkirche, in Markt Spital feit etwa 1183 und zuvor, in dem Porzia-Schloffe bis 1542, heben wir hervor circa 14 Relief-, 16 Schrift-, 2 ftatuarifche Stücke.

Reliefs: Doppelbogen, inmitten eine Säule. Sarkophag-Platte, gefunden 1845 aus Ertl's Felde; jetzt über Steiner's Hausthor (Vergl. Jab. 480). Platte mit Relief zu Afchenkifte, Fund- und Standort Pfarrhof (1876). Sarkophag mit dem Schrift- und Relief-Deckel SYRASC, Fund mit Gebein und kleiner Eifenkette (1825) am Oftbügel, nachmals verfchollen (Jab. zu 471). Ein Steinfarg mit reliefirtem Deckel und Unter-Kinnbacken, gefunden 1827 bei Fresnitz; ein folcher mit Deckel und Afche am Oftbang des Hügels (1871) K? Eine Steinkifte, klein, im Pfarrhofe, gefunden nächft den Bahnbaue (Vergl. W. Jahrbücher Bd. 51, 45). Ornator ftehend, rechts Schlauch (vor 1876?), Pfarrhof. Mann bekleidet, rechts? ein Hippenmeffer, Fundftelle? Ueber Watzingers Hausthor, Hoffeite (vor 1876). Mann, rechts? mit Beutel, Pfarrhof (Jab. 478). Diana mit Lorbeerkranz, Köcher, links Bogen, die ausgeftreckte Rechte auf die Flamme der Ara, hinter diefer rechts drei Männer mit Geißeln, Bär. Steinkiftendeckel Fund 1825 zwifchen Kirchhügel und Poftftraße; feit 1806 in Schloß Spital (Jab. 471, Taf. 13, Kml. 97). Weibliche Geftalt, links Körbchen, Pfarrhof (Jab. 478). Männliche und weibliche Figuren, Fund um 1572, auf den nach Spital gebrachten, dann verlornen Schriftfteinen (z. B. Caius Lollius). (Vergl. Jab. 473). Großes Relief, Bacchus und Götter, Spital (M. C. C. 2 n. F. p. CIX). Hahn, an der Weintraube nafchend, Pfarrhof (Jab. 479). Pfau, gefunden vor 1850, Haus Steiner (Jab. 450). Pferd gehend, Pfarrhof (1876).

Ohne Zweifel find Cameen und Intaglien auch hier ausgefcharrt worden, doch fehlt jede Nachricht.

Von den Schriftdenkmälern find 6 Weihfteine.

CAVTI, Ara, um 210, gefunden 1845. Schloß Spital (Jab. 466. Mo. 4736).

HERC, Ara um 220, gefunden vor 1845? Pfarrhof (Jab. 468, Mo. 4737).

LVTIANO, Ara, um 250, gefunden vor 1551, Pfarrhofftiege (Jab. 477, Mo. 4740).

NHV, Ara, gefunden 1876, Pfarrhof (M. C. C. 3 n. F. p. CII, Aep. 2, 101).

T·POL(LIVS), Ara, um 200, gefunden 1870 in Lipps Bergwalde, Nordhang. Nun in Lipps Keufche; ein Ara-Stück im Schutte der Kirchfeld-Mauer (M. C. C. 3 n. F. p. CIII. Aep. 2, 101).

SANCTIVS bis gratias agit, um 270, gefunden 1772—74 (Mo. 4739).

(S)ATVRNINA, um 150, gefunden 1876, Pfarrhof. (M. C. C. 3 n. F. p. CII. Aep. 2, 101, Mo. E. 4, 161, 562.)

SYRASC und NEMESI, Ciftentafel, drei Bärenkämpfer und Kocherträger, Diana opfernd und Ara mit Schrift, Zeit um 250, gefunden 1827 (1825) auf dem öftlichen Kirchhügel gegen Fresnitz und die Poftftraße, jetzt (feit 1836) Schloß Spital (Jab. 471, Taf. 13. Mo. 4738, AfK. 1, 126, M. C. C. 2 n. F. p. CVIII, CIX. W. Jab. 46, 46).

MAC, um 200, gefunden vor 1752, Pfarrhof Thormauer. (Jab. 467, Mo. 4742.)

ATITONI*, um 150, gefunden vor 1551, Pfarrhof-Keller. Jab. 474, Mo. 4743.

INGENVO, um 200, gefunden vor 1752 am Oftbange des Holzerwaldes, Pfarrhof, Thormauer (Jab. 469, Mo. 4744. W. Jahrbücher Bd. 51, 45).

L IVNIO L(F)*, um 150, gefunden vor 1551, im Altare? (Jab. 475, Mo. 4745).

C LOLLIVS, zwei Büften, um 180, gefunden 1572, Schloß Spital (Jab. 473, Mo. 4746).

. II MOG CONS, um 150, gefunden 1772 — 1774 (Mo. 4747).

(AMBI)DRA(PA)RENTI, um 200, gefunden um 1772—1774, Pfarrhof, Thormauer (Mo. 4750).

(M)EMMI, Schrift an 18 Cm. (7″), vor 100 v. Chr., gefunden vor 1870, Pfarrhof, Stallthor. (Jab. 470, Mo. 4751. M. C. C. 3 n. F. p. CIII). Prätorianer mit Stadtfoldaten aus Teurnia, Virunum, überhaupt Noriker, vergl. Eph. V, 159 militum prov. patria, befonders 180 Noricum.

Statuarifch. Einer Koloffal-Statue von annehmbar 180 Cm. Höhe angehörende rechte Hälfte des Kniebuges vom rechten Fuße; feiner Marmor, Fundftelle der Kirchhügel, vor 1854 (1845?), Pfarrhof (Abbildung M. C. C. 3 n. F. p. CII.) Jetzt bei Ertl.

Bruchftücke einer Koloffal-Statue zuvor? (AfK. 6, 116).

Thon. *Grau:* Gefaßhenkel und andere Theile, theils mit Kerblinie mit Band- und Reifzier, 1876. Pfarrhof Stücke grau, grauroth (1877) J; ein feines Gefäß, Randftück 1876 K. Urnen-Scherben.

Roth: Gefäßtheile 1847. Lampe, mit Relief (1873) K. Lampen-Seitenwand (1873), Sigillata-Scherben (1847), auch mit Reliefs: Band mit Feſtons, Candelaber, Medaillons mit Genien; ein Bodenſtück mit FIRMIANVS geritzt (1876) K.

Schwarz: Gefäßſcherben (1847). Ziegel in und bei den Bauten des Kirchhügels und in der Ebene. Ziegel, theils mit Wellenlinien, beſonders im Ertl- und Melcher-Feld (1876). Schwarz. Gefäßſtücke K. Hohlziegel, Heizziegel (AfK. 1, 125, 124, 139; 6, 115, 116).

Das Schriftweſen in Thon iſt gar zu allermindeſt bekannt.

ACAIO Sigillata-Boden (1877).

APPON oder NIPPOM Gefäßboden geritzt. Melcherfeld 1877 J. (Sitzungsb. d. Akad. 1878. 657, Aep. 3, 54.) Y zu Relief. Lampe roth, groß (Car. 1873, 172).

CSRCAR Amphora-Mündung (1877) J.

VIRATE Gefäßboden geritzt. Melcherfeld (1877) J, wie Valtinianvs geritzt J.

VS^{IV} und AM Ziegel (1877; Sitzungsb. Abbildungen 1878, 657. Aep. 3, 54).

Faſſen wir ſchließlich das Gebiet von Teurnia zuſammen in dem Sinne, daſs ſein Kern liege im Flachland der Drau, etwa von Feiſtritz aufwärts bis Sachſenburg oder Kleblach-Lind, zugerechnet nördlicher und ſüdlicher Seitengau, alſo die ganze Linie von Lieſer und Moll einerſeits, Weißenbach (mit Weißenſee, wenn man will) anderſeits, ſo iſt damit die Angränzung gegeben an die auswärtigen Gemeinde-Bezirke von *Sianticum* und *Candalicae* öſtlich, *Anisus* und *Vocarium* ſammt *Juvavum* nördlich, *Aguontum, Loncium* weſtlich und dem Unbekannten, welches bis wieder gegen Sianticum eingelagert iſt. In dieſem Bereiche ſchließen wir die bekannten Fund- oder Straßen-Orte in alphabetiſcher Reihefolge an:

Altenmarkt, Altersberg (Ranke Alpenreiſen S. 456), *Amlach, Baldramsdorf, Danielsberg* (Car. 1883, 91), *Döbriach, Dornbacheralm, Duel* (ſiehe Görz, Nikelsdorf, Tragin, Tſcherniheim), *Döllach* (Vergl. Bidermann, Romanen S. 202), *Faſchaunerthörl* und Frauenwandl, *Faſchendorf, Feicht, Feiſtritz* (ſiehe Görz), *Ferndorf, Flattach, Fleiß, Frefach, Fresnitz, Fragant* (alte Kupferſchmelze, Geröllfeld beim Klauſenkofel, Laas, Mauertrümmer cylindriſch, hoch 1 Klafter über Erdboden, Steinlage verglaſt, ohne Kalk. Klagenfurter Zeitung 1884, No. 61, 16 März S. 521), *Gendorf, Gmünd* (das Thal ein urzeitiger See in Verbindung mit dem Millſtätter-See, bei Kreuſchlach die Felsufer mit Schiffsringen). *Görz* bei Feiſtritz (angebliche Reſte, Slavendorf, Sarkophag nach Paternion, ein Römerſtein nach Nikolsdorf; Weißenbach Baureſte, Goldwäſcherei, Fels Hundskirche mit Schriftzeichen M. C. C. 1884, p. CXCVII). *Guldeck* bei Spital (Heidenloch), *Heiligenblut* (Eiszeit Sitzungsb. nat. Bd. 79, S. 336: Alter Weißenſee in der Haderngaſſe; Göben). *Hohenberg, Holz. Hühnersberg, Iſelsberg, Kamering, Kanning, Karlsdorf, Hohenburg* (neben dem Wirtshauſe das Heidenloch, halbverſchütteter unterirdiſcher Gang), *Katſchberg* (Heerſtraße), *Kellerberg* (R. St. 3, 35), *Kleblach, Kolbnitz, Krems, Kovesnock* bei Bleiberg (Bärenloch, Fr. Seeland in Anthropol. Ver. Sammlung 1885, Klagenfurter Zeitung 1885, S. 1666), *Kreuzen, Korntauern* (Car. 1883, 91), *Lausnitz*-Graben, *Lendorf, Lind, Leoben, St. Leonhard, Lieſer* (nach Obermayer Kelt. Wörterbuch li klein, suir Bach, ganz unpaſſend II. 253. Slavennamen: Dobra, Feiſtritz, Kreuſchlach, Perau, Plenz, Plesnitz, Ronach, Saps, Trebeſing, Zeneiſchg, Zlatting). *Lieſerhofen, Litzlhof, Litzldorf, Lurnfeld* (R. N. 341. (Bei Obermayer II. 274 größte Häufung von Unſicherheiten und Unwahrheiten. Ein bronzener Löwenkopf, Klagenfurter Zeitung 1886, S. 1241). *Lurnbichl. Magdalenen*-Capelle in Lurnfelde. (Die Blutmulden beim Bauer Partuſch). *Malnitz* (Endmoräne der Eiszeit. Tauernſtraße Car. 1885, 119; beim Stapitzſee eine Br. Münze Commodus K, Jahr 183, Coh. III. 177, 794, gef. 1885 am Fußſteige zum Stapitzſee, nächſt dem Sommerhaus neben dem Getreidefelde, darin öftere Funde.) *Malta.* (Zwiſchen hohem Steg und hoher Brücke Gletſcherſchliffe und Rundhöcker, zahlreichſtes Vorkommen in den Oſtalpen; der Steig über ſolche Schliffflächen, die Veidlbauer-Almhütte auf einem Rundhöcker, hierher die Felswand bei hoher Brücke). *Maltein, Maria*-Büchel. *Millſtatt* (Höhlen gegen Tſchirweg, Döbriach, Rutſchflächen im Glacialſchiefer bei Lammersdorf. Sitzungsb. nat. Bd 85, 86, S. 389. Relief Weinvaſe in Villa Luſchan: Meilenſtein IMP CÆSMOPELEVS und 5 bis 6 Zeilen, aus einem Bauernhauſe; in Villa Mittelbach als Tiſchfuß. Klagenfurter Zeitung 1883, S. 1893.) *Molzbüchl.* (Im Kirchenpflaſter Steine mit Zier-Relief. An Pfarrhof-Stiege ein Relief, ein Strator, Kopf fehlt, Zierwerk; Ulp. dign. I. 16, 4, Ammian 29, 3. *Mirnock* (Eiszeit-Schotter bis 6660 Fuß Höhe). *Möllbrucken, Mühldorf* 5 id. 30, 5. C. Klagenfurter Zeitung 1885, S. 652. *Mörtſchach. Nikelsdorf* (Hundsfelſen, Hundskirche mit ſchriftartigen Zeichen M. C. C. 1884, p. CXCIII Strache, Kreiſe. Meyer Gurina S. 95, 99. *Nöring* (Inſchrift wie ⊡ ♌ bei Eichhorn 2, 16) *Ortenburg, Obervallach, Oberallach, Patendorf, Paternion* ſüdlich erratiſche Blöcke R. N. 22, 32. *Penk* (K Musführer 25), *Pufarnitz, Plesnitz* (Heidentempel Hoh. 356). *Radenthein, Radlgraben* (nephrit-ähnliches Geſtein, Hacquet Reiſe 1784, S. 317, Mi. m. auth. XV, 5). *Rangersdorf, Rennweg, Rojach, Rothenthurn* (Heidenfriedhof im Schloßbereich Eichhorn 1, 121; *Herrmann* Text 1349), *Rubland, Sachſenburg* (K. MF. 26), *Sagritz, Scharnitzen* (K. Mſ. 21), *Semslach, Söbriach* (Heidentempel), *Stall, Stangalpe* (Königſtuhl Car. 1886, Urg. Stud.), *Steindorf, Stockenboi. Taferner* Alm (R. 456), *Teichel, Tragin* bei Paternion (goldführender conglomerirter Schotter, Bergbau und Waſchung, hohe Berggänge, nach Richard Canaval). *Tebern,* (als Teurnia bei Linhart 2, 74, ähnlich Debar bei Steindorf, Tabra bei Eiſenkappel als Türkenſchanze, Tobrig bei Treffen R. 456), *Tſcherniheimer*-Thal (Höllgraben mit Hundskirche, mit Bild: 2 Hunde, Schlange, Reh, Buchſtaben. Rabls Führer 1884, S. 93). *Welfsenſee* (Obermayers gwisge, wisge als weiß K. Wörterbuch III. 947, 953, Wizzanſee in Thüringen 953. Lydit im Bachgeröll. Urform, keine Pfahlbauten, bei Hartmann Weiſsenſee 1885), *Weißenbach*-Graben (Megalodus), *Winklern.* Inſoweit das Stadtgebiet angedeutet.

Dr. *Fritz Pichler.*

Notizen.

45. Conſervator *Leinmüller* berichtete an die Central-Commiſſion, daſs ſeine Bereiſungen von Krain ihn in die Lage ſetzen, den Hauptſtraßenzug von *Siscia* nach *Aemona* mit dem zu Neviodunum gehörigen Militär-Platz unterhalb der Ortſchaft Forſt am linken Gurkufer zu conſtatiren.

Noch weiter ſtromaufwärts erkennt man bei Ober-Struſcha einen zweiten von Wällen eingeſchloſſenen Lagerplatz. Beide Militärplätze liegen knapp am Ufer und ſind flußſeits offen. Die Wälle ſind wohl ſchon meiſt eingeackert, aber doch noch erkennbar. Es iſt nahezu mit Sicherheit anzunehmen, daſs ſowohl entlang der Save, als auch entlang der Gurk an beiden Ufern Straßenzüge geführt haben, der Hauptmag, weil ſich in geringer Tiefe viele Bauſchotterreſte vorfanden. Man ließ Erde bis in ziemlicher Tiefe bei dieſem Hügel ausheben, und entblößte auch auf dieſe Art Mauerreſte (Fig. 1), Ueberreſte eines Nebengebäudes, in welchen die verſchiedenen Arten von Bädern enthalten ſein mußten; der Canal *a, b* theilt ſich bei *c* und mündet bei *d* und *e* in die viereckigen Wärmeleitungsröhren aus, um dieſen die heiße Luft mitzutheilen, welche ſich innerhalb der Umfangswände fortpflanzte; die aus Thon gebauten Wärmeleitungsröhren ſind, im Lichte $4^1/_2''$ lang, $3''$ breit und $9^3/_4''$ hoch. Die Stärke dieſer Röhren beträgt $^1/_2$ Zoll; jede ſolche Röhre hat an jeder Querſeite eine viereckige Oeffnung, die zwei Zoll lang und $1^1/_2$ Zoll breit iſt.

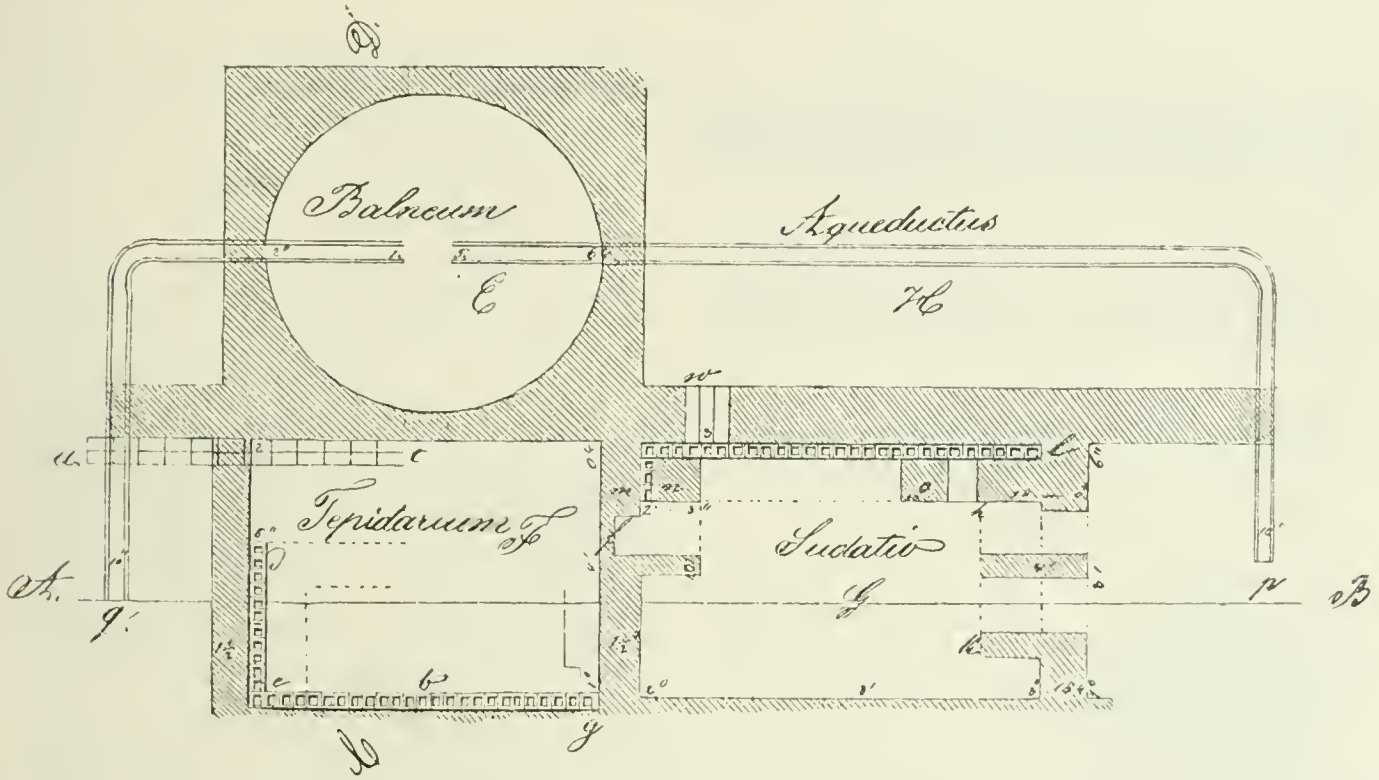


Fig. 1. (Gruble.)

ſtraßenzug Siscia-Aemona aber bei Tſchateſch, wo die Gurk in die Save mündet, deren rechtes Ufer verläßt und am rechten Ufer der Gurk bis zur Ueberſetzung derſelben bei Malenca, von da ab am linken Ufer fortzog und ſodann ſich davon allmählich entfernend bei Deutſchdorf in das Temenic-Thal eintrat und über Treffen nach Großlack weiterzog.

Conſervator *Leinmüller* beſuchte auch die Ortſchaft *Gruble* bei St. Bartholomä, außerhalb welcher im Jahre 1840 die Reſte eines römiſchen Bades durch den ehemaligen Kreis-Ingenieur *Dollhof* aufgenommen wurden.

Am Anfange des Ortes befand ſich ein kleiner Hügel in runder Form, welcher vermuthen ließ, daſs hier ein Tempel oder ſonſt eine Villa geſtanden haben

Da nur drei ſolche Röhren in den Hauptcanal *a, b* eingreifen und die Hitze empfangen, ſo haben die an den Querſeiten befindlichen Oeffnungen die Beſtimmung, die Wärme weiter fortzupflanzen und auf dieſe Art die Seitenwände zu erhitzen. Die Hauptcanäle *a, b, c, d, e*, in welchen die Hitze erzeugt wird, ſind im Umfange mit Thon ausgeſchlagen, und der Boden oberhalb derſelben war mit einem feſten Kalkanſtrich überzogen; auch ſcheint der Canal fortgeſetzt geweſen zu ſein, um ſeine Hitze nach *f* unter dem hohlen Fußboden abzugeben, denn dieſes Behältnis zeigte keine weiteren Wärmecanäle, ſondern dieſelben hören bei *h, k* auf, bis wohin die glühenden Kohlen gedrungen ſein mögen, um den Fußboden *m, q*, der nicht mehr vorhanden war, zu erhitzen,

dann die weitere Hitze den Warmerohren *l, m* mitzutheilen.

Der Bogen ob den Pfeilern *n, o* war noch vorhanden, ſtürzte jedoch durch die Wegnahme des Schotters ſogleich ein. Der weitere Raum *F* iſt rund und hat eine Länge von 2° 0·6″ und eine Breite von 1° 5′ und obzwar in ſeiner Tiefe der Heizcanal *a, b* geht, ſo befinden ſich doch 2·10 Zoll breite und 6 Zoll tiefe Aquaeducte, die ſich in *p* und *g* ausmunden, bei *r* und *s* hingegen abgeſperrt ſind, und daher die Beſtimmung haben mußten, das Waſſer aus den oberhalb befindlichen Baſſin abzuführen. Es fanden ſich Bruchſtücke dieſes gemauerten Waſſerbeckens theils vom Fußboden, theils von den Seitenwänden vor.

Die Gattungen des Marmors ſind der bunte ordinäre erbſenſteinartige, von Kalk findet ſich der ſchmutzigweiße, dann der weiß und grau geſprengelte vor. Die vorhandenen Bruchſtücke eines groben Moſaik beſtehen blos aus viereckig geſchnittenem ordinären weichen thonhältigen Stein, in Kalkſtück unregulär eingelegt, um einen feſteren Fußboden zu gewinnen, jedoch war der Fußboden nicht mehr vorhanden und die Bruchſtücke dieſes Eſtrichs von grobem Moſaik fanden ſich in dem ausgegrabenen Schotter.

46. *Bartl. Pečnik* machte Mittheilung über einen römiſchen Inſchriftſtein, der bei *Altenmarkt* gefunden wurde. Der Stein bildete den Deckel eines gemauerten

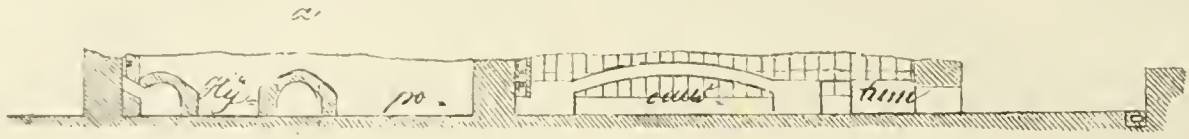


Fig. 2. (Gruble.)

Auch iſt ein weißer Marmor vorgefunden worden, welcher wahrſcheinlich zum Pflaſter diente; von *A* nach *n*, und vielleicht weiter, da dieſer Raum noch nicht ausgehoben iſt, befanden ſich vier neben- und übereinander liegende Wärmeleitungs-Röhren, nach obiger beſchriebenen Form, welche wahrſcheinlich die Beſtimmung hatten, dieſes nächſtfolgende Gemach zu erwärmen, wozu ganz wahrſcheinlich auch die Oeffnung *v, w* gedient haben mag, um den Raum *H,* welcher noch nicht ganz aufgedeckt iſt, zu erwärmen. (Fig. 2 u. 3).

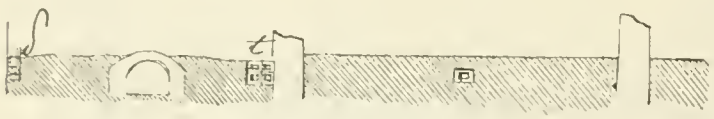


Fig 3. (Gruble.)

Dieſes längliche Gebäude ſtellt nichts anderes dar, als die Reſte eines römiſchen Bades, in deſſen Mitte das Hypocauſtum *F* und *w, q;* im zweiten Heiz-Apparat *n, k* die Keſſeln ſich befanden, um das Waſſer zu erhitzen, und dieſes Behältnis, das als Schwitzbad diente, weil im ſelben die Flamme unmittelbar mit den Keſſeln in Verbindung geſetzt und der Fußboden ſowohl als auch die Seitenwände des Gemachs ſehr erhitzt werden konnten; das Nebengemach *F* hatte keinen hohlen Boden und dürfte, für das lauwarme Bad, Tepidorium, und *E* für das kalte Bad, Frigidorium, gedient haben.

In der Gegend bei *K* fand ſich eine 18″ in Quadrat haltende und 2′ tiefe Oeffnung, mit 4 großen Falzziegeln vor, die ein römiſches Grab darſtellte, in welcher ſich eine mit ſchwarzem Firniß überzogene kleine thönerne Urne befand und ſich noch Spuren von verkalkten Gebeinen vorfanden, bei welchen ein Obolus vom Kaiſer Antonius Pius ſich vorfand. Die verſchiedenen Gattungen Ziegeln, ihre Größe und Dimenſion, die keilförmige Geſtalt für die Gewölbungen ſind ebenſo merkwürdig als die Bruchſtücke des gefundenen Mauerwerkes und des mit Enkauſtik überzogenen Mortels; allein von Kunſtproducten, Moſaik oder Mahlerei iſt keine andere Spur vorhanden als einer ganz ordinären Bemalung.

Grabes und lautet die Inſchrift, ſo weit die Fragmente zuſammengeſetzt werden konnten:

T VRCIO NEPOTI
VOT F
FE (cti?) ſo RO ri (patrono)?
VIVA FE cit
LQMV·

Demnach hat nach Meinung Dr. *Kenner* Feſtiva (?) einem Titus Urcius Nepos, der ihr Bruder oder Patron war, das Grabmal bei ihren Lebzeiten errichtet. Die letzten vier Buchſtaben bedeuten Locus monumenti quaqua (sc. parte) vorsum, d. h. der Platz des Grabdenkmales mißt nach jeder Seite hin ſo und ſo viel Fuß, die Ziffern fehlen. Ueber der Inſchrift befindet ſich in einer halbbogenförmigen Umrahmung ein Meduſenkopf.

47. *(Die Funde von Civezzano betreffend.)*

Die Funde von Civezzano[1] haben nun auch von anderer, jedenfalls ſehr berufener Seite eine Bearbeitung erfahren.[2] Es ſoll gern zugeſtanden werden, daſs dieſelbe eine äußerſt ſorgfaltige, der großen Bedeutung des Fundes vollkommen entſprechende iſt und das gilt ſowohl von den Zeichnungen als von den dieſelben erläuternden Worten. Es läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daſs die den Mittheilungen des Herrn *de Campi* beigegebenen Abbildungen ungenügend ſind, auch die Richtigkeit der in der obcitirten Abhandlung vorgenommenen Reconſtruction des Sarges ſoll zugegeben werden; die Sargdecke iſt nämlich keine flache, wie ſie von Herrn *de Campi* angenommen und an angeführter Stelle in Fig. 2 dargeſtellt wurde, ſondern eine dachförmige, zu einem ſcharfen Firſt ſich erhebende (Fig. 4). Allein Herr *de Campi* hat ſelbſt die gezeichnete Form als eine zweifelhafte hingeſtellt und ausdrücklich beigefügt, daſs die Wahrſcheinlichkeit für einen Deckel in der Geſtalt eines Daches ſpreche. Für ſpätere Unterſucher war es naheliegend, auch dieſe Möglichkeit in

[1] Siehe Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. XII. Bd., S. CXIX.
[2] Dr. *Franz Wieſer.* Das longobardiſche Fürſtengrab und Reihengräberfeld von Civezzano. Innsbruck 1887, welchen Werke obige Abbildung entnommen iſt

Erwägung zu ziehen. Es ift übrigens vielleicht nicht einmal fo ganz ausgemacht, dafs alle Särge diefer Zeit dachförmig abfchließen, wie z. B. ein in Pola gefundenes kleines goldenes Reliquiarium, welches gleichfalls der Langobarden-Zeit entftammt, das einem Sarge

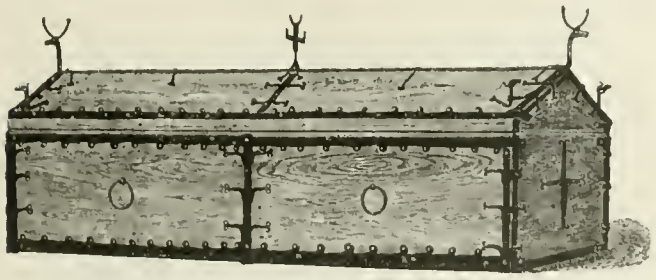


Fig. 4. (Civezzano.)

nachgebildet ift und in vielen Stücken lebhaft an den Sarg von Civezzano erinnert, hat einen ganz flachen Deckel.

48. *Bartholomäus Pečnik* in Gurkfeld berichtete, dafs er am 2. Juni v. J. bei *Dernovo*, links an der Straße gegen Großdorf, auf einem Acker ein gemauertes römifches Grab mit Fresco-Bemalung gefunden habe. Das Grab war im Ganzen gut erhalten. Im Innern lauft an drei Wandfeiten eine niedrige fitzartige Mauer herum, die innen hohl ift. Auf derfelben find je drei Löcher an jeder Wandfeite angebracht, von beiläufig Handgröße. In jedes diefer Löcher war eine Urne eingelaffen, darin verbrannte Knochenrefte. Drei diefer

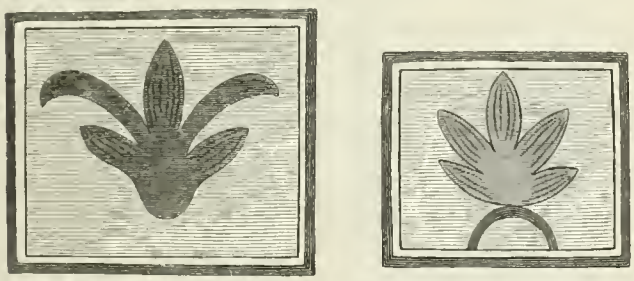


Fig. 5, 6. (Dernovo.)

Urnen waren ganz (zwei fchüffelförmig, eine roth, die andere fchwarz, die dritte Urne war topfförmig und rothfarbig), die übrigen Urnen waren in Folge Einfturzes von Gewölbetheilen zerfchlagen und theilweife die Urnenfcherben durch die Löcher in den Hohlraum der Mauer gefallen, der reichlich mit Afche und fchwarzer Erde von verbrannten Leichen angefüllt war. Die Wände waren in kleinen quadratifchen Feldern mit einem Blatt-Ornament bemalt. An der Vorderwand war das Ornament gelb auf röthlichem, an den Seitenwänden roth auf weißem Grunde (Fig. 5 u. 6).

49. In Fig. 7 und 8 geben wir die Abbildung jenes Speeres, deffen als in *Flirfch* gefunden, Confervator Dr. *Jenny* in feinem Berichte über die Vorzeit Perjens, ihn ausführlich befprechend, S. XXXV erwähnt.

50. Confervator *Trapp* machte die Mittheilung, dafs von den prähiftorifchen Funden am *Staryhrad* zwei größere und eine kleinere Urne fammt Deckel, dann mehrere Scherben an das Franzens-Mufeum in *Brünn* als Gefchenk einlangten. Die Urnen zeigen mehrlinige gerade wagrechte Streifen (Fig. 9 und 10), find aus gelbkörnigem grauen Lehm feft gebrannt und innen mit gelbem Lehm und Kohlenpartikelchen ausgefüllt. Die beiden Urnen haben 15 Cm. Höhe und 46 Cm. Ausbauchung, der Durchmeffer der Oeffnung erreicht 12 Cm., der der Fußplatte nur 7 Cm. Die kleine Urne ift nur 30 Cm. hoch. Eigentliche prähiftorifche, vorchriftliche Funde wurden bei den vorbefchriebenen Gefäßen nicht gemacht. Die Fundftelle befindet fich innerhalb der gänzlich verfallenen Burgftelle, daher es nicht ficher ift, ob diefe Gefäße aus freier Hand gemacht worden. Es ift möglich, dafs diefe Gefäße der mittelalterlichen Zeit angehören.

51. Confervator *Graus* hat an die Central-Commiffion die Mittheilung gemacht, dafs fich in der Pfarrkirche zu *Abftall* bei *Spielfeld* ein fchöner zweifchiffiger Bau erhalten hat. Die Kirche fpät-gothifchen Charakters ift über 24 M. lang und über 6 M. breit im Schiffe.

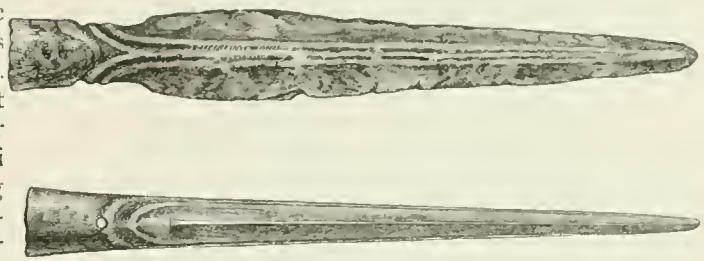


Fig. 7, 8. (Flirfch.)

Es ift kein Zweifel, dafs der Bau noch Refte aus dem 12. Jahrhundert enthält. Die Nordwand wurde im 15. Jahrhundert durch vier ganz unregelmäßige Durchbrechungen geöffnet und mit einem daran gebauten

Fig. 9, 10. (Staryhrad.)

Seitenfchiffe verbunden, das 5·70 M. Spannweite hat, mit Strebepfeilern verfehen ift, die dem Hauptfchiffe fehlen. Das aus derfelben Zeit ftammende Presbyterium mit drei Jochen fchließt im halben Achteck und hat

Rippengewolbe. Die Gewolbe der Schiffe mußten Kreuzgewolben weichen, der Thurm ſteht an der Nordſeite und dient in ſeinem unteren Geſchoße als Sacriſtei. Ein ſchönes gothiſches Rundfenſter mit ſpeichenformigem Maßwerk und eine gothiſche Marien-Statue am Seiten-Altare ſind bemerkenswerth.

Derſelbe Conſervator berichtet ferner über die auf der Voralpe gelegene Wallfahrts-Kirche *Maria Oſterwitz* und bezeichnet ſie als einen nun dreiſchiffigen Bau, von welchem der der Breite des Mittelſchiffes gleichkommende Weſtthurm, das Mittelſchiff und das Presbyterium mit aus dem Achteck conſtruirtem Schluße der gothiſchen Bauzeit entſtammen. Rippengewölbe. Unter dem Thurme findet ſich ein Sterngewölbe, in zwei Jochen des Schiffes ein Rautengewölbe, in den drei Jochen des Presbyteriums ſieht man Kreuzgewölbe. Im 18. Jahrhundert wurde die Kirche dreiſchiffig gemacht und ihre innere Breite von 7·25 M. auf 15·65 M. gebracht. Im Thurm-Erdgeſchoße öffnet ſich gegen die Kirche ein hübſches Weſt-Portal mit geſchweiftem Schluße und flankirenden Fialen, letztere leider ſtark beſchädigt. An der Nordwand des Presbyteriums iſt ein ſteinerner Wand-Tabernakel angebracht mit einem Wimberge. Eine mäßig große Thurmglocke führt folgende Inſchrift: in principio erat verbum et verbvm erat apud deum et deus erat verbvm hoc erat factum M.CCCCVIII.

52. Ueber die Reſtaurirung des Domes zu *Marburg* ſind der Central-Commiſſion intereſſante Nachrichten zugekommen. Dieſelbe iſt beinahe fertig und gut ausgefallen. Zu erwähnen iſt die Ausmauerung der großen Chor-Strebepfeiler, die Sicherung des Gewölbe-Rippennetzes, die Einſetzung ſteinerner Theilungspfoſten und weniger gelungenen Maßwerke, der hübſche Cement-Mörtelverputz, die Ausbeſſerung der Geſimſe und die Färbelung im Innern. Ueberflüſſig erſcheint die äußerliche Uniformirung der Barok-Capellen zu beiläufiger Gothik, die Umgeſtaltung der romaniſch rundbogigen Schiff-Arcaden in Spitzbogen und die neue Dach-Galerie etc.

53. Seitens der *kärntniſchen Landesregierung* iſt anläßlich eines vorgekommenen Falles, daſs bei einer Thurm-Reſtaurirung den Anträgen des Conſervators nicht genügend Rechnung getragen wurde, über ein von der Central-Commiſſion geſtelltes Anſuchen, dahin gehend daſs die k. k. Bauämter angewieſen werden möchten, in Fällen von Kirchen-Reſtaurirungen, Demolirungen, Um- und Zubauten den berufenen Conſervator vorerſt zu verſtändigen, damit derſelbe im Intereſſe des Baudenkmales und deſſen einzelner Theile, inſofern ſie des Erhaltens werth und würdig ſind, und inſofern die Neuerungen pietätvoll mit thunlichſter Schonung des Beſtehenden und in Harmonie mit demſelben durchgeführt werden ſollten, zunächſt ſeines Amtes walten könne, unterm 26. März d. J. eine überaus dankenswerthe Weiſung an alle k. k. Bezirkshauptmannſchaften ergangen. In derſelben werden die genannten politiſchen Behörden neuerlich angewieſen, in vorkommenden Fällen das dem obigen Erſuchen Entſprechende zu veranlaſſen und ſich nicht blos mit der techniſchen Begutachtung des Bauorganes zu begnügen, ſondern auch die Aeußerung des genannten Conſervators einzuholen und die dortämtliche Genehmigung erſt dann zu ertheilen, wenn deſſen Vorſchläge beachtet worden oder daruber eine Vereinbarung erzielt worden iſt.

54. Der hochwürdige Pfarrer *Edmund Tuska* in Kloſterle hat über mehrere Baudenkmale im nordweſtlichen Böhmen an die Central-Commiſſion berichtet. Wir entnehmen daraus Einiges mit beſonderem Intereſſe, ſo z. B. über die St. Joachims-Kirche in der Bergſtadt *Joachimsthal*, einem Baue aus dem Jahre 1534 mit anſpruchsloſem Aeußeren. Das Innere iſt dagegen imponirend. Der ſpätgothiſche Bau hat die Anlage einer dreiſchiffigen Hallenkirche mit beſtimmten Renaiſſance-Anklängen. Fünf Saulenpaare tragen die Gewölbe, den Säulen entſprechen außen einfache Strebepfeiler. Leider hatte die Kirche durch Brand ſchrecklich gelitten, wenn ſie gleich in den Jahren 1874—1876 durch den Architekten *Hocker* moglichſt wiederhergeſtellt wurde, allein die alte Kirche iſt ſie nicht mehr.

Die Katharinen-Kirche zu *Komotau*, welche ſo glücklich angelegt iſt, daſs ſie baulich den Rathhausplatz beherrſcht, und urſprünglich Deutſch-Ordenskirche war, wurde unter Kaiſer Joſeph II. geſchloſſen. Sie iſt das älteſte Gebäude der ehemals an alten Bauwerken reichen Stadt, die nun gewaltig moderniſirt iſt. Sie iſt ein Bau aus röthlichen Quadern, erreicht eine ungewöhnliche Höhe, iſt von frühgothiſchem Charakter mit einfachen Strebepfeilern gegen außen und mit ſchmalen zweitheiligen Maßwerkfenſtern.

Die Dechantei-Kirche daſelbſt iſt ein ſpätgothiſcher Hallenbau, wurde 1518 von Jörg Schremle erbaut, enthält drei Paare canellirter Pfeiler, darauf die Netzgewölbe-Rippen unvermittelt aufſitzen. Im ſüdlichen Seitenſchiffe die Empore, daſelbſt alte erſt jüngſt aufgefundene Wandmalereien. Das Presbyterium ſehr nieder. In einigen Fenſtern noch das Maßwerk. Façade ſchmucklos mit abgetrepptem Giebel, reiches Portal-Fenſter mit zwei kleinen Nebenfenſtern.

Außer dieſen findet ſich in *Komotau* noch eine dritte Kirche, dem heil. Ignatius geweiht, ein hoher prächtiger Bau der Jeſuiten.

Mit Ausnahme von *Eger, Kuttenberg, Prachatic, Beraun, Hohenmauth* und etwa *Budweis* haben die meiſten böhmiſchen Landſtädte ihr alterthümliches Gepräge verloren. Mancher alte intereſſante Bau iſt dem Alles nivellirenden Zuge der Neuzeit und dem modernen Begriffe der Städteverſchönerung zum Opfer gefallen und nicht wenig unverzeihliche Sünden ſind in dieſer Hinſicht begangen worden. Das rückſichtsloſe Wegfegen von Allem, was dem momentanen Ziele im Wege ſteht, iſt leider ſo ſehr zur Mode geworden, daſs ſelbſt uralte Städte mit reicher Vergangenheit ſich nun in vollſtändig modernem Gewande präſentiren. Wo der Alterthumsfreund ſicher vermeint, etwas zu finden, er wird enttäuſcht. So hat beiſpielsweiſe *Saaz* von alten Profanbauten nichts mehr aufzuweiſen als ein Stadtthor, *Brüx*, die freundliche Stadt mit drei Ringplätzen, mit ſeiner herrlichen Decanal-Kirche hat in allerneueſter Zeit ſeine ſchönſte Zierde verloren, ſein altes in Frührenaiſſance erbautes Rathhaus mit der bemalten Façade, an deſſen Stelle nun ein vielfenſtriger langgeſtreckter und weißgetünchter Utilitätsbau ſich breit macht. Ein anderes Beiſpiel bietet *Kaaden*, das ſeinen alterthümlichen Eindruck faſt ganz eingebüßt hat. Obwohl

hier noch etliches zu finden ist, wie die spätgothische, 1470 von Peter *Bauer* aus *Eger* erbaute Franciscaner-Kirche mit dem ziemlich intact erhaltenen Chor und den schönen Maßwerkfenstern, einige reiche spätgothische Wölbungen in den Laubengängen am Marktplatze, das alte Stadtthor und der Rathhausthurm mit seiner Steinpyramide. In dem kleinen Thurmerker befand sich durch lange Zeit das Archiv des 1553 säcularisirten aus 1236 stammenden Cistercienserklosters Grünthal in Sachsen, das in der Nähe von Kaaden Besitz hatte. Endlich ist noch des sogenannten Heiligenthurmes zu erwähnen, ein ursprünglich fortificatorischer

Fig. 11. (Minning.)

Bau, da man noch im spitzbogigen Portal die Einrichtungen für das Fallgitter erkennt. Der Thurm ist über 30 M. hoch, prismatisch angelegt mit steil aufragendem gothischen Dache, trotzig auf die Häuser zu seinen Füßen herum herabblickend. Leider schlecht restaurirt.

55. Im Nachstehenden berichten wir über einige mittelalterliche Grabdenkmale:

a) Minning im Innviertel, nahe bei *Braunau* gelegen, hat eine uralte Pfarrkirche, zu Ehren der Opferung Mariens. In der Mämlinger Capelle, im 15. Jahrhunderte erbaut, ist an der Wand ein Grabstein von rothem Marmor 7′ 2″ hoch, 3′ 9″ breit. Die kräftige scharfe Minuskel-Umschrift lautet: Hie ligt begraben der Edl und vest † | Wolfgang von Elreching zw Memling der gestorben ist am Erichtag nach sand | Bartholomeustag Anno domini | 1.5.2. | . jar dem der allmechtig got genadig und parmherzig sein well. Das Bildfeld des Denkmals ist von an den Enden gekreuzten Leistenstäben umfasst und zu beiden Seiten mit knorrigen Baumstämmchen umgeben, welche oben innen in einen Bogen von Laubwerk-Arabesken zusammenstoßen. In der Ecke oben links das Wappen der Neidhart von Horneck, rechts das Wappen der Breckendorf. Im Felde die gewappnete Figur des Ritters im cannellirten Harnische, mit auswärts gebogenen Stauchen, das Haupt mit dem Helme bedeckt, der mit sechs

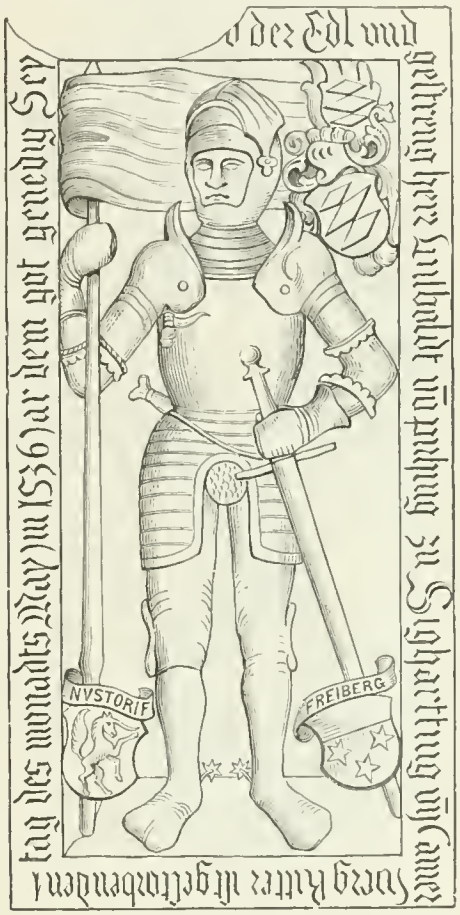


Fig. 12. (Efferding.)

wallenden Federn geschmückt ist, mit offenem Visiere. Die Rechte hält das Panier, die Linke liegt am Schwertgriffe. Die Handschuhe sind gefingert.

Zu seiner rechten Seite steht der Tartschenschild der Elreching, das Eichhörnchen mit zwei Büffelshörnern als Kleinod, an welchen außen zwei Eichhörnchen emporklettern. Zu seiner Linken das Wappen der Schwarzenstain, der Familie seiner Frau. In der Tartsche eine Zinne mit je zwei Stufen, als Kleinod ein Mannesrumpf mit dem Stulphut bedeckt, der mit Federn besteckt ist (Fig. 11).

b) In der Pfarrkirche zu *Efferding* lag, als die Grabsteine noch an ihren Stellen waren, rückwärts im Fußboden ein Grabstein von rothem Marmor, 6′ 9″ hoch, 3′ 4″ breit, bereits sehr abgeschliffen und der obere

Theil der Umſchrift durch einen Beichtſtuhl verdeckt, deſſen Minuskel-Umſchrift, ſoweit ſelbe ſichtbar war, lautete:

Der Edl und | geſtreng Herr Wilboldt vo pirhing zu Sighartting v̄ō Camer | werg Ritter iſt geſtorben den 1 | tag des monadts May im 1536 Jar, dem got genedig ſey.

Im vertieften Felde des Steines ſteht die geharniſchte Figur des Ritters, den Helm mit aufgeſchlagenem Viſir auf dem Haupte, mit Kinnreff und geſchobenen Halsreifen, hohen nach innen gebogenen Stauchen und merkwürdigen Ellbogen-Kacheln, deren gekerbte Ränder nach außen umgebogen waren. Die Handſchuhe ſind Fauſtlinge, die rechte Hand hält das Panier, die linke ruhet am Schwertgriffe, die übrige Rüſtung hat nichts auffallendes an ſich und die Knie-

Fig. 13. (Ober-Thalheim.)

kacheln ſind ſchon derart abgeſchliffen, das man über eine mit den Mäuſeln harmonirende Form nichts mehr mit Sicherheit entſcheiden kann.

Drei Wappen ſchmücken den Stein. Oben über des Ritters linker Schulter iſt eine behelmte Tartſche mit den drei Wecken der Pirching, welche auf dem Fluge des Kleinods ſich wiederholen. Unten neben dem linken Fuße ſind im getheilten Schilde drei, zwei und eins geſtellte Sterne, und ein Spruchband über dem Schilde nennt den Namen Freiberg. Rechts iſt, nach innen gekehrt, das Einhorn mit der Ueberſchrift: Nuſsdorf (Fig. 12).

Willibald von Pirching war in erſter Ehe mit Urſula von Freiberg, in zweiter Ehe mit Anna von Nuſsdorf vermählt (*Bucelini* III. Fol. 178. Hundt IV. F. 226).

Weigl's Wappenbuch V. t. 36, bringt das Wappen der Pirching gold und ſchwarz, ſchräg getheilt mit wechſelnden Farben. Das Freyberger Wappen W. I. t. 78 von weiß und blau getheilt, in Blau drei goldene Sterne; W. I. t. 77 enthält auch das Wappen der Nuſsdorf, in ſchwarz das ſilberne Einhorn. Nach dem oberöſterreichiſchen Urkundenbuche gehören die Nuſsdorfer zur Familie Maiſſau in Unter-Oeſterreich, und führen ſeit 1120 dasſelbe Wappen in verſchiedenen Farben, die Maiſſauer in Gold das ſchwarze Einhorn — die Nuſsdorfer in ſchwarz das Einhorn von Silber.

c) In der Grabcapelle zu *Ober-Thalheim* iſt an der Wand in rothem Marmor ein ſehr ſchön gearbeiteter 6′ 3″ hoher 3′ $1\frac{1}{2}$″ breiter Grabſtein mit Umſchrift in Lateinbuchſtaben:

Fig. 14. (Kirchdorf.)

HIE LIGT BEGRABEN DER WOLGEBORN | HERR HERR SEIFRIDT FREIHERR ZV POLHAM VND WARTĒWVRG | DER GESTORBEN IST DEN | V·OCTOBRIS IM·MD·LXXVI·IAR DEM GOT GENAD AMEN·|

Im vertieften Felde ſteht der geharniſchte junge Herr mit entblößtem Haupte und Halskrauſe, ein Monile an der Kette auf der halben Krebsbruſt, die rechte Hand auf die Hüfte geſtemmt, an welcher der Griff des Dolches ſichbar wird, die Linke auf dem Schwertknaufe, mit Querparirſtange und Eſelshuf, neben ſeinem linken Fuße ſteht der mit einer Feder gezierte Helm mit aufgeſchlagenem Viſir. Ueber ſeiner linken Schulter iſt in zirkelrunder Faſſung das doppelt behelmte bekannte Wappen von Pollheim und Wartenburg angebracht.

Seifried war der Sohn Weykart's *von Pollheim* und Wartenburg und deſſen Gemahlin Roſina von Pollheim zu Partz. Er war am 3. Juli 1548 geboren und ſtarb, noch unvermält im 28. Jahre ſeines Lebens (Fig. 13).

d) Kirchdorf iſt eine Pfarre im Innvirtel, eine Stunde von Obernberg. In der zu Ehren der Himmelfahrt Mariens geweihten Pfarrkirche iſt an der Wand der Capelle ein Denkſtein von rothem Marmor 6′ 5″ hoch, 3′ 1″ breit.

Fig. 15. (Brixen.)

Am unteren Theile desſelben iſt in ſchnecken- und volutenreicher Umrahmung die Inſchrift in Kanzleiſchrift in fünf Zeilen angebracht, wie folgt:

Der Edlen Ernthugentreichen Junckfrue':
Barbara von und zu Hertzhaim ſeligen zu
Chriſtlicher Gedechtnuſs hat Die Adeliche
Freundtſchafft diſs Ephitaphium hieher ver
Ordnet deren Gott ain fröliche Auferſtehung verleihe |
A . 1611,

Unter einem von eckigen Säulen getragenen Rundbogen, an deſſen heraldiſch rechter Ecke das dreifach behelmte quadrirte, mit einem Herzſchilde belegte Wappen der Hertzhaim, und auf deſſen linker Seite das doppeltbehelmte quadrirte Wappen der Cloſen ſteht und deſſen in Schneckenvoluten aufgerollte Mitte mit geflügelten Engelsköpfen verziert iſt, ſteht die Jungfrau mit entblößtem Kopfe, die Haare geſcheitelt mit runder gefalteter Halskrauſe im langen zugeknopften Kleide, die Knöpfe mit Spangen verziert, die Hände zum Gebete gefaltet, mit langen geſchlitzten Aermeln, an einem Bande ein Crucifix, nahezu ein Schuh lang, herabhängend. *Barbara von Herczhaim* war die Tochter Cuno's von Herczhaim und der Regina von Cloſen und ſank in der Blüthe ihrer Jahre ins Grab (Fig. 14).

Fig. 16. (Eibenſchitz.)

e) Im Kreuzgange des Hochſtiftes zu *Brixen* befindet ſich unter den zahlreichen Monumenten eine rothmarmorne Platte, die folgende umlaufende Rand-Inſchrift trägt: † ano . doi . milleſimo . | ccc . lxxviij . vii . die . menſis . marci . johan | nes . de . frewnſp | erg . canon . eccleſie . brixinenſis . et . plebanus | (an der Kopfſeite des Bildfeldes in zweiter Zeile) in . matray . obyt.

Fig. 17. (Eibenſchitz.)

Der Domherr *Joaannes v. Freundsberg* iſt in der Mitte des Bildfeldes als aufrecht ſtehende Figur dargeſtellt, im prieſterlichen Gewande und zwar angethan mit der Glockencaſel, an dem linken Arm die Manipel und vor ſich in der Bruſthöhe den romaniſchen Kelch haltend. Das lockige Haupt iſt unbedeckt. Zu Füßen links der unbehelmte ſchräg geſtellte Schild (Fig. 15).

56. Das hier in Fig. 16 beigegebene Siegel gehört der mähriſchen Gemeinde *Eibenſchitz* an. Das Siegel dürfte im 16. Jahrhundert entſtanden ſein, iſt rund mit 44 Mm. im Durchmeſſer und führt auf dem von ſtarken Stufenleiſten eingefaßten Schriftrande folgende Inſchrift:

Sigillum . civitatis . de . eywancitcz (Ranken).

Im runden rankenbelegten Bildfelde der Tartſchenſchild mit an der rechten oberen Ecke angefügter ſpiralförmiger Decoration. Das Schildfeld iſt punktirt, als goldenen Grund zeigend und enthält drei eigenthümlich geſtaltete becherähnliche Glocken, davon je eine aufwärts gegen die beiden Ecken, die dritte abwärts gegen die Mitte des Schildfußes gerichtet iſt.

Das andere Siegel (Fig. 17) iſt ſpitzoval mit 30 Mm.

Fig. 18. (Telſch.)

in der Breite und 49 Mm. in der Höhe, gehört noch dem 15. Jahrhundert an und führt folgende Legende auf dem mit Leiſten befäumten Schriftrande: † S. poris : znoymen :: fis . frm : predicat: (Sigillum prioris znoymenſis fratrum predicatorum) Siegel des Priors des Dominicaner-Convents zu Znaym. Im Bildfelde der gekreuzigte Heiland umgeben von Maria und Johannes, darunter eine kleine knieende Figur. Der Dominicaner-Convent in Znaim erſcheint ſchon 1202.

Ein ſehr hübſches Siegel führt die Stadtgemeinde *Teltſch* in *Mähren*. Fig. 18 bringt eine Abbildung davon. Es iſt rund mit 39 Mm. im Durchmeſſer und führt folgende innerhalb zweier Perlenreihen angebrachte Legende: †. Sigillvm . civitatis . in . teltſch. Im Bildfelde erſcheint, dasſelbe ganz ausfüllend, die fünfblättrige Roſe der Roſenberge, in deren kreisrundem Mittelpunkte ein gekröntes M ſichtbar wird. Das Siegel reicht bis in das 15. Jahrhundert zurück und verdankt ſein Entſtehen der damaligen herrſchaftlichen Beſitzersfamilie, der Herren von Roſenberg.

Ein anderes Siegel erſcheint in Fig. 19 abgebildet. Es gehört der Gemeinde *Simmering* bei *Wien* und ſtammt der Stempel aus dem Jahre 1615. Das Siegel iſt kreisrund mit 30 Cm. im Durchmeſſer und enthält im Schriftrande zwiſchen einem Lorbeerkranze und einer Stufenlinie folgende in Lapidaren geſchriebene Legende: † . S . DER . GMAIN . ZV . SIMRING. Im Bildfelde erſcheint ein ſtark geſchweifter Schild, darin der Buchſtabe S, knapp über dem Schilde die obbezeichnete Jahreszahl. Heute führt die Gemeinde Simmering den heil. Laurenz im Wappen.

Fig. 19. (Simmering.)

In Fig. 20 bringen wir die Abbildung des Siegels der Stadt *Bludenz*. Das Siegel iſt rund, hat 55 Mm. im Durchmeſſer, führt in kräftigen und ſtyliſirten Lapidaren zwiſchen Stufenrändern die Legende: † . s . civitatis . in . blvdenz . fic . Im Bildfelde, das durch ein ſchräggeſtelltes Gitterwerk mit eingeſtreuten Blümchen gemuſtert iſt, ſieht man den etwas ausgebauchten Spitzſchild, darin das aufgerichtete gegen links gewendete Einhorn. Der Stempel dürfte der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehören. (Mitth. n. F. IX. p. LXXXI.

Zu den ſchönſten mittelalterlichen Siegeln gehört unſtreitig das Siegel der Stadt *Neuhaus* in *Böhmen*. Die Fig. 21 veranſchaulicht dasſelbe in Abbildung. Ein breiter Stufenrand umſäumt das runde Siegel, das einen Durchmeſſer von 54 Mm. hat. Im Bildfelde erſcheint

Fig. 20. (Bludenz.

ein unten abgerundeter, ſeitwärts etwas eingebogener und in ſeiner Fläche eingebauchter Schild, darin zwei aufrechte böhmiſche Löwen gegen die Mitte gewendet die fünfblättrige Roſe der Roſenberge haltend. Ueber

Fig. 21. (Neuhaus.)

demſelben ſchwebt ein gekröntes W. Die Legende iſt auf einem Spruchbande vertheilt, das ſich von rechts über den oberen Rand gegen links ſchlägt. Sie lautet: : s : judicis ·:· . civivm ·:· : civitatis . novedomvs. Der Stempel dieſes herrlichen Siegels mag im 16. Jahrhundert aus einer ſehr kunſtfertigen Hand hervorgegangen ſein.

57. Anbei findet ſich die Abbildung (Fig. 22) des in der Decanal-Kirche zu *Pardubic* befindlichen Taufbeckens aus der Pernſtein'ſchen Blüthezeit (1515).

Das auf drei zwar maſſiven, aber geſchmackvollen bronzenen Füßen ruhende, ebenfalls in Bronze gegoſſene, ſehr ſchwere Taufgefaß von 57 Cm. Durchmeſſer, deſſen urſprünglicher nun in Verluſt gerathener Deckel gegenwärtig durch einen modernen aus Kupfer erſetzt iſt, trägt, wie Correſpondent *V. Diviš* mittheilt, unter dem äußeren halbrunden Rande in Hautrelief an vier Stellen das Pernſtein'ſche Wappen (Auerochskopf, deſſen Nüſtern mit einem Ringe durchzogen ſind), unter welchen ſich zwiſchen je drei parallelen Rundſtäben die böhmiſche Umſchrift:

Wylem z Pernssteyna a na Helfenssteynie leta Panie 15 set 15^{tého}.

in gothiſchen Minuskulen zweimal gleichlautend wiederholt. Die Lettern ſind 2·3 Mm. hoch und hie und da verſtellt, reſpective verwechſelt. Die Jahreszahl iſt gekürzt. Maskenköpfe bilden die Obertheile der Füße, welche in breite Thierpratzen endigen. In der Mitte iſt ein einfaches Kreuz ſichtbar.

58. *(Ueber die neueſten Grabungen in Salona.)* In den letzten Monaten des Jahres 1885 mußten an der chriſtlichen Baſilica und ihrer Umgebung zu Salona zunächſt einige Arbeiten ausgeführt werden, die nicht auf Ausgrabung neuer antiker Gegenſtände, ſondern blos auf die Conſervirung bereits aufgedeckter Objecte zielten, da dieſe durch die winterlichen Regengüſſe neuerdings mit Erde bedeckt worden waren. Dieſe Präſervirungs- und Conſervirungs-Arbeiten wurden auch in den erſten Monaten des Jahres 1886, je nachdem es die Witterung zuließ, fortgeſetzt. Hierauf wurden im Monate April die ſyſtematiſchen Ausgrabungen wieder aufgenommen.

Nachdem die Verhandlungen behufs des vorgeſchlagenen Ankaufes des Grundes Bottura, worunter das Atrium der Baſilica liegt, noch nicht zu Ende geführt wurden, ſo bezweckten die Ausgrabungen die vollſtändige Freilegung ſowohl der mit der Baſilica verbundenen Nebengebäude, als auch des darunterliegenden Friedhofes; dann auch die Feſtſetzung der Ausdehnung dieſes gegen Nordoſt und Oſt, und ſchließlich auch die Einfriedung der Baſilica mit einer Umfaſſungsmauer, damit dieſe durch das in den früheren Jahren ausgegrabene und in der Nähe aufgeſchüttete Material nicht wieder zugedeckt werde. Gegen Oſten wurde das Erdreich bis zur Entfernung von 28 M. von der Hauptapſis abgetragen. Die Sarkophage, die in der Nähe der Apſis ſehr häufig und übereinandergeſchichtet erſchienen, wurden mit dem Fortſchreiten der Ausgrabungen immer ſeltener und blieben endlich ganz aus. Statt dieſer fand man nur noch einige gewöhnliche Gräber, aber auch dieſe ſehr ſelten. Auf der ausgegrabenen Stelle erſchienen in den letzten Monaten nur zwei Todtenkammern mit eingeſtürzter Wölbung, voll Erde und abgebrochener Steinſtücke, darunter in der einen Kammer Fragmente eines marmornen Sarkophages. Die erſte Todtenkammer iſt 2 M. lang, 1·6 M. hoch und 1·85 M. breit, und hat eine 0·69 M. hohe und 0·55 M. breite Oeffnung zur Einführung von Leichen in die Kammer. Die zweite iſt 2·10 M. lang, 1·15 M. breit, 1·50 M. hoch und mit einer 0·51 M. hohen, 0·40 M. breiten Oeffnung verſehen, die, wie bei der erſten Todtenkammer, durch eine verſchiebbare Steinplatte verſchloſſen war. Neben dieſer Kammer fand man eine ſchlecht erhaltene heidniſche Inſchrift, welche wahrſcheinlich vom höher gelegenen Abhange durch Regengüſſe heruntergeſchwemmt wurde. Im abgetragenen Erdreiche fand man jene Inſchriften-Fragmente, welche im Junihefte des „Bullettino" zugleich mit einem Berichte über die Grabungen veröffentlicht wurden; dann eine bleierne Todtentruhe mit ſehr ſchlecht verbundenen Kanten und ohne Deckel, 1·40 M. lang, 0·40 M. breit und 0·30 M. hoch; außerdem noch eine Menge kleiner rechteckiger Ziegelſteine, von einer mittleren Größe von 10×6 Cm.

Um zu verhindern, daſs das ausgegrabene und ſeit mehreren Jahren im Norden der Baſilica aufgeſchüttete Erdreich nicht wiederum in dieſelbe heruntergeſchwemmt werde, wurde an derſelben Seite eine 54 M. lange und 4 M. hohe Mauer aufgeführt. An der

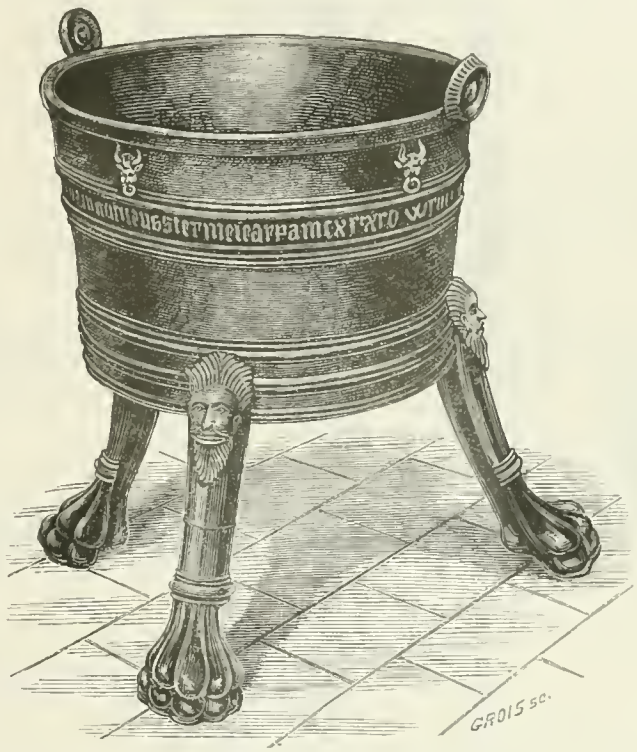


Fig. 22. (Pardubic.)

untern Seite derſelben wurden zwar auch einige Probegrabungen gemacht, aber man fand nur zwei gewöhnliche Gräber mit eingeſtürzter Wölbung, welche nichts weiter als Erde und wenige Knochen enthielten. Nachdem an dieſer Stelle keine bedeutenderen Reſultate erzielt wurden, ſo wurde auch nordwärts in der ganzen Länge der Baſilica und der angelehnten Gebäude eine fixe Demarcationslinie gezogen.

In der Südmauer des Narthex war eine 1·4 M. breite, in der Eile zugemauerte Thüre bemerkbar. Jenſeits derſelben ſah man einen großen Steinhaufen, worunter nach der Behauptung der Bauern die ſchon vor vielen Jahren daſelbſt verſuchsweiſe gegraben hatten, antike Gegenſtände vermuthet wurden. Um der Wahrheit auf den Grund zu gelangen, entfernte man den Steinhaufen und machte das ganze Terrain frei. Da fand man eine kleine Kammer als rechtsſeitige Verlängerung des Narthex von der Ausdehnung 6×5 M. Außer der gedachten in den Narthex führenden

Thüre fand man noch eine andere 1·10 M. breite gegen Oſten, alſo in derſelben Richtung, wie die drei aus dem Narthex in die Schiffe der Baſilica führenden Thüren. Die Wände der Kammer ragen 0·5—1·5 M. über den Boden, der mit einem rohen Eſtrich bedeckt iſt, empor und zeigen einen groben Anwurf. Von den gehofften Objecten fand man aber nichts als ein in Stein ausgemeißeltes Kreuz.

Gleichzeitig mit dieſen Arbeiten wurde die aus dem Narthex ins Atrium führende Schwelle beſſer freigelegt und man ſtieß dabei auf eine Pflaſterung. Da man aber nicht unter dem Grundſtücke, welches erſt

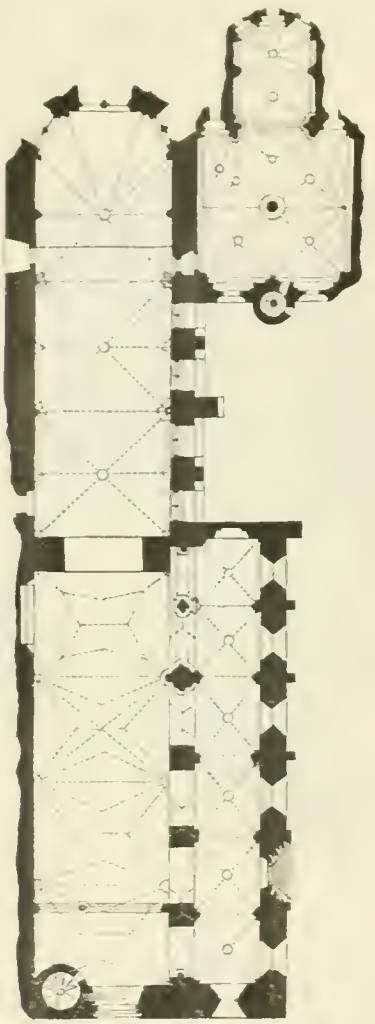


Fig. 23. (Neuhaus.)

gekauft werden muß, weiter graben durfte, ſo konnte man auch nicht feſtſtellen, ob das Atrium, wie die Schwelle mit Steinplatten gepflaſtert ſei, oder wie die Baſilica nur mit einem groben Eſtrich bedeckt war.

Als nun alle dieſe Arbeiten in der Baſilica ihrer ganzen Ausdehnung durchgeführt waren, da man das Atrium noch nicht freilegen konnte, wurden die Ausgrabungs-Arbeiten vorläufig eingeſtellt.

59. In der nebenſtehend beigegebenen Abbildung (Fig. 23) iſt der Grundriß der St. Johannes-Kirche zu *Neuhaus* wiedergegeben. Es iſt dies ein ſehr merkwürdiges Baudenkmal rein gothiſcher Zeit. Die Kirche ſcheidet ſich in das Langhaus und Presbyterium. Erſteres mißt 23·50 M., letzteres 22·55 M. in der Länge, das Presbyterium hat demnach eine ungewöhnliche Ausdehnung. Das Langhaus zerfällt in ein Hauptſchiff von 7·50 M. Breite und ein rechtes Seitenſchiff von 3·50 M. Breite. Letzteres iſt durch ſechs ſpitzbogige Arcaden mit dem Mittelſchiffe verbunden, ſchließt geradlinig ab (nur eine dreiſeitige Mauerblende bildet den Altar Raum) und iſt mit fünf Fenſtern gegen Süden verſehen. Das Mittelſchiff iſt in vier Gewölbejoche getheilt, die mit Sterngewölben in abwechſelnder Rippenſtellung überdeckt ſind. In den ſechs Seitenſchiffjochen erſcheinen einfache Kreuzgewölbe mit Schlußſteinen. Die fünf Trennungspfeiler der beiden Schiffe ſind zum Theile ſehr ungleich. Die drei letzten gegen Weſten haben ein quadrates Profil mit einer dreiſeitigen Wandpfeiler-Vorlage gegen das Querſchiff als Quer-Rippenträger. Der vierte Pfeiler conſtruirt ſich im Profile aus dem Achteck mit vorgelegten halbrunden Dienſten, die jedoch gegen das Mittelſchiff keine ordentliche Verwendung als Rippenträger finden. Der fünfte Pfeiler und der ihm entſprechende gegenüberſtehende Halbpfeiler ſind viel zierlicher, reichlicher profilirt und in ſeinem Durchſchnitte aus dem Viereck mit vorgelegten Halbſäulen conſtruirt. Im Mittelſchiffe iſt der Muſikchor eingebaut und nimmt faſt das ganze erſte Joch ein. Er bildet zwei ungleiche Bogen, die ſich auf einen Mittelpfeiler ſtützen. Die Schneckenſtiege zur Empore iſt an der Innenſeite der Weſtwand angebracht. Das Seitenſchiff iſt um ein halbes Joch länger als das Hauptſchiff, daher das Mauerwerk des ſpitzbogigen, 4·45 M. Triumphbogens die letzte Seitenſchiff-Arcade bis zur Hälfte verdeckt. Die Fenſter des Langhauſes ſind einfach ſpitzbogig, die vier Oberlichtfenſter des Mittelſchiffes haben Mittelpfoſten und Maßwerk und jenes an der Façade iſt viertheilig mit reichem Maßwerk. Portale finden ſich an der Weſtſeite und gegen Süden, erſteres iſt einfach, letzteres mit ſich gegen innen verengender gegliederten Gewandung ganz beſonders reich behandelt.

Das Presbyterium liegt um eine Stufe höher als das Langhaus und hat eine Breite von 7·65 M., es bildet zwei große quadrate Joche und den großen um eine Stufe höher gelegenen, aus fünf Seiten des Achteckes gebildeten geräumigen Chorſchluß, der mit drei großen zweitheiligen Spitzbogen-Fenſtern verſehen iſt. An der Weſtſeite ſind vier ebenfalls zweitheilige reiche Maßwerkfenſter angebracht. Die ſpitzbogige Ueberwölbung iſt den Jochen entſprechend mit Quer- und Kreuzrippen ſammt Schlußſteinen geführt und im Chorſchluße gehen gegen die Ecken beſondere Rippenzüge. Die Rippen laufen auf reich profilirten Wandpfeilern an, die in der halben Wandhöhe abſchließen.

Neben dem Presbyterium zunächſt des Chorſchlußes iſt rechts die Nicolaus-Capelle angebaut. Sie ſteht auf drei Seiten frei und iſt nur gegen Norden mit der Kirche verbunden, woher ſie auch den Zugang hat. Sie beſteht aus einem zweitheiligen Schiffe, 8·10 M. breit, 8·40 M. lang, bildet vier quadrate Joche, deren Haupttheilungsrippen der ſpitzbogigen Gewölbe auf einer freiſtehenden Mittelſäule und auf den entſprechenden Halbpfeilern an den Wänden aufſitzen; die zwei rückwärtigen Joche ſind mit Kreuzgewölben, die vorderen mit unregelmäßigen Rippengewölben überdeckt. Das Presbyterium beſteht aus zwei Jochen und dem aus dem Achteck conſtruirten Schluße und iſt 5·26 M.

lang und 4·20 M. breit. Als Rippenauflieger erfcheinen halbrunde Wandfäulen mit niedrigen Capitälen und hohen Sockeln. Die Capelle hat gegen Weften zwei, gegen Often ebenfalls zwei und im Chorfchluße drei fpitzbogige Fenfter ohne Maßwerk. Unter der Fenfterfohlbank umzieht den ganzen Innenraum eine kräftige Gefimsleifte. Sehr reich conftruirt ift der mächtige fpitzbogige Triumphbogen. An der Façade ein heraustretendes faft kreisrundes Treppenhaus.

Die Kirche ift leider fehr fchadhaft und bedarf dringend einer durchgreifenden Reftaurirung.

Unter der Tünche bergen die Innenwände reichen Freskenfchmuck, davon im Jahre 1881 einige Partien aufgedeckt wurden. Man erkennt die Legende des heil. Franciscus, Chriftus am Oelberge, St. Anna, Maria mit dem Kinde, den Donator u. f. w.

Ueber dem Hauptfchiffe ein gemauerter Dachreiter.

Die Kirche dem Täufer Chrifti geweiht, wurde 1320 durch *Udalrich III. von Neuhaus* erbaut und einem Minoriten-Convente übergeben. 1434, 1607 und 1801 wurde fie durch Brand arg befchädigt. Schon nach dem erften Brande verließen die Minoriten die Kirche und wurde diefe alsdann dem Spitale für verarmte Bürger beigegeben.

Die Kirche ift als Bauwerk höchft beachtenswerth, da alle Ornamentpartien mit befonderer Feinheit durchgeführt find, vornehmlich gilt dies von dem Fenftermaßwerk, von den Capitälen und Confolen; der noch erhaltene Kreuzgang macht keinen Anfpruch auf Bedeutung.

60. Wir haben im XII. Bande der Mittheilungen Neue Folge S. XXXI eingehende Nachrichten über die intereffante Johannes-Kirche zu *Bilkau* in Mähren gebracht. Die Central-Commiffion ift nun in der Lage zur Erläuterung jenes Artikels eine Darftellung des Grundrißes diefes Baudenkmals zu bringen und führen wir denfelben unferen Lefern in der Abbildung Fig. 24 vor.

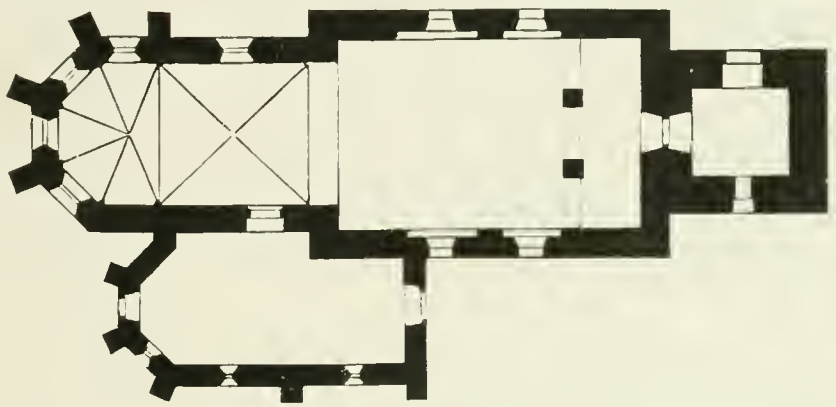


Fig. 24. (Bilkau.)

61. Die Pfarrkirche zu *St. Rochus* und *Sebaftian* im 3. Bezirke zu *Wien* wird im Laufe diefes Jahres einer durchgreifenden pietätvollen und ftylgemäßen Reftaurirung unterzogen. Zur Durchführung diefer dankbaren Aufgabe hat fich ein fpecielles Comité gebildet, die technifch-artiftifche Leitung wurde dem k. k. Profeffor Architekten *Julius Deininger* übertragen.

62. Confervator *Graus* hat an die Central-Commiffion über mehrere von ihm in der Unter-Steiermark befuchte Kirchen berichtet und unter anderen auch der Pfarrkirche des Marktes *St. Leonhard* in den windifchen Bücheln erwähnt. Selber fchildert diefe Kirche als einen einheitlich veranlagten fpät-gothifchen Bau mit einem 10·30 M. breiten und 22·20 M. langen Schiffe, einem 10·50 M. langen und 6·20 M. breiten Presbyterium, das mit einem Schluße aus dem Achtecke verfehen ift. An der Chor-Nordfeite fteht der Thurm. Sämmtliche Rippengewölbe find theils rautenformig, theils ftern-förmig verflochten. Hübfches Seiten-Portal. An dem Schiffe zwei Capellen in neuerer Zeit angebaut und an der Weft-Façade unförmliche Verftrebungen. Am Thurme Schießfcharten und eine Pechnafe über den Eingang dahin.

Dreiviertelftunden davon entfernt die hochgelegene Barok-Kirche zur heil. Dreifaltigkeit, ein anfehnlicher Bau mit zwei Façade-Thürmen, einfchiffig mit Seiten-Capellen und Emporen darüber. Hinter dem Presbyterium noch ein Thurm, welcher der alten nach Often gerichteten gothifchen Kirche angehört. Die Kirche ift im Innern al fresco vom Italiener *Brollo* ziemlich gut bemalt.

Die Filial-Kirche von *St. Benedicten* zu den heil. Dreikönigen ift eine dreifchiffige fpät-gothifche Kirche von 36 M. Länge und 19 M. Breite im Schiffe. 6 Pfeiler mit achteckiger Grundform. Das Hauptfchiff ift 8 M. breit und etwas höher als die Seitenfchiffe. Das Presbyterium ift 10·15 M. breit und an deffen Nordfeite der Thurm mit einem bis in das Glockengefchoß aufftei-genden Treppenthürmchen. Diefer aus 1558 ftammende Kirchenbau wird intereffant, weil der Meifter in das Gefüge der gothifchen Architektonik Detail-Formen der Renaiffance einfügte.

So finden fich noch Strebepfeiler, Rautengewölbe im Chore, Wanddienfte als Rippenträger, achteckige Pfeiler, Spitzbogen in den Schiffs-Arcaden, Maßwerkfenfter und Portale mit durchdringendem Stabwerk im Gewände, umlaufendes Kaffgefims, das die Portale überfetzt und an den Fenftern fich fenkt; dagegen fehlen im Schiffe bereits die Rippen und ift das Rautennetz nur durch Mörtelgrate nachgeahmt, in den Abfeiten Kreuzgewölbe ohne Rippen. Die Wanddienfte haben Früh-Renaiffance-Capitäle. Auch findet fich in der Kirche ein Flügel-Altar (16. Jahrhundert) eigener Art. Die ganz durchbrochene Prädella zeigt den Stammbaum Chrifti von Abraham an. Im Schreine die Hirten vor dem neugebornen Heiland. Auf der Rückfeite des Schreins ein Gemälde, die Kreuzigung, auf den Flügeln die Verkündigung. Zu oberft eine Marien-Statue. Wichtig find fünf Altar-Auffätze aus dem 17. Jahrhundert.

63. Confervator *Jenny* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs feit einigen Tagen an der Bloßlegung von Gebäudetheilen in der Oberftadt *Bregenz*, wo das Caftrum geftanden haben foll, gearbeitet wird, die einem bisher nicht bekannten römifchen Baue angehören dürften. Es fcheint ein Privatbad in äußerft befchränkten Dimenfionen gewefen zu fein, nachdem das halbkreisförmige Frigidarium nur in einen Halb-

meſſer von $^1/_{25}$ M. conſtruirt das Sudatorium nicht mehr als $2^1/_4$ M. breit und $3^1/_2$ M. lang erſcheint. Sitzbank und die beiden tieferen Tritte ins Kaltwaſſerbad ſind vorzüglich erhalten. Ein kleines Apodyterium iſt dieſem Raume vorgelegt, von dem man durch eine ſehr ſchmale Thüröffnung ins Sudatorium und von dieſem wieder in das Tepidarium gelangt. Im halbrund vorſtehenden Anbaue ſieht man das Labrum von gleicher Form eingerichtet und was ſehr merkwürdig iſt, im Halbkreiſe mit Heizrohren umgeben. Die Wandung der Wanne aus Cement iſt der leichteren Erwarmung wegen nur 7 Cm. dick.

64. Conſervator *Bizarro* hat an die Central-Commiſſion über einen Fund zu *Bocavizza* (Mutatio ad formulos) berichtet. Derſelbe beſteht aus einem Kruge (lichtrother Thon, 25 Cm. hoch und 64 Cm. breit, zwei faſt ganzen Flachziegeln mit den bekannten Stempeln: C. Tit. Hermerot und L. Stut. Juſt., dann vielen Scherben, Pferde- und Rinderknochen, und dem Reſte einer Handmühle. Der Fund iſt Schatzgräbern zu verdanken, welche im Februar einen verſchütteten Brunnen durchſtöberten.

65. Das Miniſterium für Cultus und Unterricht hat für die Reconſtructions-Arbeiten am Glockenthurme der St. Marcus-Kirche in *Curzola* eine Staats-Subvention von 200 fl. bewilligt mit dem Beifügen, daſs die Arbeiten im Einvernehmen mit der k. k. Central-Commiſſion durchzuführen ſind.

66. Das Unterrichts-Miniſterium hat der Central-Commiſſion bekannt gegeben, daſs die hochwichtige ehemalige Stifts- und Pfarrkirche zu *Saar* in Mähren einer durchgreifenden ſtylrichtigen Reſtaurirung unterzogen werden wird und daſs hiebei die Anregungen der Central-Commiſſion in beſondere Rückſichtsnahme gelangen werden.

67. Conſervator Dr. *Ilg* hat an die Central-Commiſſion über den Zuſtand der Wandmalereien an der Kirche in *Offenbach* bei Wr.-Neuſtadt, welche er als im Style des italieniſchen Trecento ausgeführt und weil auf öſterreichiſch-deutſchem Boden vorfindlich als höchſt wichtig bezeichnet, auf Grund neuerlicher Beſichtigung berichtet, und findet dieſelben in verhältnismäßig nicht allzu ſchlimmem Zuſtande. Die Wandfläche iſt ſteinartig feſt und glatt, die Sprünge und Riſſe ſind ſammtlich alt, ganz dünn und ſchädigen die Conſiſtenz des Bewurfes nicht. Solche Sprünge, welche von oben nach unten durch das Kreuzigungsbild ziehen, ſind leider bei der letzten Ausbeſſerung der Kirche in breitem Ausmaße mit grobem Mörtel überzogen worden.

Nicht minder arg ſind die Kritzeleien, mit denen ſich einige Kirchenbeſucher in blöder Weiſe zu verewigen ſuchen; ſo ſind im unteren Theil des Dreikönigsbildes allerlei Figürchen und Namen eingekratzt und die Contouren einiger Details mit Bleiſtift nachgefahren. Sollten dieſe Bilder reſtaurirt werden, ſo iſt hiezu nur ein tüchtiger pietätvoller und ſelbſtloſer Künſtler geeignet, da die Bilder ganz beſondere Rückſicht fordern und unbedingt des Erhaltens werth ſind. Vor allem ſind Schutzgitter nothwendig, um die Malereien vor unbefugten Kritzlern zu wahren, ſowie das bereits beſtehende Vordach den Schutz gegen Regen und Schnee beſorgt.

68. Die Central-Commiſſion hat ſich durch den Conſervator *Jenny* bei der Gemeinde *Fraſtanz* in *Vorarlberg* verwendet, daſs die in der dortigen St. Wendelins-Capelle aufbewahrten beiden Waffen an das Bregenzer Muſeum abgegeben werden. Die Gemeinde-Vertretung hingegen beſchloß dieſe an der Außenſeite der Capelle angebrachten, an die Schlacht von 1499 erinnernden Waffen — eine Helmbarde und ein Schlachtſchwert — an ihrer Stelle zu belaſſen und dieſelben als verehrte Reliquien nicht außer die Gemarkung zu laſſen. „Alterthumshändler werden dieſe Waffen nie bekömmen, ehevor würde Fraſtanz dieſelbe i dem Landes Muſeum zu Bregenz zur Aufbewahrung übergeben," erklärte die Gemeinde-Vertretung. Doch wer bürgt fur Erhaltung dieſer Meinung fur die Folge, wer ſchützt die Waffen in ihrer heutigen Aufſtellung vor unberufenen Handen?

69. Die Neue Freie Preſſe hat in ihrer Morgennummer vom 15. Mai d. J das Denkmal an die Schlacht bei *Aſpern* dortſelbſt in einer Notiz beſprochen und dasſelbe als dem Verfalle entgegengehend dem Schutze der Central-Commiſſion empfohlen. In Folge deſſen wurde dieſes Denkmal, ungeachtet es vor wenigen Jahren bereits Conſervator *Newald* im Auftrage der Central-Commiſſion beſichtigt hatte, vom Conſervator *Bocheim* neuerlich einer eingehenden Beſichtigung unterzogen. Auch jetzt wurde dasſelbe in einem Zuſtande der Conſervation befunden, der keine Urſache zur Klage gibt. Das Denkmal erſcheint ſichtlich geſchont und zeigt, nur die ganz natürliche Auswitterung des Sandſteines abgerechnet, nicht den geringſten Schaden. Das Denkmal, einen ſterbenden Löwen vorſtellend, wurde im Jahre 1858 vom Meiſter *Fernkorn* angefertigt und hat zum Materiale einen ziemlich grobkörnigen poroſen Sandſtein. Das Verwittern der Oberfläche des in coloſſalen Dimenſionen ausgeführten Denkmales iſt unabwendbar und kein Mittel kann dieſen fortſchreitenden Proceſs aufhalten, und dennoch iſt derſelbe noch ſehr gering, dank der günſtigen Aufſtellung, geſchützt gegen die Nordweſtwinde. Außer einem ſehr mäßigen Flechtenanſatz iſt nichts zu bemerken, am wenigſten von kugelförmigen Vertiefungen zum Anſammeln des Waſſers.

Daſs in nahezu 30 Jahren ein Sandſtein-Denkmal Spuren ſeines Alters zeigt, iſt nicht zu wundern, aber daraus nicht der nahende Verfall zu conſtatiren. Die Sculptur iſt intact, die Fugen ſind gekittet, die Wirkung der Oberfläche in der paſſenden Entfernung iſt den künſtleriſchen Anordnungen vollkommen entſprechend und jede Gefahr für das Denkmal derzeit ausgeſchloſſen. Uebrigens iſt die Sorge für das Denkmal dem n. öſterr. Landesausſchuſſe überlaſſen, der ſich auch dafur redlich kümmert.

70. Wir haben S. XXII dieſes Jahrganges eine eingehende Zuſammenſtellung der im Budget des öſterreichiſchen Miniſteriums für Cultus und Unterricht erſcheinenden Auslagen fur archäologiſche Zwecke incluſive der baulichen Herſtellungen von Denkmalbauten gebracht und daſelbſt die bezüglichen Auslagen mit 92.850 fl. beziffert. Mittlerweile hat ſich das Aus-

gabenbudget einigermaßen erweitert, indem noch Auslagen, unter anderem für die Renovirung der Stadtpfarrkirche in Linz mit 5747 fl., für das Dominicaner-Kloſter in Raguſa mit 1000 fl., für den Ausbau des Thurmhelmes an der gothiſchen Stadtpfarrkirche zu Steyr (zweite Rate) mit 1165 fl. hinzugekommen ſind, wodurch ſich die obige immerhin ſchon ſehr beachtenswerthe Geſammtziffer auf 108.672 fl. ſteigert. Außerdem ſtehen für die Reſtaurirung des Glockenthurmes am Dome zu Spalato noch ältere Credite im Geſammtbetrage von 20.000 fl., für die Reſtaurirung der St. Peters-Kirche in Wien ein ſolcher mit 10.000 fl. und für Herſtellungsbauten am Muſeum zu Spalato 400 fl. zur Verfügung.

71. Der Alterthums-Verein zu *Wien* hat in ſeiner General-Verſammlung am 19. April 1887 über Antrag des Directors Dr. *Ilg* den einſtimmigen Beſchluß gefaſst, ſich dahin auszuſprechen, daſs er es als allein zuläſſig erkenne, daſs die Thürme an der Frauenkirche zu *Wr.-Neuſtadt* wieder aufgebaut werden, und zwar daſs dieſer Bau nach dem Muſter der ehemaligen Thürme erfolge. Der Ausſchuß erhielt von der General-Verſammlung die Weiſung, dieſen Beſchluß zur Kenntnis der hohen Regierung zu bringen. Demſelben wurde bereits durch zwei Eingaben — eine an die k. k. niederöſterreichiſche Statthalterei, die andere an das hohe Miniſterium für Cultus und Unterricht — entſprochen. Wir können dieſem Beſchluße und Vorgehen des Vereines, welches ſo ganz den Intentionen der Central-Commiſſion entſpricht, unſeren lebhaften Beifall nicht verſagen.

72. Im Stifte *Lilienfeld* wurde ein neues Brunnenhaus an der Stelle des jetzigen unförmlichen nächſt des Kreuzganges aufgebaut. Architekt *Avanzo* hielt ſich dabei an die in den aufgefundenen Grundfeſtereſten gegebenen Andeutungen über die polygone Anlage des urſprünglichen Brunnenhauſes und an die Formen des Kreuzganges.

73. Die Central-Commiſſion wurde in neueſter Zeit auf die ſpätgothiſche Kathedrale in *Tarnow* aufmerkſam gemacht. Die Kirche hat ein ſchönes Aſtwerk-Portal an der Südſeite, Rautengewölbe im Hauptſchiffe, Sterngewölbe in den beiden Seitenſchiffen. Beſonders wichtig ſind die prächtigen acht Grabmale aus der Periode der Früh- und Hoch-Renaiſſance. Zwei dieſer Denkmale ſchmücken die Wände des Presbyteriums und haben eine Höhe von nahezu 50 Fuß, eines iſt dem Grafen Johann Tarnowski, † 1561, das andere dem Fürſten J. Oſtrogski, † 1630, gewidmet. Ein anderes, als Kunſtwerk überaus wichtiges Grabmal iſt jenes der Barbara Tenczynska, Gattin des obbenannten Feldherrn Tarnowski.

74. Ueber Glocken-Inſchriften aus *Kärnten* berichtet Conſervator Pfarrer *Gröſser:*

In *Dürenfeld* eine Glocke von 1731: gloria in excelsis Deo (Legende).

In *Kranzelhofen:* 1. Glocke: Ave maria gratia plena dominus tecum.

In Gottes nahmen bin ich gefloßen mathias lantsmann hat mich goſſen 1676.

2. Glocke: o † rex † glorie † XRISTE † veni † eum † pace † anno † doi † M° † CCCC † LVM° † ſancta † m ✡ dabei das Meiſterzeichen ⛪.

3. Glocke georig fiernig 1617 jar.

In *Oſſiach:* 1. a fulgure et tempestate libera nos domine

SeMper nonos eLeCta tVVs
LaVDesqVe sonarVnt
Ignatz Lorenz Röder goſs mich
in Villach anno 1725
retVsa MariaeqVe DeJparae
VJrgJLJo praesVLe saCrata
† ave virgo mater Dei ab originali
labe praeservata: ave repertrix gra
tiae ave aurora ortus est sol justitiae.

2.: ab omni malo libera nos domine Ignatz Johann Röder goſs mich in Villach anno 1794.

HerkanJ paroChJ JVDJCJqVe XaVerJJ hJerzegger labore et pietate eXsto.

3. ⚒ sancte † petre † ora † pro nobis † ano domini m.ecccc † im sexten † jar.

In *Ottmanach:* ecce crucem domini fugite partes adversae vicit leo de tribu Juda radix David alleluja.

Max Mathias Zechenter hat mich gegoſſen in clagenſurt anno 1724 zu gottes ehr bin ich gefloſſen.

In *Saifnitz;* † magiſter nicholavs me fecit (15. Jahrhundert).

In *Metnitz:* Benedict Fiernig hat mich gegoſſen der zeit pfarrer gebeſſen Antoni Maniker her pfleger Ruep (1585).

In *St. Martin* am Krappfeld: o. s. martine inſunde nobis gratiam tuo supplicatu, o rex glorie veni eum pace anno dni 1526.

In *Hausdorf:* J. Sebaſtian Zin und Glockengiſſer vnd pvrger zv wolfsperg hat mich gegoſſen. Maximilian II. d. g. ro. hun. bo. rex. 1563.

75. Einen neuen Beitrag, wie vieles Kunſt und Literatur alten unſcheinbaren Bücherdeckeln verdanken, lieferte, wie Conſervator *Czerny* berichtet, unlängſt ein Fund in der Bibliothek St. Florian. Auf der Rückſeite des Einbandes der mächtigen Foliobibel, welche Johann Quentel's Erben im Jahre 1571 in Cöln herausgegeben haben, führte der hervorguckende Holzſchnitt eines Schweines zu weiteren Unterſuchungen, infolge welcher 12 Folioblätter bedeckt mit *Spielkarten von Hans Forſter, Kartenmaler in Wien,* abgelöſt wurden. Einige Bögen ſind arg von Motten benagt worden; die defecten Vorſtellungen des einen werden aber durch beſſer erhaltene des andern ergänzt. Sie repräſentiren Spielkarten von zweierlei Format. Von dem kleineren Formate gehen 40 Karten auf ein Folioblatt, von dem größeren 32. Die jetzigen Folioblätter bildeten urſprünglich große Foliobögen, welche durch den grauſamen Buchbinder gewaltſam zerſchnitten wurden, unbekümmert, ob die Figuren ganz blieben oder verſtümmelt wurden. Die kleineren Karten haben 62 Mm. Höhe, 48 Mm. Breite, Figurenhöhe 55 Mm.; die größeren 77—80 Mm. Höhe, 49—50 Mm. Breite, Figurenhöhe 77. Wir ſehen an den Karten das alte deutſche Spiel, wie es noch jetzt unter dem Volke in Ober-Oeſterreich verbreitet iſt, in Eichel, Grün, Schelle,

Herz, Ober, Unter, Könige und Affe zerfallend. Die Letzteren prunken auf breiten Fahnen; die Könige paradiren auf ſtolzen aufſteigenden Roſſen, die Ober (Officiere) mit langen Schwertern, Partiſanen, Streitkolben, Donnerbüchſen, die Unter ſtellen Trommler, Pfeifer, Fahnriche, Hellebardiere, alle in Landknechtstracht vor. Die Figuren ſind kühn und ausdrucksvoll, von trefflicher Charakteriſtik. In den Blättern, welche vom Unter herabſteigen (die ſogenannten Farben), kommt erſt der derbe Volkshumor zur Geltung. Da ſehen wir Nachteulen (Schellenſechs), Geier, Gänſe, Hunde, Schweine, Hirſche, Steinböcke, mächtige Humpen (Herzfünf und Herzacht). In den Thiergeſtalten iſt nichts kalt und trocken, alles in lebendiger Bewegung. Beſonders das Schwein muß zu ergötzlichen Scenen herhalten. Oefter erſcheint das Wappen der Stadt Wien (Herzvier) oder der öſterreichiſche Binderſchild (Herzſechs), ebenſo die Jahrzahlen der Entſtehung 1565 und 1568 (Schellendrei). Auf einem breiten Bande in Mitte mancher Folioblätter iſt in lateiniſcher Capitalſchrift zu leſen: Hans Forſter, Kartenmaller zu Wien. Der Name des Künſtlers iſt auch auf Herzdrei der Farbenblätter zu leſen. Von allen Folioblättern trägt nur eines Spuren der Bemalung.

Schon früher einmal, es war im Jahre 1882, wurde derſelbe auf Kartenblätter in den Deckeln des koſtbaren Werkes von Wirrich, Beſchreibung des Beilagers und Hochzeit des Erzherzogs Karl von Steiermark mit Maria von Bayern (Wien, Blaſius Eber 1571) aufmerkſam gemacht. Sie wurden ſorgfältig abgelöſt und ergaben 6 Folioblätter mit je 16 Spielkarten. Sie ſind 74 Mm. hoch, 47 Mm. breit, die Höhe der Figuren 70—73 Mm., letztere viel ſchärfer friſcher und beſſer erhalten als die in der Foliobibel verſteckten. Die Eintheilung in Affe, Könige u. ſ. w. iſt wie oben geſchildert. Einzelne Motive kehren aus den früheren Blättern wieder, doch kommen auch ganz neue Figuren oder veränderte Auffaſſungen vor, welche beweiſen, daſs dem Maler Forſter im Jahre 1573 (dieſe Jahrzahl finden wir auf Schellendrei, den Namen auf breitem Spruchbande) an Humor und Erfindungsgabe nicht ärmer geworden ſei. Die Verzierungen auf der Rückſeite ſind hier, wie bei den früheren Karten, franzöſiſche Lilien, jede in eine Raute geſtellt.

76. Conſervator *Schmoranz* hat der Central-Commiſſion einen weiteren Bericht über die in letzter Zeit durchgeführten Reſtaurirungen vorgelegt. Bei der Kreuzkirche in *Chrudim* wurde ein neues Friedhofthor mit abgetreppten Giebeln aus Quadern aufgeführt. Bei der Michaeler Kirche in der Neuſtadt zu Chrudim wurden ebenfalls Reſtaurirungen vorgenommen und an den Wänden die Grabſteine aufgeſtellt. An der Pfarrkirche in *Přelouč* wurden einige Reparaturen durchgeführt und die *Cramolin*'ſchen Fresken gut ausgebeſſert.

Weiter berichtete derſelbe Conſervator, daſs im Jahre 1886 die Reſtaurations-Arbeiten an der Decanal-Kirche in *Hohenmauth* rüſtig fortgeführt wurden. Beſondere Aufmerkſamkeit mußte dem ſüdlichen, ſehr ſchadhaften Seitenſchiffe zugewendet werden. Man erkannte, daſs die Mängel in der ſchadhaft gewordenen Fundamentirung zu ſuchen ſind, daher die hauptſächlichſten Verſicherungs-Arbeiten dortſelbſt vorgenommen wurden. Man fand bei den an dem Mauerwerk vorgenommenen Reparaturen am Seiten-Portal die romaniſche Profilirung und ſogar zwei verwendbare Steinſchichten. Das Portal wurde nun nach dem gegebenen Muſter hergeſtellt. Die Reſtaurirungen ſollen im Jahre 1887 fortgeſetzt werden.

Die kleine Filial-Kirche zu *Rvacov* wurde ebenfalls reſtaurirt.

77. Von Seite der k. k. Statthalterei in *Prag* kam der Central-Commiſſion die erfreuliche Nachricht zu, daſs Veranlaſſung getroffen wurde, daſs vom Jahre 1888 an ein allmähliges Auflaſſen des ärariſchen Steinbruches am Fuße der *Ruine Kunětic* erfolgen wird, wodurch weſentlich zur Erhaltung dieſer merkwürdigen Ruine beigetragen werde, da dieſelbe bisher durch die Sprengungen und Abtragungen weſentlich gelitten hat. Allein einen viel ärgeren und ſchädlichen Einfluß übt die von Seite des Beſitzers der Domäne Pardubic fortwährend betriebene Grabung von Straßenſchotter aus, die unmittelbar unter den Mauern der Burgruine in einem umfangreichen Steinbruche betrieben wird.

78. Der Central-Commiſſion iſt ſeitens des hohen Miniſteriums für Cultus und Unterricht die Mittheilung zugekommen, daſs das für die Carolinum-Capelle der Univerſität zu *Prag* vom Bildhauer *Emanuel Max Ritter v. Wachſtein* angekaufte Crucifix in ſeinem Beſtimmungsorte zur Aufſtellung gebracht wurde.

79. In Betreff der Renovirungs-Arbeiten an der Stadt-Pfarrkirche zu *Linz* erhielt die Central-Commiſſion ſeitens der k. k. Statthalterei für Ober-Oeſterreich die Mittheilung, daſs es ſich hiebei lediglich um Reparaturen am Thurme, den Dachungen und der Außenſeite handelte.

80. Correſpondent *Ritzinger* hat die Central-Commiſſion auf die Kirche in *Aſchach* bei *Steyer* aufmerkſam gemacht. Selbe wurde 1431 durch den Paſſauer Weihbiſchof Mathias geweiht. 1698 wurde ſie nach Durchbrechung der Seitenmauer rechts mit einer Seiten-Capelle und 1710 durch eine ſolche auf der anderen Seite ergänzt. Dieſe Capellen ſind derzeit ſo ſchadhaft, daſs ſie behördlich geſchloſſen werden mußten. Mit dieſen Reparaturen wird der Zubau einer Sacriſtei verbunden und hiebei ganz im Sinne der Central-Commiſſion vorgegangen. Die Kirche beſitzt wenig Merkwürdiges. Außer einem Taufſteine aus dem 14. Jahrhundert waren nur noch die ganz verloren gegangenen Altarbilder von Röſelfeld von Wichtigkeit. Bei den Reſtaurations-Arbeiten fand man in dem vermauerten Haupteingange der Kirche unter dem Thurme das im Jahre 1679 errichtete Grabmal des Leopold Hollner von Friedenszweig, Bürgermeiſters zu Linz, welcher in der Kirche einen Altar ſtiftete.

Der Teppichſchatz im Beſitze des Mähriſchen Gewerbe-Muſeums in Brünn.

Beſchrieben von *Auguſt Prokop*, k. k. Conſervator und Profeſſor, Architekt und Muſeums-Director.

II.

IV. Vorwurf oder Darſtellung des Teppiches.

Bezüglich der Klarſtellung des bildlich Gegebenen war die Löſung nicht ſchwierig, da die Umſchriften der Bogen und die Inſchriften der zahlreichen Spruchbänder reichliche Anhaltspunkte und Aufklärungen gaben. Schon *Wachsmann* hat im Großen und Ganzen das richtige angegeben.

Die Idee nun, welche in den erhaltenen bildlichen Darſtellungen und Inſchriften des geſtickten Kloſtertuches zum Ausdrucke kommt, iſt die meſſianiſche Propethie, ſowohl des Heidenthums, als auch des alten Teſtaments; vornehmlich ſind es aber, in das Heidenthum tief hineingreifend, die weisſagenden Ausſprüche der Sybillen, welche nebſt ihren Trägerinen an der bemerkenswertheſten Stelle des Teppiches, nämlich in der kreisförmig angewendeten Arcadenreihe ihren Platz fanden.

Was die Anwendung und Darſtellung der Sibyllen in der chriſtlichen Kunſt betrifft, ſo waren in derſelben in den Kreis myſtiſcher Darſtellung ſogar auch die heidniſchen, alſo die mit der mythologiſchen Götterwelt in Verbindung ſtehenden Sibyllen, die ſomit nur in der Sage exiſtirenden weiſſagenden Frauen „als Trägerinen evangeliſcher Vorverkündigung in der Heidenzeit“ mit aufgenommen, weil nach der kirchlichen Anſchauung deren Offenbarungen ſchon den Einen Gott verkündet und die Ankunft Chriſti und ſeines Reiches geweiſsagt haben. Die Alten nannten alle weisſagenden Frauen Sibyllen[1]; Schriften, in welchen deren Weisſagungen aufgezeichnet waren, nannte man bekanntlich ſibylliniſche Bücher. Von dieſen letzteren ſprechen im Intereſſe der Kirche ſchon ſeit Ende des erſten Jahrhunderts diverſe Kirchenſchriftſteller. Die griechiſchen Kirchenſchriftſteller der erſten chriſtlichen Zeit nannten die Sibylle gradezu eine Prophetin und räumten den Sibyllen alſo einen Rang ein, den ſie dann in der Tradition der Kirche, vornehmlich in der lateiniſchen, ſo beſonders im 13. Jahrhunderte auch behaupteten. Die aus dieſer Zeit ſtammenden ſibylliniſchen Bücher wurden theils von Juden, theils von Chriſten gedichtet oder zuſammengetragen; dieſen ſibylliniſchen Büchern haben nun, wie erwähnt, die alten Kirchenväter einen großen Werth beigelegt, daher denn auch den Chriſten damaliger Zeit der Spottname der Sibylliſten aufgebracht wurde.

Was die Zahl der Sibyllen anbelangt, wird dieſe in verſchiedenen Zeiten und auch ſelbſt in gleicher Zeit verſchieden angegeben. Im 9. Jahrhunderte finden wir z. B. durch Plotius, den Patriarchen von Conſtantinopel, die Zuſammenſtellung von 10 Sibyllen verbreitet, während im Chronicon paſchale deren 12 aufgezählt erſcheinen, wie: die Sibylla Erythrea, Hebräea, Perſica, Delphica, Cimeria, Samia, Rhodia, Cumana, Libyca, Trojana, Phrygia, und Tiburtina.

Während Plinius, der das Wort Sibylla ſogar als Eigennamen nimmt, nur eine kennt, variirt bei verſchiedenen Schriftſtellern und Künſtlern deren Zahl alſo zwiſchen 3 bis 12, ja ſteigt einmal ſogar bis auf die Zahl 13 herauf.

Von allen dieſen Sibyllen, vornemlich aber von der Erithräiſchen und Cumäniſchen Sibylla heißt es, daſs ſie den *Einen* Gott vorherkündeten. Eine ganz beſondere Wichtigkeit legte man aber der Tiburtiniſchen Sibylla bei, welche vor dem Kaiſer Octavianus Auguſtus Weisſagungen gemacht haben ſoll. Die Sage über dieſe Sibylla wird ſchon von Schriftſtellern des 8. Jahrhunderts und ſpäter (mit Variationen) auch von Schriftſtellern des 13. Jahrhunderts erzählt; bei Thimotheus (8. Jahrhundert), bei Gottfried von Viterbo (zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts), dann (in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts) bei dem Verfaſſer der legenda aurea, bei Jacobus de Voragine, im Speculum salvationis von 1324, bei Petrarca u. ſ. w.

Plotius zählt unter ſeinen zehn Sibyllen die obigen, mit Ausnahme zweier, der Sibylla Hebraea und Rhodia auf; wo endlich dreizehn Sibyllen aufgezählt wurden, finden wir noch den Namen der Sibylla Europa, Agrippa und der Nichaula, Königin von Saba, welch letztere dem Könige Salomon von Chriſtus und der Jungfrau Maria und anderen bis zum Ende der Welt reichenden Wundern geweisſagt haben ſoll.

Was das Auftreten der Sibyllen und ihrer Sage in der chriſtlichen Kunſt anbelangt, ſo finden wir in der früh-chriſtlichen Zeit, ſo in den Katakomben und deren Gemälden, Reliefs etc. noch nichts von ihnen; desgleichen läßt ſich auch keinerlei diesbezügliche Darſtellung in den Moſaiken vom 4. Jahrhunderte angefangen in der geſammten Reihenfolge bis in die Kunſt der byzantiniſchen Moſaiciſten hinein, nachweiſen; dagegen wurde der Zeit und der Darſtellung nach die Vorſtellung der Sibyllen der ſpäteren abendländiſchen Kunſt deſto gelaufiger und hat ſelbe nicht ſelten zur Ausſchmückung der Kirchen gedient; im 12. und 13. Jahrhundert fand dieſe Vorſtellung, durch dogmatiſchen und hymnologiſchen Gebrauch ſogar angeregt, ein neues erhöhteres Intereſſe.

Insbeſondere iſt es aber die Sage von der Tiburtiniſchen Sibylla, welche ſtets und immer allgemeiner im Umlauf geſetzt und benützt wird; ſo finden wir ſelbe vornehmlich und zuerſt wieder in der erwähnten Kirche auf dem Capitol und mehrmals und in verſchiedenen Zeiten dargeſtellt, und ſo treten uns das ganze Mittelalter hindurch bald dieſe oder jene, bald mehr

[1] Siehe *Ferdinand Piper's*: Mythologie der chriſtlichen Kunſt. Weimar 1847 etc.

bald weniger Sibyllen auf Tafel-, Fresco- und Glas-Gemälden, in Staffelei- und Miniatur-Bildern etc. entgegen.

Wir finden diese Darstellung auch in den geschriebenen und illustrirten bibliis pauperum und in vielen an den Kirchenwanden gemalten Darstellungen: so ist *auch in dem Kreuzgange der Emaus-Kirche in Prag eine gut erhaltene, aus der Zeit Karl IV. stammende gleiche Darstellung zu sehen.* Bekanntlich ist der Kreuzgang ringsum, ganz in der Weise der biblia pauperum, mit Darstellungen aus dem alten und neuen Testamente bemalt. Eine ähnliche Darstellung finden wir unter den erst in neuerer Zeit entdeckten *Fresken einer der Seiten-Capellen des Chor-Umganges der Barbara-Kirche in Kuttenberg.*

In späterer Zeit liebte man es immer mehr und mehr, das Bild einer Sibylle auszuführen. Die christliche Kunst der Renaissance läßt aber die Sibyllen fallen; bald nach der Zeit, wo auch ein Michelangelo, ein Raphael die Vorstellung und Sage der Sibyllen durch ihre Kunst verewigt hatten, war nämlich dadurch eine Wendung eingetreten, dass man Ende des 16. Jahrhunderts die Echtheit der sibyllinischen Orakel bestritten und nachgewiesen hatte, dass selbe sämmtlich, soweit sie den Einen Gott und Christum verkündigen sollten, unterschoben seien, wodurch sie also der christlichen Kunstübung entzogen wurden, wenn auch noch im 17. und 18. Jahrhunderte für die Sibyllen selbst ein gewisses Interesse geblieben war.

Piper führt in seinem angezogenen Werke eine ganze Reihe von künstlerischen Darstellungen der Sibyllen an, wovon hier des späteren Vergleiches wegen französische Holzschnitte und auch Tapeten (letztere im Museum Cluny) vom Anfange des 16. Jahrhunderts erwähnt sein mögen, welche die Sage der Tiburtinischen Sibylle und des Augustus neben anderen biblischen Darstellungen zur Anschauung brachten; in den, in einem Exemplar in der k. Bibliothek zu Berlin befindlichen „Zwölf sibyllinischen Weissagungen viel wunderbarer Zukunft vom Anfang bis zum Ende der Welt", Frankfurt 1531, sehen wir die zwölf Sibyllen mit einem Spruchzettel ausgestattet, in Quartgröße, in Holzschnitt abgebildet. Es durfte nicht ohne Interesse sein, die Art dieser Darstellungen der Sibyllen mit jenen auf unserem Teppiche in Vergleich zu stellen.

Diese ersteren Abbildungen zeigen uns:

Sibylla *Persica,* mit Gold geziert und geschleiert.

Libyca, mit einem Rosenkranze auf dem Haupte.

Delphica, schwarz bekleidet mit einem Horn in der Hand.

Cimeria, eine hübsche Frauengestalt mit langem blonden Haar.

Samia, unter den Füßen ein Schwert, eine Hand auf ihre Brust gelegt.

Cumana, unbedeckten Hauptes mit güldenem Kleide, in der rechten ein aufgethanes subtiles Buch.

Hellespontica, als altes Weib mit beurischem Purpurgewande, gebunden mit einem alten Weiler; um ihre Kehle hat sie ein alt verworfen Kleid gewickelt.

Phrygia, rothes Kleid, bloße Arme, die Haare offen uber den Rücken flatternd mit einem Finger nach oben zeigend.

Europa, jung mit rothfarbig scheinendem Angesicht, das Haupt umwickelt mit einem feinen Schleier, bekleidet mit roth güldenem Kleide, mit einem Brieflein in der Hand.

Tiburtina, rothes Kleid, Bockhaut von oben herab auf dem Halse und über die Schultern, unbedecktes Haupt mit Haarlocken und Bücher in der Hand.

Erithrea, die edelste Sibylla, fast alt und etlichermaßen unter ihrem Angesicht betrübt, mit einem Nonnenkleide angethan, hat einen schwarzen Weiler auf ihrem Haupte, ein bloßes Schwert in der Hand und unter ihren Füßen einen guldenen Ring, geziert mit Sternen als Himmel.

Agrippa, war fast jung, rosenfarb Kleid und Mantel, halt die Hand in den Schoß, sieht mit Verwunderung gegen den Himmel und halt in der linken Hand einen Brief.

V. Detail-Beschreibung des Museal-Teppiches.[1]

„Der Vorwurf der ganzen Darstellung bezieht sich, wie schon erwähnt, auf die diversen sibyllinischen Prophezeiungen uber die Ankunft des Erlosers, die endlich mit dem Siege der Kirche ihre Erfullung finden, welche Idee augenscheinlich auch den Mittelpunkt der ganzen Darstellung einnahm."

Es sind zwar in der Mitte des Teppiches nur sehr wenige Anhaltspunkte für diese Darstellung vorhanden, da das Centrum eben sehr gelitten hat: aber das wenige Erhaltene und die Art, wie die obige Darstellung das ganze Mittelalter hindurch gebrauchlich war, sprechen dafur, dass unsere obige Anschauung auch wirklich die richtige sei. Wir finden nämlich links die Spuren einer Figur, von deren Haupte eine Krone fallt und deren Hand ein Speer entgleitet, während dieser Figur gegenüber die Reste einer anderen weiblichen Gestalt (hier nur Kopf und Hände) zu sehen sind, die eine Krone auf dem Haupte hat, und welche mit den Handen ein großes Kreuz umfaßt hält; dieses und Spuren eines Ungethüms (des Kopfes desselben) zu den Füßen dieser rechts stehenden Gestalt lassen selbe als die triumphirende Kirche deuten, welche zugleich den Satan überwunden hat, während die einmal bestandene Figur zur Linken die sinkende besiegte Synagoge vorgestellt hat.

Der Schrifttext des Spruchbandes über den zwei Gestalten deutet gleichfalls darauf hin. Die Worte bei der Gestalt der triumphirenden Kirche sind einem aus dem Briefe des heiligen Apostels Paulus an die Galater (6, 14) entnommenen Schrifttext entlehnt: „Mihi absit gloriari nisi in cruce Domini nostri (Jesu Christi) — Fern sei von mir, mich zu rühmen, außer im Kreuze unseres Herrn", wahrend das Spruchband über der die Synagoge vorstellenden Figur einen Theil aus den Klageliedern des Propheten Jeremias (1, 16) enthält, welcher lautet: „Ego plorans et oculus meus deducens aquas . . . . . Ich weine und mein Auge gibt Wasser" . . . . .

Das dieses Mittelfeld umziehende Zirkelband läßt die Worte erkennen: „Isaias cecinit, sinagoga meminit . . . . . vatibus . . . . . gentilibus sibillis". Konnte man auch bisher die fehlenden Worte nicht erganzen, so laßt sich doch die enge Beziehung der Inschrift zur oben erwähnten Haupt-Composition nicht

[1] Derselbe war bereits 1885 im k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie ausgestellt, auch bei der Ausstellung kirchlicher Kunst 1887 im selben Museum zur Ausstellung gelangt.

verkennen, denn neben dem Repräſentanten der in der Synagoge treu bewahrten Prophetie, neben Iſaias wird hier auch der Weiſagung des Heidenthums durch die Sibyllen Erwähnung gethan.

Die Entzifferung der Spruchband-Texte war nicht leicht, weil oft viele Worte fehlen, und zur Entzifferung und Beſtimmung einzelner Texte eine genaue Kenntnis der kirchlichen Symbolik und aller kirchlichen Schriften etc. Vorbedingung iſt: Bei dieſer Arbeit wurde ich nun vornehmlich und auf das freundlichſte von Dr. *Hodr,* Profeſſor der Theologie in Brünn, unterſtützt.

In der um das Mittelfeld kreisförmig herum gruppirten Arcadenreihe finden wir in den Einzelnfeldern 12 Sibyllenfiguren, deren Namen in den Vollbögen der Arcadenfelder deutlich zu leſen und zu erkennen ſind; die die einzelnen Figuren umziehenden Spruchbänder enthalten durchwegs meſſianiſche Prophetien; die erſte Sibylle iſt:

1. „*Sibilla Heritrea*“ (die erythräiſche Sibylle), deren Spruchband den Text enthält: „Jacebit in Feno agnus et puellari officio educabitur Deus et homo — Es wird liegen im Heu das Lamm und durch den Dienſt eines Mägdleins erzogen werden der Gottmenſch“.

Wir finden die erythräiſche Sibylle jung, mit lang herabwallendem blonden Haare, mit einem gelben Unter- und einem gelben rothgefütterten Oberkleide; in der linken Hand hält ſie Blumen. [1]

2. „*Sibilla Cumana*“ (die Sibylla von Cumä) ſpricht nach ihrem Spruchbande: „Jam redit virgo, redeunt Saturnia regna — Schon kehrt die Jungfrau wieder zurück, es kömmt wieder das Reich des Saturnus“, hier im Sinne des himmliſchen Reiches. Bekanntlich hat uns dieſen Spruch auch Virgil als Prophetie der cumäniſchen Sibylle in ſeiner IV. Ecloge wiedergegeben, dieſelbe jedoch willkürlich auf die Geburt eines Sohnes des Conſuls Aſinius Pollio bezogen.

Das Bildnis der Sibylle präſentirt ſich in jugendlicher Geſtalt, das Haar in Zöpfen zu einer Friſur aufgebaut; das Unterkleid iſt von grauer Farbe, das enganliegende Oberkleid von grüner Farbe mit einer gelben Bordure, hat Bruſtlatz und Puffenärmel; in den Händen hält die Sibylle ein aufgeſchlagenes Buch.

3. „*Sibilla Samia*“ (die Sibylle von Samos). Die mit einem weißen Kopftuche verſehene Frauengeſtalt trägt ein rothes Unterkleid, darüber einen Mantel von gelber Farbe; die Sibylle hält in beiden Händen eine Wiege. Das Spruchband enthält die Worte: „Nascetur de paupercula et beſtiae gregis adorabunt eum — Er wird von einer Armen geboren werden und die Thiere der Herde werden ihn anbeten“.

4. „*Sibilla Perſica*“ (Die perſiſche Sibylle) eine ſchöne Frauengeſtalt, hat lange, vorn und rückwärts über die Schultern herabhängende Locken, ein enganliegendes graues Oberkleid, welches unten durch eine vierfache Bordure von gelber Farbe verziert erſcheint; über die Schultern hat die Geſtalt ein grüngelbes rothgerändertes Tuch geſchlagen. Sie weiſet mit der linken Hand in die Höhe, während die rechte einen glockenahnlichen Korb oder eine Laterne trägt. Im Spruchbande leſen wir: „Videbunt omnes regem viventium teneb..... — Es werden Alle ſehen den König der Lebendigen...“.

5. „*Sibilla Libica*“ (die lybiſche Sibylle) iſt von blondem Haar, das ſie unter einem braunen Hutchen in Scheiteln trägt; das Kleid iſt von rother Farbe. Die Sibylle hält mit beiden Händen einen Speer. Der Text des Spruchbandes iſt nicht zu entziffern. „Egredietur ....“. [1]

6. „*Sibilla Europa* (die Sibylla Europa) erſcheint dargeſtellt mit einem weißen Kopftuche, gelbgrünen Ober- und Untergewande, welche reichgeſchmückte edelſteinbeſetzte Borduren zeigen; außerdem ſehen wir ein lichtgraues Unterkleid vorſtehen; mit der rechten Hand ſcheint ſie einer Erklärung Nachdruck geben zu wollen, während ſie in der rechten ein blankes Schwert trägt. Hier leſen wir: „Egredietur Dominus de utero virginis et dominabitur in ſilencio — Es wird hervorgehen der Herr aus dem Schoße der Jungfrau und wird herrſchen mit Schweigen“.

7. „*Sibilla Cyemeria*“ (die cimmeriſche Sibylla) hat ein hübſches jugendliches Geſicht, das von dem rothen Beſatze einer haubenartigen Kopfbedeckung eingerahmt erſcheint; ſie trägt ein weitärmeliges beſetztes Untergewand, darüber ein lichtgraues Oberkleid, deſſen reiche Bordure mit Edelſteinſchmuck beſetzt iſt. Die Figur hält beide Hände über die Bruſt gelegt und trägt in der linken eine Wirtel. Im Spruchbande ſteht: „Sedit virgo pulcra nutriens puerum, quem gentes..... — Es ſaß die ſchöne Jungfrau, während das Kind, welches die Völker“.....

8. „*Sibilla Agrippa*“. Die Geſtalt der Sibylla Agrippa hat ein braunes Kopftuch, unter welchem die in Flechten gelegten Haare vortreten: ein lichtes röthlichbraunes Unterkleid wird von einem grünen weitärmeligen Oberkleide überdeckt, welches am Rande eine gelblichgrüne edelſteinbeſetzte Bordure zeigt; ihre Rechte trägt eine Doppelgeißel. Der Text des Spruchbandes läßt ſich nur theilweiſe entziffern: „.....bit et ab hominibus conculcabitur — ..... und wird von den Menſchen getreten werden“.

9. „*Sibilla Tyburtina*“. Die Sibylle von Tibur zeigt ein von braunem in Flechten gelegten Haare eingerahmtes niedliches Geſicht, der Kopf iſt mit einem lichtbraunen Hütchen bedeckt. Ein gelblichbrauner rothgefütterter Mantel iſt über das lichtgrüne am Halſe bordirte Unterkleid geworfen. Die Figur hält die linke Hand erhoben, während die rechte den Mantel zuſammenfaßt. „Conſilium firmabitur in coelo, et annunciabitur virgo in terris — Es wird der Rathſchluß bekräftigt werden im Himmel und verkündet werden die Jungfrau auf Erden“.

10. „*Sibilla Delphica*“. Das Spruchband der delphiſchen Sibylle zeigt leider keinen Text mehr. Die ſie darſtellende Figur hat ſehr langes, frei herabwallendes blondes Haar, ein graues weitärmeliges bordirtes Kleid, darüber einen lichtbraunen Ueberwurf gelegt, ſie hält beide Hände vor ſich, als wenn ſie etwas deuten oder erklären wollte.

11. „*Sibilla (Hellespontica)*“, wie ſich der Eigennamen ganz beſtimmt ergänzen läßt; auch hier iſt der

[1] Die Contourirung der Zeichnung, die Gewandfalten und die Begränzung der Schattenpartien iſt der Farbe nach roth, grün, gelb etc. je nach der Farbe des Localtones der Kleiderpartie.

[1] Nachdem bislang der Text der Oracula Sibyllina nicht zu bekommen war, konnten obige fehlende Worte von Dr. *Hodr* nicht ergänzt werden

Text des Spruchbandes verſchwunden. Die helleſpontiſche Sibylle trägt auf dem Kopfe ein enganliegendes weißes Tuch, hat ein grünes Kleid und ein rothes Obergewand; die Geſtalt hält mit beiden Händen ein großes Kreuz vor ſich.

12. „*Sibilla Frigea*". Im Spruchbande der phrygiſchen Sibylle leſen wir: „Annunciabitur Dominus in Naſareth et nascetur in Betlehem — Der Herr wird verkündet in Naſareth und geboren werden in Betlehem". Unter einer haubenartigen Kopfbedeckung ſehen wir das Haar in Flechten gelegt; die Geſtalt zeigt ein gelbes Unterkleid, darüber ein graues rothgefüttertes Obergewand, deſſen grüner Beſatz reich mit Edelſteinen geziert iſt. In der linken Hand hält ſie eine rothe dreifach getheilte und flatternde (Kirchen-) Fahne, während ſie die rechte wie ſegnend von ſich ſtreckt.[1]

Dies wären alſo die zwölf Sibyllen. Die in dem zweiten äußeren Zirkel- oder Kreisbande angebrachte Inſchrift iſt leider lückenhaft und ließ ſich bisher nicht entziffern, doch glaubte Dr. *Hodr* aus dem wiederkehrenden Reime ſchließen zu dürfen, daſs der Text ein Bruchſtück eines Weihnachts-Hymnus bilde: Das Vorhandene des Textes lautet: „....vel vetera cur dam-(o)-naberis gens misera, qu (em) docet littera natum considera ipsum genuit puerpera. .... littera enim occidit spiritus autem vivificat nam si .... gl'a (gloria ?) est multorum .... habenda est misterium infelix ..... — ..... oder altes, warum wirſt du geſtraft werden, elendes Volk, von ihm ſagt die Schrift, daſs..... ihn brachte, erwäge, eine Kindbetterin zur Welt, ... denn der Buchſtabe tödtet, der Geiſt belebt, denn wenn .... Ruhm iſt vieler .... beſitzende (habende) iſt ein unglückſeliges Geheimnis .....

Nun komme ich ſchließlich zur Beſchreibung der ſceniſchen Darſtellungen in den Ecken, wovon drei erhalten ſind; dieſelben laſſen ſich nach den Inſchriften der Spruchbänder ebenfalls ganz genau beſtimmen.

I. Die Darſtellung, ja auch das ehemalige Bild in der zu Grunde gegangenen linken oberen Ecke läßt ſich leicht fixiren, obwohl hierſelbſt bis auf eine Figur alles fehlt; wir ſehen hier nur einen Mann in einem lichtblauen Rocke mit rothbraunem Beſatze, über welches er ein grünes Obergewand mit weißem Kragen geſchlagen hat; die Füße ſind mit rothbraunen Strümpfen und Schuhen bekleidet; der Gegenſtand, den er in der rechten Hand hält, iſt nicht zu erkennen. Alles andere dieſes vierten Eckbildes fehlt nun, wie geſagt, ganzlich.

Man wird aber kaum fehl gehen, wenn wir als Vorwurf dieſes erſten Bildes eine der älteſten und bekannteſten Traditionen über Sibyllen annehmen, und zwar die Sage der cumäniſchen Sibylle, welche dem Könige Tarquinius Superbus die Sibylliniſchen Bücher zum Kaufe angeboten hatte. Ihre Weisſagungen, der Lehre der Propheten nahekommend, verkündeten deutlich nach der früheren Annahme die Zukunft Chriſti. Wir konnen uns alſo wohl die erſte Ecke in folgender Art ergänzt denken: Konig Tarquinius, auf dem Throne ſitzend, vor ihm die Sibylla mit einem oder mehreren der ſibylliniſchen Bücher; eine ſolche Darſtellung würde ſich den folgenden Darſtellungen oder den Scenen der drei übrigen Ecken, der chronologiſchen Reihenfolge nach, entſprechend einfügen, es würden dann nämlich zweien Darſtellungen aus der heidniſchen Zeit zwei Vorbilder aus der altteſtamentlichen Zeit folgen.

II. Denn die Ecke rechts oben bringt uns die Sage von der vor dem Kaiſer Auguſtus erſchienenen tiburtiniſchen Sibylle zur Darſtellung.[1]

Die Inſchrift im Spruchbande legt der Sibylle die bekannten Worte in den Mund: „Hic puer maior te est, Sibilla tibi — Dieſes Knäblein iſt größer als du, ſagt dir die Sibylla". Auguſtus antwortet: „Haec est ara Filii Dei, ergo hic te adoro. Haec Octavianus. — Dies iſt der Altar des Gottesſohnes, alſo bete ich dich hier an; dies ſagt Octavian".

Wir ſehen in der Darſtellung den Kaiſer Auguſtus auf den Knien liegend, eine (deutſche) Kaiſerkrone auf dem Haupte, einen gelben mit blauen Ornamenten reich verzierten Krönungsmantel angethan, der den Kragen und die weiten Aermel mit Hermelin beſetzt hat.

Der Kaiſer, vor dem ein Scepter liegt, hat beide Hände zum Gebete gefaltet. Links von ihm ſteht die Sibylle in einem grünen roth beſetztem Aermelgewande, über welches ſie ein lichtgelbes mit einem (weiß und grau) quadrirten Stoffe gefüttertes Obergewand trägt, das ſie mit der Linken zuſammenhält, während ſie mit der Rechten dem Kaiſer das in den Wolken erſchienene, von Lichtſtrahlen umgebene Himmelsbild weiſet.

III. Nach dem Texte der Spruchbänder der in der unteren rechten Ecke dargeſtellten Scene ſehen wir die Königin Eſther vor uns, wie ſie, auf den Knien liegend, den König Aſſurus für ihr Volk um Gnade fleht; Eſther erſcheint uns hier als das Vorbild der feligſten Jungfrau Maria. Dem auf einem Throne ſitzenden Könige werden nach dem Texte folgende Worte in den Mund gelegt: „Quae est petitio tua, Heſter? Si dimidiam partem regni mei petieris impetrabis — Was iſt dein Begehren, Eſther? Wenn du auch die Hälfte meines Reiches verlangteſt, wirſt du ſie erhalten." Die vor dem Könige knieende Eſther aber bittet: „Si inveni gratiam in oculis tuis, o rex, dona mihi animam meam et populum meum — Wenn ich Gnade gefunden in deinen Augen, o König, ſo ſchenke mir mein Leben und mein Volk". Neben Eſther ſteht eine zweite Frauengeſtalt und hinter dieſer Aman, denn in dem Spruchbande oberhalb dieſer Figur ſteht: „Hostis et inimicus noster pessimus iste est Aman — Unſer Feind und Widerſacher iſt dieſer bitterboſe Aman" (Buch Eſther 7, 2—6).

Wir ſehen in der Darſtellung den König Aſſurus in einem grünen Königsmantel, deſſen Kragen und Aermelränder hermelinbeſetzt ſind, auf einem Throne ſitzen, wobei er die mit ſchwarzen Bundſchuhen be-

[1] Director Dr. *Ilg* erkennt in den diverſen Beigaben der Figuren die Marterwerkzeuge des Erlöſers.

[1] Von Caeſar Octavianus heißt es, daſs er die Tiburtiniſche Sibylla zu ſich beſchieden habe, um ſie über einen vom Senate geſtellten Antrag, nach welchem ihm göttliche Ehre erwieſen werden ſollte, zu befragen, worauf ihm die Sibylla geantwortet habe, daſs vom Himmel derjenige König kommen werde, welcher es dann auch in Ewigkeit bleiben werde. In dieſem Momente habe ſich vor dem Auguſtus der Himmel geöffnet und ſoll ihm, in den Wolken auf einem Altare ſtehend, eine Jungfrau von herrlicher Schönheit mit einem Knäblein im Arme erſchienen ſein; auch eine Stimme ließ ſich vernehmen: Haec ara filii dei ete. — Octavianus Auguſtus fiel hierauf betend in die Knie und gab ſodann auch dem Senate von dieſer Viſion Kunde. Der Sage nach ſoll ſich dieſe Viſion in dem Gemache des Auguſtus ereignet haben, an deſſen Stelle ſodann die noch jetzt ſtehende Kirche St. Maria in Capitolio erbaut worden ſein ſoll, die daher auch den Namen St. Maria Ara coeli erhalten hat.

kleideten Füße vorgeſtreckt hat. Der gothiſche Thronſeſſel iſt von brauner Farbe, roth gerändert und eigenthümlich geformt; die Seite und hohe Lehne desſelben iſt mit romaniſirenden doppelfenſterähnlichen Oeffnungen verſehen, ſo daſs der Thronſeſſel im erſten Momente mehr einem Gebäude, als einem Throne ähnelt.

König Aſſurus hält in der Rechten das Scepter, begrüßt die knieende Eſther, welche beide Hände bittend vor ſich gefaltet hält; ſie hat ein gelbes, mit grünem Ornamentwerk damaſtähnlich decorirtes Schleppkleid, die engen Aermel desſelben gepufft; von der rechten Hüfte hängt ein Täſchchen herab. Die hinter ihr ſtehende Frauengeſtalt trägt ein blaßblaugrünes Kleid, darüber ein rothgerändertes erdfarbiges Obergewand; die Schultern bedeckt ein brauner Kragen, während ein reicher Halsſchmuck bis zum verzierten Bruſtlatz herabhängt; auch dieſe Geſtalt hält beide Hände vor ſich und dürfte wohl eine der Hofdamen der Königin vorſtellen. Aman's Kopf bedeckt ein Baret; er zeigt in ſeiner Edelmannstracht ein rothes Gewand und ein blaurothes wechſelfarbiges Beinkleid; ein brauner, von zwei Horizontalſtreifen durchgezogener Mantel hängt leicht von ſeinen Schultern herab; während die Linke den Schwertknopf niederdrückt (denn das Schwertende iſt aufgerichtet), hält er die Rechte vorgeſtreckt. (Nach dieſer Figur, welche ihrer Gewandung nach am ſpäteſten fällt, muß der Teppich aus der Zeit nach 1500 [1520] ſein).

IV. In der vierten Ecke (links unten) finden wir den König Salomon, da auch er als ein Vorbild des Meſſias angeſehen wird. Salomon ſpricht folgende Worte: „Appone cor ad doctrinam meam quae pulcra erit tibi, cum servaveris eam — Nimm zu Herzen meine Lehre, die ſchön für dich ſein wird, wenn du ſie behältſt“ (Spruch Salomon 22, 17, 18). Die vor ihm knieende Nichaula, Königin von Saba, aber ſpricht: „Maior est sapientia tua, quam rumor, quem audivi in terra mea — Größer iſt deine Weisheit, als das Gerücht, das ich gehört in meinem Lande“ (III. Buch der Könige 10, 6, 7).

Im Spruchbande einer Seitenfigur ſtehen folgende Worte: „Thronus ejus in aeternum firmabitur — Sein Thron wird ewiglich beſtehen“. Alſo auch eine meſſianiſche Weiſagung.

König Salomon ſitzt in einem mit Hermelin reich geſchmückten Mantel auf einem ähnlich wie früher geſtalteten Throne, hält in der Rechten ein Scepter, während er die Linke der vor ihm knieenden Königin entgegenſtreckt; ſelbe hat ein lichtgrünes rothaufgeputztes Schleppkleid; während von den hinter ihr knieenden Frauen die eine ein lichtgrünes Kleid, darüber einen roth- und weißgeränderten Kragen trägt, hat die zweite ein grünes Unterkleid und ein lichtbraunes weitärmliges beſetztes Obergewand; die erſte hält Blumen in der Hand, während die zweite ein Käſtchen trägt.

Im Großen und Ganzen läßt ſich alſo die auf dieſem ehemaligen Prunkteppiche, der ſeiner Form nach als Fußteppich gedient haben muß, zur Darſtellung gebrachte Idee vollſtändig erklären, wodurch uns der Teppich, dieſes geſtickte Kloſtertuch, im ehrwürdigen Alter von circa 400 Jahren nur um ſo intereſſanter erſcheint; von den erwähnten Defecten abgeſehen, ſehen wir in dieſem Teppiche wegen ſeiner ſonſtigen ausgezeichneten Conſervirung und der Seltenheit derartiger erhaltener Stücke wohl unleugbar einen koſtbaren Schatz der Textilkunſt und zwar ſowohl in Bezug auf die Darſtellung und die Art derſelben, als auch, was den Reichthum und die Fülle der Ornamentik und der Decoration, die Menge der angebrachten Figuren, die harmoniſche Farben-Gruppirung und endlich auch die Technik betrifft.

Grabſtätten deutſcher Studenten in Italien.

Von *Arnold Luſchin v. Ebengreuth.*

III. (Schluß.)

30. Des Grafen *Johann von Martinitz*, † 1636 in der Andreas-Kirche, und zwar auf der Evangelienſeite.

Unter einer neunzinkigen Krone erblickt man den Wappenſchild (in roth zwei ſilberne aus gemeinſchaftlicher Wurzel an langen Stielen emporgewachſene und einwärts gekehrte Seeblumenblätter, zwiſchen dieſen einen goldenen achteckigen Stern) und in weißſchwarzer Umrahmung die Inſchrift:

A · M · D · G
IOA · IAROSLAVS BORZITA | S · R · I · COMES DE MARTINIZ PRAGEN· | (IAROSLAI ILLIVS FILIVS | QVI NON ABIIT IN CONSILIO IMPIORVM | ADEOQVE PER FENESTRAS AB HÆRETICIS EIECTVS | AT SOSPES EVECTVS EST) | ANGELICO ANIMI CORPORISQ PARIS ACCEPTI CANDORE | NOTABILIS ET SENIS APPARVIT |VBI DVODE VIGESIMO ANNO | PLENA HVMANA PVBERTATE, SPECIE ANGELICA PHILOSOPHICA SCIENTIA, | GENVINAS CVM AQVILONARIB · DRACONIB · PVGNAS IMPENDIO MOLIENS | TAM AD CŒLESTES TRIVMPHOS | ET AD SVÆ REGINÆ REGNVM EVETERI EIVS CIVITATE VOCATVS | AN REVOCATVS | DVLCES EXVVIAS, DVLCE DECVS NOBIS RELIQVIT· |][· VI CAL · MART · MDCXXXVI·

Im Fußboden laſen *Ugurgieri* und *Pecci* noch auf der Gruftplatte:

A . M . D . G.
Joanni Jaroslao
Borzitæ S. R. I. Comiti
de Martiniz
Juniores fratres
Posthumi Advenæ

Posthumum lapidem
tristis adventus testem
fraterni amoris lydium
postremi officii terminum
P. P. P. P.
Anniversaria die
][. VII Cal. Mart. MDC.XL.

Der Verſtorbene trat am 18. Juni 1635 der deutſchen Nation bei, und muß hier ſehr beliebt geweſen ſein. Ein Beiſatz zu ſeinem Namen in der Herrenmatrikel meldet nämlich: „vixit summa cum laude, suorum dolore sodalium mortuus, sepultus Sienis in ecclesia s. Andreæ apostoli, cuius memoria ibidem spectanda.“ Die jüngern Brüder, welche den Gruftſtein widmeten, ſind der Propſt von Vyšehrad Ferdinand Leopold Benno, und Maximilian Valentin, Grafen von Martiniz. Ihre Einträge in die deutſche Herrenmatrikel ſind vom 28. October 1638.

31. Des *Petrus Eleghaſſo?* 1470 in der alten Kirche s. Stefano, und zwar an der Schwelle der Sacriſteithür. Die Inſchrift:

S PETRVS · DE · IOHAN
NES · ELEGHASSO · DE·
ALAMAGNIA·M
CCCCLXX· ~

iſt deutlich, doch offenbar verderbt, ſie gemahnt einigermaßen an den Namen Elgaſt, dem wir um jene Zeit wiederholt in der Erfurter Matrikel begegnen.[1] Der Wappenſchild ober der Schrift zeigt einen nach rechts gewandten Falken auf einem Dreiberg, demnach eine von den öſterreichiſchen Ellegaſt (Siebmacher III, 74) gänzlich verſchiedene Figur. Der Stein liegt im Fußboden, iſt 75 Cm. hoch und 50 Cm. breit.

Pecci hat ferner in Schrift und Bild uns Nachricht von folgenden Denkmalen hinterlaſſen, welche ich nicht mehr auffinden konnte:

32. Des *Peter Bart von Oppenheim,* † 1474 (Fol. 128′, Nr. 553). Im Convictsgebäude der Sapienza im Pflaſter der Kirche della Misericordia linker Hand vom Hoch-Altar:

Geſpaltener Schild belegt mit einem rechtsſehenden bärtigen Kopf und einem geſtürzten Anker, unterhalb in 6 Zeilen:

S·d·PETRI·bART·DE·OPE | EHEȲ·DE ALAMANIA |
IVR · PŌTIFICII · SCOLA | RIS ·q OBIIT · ANO · D̄NI
M°CCCC LXXIIII·DIE·XX·AVGVSTI·CVIVS |
AĪĀ·REqESCAT·Ī·PACE·

33. Im Pflaſter der nämlichen Kirche befand ſich nach *Pecci's* Angaben eine Gruftplatte, mit der Inſchrift:

RODVLFVS IACET HOC LICE (*Pecci* Lich)
NTIATVS CZIGLER MARMORE
IVRIS VTRIVSQVE. HVNC ERPH (*Pecci* hoc)
ORDIA PREBVIT DECOREM (*Pecci* Decomm)
QVI VIXIT STVDVITQVE OBIIT
AN M III D X° KAL
IANVARII

der Wappenſchild darunter zeigt den Hirſchkopf der Erfurter Patrizierfamilie Ziegler (Siebmacher V, 299, Nr. 6).

Der Verſtorbene wurde nebſt ſeinen Brüdern Johann und Sebaſtian im Herbſt 1496 in die Matrikel der Univerſität Erfurt aufgenommen,[1] erlangte hier den Grad eines Licentiaten beider Rechte und begab ſich 1497 der weiteren Vervollkommnung wegen nach Italien, wo ihn der Tod am 23. December des namlichen Jahres zu Siena ereilte. Die Jahreszahl iſt bei *Pecci* wahrſcheinlich correct und nicht in AN MDIII X°KAL. IANVARII umzuſtellen, ſondern nur eine weniger gebräuchliche Abkürzung.

34. Des *Anton Biſer van der Velden,* († 1566) im Auguſtinerkloſter. Der Stein war ſchon zu *Pecci's* Zeiten ſo abgetreten, daſs man vom Wappen nur Spuren wahrnahm, und daſs auch die Copie der griechiſch-lateiniſchen Inſchrift vielfach räthſelhaft blieb. Eine Nachprüfung iſt heute ausgeſchloſſen, weil das Grabmal (möglicherweiſe bei der durchgreifenden Umgeſtaltung der Kirche im Jahre 1755) verloren ging. Ich gebe darum zunächſt die Abſchrift, die ſich bei *Pecci* findet, ganz unverändert, ehe ich die Emendationsverſuche wage.

ANI BISERIC VLIRAIECT : Q POSTO | Ī CELI·E·
BERR°L°A : GIN̄ ; IVRCI; ELA̅ CV | TTRIVRQ
LIG̅ : ATIQT ET HIST : CO IVR CGNIT : REPOR·
TA/IT, VTI D PATA | VII ADLESCES M°RE. VETE
RIRC ĪTER | PEETARE T. R̄·B : ANEDOHEL SEVE
LIGÆ | DN̄ P̄CEPT°RI BM·F·C·VIX : AN̄·XX | VII·
OB AN̄ CIↃ IↃLXVI·V KL AVG·
ΒΙΣΗ'ΡΟΣ ΝΟΜΙΚΩ̂Ν ΜΕΓΑ ΚῪΔΟΣ
ΕΥΦΡΟΝΕΟΝΤΩ̂Η, ΟΓΛοΤΕΡΟΣΓΡ
ΗΝ ΓΗΡΑΛΕΟΣ ΔΕΝΟΟΝ · ΤῊ ΔΕΦ
ΓΩΝΣΦΑΛΕΡΟΥ̂Σ ΤΥΓΕΡΑΣ ΒΙΌΤ^ΟΙΟ
ΜΕΡΙΜΝΑΣΘΗ̂ΚΕ ΔΕΜΑΣ ΨΥΧΉ
ALL' ΑΡΕΛΩΚΕ ΘΕΩ̂ GERFAKEB^VKG
CIↃ · IↃLXVI · V · KL · AVG·

Die Entzifferung des griechiſchen Textes iſt Herrn Prof. *Teza* in Piſa, welcher zuerſt auf die Copie bei *Pecci* aufmerkſam gemacht hat, beſtens gelungen. Er lieſt mit Beibehaltung eines grammatikaliſchen Verſtoßes, den der Verfaſſer aus Gründen der Metrik beging:[2]

Βισῆρος νομικῶν μέγα κῦδος ἐυφρονεόντων
ὁπλότερος γὰρ ἦν, γηραλέος δὲ νόον
τῆδε φυγὼν σφαλεροῦ στυγερὰς βίοτοιο μερίμνας
ἔθηκε δέμας, ψυχὴ ἀλλ' ἄῤ ἔλωκε Θεῷ.

Die Schlußzeile „Gerardus Falkenburg, 1566, V. Kal. Aug.“ erhält ihre Erklärung durch die Paduaner Nationsmatrikel, auf welche ich ſpäter zurück komme.

Schwieriger iſt die Enträthſelung der lateiniſchen Zeilen, welche Herrn Prof. *Teza* nur zum Theile gelang. Ich glaube demungeachtet folgende Leſung ſichergeſtellt zu haben:

Antonii Biseri Jurisconsulti, Ultrajectini, qui postquam in celleberrimo Lovaniensi Gimnasio juris civilis

[1] Z. B. 1483, 3. Nov. Johannes Elgaſt de Nova Civitate oder 1491, Petrus Elgaſt de Aldendorff. Vergl. den Abdruck der Acten der Erfurter Univerſität VIII. Bande, 1. Theil der Geſchichtsquellen der Provinz Sachſen. Halle 1801. — S. 192 und 458. Z. 22.

[1] A. a. O. VIII, 2, 194: 1496 Michaelis, Rudolphus, Joannes Sebaſtianus Zeigelereoſes Fratres.

[2] Atti del R. Istituto Veneto di scienze etc., Serie VI. Bd. III. intorno a due iscrizioni Seoesi.

elementa cum utriusque legis antiquitatibus et historia condidit, juris cognitionem reportavit, uti Doctor Patavii adolescens more veterum juris consultorum interpretaret. Robertus a Nedonchel Seveligæ (?) Dominus praeceptori bene merito faciendum curavit. Vixit annos xxvii, obiit anno MDLXVI, V. Kalendas Augusti.

Zur Rechtfertigung führe ich drei Einträge aus der Matrikel der deutschen Nation zu Padua an:

S. 127. Gerardus Falkenburg, Noviomagus, 1563, 18. Nov.

S. 132. Robertus a Nedonchel, Artesius—und unmittelbar darunter: Antonius Biserus van der Velden, Ultrajectinus 7. April 1565.

Anton Biser van der Velden nach den bekannt gewordenen Nachrichten um das Jahr 1539 zu Utrecht geboren, studirte zuerst zu Löwen. Im Jahre 1565 treffen wir ihn in Gesellschaft seines Zöglings Robert von Nedonchel zu Padua, wo er vom 1. Jänner bis zum 4. Mai 1566 das Amt eines Procurators der deutschen Nation bekleidete und die Doctorswürde erlangte. Die Worte: „uti Doctor Patavii adolescens more veterum juris consultorum interpretaret" lassen eine mehrfache Erklärung zu. Man könnte an den mos italicus[1] denken, an die Methode der italienischen Rechtslehrer, die sich Biser angeeignet habe; allein im Hinblick auf die zweite Zeile des griechischen Textes scheint es mir wahrscheinlicher, dass damit dem jugendlichen Doctor das gereifte Urtheil eines alterfahrenen Juristen nachgerühmt werden sollte. Das Lob kann sich ferner auf die bei Vertheidigung der Doctorthesen bewiesene Gewandtheit allein, oder auf wirkliche Lehrthätigkeit beziehen, die nicht nothwendig eine private war. Bis ins Jahr 1560 stand der Studentenschaft zu Padua die Besetzung mehrerer Kanzeln zu, auf welche sie gewöhnlich einzelne aus ihrer Mitte berief. Nun ist es zwar richtig, dass der venetianische Senat damals die Aufhebung all dieser Stellen mit Ausnahme der Institutionenvorträge beschlossen und auch diese von seiner Ernennung abhängig gemacht hatte, aber es scheint, dass jenes Decret (von 7. October 1560) anfänglich nicht streng gehandhabt wurde, da wir noch ein paar Jahre später deutsche Studenten im Besitz von Lehrkanzeln antreffen.[3]

Im Frühjahr 1566 übersiedelte Biserus mit seinem Zögling nach Siena, wo er bald darauf (am 28. Juli 1566) seinen Tod fand und bei den Augustinern begraben wurde, weil die Nationsgruft bei den Dominikanern in Vergessenheit gerathen war. Sein Freund und Landsmann Gerhard Falkenburg, den wir auch sonst als gewandten Helleniſten kennen,[2] setzte ihm die griechische, sein Zögling Nedonchel die lateinische Grabschrift.

35. *Nicolaus Ribeisen,* († 1552), unter dessen Amtsführung 1551 die Gruft der deutschen Juristen bei den Augustiner Eremiten zu Padua vollendet wurde, fand nach Jahresfrist seine letzte Ruhestätte in der Domkirche zu Siena.

D·O·M.
Nobilis ex claro majorum sanguine natus
Nicholaus Rybeisen hac requiescit humo
Cui fortuna favens dederat naturaque dextra
In magno quæ sunt, cumque petenda viro.
Qui studii longi iamiam petiturus honores,
Præripitur patrii spesque decusque soli.
Sed mortalis erat, tumulus mortalia condit,
Spiritus in Christi vivit agitque sinu.
N. Rybeisen Germanus, Bavarus decessit
anno·Dñi·M·D·LII XXIV.·mensis Aprilis·ætatis suæ XXIII.

Pecci (I, f. 98, Nr. 516 *Schrader* f. 94,) und auch *Chytraeus,* (S. 284), welche uns die Grabschrift überliefert haben, bezeichnen den Verstorbenen als einen Bayer, er selbst nannte sich Alsatus, als er sich unter den Begründern der deutschen Nation zu Padua am 2. April 1546 in die Matrikel einschrieb und ebenso wurde er von derselben Quelle genannt, als er 1551 das Amt eines Consiliars der Deutschen bekleidete. Ich dachte darum zuerst an jenes Straßburger Geschlecht, welches *Siebmacher* V, 233, Nr. 1 als die Reiseisen anspricht und mit einem Hufeisen als Griff eines Reibers (Gold in Schwarz) ausstattet; allein die Abbildung seines Schildes bei *Pecci* weist ihn einer anderen nun nicht weiter bekannten Familie zu, welche als redendes Wappen ein Küchen-Reibeisen führte. Begräbnisort und Todesjahr trugen Freunde Reibeisen's (der auch Ribeisen heißt) in der Matrikel nach. Gnad dir Gott. — Sepultus Senis. — Obiit A. 1552 haben drei verschiedene Hände dem Namen beigesetzt. Dass er, 23 Jahre alt, mitten in den Vorbereitungen zur Erlangung der Doctorswürde vom Tode überrascht wurde, meldet uns seine Grabschrift. Dieselbe befand sich vor Zeiten hoch oben in der rechten Seitenwand des Doms, und wurde von hier in die nahe Vorhalle übertragen, als man die neue Seitenthür durchbrach.[1]

Die Reihe der mir bekannt gewordenen Grabdenkmale deutscher Studenten zu Siena wäre nun völlig abgeschlossen. Wie lang dieselbe auch sei, so besteht kein Zweifel, dass die Zahl der hier begrabenen Deutschen ungleich größer ist. Von manchem, der da sein letztes Ruhebettlein fand, gab seinerzeit nur ein Eintrag in das amtliche Todtenverzeichnis Kunde, von andern eine einfache Aufschrift in der Kirche, die bei der nächsten Neutünche verschwunden ist. Auf diese Art gingen ja die Malereien der Nations-Capelle zu Grunde. Noch um 1730 zeigten mehrere Denkmale malerische Ausschmückung, die man jetzt vergeblich sucht und aus dem Sammelwerke *Pecci's* ersehen wir, dass nicht nur Beigaben wie beim Khevenhüller'schen Denkmal, sondern auch große Grabplatten seither abhanden gekommen sind.[2] Ueberdies haben wir den Verlust jener Listen zu beklagen, welche von der Studentenschaft über ihre Todten geführt wurden. Demungeachtet haben die dürftigen Reste des Nationsarchivs so manche Nachricht als Beisatz zum Namens-

[1] Vergl. darüber die Ausführungen bei *Stintzing*: Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft I, 121 ff.

[2] Z. B. 1562 den Consiliar Wolfgang Castner im Besitz der Lectura feudorum. Vergl. Annalen der deutschen Nation zu Padua, I, fol. 73.

[3] Geb. 1538, † 1578, brachte es sonderlich in der griechischen Literatur weit, *Jöcher* Gelehrtenlex. II. 507

[1] *Pecci* a. a. O. bezeichnet die Lage fra la capella della Madonna delle Grazie detta in oggi di s. Francesco de Sales e l'altare di s. Antonio Albate chiamata adesso di s. Caterina di Siena, vi era la seguente arma e memoria assai in alto, quale nell' apprire la nuova porta di fianco fu trasportata nell' andito, da quello si va in chiesa

[2] Außerdem befand sich im Augustiner-Kloster zu Siena noch folgende Grabschrift eines deutschen Soldaten, die uns *Chytraeus* (S. 280) und *Schrader* (f. 95) mittheilen: Servatori deo, pacis custodi. Genio, manibus et umbrae Georgii Ecard *Schrader* „Eckar") civis Inspruchensis, Erasmi Macri de Fuchstat, Germanicae cohortis Praefecti primipili Subcenturionis, qui Joanne Baptista Archii Comite, Propraetore Tribuno, Senensi bello Caesaris secutus militiam clarissimum decus sibi suisque peperit, prelio vero quod apud Marcianum depugnatum est, pro sua virili Germanum nomen insigni gloria praestitit inviolatum. Decessit anno salutis 1556, pridie kalendas Augusti aetatis suae anno 30 die 7 flentes P. P. commilitones.

eintrag, als trockenen Rechnungsposten oder ausführliche Mittheilung, an die Familie des Gestorbenen uns überliefert, welche ich hier zur Vervollständigung des früheren Verzeichnisses zusammenstelle. Der leichteren Uebersicht wegen wähle ich die alphabetische Namensfolge.[1]

36. *Brauch David*, Stuetgardianus, schrieb sich am 2. September 1605 in die Matrikel ein und starb vor Februar des kommenden Jahres. An Einnahmen verzeichnet das Rechenbuch offenbar mit Einschluß einer Geldsendung von Hause, über 141 Kronen, an Ausgaben über 120. Der Ueberschuß, der sich durch Verkauf von Verlassenschaftsstücken auf nahezu 25 Kronen erhöht hatte, wurde schließlich von der Familie der Nation zum Geschenk gemacht. (Anhang Nr. 22, 24, 25.)

37. *Breda Daniel*, Patricius Pragensis genannt, kam Ende December 1699 nach Siena und war hier vom Februar ab Procurator der Nation. Ein Beisatz besagt: mortuus die 18. Nov: 1700.

38. *Enenkel*, Weichard Albrecht — Eintrag von 1615, 18. October, Sohn des Freiherrn David, starb 1616 zu Siena. Hoheneck, die Herren Stände von Oberösterreich III, 149.

38. *Carmsn* oder Carmon? Laurentius, Rostochi-Megapolitanus Medicinae studiosus schrieb sich am 10. März 1624 in die Matrikal der deutschen Artisten zu Padua und am 7. Juni in die Nationsmatrikel zu Siena ein. Der erste Eintrag hat den Zusatz: obiit Senis Ao 1624.

39 *Gindt*, Adam — „Ethlinganus", zu Padua 1590 26. Mai, zu Siena im Juni des gleichen Jahres eingetragen, starb vor 1595. Anhang Nr. 11, 44.

40. *Gloyach*, Carolus a — erscheint 1628, 11. Nov. zu Padua mit dem Zusatz: Requiescat in pace — mortuus Senis. — Er mag wohl der großen Pest zum Opfer gefallen sein, denn sein Eintrag zu Siena mit den Titeln in s. Georgen et Neudorf datirt vom 11. Mai 1630.

41. *Gülger*, Franciscus, Juliacensis. Siena 1599, 11. Nov. Er war ein Neffe jenes Mathias Gülger, welcher damals Abt zu Wiener-Neustadt war und später Abt zu Reun in Steiermark wurde. Franz Gülger starb kurz vor Erlangung der Doctorswürde. Anhang Nr. 54, 55.

43. *Günther*, Mathes — starb vor Februar 1606. Anhang Nr. 23, 25.

44. *Kollonitsch*, Ferdinand Ernst — Graf — Sohn des Grafen Georg Wilhelm, starb 1706 auf seiner Länderreise zu Siena. *Wißgrill*, Schauplatz des n. ö. Adels. V, 195.

45. *Litich*, — Melchior, procurator domini Sigismundi Valentini Heyrling. — Quamvis maxima infirmitate impeditus ipse se inscribere nequiverit, tamen ad ejus petitionen alius eum in hunc librum inseruit. — Mortuus 21. Nov. A. 1602. Eintrag in die Nationsmatrikel Ende 1602.

46. *Merfeldt*, Hermannus — Monasterienſis, Westphalus Padua 1591, 23. Oct; Siena 1591, 30. Oct. eingetragen, war 1593 schon todt. — Anhang 11.

47. *Mitterstadt*, auch Mutterstadt genannt, Gasparo M. de — Chauallir di Terra santa e s. Giorgio wurde zu Siena am 4. Juli 1607 begraben. Er erscheint zu Padua am 20. Juni 1606 in der Sieneser Herren-Matrikel am 7. Juni 1607 und starb gewaltsamen Todes. „Amazato in Siena" lautet die Bemerkung in der Paduaner Matrikel bei seinem Namen. — Anhang 24, 25.

48. *Neuburger* zu Kaltenstein und Pasing, Bernhard, — war ein Sohn des Christoph, kam am 20. April 1590 nach Siena und starb hier, wie aus einer Anmerkung im Briefbuch der Nation ersichtlich ist. Anhang 28.

49. *Neuneck*, Johann Conrad von — aus einem schwäbischen Geschlecht, kam Ende Jänner 1590 nach Siena und machte später eine Reise nach Rom, auf welcher er erkrankte. Er starb zu Siena am 30. August 1591 und wurde tags darauf bei den Dominikanern begraben. Die Zuschrift der Nation an seine Vettern Wilhelm und Reinhard von Neuhaus, sowie das Urtheil des geistlichen Richters über die Frage, welchem Pfarrer die bei dieser Todtenfeier entzündeten Wachskerzen gebühren, sind im Anhang Nr. 38, 39 zu finden.

50. *Ortenburg*, Sebastian Graf v. — des älteren Geschlechts, starb 1557 nächst Siena.[1] Hübner, Genealogische Tabellen, II, Tafel 561.

51. *Pettri*, Orlando — von Etzihorr oder Etzehorn, wie er ebenfalls genannt wird, ein Schwager des Hamburger Patriziers Hans Hesterbach (Hesterberch? *Siebmacher* V, 288) kam mit Geld und Kleinodien reich versehen, um den 10. Juli 1579 nach Siena, wo er bald in Studentenkreisen sehr beliebt wurde. Am 3. Mai 1580 gerieth er des Nachts in einen Raufhandel mit etlichen Welschen, bei welcher Gelegenheit ihm das linke Bein abgehauen wurde. Die Heilung nahm anfänglich einen günstigen Verlauf, bis mit einemmal am 40. Tage eine solche Verschlimmerung eintrat, dass der Verwundete selbst nach dem Beichtvater verlangte und seine letztwilligen Verfügungen traf. Am 14. Juni starb er und wurde dann in der Nationsgruft begraben. Der Vorstand der Nation nahm sich nun des Nachlasses an, verbürgte sich für die Bezahlung der verbrannten Wachskerzen und löste die verpfändeten Juwelen ein, um durch deren Verkauf oder Verlosung die Schulden zu tilgen. Demungeachtet war nach Jahresfrist noch ein Betrag von mehr als 208 Goldkronen zu decken. Anhang Nr. 9, 29, 31 und der Beisatz zur Unterschrift in der Matrikel: „obiit 14 Junii A. 80 Senis".

52. *Reschelius*, Joannes — Suevus, Eintrag in die Sieneser Matrikel am 3. Mai 1578 und Beisatz: mortuus est Senis Augusti 1578.

53. *Rorbach*, Joannes Christophorus a — Austrius, zu Siena 1628 am 17. Juni eingetragen. Er war ein Sohn Bernhards, 1610 geboren und starb zu Siena 1629. Hoheneck III, 607.

54. *Schillingius*, Heinricus—Francostenensis, Silesius, war im Mai 1583 zu Padua und im Juli darnach zu Siena. „Obiit Senis" ist der Beisatz zu seinem Namen in der Paduaner Matrikel.

55. *Schlitters* oder Schlütters, Johann, ein Bremer, starb zu Siena am 9. Juli 1591 und wurde tags darauf begraben, wie vom Consiliar der deutschen Nation unterm 11. September 1594 bestätigt wurde, an welchen

[1] *Pertz* führt noch zwei Denksteine der deutschen Nation anderer Art an. Der eine in der Sapienza verherrlichte die Verdienste des Freiherrn Georg Fugger als Rector | Perillustri Dno. Dno. Georgio Fuggero L. Baroni | in Kirchberg et Weissenhorn | Rectori suo praestantissimo | universalis Academia Senen | insignium meritorum ac beneficiorum memor | CI | IↃIↃXCII Wappen | Celsus Guccius cancellarius); das zweite bezog sich auf die Nations-Bibliothek im Dominicaner-Kloster welche erst 1783 mit der Universitäts-Bibliothek verschmolzen wurde. | Inc. Nat. Germ. | Bibliothecam | pene neglectam et delabentem | aere suo restauravit | Ernestus Maximilianus Lib. | Baro de Sweert | Silesius An. MDCCXXXI a. a. O. III, 130, Nr. 558 und 153, Nr. 679.

[1] Es bleibt zweifelhaft, ob er nicht als Soldat gleich Georg Eckard fiel.

ſich der Caplan des Statthalters mit dem Erſuchen gewandt hatte, quo obitus diem nobilis d. Joannis Schlütters Bremenſis Germani ipsi significaremus pro officii authoritate, qua fungimur. Anhang 37.

56. *Schneeberger* in Salthaus, Johann Zacharias — ein Tyroler, kam im Juni 1591 nach Padua und anfangs September 1592 nach Siena. Auf einer Reiſe, welche er im Sommer 1593 nach Rom und Neapel machte, hatte er das Unglück, Räubern in die Hände zu fallen, welche ihn vollſtändig ausplünderten. Nach ſeiner Rückkehr erkrankte er Ende September und ſtarb nach anſcheinender Beſſerung eines pötzlichen Todes am 7. October 1593. Noch am nämlichen Abend wurde er in der Nationsgruft beſtattet und Tags darauf das Todtenamt gehalten, „damit man nit doppelte Speſa in den Wachskerzen aufwenden dürfte“. Demungeachtet gingen bei dieſem Anlaß über 54 Kronen für Wachs, Lichter und Fackeln auf, ungerechnet $13\frac{1}{2}$ Kronen an den Todtengräber und andere Perſonen, die man bei Begräbniſſen belohnt. Einen genauen Einblick in den Stand der Verlaſſenſchaft ergeben die Zuſchriften der Nation an den Vormund des Verſtorbenen Herrn Paul Kripp zu Grünberg und Aychen, erzherzoglichen Pfannhausrath zu Hall im Innthal — Anhang Nr. 10, 40—42.

57. *Schwarzenberg*, Carolo Comte de — Seigneur de Hohenlandtsperg, ein Sohn Wolfgang Jacobs, zeichnete ſich in die Nationsmatrikel zu Padua im Mai, zu Siena am 27. December 1614 ein und ſtarb hier am 1. Jänner 1615 im 18. Lebensjahr. *Hübner* Taf. 938.

58. *Selge von Gebeldehauſen* (auch Giebeldehauſen), Martin, Eichsfeldiacus, ſchrieb ſich am 19. Mai 1588 zu Padua und am 28. Mai d. J. zu Siena mit den Worten ein: armatæ juxta et literariæ militiæ studiosus jam tum ex strepitu Gallici tumultus et servitio Henrici III. Regis Franciæ ad pacatum literariæ militiæ studium rediens. Die Einzeichnung in Padua hat den Zuſatz: Patavii in nobilem hunc Germanorum coetum Germanum eo ipso suum profitendo animum, nomen suum inseruit, und den Nachtrag: obiit Senis in Hetruria 15 Martii (15) 90.

59. *Steigenberger*, Wolfgangus — Tirolenſis, war ein Sohn des Schwatzer Bergrichters Georg und kam zu Beginn des Studienjahres 1580/1 (am 2. Nov. 1580) nach Siena. Am 7. Juni 1582 nachts wurde er auf dem Heimweg von einem Sienefer Namens Corti und zwei Begleitern desſelben ohne erhebliche Veranlaſſung mit blanker Wehre angefallen und ſo gefährlich verwundet, daſs er nach zwei Stunden ſtarb. Am Abend des folgenden Tages wurde er „in der gewöhnlichen der Nation Begräbnuß“ beſtattet. Die Nation ließ ſich die Verfolgung der Thäter ſehr angelegen ſein, ſchrieb ſelbſt an den Großherzog und verübelte es dem Vater ſehr, daſs dieſer ſich mit dem erſten gegen die Mörder ergangenen Urtheile begnügte und nicht alle geſetzlichen Mittel anwandte, um jedermann zu zeigen, „wie die Teutſche Nation ihre unbilliche und mörderiſcher Weis entleibten Glieder mit hohem Ernſt in Rechten zu verfechten und zu defendieren gefließen“. Protokoll der Nation Fol. 14, 69 — 74 und hier im Anhang Nr. 9 und 32.

60. *Strohamer*, Francesco Ignatio — Auſtriacus, ſchrieb ſich im October 1685 in die Nation ein und war nach einer Bemerkung im Rechenbuch (V, F. 36) vor Schluß des folgenden Jahres ſchon verſtorben. Anhang Nr. 26.

61. *Suuanklerus*, Guilhelmus, — Bavarus, kam im Januar 1581 nach Padua und im September nach Siena. Hier ſtarb er am 1. October desſelben Jahres. Zuſatz in der Paduaner Matrikel, und das im Anhang 30 mitgetheilte Schreiben ad amicos Schwanckleri.

62. *Teuffenbach zu Teuffenbach*. Ein Sohn des Freiherrn Franz unbekannten Namens, ſtarb zu Siena im Jahre 1570 und war wahrſcheinlich der erſte, welcher in der neu hergerichteten Nationsgruft bei den Dominikanern beſtattet wurde. Anhang 28.

63. *Thanhauſen*, Georgius Liber Baro a — in Gradenegg, verweilte in den Jahren 1580 (ſeit 21. Mai) und 1581 zu Padua, erſcheint am 2. Juli 1583 zu Bologna und eine Woche ſpäter zu Siena. Ein Nachtrag zur letzten Einzeichnung beſagt: mortuus est Senis die 7. Februarii A. 84.

64. *Thau*, Gerhardus de — Viennenſis, Auſtriacus, ein Sohn des Wiener Bürgermeiſters Johann von Thau, kam Mitte October 1578 nach Siena und ſtarb hier um 1580—81. Anhang 31 und die von mir in den Blättern des Vereins für Landeskunde von Nieder-Oeſterreich 1884, S. 432 mitgetheilten Actenſtücke.

Endlich noch zwei Diener von Studenten:

65. *Zacharias Dieffendrunk*, Nationspedell, † 1642 6. Februar Anhang 57 und

66. *Andreas Reiter*, Diener des Ernſt von Axt, geſtorben zu Siena am 3. Sept. 1601, Anhang 51.

Anhang.

1. Auszug aus der 1574 geſchriebenen Vorrede zur Matrikel der deutſchen Nation zu Siena (derzeit Cod. A, XI, 13, Fol. 1 der dortigen Stadtbibliothek). Seit langem hätten ſchon die Deutſchen ihre Söhne der Studien wegen nach Siena geſchickt. Sed quoniam ea lege omnes nascimur, ut semel moriamur — illi Germani, qui ante nos — hic fuerunt — locum aliquem religiosum eligendum esse putaverunt, ubi — hac vita functi religiose sepelirentur. — Placuit itaque ad Dominici sacellum seu ut vocant capellam D. Barbaræ Dominicanorum patrum concessu — Germanicæ nationis sepulturæ ac devotioni consecrare — quemadmodum literæ pontificiæ plus minus centum annorum decursu confirmatæ lucullentissimis verbis testantur. Verum cum longis et gravissimis bellis — omnia in hac florentissima Etruriæ parte prosternerentur, ita ut — nec Germani nec aliæ nationes exteræ, quarum frequentia Gymnasium Senense omnibus aliis tota Italia aliquando antecelluit, huc confluxerint, parum abfuit, quin etiam præclara illa nostrorum majorum erga religionem et pietatem monimenta — ultima libertatis Senensis ruina secum traxisset ac perpetua oblivione delevisset, nisi annis ab hinc tribus vel quatuor nobilium ac doctissimorum aliquot Germanorum qui — bonarum artium — addiscendarum causa huc missi erant pietate ac munificentia tanto malo succursum fuisset, qui in jam dicto sacello D. Barbaræ sepulchrum Germanorum et alia, quæ ad ejus honorem pertinere videbantur, ornamenta majoribus — impensis restaurarunt, non abs re fore arbitrati, si quotquot in posterum Germani Senas accessuri essent, ad gloriam Dei et honorem illorum, qui hic diem suum obierunt Germa-

norum, ad sepulturam hanc ornandam et conservandam hilari vultu atque animo conferant et quilibet liberalitatis suæ — modum sua adscribat manu. — Auf Fol. 2 folgt sodann ein gleicher Aufruf zu Beiträgen, sowie zur Einzeichnung in die Matrikel durch den Consiliar *Sigismund* Freiherrn von *Wolkenstein*, vom Jahre 1574.

2. Aus den Rechnungsbüchern der deutschen Nation (Biblioteca Comunale zu Siena, Cod. Ms. A. XI, 16—20 Rechnungsbuch I (Cod. A. XI, 16).

Fol. 6. Rationes Expensi. Erstlichen ist zu merken, dass am 3. Tag Decembris des 1572. Jahrs die Teutsche Nation so dasmal in Siena gewest, zusammenkhommen und hat sy für guet angesehen und beschloßen, daß man zwei aus der Nation solle verordnen, welche was zu der ostbemelten Nation a San Domenico vor drei oder vier Jahren renovirten Begräbnus gehörig sein wurde, versorgten und was ein jedweder Teutscher, edl oder unedl, geystlichs oder weltlichs Stands, so her gen Siena Studierens halben oder sonst die Sprach oder ander adeliche Sytten zu lernen khumen wurde, zu benannter Begrebnus zu erhalten und zu mehren freywillig conferiern oder hergeben thete, einnehmen und verrechnen sollen. So hat es zu derselben Zeit einer wolbemelten Teutschen Nation gefallen, den ehrnvesten Georgen Kirchberger und mich (wiewol unwürdigen) Johannem Gailkircherum, Illustrium Baronum in Wolckenstein præceptorem tanquam curatores der ostberührten Begräbnus anzusetzen". Da er nun nach Jahresfrist (12. Dec. 1573) aus Anlaß seiner bevorstehenden Abreise der Nation Rechnung legen wolle, so müsse er zunächst bemerken, dass die Beiträge von 14 benannten Personen, welche schon vor 3. December 1572 eingezahlt worden waren, „in unser Hand nit khommen, sondern .... ad gloriam Dei in honorem inclytæ nobilissimæ Nationis Germanicæ wol angelegt gewesen, wie dann solches die Ornamenta so in unser Capellen a S. Domenico vorhanden genuegsam ausweysen und Dr. Wilhelmus Schrenk Monacensis J. U. Dr. einer hochlöbl. teutschen Nation so zu derselben Zeit allhie zu Siena gewesen, verrechnet hat." Die Rechnung Gailkirchers enthält nun u. a. folgende Posten:

1573. Einem Maurer so das Dach auf den Capellen gebessert 8 Libre für ein lidern Altartuech 20 ß.

3. Aus der Rechnung des *Freiherrn Sigismund von Wolkenstein und Rodenegg* 20. August bis Ende December 1574.

Fol. 15. Dem Maurer so in der Capellen das Altar bis an die Mauer gesetzt 4 fl. 3 kr.

Die Fenster in der Capellen zu machen auch zwen Adler drin zu setzen 7 fl. 30 kr.

Item für das Eisengitter für das Fenster sampt dem Rete 6 fl.

Den Schreinern für das Gatter zu der Capellen auf die Hand geben 15 Kronen (Δ) = 22 fl. 30 kr.

Item noch ihnen geben 10 Δ = 15 fl.

4. Rechnung des Consiliars *Albert Behr* 1574 Ende December bis 3. Februar 1575.

Fol. 17. Adi 23. December den Schränern geben 10 Δ = 15 fl.

Adi 1. Januari A° etc. 75 den Schränern geben damit sie par bezalt und zufriden sein Δ 10 = 15 fl.

Adi 29 ditto dem Maler, so die Buechstaben auf unsere Capellen gemahlt auf Raitung geben 1 Δ = 1 fl. 30 kr.

Adi 31. dem Maler noch auf Rechnung geben 56 kr.

Adi 3. Februar noch dem Maler geben, damit ihn par zalt vor 238 Buchstaben, vor ein jeden ain Crazie (:) die Rest also 12 Julier = 1 fl. 36 kr.

Noch vor den Adler zu vergulden 3 Julier = 24 kr.

5. Rechnung des Consiliars *Georg Bernhardt Freiherrn zu Herberstein* vom 3. Februar bis 1. August 1575.

Fol. 21. Dem Maurer, dass er zu mermalen das Grab besehen, und ihme zu vormals auch etwas schuldig blieben, geben 48 kr.

Fur das neue Grab a S. Domenico so ein löbliche Nation zu machen für hochnothwendig erkhendt dem Maurer geben 11 Δ id est 16 fl. 30 kr.

Für den Grabstein so wir von den Jesuitern khaust, geben 5½ Δ id est 8 fl 15 kr.

Dem Steinmetzen den Adler, Grabschrift und andere Zuegehörung zu machen, geben 7 Δ und 3 ß id est 11 fl. 6 kr.

Die Stain von den Jesuitern in des Stainmetzen Haus zu tragen geben 24 kr.

Den München von s. Domenico am Maria Magdalena (tag) verehrt ein Saumb Wein per 3 fl. 32 kr.

Brot khaust per 19 kr., Wax per 1 fl. 33 kr., 1 fl. 52 kr. und ob vielleicht hierinn etwas merers uber den gemainen Brauch stattlichens ihnen verehrt, ist solches zu Erzaichung ainer Dankbarkeit, wegen des fürnemen uns zu unserer neuen Begräbnuß geschenkhten Orts beschehen, soll derhalben den Nachkhumenden an ihren freyen Willen und gueter Haushaltung gar nicht præjudiciren.

Von den Steinen so a S. Domenico von den Stainmetzen getragen 24 kr.

6. Rechnung des Consiliars *Michael Teufel Freiherrn auf Gundersdorf* vom 1. August 1575 bis 1. Februar 1576.

Fol. 24. Den 3. Augusti den München a s. Dominico so officium pro defunctis gehalten pro elemosyna mit Bewilligung der meisten der Nation umb Wein und Brod geben 2 fl. 9 kr.

Item khauft zu der Nation Capellen Altar zu einen Furhang 30 Elln Leinwat die Elln pr. 8 kr. 4 fl.

Den Schneider davon zu machen geben 32 kr.

Darvor zu malen geben 2 fl. 28 kr.

Umb Ringl und Rebschnur damit einzuhagen 9 kr.

Dem Schlosser, so die Stangen daran man den Furhang gemacht zwier erlengert und gebessert 18 kr.

Dem Maurer von der Stangen einzumachen 12 kr.

Item an der Capellen Gätter ein Schloss und zwen Schlüssel machen lassen darfür bezalt 1 fl. 3 kr.

Item in der Capellen zu einem Casten darin der Pedel der Nation Dapezerei, Balotierbüchse und andere Notturft behelt, Schloss und Schüssl machen lassen 24 kr.

Item zu der Nation Begrebnuß ein Stuckh von Mörmel so gemangelt khaust, dafur sambt dem Tragerlohn bezalt 22 kr.

Item kauft Dappezerey zu der Nation Tisch und Bank a s. Domenico 6 fl.

7. Rechnung des Consiliars Georg *Christoph Teuffl Freiherrn zu Gundersdorf* vom 1. August 1576 bis 1. Februar 1577.

Fol. 28. Erſtlich khauft ein Altartuech von weiſsgeſtrickhter Arbeit über der Nation Capellen Altar per 120 fl . . . . . 4 fl. 12 kr.

Item mer den 3. Tag September hab ich in Beyſein der zweien Viceprocuratoren Sigr. Michael Pfersfelders und Sigr. Zacharias Köckhens aus der Nation Khaſten mit derſelbigen Bewilligung genumen 10 Δ in Gold und nachmals die 6 Golderonen darzue gethan, ſo man von einem jedlichen aus der Nation darzue geſamblet. Soliches Gelt hab ich in Beyſein obgenanter zwayer Herrn Viceprocuratorn, auch des wohlgebornen Herrn, Herrn Michael Teuffels, Freiherrn zue Gunderſtorf und auch eines Gentilhuomo Saneſe mit Namen Mr. Alphonſo Capacci dem Prior zue s. Domenico auf ihr Anhalten und Supplication erſtlich von wegen Erhaltung und Beſſerung unſerer Capellen, nachmals auch des Kirchenthurms bey s. Domenico überantwort nach laut übergebener von ihme Bekhantnus ſo in der Nation Khaſten eingeſchloſſen. Thuet alles 10 Δ in Golt 15 fl.

NB. 6 Δ nit gerechnet

9. Rechnung des Conſiliars *Sebaſtian von Greyffen zu Wald* 1582.

Fol. 66. 20. Juli. Für die Seelmeß ſo dem Steigenberger ſeel. gehalten worden, geben 1 Δ 30 Jul.

Item den 15. Mai dem Kherzler wegen Orlandi ſeel. bezalt 10 Δ.

Dem Kherzler wegen Orlandi ſeel. bezalt den 21. Juni 10 Δ.

Rechnungsbuch Nr. 2. (Cod. Ms. A. XI, 17.)

10. Rechnung des Conſiliars Paul Hartman Freiherrn von Gumppenberg 1594.

Fol. 3. Auf des verſtorbenen Johann Zacharias Schneepergers ſeel. zwen hinterlegten Ringen bleibt der Nation noch ausſtändig 3 Δ 3 Jul. 6 Cr.

So iſt auf des abgeſtorbenen Sigr. Mehrfelts ſeel. gelaſſene Roba vermög Inventary zur Begräbnus hergeliehen 6 Δ 7 Jul. 1 Cr.

11. Rechnung des Conſiliars *Euſtachius Luchs von Boguslavitz* vom 10. December 1594 bis 1. Februar 1595.

Fol. 21. *Depoſita.* Wegen des Verſtorbenen Merfelts aus ſeiner verkhauften Roba iſt vorhanden neben einer beyligenden Verſchreibung pr. 40 Δ 7 Δ 7 Jul. 5 Cr.

Mehr 31 ungariſche Ducaten darvon dem verſtorbenen Von der Leiſten zu Neapolis ein Epitaphium zu machen.

Fol. 23. *Ausgab.* Dem Cerariol wegen des verſtorbenen Adami Ginten ſeel. hinderlaſſenen Schulden, darvon in dem alten Rechenbuechlein zu ſehen 7 Δ.

Item einem andern Cerariol obgedachten Adami Gintten wegen 3 Δ.

12. Rechnung des Conſiliars *Georg Seifried Freiherrn von Herberſtein* vom 17. October 1595 bis Februar 1596.

Fol. 36. An Depoſitis: Wegen des Herrn von Windiſchgrätz Begrebnus 938 Δ 6 Jul.

13. Rechnung des Conſiliars *Hieronymus Fetzer von Nidernberg* 1596 5. Auguſt bis December.

Fol. 4. Auf Obligationes geben . . . Von des verſtorbenen Langenmantels wegen geben dem Sigr. Sper 39 Δ 2 Lire.

14. Rechnung des Conſiliars *Conrads d. j. Freiherrn zu Bemelberg* 1596 December bis 1597 Februar.

Fol. 43. Depoſita. Wegen des wolgebornen allhie und verſtorbenen Herrn von Windiſchgrätz 938 Δ 6 Jul.

Fol. 45. (Außgab vom Depoſito. — Wegen des wolgebornen allhie verſtorbenen Herrn von Windiſchgrätz dem Bildhawer geben 300 Δ.

Item aus dem Aerario für des Steinhauers Obligation zu machen dem Celso geben: 2 Δ.

15. Rechnung des Conſiliars *Alexander Huetſtocker von Felln* 1597 Februar bis Mai.

Fol. 46. Depoſita, Wegen des wolgebornen Herrn von Windiſchgrätz alhie abgeleybt 615 Δ 8 Jul. 2 Cr.

Fol. 47. Ausgab. Dem Apothekher wegen des Langenmantels ſeligen 5 Δ 1 Jul. 4 Cr.

Fol. 48. Einnamb. Wegen des alhie abgeleibten Langenmantels empfangen 30 Δ.

16. Rechnung des Conſiliars Dr. Thomas Rueſ. 1597 Mai bis Auguſt.

Fol. 51. Dem Steinmezen von den 615 Δ 2 Jul. 5 kr., ſo ich wegen des wolgebornen Herrn von Windiſchgrez ſeel. Epitaphii empfangen, in meinem officio geben 150 Δ.

17. Rechnung des Conſiliars *Wolf Mathes Freiherrn von Königsberg.* 1597 Auguſt bis October.

Fol. 53. Ausgaben. — Dem Steinmetzen von den 465 Δ 2 Jul. 5 kr. wegen des wohlgebornen Herrn von Windiſch-Grätz ſeel. Epitaphii geben 100 Δ.

18. Rechnung des Conſiliars *Michael Speer.* 1597 October bis 1598 April.

Fol. 56. Ausgab. — Erſtlichen dem Stainmeczen als das Crucifix von Rhom kommen erlegt 100 Δ.

Item wegen Veränderung der Epitaphien 20 Δ.

Item als der Altar fertig worden 50 Δ.

Dem Maler wegen der Capellen zu malen 40 Δ.

Dem Tiſchler wegen des Geſtuels in bemelter Capellen 35 Δ.

Für Sammet zu der Nation Tuech und Macherlohn 2 Δ 8 Jul. 4 Cr.

Für zwen Adler von Holz in das Geſtuel zu ſchneiden, zu malen und das Gehülz für den Altar zu richten 3 Δ 3 Jul.

Item ſo iſt wegen des wolgebornen Herrn Herrn Casparn von Windiſchgrätz etc. ſeel. Gedechtnus zu dem Epitaphio erlegten 1000 Δ noch vorhanden 120 Δ 2 Jul. 5 Cr.

19. Rechnung des Conſiliars *Andreas Gilleis Freiherrn zu Sonnberg* 1598 October bis 1599 Ende Jänner.

Fol. 65. Ausgaben. October (15)98, 26. — Dem Steinmetzen wegen des hinderſtelligen Reſt der 100 Piaſter erlegt 90 Δ.

Fol. 66. Januar 1599 bis 8. — einem Tiſchler wegen das er etliche Sachen an der Capell al s. Dominico gemacht 1 Δ.

20. Rechnung des Conſiliars *Albrecht Saurmann von Jackſchenaw* 1599 März bis Ende Mai.

Fol. 70. Dem Steinmetz 5 Δ.

21. Rechnung des *Georg Teuffel Freiherrn von Gunderſtorff,* 1599 October bis 1600 Februar.

Fol. 81. Dem Steinmetzen wegen des hinderſtelligen Reſts erlegt 5 Δ.

Rechnungsbuch Nr. 3 (Codechs A. XI, 18).

22. Rechnung des *Georg Jacob von Auerſperg Freiherrn auf Purgſtall,* 1605 Auguſt — 1606 Februar.

Fol. 60. Einnam. Item 10 Δ von dem jungen Zobelle Strafgelt, welche fein den Dominicanern zur Erbaung des Turn verehrt worden.

Fol. 61. Rechnung. — Aus der Verlaſſenſchaft David Brauchs ſeligen erſtlichen an Gelt eingenommen ..... 130 Δ 6 ß 2 kr.

Meer aus ſeiner Verlaſſenſchaft ſambt den Ring doch ohne die 3 Mentl iſt geleſt worden ..... 10 Δ 2 ß 10 kr.

Tuet alles 141 Δ 2 ß 0 kr.

Davon ſein die Ausgaben wie zu ſehen iſt aus dem Inventario in den Archivis beigelegt ..... 120 Δ 5 ß 6 kr.

Verbleiben noch 20 Δ 3 ß 6 kr.

Dißes iſt dem Herrn Conſilier zugeſtellt worden ſambt den 3 Schuldbrieſen und polniſchen Tütichen, ſilbern Knopp und Stift und uneingefaßten Jaspis wie alles zu ſehen aus dem Inventario.

23. Fol. 62. Rechnung aus der Verlaſſenſchaft Mathes Gunther ſeligen nach richtiger Abrechnung aller Sachen, der Pfandten, Intereſſe, Funere, Prieſter, Todtengreber. Hauszins, Balbierer und Apoteckher iſt verblieben in reſiduo 27 Δ, 1 ß 9 kr., welche gleichfalls dem Herrn Conſilier ſein zuegeſtellet worden, der zum Theilen Schein in Archivis zu finden. W(olfgangus) Star) Proconſiliarius. (1605 Auguſt bis Ende December.

24. Rechnung des Conſiliars *Joachim Götz von Olenhauſen* 1. Mai bis 1. Auguſt 1607.

Fol. 73. 18. Mai hat man aus dem Aerario 4 Δ zu des Brauchen Erbſchaft gelegt, welche dem Herrn von Frobergk fur ſeine Ausgab fur die Armen hetten ſollen reſtituirt werden, wofür er aber einen Mantel aus des Brauchen Hacredität angenommen.

4. Julii ſein zu des Cavalliers S. Begrebniß aus dem Aerario vorgeſtreckt worden 10 Δ. wozu ſie ſpecialiter kommen, findt man aufgeſchrieben in Regiſter, welches ſein Freunden mueß zuegeſchickt werden.

25. Rechnung des Conſiliars *Joh. Ulrich von Preiſing* 1. Auguſt 1607 bis Februar 1608.

Fol. 75. Mathias Guntters und David Brauch Erbſchaften. Verlaſſenſchaft des Herrn Cavalliers von Mutterſtatt ſeligen[1] ſub Nota A.

Verzeichnis was für gedachten Herrn von Mutterſtatt wegen ſeiner Begrebnus ausgeben und guetgeſagt iſt, ſub Nota B.

Fol. 76. A°. 1607, Auguſt 21. iſt von David Brauchs ſeeligen Verlaſſenſchaft von ſeinen Erben der Nation verehrt worden in Münz die Δ pr. 7 ß gerechnet 24 Δ 6 ß 6 kr.

Ausgeben 19. September wurden dem Pedell zu gut gerechnet von wegen des Cavalliers ſeligen ſo khunftig aus desſelben Verlaſſenſchaft widerumb einzufordern iſt 2 Δ 2 ß.

Fol. 77. 7. November Mittwoch, iſt aus der Nation Aerario bezalt worden das Waax, ſo auf aller Seelentag bei den Dominicanern verbrennt worden 2 Δ 6 ß.

12. Janner 1608 iſt wegen Cavaliers von Muetterſtatt dem Waxmacher aus der Nation Aerario bezalt worden 30 Δ.

Rechnungsbuch Nr. 4 ging verloren. — Nr. 5 (Cod. Ms. A. XI, 19). Rechnung des Conſiliars Carl Joachim Grafen von Bedau 1686.

[1] amazato in Siena. Zuſatz der Paduaner Matrikel.

26. Fol. 36. Dem Sacriſtan bey Begräbnus des des Herrn Stroheimers 3 Paoli.

Rechnungsbnch Nr. 6 (1697 bis 1704) Cod. Ms. A. XI, 20.

27. Fol 86. Schlußblatt. Die lobliche Teutſch Nation thut folgende Feſt celebriren:

NB. An Allerſeelentag kauft die Nation auf die Teutſche Krupffte vier Fackl und ſechs Kertzn auf das Altar, welche in der Todtenveſper und Ambt angezündet werden.

An dieſem Tag wirdt ein Meß geſungen bei dem teutſchen Altar vor dieſen Coralgeſang nichts gegeben wirdt, nur allein aus denen Gegenwärtigen giebt ein jeder ein kleines Offertorium nach Belieben pro Sacriſtia, v. g. jeder 3 oder 4 Paul wenigſt.

Aus dem „Protocollum Inclytæ Nationis Germanicæ Senis degentis" (Bibl. Comunale zu Siena, Cod. Ms. A. XI), Nr. 15.

28. 1571, 20. Februar, Siena. — Schreiben des Conſiliarius et Procuratoris Nationis Germanicæ Senis agentis an den Freiherrn Franz von Teuffenpach. — Nachdeme dem Herrn wolbewußt, welchermaßen im verſchinenen 70. Jahre deſſen geliebter Sohn allhier in Gott dem Herrn entſchlafen und in gemainer der Teutſchen Nation Begrebnuß, ſo ſy allhier ſtattlich und mit großen Unkoſten aufgericht, begraben, haben wir ihn hiemit freundlich zu verſtändigen nit khünen unterlaſſen, wie gedachten desſelben Sohn ſeligen ſeit der Zeit ſeines allhier Abſterbens ander zwen ſtattliche und ehrliche Geſellen in bemelter Begrebnuß ſein beigelegt worden, welcher nächſte Freund und Verwandte jedwederem ſein gebührends Epitaphium aufzurichten entſchloſſen. Im Fall nun der Herr desgleichen ſeinem Sun ains zur Erzeignuß der letzten veterlichen Lieb ihme zu Gedechtnus und ainer Nation Begrebnus zu mehrer Zier zu machen laſſen gedacht, kann er ſolches gedachter einer löbl: Nation alhier mit dem ehiſten verſtändigen und was Unkheſtens er darauf zu wenden entſchloſſen mit gueter Gelegenheit hereinſchicken, ſollt ime darumb guet und glaubwirdig Raitung geben und alles mit dem cheſten verricht werden. . . . .

Fol. 4′ mit der Randbemerkung: „In simili mutatis mutandis iſt Herrn Chriſtoffen Barth wegen Ableibung ſeines Pflegeſohns Johann Sebaſtian Langenmantl (sub dato 1596, 3. November, Fol. 84′) und Herrn Chriſtoph Neuburg wegen ſeines allhie verſtorbenen Sohns Bernhardt, beeder ſeeliger, geſchrieben worden."

29. 1581, 3. Mai. Schreiben der Nation an Hanſen Heſterbach etc. zu Hamburg mit Wiederholung von Nachrichten, welche ſich auf den Tod ſeines Schwagers Orlandi Pettri von Eczikaw beziehen, da die früheren Briefe verloren gegangen ſein dürften. Pettri ſei am 3. Mai 1580 „bei nächtlicher Weile mit einem ſeiner gueten Freundten auf der Gaſſen alhier in Siena unter etliche Welſche gerathen" und bei dem Raufhandel ſei ihm das linke Bein abgehauen worden. Tags darauf habe ihn die ganze Nation „weil er Herr Orlando der Matricula ſonderlich iſt eingeleibt geweſen" beſucht, ſeines Unglücks Leid getragen, keine Erkundigung nach den Thätern unterlaſſen „über das die beſten Medicos und Wundarzt über ihn Orlando beſtellet." Ungeachtet dieſe gute Hoffnung geben und die Heilung anfänglich günſtig verlief, ſei doch mit dem 40. Tage

eine ſo bedenkliche Verſchlimmerung eingetreten, daſs der Verwundete ſelbſt nach dem Beichtvater verlangte und ſodann der Nation als letzten Willen eröffnete, wie durch Auslöſung einiger Edelſteine, welche er hie und da verpfandet hätte, ſeine Schulden bezalt werden ſollten. Nach dem todtlichen Abgang hat der Herr Conſiliarius hochgemelter teutſcher Nation wie in ſolichen Fällen gebräuchig die Nation zuſammengefordert und oftermelten Herrn Orlando ſeligen beklagt, daneben alle Teutſchen ermanet, die leſte Ehre ihm noch zu leiſten, welicher Bitt alle Teutſche genueg gethan, zudem den Leichnam teutſche Herren ſelbſt in die Kirchen getragen. Nach ſolichem hat ſich gebühren wollen des verſtorbenen Orlandi Sachen zu inventiern, weliches denn der Herr Conſiliarius ſambt den Procuratoren übernahm. Um mehr aus dem Verlaſſe zu löſen, habe der Conſiliar die Steine nach Florenz und Rom geſchickt, jedoch nur ein Stück davon verkaufen können „weil an gemelten beiden Orten ſoliche Cleinater ſonderlich der Schmaragdi, welche zum meiſten und auch die koſtlichſten waren, in keinem Wert und wegen der Viele nicht geacht werden. Nun befünd ſich kein füglicheres gemelte Kleinat hinzubringen als ein Glückshafen aufzurichten, welches dann ein hochlöbliche Nation von dem Statthalter alhie in Siena alsbald erlangt"; doch ſei die Schätzung ſo gering ausgefallen, „daſs niemand für rathſam möcht achten von ſo ſchlecht und geringer Summa wegen, ſoviel Müh und Unkoſten darauf zu wenden." Letztlich haben etliche Herren einer hochlöblichen teutſchen Nation alhie etliche gelöſet, etliche in einen Glückshafen under inen gelegt allein abzubezalen darumb die Kleinater ſein verſetzt geweſen, noch aber die zwei gröſt Schmaragdi bei der hochlöbl. Nation umb 81 Goltkronen 18 kr. verſetzt liegen. Zur Bezahlung der übrigen Schulden, deren Verzeichnis unter Nr. 4 mitfolge, ſeien die übrigen Kleinode zu gering, daher erſuche man ihn, der die Verwaltung aller Güter des Verſtorbenen in den Händen habe, ſo bald als möglich noch 208 Goltkronen und 18 kr. hereinzuſenden. Schließlich überſende man die Abſchrift eines Schuldſcheines über 130 Kronen, welchen ein Engländer oder Schottländer dem Seeligen ausgeſtellt hatte, und melde man, daſs Orlando einem andern Engländer namens Samuel Flet ein Kleinod eingehändigt haben ſolle, „ſo bei 600 Δ wert geweſen, worüber Erkundigungen in London einzuziehen ſeien." Datum Senis den 3. May, welcher das Jahr erreicht, da der Verſtorben iſt verwundt worden. A°. 1581 (Fol. 66′—68. Das Einſchreiten der Nation beim Großherzog um Geſtattung eines Glückshafens zur Veräußerung der von Orlando Pettri hinterlaſſenen Edelſteine ebendort. Fol. 21).

30. 1581 . . . Ende. Literæ responsoriæ ad amicos Schwanckleri. Man habe deren Schreiben am 28. October erhalten und daraus erſehen, vobis coheredibus omnibus placuisse, quod relictam hæreditatem Wilhelmi Schuuanckleri affinis vestri piæ memoriæ magister Georgius Weinhart ad ſe reciperet. Da dieſer ſchon nach Rom und Neapel abgereiſt ſei und nicht mehr über Siena komme, ſo müße eine andere Verfügung getroffen werden. Uebrigens habe ſich dieſer Tage ein gewiſſer Marquard Fiſcher als Verwandter Schwanckler's vorgeſtellt und zur Uebernahme der Verlaſſenſchaft bereit erklart. Quod ad epitaphium vestro affini erigendum attinet, speramus vos in eo quod honorem Schwanckleri convenit, nihil intermissuros. Fol. 66.

31. 1581, 13. Mai — Siena. — Noi Consigliere, Proconsigliere et Procuratori della Illustre Natione Alemanna confessiamo che la detta Natione si contenta di pagare a M. Adriano et Belisario Balestri et compagni per conto della cera la quale si adoprò quando furono sepeliti il Sigr. Orlando Petri et il Sigr. Gerhardo a Thau, gentilhuomini Alemani. Gezalt ſeien bereits 18 Δ d'oro il scudo di lire 7^{1}_{2}, der Reſt von 40 Δ werde in vier dreimonatlichen Raten vom 1. Juni d. J. ab berichtigt werden, havendo in consideratione oltre il tempo largo già passato che i sopra nominati più presto hanno fatto il contratto con la Natione Alemanna che con defunti, havendo dato la cera sequendo la fede della Nazione. . . Fol. 196′.

32. 1582, 19. Juni — Siena — Schreiben der Nation an *Georg Steygenberger*, Sr. Durchl. Erzherzogen Ferdinands zu Insbruck Perckrichter zue Schwaz mit der Nachricht, daſs deſſen Sohn *Wolfgang* am 7. d. M. Nachts von einem Sienefer tödtlich verwundet worden, und zwei Stunden darauf geſtorben ſei. Den Verſtorbenen hat die ganze Nation den ſelbigen Abent (8. d. M.) nach Ordnung der chriſtlichen Kirchen und allem Gebrauch der teutſchen Nation alhie in Siena zur Begrebnuß beleyt, und in der gewöhnlichen der Nation Begrebnuß zue der Erden ehrlich beſtritten, auch ettliche Tage hernach ime ein Beſingnuß halten laſſen. „Die Koſten für Waxkerzen, Fackhel, Prieſter, Münch Schüler und anders" hätten zwei Landsleute Mathias Ulpianus Moſer und Jeronymus Höchſtetter theils vorgeſtreckt, theils verbürgt. Und ob Ihr euerm geliebten Sohn ſeligen ein Epitaphium woltet machen laſſen zu Ehren und Gedechtnuß, wollet uns Bericht zuſchreiben. Fol. 69, 70.

33. Conſiliarius und Procuratores der deutſchen Nation zu Siena an Herrn Chriſtoph Kreß des innern Raths zu Nürnberg.

1582, 2. September benachrichtigen ihn, daſs ſein Stiefſohn *Gabriel Muffel* in ein Fieber gefallen ſei, das ſich letztlich die ſchwarzen Blattern oder pettechie dazu geſchlagen hätten und daſs er ſohin am 24. Auguſt nach Mitternacht geſtorben und am 25. d. M. zu Abent um 22 Uhr begraben worden ſei (Fol. 74). Auf die Anfrage des Kreß vom 17. October, wo Muffel begraben worden ſei, antwortete die Nation am 9. (19.) November 1582, daſs vielgemelter Euer freundlicher Stiefſohn ſeliger allhie in Siena in einem Cloſter Dominicanerordens darinnen die löbliche teutſche Nation ſowohl andere Gerechtigkeit als auch ein eigen in Stein eingewelbte Begrebnuß haben criſtenlicher Ordnung nach und allhie gewöhnlichen Ceremoni zur Erdt beſtätigt worden. Iſt gedachte Begräbnis ſo faſt mitten in der Khirchen allein für die Membra teutſcher Nation aus derſelbigen aus Gottes gnadigen Willen von dieſem Jammerthal abgefordert und nicht für andere deputiert. Da ihr dann ein Epitaphium oder Gedachtnuß verordnen zu laſſen gewillt, wird ſolches unſers Erachtens wol geſchehen mögen, wie wir dann auch für unſer Perſon hierzue mit allen hilflichen Mitteln gern erſcheinen wollen. Fol. 68.

34. 1586, 12. April. Schreiben der Nation an Herrn *Bartt* mit der Nachricht, daſs deſſen Bruder Leo am 8. d. M. außer der Stadt mit einigen Lombardiſchen

Handwerkern in Streit gerathen und von dieſen durch einen Steinwurf getodtet worden ſei. Fol. 128.

In einem zweiten Schreiben vom 28. Juni d. J. wird der Empfang eines Wechſels uber 300 Kronen zu Abzalung wolermelts euers Bruders ſeligen Schulden beſtatigt. Erhalten habe man 243 Kronen, 55 Kreuzer, 2 Vierer, welche bis auf 31 Kronen, 37 Kreuzer, 2 Fierer aufgegangen ſeien, die man „bis zu Eures Schwagers Lerchenfelder Erklarung wegen des Epitaphii" (wie wir dann [da]zu ein Model überſchickhen ſo in allem 30 Goltkronen koſten ſoll) verwahren werde. Fol. 131.

35. 1586, 10. Juli. Conſiliar und Procuratoren bekennen, daſs Johannes Ruef von Hagenau, weil er vor Baſilium Vorner fidejubiert im Namen und anſtatt ermelts Baſilii 64 Δ, 9 kr., die Δ per 90 kr. geraitet, erlegt, welche Summa berührtem Baſilio von ainer hochl. teutſchen Nation alhie zu Aufrichtung eines Partuchs[1] conſigniert war.

36. 1586, 22. September, Siena. Conſiliar etc. der deutſchen Nation bekennen, daſs wir wegen des edeln und veſten Hanns Adam Muckenthal durch Ordnung der ernveſten Khrafteriſchen Erben von Alexandro Bonini (und) Ottavio Ferrati an barem Gelt, welches zu einem Epitaphio gehörig, empfangen haben 38 Δ, pr. 90 kr. Fol. 198.

37. 1594, 11. September. Testimonium Dno. Pompilio Travalio Capellano Illustrissimi D. Gubernatoris communicatum in causa demortui Johannis Schlütters. Nos Consiliarius etc...notum ac manifestum facimus præfatum nobilem Dominum Joannem Schlitters Bremensem, Germanum, die nono Julii A°. 1591 hic Senis debitum naturæ absoluisse ac die sequenti corpus exanime honorifice terræ mandatum esse. In cuius fidem hoc testimonium Inclytæ Germanicæ Nationis sigillo confirmandum censuimus. Fol. 256.

38. 1591, 12. September. — Zuſchrift der Nation an Wilhelm und Reinhardt von Newhauſen mit der Nachricht, daſs deren Vetter *Hans Conradt von Neuneckh* aus Rom krank nach Siena gekommen, hier am 30. Auguſt geſtorben und Tags darauf „in die Kürch s. Dominici nach altem Gebrauch begraben worden" ſei. Letztlich fügen wir euch auch zu wiſſen, daſs nach altem Gebrauch ſich wol gebühren will zur Gedächtniß des Verſtorbnen allhie in der Kirchen zu s. Domenico ein Epitaphium aufrichten zu laſſen . . . ſeind wir in dieſem alle Fürderung zu thun urbietig. Fol. 78.

39. Aus Anlaſs dieſes Leichenbegängniſſes erhob ſich ein Streit zwiſchen den Pfarrern s. Donati et s. Johannis, welcher erſt am 27. Mai 1594 durch den Canoniker Marius Coscius als geiſtlichen Richter dahin entſchieden wurde: ceram in funere dicti Illuſtris D. Joannis Conradi a Neuneck ante crucem accensam et alia funeralia penes D. Nicolaum Carinum ut asseritur depositata, spectasse et spectare, pertinuisse et pertinere ad ecclesiam parochialem s. Donati sub qua decessit. Fol. 200.

40. 1593, 12. October. Siena. Conſiliar und Procuratoren der deutſchen Nation benachrichtigen den Paulus Kripp zu Grünberg und Aychen, erzherzogl. Pfannhausrath zu Hall im Innthal, daſs deſſen Mündel Johann Zacharias Schneeberger um den 25. September d. J. erkrankt und nach ſcheinbarer Beſſerung am 7. October Abends plötzlich verſchieden ſei, iſt vermutlich er hab innerlich apoſtema gehabt, welches zubrochen und ihn erſteckht habe. Wenn aber nun Schneeberger sel. vergangen Sommer zu Rom und Neapolis geweſen, do er unterwegen von den Panditen svaleſiert und beraubet iſt worden, . . iſt . . . khain Gelt zu ſeiner Begrebnuß vorhanden geweſen....und da ſich auch des Verſtorbenen Vetter, Ludwig von Schneberg wider Erwarten geweigert habe, dieſe Koſten zu tragen, ſo hatte ſich ſchon die Nation reſolviert, des Verſtorbenen Leichnam ihren Statuten gemäß aus chriſtlicher Lieb und Pflicht mit einem Elemosyna aus derſelben Aerario beſtatten zu laſſen, als ſich Herr Ludwig eines Beſſern beſann (angeſehen daſs er der ganzen Freundſchaft zur Verkhleinerung geraichen wurde) und die Bezalung der Auslagen verbürgte. Darauf der Verſtorbene ſelbiges Abendt der chriſtlichen Kirchenordnung, auch einer löbl. teutſchen Nation altem Gebrauch, nach ehrlich zu s. Domenico in der Nation Gruft oder Begräbnus beſtattet, auch gleich folgenden Tag hernach ein Beſingnus gehalten worden, damit man nit doppelte Speſa in den Wachskherzen aufwenden dorfte.

Sein Farnuß und Verlaſſenſchaft, die obangedeuter dem Verſtorbenen auf der Neapolitaniſchen Raiß widerfarner Beraubung halber faſt ſchlecht iſt, hat E. V. ſambt den Schulden darum bis dato in Eil bewußt, in der Verzaichnus sub Lit. A. zu vernemen. Ob E. V. gedacht wär dem Verſtorbenen ein Epitaphium aufrichten zu laſſen, erwarten wir aus desſelben Antwort.

41. Volgt die Verzaichnus der Verlaſſenſchaft Herrn Johann Zacharias Schneeberger ſel: bedes an Farnus und Schulden.

Beſchriben den 8. Octobris (1593) Vormittag in Beiſein des wolgebornen Herrn Herrn Wolfen Dietrichen von Althan Freyherrn etc. Conſiliarii, Herrn Johann Weigl und Mauritii Spechtn, Procuratorn, auch etlicher anderer einer löbl. teutſchen Nation Einverleibten ſo ſich im Original mit aigner Hand und Namen unterſchriben.

Und zwar erſtlichen *Bücher:* Angelum Mattheucium in jus civile, ungebunden in Folio: Corpus Juris civilis Gothofredi duobus tomis in 4°, Manuscripta scriptà in Inſtitutiones; in aliquot titulos et leges Codicis, in titulum de Juſtitia et jure; in Conſtitutionem At si clerici, 4. ext. de Judiciis (alles ſchlecht gebunden in 4°.) Ettlich andere geſchribene Sachen ungebunden und ohn Ordnung. Etlich juriſtiſche Disputationes. Etlich geſchriben Lautenſtuckh, Kupferſtich 14 Stuckh. Dictionarum italico-latinum. Dictionarum 7 linguarum in 12°. Paraphrasis Buchanani in psal. in 16°. Ein Geſellen oder Stammbuch

An Kleidern iſt anders nichts funden worden als ein alter ſchwarzer tücher Mantel, zwen alte weiße Unterleib; ein alts Par ſchamlotene Hoſen, 1 alts anders Par Hoſen und ein Gasaggel von Burath; ein Kragen; ein Wehr und Ghenk, ein Lauten.

An Gelt iſt nichts vorhanden geweſen, dann er auf der Rais nach Neapolis vergangen Sommer verricht von den Panditen angegriffen und ſammt ander ſeiner Geſellſchaft beraubt iſt worden, daher er nit

[1] Die Handſchrift hat „Fartuchs", allein die Rechnung Vorner's im erſten Rechenbuch Fol. 87 bemerkt, daſs er bei einer in Angelegenheit der Nation zum Theil wegen des Barthueches nach Florenz unternommenen Reiſe 4 Δ, 9 Julier verzehrt habe.

allain nichts in Vorrath gehabt, ſondern die volgende Schulden gemacht hat.

Erſtlich hett er vor ſeinem Verraiſen bey der Nation verſetzt zwen Ring deren ain ain Rubin der ander ein Saphir per ..... 10 Δ ß.
Item nachdem er wider khumen von Neapolis entlehnt er wider bei der Nation auf Bürgſchaft Herrn Ludwigs ſeines Vettern ..... 10 Δ 60 kr.
Item hat ihm Herr Jacobus Lehndanus, Herrn Georgen Fuggers Præceptor vor ſein Verraiſen geben ..... 6 Δ — „
Item hat er in ſeiner Krankheit vermeldet, wie er von einem von Adel N. Schilling genannt zu Rom entlehnt hab ..... 9 Δ 12 „
Item bleibt er Herrn von Pirring vermüg Auszugs Nr. 1 ..... 8 Δ 6 „
Dem Sigr. Eberhardt Wert vermög Zettels mit Nr. 2 bezaichnet ..... 1½ Δ — „
Seiner gewöſten Patrona vermög des Zettels ſub 3 außer deſſen, ſo man ihr umb gehabte Mühe verehren will ..... 9 Δ — „
Dem Juden Abraham und ſeinem Sohn vermög Zettls zaichnet Nr. 4 ..... 2 Δ 64 „
Dem Apodekher laut ſeines Auszugs ſub Nr. 5 ..... 4 Δ 24 „
Dem Medico ..... 3 Δ — „
Dem Schuſter ..... — Δ 48 „
Item einem Maler Nr. 8 ..... — Δ 32 „
Summa der Schulden ... 75 Δ 36 kr.

Volgt was auf die Leicht zur Erden zu beſtatten iſt aufgelaufen:
Erſtlich für Wachsliechter, Torczen vermög Auszugs sub Nr. 6 ..... 54 Δ 24 kr.
Item dem Todtengraber und andern Perſonen die man bei Begrebnuſſen belohnt vermög des Zettels Nr. 7 ..... 13 Δ 46 „
Summa aller jetzt bewußter und obgeſetzter Schulden iſt ..... 143 Δ 22 kr.

NB. Adi 29. Dez. A°. 93. An dieſer Summa iſt ausgenummen des Sigr. Schillings 9 Δ 12 kr., dan wider 3 Δ 30 kr. ſo die Nation dargelegt, alles bezalt laut volgend an Herrn Krippen gethanes Schreyben Fol. 15 (Fol. 146—148).

42. 1594 7. Jänner. Dieſelben, demſelben. Sein Schreiben vom 20. Nov. habe man am 27. Dec. neben dem verordneten Wexl der 100 fl. empfangen und da überdies Herr Ludwig von Schneburg vor ſeiner Abreiſe nach Rom in die 60 und etliche Kronen, bezalt habe, darfur er ſich verpürgt, ſo ſei alles bis auf die 9 Δ an Schilling und 3 Δ 30 kr. ſo die Nation dargeliehen, darumb ſie aber die Ring noch beyhendig, alles beglichen. Hinſichtlich des Epitaphii erwarte man ſeine Vorſchläge. Schließlich bemerke man, daſs der Verſtorbene auch nach ſeiner Rückkunſt nach Siena und bis an ſeinen Tod in adelicher löblicher Compagnia geſtanden und mitſpendirt, darzue ihm dann ſeine Herrn commenſales, ſonderlich aber Herr von Piring wie in der Schuldzettel zu finden, in Verzug ſeines Wexls, auch mit darleihen nit gemangelt, vil weniger das er.. in ſeiner Khrankheit, do jedermann gueter Leut Hilf mer als ſonſt bedarf, an Wartung oder Labung ainigen Abgang oder Mangel ſol gehabt haben, welches wir ſonderlich ſeiner betrübten Mutter halben wie der Herr ſchreibt, nit unvermeldet laſsen wellen. Fol. 151 2.

43. 1594, 28. Juni Siena. Conſiliar und die Procuratoren der deutſchen Nation zu Siena beurkunden, daſs ſie das von weiland Hans Georg von der Leiſten bei ihnen deponierte Geld, abzüglich 50 Silberkronen, welche des von der Leiſten Erben ainer löblichen Nation alhier .. verehrt, auch 31 ducaten Ungriſch zue einem Epitaphio in Neapolis dem Verſtorbenen da er begraben liegt aufrichten zu laſſen, und weiterer 30 Silberkronen zu Bezalung einer nachgelaſſenen Schuld, dem ausgewieſenen Vollmachtträger der Erben, Theodor Adamius ausgefolgt hätten und zwar 100 Δ in Gold, 20 Silberkronen und 15 fl. Rheiniſch. (Fol. 200/1.).

44. An Adamen Günten ſel. Gedächtnuſs Vatern wegen der Nation ausſtehende 8 Δ ſo ſie für ine bezahlet 1595, 20. Jänner. Die Nation habe ohnedies für die beſtmögliche Verwertung des Nachlaſſes Sorge getragen und beiſpielsweiſe das Corpus Juris, in welchem gleichwol ein Defect iſt, per 10 Δ angenommen. (Fol. 158.)

45. Schreiben an die wolgeboren Frau Hypolita von Windiſch Grätz geborne Schlickhin Grävin zu Paſſan, und Weiskürch etc. Wittib, wegen des Abſterbens ihres Sohnes allhie zu Senis. 1595, 21. März sub Conſiliaris D. Jacobo Braunn et Procuratoribus Meliore Bonacker atque Simone Rorbach.

Deren Sohn, *Caſpar Freiherr v. Windiſch Grätz* ſei nebſt ſeinem Hofmeiſter, „Herrn Johann Schlegeln und zugegebnem Diener den 11. Martii dieſes 95 Jars alhie zu Senis in guter friſcher Laibsvermöglicheit angelangt, in volgenden Tag naher Rom zu verraiſen wüllens“, wäre aber „von dem getreuen Gott mit ſchmerzlicher unverſehenlicher Krankheit heimgeſucht worden. Obwol aber gedachter ſein Hofmeiſter .. die vornemſte Doctores der Arznay in gemelter Stadt ine uſs fleiſigiſt zu curiren erfordert, auch an ſorgfeltiger Chur und Inſpection an nichts ermangeln zu gelaſſen, ſo hat doch ſolches alles, weil es je einmal dem Höchſten alſo gefallen, nit helfen mögen, ſondern ~ er ~ endlichen den 20. obgemeltes Monats ganz ſtill und ſanft in den Herrn ſeliglich entſchlafen, welchen der Höchſte neben allen chriſtglaubigen Seelen und uns allen zu ſeiner Zeit ein fröliche Urſtend verleihen wolle Amen.

„Wie hochſchmerzlich Euer Gnaden dieſer Todfall, als dadurch ſie ihren zeitlichen Schatz, rechten Troſt und ſteiſe Saul ihres hergehenden Alters verloren, zu Herzen gehen werde, können wir leichtlichen bei uns ermeſſen“. Sie möge ſich als Chriſtin in ihr Schickſal finden. „Die Begrebnuß entlichen betreffend, iſt ſelbige der verſtorbenen Perſon Stand gemäß ſtattlichen vollzogen und in der ehrngedachten löblichen Nation alhie gewöhnlichen Ort der Kirchen bei den Dominicanermönchen ehrlichen beſtattet worden. Da nun E. Gn. wie wir leichtlichen vermuten mögen, ſelbigen ein Epitaphium in maſſen von Andern zuvor allhie beſchehen, aufzurichten gewüllet, erpieten wir uns zu Beförderung aines ſolchen löblichen Werks ganz willig und genaigt“ (Fol. 37).

46. 1595, 9. Nov. Siena. An Herrn Wilhelm von Windiſchgrätz Freyherrn. „Derſelben Schreiben den 19. Septembris zu Graz datirt, iſt einer hochloblichen teutſchen Nation alhier den 6 jetz laufenden Monats überantwortet worden ~ ſeint wir ~ verſtendigt, wie daſs die wolgeboren Frau Frau Hypolita von Windiſch-

gratz ~ ierem vielgeliebten felig allhie entſchlafenen Sun, Herrn Caſparn von Windiſchgrätz ~ ein ewige Gedechtnus mit Aufrichtung eines anſehnlichen Epitaphii nach eingeſchloſſener und von uns empfangen Form zue machen Vorhabens ſeye", die Nation werde ihrerſeits die Ausfuhrung desſelben nach allen Kräften unterſtutzen, „hatte auch ſoliches alsbald ins Werkh zu richten angefangen, da ſie nur von E. Gn. und Freundlichkeit khleringer ware verſtändigt worden, ob gedachtes Epitaphium von ganz Marmel oder andern Stein oder aber zum Theil von Holz und an was Orten, auch in was Breiten und Hoch ſolle aufgericht werden.... Wir haben zwar uns mehrer Nachrichtung und Berichts halben mit etlichen furnemen Meiſtern allhie unterredt und beratſchlagt, nach welcher Vermainen der ganze obriſte Theil angezogenes Epitaphii darinnen die 4 Evangeliſten ſampt andern Figuren begriffen, wie auch die aiſerſte Extremitates an den undern Theil von Holz mues geſchnitzt werden, mit Gebung aller gebierenden Farben von guetem Gold und dergleichen, das übrige aber von ganzem ſchönen Marmelſtein gearbeitet, ferner die Breiten auf acht und die Hoch desſelben auf 13 hieſiger Ellen ſchätzen thuen. Ob nun ſolicher Form E. G. und Freundtlichkeit annemlich oder nit, pitten wier mit eheſten uns zu erinnern.

„Den Wert des Epitaphii nach ſolichen angedeiten Form betreffend haben wir nach langer Tractation entlich dieſes von denen Maiſtern verſtanden, das ſy under 1000 Khronen alles und jedes über ſich zu nehmen und völlig zu enden ohne ieren Nachtel und Schaden mit nichten wollen, noch khinen.

„Anlangend letztlich das gebierende Ort zu ſolichem anſehnlichen Werkh, erinnern wir E. G. und Fr. hiemit, warhaftig, daſs weilen die Capellen und Ort zur Teutſchen Nation Begrebnus in der Herrn Dominicaner-Kirchen überaus ſehr klein, benebens mit anderer vieler anſehnlicher und ſtattlicher teutſchen Freiherrn Epitaphiis alſo erſetzt, daſs ohne Herausnembung derſelben (welches unſerer Nation wegen der abgeſtorbenen Herrn fürnemen Freuntſchaften bedenklichen falt) zu vorhabenden jetzigem ſehr großen Epitaphio nit genueg Raum und Ort in dieſer Capellen vorhanven iſt, derowegen ſowol eines ganzen löblichen Convents der Dominicaner, als aller Werkmeiſter wie auch unſer einhelliges Iudicium were ~ das ſoliches ſchöne zierliche Werkh auf den Altar in obgedachter unſer Capellen möchte geſetzt werden, dann es ja aller Vermainen nach an kheinem riemlichern Ort der ganzen Khierchen da es von mehrern gelobt und geſehen, khinde geſetzt werden. ~ Da aber im Fall ſolicher gethaner Fürſchlag E. G. und Fr. nit fürtraglich erſchine, würden wir alsdann ~ kein ander Mittel fürnemen khünen, als daſs dieſes ~ Epitaphium auſser der teutſchen Nation Capellen in ein ander Ort der Kirche geſetzt wurde.

„Die Inſcription und Ueberſchrift wird entweder E. G. und Fr. nach ierem Gefallen machen oder aber, da es unſer Nation heimgeſetzt, wöllen wirs alſo rümlich und wohl vollbringen, damit auch diesfalls ein wolgeboren Freundſchaft an unſerm Fleiß ~ billich nichts erfordern kann" (Fol. 38, 9).

47. 1596, 10 Febr. an Herrn Wilhelm von Windiſchgräz Freyherrn ... Es iſt den 8. jüngſt verwichenes Monats Januarii einer löbl. Nation allhie E. G. und Fr. Sentſchreiben neben dem vermachten Wexel der begerten 1000 Cronen uberantwortet worden ~ als allein, das wegen Abziehung der Kaufleut gewöhnlicher Proviſion zue Venedig, Florenz und Siena uns nicht mehr als 938 Silbercronen darüber 4 Pfund (wie aus dem von uns unterſchribnen Wexelbrief E. Gn. und Fr. erſcheinet) erlegt und zuegeſtellt worden, zweifels, ob wir dieſes Abgangs künftig werden gereichen mugen.

Ferner werden ſich E. Gn. und Fr. noch zu erholen haben, daſs ~ wir furnemlich ~ auch dieſes vermelt, wie das die allhieſige Werkhmeiſter den obern Theil des überſendeten Models nicht von Märmel, ſundern nur von geſchnitzten Holz und Gemalwerkh umb die ~ 1000 Cron zu machen ſich eingelaſſen haben, ſo wider den Inhalt und Verſtandt E. G. und Fr. Schreiben unſeres Erachtens ſein thuet, daher wir E. G. und Fr. aigentlichen Willen, daſs oft angezogene Epitaphii nicht von Holz ſondern vor lauter Märml ſolle aufgericht werden, ernannten Maiſtern ſammt und ſunders fürgehalten ~ hat doch nichts früchtbarlichs über gehabte Bemieung khunen tractiert werden ~ haben wir nach gethaner Beratſchlagung unſern primum Nationis Procuratorem ſampt einer andern wolerfarnen Perſon nach Florenz alsbald abgefertiget, ſich daſelbſt bei anſehlichen und fürtrefflichen Maiſtern und ſonderbarlich Joan de Bolonia (welches gleichen ob ſeiner hoch und weitberiembten Khunſt in Italia, ja ſchier ganz Europa nit gefunden wirt) zu befragen, ob angezogenes E. G. und Fr. Modell von Marmelſtain und mit was Unkhoſten khindt in das Werkh gerichtet werden. Uns aber iſt entlich, nachdem er die Sachen drey Tagsfrüſt wol nachgedacht, dieſes von ihme zu Beſchaid erfolgt: daſs ſoliches Model und Fuerm mit nichten ihrer Khunſt gemäß, als viel mehr zu einem Gemähl teiglig ſei, welches er mit genuegſamen Argumenten dargethan, mit nichten dahin ratend, das ein Theil von Märml, der ander von Holz ſein ſollte, weilen diſes zu des Epitaphii Unzierligkheit gereihet, auch das Holz mit der Zeit verfaulen und Feursgefahr unterworfen ſein wuerde. Da es aber von lautern Marml in ſolte aufgericht werden, thuet er wegen Menig der Figuren und Bilder ſo in Marmor zue hauen von Nöten den Wert und Unkhoſten ſolichs Epitaphii auf 4 oder aufs geringſte 3000 Cron (mit welichem auch andere Maiſter übereinſtimmen) aeſtimieren und ſchätzen. Ueber diſes hat ernennter Johann de Bolonia auf unſer Anhalten und E. G. und Fr. Wolgefallen das verſchloſſene dissegno alles Fleis verzeichnet ſo alle Principalſtuck des vorigen Models in ſich begreift, benebens auf angedeute Höch der 14 Ellen und Breiten der 8 Ellen gerichtet iſt, und ob es gleich von dem beſten Marml gemacht, wurde es gleich mit dem Unkhoſten nicht über die 1000 Cron laufen. Und weilen er ſelbſt wegen des ſehr beriembten und theuern Werkhs ſo der Großherzog zu Florenz ſeinem Vatern durch oft gedachtes des Bolonia Mittel aufrichten thuet, nit abkhumen kann, hat er zu einem gleichfalls wolerfarnen und fürnemen Meiſter uns gewieſen, welicher ſich mit ihme de Bolonia anerboten, daſs ſie ſein des Herrn von Windiſchgrätz ſeligen Wappen ſampt etwann andern nach E. G. und Fr. Gefallen an ein Ort des ganzen Epitaphii, welches ſie dazue auserleſen gern und willig von Marml ſetzen wolt(en). Aus angeführten Urſachen hat ſich ein löbl. Nation reſolviert, E. G. und Fr. nebenliegende Epita-

phii Formb zu überſenden und in freundlichkeit zu erſuchen, uns..zu berichten, ob inen gegenwertig Model angenem und gefellig, auch was darinnen zu verändern oder hinzuzuſetzen ſey oder aber . ob ſie bey den erſten verbleiben und wie vermelt den obriſten Theil umb erlegt Gelt von Holz und Gemalwerk machen zu laſſen begern.... Mit der Inſcription und Erwählung eines bequemen Orts ſoll unſer gebührliche Affection zu einer wolgebornen Freundſchaft und verheißner Fleiß mit nichten deſideriert werden. Fol. 40/1.

48. Sub Conſiliario nobili et cl. viro Hieronymo Fetzer, Procuratoribus Gerardo Roeden et N. Bechlero iſt widerumb an die von Windiſchgretz Schreiben ausgangen, daſs ſie ſich erkleren wolten, was wegen des Epitaphii zu bauen ihr Meinung und Willen were, den 6. Auguſt Ao. 96.

49. Iſt darauf alsbald im September Antwort erfolget, daſs ſie die Sache in der Nation Hand geben und ihrer Discretion zu vollfuren heimſtellen.

50. Iſt den 29. September alsbald darauf an Sigr. Betz geſchrieben auf Florents, daſs er der Nation zu Gefallen Johann de Bologna anreden wollte, daſs er auf der Nation Uncoſten einen verſtendigen und fleißigen Meiſter herüber ſchickte, welcher die Arbeit ins Werk richtete. Fol. 41.

51. 1601, 6. Sept. Testimomium datum nobili viro D. Ernesto ab Axt de factis sumptibus in morbo et funere famuli. — Wir Zdenko Freiherr von Waldſtein etc. bekundet, daſs Zeiger diſes der edle .. Ernſt von Axt fur uns kommen und angezeigt, daſs ihme den 3. Sept. itzt laufenden 1601 Jahrs ſein Diener Andreas Reitter, welchen er den 11 Martii desſelben Jahres zu Padoa aufgenommen, alhie in Siena von dieſer Welt abgeſchieden, auf welches Krankheit und Begräbnus er notwendig 12 Silberkronen und $^1/_2$ Pfund ſpendieren mußen. — Dies werde als wahr beſtätigt. Fol. 271.

52. Exemplum literarum ad D. Jacobum a Barland de epitaphio fratris ipsius — 1602, 24. Mai.

Redditae sunt nobis literae tuae .. numerataque pecunia 33 Δ pro erigendo monumento Dño fratri tuo pie hic defuncto. Statim egimus ea de re cum statuario itaque uti jam ante inter vos convenerat. Ab initio ipsi persoluimus 15 Δ daturi reliquum opere perfecto. Inscriptio talis ipsi est exhibita, qualem hic transmittimus eamque te probaturum confidimus. Materiam epitaphii tua delineatio nobis suppeditavit quanquam manca, neque enim quamdiu

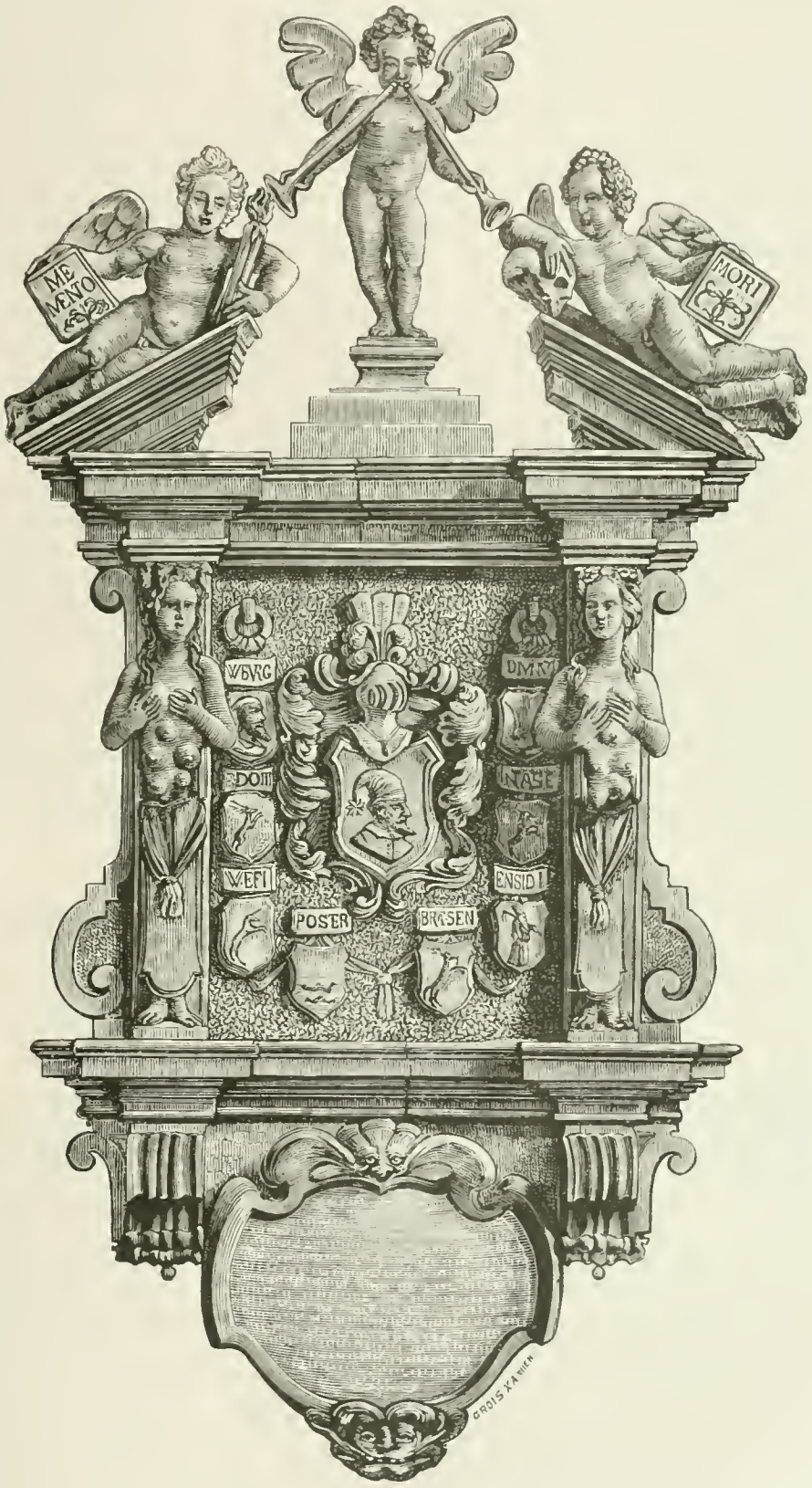


Fig. 5. Grabmal des Chriſtoph Ulrich von Würzberg f. S. XIII. Nr. 3.

vixerit meminit. opera pretiumque fuerit ea de re mature nos reddere certiores.

Epitaphium tale est, cuius fit mentio in literis:

D. O. M. S. Manibusque juvenis nobiliss: Dn. Guilielmi a Barland, Zeelandi, Goesani, qui cum in Italiam velut ad mercatum studiorum et virtutum fuisset ablegatus, eamque rectiss: ingenii, solidaeq. doctrinae jam tum daret significationem, ut facile qualis futurus esset augurarentur omnes, mors invida florem in herba cum spe fructus obtruncat. Mater infelix et frater Jacobus filio et fratri carissi: hoc dolor: monum: cum lacrymis PP. Vixit annos . . . menses . . . dies . . . Obiit Senis Neapoli reversus anno MDXCVII die IV. Novembris. Fol. 187 8.

53. Testimonium Davidis Gerardi a Mosse ob expensas factas in funere Guilielmi Joannis Barlandi.

Nos Consiliarius etc. notum facimus, dnos. Guilielmum Joannis Barlandium et Davidem Gerardum a Mosse non equidem commorandi, sed Romam quam primum proficiscendi animo huc appulisse. Den erkrankten Freund habe Mosse nicht verlassen wollen und auch nach dem am 4. November (1597) eingetretenen Verscheiden die deutsche Nation erbeten, ut defuncti cadaver communi Germanorum sepulturae inferri pateremur sumptuumque funeralium, qui pro Inclytae Nationis nostrae atque defuncti honore requirebantur testimonium ipsi largiremur. . quae quidem expensae iis etiam adjunctis, quae medico, pharmacopolae, pro victu et aliis necessariis debebantur usque ad 44 coronatos aureos sese extenderunt. Haec omnia saepedictum D. Davidem fideliter exsolvisse . . testificamur. Fol. 265 6.

54. 1602, 19. Nov. Schreiben der Nation an Mathias Gülger Abt zu Wiener Neustadt (und später zu Reun) in causa demortui D. Franzisci Gülger nepotis sui. — Die Nation habe vor wenig Tagen jene 100 Gulden in Empfang genommen, welche der Abt seinem mittlerweile verstorbenen Neffen pro laurea in utroque jure suscipienda durch den Venezianer Kaufmann Johann Schopper gesandt habe. Sie gedächten diese Summe wie in ähnlichen Fällen zur Bezalung der Leichenkosten und der Schulden des Verstorbenen zu verwenden. Fol. 60, 61.

55. 1602, 17. Dez. Dieselben demselben. Zu völliger Bezalung der Schulden sei noch die Nachsendung von 18 Δ 8 kr. erforderlich. Das Epitaphium betreffend kann man nach E. E. Wohlgefallen aines zuerichten lassen, dann das allergeringst under 24 Cronen khaum gemacht wirdet. Die was stattliches haben wellen muessen 30 oder 40 cronen spendiern. Fol. 61.

56. III. Aus dem Liber Actionum inclytae Germanae Nationis, erectus Cal. Augusti 1641 (Foliant im kgl. Staatsarchiv zu Siena, Abtheilung Studio, N. 100.)

Acta sub Consiliario Ill. D. Andrea Sigismundo Podstazki Procuratore me Abramo Lay J. V. C.

56. 1641, 25. Sept. Abreptus est nobis praenobilis D. Adolfus Wolff, dictus Metternich praematura nimis morte . . quocirca ultimum solum quem potuit honorem Dno. a Metternich pie memorie contulit Natio omnibus ex ordine sacris rite perhibitis illi honorificentissime parentans, tertio insuper die apud Dominicanos patres solemni in praesentia Nationis decantato. Fol. 1.

57. Sub eodem Consiliario, Procuratore Friderico Langh. J. Dr. 1642, 6. Januar pidellus nationis nostrae nomine Zacharias Dieffendrung in Christo expiravit. . ac 7. sequenti praesente Inclyta Natione . . apud s. Dominicum in templo sepultus. Fol. 3.

Beiträge zu einer Ikonographie des Todes.

Von Dr. *Theodor Frimmel.*

VIII.

WERFEN wir noch einen Blick auf die Art der Todesfiguren, wie sie in der deutschen Plastik des 16. Jahrhunderts gebräuchlich waren. Auch hier scheint das Skelet und das Cadaver so gut wie ausschließlich dominirt zu haben. Italienische Einflüsse werden erst spät auffallend. Für die gewöhnliche Auffassung mogen folgende Fälle als Beispiele dienen.

Zunächst betrachten wir die Figuren, die sich auf den *Wetzhausen*'schen Denkmälern in Wien und Nürnberg finden. Sie sind beschrieben und abgebildet in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission (im III. Bd. der n. F. 1877, Artikel von Dr. *A. Ilg*), weshalb wir uns hier auf die Wiederholung des Wesentlichen beschränken konnen. Die erwähnten Denkmäler sind jene, welche Freiherr Jobst von Wetzhausen, Landes Comthur des deutschen Ritterordens der Ballei Oesterreich zu Wien (in der Elisabeth-Kirche) und zu Nürnberg (in der Egloffstein'schen Capelle der Jacobs-Kirche) hat errichten lassen. Beide Denkmäler sind vor der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden. Jedes zeigt unter anderem eine Todesfigur, welche der Gestalt des Stifters gegenübergestellt ist und ein mittleres Relief begleitet, auf welchem der Abschied Christi von seiner Mutter zu Bethania dargestellt ist (in allgemeiner Anlehnung an *Dürer's* bekanntes Blatt aus dem Marienleben). Der Tod ist beidemal als cadaverartiges Skelet aufgefaßt, ausschreitend und mit Pfeil und Bogen zielend. Der Kopf ist schädelartig geformt aber überhäutet gedacht. Auf dem Boden in der Mitte steht ein Stundenglas.

Bald nach Beginn der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist eine der eben beschriebenen in morphologischer Beziehung ähnliche Todesfigur entstanden, die einen pikanten Schmuck des Grabmales von Erzbischof Sebastian Heusenstamm im Dome zu Mainz bildet.[1] In *H. Emden's* „Dom zu Mainz" (Mainz 1858) findet sich eine Photographie des interessanten reichgeschmückten Denkmals, das uns den Tod als kleine Halbfigur eines noch überhäuteten Skelettes vorführt (Tafel 29). Sense

[1] Vergl. eine Abbildung in „Deutsche Renaissance", Leipzig, Seemann, 104. Lieferung.

und Sanduhr ſind die Beigaben. Auf dem Poſtament, das die Figur des Biſchofs trägt, iſt auch ein Putto zu bemerken, zu deſſen Füßen Schädel und Stundenglas ſtehen, alſo eine Art „Vanitas“, welche auch ihrerſeits nachdrücklich an die Kürze des irdiſchen Daſeins erinnert.

Etwa ein Jahr ſpäter als dieſes Denkmal, das man nach der Grabſchrift zu ſchließen in das Jahr 1555 oder die unmittelbar darauf folgende Zeit verſetzen muß, iſt ein Biſchofsgrabmal entſtanden, das ſich im Capellenkranz des Kölner Domes befindet (Denkmal des Erzbiſchofs Adolf von Schauenburg, von 1556). Dieſes iſt uns dadurch intereſſant, daſs es nicht etwa eine beſonders auffallende Todesfigur bietet, ſondern dadurch, daſs es in ganz unzweifelhafter Weiſe eine Nachempfindung von italieniſchen Vorbildern repräſentirt, von Vorbildern wie ſie in Andrea Sanſovino's Sforza-Grabmal in Sta. Maria del Popolo zu Rom und ähnlichen Werken der italieniſchen Hoch-Renaiſſance mit liegenden Biſchofsfiguren gegeben ſind. Eine eigentliche Repräſentation des Todes kommt auf dieſer Art von Grabmälern überhaupt nicht vor. Wir heben ſie nur in negativem Sinne heraus, um damit eine italieniſirende Richtung der deutſchen Auffaſſung anzudeuten, welche auch an reich geſchmückten Grabmälern eine Todesfigur vermeidet und ſich mit Umſchreibungen und Anſpielungen begnügt. Der liegende Biſchof iſt nicht als Leiche aufgefaßt. Er ſtützt das Haupt auf die Linke. An ſein Hinſcheiden erinnern nur, oben zu beiden Seiten am Denkmal aufgeſtellt, zwei nackte Kinderfiguren, die ſich auf die umgekehrte Fackel ſtützen. Neben ihnen liegt je ein Todtenſchädel. In einer Niſche rechts gewahrt man eine trauernde Figur, zu deren Füßen ebenfalls ein Schädel liegt. [1]

Ganz ähnlich angeordnet iſt ein zweites Biſchofsgrabmal von 1561 in demſelben Capellenkranz (in der Engelbertus-Capelle).

Eine wirkliche Todesfigur treffen wir aber gleich wieder faſt zur ſelben Zeit (1562) auf einem Grabmal des Mainzer Domes, und zwar auf dem Monument, das Erzbiſchof Brendel 1562 für ſeine Verwandten errichten ließ; vergl. die Photographie in *H. Emden's* „Dom zu Mainz“. Der Tod erſcheint hier als kleines Skelet und mit einem Bogen bewaffnet. In zarterer Weiſe wird an die Sterblichkeit durch eine zweite Darſtellung auf demſelben Denkmale erinnert. In dem bekrönenden Aufbau iſt ein Relief angebracht, das einen ſchlafenden Knaben mit Todtenſchädel zeigt.

Um wenige Jahre jünger als das Brendel'ſche Grabmal in Mainz iſt das feine Denkmal des Dom-Geiſtlichen Johann Segen im Dome zu Trier (im Vorraume vor der Liebfrauen-Kirche, die bekanntlich mit dem Dom in Verbindung ſteht). Mitten im Kranzgeſimſe dieſes ſchönen Werkes deutſcher Renaiſſance iſt der Tod in halber Figur angebracht. Nicht Skelet, nicht Cadaver, aber von beiden feine Formen entlehnend, zeigt er dichtes wallendes Haar am Scheitel. Hagere knochige Formen ließen die Deutung der Geſtalt nicht zweifelhaft erſcheinen, auch wenn ſie nicht mit Senſe und Pfeil bewaffnet wäre und nicht mit der Rechten das Stundenglas hielte. Eine Schriftrolle unter dieſer dreuenden Geſtalt ſagt es deutlich, was niemand gern hört: „Nemini parco“. Unten in der Mitte iſt dem Tode Adam gegenübergeſtellt, durch welchen die Sünde und die Sterblichkeit in die Welt kam. Zur Erinnerung daran iſt er vorgeſtellt, wie er von der verbotenen Frucht iſst und die Schlange hält. Vor ihm gewahrt man einen Todtenſchädel. [1]

Noch weitere Beiſpiele aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wären auf dem Gebiete der deutſchen Kunſt wohl nicht ſchwer aufzufinden. Nur in aller Kürze erinnere ich an das monumentale Epitaph des Erzbiſchofs Friedrich (von Magdeburg) im Dome zu Halberſtadt, welches mit 1558 datirt iſt. Der Tod kommt darauf in Form des Skeletes vor. Er und der Teufel werden von Chriſtus überwunden. Außerdem kommt die „mors“ an demſelben Grabmal auch noch in dem Reliefſtreifen an der Baſis vor. Der Tod als Skelet etwa im Sinne des Holbein'ſchen Todes ſchiebt einen Karren, worauf die Biſchofsmütze zu bemerken iſt. Gegenübergeſtellt iſt dieſe Scene einer Allegorie der „peccata“. Ergänzt wird das Ganze durch eine Vanitas-Darſtellung (ein Engelchen und einen Todtenkopf).

Auch an eine ſkeletartige Todesfigur, die ſich auf einer Holzſculptur außen an einem reichgeſchmückten Hauſe in Hildesheim befindet (Hoher Weg, Ecke der Stobenſtraße), möchte ich hier erinnern. Der rückſichtsloſe Geſelle hält das Stundenglas einem Greiſe entgegen, der neben ſeinem Bette ſitzt.

Gleichfalls als Skelet iſt eine Todesfigur gebildet, die durch den Ort ihrer Aufſtellung, nämlich an einer Uhr, ihre beſondere Bedeutung erhält. In der Brüder-Kirche zu Braunſchweig werden die Beſtandtheile des ehemaligen Lettners, darunter auch eine große Uhr vom Ende des 16. Jahrhunderts [2] aufbewahrt. Neben dem Zifferblatte erblickt man den Tod in der angegebenen Form.

Analoge Figuren wären auch noch an der berühmten Straſsburger aſtronomiſchen Uhr zu erwähnen [3] (vollendet 1574), ſowie an den großen Uhren der Rathhäuſer zu Olmüz (von 1574) und zu Prag (gegen 1500). Von den beiden letztgenannten ſoll noch eingehend die Rede ſein, ebenſo von einer Todesgeſtalt an einer Augsburger Uhr in der kaiſ. Schatzkammer zu Wien. Das bayeriſche National-Muſeum zu München bewahrt eine auffallende (ungefähr lebensgroße) Todesfigur dieſer Art, ein Skelet, das auf einem Löwen reitet und mit einem Femurknochen die Stunden ſchlägt. Nach Angabe der officiellen Ausgabe des „Führers durch das königl. bayer. National-Muſeum“ (2. Auflage, S. 37, Nr. 9) bildete die Figur ehemals das „Schlagwerk einer Uhr aus der Kloſter-Kirche zu Heilsbronn bei Ansbach“. Dieſe Todesfigur mag aus der Zeit um 1500 ſtammen. Eine kleine dem Todesbild der Straßburger Uhr verwandte Darſtellung (wohl aus dem 17. Jahrhundert) beſitzt auch das Caſſeler Muſeum (Vergl. den „Leitfaden für den Beſuch der Sammlungen in dem Unterſtock der neuen Bildergalerie zu Caſſel“. S. 18, Nr. 77).

Ziemlich ſelten dürfte die Auffaſſung des Todes ſein, die uns an dem ſchönen Epitaph des Johann

[1] Aeltere Notiz.

[1] Das ganze Grabmal iſt abgebildet in „Deutſche Renaiſſance“, Heft 121.

[2] 1594. Reiſenotiz, bei nicht ſehr günſtiger Beleuchtung des Objectes niedergeſchrieben.

[3] Die alte Todesfigur (ein Cadaver, das einen Oberſchenkelknochen emporhält, mit dem es die Stunde ſchlug) wird gegenwartig im Dom-Muſeum aufbewahrt. Die reiche Literatur über dieſe Uhr findet ſich zuſammengeſtellt bei *F. X. Kraus:* „Kunſt und Alterthum im Unter-Elſaß“ S. 480 ff.

Wilhelm von Sachſen (geb. 1535, geſt. 1573) in der Stadt-Kirche zu Weimar begegnet. Der Form nach ſchließt ſich die auf dieſem Grabmale vorkommende Todesfigur an die Darſtellung von Verſtorbenen an, wie wir ſie in auffallenden Beiſpielen ſchon in Lorch, in Rouen, Straßburg u. ſ. w. kennen gelernt haben.[1] Denn der Tod iſt hier als zerfetztes Cadaver gebildet, das von Würmern durchwühlt wird. Die Figur ſcheint aber hier nicht einen Verſtorbenen, ſondern den Tod zu bedeuten, aus welchem wieder neues Leben, das ewige Leben, emporwächſt. Dieſes iſt ſymboliſirt durch einen Baum, der in dem Cadaver wurzelt. Außer dieſer eigentlichen Todesfigur finden ſich auf dem Grabmale dann noch Anſpielungen auf die irdiſche Vergänglichkeit, ſo ein Kinderengel mit beigegebenem Todtenſchädel und ein anderer mit dem Stundeglaſe. Ueber der Schrifttafel des Denkmals gewahren wir ein Engelchen mit Fledermausflügeln, eine wie es ſcheint eigenartige Zuſammenſtellung, die offenbar eine entfernte Reminiſcenz an die Fledermausflügel italieniſcher Todesbilder enthält. Eine ähnliche Reminiſcenz möchte ich auch bei den Schädeln mit Fledermausflügeln annehmen, die in der Barokke an unzähligen Grabſteinen zu finden ſind.[2]

Die letztgenannten Denkmäler haben uns ganz nahe an die deutſche Kunſt des 17. Jahrhunderts herangeführt. Sie haben uns ſchon Beiſpiele von jener Nebeneinanderſtellung gegeben, wonach wirkliche Perſonificationen des Todes mit Umſchreibungen und Andeutungen desſelben zugleich an einem und demſelben Monumente vorkommen. Hauptſächlich bleibt indeſs das Skelet, welches nun mehr und mehr realiſtiſch gebildet wird, die Geſtalt, in welche die Künſtler Deutſchlands im 17. und 18. Jahrhundert den Tod kleiden. Eine allegoriſche Medaille des in Bayern und Sachſen thätigen Monogrammiſten $\overset{P}{\diagdown\!\diagup}$ zeigt auf dem Revers ein „Gerippe“. Der Avers bringt eine geſchmückte Frau. Die aus dem Jahre 1612 ſtammende Medaille iſt in *A. Erman's* „deutſchen Medailleuren des 16. und 17. Jahrhunderts“ (Berlin 1884, S. 86) kurz beſchrieben. Als (ſchlecht gezeichnetes) Skelet mit Pfeil und Stundenglas kommt dann der Tod wieder vor, in dem 1616 in Nurnberg erſchienenen „A B C der Ehe“ (bei Peter Ilfelburg). Eine Augsburger Cafel des Stiftſchatzes zu Kremsmünſter, die mit 1630 datirt iſt, bringt an der Rückſeite den Tod wieder als realiſtiſch aufgefaßtes Skelet zur Darſtellung. Als Sieger über alles Sterbliche iſt er hier aufgefaßt. Zu ſeinen Füßen gewahrt man Abzeichen der verſchiedenſten Stände: den Reichsapfel, den Herzogshut, den Helm, Speer, die Trompete, Pauke, die Mitra, das Kreuz, den Krummſtab. In der Bordüre ſind die damals ſchon landläufigen Embleme des Todes, der Schädel, die gekreuzten Femora, die Sanduhr und anderes angebracht. Das Vordertheil derſelben Cafel zeigt innerhalb einer entſprechenden Bordüre gleichfalls Todtenkopf und Stundenglas. Die Kupferſtiche des „Viridarium hieroglyphico-morale“ (Frankfurt 1619, 8°) zeigen in einer Reihe von 20 Darſtellungen den Tod mehrmals in Skeletform. Seine Attribute ſind die Sanduhr, die Wage, der Pfeil. Er ſpielt auf dieſen Bildern die Rolle eines Vermittlers für den Teufel.[1]

In die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts fallen die Todesdarſtellungen auf den Stichen von *Joh. Schweitzer* zu Dr. *Joh. Tacken's* „Unvergeßlichem Cederbaum“ (dem „kurzen beſchriebenen Lebenslauf des weiland..... Georgen des andern Landgrafen zu Heſſen“ † 1661, herausgegeben von der Witwe Sophia Eleonora). Der Todes-Typus des Joh. Schweitzer hält ſich ganz innerhalb der gewöhnlichen Auffaſſung jener Zeit. Ein geflügeltes Skelet aus etwas ſpäterer Zeit (nach 1673) finden wir auf einem Stiche von *Waldreich* mit der Abbildung des Grabmales des Augsburger Patriciers Chriſtoph von Stetten († 1673). Hinter dem Wappenſchilde blickt der Tod hervor (ein geflügeltes Skelet). Die nackten Engelchen links und rechts bringen Schreck und Trauer zum Ausdruck.[2]

Daſs die Darſtellung des Todes mit Flügeln ihren Urſprung in Italien hat, wurde ſchon in dem Abſchnitte hervorgehoben, der von der deutſchen Malerei des 16. Jahrhunderts handelte. Wir werden dieſem Typus an Denkmälern des 17. Jahrhunderts noch mehrmals begegnen.

Ein weit über lebensgroßes Skelet, das wohl kaum den Verſtorbenen ſelbſt vorſtellt, iſt an dem Grabmal des Biſchofs Melchior Otto von Bamberg (von 1659) zu finden, das ehemals im Bamberger Dome befindlich, gegenwärtig in der dortigen Michaels-Kirche angebracht iſt. *Joachim von Sandrart's* „teutſche Academie“ enthält mehrere Todesdarſtellungen, die den unabwendbaren Beſieger alles Sterblichen abermals als Skelet darſtellen. So kommt er vor auf dem von Sandrart erfundenen und geſtochenen allegoriſchen Blatte, auf welchem in bedeutungsvoller Weiſe der Sturz der antiken Götter und ihre Wiederauffindung zur Darſtellung gebracht iſt. Neben der allegoriſchen Figur der Zeit kommt (links oben) auch eine Todesfigur in Form eines Skeletes von realiſtiſcher Bildung vor. Der Schädel iſt ſkeletirt, trotzdem aber dicht behaart. Als Waffe führt der Tod hier einen großen Pfeil. In dem erwähnten Sandrart'ſchen Buche kommt auch auf der anonymen Schlußvignette des 15. Buches (im „zweiten und letzten Haupttheil“, Nürnberg 1679) eine Todesdarſtellung vor, die ihrer Geſtalt nach einen Beweis von der nachhaltigen Wirkung des *Holbein'*ſchen Todes-Typus liefert. Der Tod erſcheint auf dieſer Vignette, die eine Art Breugheliade zur Darſtellung bringt, als Paukenſchläger.[3] Er trägt ein Federbarett. Auf einer gleichfalls unbezeichneten Schlußvignette der „teutſchen Academie“ im VII. Bd. S. 424 findet man eine ſonderbare Darſtellung. Ein Faun ſitzt im Freien vor einer Staffelei. Er malt eine Papelallee, in welcher ein Skelet mit Senſe ſichtbar iſt. Hinter einem Baume lauert aber der wirkliche Tod (ein nachläſſig

[1] Auf einem anderen Gebiete von Denkmälern entſpricht dieſen Grabſteinen eine Medaille, und zwar die auf *Wenzel Beyer* (Arzt und erſter Schriftſteller über die Thermen von Karlsbad † 1528). Vergl. uber dieſe Medaille, die auf dem Revers ein Cadaver als Erinnerung an den Tod zeigt, *Joſ. Bergmann:* Medaillen auf berühmte Oeſterreicher Taf. VIII, Nr. 31 und Text I. 85 ff.

[2] Wohl zu unterſcheiden von dem geflugelten Todtenkopfe der Hoch-Renaiſſance. Die Fledermausflügel vereinigen ſich unter dem Schädel ſchon zu Beginn des 18. Jahrhunderts, ſoweit meine Erinnerung an dieſe Kleinigkeit reicht.

[1] In künſtleriſcher Beziehung ſind dieſe Stiche, die ich in der *Leber'*ſchen Sammlung zu Rouen geſehen habe, ſehr unbedeutend. Die Zeichnung der Skelete iſt geradewegs ſchlecht. Wie ſo häufig iſt das Becken und der Bruſtkaſten gänzlich mißverſtanden. Beſſer aufgefaßt iſt der Schadel.

[2] Der Stich iſt mir aus einem Sammelbande in der Bibliothek des Schottenſtiftes zu Wien bekannt geworden, der culturgeſchichtlich von großem Werth iſt. Signatur 37 a 1.

[3] Mit der Trommel finden wir ihn im South-Kenſington-Muſeum. Elfenbein-Figürchen (deutſch oder flamiſch. 17. Jahrhundert) Nr. 562 der Münchener Ausſtellung von 1876.

gezeichnetes Skelet), der, wie es scheint, sich an dem frechen Spötter gar bald rächen wird.[1]

Ganz elend gezeichnete Todesfiguren finden sich dann auch auf dem Titelbilde zu: „Norischer Christen Freydhöfe Gedächtnis" (Nürnberg 1682). Sie zeigen die gewöhnliche Skeletform. Zwei tragen die Sense, zwei andere eine Fackel.

Einige monumentale Todesfiguren aus dem 17. Jahrhundert beherbergt dann wieder der Mainzer Dom. Eines der auffälligsten Grabmäler, die sich dort befinden, ist das im östlichen Chore befindliche Monument des im Jahre 1689 gefallenen Generals Karl W. von Lamberg; vgl. die Photographie in *Herm. Emden's* „Dom zu Mainz" Taf. 36. Neben dem Sarge des Generals steht der Tod als etwa „lebensgroßes" Skelet. Ein schmaler Gewandstreif windet sich um den linken Oberarm und um die Lenden des in realistischer Weise gebildeten Knochenmannes.

Sehr beachtenswerth ist in demselben Dome auch noch ein zweites in ansehnlichen Dimensionen ausgeführtes und in lebhafter Bewegung dargestelltes Skelet mit Flügeln. Es kommt auf dem Grabmale des Kurfürsten Anselm Franz von Ingelheim vor (vom Jahre 1695; vgl. *H. Emden* a. a. O., Taf. 12). Wie es scheint, hat der Künstler den Eindruck hervorbringen wollen, als ob das Skelet im Fliegen das große Wappen des Kurfürsten oben über dem Baldachin schwebend erhalten würde.

Von der großen Verbreitung, die lebensgroße Skelete als Zierde von Grabmälern um jene Zeit auch in Deutschland schon gefunden hatten, gibt auch ein Epitaph im Capellenkranz des Domes zu Augsburg Zeugnis.

An dem Grabmal des Bischofs Johann Christoph von Freyberg († 1691) kommt der Tod wieder als Skelet von realistischer Auffassung (aber wenig verständnisvoller Durchbildung) vor. Er hat sich mit dem Oberkörper aus dem Leichentuche hervorgearbeitet, und deutet mit der knochigen Linken nach oben.

Mit Augsburg in Verbindung steht auch die schon andeutungsweise erwähnte Sanduhr[2] im Habsburg-Lothringischen Hausschatze (Schatzkammer zu Wien), welche unter der tempelartigen Bekrönung ein Skelet zeigt. Auf der Schaufel, die es hält, steht die Signatur, welche uns das sorgfältig ausgeführte Elfenbeinfigürchen als ein Werk *Chr. Angermeyer's* documentirt.

Wenn auch nicht ganze Todesfiguren, so finden sich doch Todtenschädel an Uhren oder vielmehr als Uhren nicht ganz selten in der Periode, die wir eben behandeln. Musée Cluny zu Paris bewahrt ein interessantes Stück dieser Art, einen aus Holz geschnitzten Schädel, der eine kleine Uhr einschließt; vgl. Nr. 5399 des Kataloges von 1881. „Tête de mort en bois sculpté, renfermant une petite horloge". H^e 0.03 M" heißt es dort.[3] Vielleicht hat dieser sauber ausgeführte Kunstgegenstand ehemals zu einem Rosenkranz gehört, wie das bei einem ähnlichen Stück im Brüsseler Alterthums-Museum der Fall ist. Die kleine Arbeit, die wir hier meinen, ist gleichfalls ein Uhrgehäuse in Form eines Todtenschädels (aus Silber) und hängt an einem Rosenkranze aus Bernstein (18. Jahrhundert). Der Unterkiefer ist in einer Charnier beweglich (größter Durchmesser etwa 0·04 M.) Das vielleicht schönste Exemplar dieser Art besitzt die kaiserliche Schatzkammer in Wien. Es ist eine Taschenuhr in Form eines menschlichen Schädels, dessen Unterkiefer beweglich ist und die Stunden durch Anschlagen gegen den Oberkiefer markirt. Diese interessante, wie es scheint, deutsche Arbeit aus der Zeit um 1600 ist in *Q. v. Leitner's* großem Werke über die Schatzkammer abgebildet. Ein vielleicht noch älteres Beispiel dieser Art aus Privatbesitz findet sich im „L'Art" von 1882 (II. S. 17) abgebildet („Montre dans une boite à tête de mort en argent — XVI. siècle").

Um zu den eigentlichen Todesbildern der deutschen Kunst des 17. Jahrhunderts zurück zu kehren, erwähne ich noch eine Holz-Statuette im Franzen-Museum zu Brünn (Katalog von 1882, S. 32, Nr. 22), die den Tod als mageres Cadaver und die Sense haltend zur Darstellung bringt.[1]

Bezüglich der Ikonographie des Todes bleibt das 18. Jahrhundert in Deutschland so ziemlich bei den Typen stehen, die es im Verlauf des 15., 16. und 17. Jahrhunderts hat entstehen und wachsen gesehen, so sehr sich auch die stylistische Behandlung ändert. Diese Aenderung ist allerdings sehr bedeutend. Sie tritt z. B. auffallend zu Tage an den Todesbildern, die 1744 nach dem Baseler Todtentanz veröffentlicht worden sind unter dem Titel: „Todten Tanz, wie derselbe in der löbl. und weltberühmten Stadt Basel als ein Spiegel menschlicher Beschaffenheit künstlich gemahlet und zu sehen ist. Nach dem Original in Kupfer gebracht nebst einer Beschreibung von der Stadt Basel. Zu finden bey Joh. Rud. Im-Hof 1744." Mit anderen Ausgaben desselben Todtentanzes verglichen, geben diese Bilder gute Beispiele von der Form-Auffassung des Todes um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Als eine mehr eigenartige Erscheinung aus jener Zeit können wir die Schluß-Vignette desselben Buches betrachten, die den Tod als geflügeltes Skelet in ein weites Gewand gehüllt uns vorführt. In der Rechten hält es die Sense, in der Linken die Sanduhr. Die Extremitäten, soweit sie sichtbar sind, gleichen denen eines abgemagerten Lebenden.

Soweit meine Kenntnisse über die deutsche Kunst des 18. Jahrhunderts bis zur Zeit um 1790 reichen, kenne ich als fast einziges Ausdrucksmittel für den Tod das Skelet oder den abgezehrten Menschen. So finde ich es auf den Stichen von *Joh. Chph. Kolb*, auf denen von *Joh. Gottfr. Haid*, bei *Chodowiecki*, so an Grabmälern in deutschen Kirchen[2] und auf Gemälden der Zeit.[3] Daneben erhalten sich die älteren Umschreibungen und Anspielungen, welche eine eigentliche Personification des Todes ersetzen oder nur begleiten.

[1] Ich kenne diese Darstellung nur aus der Ausgabe von 1774 und muß deshalb die Frage offen lassen, ob sie auch in der ersten Ausgabe vorkommt, von der mir diese Partie nicht zur Verfügung steht.

[2] Abgebildet bei *Quirin v. Leitner:* „Die hervorragendsten Kunstwerke der Schatzkammer des österreichischen Kaiserhauses."

[3] Dieses, sowie das folgende Beispiel dürften allerdings der französischen Kunst entlehnt sein, finden aber ihres gegenständlichen Zusammenhanges wegen hier am besten Platz.

[1] Nach gütiger Angabe von Herrn Director *A. Ilg*.

[2] Als Beispiel wäre das auffallende Denkmal mit Reliefs in Stein von 1728 zu erwähnen, das sich außen an der Martins-Kirche in Braunschweig findet. Es ist das Grabmal des Postmeisters *Paul Meier*. Oben ein Engel mit dem Wappen. Unten liegt ein Skelet mit Sense. Rechts daneben steht ein Putto mit umgekehrter Fackel.

[3] Eine Todesfigur in Form des Skeletes kommt auf Gemälden u. a. vor auf den Deckenbildern der Dresdener Hofkirche und auf einem unbedeutenden Gemälde des 18. Jahrhunderts in der Michaels-Kirche zu Bamberg. (Der Tod als realistisch gebildetes Skelet zielt mit seinem Pfeile nach einem Kranken. In der Linken hält er die Sanduhr.)

Da tritt *Winkelmann* auf, neben ihm die *Caylus, Gori, Montfaucon, Lippert, Piraneſi* und, der uns hier am nächſten angeht, *Gotth. Ephr. Leſſing*, Sendbote der Wiederbelebung ernſter Studien über das claſſiſche Alterthum. Leſſing's Schrift über den Tod bei den Alten erſchienen 1769, that bald ihre Wirkung in der Literatur und der Bildnerei: der Knabe mit der umgekehrten Fackel beſchäftigt Phantaſie und Hand der bildenden Künſtler von neuem und nunmehr viel häufiger als je zuvor. Die Meiſter, deren Blüthezeit um die Wende des 18. Jahrhunderts fällt, bilden ihre Todesfiguren faſt nur in claſſiciſtiſchem Sinne. Die Gruppe der Nacht von *Carſtens* ſei in dieſer Beziehung genannt, ſowie ein weniger bekanntes Blatt desſelben Künſtlers, das in Fernow-Riegel's Biographie Carſtens als im Beſitze des Capitans Kaffka befindlich angeführt iſt: „die vier Alter des menſchlichen Lebens .... von Todes-Gottheiten umgeben" (zwiſchen 1789 und 1795 entſtanden). *Canova*, ungefähr um drei Jahre jünger als Carſtens, iſt ſo allgemein als ein Hauptvertreter der claſſiciſtiſchen Richtung bekannt, daſs ich wohl davon abſehen kann, die Beiſpiele aufzuzählen, in denen er deutlich gezeigt hat, daſs er eine Perſonification des Todes vermeidet und lieber trauernde Knaben und Jünglinge mit umgekehrter Fackel auf ſeine Grabmäler hinſtellt. Dasſelbe kann von *Thorwaldſen* gelten. Kaum in weiteren Kreiſen bekannt dürfte ein im Jahre 1786 radirtes Blatt ſein, das *J. C. Reinhardt* zum Autor hat (Andreſen, Malerradirer des 19. Jahrhunderts Nr. 12). „Der Genius des Todes" ſteht darauf mit umgeſtürzter Fackel neben einer dicken Säule in einer Landſchaft. Er iſt geflügelt.

Dieſe Auffaſſung reicht noch ziemlich weit ins 19. Jahrhundert herein, in eine Periode, deren Kunſt uns übrigens hier nicht weiter zu beſchäftigen hat.

Ueber Funde von galliſchen Münzen und anderer Gegenſtände bei Ober-Laibach.

IN Ober-Laibach (Nauportum), wo ſchon im grauen Alterthum eine Schiffsſtation beſtand, die fur die Schiffahrt auf dem Laibachfluß (Nauportus) und der Save (Savus), ſowie für den Güterverkehr zwiſchen Aquileja und der pannoniſchen Niederung eine wichtige Rolle ſpielte, haben ſich die an dem rechten Laibach-Ufer gelegenen Aecker, *Dolge njive* genannt, von der im genannten Orte befindlichen Laibachbrücke abwärts in einer Strecke von etwa 400 M. bis gegenüber dem dortigen Bräuhauſe als eine ergiebige Fundſtätte römiſcher Alterthümer erwieſen. In dem Tagebuche (Diarium) des Laibacher Regierungs- und Commerciens-Rathes *von Reigersfeld* aus dem vorigen Jahrhunderte wird bemerkt, daſs ihm von dort die Bauern viele römiſche Münzen zugebracht haben. Von den in *Müllner's* „Emona" angeführten acht Römerſteinen von Nauportum und dem um eine Stunde davon entfernten ehemaligen Karthäuſerkloſter Freudenthal (Bistra) iſt das einzige noch erhaltene Grabdenkmal, ein kleines doriſches Säulencapitäl mit den Namen Catielus Marcus und Cajus Carpinus, die ſich dort ihre Begräbnisſtätte gewählt hatten, an beſagter Stelle aufgefunden worden. Beim Tieferpflügen auf jenen Aeckern iſt man ſchon öfters auf Grundmauern geſtoßen, zwiſchen denen ſich Mauerſchütt, Reſte von bemaltem Mörtel und architectoniſchen Zierraten aus Stein nebſt anderem vorfanden.

Auch aus dem Laibachfluſſe ſind in jener Strecke, bei niedrigem Waſſerſtand und wenn die ſehr üppige Vegetation von Waſſerpflanzen im Flußbette verſchwindet, was im Winter eintritt, von den Ober-Laibacher Fiſchern intereſſante Objecte aus Metall hervorgeholt worden, als: gothiſche Schwerter, von denen das Muſeum fünf Stücke beſitzt, eiſerne Werkzeuge, Harpunen, Hacken, Sicheln, Thongefäße u. ſ. w. Beſonders reich war das Vorkommen römiſcher und vielleicht noch älterer Töpfe und Schöpfgefäße aus Kupfer und Bronze, hievon gelangten 11 Stücke in den Beſitz des Landes-Muſeums; ein großer kupferner Topf trägt die von *Müllner* S. 285 angeführte punktirte Inſchrift AVG · NPECVL · IPPVM., ein bronzener Schöpfer hat auf ſeiner Handhabe die eingedrückte theilweiſe verwiſchte Fabriksmarke: POMP··SER.

Dieſe Umſtände veranlaßten das Landes-Muſeum, die Durchforſchung des Flußbettes vorzunehmen, zu welchem Zwecke ihm das k. k. Kriegs-Miniſterium die Verwendung zweier Taucher des See-Arſenals in Pola mit dem Taucherapparat geſtattete. Die durch 14 Tage fortgeſetzten Arbeiten haben zwar nicht das angehoffte Reſultat ergeben, immerhin ſind einige der gemachten Funde beachtenswerth. Von den 33 Fundſtücken, meiſt aus Eiſen, gehörte die Mehrzahl einer jüngeren Zeit an, unbeſtritten von römiſcher Provenienz waren folgende: eine große ziemlich gut erhaltene Amphora, ein thönerner zweihenkeliger Krug von Mittelgröße, ein kleiner einhenkeliger Krug, ein ſchweres kugelartiges Steingewicht mit eiſernem Ring, zwei Bronzetöpfe, zwei Bronzeſchöpfer und ein kleines kupfernes Simpulum mit ſiebartig durchlöchertem Löffelöhre am Ende des langen Handſtieles.

Fig. 1, 2.

Von beſonderem Intereſſe waren zwei eiſerne wurfſpießartige Waffen (Fig. 1, 2), welche man, falls ſie ein größeres Gewicht beſäßen, als das italiſche Pilum, die furchtbare römiſche Angriffswaffe zu erklären verſucht wäre. Allein ſie ſind zuſammen nur beiläufig ein halb Kilo ſchwer, die Länge des einen iſt 11 M., des anderen 1 M. Bei beiden läuft die im unteren Theile vierkantige nach oben drehrunde Stange in eine boljenartige, ſcharf viereckige Spitze zu. Der Griff

des einen trägt einen ovalen Knopf, beim zweiten iſt er flach gehämmert und mit zwei Löchern verſehen, eine verſchiebbare eiſerne Hülſe, in der Form einer abgeſtutzten vierſeitigen Pyramide, diente zur Befeſtigung des an der Handhabe angebrachten, nicht mehr vorhandenen Beſchläges aus Holz oder Garn. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daſs man es mit der von den Römern *ſpiculum* genannten Waffe zu thun habe. Die in *Rich's* Dictionär der römiſchen Alterthümer unter dieſen Namen vorkommende Beſchreibung und Abbildung ſtimmt mit den beiden Fundſtücken ziemlich überein.

Im November 1884 wurde dem Landes-Muſeum durch den Ober-Laibacher Fiſcher eine in Dolge njive zum Vorſchein gekommene Grundmauer bekannt gegeben. Der dahin entſendete Präparator *Schulz* deckte eine Doppelmauer, die einen oben offenen Canal einſchloß, in einer Länge von 23·5 M. auf, ohne einen nennenswerthen Fund zu machen, die Mauerhöhe betrug 40 Cm., die Breite der ganzen Mauerung 1·6 M., die Lichte des Canals 50 Cm. Da deſſen Gefälle nicht gegen den Fluß, ſondern landeinwärts angelegt war, ſo muß dieſe Anlage eine Waſſerzuleitung bezweckt haben, ihr Ende gegen den Fluß war ganz zerſtört, das andere zugemauert. In 2 M. Tiefe kommt daſelbſt der Lettenuntergrund vor.

Etwa 30 Schritte von dieſer Stelle wurde eine viereckige, einem Wohnhauſe angehörige Grundmauer bloßgelegt. Die ſchmälere Seite des Grundriſſes betrug 4·7 M., die längere mit einer 1·3 M. breiten Oeffnung für den Eingang 9 M. Die Thürſchwelle war aus Sand, Lehm und Kalk feſtgeſtampft. In dem Schutt zwiſchen den vier Wänden wurden ein paar nicht beſtimmbare römiſche Münzen, bearbeitete Steine, welche als architektoniſche Verzierung dienten, bemalte kleine Mörtelſtücke, Ziegel-Fragmente, ein kleines rothes Thongefäß, Eiſennägel u. a. m. vorgefunden, die Lage dieſer Schichte war 80 Cm. unter der Oberfläche des Ackerbodens.

Von dieſer Stelle etwa 100 Schritte entfernt wurde eine 15 M. lange Mauer, 28 Cm. ſtark, 1·1 M. hoch, aufgedeckt. An der Oſtſeite derſelben etwa in ihrer Mitte zeigte ſich rechtwinkelig auf dieſelbe geſtellt ein Mauerwerk in gleicher Höhe; dieſer Bau ruhte auf Piloten, auch grub man eine Menſchenleiche ohne irgend welche Beigaben aus. Die Recognoſcirungs-Arbeiten konnten wegen eingetretenen ſchlechten Wetters nicht fortgeſetzt werden.

Im Jahre 1885 unterblieben die beabſichtigten planmäßig einzuleitenden Nachgrabungen in Dolge njive, weil es bei den reichen von Pečnik in Dernovo gemachten Gräberfunden gerathener ſchien, die dem Muſeum zur Verfügung geſtandenen Geldmittel auf die Erforſchung dieſer letzteren Fundſtelle zu verwenden.

Indes hatte ſich ein Conſortium von Ober-Laibachern mit Kaufmann *Gabriel Zelovick* an der Spitze gebildet, welches mehrere Parzellen von Dolge njive behufs Veranſtaltung planmäßiger Nachgrabungen nach Einbringung der Feldfrüchte bis zur Beſtellung der Frühjahrsſaat in Pacht nahm und mit den Aufdeckungen im Herbſte 1885 begann.

Man legte die Grundmauern mehrerer Gebäude bloß, in dem Mauerſchutt kam außer etlichen römiſchen Münzen nichts Erhebliches vor, das Muſeum erhielt davon zur Einſicht einen Silberdenar der Familie Renia, auf der Reversſeite mit dem Pallaskopf dem Zahlenzeichen X, auf der Reversſeite mit einem von zwei Böcken gezogenen Siegeswagen, unten im Abſchnitte ROMA, ober dem Strich des Abſchnittes C·RENI., dann einen Silberdenar der Familie Voluteja, vorn

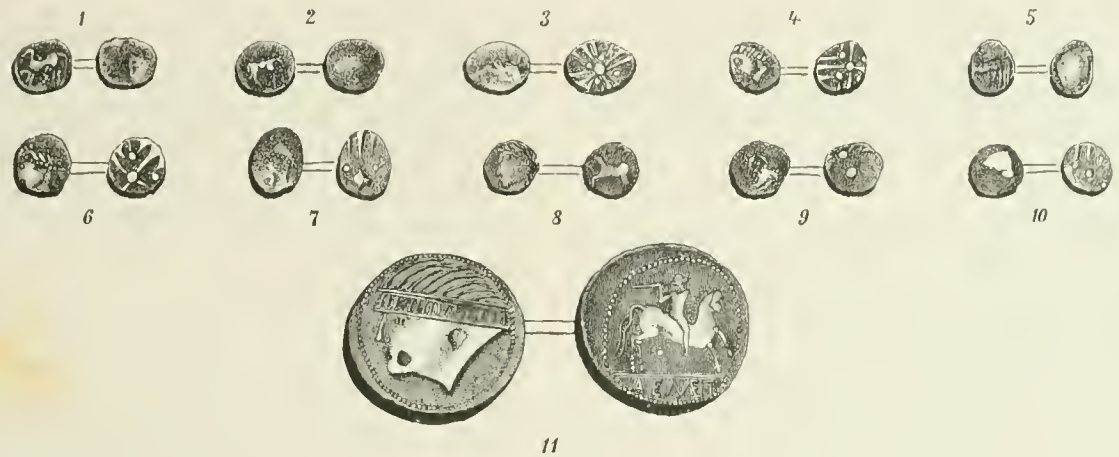


Fig. 3.

der Kopf des Herkules mit der Löwenhaut, rückwärts der erymanthiſche Eber mit M·VOLTET·F·M., von den ſchlecht erhaltenen drei Kupfermünzen dürften zwei dem Domitian, eine dem Hadrian angehören.

Der überraſchendſte Fund war eben ein großer Haufen vieler hunderte bleierner mit weißem Oxyd überzogenen Schleudereicheln (glandes), ihr Geſammtgewicht betrug bei 36 Kilo. Die dem Muſeum überlaſſenen 28 Stücke haben durchſchnittlich ein Gewicht von 75 Gramm, ſie ſind 5 Cm. lang, ſpindelförmig wie eine Doppelſpitzkugel, an der größten Ausweitung in der Mitte von einem Durchmeſſer von 2 Cm., an keinen derſelben iſt eine Inſchrift wahrnehmbar.[1]

Von noch größerem antiquariſchen Intereſſe ſind die in einem oben offenen ausgemauerten Canal, ähnlich dem früher angeführten, aufgefundenen kleinen Silbermünzen, etliche 23 an der Zahl, welche ebenfalls dem Muſeum zur Einſicht kamen; die am beſten erhaltenen ſind in der beifolgenden Zuſammenſtellung (Fig. 3) abgebildet, von einigen wurden auch Gypsabdrücke ge-

[1] Es ſind dies die erſten, ſoviel bekannt iſt, in Krain aufgefundenen Schleudereicheln (glandes). Erſt vor kurzem wurde eine ſolche glans auch auf einem Acker bei Oberſchleinitz, zur Gemeinde Großlup gehörig, wo auf dem nahen Magdalenenberge viele Hügelgräber vorkommen, in deren einem ſeinerzeit auch La Tène-Funde gemacht wurden, aufgefunden; das betreffende dem Muſeum zugekommene Stück iſt etwas länger und vierkantig.

nommen, die, falls ſie gewünſcht werden, zur Verfügung ſtehen. Herr Zelovick war ſo freundlich, ſieben Stücke dem Muſeum zu überlaſſen.

Die Münzen ſind von gutem Silber, meiſt von kreisrunder, jedoch auch von ovaler unregelmäßiger Form, ihr Durchmeſſer beträgt 8 bis 9 Mm., ihr Gewicht zwiſchen 0·51 bis 0·65 Grm. Die Darſtellung auf der meiſt ſchwach gewölbten Averſeite iſt bei der Mehrzahl undeutlich, auf einigen, ähnlich einem in den Contouren verwiſchten Schilde oder Kopfe, am Rande des einen Stückes glaube ich die Buchſtaben ST wahrzunehmen. Nur auf fünf Stücken nämlich tragen die Averſeiten deutlich erkennbare Köpfe mit Perlenſchmuck und Lorbeerkranz in der Manier der Barbarenmünzen von größerem Typus. Auf einer Münze ſcheint ein behelmter Kopf dargeſtellt zu ſein, es iſt jedoch nur der Helm gut erkennbar, das Geſicht ganz verwiſcht. Auch noch bei ein paar anderen Stücken ſcheint ſich der behelmte Kopf zu wiederholen. Die Averſeite iſt bei allen ſchwach ſchüſſelförmig vertieft, ſie trägt bei einigen die Darſtellung eines Pferdes von kräftiger Musculatur nach rechts ſchreitend, nur bei einem Stücke iſt deſſen Richtung nach links. Auf allen übrigen Münzen erſcheinen mehr oder minder gut ausgedrückt vier gekreuzte Speichen eines Rades mit fünf Punkten, von denen der eine an der Durchkreuzungsſtelle, die anderen zwiſchen den Kreuzarmen ſtehen; wegen Excentricität der Präge fehlt bei manchem Stücke einer der Außenpunkte, die Speichen ſind meiſt durch drei erhabene Linien angedeutet.

Weiters wurde eine größere ſtark erodirte ſilberne Barbarenmünze an beſagter Stelle aufgefunden mit ganz verwiſchter Präge, jedoch auf der Rückſeite mit der Andeutung eines Reiters. Sie ſcheint mit der im Jahre 1884 bei den Ausgrabungen des Muſeums in Dolge njive vorgekommenen ſilbernen Barbarenmünze identiſch oder doch derſelben ſehr ähnlich zu ſein.

Dieſe letztere gut erhaltene iſt ſchon in *Ekhel's* Catalogus muſei caeſarei Vindobonenſis P. I. p. 290 unter Nr. 35 folgendermaßen beſchrieben: Av. Caput regis laurentum. Rev AENET. Eques citato curſu, dextra haſtam, infra aſtrum. Die Inſchrift iſt auf unſerer Münze AEMET, indem M und E ſiglirt ſind.

Das von *Ekhel* als Stern bezeichnete Ornament ſtimmt mit dem auf keltiſchen Bronzeblechen und auch auf Thongefäßen vorkommenden Rade überein, welches ſich auf der Watſcher Situla und als eingedrücktes Ornament auf großen römiſchen Thonſchüſſeln von Neviodurum vorfindet. Der Reiter trägt einen Helm ähnlich jenem von Negau in Steiermark, von welcher Form bisher in Krain zwei Stücke bei Watſch und eines bei Lukovec vorgekommen ſind.

Wenn *Ekhel* die vom Reiter geſchwungene Waffe als eine Lanze erklärt, ſo ſtimmt dieſe Auffaſſung mit dem Umſtande nicht ganz überein, daſs der Reiter auf der Münze die Waffe am Ende des Schaftes hält, während doch die Lanze in ihrer Mitte gefaßt werden müßte. Es iſt vielmehr anzunehmen, daſs der Reiter eine Waffe ſchwingt, deren Schwerpunkt in das obere Ende fällt; jedoch dieſer Theil der Waffe in der Nähe des die Figur umſäumenden Perlenkranzes und die Form des Endſtückes der Waffe ſind nicht zu entnehmen.

Wohl aber erinnert dieſe Darſtellung auf der Averſeite an ein im Beſitze Sr. Durchlaucht des Fürſten *Ernſt Windiſchgrätz* befindliches, von Watſch herrührendes ausgezeichnetes bronzenes Gürtelſtück, worauf in getriebener Arbeit zwei kämpfende Krieger zu Pferd mit ihren beiden Schildträgern zu Fuß, nebſt einer fünften Perſon, welche im talarartigen Kleide mit einem Jeſuitenhute auf dem Kopf den Kämpfern den Rücken zukehrend weiter ſchreitet, dargeſtellt ſind. Eine Abbildung dieſer werthvollen Anticaglie iſt in der Abhandlung l'amentum et la Cateia sur une plaque de ceinture en bronze des franzöſiſchen Archäologen *Alexander Bertrand* im Februarhefte der Revue archeologique Paris 1884 erſchienen. Der Reiter rechts, in ähnlicher Weiſe behelmt wie jener auf der Barbarenmünze, ſchwingt mit der linken Hand eine geſtielte Hacke vom Typus der ſogenannten Kelte oder Framern, wovon in den krainiſchen Grabhügeln aus der Hallſtädter Periode einige wenige Stücke aus Bronze, jedoch eine große Anzahl aus Eiſen vorgefunden worden ſind; eine gleiche Waffe in der rechten Hand hält der den äußerſten Platz in der Darſtellung links einnehmende Begleiter des zweiten kämpfenden Reiters. *Bertrand* erklärt die dargeſtellte Waffe als die in den römiſchen Schriftſtellern vorkommende Cateia (Virg. Aen. VII. 741. Serv. ad loc. Silius III. 277, Jordanus Orig. XVIII. 7), es bedienten ſich derſelben verſchiedene Völker, mit denen die Römer Kriege führten, Scythen, Gallier, Spanier, Afrikaner, insbeſonders war ſie bei den Galliern und Germanen im Gebrauch. Nach obigem dürfte es keine zu gewagte Annahme ſein, den auf der Münze dargeſtellten Reiter als einen galliſchen mit einer Kelte bewaffneten Krieger zu deuten.

Welcher Nation gehören die in Ober-Laibach gefundenen Barbarenmünzen an und in welche Zeit ſind ſie zu verſetzen?

Wir acceptiren für dieſelben die übliche Bezeichnung galliſche Münzen, zumal in Krain in jüngſter Zeit Waffen, Werkzeuge und Schmuckgegenſtände von unzweifelhaft galliſcher Abkunft gefunden worden ſind, die mit dem La Tène-Funde in der Weſtſchweiz und in Frankreich ganz übereinſtimmen. Für die krainiſche Münzkunde iſt der Ober-Laibacher Fund der kleinen Barbarenmünzen deshalb von beſonderer Wichtigkeit, weil bisher hierlands ſolche Münzen noch nicht vorgekommen ſind, während man nach *A. B. Meyer*[1] deren etliche 31 aus Kärnten kennt; auch aus Steiermark hat *Pichler* mehrere in ſeinem Repertorium der ſteieriſchen Münzkunde angeführt; ferner ſoll *Riedl* 11 ſolche Stücke öſtlich vom Bahnhof bei Cilli gefunden haben. Die Ober-Laibacher ſtimmen mit denen von Gurina im Ober-Gailthal ganz überein.

Nach *Head*[2] gehören dieſe kleineren Münzen als barbariſche Nachahmungen griechiſcher Typen dem erſten oder zweiten Jahrhunderte v. Chr. an und bilden dieſelben ein Charakteriſticum des alten Noricum. Es fragt ſich nun, ob nicht etwa die größere AEMET-Münze mit analoger Darſtellung, wie ſie auf den Bronzeblechen aus der Blüthezeit der Hallſtädter Periode vorkommt, einer viel älteren Zeit der galliſchen Münzprägung nach griechiſch-macedoniſchen Typen zuzuſchreiben ſei.

[1] *Meyer*, Gurina im Ober-Gailthal, Dresden 1885. S. 10.
[2] *Meyer*, l. c. S. 10.

Beachtenswerth ift ferner das gleichzeitige Vorkommen diefer Münzen, befonders der kleineren mit römifchen; auch in Gurina war dies der Fall. Hingegen wurde bei den bisherigen Aufdeckungen der vielen Gräber aus der Hallftädter Periode in Krain keine einzige der größeren filbernen Barbarenmünzen, von denen das Landes-Mufeum mehrere Stücke hierländiger Provenienz befitzt, aufgefunden, wohl aber follen ein Paar derfelben in der, wie es fcheint, der La Tène-Periode angehörigen Anfiedelung nächft Adelsberg zum Vorfchein gekommen fein.

Schließlich kann an diefer Stelle ein ebenfalls in Dolge njive gefundenes, im Befitze des Herrn Zelovick befindliches Stück nicht unerwähnt gelaffen werden. Es ift dies ein eifernes fcepterartiges Inftrument von 33·5 Cm. Länge, das untere Ende der Handhabe läuft in eine Dulle im Durchmeffer von 2·5 Cm. aus, am oberen Ende befinden fich vertical geftellt acht 6 Mm. breite ausgefchweifte, in eine ftumpfe Schneide zulaufende flügelartige folide Rippen, ober denen fich auf drei engeren Anfatzen als Abfchluß des ganzen ein kleines viereckiges Thürmchen erhebt. Das Gewicht beträgt $^1/_2$ Kilo und 3 Dekagramm. Diefes Werkzeug wäre nach feiner Schwere und nach den ftarken flügelartigen Hervorragungen an feinem Kopfe ganz geeignet, feine Verwendung als Streitkolben gefunden zu haben, jedoch fteht das gegliederte fchwächere, bei kräftigen Schlägen leicht abbrechende Endftück mit einer folchen Waffe nicht im Einklang; ebenfo widerfpricht der Annahme, dafs dies ein Scepter oder Commandoftab gewefen fei, die Geringwerthigkeit des Metalls, aus dem diefes Stück angefertiget wurde.

Deschmann.

Der Fürftenhof in Bruck an der Mur.

In meinen kunfttopographifchen Reifenotizen (Mitth. 1878, pag. CXXXIII f.) habe ich über das fogenannte Fürftenhaus in Bruck an der Mur, auch die Herzogsburg genannt, ausführlicher gehandelt, einen älteren Artikel über diefen Gegenftand von *Karl Weifs* (Mitth. 1862, pag. 297) zu ergänzen und insbefondere die ftylgefchichtliche Pofition des fchönen Architekturwerkes ins rechte Licht zu fetzen gefucht. Ich bezeichnete es dabei als fehr wünfchenswerth, „dafs ein glücklicher Umftand über die Gefchichte des merkwürdigen Baues Aufhellungen lieferte". Dies ift nun zum Theile dem fteierifchen Landesarchiv-Director Regierungsrath v. *Zahn* gelungen, und ich glaube, dafs in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion von dem wefentlichften Inhalt desjenigen, was derfelbe über den Gegenftand foeben publicirte, Notiz genommen werden folle, indem damit die Forfchungen über eines der reizvollften Denkmäler öfterreichifch-mittelalterlicher Kunft fortgefetzt, allerdings noch nicht abgefchloffen werden. *Zahn* hat in den eben erfchienenen „Beiträgen etc." des hiftorifchen Vereins für Steiermark feine Funde unter dem Titel: „Ueber den fogenannten Fürftenhof zu Bruck an der Mur" veröffentlicht. Ich theile hier feine neuen Angaben und Wahrnehmungen mit, welche manche ältere berichtigen — allerdings nur in localhiftorifcher, nicht in kunfthiftorifcher Hinficht, in welcher ich die intereffante Zwifchenftellung des Bauwerkes zwifchen deutfcher und venezianifcher Gothik bereits endgiltig erwiefen habe.

Zu den Abbildungen, welche *Zahn* anführt, füge ich noch einen guten Holzfchnitt (Vollbild) in der Leipziger Gartenlaube hinzu. Der Verfaffer tritt der Orts-Tradition entgegen, welche den „Fürftenhof" oder die „Herzogsburg" von den fteierifchen Landesfürften erbaut, oder wenigftens beftändig bewohnt wiffen wollte. Caefar fpricht fchon 1763 von einem herzoglichen Cabinet daf elbft und will von ehemals neben einem Fenfter angebracht gewefenen Herzogsfiguren aus Stein wiffen. *Zahn* macht diefen Ueberlieferungen gegenüber nun aber auf ein Wappen aufmerkfam, welches an zwei verfchiedenen Stellen in Stein gehauen, einmal mit der Jahreszahl 1499, einmal mit 1505, an dem Gebäude vorkommt; es ift ein fenkrecht getheilter Schild, fchwarz und weiß, belegt mit einem quergeftellten Halbmond in der alternirenden Tingirung. Bei dem zweiten derartigen heraldifchen Schmuck begleiten den Schild und das Datum noch die Buchftaben PK, welche *Weifs* — wie fich nun ergibt, — irrthümlich auf einen anonymen Architekten bezog. Auch ich bin diefem Irrthum in meiner Notiz gefolgt, was ich nur erklären, nicht entfchuldigen will, indem ich dazu bemerke, dafs in jenem Aufftatz das gefchichtliche Moment für mich nicht die Hauptfache bildete, fondern nur das ftyliftifche. *Zahn* weift nun nach, dafs das Wappen der hervorragenden Brucker Familie der Kornmeffer angehöre und fich hier auf Mitglieder derfelben als Bauherren des fogenannten Fürftenhaufes beziehe. Bereits im 14. Jahrhundert erfcheinen die Kornmeffer urkundlich als Bürger von Bruck und mit dem Halbmond im Siegel. Von 1466 bis gegen 1494 begegnet dann öfters ein Peter Kornmefs, ein wohlhabender Mann, welcher auch längere Zeit Richter in der Stadt, ferner Amtmann des Stiftes Admont und Pfandinhaber des Landgerichtes in Bruck gewefen war. Er ift vor 1494 geftorben und hinterließ einen Sohn, Pankraz, welcher mit dem Halbmondfiegel und in verfchiedenen urkundlichen Erwähnungen bis 1510 auftritt, aber nach *Zahn* erft kurz vor 1513 geftorben fein dürfte. Die gedachten Jahreszahlen 1499 und 1505, neben dem Wappen und mit den Chiffren PK, erweifen fomit genannten Pankraz Kornmeffer unzweifelhaft als den Bauherrn des fogenannten Fürftenhofes. Diefer unwiderlegliche Nachweis ift *Zahn's* Verdienft.

Nach Pankraz kennt *Zahn* nur noch deffen Söhne Peter und Erhard, dann hören die Nachrichten auf. Um die Errichtung eines fo reichen Kunftbaues durch das Gefchlecht wahrfcheinlich zu machen, gibt der Verfaffer ferner noch Nachweife über ihren Vermögensftand, der ein anfehnlicher gewefen zu fein fcheint. Drei Kornmeffer waren Stadtrichter gewefen; fie befaßen freie Hofftätten, Sägen, Eifenfchmieden, Tafernen, Aecker und fonftige Güter rings in der Gegend; mit dem

reichen Gewerken und Waffenfabrikanten Sebald Pogel in Thörl bei Aflenz waren fie verfchwägert. Pankraz lieh 1508 dem Kaifer 3000 Gulden, wofür er die über der Stadt gelegene Burg Landskron und das Brucker Stadt- und Landgericht zu Pfand- und Pflegfchaft bekam. Es fcheint *Zahn* nicht unmoglich, dafs das fchone Haus fpater von den Kornmeffern in den Befitz der mit ihnen verwandten, ebenfalls fehr wohlhabenden Mürzthaler Familie der Pogel übergegangen fein konnte, welche auch andere Befitzthumer jener erlangten.

Noch ift aus *Zahn's* fchatzenswerthen Mittheilungen Folgendes zu beachten. Schon von Pankraz' Vater, Peter, berichtet 1466 eine Urkunde des Stiftes Admont, dafs er die Stifts-Amtsmannfchaft in Bruck nebft anderem in Pacht genommen habe und fich zugleich verpflichte, 100 Pfund Pfennige auf das Admonter Haus in Bruck innerhalb zwei Jahren zu verbauen. Eben diefes Haus nennt in derfelben Urkunde Peter aber auch fein Haus und *Zahn* bemerkt: „Ob diefes Haus von Admont fchliefslich durch ftiftifche Lehenfchaft oder andere Umftände zu dem geworden, um das fich diefe Abhandlung bewegt, ift nicht zu belegen, aber auch nicht ausgefchloffen". Das heifst wohl, etwas deutlicher ausgefprochen, *Zahn* hält es für denkbar, dafs der fogenannte Fürftenhof urfprünglich ein Admontifches Haus gewefen fei, an dem Peter Kornmeffer als Stifts-Amtmann Veränderungen vornahm, welches endlich in den Befitz der Familie überging und an dem 1499 und 1505 fein Sohn Pankraz noch weiteres baute oder doch ausfchmückte. Ich muß geftehen, dafs auch mir diefe Auffaffung fehr plaufibel vorkommen will. Nach all' dem kommt nun der fleifsige Forfcher zu dem Schluße, „dafs der gefchichtlich richtige Name jenes Wohnhaufes zu Bruck nur der des Kornmefshofes fein kann", und fchon weiter oben fagt er: „Der Name Fürftenhof ift daher ein unftatthafter, und wäre dafür Kornmefs- oder Kornmefferhof als gefchichtlich begründeter anzunehmen". Dazu muß wohl noch eine Anmerkung gemacht werden.

Nach den Beweifen der *Zahn*'fchen Abhandlung ift es ganz klar, dafs weder Ernft der Eiferne, noch fonft eine fürftliche Perfon — weder in dem Stadium der actuellen Erfcheinung noch in einer älteren oder jüngeren — mit dem Bau des Haufes etwas zu thun hatte. Von folchem Anlaffe alfo konnte der Name Fürftenhaus u. dgl. feinen Urfprung nicht herleiten, wir wiffen nur, dafs es ein Bürgerhaus, vielleicht noch früher ein geiftliches Befitzthum gewefen. Woher aber trotzdem jene Bezeichnung, welche in der Volkstradition und in der älteren Literatur feftfteht? Wir haben oftmals die Erfahrung gemacht, dafs man folche uralte Ueberlieferungen, Baufagen u. dgl. nicht fo fchlechtweg als Unfinn verwerfen durfe. Halten ihre Angaben fchon der urkundlichen Unterfuchung niemals Stand, fo fteckt dennoch ein Kern immer in ihnen, den man beachten muß. Die volksthümliche Tradition ift zuweilen eine fehr freie phantaftifche Dichterin, aber fie erfindet niemals Lügen. Sie knüpft an Thatfachliches an und entftellt es nicht felten bis zur Erfcheinung des Märchenbildes, jedoch fie befchäftigt fich kaum je mit leeren finnlofen Erfindungen. Ich gebe zu, dafs die wirkliche Exiftenz des „herzoglichen Cabinets" und der fteinernen Herzogsbilder an dem Gebaude, von denen ältere Nachrichten erzählen, heute fchwer erweisbar fei; aber folche Gefchichten — und wenn fie auch Fabeln fein follten — entftehen niemals ganz ohne Grund. Sollten Cabinet und Figuren fogar nie exiftirt haben, ganz gewifs nahm die Erzählung ihren Urfprung von dem Umftande, weil das Kornmeffer'fche Haus von jeher mit dem Gedanken an die Landesfürften in einem Zufammenhang geftanden haben wird. Friedrich IV. und fein Nachfolger haben die Familie fehr begünftigt und gefordert; fehr möglich, dafs in dem dereinft ohne Zweifel viel reicheren künftlerifchen Schmuck des Hauſes, plaftifch oder in Malerei, die Befitzer ihre loyale und dankbare Gefinnung irgendwie zum Ausdruck gebracht hatten, und fo ein Furftenbild allein genugte dem Volke ja fchon, um das damit gefchmückte Haus zum „Fürftenhof" zu machen! Endlich gibt *Zahn* felber zu, dafs der Landesfurft (z. B. beim Landtag von 1578) diefe Behaufung zum Abfteigquartier benützt haben möge; wir denken, dafs das auch in älteren Zeiten bereits gefchehen fein dürfte und fur fo fluchtige Befuche das in der Stadt belegene wohleingerichtete Haus eines beliebten reichen Bürgers dem Fürften wohl bequemer gewefen fein dürfte, als die wahrfcheinlich mit wenig Comfort verfehene Pflegburg oben auf dem Berge. Solche Befuche feftigten die Bezeichnung des Furftenhaufes aber ganz ficher und wir möchten daher den alten Namen keineswegs miffen *Zahn's* Forfchungen, die wir, wie gefagt, außerordentlich werthfchätzen, haben dargethan, dafs das Brucker Haus nicht von Fürften gebaut wurde und auch nie die officielle Beftimmung eines fürftlichen Wohnhaufes befaß — ganz gut. Aber eben feine Forfchungen bewiefen, dafs ein von den Fürften begünftigtes Burgergefchlecht feine Erbauer gewefen; die zeitweilige Benutzung der Räume als fürftliches Abfteigquartier ift wahrfcheinlich; die Traditionen von den hier abgehaltenen Landtagen, von den Herzogsfiguren, von dem herzoglichen Cabinet, laffen fich nicht aus der Welt fchaffen — das alles find Dinge, hinter denen mehr fteckt als Träumerei, und „unftatthaft" fcheint uns daher der volksthümliche Name des Hauſes fo ohne weiteres nicht. Urkundlich liegt nach dem, was uns nun *Zahn* mittheilte, nichts vor, was nothigte, der Tradition beizupflichten; aber es fcheint uns, dafs feine archivalifchen Ergebniffe umgekehrt auch durchaus nicht zwingen, von denfelben abzugehen; denn obwohl ein Bürgerhaus ift es im Sinne der Volksüberlieferung doch auch ein Fürftenhaus. „Das Wort fie follen laffen ftahn". Wenn alfo *Zahn* fagt, dafs auch meine Darlegung der Volksmeinung keinerlei Abbruch thut, fo muß ich hinzufetzen, dafs auch nach den Aufhellungen feiner Urkundenbeiträge ich nicht daran denke, diefe Volksmeinung zu ignoriren. Alles was wir nun Sicheres von dem Kornmeffer-Hauſe wiffen, verfchlagt gleichwohl nicht, dafs die Tradition in gewiffem Sinne in demfelben ein Fürftenhaus erblicken dürfe.

Zur Ergänzung der hiftorifchen Angaben bei *Zahn* find in dem Jahrbuch der kunfthiftorifchen Sammlungen des Allerhochften Kaiferhaufes Beitrage enthalten, auf welche ich hier kurz aufmerkfam mache. Die Waffenfchmiede und Büchfengießer des Namens *Pögel* (auch *Pogel* *am Törlein* kommen in den dort publicirten Urkunden des Hof- und Staats-Archivs,

des Reichsfinanz-Archivs und des Statthalterei-Archivs in Innsbruck fehr oft vor. Dabei ftoßen wir auf Peter, Sebald und Cordula d. N., welche das Gefchäft führen und für die Landesfürften große Mengen von Waffen und Schießzeug liefern. Das früheſte Datum iſt 1469. Am 30. Juni 1478 nimmt Kaiſer Friedrich den Peter als ſeinen Diener mit ſeinem Vermögen in beſonderen Schutz. Aber auch auf den Namen der Kornmeſs gerathen wir in jenen Regeſten. *Zahn* kennt bereits einen Heinrich Chornmezzer, Bürger zu Bruck, gegen Ende des 14. Jahrhunderts. Die Urkunde 3134 im 4. Bande des Jahrbuchs aus dem Stadt-Archiv von Wr.-Neuſtadt, daſelbſt 21. April 1451, führt wieder einen Heinrich Kormeſſer auf, der dort anſäſſig in dem Teſtament des Goldſchmiedes Heinrich Mayrhirſs als deſſen Schuldner erſcheint. Ibidem Urkunde 3216, datirt Neuſtadt, 15. März 1464: Heinrich Kornmeſs hat Kleinodien der Pfarrkirche, welche er einbringen ſoll. Ibidem Urkunde 3367, dat. Neuſtadt, 4. September 1487: Heinrich Kornmeſs hat der Pfarrkirche geiſtliche Gewänder geſchenkt. Endlich fehlt aber auch Pankraz nicht. In der im III. Bande publicirten Urkunde des Reichsfinanz-Archivs, Nr. 2706, dat. Wr.-Neuſtadt 27. Juni 1522, ſchreibt Erzherzog Ferdinand an alle Gewerke, Knappen, Schmelzer, Bergleute und Geſchworenen in der Steiermark, er habe ſeinem Bergrichter in Unterſteiermark Penngreez Kormuesz (ſic), eine neue Arbeit des Schmelzens zu probiren und aufzurichten befohlen. Derſelbe werde mit einigen dazu verordneten Commiſſarien in die Breitenau kommen, wobei ſie in allem zu unterſtützen ſein ſollen. Daraus ergibt ſich, dafs Pankraz nicht kurz vor 1513 geſtorben ſein dürfte, wie *Zahn* meint, ſondern 1522 noch am Leben war, dafs er dieſelbe Induſtrie betrieb, wie die verwandten Pögel, dem Landesherrn naheſtand und das Amt eines Bergrichters in Unterſteiermark innehatte.

Ilg.

Aus dem Reichenberger Bezirke.

Bericht des k. k. Conſervators *Brauſewetter.*

DIESER Bezirk, welcher in ſeiner Längenausdehnung von der Bahnlinie Turnau - Zittau durchſchnitten wird, bietet zwar in ſeinen ganz das moderne Gepräge tragenden Städten dem Forſcher wenig Anhaltspunkte für das Studium einer bedeutenden geſchichtlichen Vergangenheit und ſind dieſelben auch ziemlich arm an wirklichen Baudenkmalen, doch haben ſich in ihnen, ſowie den iſolirter liegenden Dörfern noch manche Objecte erhalten, die, theilweiſe fremder Provenienz, wohl Beachtung verdienen. Mehrere Urſachen bilden die leichte Erklärung für dieſen bei der jetzigen Bedeutung Reichenbergs immerhin auffälligen Umſtand.

1. Die Zunahme der Bevölkerung in dieſem ſtark gebirgigen Diſtricte konnte nur den Lauf der Neiße aufwärts erfolgt ſein; von der benachbarten Lauſitz aus wurden zunächſt die fruchtbareren Gegenden um Grottau und Kratzau occupirt, und erſt die ſpäter kommenden Anſiedler zogen weiter hinauf bis nach Reichenberg und Gablonz an der Neiße.

2. Reichenberg ſelbſt beſitzt die denkbar ungünſtigſte Lage für eine größere Anſiedlung, da das waſſerarme Jeſchkengebirge nicht die Bedingungen für eine größere Stadtentwickelung in früheren Jahrhunderten bieten konnte.

3. Die alte Handelsſtraße ging von Zittau über Grottau, Gabel, Weißwaſſer nach Prag, berührte ſomit Reichenberg ſelbſt nicht und lag es auch im Intereſſe der Zittauer, ihre Privilegien zu Ungunſten Reichenbergs möglichſt lang zu behaupten, ſo zwar, dafs ſie ſelbſt Verbote gegen die Befahrung der Görlitz-Reichenberger Straße gerichtet zu erwirken wuſsten, wodurch dem Handel und Wandel in Reichenberg alle Lebensnerven durchſchnitten wurden. Das untere Neißethal hat eine große geſchichtliche Blüthezeit aufzuweiſen und beſitzt ein Denkmal aus dieſer Epoche in der Burg Grafenſtein bei Grottau, dem Stammſitze der Burggrafen von Dohna im 13—17 Jahrhundert; das obere Neißethal dagegen blieb unbedeutend, einen kurzen Intervall zur Reformationszeit abgerechnet. Die Namen der früheren Beſitzer der Herrſchaften Reichenberg, Seidenberg und Friedland, der Biberſteine und der Rädern beleuchten allein die Vergangenheit, beſonders innig verknüpft mit der Blüthezeit derſelben ſind Melchior und Katharina von Rädern.

Faſt alles, was Reichenberg ſelbſt und die umliegenden Ortſchaften heute dem Alterthumsfreunde noch bieten, iſt damals am Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts entſtanden; aus früheren Perioden iſt ſoviel wie nichts vorhanden.

Reichenberg. Das bedeutendſte Baudenkmal Reichenbergs iſt entſchieden das *Rathhaus.* Dasſelbe ſtammt aus den Jahren 1599—1603, iſt in den Stylformen der deutſchen Renaiſſance gehalten und beſonders intereſſant durch den in der Giebelfaçade dominirenden Thurm, das einzige charakteriſtiſche Wahrzeichen Reichenbergs. Die übrige Architektur desſelben iſt ärmlich und zeigt eine ſtümperhafte techniſche Durchführung; doch iſt anzunehmen, dafs früher auch an den Längsfronten kleine Giebelaufbauten beſtanden, die wahrſcheinlich erſt infolge der durch Brände im dreißigjährigen Kriege erlittenen Beſchädigungen abgetragen wurden. Im Inneren desſelben ſind in der großen Rathsſtube ſechs in die Glasſcheiben eingefügte Glasmalereien zu erwähnen mit den Wappen der Rädern, Schlicke und des Stifters der Fenſter, *Caſpar Schürer von Waldheim*, einem Abkömmling der berühmten Glasmacherfamilie gleichen Namens aus Falkenau, die erſt in den letztvergangenen Jahren in Kratzau ausſtarb. Bis zu den letzten Jahren wurden ferner im Rathhauſe eine Anzahl Porträts in Lebensgröße aufbewahrt, oder richtiger: verwahrloſt, von denen einzelne neben dem hiſtoriſchen Werthe durch die künſtleriſche Behandlung oder die im Charakter ihrer Zeit coſtümirten Perſönlichkeiten auffallen. Wie im Friedländer Schloße, ſo finden wir auch hier die früheren Herrſchaftsbeſitzer von Reichenberg; einzelne Bilder

sind Gute Copien der ersteren. Die bedeutendsten darunter sind die Portrats von Melchior von Radern, Katharina von Radern und Johanna Emerentiana von Gallas, geb. Grafin Gaschin-Rosenberg. Die angeblichen Portrats von Piccolomini und Slavata sind ohne Werth. Gegenwartig sind diese Bilder dem weiteren Ruine entzogen, werden gewissenhaft von dem hiesigen Maler *Muller* restaurirt und in den Raumen der Handelskammer und des Museums in Ehren gehalten.

Unter den Urkunden der Stadt Reichenberg, die sich im Rathhause befinden, ist das bedeutendste Schriftstuck ein Privilegium Rudolph II. aus dem Jahre 1577, durch welches Reichenberg zur Stadt erhoben und der Gemeinde die Abhaltung zweier Jahrmarkte, sowie Stadtwappen und Siegel zugestanden wird. Reichenberg scheint diese Auszeichnung wohl hauptsachlich dem selbstlosen Wirken des damaligen rührigen Stadthauptmanns *Joachim Ulrich von Rosenfeld* verdankt zu haben, welcher unermüdlich für das Wohl der Stadt und seiner Herrschaft bedacht, überall eingriff und den Grundstein zum Emporbluhen Reichenbergs legte. Leider existiren über das Leben dieses Mannes nur sehr sparliche Aufzeichnungen, eine Selbstbiographie aus dem Jahre 1582 abgerechnet, die im Thurmknopfe der Decanal-Kirche gefunden wurde, sein Todesjahr ist unbekannt, kein Grabstein gibt die Stätte an, wo er starb; nur zwei Dorfer, Maffersdorf und Ober-Wittig besitzen in ihren Kirchen noch Schenkungen von ihm, ein zinnernes Taufbecken und eine große Glocke, die an ihren Inschriften und Wappen sein Andenken der Nachwelt überliefern.

Im Durchgange des Rathhauses hangt heute noch eine alte Wage, die zwar nur mehr selten benützt wird, doch die alten Traditionen der Stadt als Hauptort der Wolleverarbeitung verkörpert und auch als Leistung des früheren Kunstgewerbes Beachtung verdient. Der hölzerne Wagebalken ist im richtigen Verstandnis seiner Functionen nur mit ganz zart eingestochenen Ornamenten versehen, die zweifellos fruher polychromirt waren. Auf der einen Seite desselben ist die Inschrift:

HR. Christian Carl v. Platz	und Ehrenthaal
Oberhaupt	mann
auf der anderen Seite	
HR. Andreas Schöpffer	Bürgermeister
Anno 1703	M. G. W. M.

Besonders gut stylisirt ist die Zunge, deren untere Verbindung mit dem Wagebalken durch Rankenwerk in trefflicher Rundeisentechnik vermittelt ist. Die Enden des Balkens sind mit viertheiligen Haken versehen, die nach oben mit schmiedeisernen Knospen abschließen und zum Ganzen gut harmoniren.

Das jetzige *Schloß* in Reichenberg ist ein nüchterner schmuckloser Bau aus dem 17. Jahrhundert; nur die im spatgothischen Style angebaute *Schloß-Capelle* mit einem alten Thurme blieb bei dem Brande um 1615, der das fruhere jedenfalls bedeutendere Schloß vernichtete, verschont und hat auch im Inneren noch ihren ursprünglichen Charakter erhalten.

Diese Capelle, von Katharina von Radern 1604 bis 1606 erbaut, besitzt in ihrem Hoch-Altare, dem Oratorium und der Kanzel wahre Werke der besten deutschen Renaissance, deren vollstandige Erhaltung umso erfreulicher ist, als in Oesterreich solch vorzügliche Holzschnitzereien, die auch in ihrer Farbenstimmung so harmonisch wirken, wohl selten in ahnlicher Vollendung angetroffen werden mögen. Jedenfalls sind sie das Werk eines aus dem Auslande (Sachsen) herbeigezogenen Kunstlers; es wird zwar von einem alten Chronisten Christoph Erhard von Amsterdam aus Breslau als Urheber derselben genannt, doch darf man nur einen vergleichenden Blick auf das authentisch von diesem Kunstler herruhrende Grabdenkmal Melchior's von Rädern in Friedland werfen, um die vollstandige Grundlosigkeit dieser Behauptung zu erkennen. Die Reichenberger Schloß-Capelle gehort in ihrer inneren Ausstattung der besten Periode deutscher Kunst an; das Grabdenkmal Melchior's von Rädern zeigt dagegen schon sehr verdachtige barocke Anklange und Theatereffecte. Viel mehr Verwandtschaft besteht zwischen den Reichenberger Arbeiten und einigen Votivbildern in Böhm.-Leipa, sowie dem edel durchgeführten Grabdenkmal Wolf's von Salhausen in Bensen, die allenfalls aus einer und derselben Schule stammen dürften, wenn auch nicht vom selben Meister.

Das Oratorium hat im Inneren eine cassettirte Decke, deren Zeichnung und Farbenstimmung sehr gut erhalten ist, ferner einen kleinen Votiv-Altar; der Hoch-Altar besitzt polychromirte Reliefdarstellungen des letzten Abendmahles und der Kreuzigung Christi. Die Architektur des Hoch-Altares ist nicht vollstandig aus einem Gusse; der krönende Aufsatz ist etwas verkümmert und derb gegenüber der kraftvoll und elegant entwickelten Säulenstellung des unteren Theiles, der den Rahmen für die Hochreliefs bildet und dessen Postamentlösung besonders originell durchgeführt erscheint. Die Mensa dieses Altares zeichnet sich durch eine vorzugliche Seidenstickerei aus.

Ein zweiter Altar befindet sich an der Wand gegenüber dem Oratorium; derselbe ist bereits barock, stammt wahrscheinlich aus der Zeit der Gallase um 1700, verdient aber wegen der meisterhaften Behandlung und streng gesetzmäßigen Entwicklung des verschlungenen Laubwerkes, das in der Silhouette ein Fünfeck bildet und außer dem Altar-Bilde noch vier elliptische kleine Bilder enthält, naher gewürdigt zu werden. Die Kanzel, zwar einfacher als Oratorium und Haupt-Altar und weniger durch das Relief als die Farbe wirkend, stimmt ebenso wie die elegant profilirten Candelaber aus Holz zum Ganzen recht glücklich; der Schalldeckel ist achtseitig, gut profilirt und in einen zierlichen Aufsatz ausklingend, der Spruch „Ich scheme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle", im Gesimse angebracht.

Die flache Holzdecke mit ihren gemalten, leider aber schon sehr beschadigten Feldern paßt zwar nicht zu der Bauart der Capelle, zu den gothischen Fenstern und dem richtigen Chorschlusse; doch muß angenommen werden, dass sie zur gleichen Zeit entstand und nur okonomische Gründe für ihre Lösung maßgebend waren.

Die jetzige *Decanal-Kirche*, ursprünglich eine kleine Capelle wie die zu Wiese im Friedlander Bezirke, verdient kaum mehr als Denkmal aus früheren Zeiten angeführt zu werden, da sie durch viele Zubauten und Restaurationen ganz den ehemaligen Charakter verloren. Urkundlich ist nur festgestellt, dass sie um die bestehende alte Capelle, in welcher der Gottesdienst ver-

richtet wurde, in größeren Dimenſionen hergeſtellt wurde (1579). Erſt nach Fertigſtellung der Kirchenmauern wurde die alte Capelle abgetragen, das Pfeilerwerk aufgeführt und die Einwölbung der drei Schiffe vorgenommen. Intereſſant iſt es, daſs der Name des Baumeiſters *Marcus Spatz von Lantio* uns erhalten blieb; es iſt derſelbe, welcher die Kanzel in der Friedländer Kirche geſchaffen. Das ſpätgothiſche Längsſchiff verlor durch die im Jahre 1635 vom Grafen Gallas durchgeführte Vergrößerung ſeinen Chorſchluß und erhielt in dem jetzigen Querſchiff und Presbyterium einen ſehr unpaſſenden Zuwachs, indem letztere, im Barock-Style gehalten, die Harmonie vollſtändig aufheben mußten. Bei dieſem Umbaue verſchwanden wahrſcheinlich auch alle früheren Altäre und Kirchengeräthe von Kunſtwerth. Selbſt die Glocken ſind neueren Datums; nur die Glocke im Sanctus-Thürmchen ſtammt aus älterer Zeit. Ihre Inſchrift iſt: „Gott allein die Ehre, dieſe Glocken hat umbgieſſen laſſen Georg Hänſch, Rathsverwandter, Glas- und Steinſchneider in Reichenberg Anno Chriſti MDCXCI. Martinus Zorbe, Rath und Glockengießer in Zittaw hat mich gegoſſen."

Die zweite Kirche Reichenbergs, die *Kreuz-Kirche*, iſt ein ganz unbedeutender Barockbau mit Doppelthürmen, deren Helme nach dem Muſter der Haindorfer Kloſter-Kirche ausgebildet ſind. Dieſelbe beſitzt nur ein kleines werthvolles Gemälde auf Holzgrund aus der altdeutſchen Schule, die heil. Anna und Maria mit dem Jeſuskinde in einer Landſchaft mit einer Ritterburg, wahrſcheinlich von einem Schüler Albrecht Dürer's aus dem 16. Jahrhundert herrührend. Die Glocken der Kreuz-Kirche ſind aus den Jahren 1789 und 1820. Die wenigen charakteriſtiſchen Holzbauten, die früher Reichenberg beſeſſen, ſind meiſt verſchwunden oder durch Anſtrich verunſtaltet; das intereſſanteſte iſt ein Eckhaus am Altſtädter Platze, welches früher wohl im Beſitze einer adeligen Familie (Hans von Wolfsberg) war, da eine Glasmalerei mit Wappen in den Vierziger-Jahren noch hier angebracht geweſen, jetzt aber leider, wie ſo vieles Andere in Reichenberg ſpurlos verſchwunden iſt. Die Ueberbleibſel von barocken Bürgerhäuſern in Reichenberg, gehören alle ſchon einer ſehr verderbten Richtung an. Auf dem Friedhofe iſt keine einzige Reminiſcenz an eine hier je geübte und vom Volke feſtgehaltene Kunſtthätigkeit.

Kratzau, ein kleines Städtchen im Neißethale beſitzt zwar noch einige alte Holzhäuſer, trägt aber auch den Stempel, der durch mehrere Jahrhunderte eingetretenen Verwahrloſung; die frühere Holzkirche daſelbſt mußte einem nüchteren modernen Baue weichen und nur am Friedhofe verdienen einige Grabſteine Beachtung. Die meiſten derſelben ſind aus dem 16. und 17. Jahrhundert, einige mit guter Ornamentik, die Inſchriften ſind ziemlich erhalten; ſie nennen:

1. Ritter Johann von Noſtitz Neukirch, geboren 1584, ſtarb in der Stadt Kratzau A. 1646.

2. Chriſtoph von Hoberg und Kunnersdorf anno 1586 den 20. September auf der Hoeneck (Hohenecke bei Neundorf) verſchieden.

3. Caſper Wentzel, Hauptmann der Trautmannsdorf Herrſchaft Gräffenſtein, den 1. Feber 1652 in Gott entſchlafen ſeines Alters 45 Jahre.

4. 1649 den 30. Auguſt Anna Maria Wentzel, ſeine Ehefrau im Alter von 33 Jahren 20. Tagen, ihr ging voran ihr Sohn Camill Joh. Maximilian alt 16. Wochen.

5. Des Johann Schürer von Waldtheim, k. k. Grenzzollinſpectors und Einnehmers in Kratzau verſtorbene drei Kinder in den Jahren 1662, 1671, 1678.

6. 1655 den 31. März Ritter und Herr Johann von Heiſtern, Herr zu Neundorf, Mühlſcheibe und Dörfel, Ihr fürſtl. Durchlaucht zu Neuenburg Kammerrath, (ſeines Alters 74 Jahre) verſchieden.

7. 1690 den 29. Juli entſchlafen Frau Sibilla von Heiſtern geborene Gannsſein, ihres Alters 78 Jahre.

Auf der Nordſeite der Kirche befindet ſich noch ein altes Wappen mit den Buchſtaben A. M. G. Z. T. 1651. (Adam Mathias Graf zu Trautmannsdorf).

Sämmtliche Grabdenkmäler ſind jetzt gut geſchützt in der Friedhofmauer angebracht. Zwei Grabſteine der Biberſteine, die ſchon ſehr beſchädigt ſind, konnten nicht entziffert werden.

Grottau an der Gränze gegen Sachſen iſt wohl die älteſte Stadt im Neißethale, wurde aber im 15. Jahrhundert gänzlich von den Huſiten zerſtört, beſitzt daher auch nur aus der ſpäteren Zeit einiges Intereſſante. Die jetzige Kirche daſelbſt iſt ein Bau aus dem 18. Jahrhundert und unbedeutend. Im Thurme derſelben befindet ſich eine alte Glocke mit gothiſchen Schriftzeichen, doch ohne Jahreszahl, dieſelbe ſoll vom Kloſter Marienthal in Sachſen herrühren. Ihre Inſchrift lautet: „Ruf Maria auf Got | Maria berôt | als das wir begin | das ein gut ende gewin" (Bitte für uns Maria, verwende dich für uns, Maria, daſs Alles, was wir beginnen, ein gutes Ende nehme.)

Die zweite Glocke trägt den Spruch: Aus Feuer bin ich gefloſſen, Georg Weſenraw in Zitaw hat mich gegoſſen. Ferner Jodocus Henricus Hertzog von Erfurt iſt itziger Zeit Pfarher und Prieſter hat dieſe Glocken durch Eingebung des höchſten Gottes geſtifdet anno 1642 den 29. July Herr Caſpar Mentzel Kretſchmer Burggraf Herrn Friedrich von Noſtitz, Rentſchreiber Thomas Chriſtöf Hertzog von Erfurt, Schulmeiſter Mathaeus Folkert, Richter Hans Kirchof Chriſtof Hauswaldt Merten Schinſalder Kirchvater. In der Todten-Capelle befindet ſich eine Marien-Statue aus Holz in vorzüglicher Technik, doch durch eine moderne Polychromirung entſtellt; im Sockel ſind die Buchſtaben:
E.H.S.C.C.I// | D.H.I.P.M.T.G | J.O.15//6.
Die vielleicht auch von Marienthal ſtammt.

In der Sacriſtei wird noch ein wahrer Schatz von alten Meßgewändern aufbewahrt und auch mit Pietät geſchützt, unter denſelben ſind beſonders zwei geſtickte und ein Antipendium werthvoll. Ein zinnerner Weihbrunnkeſſel und ein Votivbild (Maria) geſtiftet von Friedrich von Noſtitzt aufs dem Hauſs Neunkirchen, Hauptmann der Herrſchaft Gräffenſtein 1655, das eine auf Holz gemalte und durch guten Umriß ſich auszeichnende Umrahmung hat, ſind noch zu erwähnen. Am Friedhofe, der um die Kirche ſituirt iſt, beſtehen noch einige Grabſteine der Noſtitze und von Bürgerfamilien aus dem 17. Jahrhundert, die ſich durch gute Ornamentation und ausdruckvolle Behandlung des figürlichen Theiles trotz vieler Beſchädigungen als beſſere Leiſtungen der damaligen Zeit repräſentiren.

Von alten Gebäuden beſitzt Grottau noch das ehemalige Schloſs aus dem 14. Jahrhundert das im 17. Jahrhundert umgebaut wurde — heute die alte

Fabrik genannt, deren Inneres vielleicht noch einzelnes Intereſſante bergen durfte, das Aeußere iſt ſchmucklos und nur durch ein Wappen auffallend, das aber auch bereits aus dem 18. Jahrhundert ſtammt, ſomit aus der Zeit des Niederganges der Herrſchaft Grafenſtein, die unter den Burggrafen Dohna mächtig blühte.

Eine halbe Stunde von Grottau entfernt liegt der Ort und die Burg *Grafenſtein;* entſchieden das bedeutendſte Object im ganzen Reichenberger Bezirke. Impoſant auf einer Anhöhe gelagert, feſſelt dasſelbe beſonders durch einen mit einer ſchmalen Galerie verſehenen Thurm, der die ganze Gegend beherrſcht. Eine gewiſſe Aehnlichkeit desſelben mit dem in Friedland iſt unverkennbar. Die Burg ſtammt aus dem 11. Jahrhundert, zu welcher Zeit die Berka von Duba ſie inne hatten, im 13. Jahrhundert kam ſie in den Beſitz der Burggrafen von Dohna, die hier durch 300 Jahre herrſchten. Die jetzige Geſtalt erhielt das Schloß unter dem darauffolgenden Beſitzer Georg Mehl von Ströhlitz im 16. Jahrhundert, der dasſelbe umbauen ließ und insbeſondere die durch ihre Malereien ſehr bedeutende Schloß-Capelle errichtete. Nach Mehl von Ströhlitz waren die von Tſchirnhaus, ſpäter die Grafen von Trautmannsdorf Beſitzer, der gegenwärtige Eigenthümer iſt Graf Clam Gallas. Durch einen Brand im Jahre 1843 wurde das Schloß ſehr zerſtört und mußte bei der Wiederherſtellung um ein Stockwerk niedriger werden, wahrſcheinlich wurden auch damals die prächtigen Sgraffitomalereien an den Außenmauern durch Putz verkleiſtert, der jetzt dieſelben verhüllt und nur an den vielen losgelöſten Stellen die urſprüngliche Decoration erkennen laßt. Aus der älteſten Zeit dieſer Burg hat ſich nur am Treppenthurme ein hiſtoriſch denkwürdiger Reſt erhalten, nämlich eine Treppenſtufe, die in eingemeißelter Arbeit die beiden gekreuzten Eichenſtäbe, das Wappen derer von Duba erkennen laßt und die wahrſcheinlich bei einem Umbaue hier eingefügt wurde. Die Wände des oberen Burghofes, an denen noch Ueberreſte von Frescomalereien zu ſehen ſind, wurden jedenfalls durch den vorerwähnten Brand ihres Schmuckes beraubt. Verhältnismäßig wenig verſehrt iſt dagegen die *Burg-Capelle,* ein originell gewölbter oblonger Raum mit Emporanlage auf der einen Seite; die Malereien der Gewölbe und Wände ſind zwar etwas verblaſst und durch ungeſchickte Reſtaurirungen verunſtaltet, haben aber trotzdem noch einen bedeutenden Kunſtwerth. Genial componirte Figurengeſtalten beleben die keck und ſicher im Charakter der deutſchen Renaiſſance ornamentirten Flächen, auch die Farbenſtimmung muß, nach den Stellen zu ſchließen, welche der Reſtaurirung entgangen ſind, eine vorzügliche geweſen ſein; die Jahreszahl 1569, die noch ſichtbar iſt, gibt uns auch genau die Zeit an, zu welcher dieſe von einer Meiſterhand herrührenden Arbeiten entſtanden; es iſt die gleiche, aus welcher die beſten Leiſtungen in Südböhmen ſtammen, wo der Einfluß des benachbarten Bayern ſich mehr geltend machte. Vollkommen ebenbürtig dieſen der großen Kunſt angehörenden Frescomalereien iſt nun aber auch der Capellenraum in ſeiner Ausſtattung mit Betſtuhlen. Dieſelben gehören als kunſtgewerbliche Leiſtungen der damaligen Zeit zu dem beſten, das wir in Oeſterreich beſitzen. Weniger durch eine prunkvolle und koſtbare Tiſchler- und Bildhauerarbeit auffallend, ſind hier durch eine geſchickte Uebertragung und Anwendung des Intarſiaſyſtemes auf die Malerei der Füllungen und Frieſe bei der größten Mannigfaltigkeit der Motive, Effecte erzielt, die den Kenner entzücken müßen. Die Tiſchlerarbeit bei denſelben iſt höchſt ſchlicht und einfach, die gemalten Füllungen feſſeln dagegen in ihren ſtets abwechſelnden Bandverſchlingungen und dem zwiſchen dieſe reizend angeordneten vegetabiliſchen Ornamente den Beſchauer in einem Grade, daſs die ordinäre techniſche Durchführung derſelben ganz außer Betracht kommt. Die Ornamente ſind nämlich leider nur mit Leimfarbe gemalt, infolge deſſen natürlich ſchon ſtark beſchädigt und bei einzelnen ſogar nur mehr in einer Hälfte die Zeichnung zu erkennen; in jedem Jahre ſpringen die Farben mehr ab und ſchließlich wird nichts mehr von dieſen Muſterintarſien übrig ſein, als die leeren Holzflächen.

Der Maierhof von Grafenſtein tragt über den Portalen die Wappen der Trauttmansdorff und die Buchſtaben A. M. G. Z. T., ſowie die Jahreszahl 1656.

Die übrigen Dörfer in der nächſten Umgebung von Grottau und Kratzau datiren ihren Urſprung nicht aus dem 16. Jahrhundert; erſt gegen das Ende desſelben, der Glanzperiode des Hauſes Rädern, wurden die in denſelben befindlichen Kirchen erbaut.

Ober-Wittig, eine Stunde von Kratzau entfernt, verdankt wahrſcheinlich ſeiner iſolirten Lage und der Armuth des Kirchſpieles die Erhaltung einiger Ueberbleibſel aus dieſem Zeitalter. Die Kirche wurde 1575 vollendet unter der Amtsverwaltung Joachim Ulrich's von Roſenfeld; der Bau derſelben an und für ſich bietet nichts Bemerkenswerthes, die Glocken dagegen verdienen Beachtnng. Die große Glocke trägt unter dem ſchön ſtyliſirten Wappen Roſenfeld's die Inſchrift: Joachimus Ulricus a Roſenfeldt Praefectus ditionis (Herrſchaft) Reichenbergenſis. Ferner: Dieſe Glockhen iſt goſſen durch Brictyum, Glockhengießer von Cinperkh (Zinnberg), Bürger auf der Newenſtadt zu Prag zu andechtigen und kryſtlichen Gebrauch der Erſamen Gemein des Dorfs Wittaw, zu der Zeit war Richter. Johann Frentzel, die Elteſten der Gemein Gerge Puſthel, Paul Heider und Kirchenfatter Niclas Resler geſchehen ym 1575 Jahr Gott ſey Lob yn Ewigkheit.

Die zweite Glocke mit dem Gallas'ſchen Wappen, ſehr zarten und eleganten Ornamenten hat die Jahreszahl 1667 und die Inſchriften: Franz Ferdinand Ignatz Graf von Gallas Herzog von Lucera und Joannes Pricovey Neo Bolaislavienſis (Jung-Bunzlau) me fudit.

Die dritte Glocke hat gothiſche Schriftzeichen und keine Jahreszahl, dürfte daher eine Widmung von einer anderen reicheren Gemeinde ſein, vielleicht von Grottau oder Kratzau.

In der Kirche feſſelt beſonders ein reizender ſilberner Kronleuchter von mäßig großen Dimenſionen, Doppeladler, ſechs Arme mit Dillen oben und ſechs Arme ſowie Kugelabſchluß unten durch ſeine guten Verhältniſſe und die vorzügliche Metalltechnik. Derſelbe ſtammt wohl aus dem 17. Jahrhundert, früher war er in dem alten Herrenhauſe, dem Sitze der herrſchaftlichen Amtsleute, das jetzt zu einer Bauernwirthſchaft geworden. Außen am Kirchthurm befindet ſich eine gut erhaltene Inſchrifttafel aus Sandſtein mit gut ſtyliſirter Umrahmung, Engelsköpfchen an den Seiten und oben,

ſowie den Doppelwappen von Franz Ferdinand Mathias Reichsgrafen von Gallas und deſſen Gemahlin Johanna Emerentiana Gräfin von Gallas 1671.

Neundorf, ebenfalls eine Stunde von Kratzau entfernt, iſt ein wohlhabendes Dorf, das zur Zeit der Rädern einen großen Maierhof, eine öffentliche Badeſtube, ſowie die maleriſch an der Berglehne liegende Kirche erhielt, welche durch einen in guten Verhältniſſen aus dem Viereck ins Achteck übergeleiteten Kirchthurm mit ausdrucksvoller Silhouette des Helmes und der Laterne ſofort das Auge des Beſchauers feſſelt. Am Firſte des Kirchendaches iſt an Stelle eines Sanctus-Thürmchens eine abſchließende Krönung aus Schmiedeeiſen angebracht, die in ihrem gefälligen Linienſpiel auf einen tüchtigen Meiſter ſchließen läßt — eine der wenigen guten Schmiedearbeiten, die in dieſem Bezirke exiſtiren. Der Thurm zeigt in ſeiner Wetterfahne heute noch das Wappen der Rädern, in deren Beſitz das Gut Neundorf ſeit 1596 war; Katharina von Rädern wählte 1612 dasſelbe zu ihrem Witwenſitze und entfaltete hier eine ſegensreiche Thätigkeit. Der Kirchenbau ſtammt vom Jahre 1616. Das Innere der Kirche iſt einfach, ohne irgend welche bemerkenswerthe Architektur; von alten Objecten haben ſich noch erhalten: der Taufſtein, zwei gemalte Glastafeln mit Wappen und der Jahreszahl 1618, ähnlich, doch etwas größer als die im Reichenberger Rathhauſe und ein prächtiger achtarmiger Meſſingluſter von hohem künſtleriſchen Werthe. Der Taufſtein hat ein achteckiges Becken, das auf den quadratiſchen Fuß übergeleitet iſt, nach dem guten polychromirten Wappen, ſowie den Buchſtaben D.H.V.L. darüber können wir ſchließen, daſs er eine Widmung David Hain von Löwenthal's geweſen. Der Meſſingluſter hat oben einen ſehr originellen Abſchluß; auf einem Adler mit ausgebreiteten Flügeln reitet ein nackter Mann, deſſen Kopf in den Ring übergeht. Die Arme tragen an ihren Enden Muſcheln mit den Dornen für die Kerzen.

Im Thurme befindet ſich eine ſchöne Glocke mit dem Wappen der Rädern und darüber: H.C.H.V.R. (Herr Chriſtoph Herr von Rädern). Die Inſchrift lautet: Im M.D.C.XIX hat der wolgeborne H. H. Chriſtoph von Rädern. H. auf Friedl. Reichenb. und Seitenb. Groſstelitz Toſt und Peiskratscam Rom Kays. Maiet (Obriſter) etc. George Wildt zur Zitaw gos mich.

Die übrigen Dörfer nächſt Kratzau bieten dem Forſcher nur ſehr ſpärliches Materiale; nur in *Weißkirchen* (Eiſenbahnſtation) iſt an einem Hauſe ein altes Bergmannswappen, eine Wetterfahne mit der Jahreszahl 1518 angebracht, das Erwähnung finden möge. In der Kirche daſelbſt iſt eine ſchöne Glocke von 1603, deren Ornamente gute Behandlung zeigen. Die Inſchrift lautet: „Kompt liben Leit mit Dank vyr Gottes Angeſicht und mit Pfalmen lobſinget unſerm Gott". Daſs Weißkirchen ſehr alten Urſprunges iſt, beweiſt auch ein Fragment des alten Taufſteines, welches noch exiſtirt und das frühgothiſche Anklänge zeigt.

Nächſt der Eiſenbahnſtation *Machendorf* bei Reichenberg ſtehen noch auf einem ſteilen Felsrücken, der auf drei Seiten von der Neiße umfloſſen wird, die Trümmer von der ehemaligen Burg *Hammerſtein*, dem Sitze der alten herrſchaftlichen Burgvögte zur Zeit der Biberſteine, welche von hier aus bereits im 14. Jahrhundert das Reichenberger Territorium verwalten ließen. Hammerſtein iſt geſchichtlich beſonders wegen der um den Beſitz dieſer Burg von den Biberſteinen gegen die Huſiten geführten Kämpfe bemerkenswerth, die heutigen Burgüberreſte ſtammen wohl aus der Zeit nach den Huſitenkriegen, als die Veſte bereits in den Beſitz der Dohna von Grafenſtein übergegangen war. Unter der Herrſchaft der Rädern war Hammerſtein ſchon eine Ruine und heute läßt ſich kaum mehr die ehemalige Grundrißanlage aus den wenigen Ueberreſten erkennen. Auffallig iſt es, daſs ſelbſt hier auf dieſem in der Geſchichte bedeutenderen Boden faſt gar keine Funde gemacht wurden, trotzdem zur Zeit des Bahnbaues intenſive Forſchungen hier angeſtellt wurden (die nur einen verſchwindend geringen Erfolg hatten). Zur alten Herrſchaft Hammerſtein gehörten im 14. Jahrhundert die Kirchdörfer Reichenberg, Röchlitz und Wratislawitz (d. h. Maſſersdorff); in keinem derſelben ſind aber heute bedeutendere Fragmente aus vorhuſitiſcher Zeit zu finden.

Vom Hammerſtein aus führt ein Seitenthal der Neiße nach *Chriſtophsgrund*, einem der wenigen abgelegenen Gebirgsdörfer im nördlichen Böhmen, die noch im Beſitze einer Holzkirche ſind. Dieſelbe ſtammt aber auch ſchon aus einer ſpäteren Zeit (1683) und bietet daher in ihrer Architektur nur wenig Bemerkenswerthes, ebenſo der daneben iſolirt ſtehende Glockenthurm. Dagegen hat ſich hier noch eine reſpectable Anzahl von guten gewebten Meßgewändern aus dem Ende des 17. und 18. Jahrhunderts erhalten, ſowie einige alte Meßbücher; zwei ſchöne Grabkreuze von Schmiedeeiſen aus dem 17. Jahrhundert müßen beſonders hervorgehoben werden. Die Glocken ſind unbedeutend.

Röchlitz, eine halbe Stunde von Reichenberg entfernt, beſitzt eine Pfarrkirche aus der Zeit der Gegenreformation mit einem gut entwickelten Thurme, der in ſeinem Mauerwerk auf ein älteres Datum ſchließen läßt. Vom Viereck aufs Achteck übergeleitet, iſt er heute mit einem ſchön profilirten Helme gekrönt, der in ſeiner Wetterfahne Wappen und Namen des Grafen Franz Ferdinand von Gallas und die Jahreszahl 1692 trägt. Das Schiff wurde mehrmals umgebaut und iſt in der Bauart nüchtern, beſitzt aber in dem 1709 geſtifteten nicht reizloſen barocken Hoch-Altar ein ſchönes Altarbild von einem neapolitaniſchen Meiſter. Der Taufſtein aus Stein mit Reliefdarſtellungen des Weinlaubs iſt in ſeinem Profile bereits ſtark barock und deutet auf die Mitte des 18. Jahrhunderts. Eine Seiten-Capelle iſt durch ein ſchmiedeiſernes Gitter abgeſchloſſen, das ſich noch in der klaren und reinen Linienführung der guten Renaiſſance bewegt und aus dem Ende des 17. Jahrhunderts herrühren dürfte. Dasſelbe gilt von dem Beichtſtuhl in ſeinen einfachen techniſch und künſtleriſch gut aufgefaßten und angewendeten Schnitzereimotiven. Die Glocken ſtammen aus dem 18. Jahrhundert und haben keinen Werth. Unter den Meßgewändern befinden ſich noch einige beſſere, doch ohne Stickerei aus dem 18. Jahrhundert; das älteſte Object in der Kirche dürfte die Monſtranz von 1666 ſein, eine gute Goldſchmiedearbeit der ehemaligen Zeit, wahrſcheinlich aus Prag und ein theilweiſe erhaltenes altes Meßbuch.

Maſſersdorf, ebenfalls eine halbe Stunde von Reichenberg entfernt, hat in ſeiner 1700 durch den Baumeiſter Marco Antonio Chanivalli (den Urheber

der Kreuz-Kirche in Reichenberg erbauten Pfarrkirche ein geschichtlich sehr interessantes Object bewahrt, das mit einer für die hiesige Gegend immerhin bemerkenswerthen Pietät aus der alten Holzkirche in die neu erbaute übertragen wurde. Es ist dies das bereits früher erwähnte zinnerne Taufbecken mit dem Wappen Joachim Ulrich's von Rosenfeld, des Hauptmannes der Herrschaft Reichenberg unter den Radern. Das Taufbecken trägt die Inschriften: „Anno 1563 ist dies Werk gemacht. Amptmann gewest J.V.V.R." Das Wappen zeigt auf der einen Seite einen Schwan, auf der anderen ein Querfeld mit drei Rosen. Am unteren Rande des Beckens ist der Spruch: „Wer da glaubet und getawet wird, der wird selig. Marc. 16" angebracht. Unten am Fuße: „Paul Weiße, Meister dieses Werks."

Besonders merkwürdig sind ferner zwei holzgeschnitzte Heiligenfiguren, die in der Plastik sowohl als der Polychromirung auf die spätgothische Zeit zurückweisen, eine Zeit, aus welcher in der hiesigen Gegend fast nichts erhalten blieb, in der ihre Provenienz somit kaum gesucht werden dürfte, vielleicht aus dem Kloster Bosig stammend, dessen Inventar zur Zeit Kaiser Joseph II. an diverse kleine und ärmere Kirchgemeinden abgegeben und verstreut wurde. Diese beiden Figuren waren früher an der Orgel in Maffersdorf angebracht, jetzt stehen sie in der Todten-Capelle; ursprünglich scheinen sie für einen Flügel-Altar bestimmt gewesen zu sein. Die thatsächliche Existenz einiger Kirchengeräthe vom Bosig in den benachbarten Dörfern Langenbruck und Jerschmanitz gibt zu dieser Vermuthung auch einige Berechtigung. Wie in Rochlitz, so ist auch in Maffersdorf ein sehr gutes Altarbild aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts, ferner ein Beichtstuhl hervorzuheben; die vorhandenen Meßgewänder zählen mit denen von Grottau und Christophsgrund zu den besten in diesem Bezirke und verdienen die pietatvollste Schonung.

Die Glocken sind aus neuerer Zeit.

Langenbruck, der höchste Punkt der Reichenberg-Turnauer Bahn am Jeschkengebirge ist ein wegen der ungünstigen Lage und einem rauhen Klima sehr wenig besuchtes Dorf, das gleichwohl bereits im 14. Jahrhundert eine eigene Pfarrkirche besaß; die jetzige Kirche ist ein Bau aus dem Ende des 18. Jahrhunderts und nur dadurch bemerkenswerth, dass in ihr mehrere Stücke des Inventars vom Bösig noch existiren, die zur Zeit Kaiser Joseph II., als der Ort wieder eigene Geistliche erhielt, hieher kamen. Unter diesen sind zwei sehr beschädigte Altar-Bilder, ein Beichtstuhl, zwei Candelaber aus Holz mit eingestochenen Ornamenten und ein Meßgewand zu erwähnen; letzteres zeigt das Granatmuster in starker Reliefstickerei auf blauem Seidengrunde, ist zwar schon stark beschädigt, doch noch sehr werthvoll.

Die *Jerschmanitzer* Kirche besteht auch erst seit 1764, dieselbe besitzt zwei Glocken, einen Beichtstuhl und einige andere Gerathe ohne besonderen Kunstwerth, die vom Bösig hieher übertragen wurden. Nach den Aussagen der dortigen Pfarrer sollen mehrere Kirchdörfer im Turnauer Bezirke reicher bedacht worden sein, und wäre es somit möglich, in denselben noch mehr Schätze zu entdecken; bei der großen Armuth und geringen Bedeutung der beiden erwähnten Gebirgsdörfer ist es erklärlich, dass ihnen nicht die besseren Stücke des Klosterschatzes zufielen.

Habendorf bei Reichenberg mit einer Pfarrkirche und einem Meierhofe aus der Zeit der Radern, dem 16. Jahrhundert, scheint früher wie Neundorf einer der wichtigen Vororte gewesen zu sein, durch deren Anlage das Geschlecht der Radern mit weiser Fürsorge das Emporblühen ihrer Städte zu fördern und zu befestigen suchten. Jetzt ist Habendorf unbedeutend und zu Reichenberg eingepfarrt. In der Kirche, deren Thurmanlage nicht ohne malerischen Reiz ist, fesseln einige gute Meßgewänder mit Stickereien, sowie Brocatgewebe aus der Zeit der Gallase durch ihre stylvolle Zeichnung; ein zinnernes Waschbecken mit seitlichen Handhaben ist auch erwähnenswerth. Das am meisten befriedigende Fund-Object ist aber die große gut ornamentirte Glocke mit dem Radern'schen Wappen, darüber C.V.R.F. (d. h. Christoph von Radern, Freiherr und die Inschrift: Georg Wield Glochengießer zur Zittaw gos mich den 4. Octobris des 1600 Jares. Die Zeit Pfarrherr der ehrwürdige Herr Andreas Heische G.H.S.L. (gottlicher heiliger Schrift Lehrer) Michael Gruner Richter zu Schwara Gall Rheil Richter zu Habendorf etc. Die beiden anderen Glocken stammen aus den Jahren 1691 und 1700.

Liebenau, ein Städtchen von circa 3400 Einwohnern an dem südlichsten Ende des Reichenberger Bezirkes und gleichzeitig der böhmisch-deutschen Sprachgränze gelegen, ist zwar urkundlich einer der ältesten Orte dieser Gegend und wird unter dem früher böhmischen Namen *Hodkovice* bereits im 12. Jahrhundert genannt, ist aber heute eine Stadt von ganz modernem Gepräge. Die Hussitenkriege, der dreißigjährige Krieg und mehrere Brände haben den ursprünglichen Ort total vernichtet; die Kirche allein ist ein Bau aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts, die übrige Stadt präsentirt sich in dem Gewande, das sie nach dem letzten Brande im Jahre 1806 erhielt. Bemerkenswerth ist bei Liebenau die Thatsache, dass es im 14. Jahrhundert auch unter der Herrschaft der Bibersteine stand, desselben Geschlechtes, das die Gegend von Friedland bis Reichenberg damals inne hatte und von dem eine Seitenlinie noch im 17. Jahrhundert auf den benachbarten Oschitz und Děvin bei Wartenberg (Leipaer Bezirk) erwähnt wird.

Die Kirche in Liebenau ist ganz schmucklos und verdiente kaum eine Besprechung, wenn nicht im Inneren derselben Einiges wäre, das besonderes Interesse erregen muß. Vor allem muß auf die Sacristeithür hingewiesen werden, ein Unicum in ihrer Art, dessen Provenienz zu ergründen wohl der Mühe lohnte. Diese massiv aus Eisen geschmiedete Thur ist an der gegen die Sacristei gerichteten Seite durch aufgenietete Blechstreifen in 24 Felder getheilt, deren jedes ein verschiedenes Marienbild enthält. Auf den Blechstreifen sind in einer Schrift, die auf das 16. Jahrhundert schließen lässt, die zu denselben gehörigen Bezeichnungen angebracht, als: Sa Maria von Passau, Sa Maria von Kuttenberg, Sa Maria von Altbunzlau etc. Die Darstellungen der Maria sind in der den verschiedenen Wallfahrtsorten entsprechenden conventionellen Weise gehalten, die Malerei ziemlich gut conservirt und zeigt dieselbe bei den Brustbildern auch künstlerische Auffassung. Eine infolge dieses Fundes vorgenommene

genauere Unterfuchung der gegen das Presbyterium gerichteten Seite dieſer Thür ergab nun auch die Reſte eines großen Vollbildes „Chriſtus am Kreuze“, bei welchem die Köpfe des Chriſtus, der Maria und Magdalena noch theilweiſe erhalten und zu erkennen ſind, obwohl das Ganze ſehr beſchädigt und der Zuſammenhang bei den vielen losgebröckelten Stellen der Malerei nur ſchwer zu finden iſt. Daſs dieſe Thür nicht immer hier geweſen ſein kann, liegt auf der Hand und iſt auch der Beweis hiefür in einem am unteren Ende angeſtückelten Blechſtreifen vorhanden, durch den dieſelbe der beſtehenden Oeffnung angepaßt wurde. Woher ſie aber gekommen, dafür fehlen alle Anhaltspunkte; in einer Kloſter-Kirche war ſie jedenfalls, die am nächſten liegende Vermuthung würde analog mit den benachbarten Orten Jerſchmanitz und Langenbruck auf den Böſig weiſen, doch bleibt nicht ausgeſchloſſen, daſs dieſelbe bei einer Ausmuſterung von Prag oder ſelbſt Wien hieher übertragen wurde, zumal da der Zeitpunkt ihrer Adaptirung für die Liebenauer Kirche in den Erbauungsjahren 1717—1720 geſucht werden muß, wo Liebenau, Böhm.-Aicha und Friedſtein im Beſitze des Kloſters der Nonnen zu St. Jacob in Wien waren, dem eine Gräfin Iſolani dieſe Herrſchaften zugebracht hatte. In der Sacriſtei befinden ſich noch eine gut profilirte und reich entwickelte vergoldete Monſtranz vom Jahre 1713 mit in Silber aufgeſetzten Ornamenten, Engelsköpfchen und falſchen Steinen, ferner ein Crucifix von gleicher elliptiſcher Baſis aus dem Jahre 1735, zwar in etwas roher Arbeit, doch guter Zeichnung, zwei gewebte Meßgewänder aus dem 18. Jahrhundert und ein Meßbuch mit Initialen von 1627. Das zinnerne Waſchbecken und der dazu gehörende kugelförmige Waſſerbehälter mit Delphinkopf ſind genau gleich dem in der Kirche zu Habendorf (17. Jahrhundert). In der Kirche ſelbſt ſind nur die beiden barocken Seiten-Altäre von einigem Werthe, in der Technik ſind dieſelben aber auch ſehr mangelhaft. Bemerkenswerth ſind die Glocken der Kirche. Die älteſte ſtammt nach der Inſchrift Anno domini milleſimo quinceteſimo XXXVII vom Jahre 1537, hat gothiſche Buchſtaben und Ziffern und iſt in Prag gegoſſen, die zweite, dem Kirchenpatron, dem h. Procop, geweiht, hat eine böhmiſche Inſchrift, die Jahreszahl M.C.C C.C.C.L.I und iſt in Jungbunzlau gegoſſen, beide beſitzen ſonſt keinerlei Ornamentirung.

Am Markte von *Liebenau* ſteht eine Peſtſäule von 1710, an der Saskaler Straße ein Denkmal mit einer am Kreuze knieenden Nonnengeſtalt als Mittelfigur und den dieſelbe flankirenden Statuen des Johannes und Paulus von 1750 in vollkommen gleicher Durchführung, wie in Böhm.-Aicha und Oſchitz, die damals zu einer Herrſchaft gehörten. Die Peſtſäule, das Denkmal und die ſonſt in Liebenau befindlichen Stein-Sculpturen bei der Kirche und im Orte gehören alle dem ſchon ganz verderbten Barock-Style an; die Peſtſäule iſt vielleicht erſt durch die Renovirungen ſo geworden, wenigſtens zeigt die Baluſtrade noch beſſere charakteriſtiſche Formen, die Figuren, die Säule, ſowie deren Capitäl ſind aber ſtümperhaft behandelt.

Die Schlüſſel aus den Ruinen der Veſte Stubenberg in Steiermark.

Von *Leopold v. Beckh-Widmanſtetter.*

Aus den Bergen des die Gränze zwiſchen Oeſterreich und Steiermark bildenden Wechſel bricht die ſchäumende Feiſtritz hervor, um bei Fürſtenfeld die Steiermark zu verlaſſen und unter St. Gotthard ſich mit der Raab zu vereinigen.

Ihre Ufer ſchmücken eine Zahl von Burgen oder doch die Reſte ſolcher, welche die ſtolzen Namen berühmter Geſchlechter des Landes tragen. Den älteſten und berühmteſten unter ihnen wispeln, nordöſtlich des weitſchauenden Kulmberges, die Trümmer der nur mehr in der Tradition des Volkes lebenden alten Veſte *Stubenberg*, knapp hinter dem gleichnamigen Orte auf der Krone eines Hügels, dem ſogenannten Kögerl.

Dieſe Veſte war der Urſitz der noch zur Zeit blühenden ſteieriſchen Dynaſten von Stubenberg, jenes in Geſchichte, Lied und Sage verklärten Adelshauſes, welches ſeit dem Aufkommen der Geſchlechtsnamen in der Vorderreihe der Edlen im Lande Steier genannt wird. Schon im Jahre 1170 werden zwei Stubenberger unmittelbar hinter mächtigen Grafen in der Umgebung des Kaiſers Friedrich Barbaroſſa genannt.

Die Bedeutung zu ſchildern, welche dieſes Haus von da an in den nächſten Jahrhunderten in der Geſchichte des Landes hatte, iſt nicht Zweck dieſes beſcheidenen Aufſatzes, es möge genügen, auf die in neuerer Zeit diesfalls veröffentlichten Schriften zu verweiſen.[1]

Wohl aber gehört es zur vorliegenden Erörterung, die Stubenberge zur Zeit des Erlöſchens der ſteieriſchen Landesfürſten aus dem edlen Stamme der Babenberger im Jahre 1246, als in den Ring jener mächtigen Landherren der ſteieriſchen Mark zählend, zu kennzeichnen, in welchem mit und neben ihnen zunächſt nur die Herren von Peckau-Pfannberg, Pettau, Kranichberg, Teuffenbach, Ehrenfels, Liechtenſtein zu Murau, Mahrenberg, Offenburg, Saldenhofen, Schärffenberg, Stadeck, Weißeneck, Wildon, genannt werden können.

Die nicht nur durch reichen Grundbeſitz in den Thälern der Mur, Mürz und Feiſtritz, ſondern auch durch vornehme Familienverbindungen begründete Machtfülle der Stubenberg und Kapfenberg forderte von ihren Trägern, in den wichtigen politiſchen Handeln der Zeit Partei zu ergreifen.

[1] Dr. *C. v. Wurzbach:* Biographiſches Lexikon des Kaiſerthumes Oeſterreich, XL. Band „die Herren und Grafen von Stubenberg“ 34 ff und 3 Stammtafeln, 1879. — *L. v. Beckh-Widmanſtetter:* „Die Portraits in Kupferſtichen der ſteieriſchen Herren und Grafen von Stubenberg“ im XXII. Bande der „Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines in Wien“ 1883.

Diese Forderung trat besonders nach dem Tode Friedrich des Streitbaren heran, wo sich die Männer aus dem Ringe der vornehmsten Edlen vollbewußt *„die Herren von Steyer"* (d. i. vom Lande Steiermark) nannten und mit jenen Fürstlichkeiten, welchen sie damals den Herzogshut des Landes darboten, klüglich um das Maß von Rechten feilschten, damit die Hoheit der herzoglichen Würde den Glanz der Geschlechter nicht zu sehr verdunkle. Der Přemyslide Otakar, der nach dem Ausgange des Schlagens bei Kroißenbrunn am Marchfelde 1260 die Herrschaft über die Steiermark antrat, ließ aber mit sich nicht markten. Und daher

Fig. 1.

gewahren wir bald einen Umschwung in der Stimmung des vornehmen Adels, welcher die Beschränkung seiner Vorrechte durch den kräftigen König besorgte. Die Geschichte beladet den Pettauer Friedrich mit dem Brandmal, dass er zu Breslau 1268 dem Könige von diesem Wechsel der Gesinnungen Kenntnis gab und als Häupter der Mißgestimmten die Grafen Bernhard und Ulrich von Pfaunberg, Hartuid von Wildon, Wülfing (V.) von Stubenberg und den Minnesänger Ulrich von Liechtenstein benannte.

Vor den König entboten, erklärten sie die Angaben des Pettauers als Verleumdung und forderten den letzteren zum Zweikampfe. Der König ließ aber alle in strenge Haft nehmen und gab ihnen erst dann die Freiheit wieder, nachdem er die Pfeiler ihrer Macht, ihre festesten Burgen hatte schleifen lassen. Den Stubenberg, welcher mit Ulrich von Liechtenstein auf Burg Klingenberg in Bohmen verwahrt worden war, traf dies Los hinsichtlich seiner Schlösser Kapfenberg, Katsch, Wülfingstein und der Stammburg Stubenberg, 1268.

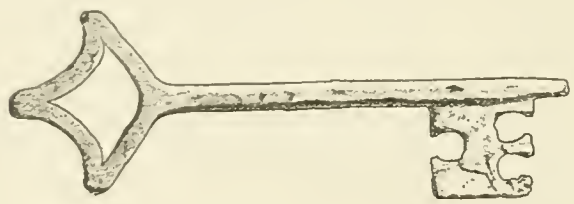


Fig. 2.

Heimkehrend sahen Wülfing von Stubenberg und seine Genossen nur mehr die dachlos emporstarrenden ausgebrannten Mauertrümmer ihrer festen Burgen. Im Gedenken an sie keimte der Gedanke an Rache, der nach acht Jahren zur That wurde, denn die Steirerherren waren es zunächst, welche im Jahre 1276 der bohmischen Herrschaft im Lande ein rasches Ende bereiteten.

Doch die Veste Stubenberg erstand als Schloß zu Schutz und Trutz nicht wieder. Diese Veste lag abseits von den Verkehrsadern in verborgenem Thale, während Kapfenberg und Katsch knapp an der Heerstraße von Wien über den Semmering nach Kärnten und Venedig weitaus großere Wichtigkeit besaßen. Diese wurden daher auch als feste Wehrbauten wieder hergestellt, in Stubenberg jedoch wurde nur nächst der Pfarrkirche ein kleineres Amthaus für den Verwalter erbaut, welches seither mehrmals seine Gestalt änderte, das letzte Mal, wie es scheint im 16. Jahrhundert, wo es im Style jener Zeit zu einem Schlosse erweitert wurde, dessen Tage nun auch zur Neige gehen.

An der Stätte der Ruinen der alten Veste Stubenberg wurde vor mehreren Jahren ein geschichtlich nicht werthloser Fund gemacht.

Der Sage nach sei die alte Veste so umfangreich gewesen, dass die Besatzung an Sonn- und Feiertagen, um in der Pfarrkirche Platz zu finden, in zwei Abtheilungen zum Gottesdienste geführt werden mußte. Dieser Umstand erklärt, dass bei Grabungen in größerer Tiefe, man noch heute hie und da auf Mauerwerk stößt. Im Jahre 1880 ließ der Besitzer des Grundes, auf welchem einst die alte Burg stand, der Bauer Patriz Eiteljörg zum Behufe der Anlegung eines Weingartens, mehrere Umgrabungen vornehmen. In der Tiefe eines Meters deckte er an einer Stelle die Grundmauern eines Rundthurmes auf, dessen Innenraum der Größe eines gewöhnlichen Wohnzimmers glich. Die Nachgrabung in diesem Raume förderte schwarze moderartige Erde, gemengt mit Resten von verkohltem und verfaultem Holze und in dieser Masse drei Schlüssel, mehrere größere Nägel, endlich ein vom Rost völlig zerstörtes Schloß zu Tage.

Fig. 3.

Offenbar sind dies Reliquien aus der Zeit der Zerstörung der Burg im Jahre 1268, welche, nach den gefundenen verkohlten Resten zu urtheilen, in Brand gesteckt worden sein muß. Die Schlüssel, welche, obwohl angerostet, noch eine gute Erhaltung aufwiesen, gab der Finder Patriz Eiteljörg dem hochwürdigen Ortspfarrer Herrn Joseph Kneißl, welcher dieselben aus Anlaß eines Besuches, welchen Frau Gräfin Anna von Buttler, geborne Herrin und Gräfin von Stubenberg, im Herbste 1885 der Wiegenstätte ihrer Ahnen abstattete, an diese Dame abtrat. Letztere gab die Schlüssel dem steiermärkischen Landes-Museum „Joanneum" in Grätz in Verwahrung, im Geleite einer auf Pergament geschriebenen Urkunde vom Lichtmeßtage des Jahres 1887, mittels welcher der Stubenberger Pfarrherr Joseph Kneißl die Provenienz der Schlüssel, wie hier erzählt, bezeugt. Die neuerlichen Bemühungen, aus der 1268 zerstörten Burg noch andere Reliquien, insbesondere Schlösser zu Tage zu fördern, blieben ohne Erfolg.

Die genannten Schlüssel, circa $^1/_3$ hier in Abbildung beigegeben, geben sich nach dem Vergleiche mit den zeitgenössischen Stücken der rühmlich bekannten Sammlung von Schlössern und Schlüsseln des Herrn *Andreas Dillinger* in Wien als zweifellos echte Producte

des 13. Jahrhunderts. Der größte (Fig. 1) ist 20·3 Cm. lang, hat runden Griff, Hohlrohr, der Bart besteht aus zwei Lappen, von welchen der äußere zwei, der innere einen Einschnitt hat. Der nach der Größe nächstfolgende (Fig. 2) ist 19·5 Cm. lang, hat compacten viereckigen Stiel mit trapezförmigem Griff, im breiten einfachen Bart innen einen, außen zwei Einschnitte. Der kleinste (Fig. 3) ist 19 Cm. lang, hat ein volles viereckiges Rohr mit trapezförmigem Griff, der Bart ist jenem des Schlüssels Fig. 1 gleich geschnitten.

Ueber die bedeutendsten limousiner und rheinischen Schmelzarbeiten des 12. und 13. Jahrhunderts auf der kirchlichen Ausstellung in Wien.

Von Prof. Dr. *W. A. Neumann.*

Es darf als eine gesicherte Thatsache angenommen werden, dass schon in jenen Zeiten, welche man als prähistorisch bezeichnet, in Mittel-Europa das wirkliche Email und zwar die Grubenschmelzarbeit bekannt war und wollen die Archäologen eine Stelle im Virgil und eine im Donatus von dem Emailarbeiter und Tauschirer auslegen. Das österreichische Museum besitzt seit neuester Zeit Proben dieses „prähistorischen" Emails. Nicht also braucht ausschließlich von Byzanz die Kenntnis des Emails zu den Völkern der Balkanhalbinsel und weiter in den Westen gedrungen zu sein; nicht braucht die Grubenschmelzarbeit dadurch entstanden zu sein, dass man für die theuren Goldemailwerke der Byzantiner sich billigeres heimisches Surrogat machte. Die Thatsache wird vielmehr anders liegen. Gerade wie von Panticapea aus die Kenntnis des ursprünglich aus dem fernen Osten stammenden Emailwerkes nach Byzanz vordrang, so haben auch die barbarischen Völker der Balkanhalbinsel ihr vom byzantinischen abweichendes Emailwerk direct vom Norden her erhalten; denn die sogenannten bulgarischen Schmelzarbeiten (die erste Niederlassung der Bulgaren war eben am Don und der Wolga) gehören zu jenen Grubenschmelzwerken (Emaux champlevés), welche wir oben erwähnt haben, und welche bei den Byzantinern, soviel wir bis heute wissen, nicht geübt wurden. Auch treffen wir bei den Südslaven die Technik des Zellenemails mit Kupferlamellen (siehe Ausst. Nr. 515), während das feine echtbyzantinische Email (man vergleiche die Rückseite des großartigen Hohenfurterkreuzes Nr. 511) nur auf Gold geschmolzen wurde. Wie auch jenes barbarische Wandervolk geheißen habe, welches schon die Römer mit dem Email bekannt machte, die Heimat des Emails darf nicht in Byzanz, sondern muß bei den nördlichen Barbaren und noch weiter zurück im fernen, auch heute noch in der Metallurgie unerreichten fernsten Orient gesucht werden. Mag ja sein, dass dieses Wandervolk von der Macht der römischen Kaiser nach Asien zurückgedrängt, die Kenntnis des Emails Jahrhunderte lang in Mittel-Europa verschwinden ließ: sicher sind während und nach der Völkerwanderung in Ungarn, am Rhein, an der Mosel und an manchen Punkten Galliens Kunstwerke entstanden, welche mit Email geziert waren, und sei es auch nur jenes Email, das die Zellenwände auf kaltem Wege mit geschnittenen Stückchen Glas oder mit Halbedelsteinen anfüllte, um eine bildähnliche Zeichnung auf dem Metalle zu erhalten. Denn solche Mosaiken in Goldzellen finden wir im Schatze von Ravenna, im ungarischen National-Museum, an den goldenen Kannen des Attila-Schatzes in dem k. k. Antiken-Cabinete zu Wien, unter den merovingischen Gräberfunden. Daneben aber muß dort, namentlich wo die Kunst des Glasmachens geübt wurde, immerhin sich jene prähistorische Emaillirkunst erhalten haben, die, sobald man nach ihr begehrte, auch gleich wieder aufblühte. Wir haben deutsche Schmelzwerke des 10. Jahrhunderts, welche schon das byzantinische feine Goldemail nachahmten, wir hören, dass St. Eligius seinen Kelch mit Schmelzwerk geschmückt habe. Vielleicht war dies denn doch ein anderes als jenes obige merovingische kalte Email? Man vergleiche das Email mérovingien bei *Viollet le Duc,* Mobil. II. pl. XXXIX mit den prähistorischen Emailen des österreichischen Museums. Am Rheine, wie weit drüben im Westen, in Limoges können ganz unabhängig von einander sich die Reste jener uralten Emailtechnik erhalten haben, die sogleich auflebten, als nach ihnen die Nachfrage war. Und dass diese Nachfrage nicht verlösche, das bewirkte die Verbindung der Merovinger mit Byzanz, so dass einer derselben sogar kostbare heimische Werke in die stolze Kaiserstadt senden konnte. Aber sei es dass die Limousiner es nicht wagten, größere Arbeiten als die Medaillons sind zu übernehmen, sei es dass sie keine Kunde von dem jetzt zu Erzählenden erhielten, wir erfahren Folgendes:

Als im Jahre 1144[1] der kunstsinnige Abt Suger von S. Dénis eine kostbar emaillirte, mit figuralischen Darstellungen aus dem A. und NT. geschmückte Säule haben wollte, welche dazu bestimmt war, ein kunstvoll gearbeitetes Kreuz zu tragen, schien ihm in ganz Frankreich kein Künstler fähig, diesen Auftrag zu übernehmen, so dass der große Förderer der Künste sich gezwungen sah, deutsche Künstler zu berufen. Er berief einige Goldschmiede von Lothringen, welche in der Emailtechnik, wie sie an der Mosel und am Rheine von uralten Zeiten überkommen und mit Hilfe byzantinischer Künstler weiter ausgebildet war, wohl erfahren waren. Was die Goldschmiede Deutschlands den von der Theophanu mitgebrachten byzantinischen Meistern verdankten, das verdankten die französischen Emailleure den deutschen Meistern aus der Rheingegend, welche nun *Theophanu* nicht verließen. Nun die Technik vervollkommt war, die Nachfrage nach Emailwerken lebhaft wurde, entstanden in Limoges und sicher auch in

[1] Dr. *Heider,* Emails aus dem Schatze des St. Stephans-Domes in Wien 1859. (S. A.) S. 6 — und *Heider,* Der Altar-Aufsatz im regulirten Chorherrnstifte Klosterneuburg. 1860. (Mitth. des Wiener Alterthums-Vereines IV.) S. 21.

andern Orten des ſüdlichen Frankreich, aber auch in Paris und in Flandern Schulen für Email; überall dort, wo die Glasmalerei blühte, kann nach einer Emailleurſchule geſucht werden; der Goldkelch des heil. Remigius mit ſeinen occidentalen Cloiſonnés (jetzt im Domſchatze von Reims) kann nicht viele Jahre von der deutſchen Befruchtung entfernt ſein. Dieſe Befruchtung darf aber keineswegs als eine ſehr tief gehende dargeſtellt werden, weil ſonſt die von der rheiniſchen ſehr ſtark differirende Limouſiner-Technik und Farbenſtimmung nicht erklärt werden konnte.

Ein Opus Lemovicenſe erſcheint zuerſt in einem Briefe des 1170 nach England überſiedelten Monches Johannes an den Prior des Kloſters S. Victor. Kaum hundert Jahre nach Gründung der Schule von Limoges waren die Erzeugniſſe derſelben ſo berühmt, daſs jeder, der nach S. Jago di Compostella pilgerte, ſeiner Kirche ein Limouſiner-Andenken mitbringen wollte. Uebrigens durften ſolche Arbeiten auch in Bourges, Toulouſe, Clermont, in Paris gemacht worden ſein, und dürfte nur dann volle Sicherheit über die Provenienz herrſchen, wenn, was ziemlich ſelten iſt, der Limouſiner Meiſter ſeinen Namen auf ſein Werk geſetzt hat.

Die werthvollſten Stücke der Limouſiner Emailſchule kamen wohl nicht in unſere Länder, ſie blieben in Frankreich oder wanderten, — man erinnere ſich, daſs ſeit 1154 der ganze Weſten Frankreichs bis an die Pyrenäen im Beſitze der engliſchen Könige war — nach England. Einzelne dieſer höchſt werthvollen Schatze haben ſich in Frankreich noch durch die Revolutionsſtürme bis heute gerettet. Aber die große Menge der Reliquiare und Weihrauchfäßchen und andere mit Limouſiner Schmelzwerk gezierte Geräthe wanderten 1791 wagenfuhrenweiſe in die Münze, ſo daſs Frankreich eigentlich im Auslande ſeine Limouſiner Werke ſtudiren muß.[1]

Wir ſagen nicht zu viel, wenn wir die Wiener kirchliche Ausſtellung als die bisher reichſte an alten Limouſiner Schmelzarbeiten erklären; nicht oft mehr wird es glücken, ſo viel (und dazu Meiſterſtücke erſten Ranges) Werke dieſer Schule zuſammenzubringen. *De Linas* kennt z. B. 14 Stationskreuze, welche ziemlich zerſtreut ſind, darunter das ſchöne, den Limouſiner Charakter deutlich wiedergebende Kreuz von St. Paul in Kärnten (Kat. Nr. 539), dann aus dem Kolner Domſchatz, von Pfalzel und Nurnberg; aber unſer Limouſiner Stationskreuz vom ruthenifchen Nationalhaus in Lemberg (Nr. 513) kennt er nicht, auch nicht das Kreuz von der Pfarre Ludeſch (Nr. 526). Wenn aber dieſe Stücke mit dem gekrönten Chriſtusleibe, der ſo übertrieben mager gezeichnet iſt, deſſen Füße, obſchon ſie unter dem Knie eng auf einanderliegen, unten doch ſo auseinandergehen, daſs jeder Fuß einen eigenen Nagel hat, wenn dieſe Chriſtus mit dem emaillirten Lendentuche und den eingeſetzten blauen (auch rothen) Augen Limouſiner Arbeit ſind, weil ihre Kreuze Anzeichen dieſer Schule haben: dann müßen auch andere Chriſtusgeſtalten, deren Kreuze eben nicht erhalten ſind, wie z. B. Nr. 542 (ohne Email) derſelben Fabrik zugeſchrieben werden.

Wir geben, um die Eigenheiten der Limouſiner Arbeiten zu illuſtriren, in Folgendem die Beſchreibung der hervorragendſten Limouſiner Stücke dieſer Ausſtellung, inſofern ſie nicht ſchon oben von uns erwähnt ſind. Es ſind das Reliquiare.

Dieſe Limouſiner Reliquien Käſtchen zeigen einen ſehr einfachen, nur auf das Anbringen von Schmelzwerkplatten berechneten Aufbau, ein Coffret, Kiſtchen mit Satteldach. Auf der Rückſeite befindet ſich ein Thürchen, welches wie bei den ehemaligen Kaufläden herabzulaſſen iſt; oder aber iſt der Verſchluß unten auf dem Boden, ſeltener vorne. Auf dem Firſte des Daches findet ſich — nicht bei allen — ein Kamm, welcher auch wohl mit Figuren, oder mit emaillirten Runden, auch mit Edelſteinen geziert iſt.

Nr. 552 unſeres Kataloges iſt ein ſolches Kiſtchen aus Holz verfertigt, mit Kupferplatten belegt. Es gehört dem Stifte Kremsmünſter. Die Vorderſeite desſelben zerfällt wie bei faſt allen Käſtchen dieſer Provenienz in drei Felder: das mittlere weiſt die Paſſionsgruppe dar, während in den zwei Seitenfeldern je ein Engel unter rundbogiger Architektur ſich befindet. Der ganze Leib des Gekreuzigten, ſowie die Köpfe der übrigen Figuren ſind aus Meſſing gegoſſen; fein ciſelirt und aufgelöthet. Die Figuren der Heiligen und der Engel ſind immer nur aus dem Fonde ausgeſpart und ſo ſtark gravirt, daſs ſie wie eine Art Relief ausſehen. Chriſtus hat den Kreuznimbus, deſſen Grund mit welligen Kreiſen bemalt iſt. Dieſe Wellenlinien im Nimbus gehören zu den Charakteriſticis des Limouſiner Emails. Dazu ſind auch die verſchieden großen gemalten Roſetten zu rechnen, welche ohne irgend beſtimmte Symmetrie überall dort den Grund beleben ſollen, wo Platz für ſie iſt. Das Dach der Vorderſeite zieren ſolche Kreiſe auf dunkelblauem Grunde mit gekreuzten lichtblauen Emailbändern, ein Teppichmuſter.

Aehnlich wie die vordere Dachfläche iſt die rückwärtige Hauptfläche des Reliquiars geziert, ſo daſs es den Anſchein hat, als wäre nur der Deckel verkehrt befeſtigt; denn die rückwärtige Dachſeite entſpricht der oben beſchriebenen vorderen Wandfläche: hier iſt der thronende Welterlöſer dargeſtellt, von zwei Engeln (St. Michael und Raphael?) begleitet, der Grund iſt mit dem für Limoges charakteriſtiſchen Ranken- und Blattwerk geziert. Den Dachfirſt krönt ein Kamm mit zwei Reliefſiguren und Bruſtbild. An den beiden Stirnſeiten befindet ſich eine jugendliche Geſtalt in einer Mandorla, wahrſcheinlich Jeſus Chriſtus. Beide Platten ſind aber geradezu identiſch, zeigen alſo auf fabriksmäßige Arbeit. Der blaue Streifen im Grunde fehlt nicht. Alter: Ende des 12. Jahrhunderts.[1]

Aus dieſer Schilderung iſt zu erſehen, daſs es ſich in Limoges zunächſt um die Belebung des *Grundes* für die ausgeſparten Figuren handelt; daſs aber weiter der Limouſiner Styl ſich aus dem Bewußtſein der Limouſiner Künſtler von der Unhaltbarkeit ihres Emails auf großen ununterbrochenen Flächen wie mit Naturnothwendigkeit herausbildete. Denn einen anderen Zweck können der breite horizontale Streifen, ſo wie die Sterne und Quadrate nicht haben. Ganz anders iſt

[1] *Charles de Linas*, Emailleurs limousins. Paris 1887. Extrait du Bulletin de la Soc. d'art et d'histoire de Liège (Tome IV.) — Siehe auch in Melanges d'art et d'archéol. II (1887) einen kritiſch-archaologiſchen Bericht über die Goldſchmied- und Emailarbeiten limouſiner Provenienz in der Ausſtellung von Limoges 1886.

[1] Mitth. d. k. k. Central-Comm. zur Erforſchung der Baudenkmale, XIII, pag. CXVIII. *Heider* und *Eitelberger:* Mittelalterliche Kunſtdenkmale des öſterr. Kaiſerſtaates, Bd II, S. 61 ff.

der Hintergrund der deutfchen Emailplatten bearbeitet; entweder mit Sternen oder mit Bäumen oder anderer Scenerie belebt. In der Limoufiner-Kunft kommt dies felten vor, und find in folchen Fallen die Totalitat der Farbenftimmung und die anderweitigen Kennzeichen heranzuziehen.

Wir kommen zu den Reliquienkiftchen von Klofterneuburg.

Nr. 533. Hauptanficht ganz analog dem des vorigen. Mitten Chriftus gekreuzigt, auf grüngemaltem Kreuzflamme mit ausgefpartem Blattwerk; der Crucifixus ganz relief, mit Kreuznimbus und Wellenlinien im Grunde des Nimbus. Neben dem Kreuze, die Höhe des Querbalkens nicht erreichend, ftehen St. Maria und Johannes, Figuren aus dem Grunde ausgefpart, ftark gravirt, Köpfe hoch, aufgelöthet. Dunkelblauer Grund mit Ranken und Blumen in zwei Farbenfcalen: weiß, blau, dunkelbraun (?); und gelb, grün, roth. Ober dem Querbalken find vier Kreife ausgefpart, von denen zwei allerdings Sonne und Mond fymboliren können. Links und rechts von der Kreuzigungsgruppe findet fich unter Rundbogen je ein Apoftel (gravirt, Kopf aufgelöthet). Oben auf dem Dache erfcheint mitten in der Mandorla Chriftus auf dem Regenbogen fitzend, als Weltrichter gekrönt, fegnend. Der ganze Körper nur ausgefpart, der Kopf aber hoch, aufgelöthet, der Grund ift mit Rankwerk ausgefüllt. Links und rechts unter Rundbogen vier Heilige: zwei mit Buch (Apoftel), zwei mit Rollen (Propheten). Die Rückfeite ift fowohl unten als an der Dachfchräge mit einem Stoffmufter (Kreife) emaillirt; bezeichnend ift die fchmale braune Bordure, welche faft den Eindruck des fogenannten Email brun macht, nur hie und da eine andere Grundfarbe hat. An den beiden Stirnfeiten find Heilige mit Rollen in den Handen in mandelförmiger Umrahmung, Grund blau mit zwei lichtblauen Querftreifen, belebt mit Runden: weiß, blau, dunkelbraun, und gelb, grün, roth. Die Figuren find nur gravirt.

Katalog. 535: Grund dunkelblau, Eintheilung des Feldes mit dem gekreuzigten Heiland und der Kreuzigungsgruppe wie oben. Links und rechts je ein Engel. Blos der Körper des gekreuzigten Heilandes in Relief, fonft die Figuren nur gravirt und der Kopf hoch, aufgelöthet. Auf der Dachfchräge Chriftus als Weltrichter auf dem (nicht emaillirten) ausgefparten Regenbogen, das nimbirte Haupt gekrönt, in der Linken das Buch des Lebens, mit der Rechten fegnend. An den zwei Stirnfeiten je eine Heiligengeftalt. Rofetten, Rankenwerk und horizontale Querftriche im Grunde wie oben.

Vergleicht man hiemit das Prager Reliquiar, bei *Eitelberger:* Kunftdenkmale II Taf. XII, fo erkennt man deutlich, dafs dies in die Gruppe der Limoufiner Arbeiten gehören muß. Die Limoufiner Stücke der kaif. Ambrafer-Sammlung find nun ebenfalls leicht als folche erkennbar, und werden kaum mehr der „rheinifchen Schule" zugefchrieben werden. So auch die paar Stücke, welche das öfterreichifche Mufeum befitzt.

Das dritte Käftchen von Klofterneuburg (Nr. 534) ift größer, es hat an der fenkrechten Vorderfeite in einer Mandorla Chriftum, als Weltrichter fitzend auf dem in Email mit einem als Zinnen-Mufter deffinirten Regenbogen; auf dem Haupte die Krone, die Rechte fegnend; die Linke hält ein gefchloffenes Buch, er hat Tunica und Pallium an. Die ganze Geftalt gegoffen und auf den Emailgrund aufgenietet, mit fchwer fichtbaren Bronzenägeln, ftark gravirt. Ihm zur Rechten die heil. Maria, zur Linken St. Johannes in mandelförmiger Umrahmung. Die Zwickeln zwifchen den drei Mandorlen find durch die Köpfe der Evangeliftenfymbole (gravirt), die vier Zwickel zwifchen den zwei äußeren Mandorlen und dem Gefammtrahmen diefer Platte find durch farbige Schildzeichnungen belebt. Aber auch fonft find, wo irgend Raum ift, die farbigen Rofetten und Blattwerk ohne Rückficht auf Symmetrie vertheilt. Der Grund in den Mandorlen ift durch dunkelblaue Horizontalftreifen gegliedert, welche durch farbige Ranken und Kreife als wie mit Edelfteinen belebt find. Die beiden Engel, die überdies in der Vorderfeite noch fich befinden, find ebenfalls en relief und aufgenietet. In derfelben Weife find die drei Kreife auf der Vorderfeite des Daches behandelt, in welchen je ein Engel dargeftellt ift, jeder mit befonderer Bewegung der rechten Hand, während die Linke ein Buch hält. Die ganze Rückfeite hat ein in Metall imitirtes Stoffmufter (Kreife, Κύκλατον), die feine Bordure hat braunen Grund. Die beiden Stirnflächen haben in mandelförmiger Umrahmung je einen Apoftel: Einen bärtigen und einen unbärtigen. Der Querftreifen fehlt auch hier nicht.

Auf die Zeit, wann diefe drei Reliquiare entftanden find, näher einzugehen, würde entfchieden zu weit führen. Es genügt zu fagen, dafs man mit Recht nicht jenen alten Angaben unbedingt nachfpricht, welchen zufolge jene Käftchen unter dem zweiten Propfte, Otto von Freifing 1122—1132 in den Befitz des Haufes gekommen fein follen. Es fprechen fich gewichtige Stimmen für das Ende des 12. Jahrhunderts aus.[1]

Nr. 537 des Kataloges zeigt uns ein kubifches Reliquiar mit vierfeitigem Helmdach. Die oberen vier Ecken des Käftchens find mit mehrfachen Knäufen geziert, der Knauf oben auf dem konifchen Dach wächft aus einem Blattkelche hervor. Die Nordfeite zeigt die Kreuzigungsgruppe, wie fie oben fchon befchrieben ift, nur hat das Kreuz diesmal die Infchrift: IHS XPS und zwei Engel in Bruftbild über den Kreuzesarmen; die Köpfe aufgelöthet, Figuren ausgefpart gravirt, Leib Jefu Chrifti hoch; die Schienbeine eng gefchloffen, aber die Füße felbft fo auseinander, dafs jeder von einem Nagel durchbohrt erfcheint. Zwei grünblaue Horizontalbänder. Das Dach fchmückt ober der Kreuzigungsfcene eine lange hagere ftehende Geftalt, ficher Chriftus mit zwei buchtragenden Engeln. Auf der Averfeite, wo ein kleines Thürchen angebracht ift, befindet fich unter einem Rundbogen und einzelnen Thurmzeichnungen, welche wohl die Stadt Rom darftellen follen, der heil. Petrus auf einem kiffenbelegten Throne, in der Rechten die Schlüffel, in der Linken ein Buch. Er hat die Pänula mit dem Pallium an, wie ein Bifchof. Die anderen Seiten zeigen *a)* die Gottesmutter in einer breiten mandelförmigen Umrahmung von vier Engel in den vier Ecken umgeben, darunter auf dem Dache ein Engel, und gerade gegenüber *b)* das Grab des auferftandenen Heilandes, als werthvoller Stein in der Zeichnung gekennzeichnet, das Laken hängt heraus. Die drei Frauen mit Salbenbüchfen erfahren vom Engel, der ein Scepter in einer etwas fchwierigen Stellung hält, dafs der Heiland auf-

[1] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. Bd. VI, S. 241 ff.

erſtanden ſei. Ein Ampel hangt herab. Auf der Dachfläche darüber ein Engel. Ueberall, wo Platz iſt, die bekannten Roſetten ohne Andeutung der Scenerie.

In dieſe Reihe gehört auch ein im ſelben Kaſten befindliches kleines Reliquiar, Nr. 536, des Fürſten Liechtenſtein, Nr. 908; dann ein Ciborium, das der Sammlung Dr. *Figdor* entſtammt, Nr. 544. Hier tritt nebſt anderen Kennzeichen der Limouſiner Fabriken das Merkmal hervor, daſs der dreimal wiederkehrende Namen Jeſus durch Nachläſſigkeit umgekehrt geſtellt iſt, SHI. Gerade durch Nachläſſigkeit in der Epigraphie zeichnen ſich die Limouſiner Arbeiten aus. Aber auch die Columba, 547, von Salzburg hat in den Farben der Federreihen jene obigen zwei Nuancen, die an den Limouſiner Blumen-Ornamenten erkennbar ſind: weiß, blau, dunkel; und gelb, grün, dunkelroth. In ſchönſter Vereinigung ſieht man dieſe beiden Farbenreihen an einer Blume in der emaillirten Pedumkrümme zu Sens bei *Viollet le Duc* Mot. II. pl. 49. Die zwei Weihrauchſchiffchen 549, 550, haben die Roſetten der Limouſiner; wie denn öfter die Limouſiner Weihrauchſchiffchen in den alten Schatzverzeichniſſen erſcheinen. — Es iſt eine reiche Sammlung von Limoges!

Während an den Limouſiner Arbeiten die einzelnen Farbentöne keck und ſchroff immer ohne den vermittelnden Goldfaden aneinander geſetzt ſind, finden ſich ſolche Schroffheiten an den deutſchen Schmelzwerken ſehr ſelten. Wenn ja auch dieſelben zwei Farbenreihen: weiß, blau, dunkel (braun, oder ſchwarz) und gelb, grün und roth ſich hie und da auf rheiniſchen Emailen finden, ſo ſind ſie nicht ſo excluſiv, ſondern es finden ſich daneben, namentlich in Borduren, noch andere immer zart abgeſtimmte Farbenreihen. Hier iſt alles wohlerwogen, die ganze Mache höchſt ſorgfältig, wie individuell gearbeitet. Es ſind eben keine Dutzendwaaren, welche unter größtmöglicher Arbeitstheilung ſchnell und billig fabrizirt wurden, was in Limoges geſchah, ſondern in den allermeiſten Fällen feſte Beſtellungen. Aber auch ſonſt ergeben ſich Unterſchiede, welche der aufmerkſame Leſer aus unſerer Beſchreibung eines hochſt werthvollen Stückes rheiniſcher Arbeit ſelbſt herausfinden wird.

Es iſt die ſchöne Reliquientafel des St. Stephans-Domes, welche wahrſcheinlich nur durch die Geringwerthigkeit ihres Materiales davor gerettet worden iſt, mit dem anderen Reliquienſchatze eingeſchmolzen zu werden.[1] Die Tafel Nr. 521 beſteht aus vier größeren und zwei kleineren Feldern, welche figuraliſche Darſtellungen in Email champlevé enthalten. Die Umrahmung jedes einzelnen Theiles bildet (abgeſehen vom metalliſchen Rande) ein aus hellen und dunkleren Streifen beſtehendes Band: der äußerſte Streifen iſt blaßblau in zwei Nuancen, dann folgt ein breiteres dunkelblaues Band, welches auch zur Aufnahme der Umſchriften dient; dann folgen Streifen von lichtblauer und grüner Farbe, den Schluß nach innen bildet ein gelbes Umrahmungs-Ornament. So ſorgſam dieſe Umrahmung, ganz verſchieden von der Limouſiner iſt, die höchſtens das ſchmale braune Leiſtchen mit dem textilen Sternmuſter kennt, ſo eigenthümlich wirkt es, daſs die Nimben der Figuren, ihre Füße, die Enden ihres Kleides u. ſ. w. weit in dieſen Rahmen hineinragen. Die vier größeren enthalten Scenen aus dem A. T. Auf der erſten das Opfer Abrahams: unten der Widder, der mit den Hornern in einem Dornſtrauche ſich verfangen hat; neben ihm die Juſtitia als nimbirte Frauengeſtalt, in der Rechten eine Wage; Inſchrift oben: Plena · micant · ſienis (! ſignis): aries, Abraham, puer, ignis. Grund blau, um die Figuren ausgeſpart, gravirt, die tiefen Stellen der Gravirung mit dunklem (rothem?) Email ausgefüllt; alſo dieſelbe Technik, wie an den Figuren des Verduner-Altars.[1] Darunter befindet ſich die zweite Tafel, welche den greiſen Patriarchen Jacob vorſtellt, wie er mit kreuzweis verſchränkten Armen ſeine Enkel Ephraim und Manaſſe ſegnet (Gen. 49, 14). Unterhalb des Bildes iſt die Prudentia mit einer Schlange in der Hand: Randumſchrift: Signa notanda: manus commutat quod neteranus (lies: ueteranus). Das dritte Bild oben rechts ſtellt den Tau-Schreiber, vom Auszuge aus Aegypten, vor (Exod. XII. 7, 13), welcher dieſes Heilzeichen hoch auf den Giebel eines ſtattlichen Hauſes ſchreibt, in der Linken das Horn für die Tinte; im Thoreingange fangt eine Geſtalt das Blut des geſchlachteten Lammes auf; im Hintergrunde ſcheint eine Geſtalt zu fliehen: Umſchrift am Rande: Scribere quicurat Tau, vir ſacra figurat. Die vierte Darſtellung rechts unten zeichnet die Rückkehr der Kundſchafter mit der Rieſentraube aus dem „gelobten Lande". Umſchrift: Qui cruce portatur botrus, botro typicatur. Die Temperantia ſitzt unten, und gießt Waſſer in einen (Wein enthaltenden) Krug. Da dieſe vier Bilder an ihren dem Centrum der Bilder nahen Ecken Ausſchnitte haben, ſo entſtehen hier zwei dreiſeitige Feldchen, welche mit der Darſtellung des Aquilo und Auſter, wie die Inſchriften ſagen, ausgefüllt ſind. Dieſe Bildchen weichen inſofern von den anderen Emaux ab, als die Geſichter genau in der Weiſe bemalt ſind, wie an den Miniaturen, wo die Lichtpartien des Fleiſches in einer helleren Laſurfarbe aufgeſetzt ſind. Die Genien der Winde haben Nimben und halten in den Händen geflügelte Köpfe, aus deren Mund der Windhauch ausſtrömt.[2] Das Emailwerk gehört ins 12. oder 13. Jahrhundert und dürfte wohl erſt im 15. oder 16. Jahrhundert zu dieſem Tafelreliquiair zuſammengeſtellt worden ſein.[3]

Zu den rheiniſchen oder allgemeiner deutſchen Grubenſchmelzwerken gehört auch der Fuß der Rotula von Kremsmünſter[4] und der mit Email geſchmückte Biſchofſtab (525) von St. Florian.

Immer dieſelbe gleichmäßige ruhige Stimmung in den Farbentönen, wie dasſelbe Trennen ſcharfcontraſtirender Farben durch den neutralen Goldſtreifen, dasſelbe Abwägen, die Anwendung von Inſchriften, der ruhige Grund ohne Roſetten, das leiſe Andeuten der Scenerie. Vergleichen wir damit die Limouſiner-Arbeiten, ſo zeigt ſich ein ſo durchgreifender Unter-

[1] Das Verdienſt, dieſes künſtleriſch hochbedeutſame Emailwerk „entdeckt" zu haben, gebührt dem *R. v. Cameſina*.

[1] Vom Meiſter des Verduner-Altars ſtammt höchſt wahrſcheinlich das in der völlig gleichen Manier gearbeitete *hohe Ciborium* von Kloſterneuburg, aber ich möchte in ſeiner Schule auch den Meiſter unſerer Tafel ſuchen. Ueber Nicolaus von Verdun ſiehe „Annales archéol. tom. XXII. p. 200" wo auch ein datirtes Werk (1205) desſelben angegeben iſt. Der Propſt Gweruer von Kloſterneuburg hat 1181 dasſelbe gethan, was Suger von Denis 1144. Nur daſs Nicolaus Verdun Kloſterneuburg wieder verließ, um einem ehrenvollen Rufe nach Tournay zufolgte.

[2] Vergl. dazu: *Didron*, Annales arch., III, 357 und IX, 181. — *Ledebur*, Leitfaden für die k. Kunſtkammer, S. 2.

[3] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. III. Bd., S. 281 ff. (Siehe oben Note 1, Seite CLV.)

[4] Mitth. d. k. k. Centr-Comm. VI. Bd., S. 65 ff. Wann wird einmal die nichtsſagende Benennung „Rotula" aufhoren, und die richtige Bezeichnung „flabellenformiges Vortragekreuz" zur Anerkennung kommen?

fchied in der Totalftimmung der Farben,[1] in der Ausfüllung des blauen Grundes mit Rofetten- und Rankenwerk, in dem Vermeiden der Symmetrie, in der kärglichen Anwendung von (oft verfchriebenen) Infchriften, in der Behandlung der Nimben, dafs der gewöhnliche Erklärungsgrund für diefe Verfchiedenheit vom rheinifchen Email nicht ausreicht. Man fagt nämlich, und zwar mit Recht, dafs die Limoufiner Schmelzwerke unter größter Arbeitstheilung fabriksmäßig erzeugt worden feien, während die deutfchen Emailleure nur auf Beftellung arbeiteten.[2] Aber auch die feinen Schmelzwerke von Limoges, die nicht fabriksmäßig gemacht worden find, haben denfelben Charakter. Es müßen alfo noch andere Gründe jenen Unterfchied bedingen. Vielleicht, dafs der feit 1154 dauernde Befitz Englands, etwa die nordifch rauhe normannifche Kunft, auf diefe Technik Einfluß übte? Vielleicht, dafs wirklich der engere Zufammenhang von Limoges mit dem Oriente die Frage in die richtigen Bahnen hineinlenkt. Die arabifirenden den cufifchen Buchftaben nachgebildeten Ornamente am Ciborium des Magifter G. Alpais von Limoges im Mufeum des Louvre könnten vielleicht, zufammengehalten mit anderen Stücken franzöfifchen Urfprungs, die ebenfolche cufifche Buchftaben zur Zier verwendet haben, den Weg anzeigen, wo diefer Einfluß zu finden fei.

[1] Ueber das Verhältnis des deutfchen zum Limoufiner Email fiehe: Vorträge *Verneille's* am wiffenfchaftlichen Congrefs von Limoges, abgedruckt in Caumont: Bulletin Monumental, Nr. 2, Bd. VI, Serie III, fowie ganz befonders die Arbeiten des um die Kenntnis des Limoufiner Emails, hochverdienten *Charles de Linas*, deren eine Anzahl im Jahre 1886 in einem Sammelbande erfchienen find, und von denen eine oben in Anm. 2 angezogen, und welche in durchgreifender Weife in unferer Arbeit benützt find.

[2] Siehe die Zeichnung der Grabplatte des Bifchofs Philipp de Dreux, bei Viollet le Duc. Mob. II, pl. XLVII. namentlich den *Grund* derfelben.

Die Wigalois-Bilder im Sommerhaufe der Burg Rungelftein.

Von *Ernft Karl Grafen Waldftein.*

Es fei mir geftattet, die Mittheilung zu machen, dafs es mir gelungen ift, im nördlichen Tract der Burg Rungelftein (Tyrol) den größeren Theil einer Reihe von bisher zumeift unberückfichtigt gebliebenen Fresco-Gemälden zu copiren, welche fowohl in Betreff ihrer einftigen künftlerifchen Ausführung, als auch des in ihnen behandelten Stoffes keineswegs hinter den im darüber liegenden Stockwerke befindlichen Triftan- und Garelbildern zurückftehen. Indem ich mir die Veröffentlichung meiner Zeichnungen und die eingehendere Befprechung derfelben bis auf weiteres vorbehalte, glaube ich mich für diesmal nur auf eine kurze Befchreibung der Bilder befchränken zu dürfen.

Diefelben befinden fich in jener Bogenhalle, die dem Befucher der Burg, fobald er den Hofraum betreten hat, fogleich in die Augen fällt und die den Hof in feiner ganzen nördlichen Breite begränzt.

Gleichwie ehemals im darüber liegenden Stockwerke, theilte auch im Erdgefchoße eine dünne Zwifchenwand den inneren Raum jener Halle in eine öftliche und weftliche Hälfte. Deutliche Spuren diefer früheren Zwifchenwand find noch jetzt an der Wand und an dem Deckengebälke der Halle zu erkennen.

In der öftlichen Hälfte, die dem darüber liegenden Triftan-Saale entfpricht, konnte ich trotz eifrigen Suchens bisher nicht die geringften Anzeichen einer etwa früher dafelbft befindlichen Malerei entdecken. Wohl aber lohnten die Bilderrefte, die an den Wänden der weftlichen (unter dem Garel-Saale befindlichen) Hälfte bei genauer Beobachtung hervortraten, meine Bemühungen in hohem Maße.

Obwohl es zuweilen einer gewiffen Geduld und Ausdauer dazu bedurfte, die ftellenweife fehr verblaßten Linien mit den dunklen Schattirungen und weiß aufgetragenen Lichtern zu verfolgen und feftzuftellen, unterzog ich mich dennoch diefer Aufgabe um fo lieber, nachdem ich im Frühling 1881 gleich neben den Umriffen einer Reiterfigur den erklärenden Namen „gravein“ entdeckt hatte, und bald darauf auf der benachbarten Wandfläche die Geftalt des „Ritters mit dem Rade“ mit dem darüber ftehenden Namen „vigelas“ zum Vorfchein kam, wodurch mir alfo der Beweis erbracht war, dafs ich hier jene Bilder zu Wirnt von Gravenberg's „Wigalois“ vor mir hatte, nach denen einft ein Saal im „fumerhaws“ diefer Burg benannt wurde („Vigeles fal“ *Schönherr*, das Schloß Rungelftein, S. 52).

Auf grünlichem Grunde entworfen, tragen diefe Malereien eine ziemliche Aehnlichkeit mit jenen des Triftan-Cyclus zur Schau. Doch drängte fich mir bei näherer Betrachtung die Anficht auf, dafs die Zeichnung bei den Wigalois-Bildern mehr ihren urfprünglichen Charakter bewahrt habe, d. h. nicht fo oftmaligen fpäteren Reftaurirungsverfuchen unterworfen war, wie beifpielsweife jene der vorher genannten Bilderreihe. Dafs aber auch an ihnen mindeftens einmal eine folche Auffrifchung vorgenommen wurde, fchien mir durch das bisweilen doppelte Vorkommen desfelben Namens bei einer und derfelben Figur bewiefen. Jedenfalls möchte ich dann auch das gefchmacklofe Hinzumalen von rothen Flammen nnd Blutftrömen, wo immer es nur halbwegs zu paffen dünkte, auf die Rechnung des fpäteren Reftaurators fetzen.

Die urfprüngliche Anzahl der Bilder, die durch weiß aufgetragene, etwa zollbreite Streifen von einander gefchieden find, läßt fich nun wohl nicht mehr genau beftimmen. Nahezu die Hälfte derfelben ging bereits gelegentlich des Hinwegräumens jener vor der erwähnten Zwifchenwand, und fpäter noch bei dem im Herbfte 1868 erfolgten Abfturz eines Theiles der nördlichen Hauptmauer verloren.

Ehe ich zur eigentlichen Befchreibung der Refte diefer Bilderreihe übergehe, wie ich fie zuletzt im Sommer des Jahres 1882 zu fehen Gelegenheit hatte, darf ich nicht vergeffen, noch eine Bemerkung voraus

zu ſchicken. Bald nach jenem Ereigniſſe des Jahres 1868 war innerhalb der Halle längs der Abſturzſtelle, ſowohl zum Schutze der Baulichkeiten, als auch zur Sicherheit der Bewohner und Beſucher Rungelſteins, eine Riegelwand aufgeführt worden. Durch dieſelbe wurde jedoch leider auch die nordweſtliche Ecke, ſowie der daranſtoßende bis zur Abſturzſtelle reichende Theil der Nordmauer von dem übrigen Raume der Halle vollſtändig ausgeſchloſſen, und der Zutritt zu den daſelbſt noch befindlichen Malereien nahezu unmöglich gemacht, wollte man denſelben nicht durch einen Sprung über den Abgrund erzwingen. Da ich vermuthen durfte, bei einer etwaigen ſpäteren Reſtaurirung der Burg, die damals ſchon in den Bereich der Wahrſcheinlichkeit getreten war, meine Kenntniſſe in Betreff jener Wandflächen auf weniger ſchwierige Weiſe bereichern zu können, begnügte ich mich einſtweilen damit, meine Beobachtungen von einer kleinen Oeffnung der beſagten Riegelwand aus anzuſtellen. Von hier aus war ich wohl in der Lage, die mir gegenüber, zunächſt an der oft genannten Abſturzſtelle befindlichen Bilder und den in ihnen behandelten Gegenſtand zu erkennen, vermochte aber bei den anderen Darſtellungen, je weiter ſie ſich der oben genannten Ecke näherten, nur einzelne Striche, und dieſe meiſt undeutlich, wahrzunehmen. Ich konnte daher auch nicht mehr thun, als in Folgendem zu den betreffenden Nummern nur ein einfaches Fragezeichen zu ſetzen, und muß überdies die Möglichkeit zugeben, daſs ſich auf jenen Theilen der Wandfläche, die ich mit Nr. 5 und 20 bezeichne, ſtatt einer einzigen je zwei geſonderte Darſtellungen befanden. Die Reihe der Bilder beginnt im oberen Theile der weſtlichen Wand, und zwar von der dem Hofe zunächſt liegenden Ecke aus:

Nr. 1. König Joram überreicht der Königin Ginovere den Zaubergürtel. — Die Ritter der Tafelrunde reiten zum Kampfe um dieſen Gürtel aus.

Nr. 2. Gawein leiſtet als Beſiegter dem König Joram den Eid der Treue und reitet mit ihm in ſein Land.

Nr. 3. Gawein's und Joram's Ankunft vor des Letzteren Burg.

Nr. 4. Gawein wird daſelbſt bewirthet. (?)

Nr. 5. ?

Nr. 6. ?

Nr. 7. Gawein's (oder Wigalois' ?) Abſchied von Florie. Im Hintergrunde eine halb in byzantiniſchem Style gehaltene Architektur, von deren Zinne eine weibliche Geſtalt (die uns der beigefügte Name als „florye“ kenntlich macht) dem unten im Vordergrunde erſcheinenden Reiter Lebewohl zuwinkt.

Hier war die Reihe der Bilder durch den Abſturz der Mauer unterbrochen, daher wir uns gleich der ſüdlichen Wand der Halle zuwenden müßen.

Nr. 8 Wigalois' Sieg über den Herrn des Zeltes (Vers 3551—3560).

Nr. 9. Wigalois' Ankunft vor der Burg Roymunt, ſeine Begegnung mit dem Truchſeſſen.

Nr. 10. Wigalois folgt dem rathſelhaften Thiere („jorel“) in die Wildnis.

Nr. 11. Wigalois ſieht das Turnei der verzauberten Ritter und verthut einen Speer mit denſelben.

Nr. 12. Das rathſelhafte Thier, plötzlich in der Geſtalt eines Königs vor ihm ſtehend, zeigt ihm den in der Burgmauer ſteckenden Wunderſpeer und offenbart ihm ſeine (Wigalois') Abſtammung.

Nr. 13. Wigalois ſieht die Schaar der verzauberten Ritter in das Burgthor zurückziehen und winkt dem nun wieder in Thiersgeſtalt von ihm ſcheidenden König Lebewohl zu.

Nr. 14. (Unter dem vorigen Bilde, ſchon zunächſt an der Ecke.) Wigalois, den Wunderſpeer in der Hand.

Nr. 15. (An der weſtlichen Wand unter Nr. 1.) Beleare bejammert den Verluſt ihres Gemahls, des Grafen Moral, der von dem Wurm Pfetan entführt wird. (Neben erſterer Geſtalt der Name „belehar“, der untere Theil des Bildes ſehr verwiſcht und undeutlich.)

Nr. 16. (In der Niſche des Fenſters, zur linken Hand.) *a.* Wigalois, Kampf mit dem Wurm Pfetan (?); *b.* (Gleich neben der Fenſteröffnung) Graf Moral (die untere Hälfte des Bildes undeutlich).

Nr. 17. (Oben an der Wölbung der Fenſterniſche.) Im Hintergrunde der See mit dem Fiſchernachen. — Vorn links Wigalois, wie er, nach dem Kampfe faſt zu Tode ermattet, von dem Fiſcher und deſſen Weibe ſeiner Rüſtung, Kleider und Waffen beraubt wird. Rechts der erlegte Wurm Pfetan, der in den Windungen ſeines Schweifes noch das Streitroß des Wigalois umſchlungen hält.

Oberhalb der Fenſteröffnung zwiſchen Nr. 16 *b* und 18 *a* befinden ſich die Buchſtaben:

und darunter eine kleinere Inſchrift, die zu entziffern mir bisher nicht möglich war.

Nr. 18. (In der Fenſterniſche zur rechten Hand.) *a)* (Gleich neben der Fenſteröffnung) Beleare ſucht mit ihrem Gefolge den Helden Wigalois auf. *b)* Derſelbe hat ſich, wieder zum Leben erwacht, aus Scham über ſeine Nacktheit in einer Höhle verborgen und rafft Moos und Blätter zuſammen, um damit ſeine Blöße zu bedecken. — Weiter rechts ſein Empfang in der Burg des Grafen Moral. — Ganz am Rande ſein Ausritt zu neuen Thaten.

Nr. 19. Wigalois als Gefangener des Rieſenweibes Ruel (?).

Nr. 20. ?.

Nr. 21. Wigalois vor dem Burgthor, deſſen Eingang ein mit „ſcharfen Schwertern und Kolben“ verſehenes Rad verwehrte, „daz mit kreften umbe gie“. (?)

Nr. 22. Wigalois beſiegt das Ungethüm Marien. Links die Geſtalt des Helden, rechts das vor ihm flüchtende Ungeheuer. (Die Geſtalten beider ziemlich verwiſcht, über letzterer jedoch der Name „maryen“ deutlich erkennbar.)

Hier folgte wieder die Abſturzſtelle, weshalb dies Bild für uns den Schluß der ganzen Reihe bedeuten mußte.

Leider hielt ich an meiner Abſicht feſt, erſt nach Copirung ſämmtlicher vorhandener Bilder irgendwelche Mittheilung hievon zu machen und fand die letzten Jahre hindurch nicht genügend Zeit, meine Aufnahmen in Rungelſtein fortzuſetzen. Als ich nun vor wenigen Wochen zufällig davon Nachricht erhielt, daſs man bei den jetzt währenden Reſtaurirungs-Arbeiten daran ſei, den nördlichen Theil der Burg einer Umwandlung zu unterziehen, reiſte ich ſogleich dahin ab. Einerſeits

erwartete ich, vielleicht bei dieſer Gelegenheit näher an jene fraglichen Malereien herangelangen zu können, anderſeits hegte ich den Wunſch, die geſammte meines Wiſſens bis jetzt wenig bekannte Bilderreihe dem Schutze der mit der Bauleitung betrauten Perſönlichkeiten zu empfehlen. Leider fand ich bei meiner Ankunft daſelbſt bereits die Mauer mit den Nummern 5, 6, 7, 20, 21 und 22, ſowie einem Theile von Nr. 4 und 19 abgetragen, da die Unſicherheit des Felſengrundes ein Zurückſchieben der Nordwand erheiſchte.

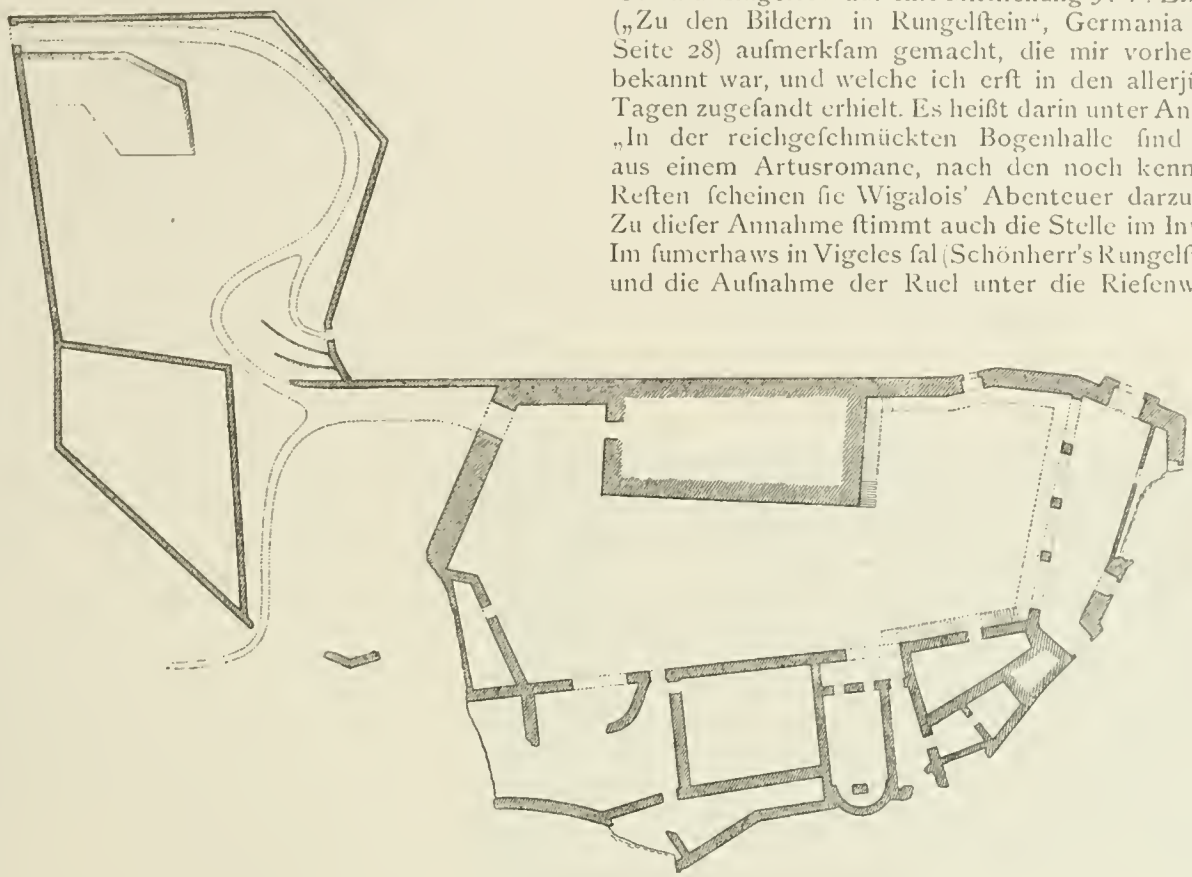


Fig. 1. (Rungelſtein.)

Während die im oberen Stockwerke befindlichen Freſken mit großer Vorſicht und Mühe in Tafeln von der Mauer gelöſt und ſorgfältigſt aufbewahrt worden waren, entgingen die im Erdgeſchoſſe vorhandenen Gemälde theils vollſtändig der Beachtung der den Umbau leitenden Organe, theils galten ſie ihnen, wo die Linien etwas erkennbarer hervortraten, infolge einer unrichtigen Ausſage der Rungelſteiner Bewohner als bereits von mir copirt. Sonſt wäre bei der rühmenswerthen Pietät, mit welcher bei den dortigen Arbeiten in allem und jedem vorgegangen wird, ſicherlich keine Mühe geſcheut worden, dieſe Bilder auch fernerhin zu erhalten.

Vor einiger Zeit wurde ich durch einen Artikel der (Augsburger) Allgemeinen Zeitung aus der Feder Oswald Zingerle's auf eine Mittheilung *J. V. Zingerle's* („Zu den Bildern in Rungelſtein", Germania XXIII, Seite 28) aufmerkſam gemacht, die mir vorher nicht bekannt war, und welche ich erſt in den allerjüngſten Tagen zugeſandt erhielt. Es heißt darin unter Anderem: „In der reichgeſchmückten Bogenhalle ſind Bilder aus einem Artusromane, nach den noch kenntlichen Reſten ſcheinen ſie Wigalois' Abenteuer darzuſtellen. Zu dieſer Annahme ſtimmt auch die Stelle im Inventar: Im ſumerhaws in Vigeles ſal (Schönherr's Rungelſtein 52) und die Aufnahme der Ruel unter die Rieſenweiber" (nämlich die an der Söllerwand abgebildete Triade derſelben).

Zum beſſeren Verſtändniſſe über die Stelle, woſelbſt ſich die Wandmalereien befanden, diene der in Fig. 1 beigegebene Grundriß.

Archäologiſche Notizen über Laa a. d. Thaya.

Vom Conſervator *Wendelin Boeheim.*

Der Punkt, auf welchem die alte Veſte Laa ſteht, iſt als ein ſtrategiſcher anzuſehen, nicht allein dadurch, weil ſich hier die Niederung in nahezu nord-ſüdlicher Richtung von Mähren nach Oeſterreich erſtreckt und die kürzeſte und bequemſte Verbindung mit Mähren und ſelbſt mit Böhmen darſtellt, ſondern auch, weil hier die Thaya, wobei wir ſpeciell für die nähere Umgebung Laa's natürlich das alte Bett derſelben im Auge haben, am weiteſten gegen Süden vorſpringt, ſomit jedem Angreifer dieſe Stelle zu erreichen von Wichtigkeit erſcheinen muß, zumal von hier aus in kürzeſter Zeit das Angriffsobject Wien zu erreichen iſt. Die älteſten Nachrichten über Laa beſagen, daſs daſſelbe durch Herzog Leopold den Glorreichen oder wenigſtens in deſſen Zeit erbaut worden ſei. Ohne die Frage zu erörtern, ob ein Wohnſitz an dieſer Stelle

nicht ſchon weit vor dem 12. Jahrhunderte beſtanden habe, vereinigen ſich alle örtlichen Anzeichen dahin, daſs die angedeutete Tradition vollkommen richtig iſt. Der erſte und wichtigſte Anhaltspunkt zu dieſer Ueberzeugung liegt in dem Vergleiche der Configuration der noch vorhandenen älteſten Wehrbauten mit ſolchen, welche in jener Zeit errichtet und welche auch conſtatirtermaßen Werke dieſes Herzogs ſind. Wir müßen hier zum Verſtändniſſe des Folgenden etwas weiter ausgreifen. Die „deutſche" Befeſtigungskunſt ſtand im 12. Jahrhundert noch keineswegs auf jener Entwicklungsſtufe, daſs das ſtrategiſche Moment den erſten und wichtigſten Factor dargeſtellt hätte. Wir finden von der Berückſichtigung desſelben zwar weit früher Spuren, daran aber ſind deutſche Baumeiſter beſtimmt unbetheiligt. Die Ausbildung des feudalen Weſens, die Zerſplitterung der Territorien ſchloß eine Berückſichtigung

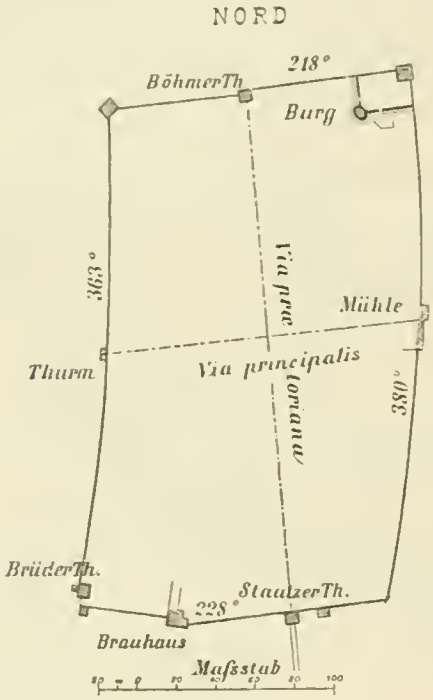


Fig. 1.

der ſtrategiſchen Frage auf einem entſprechend ausgedehnten Kriegstheater von vornherein aus. So gelangte vom Beginne an das rein tactiſche Moment in den Vordergrund, nach welchem ganz folgerichtig der zu ſchützende Punkt für ſich und nicht in einem Verhältniſſe zu einem großen Ganzen betrachtet wurde. Aber auch die Ausnützung der örtlichen Lage war bei den deutſchen Meiſtern eine noch höchſt primitive, ſie beſchränkte ſich lediglich auf die Wahl eines ſteilen möglichſt unzugänglichen Terrains ohne Anwendung künſtlicher Annäherungshinderniſſe. Mit der allmähligen Erſtarkung der Herrſchermacht beginnen die ſtrategiſchen Factoren zur Herrſchaft zu gelangen, nach welchen die Wahl des zu befeſtigenden Punktes nach anderen Principien als nach der tactiſchen Kunſt zu beurtheilen war. Dies bedingte aber eine weit höhere Fähigkeit in der Anwendung künſtlicher Verſtärkungsmittel, als die deutſchen Baumeiſter zur Zeit beſaßen, und in der That leiten die Spuren dahin, daſs die erſten Kriegs-Ingenieure Italiener geweſen waren.

Da ſind es nun zwei Städte in Niederöſterreich, die in Bezug auf ihre territoriale Lage Aehnlichkeiten aufzuweiſen haben, *Wiener-Neuſtadt* und *Laa;* beide ſind auf vollkommen ebenem Terrain gelegen, beide bedurften zu ihrer Verſtärkung eines künſtlichen Annäherungshinderniſſes, des Waſſers. Hatte Neuſtadt die Aufgabe, die Bedrohung der Verbindung zwiſchen Oeſterreich und Steiermark von Seite der Ungarn zu hindern, ſo bildete Laa einen offenſiven Brückenkopf auf der Linie Mähren und Oeſterreich mit ſeinem ſtrategiſchen Repli: Wien.

Wir wiſſen, daſs Wiener-Neuſtadt 1192 bis 1194 von Leopold dem Tugendhaften gegründet wurde, die Anlage ſeiner Befeſtigung fällt aber erſt in die Regierungszeit Leopold des Glorreichen. Betrachten wir die urſprüngliche Befeſtigung dieſer Stadt, ſo ſtellt ſich uns ein Rechteck dar von 240 Klaftern Breite und 360 Klaftern Länge, alſo in einem Verhältniſſe der Seiten von 2 zu 3. Die vier Thore befanden ſich ziemlich in der Mitte jeder Seite. Das iſt genau die Anordnung eines römiſchen Caſtrums für zwei Legionen, wie es uns *Polybius* und nach ihm *Vegetius* XXIII. beſchreibt. Dieſe Anordnung ſetzt eine vollſtändige Kenntnis der alten Schriftſteller römiſcher Kriegskunſt voraus, die nur einem Italiener zugemuthet werden kann. Die Wahl dieſer Form iſt keineswegs eine verblaßte Erinnerung an die römiſche Befeſtigungskunſt, wie *Gradt*[1] meint, ſondern ein vollſtändig ſpontanes Zurückgreifen auf die Antike, ſie iſt eine Wiederſpiegelung der Renaiſſance in Italien, für uns eine Proto-Renaiſſance im vollſten Sinne des Wortes. Die ausreichende kunſtreiche Verſtärkung der Werke durch Waſſer iſt nicht in Verbindung mit der antiken Caſtrametation, wenigſtens nicht in der allgemeinen Anwendung zu bringen; ſie iſt ganz für ſich das Werk eines mit den phyſikaliſchen Geſetzen vertrauten Ingenieurs, der den Zufluß der Leitha auf öſterreichiſchem Gebiete nach Neuſtadt leitet, um deſſen Gräben zu füllen und den Ungarn zu ihrem gewiß nicht geringen Schrecken ihren Gränzfluß vollſtändig trocken legt.

Ganz ähnliche Verhältniſſe finden wir in Laa, ja die Reſultate der Beobachtung ſind geradezu überraſchend. Auch Laa's Befeſtigung bildete ein Rechteck von 218 Klaftern Breite und 363 Klaftern Länge (Fig. 1), letztere ziemlich gleich mit Neuſtadt, alſo in einem Verhältniſſe von nahezu 5 zu 9. Eine kleine Verſchiebung der Winkel und die ſchwach bogenförmige Geſtaltung der beiden Längsſeiten waren ſicher durch die hier ſehr ſchwierigen Terrainverhältniſſe geboten, denn mehr noch als Neuſtadt lag Laa auf vollſtändigem Sumpfterrain durch die vielen Zuflüſſe von Bächen dortſelbſt in die Thaya. Das Böhmer-Thor ſtand in der Mitte der Nordſeite (die Porta Praetoria); das Staatzer Thor an der Südſeite war wie in Neuſtadt etwas oſtwärts gerückt (die Porta Decumana), damit war die Via praetoriana gegeben. Wo heute die Stadtmühle gelegen iſt, da ſtand im 13. Jahrhundert zweifelsohne die Porta Principalis dextra und für die ſiniſtra dürften ſich nicht unſchwer Spuren finden laſſen, zumal genau an deren Stelle einſt ein Wehrthurm ſtand. Das Brüder-Thor iſt erſt in ſpäterer Zeit ausgebrochen worden.[2]

[1] In ſeiner ſpäter citirten Abhandlung.

[2] Nicht allein in Wiener-Neuſtadt und in Laa, auch in anderen Städten, deren Anlage aus der Zeit Leopold VII. datirt, finden ſich ganz deutliche Spuren von Nachahmung antiker Bauanlage, ſo in der dreiſeitigen Anlage

In der Erforſchung der Baureſte Laa's muß man ſich immer gegenwärtig halten, daſs dieſe Stadt im Laufe der Jahrhunderte weit öfter als irgend eine Stadt Oeſterreichs vollſtändige Zerſtörungen erlitten hat, es iſt z. B. Thatſache, daſs man im Inneren derſelben noch auf einer Tiefe von 2 Metern im Boden auf Spuren älterer Bauanlagen in Ziegeln und Bruchſteinen ſtoßt.[1] Mit der Zerſtörung der alten ſoliden Häuſer des Mittelalters hat auch die innere Configuration der Straßen und Plätze zum großen Theile ſich geändert. Trotzdem findet der aufmerkſame Beobachter in dem Zuge der heutigen Straßen noch leiſe Spuren der alten der Antike nachgebildeten inneren Eintheilung, zunächſt in der Stellung des Hauptplatzes zum Umfange, dann in der allgemeinen Straßenrichtung, die in der nördlichen Hälfte überwiegend weſtöſtlich, in der ſüdlichen nord-ſüdlich verläuft, was dem Normal-Typus des Inneren des Caſtrums entſpricht. Betrachten wir die Verſtärkung des Umfanges, ſo ſind die noch ſichtbaren Spuren deutlich genug, um den Schluß zu ziehen, daſs Laa eine Waſſerfeſtung erſten Ranges geweſen iſt, daſs ihre Bewäſſerung durch das vollſtändige Umleiten der waſſerreichen Thaya um die Stadt, zwar im Hinblicke auf die allgemeine Anlage, keine ſo kunſtreiche geweſen iſt, wie jene in Neuſtadt, daſs aber dieſelbe im Einzelnen mit ebenſoviel Sorgfalt als richtigem Verſtändniſſe zur Regulirung des Waſſerſtandes und zur Sicherung der Grabenränder ausgeführt geweſen war.

Ueber die Burg und die Pfarrkirche haben zwei bewährte Schriftſteller *J. Gradt* und Dr. *K. Lind*[2] eingehend berichtet, wir haben zu den trefflichen Abhandlungen nur bezüglich der ſogenannten Burg einige Bemerkungen zu machen, die zur Feſtſtellung des Alters und der Urſache ihrer Anlage nicht überflüſſig erſcheinen dürften. Aus dem vorher Bemerkten ergibt ſich, daſs die Burg in der nordöſtlichen Ecke der Stadt keine mit der urſprünglichen gleichzeitige Wehranlage iſt. Bei ihrer exponirten Lage kann ſie auch nicht als Reduit aufgefaßt werden, ſondern als eine ſpeciell fortificatoriſche Anlage, welche erſt ſpäter zu einem abgeſchloſſenen befeſtigten Wohnbau adaptirt wurde, der ſeinem Alter nach nicht über das 14. Jahrhundert hinaufzurucken iſt. Eine genauere Betrachtung ergibt, daſs die beiden Stadtmauern mit dem viereckigen Thurme in den unteren Partien noch dem 13. Jahrhundert angehören und daſs die beiden inneren Burgſeiten ſpäter angebaut wurden. Von dem urſprünglichen Baue haben ſich die Umfaſſungsmauern des Hauptwalles erhalten, alle ſpäteren inneren Wohnbauten, von denen noch Spuren an den Innenſeiten zu erſehen ſind, ſcheinen einem Brande zum Opfer gefallen zu ſein. Der runde Thurm mit ſeiner trigonalen Abflachung erinnert in ſeinen unteren Partien an gleichzeitige italieniſche Bauten aus einer Schule, die ſpäter *Sammicheli* (1484—1549) zur vollen Entwicklung bringen ſollte. Der jetzt in der Sammlung *A. Widter* befindliche Stein (Fig. 2) mit der Inſchrift: Her · Niclas · febekh · vom · febnſtain · hauptmann · ze · laa · hat · den · erſten · ſtain · des · paws · gelegt · ao · do · mcccexiii, war zweifelsohne urſprünglich oberhalb oder in der Nähe des Thores des Barbacans[1] angeordnet, der an die Zwingermauern anſchließend, einſt an der Stelle ſtand, an welcher jetzt einige Häuſer ſich befinden.

Von der Höhe der Tragſteine des Thurmes an iſt das Mauerwerk abgeſetzt (Fig. 3), um für die umlaufende Galerie mehr Raum zu gewinnen, eine weitere Reihe Tragſteine zeigt ſich oberhalb. Ebenſo iſt die Umfaſſungsmauer der Burg „gegen die Stadt zu“ abgeſetzt und die Tragſteine beweiſen, daſs auch hier ein Wehrgang beiderſeits gegen die anliegenden Stadtmauern zu lief. Keiner der genannten Autoren bemerkt aber die Auffälligkeit der Thatſache, daſs dieſer Wehrgang nach außen gegen die Stadt zu angebracht iſt, eine Anordnung, die ganz unſtatthaft geweſen wäre, wenn man die „ſogenannte“ Burg urſprünglich als Reduit betrachtet hätte. Die Entſtehung der Burg hatte aber, und jeder mit der Befeſtigungskunſt Vertraute wird dies zugeſtehen, ganz andere und zwingende Urſachen. Bei der tiefen Lage der Stadt war die Anlage eines den Ueberblick über das Vorterrain geſtattenden Wartthurmes unerläßlich; die Wahl für ſeine Anlage unterlag einer rein tactiſchen Beurtheilung. Man konnte ihn in der Mitte der Stadt aufrichten, dann aber war die äußerſt wichtige Verbindung mit der Wallbeſatzung aufgehoben und die raſche Vermittlung mit ſelber geſtört. Man konnte ihn aber an der für den Augenblick günſtigſten, wichtigſten und ſelbſt

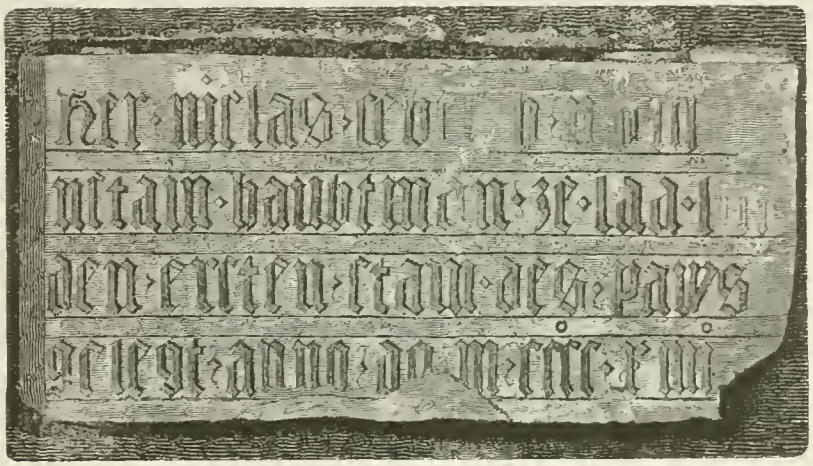


Fig. 2.

von Hainburg, die in dem Grundriſſe ganz römiſchen Vorbildern folgt; wenn derſelbe auch nicht die vierſeitige Geſtalt beſitzt, welche des Terrains halber hier unanwendbar geweſen wäre, ſondern die dreiſeitige, wie wir ſie in Semendria, dem alten Tricornium oder Mons aureus wieder finden. Wer immer noch an der Thatſache der Nachahmung der Antike in der Anlage Neuſtadts und Hainburgs zweifeln und ihre der römiſchen Bauweiſe ähnlichen Formen einem Zufalle zuſchreiben wollte, den belehrt ſicher die Thatſache, daſs wir in den Wehrmauern beider Städte den lateiniſchen Mauerverband wiederholt antreffen. In aller Deutlichkeit finden wir an der Weſtſeite Neuſtadts das opus ſpicatum, den ährenförmigen Mauerverband, ebenſo in Hainburg und ſicher wird ſich dasſelbe in Laa finden laſſen. Leider war es dem Schreiber dieſer Notizen nicht möglich, bei ſeiner nur kurzen Anweſenheit in Laa hierüber eingehende Forſchungen anzuſtellen. Die vierſeitige Anlage von mittelalterlichen Wehrbauten tritt übrigens in Niederöſterreich häufig auf, ſo z. B. in Marchegg, in Eggenburg, in Ebenfurth etc.

[1] Nach jeder dieſer Zerſtörungen ſcheint man ſich bemüht zu haben, den Boden durch die Ausgleichung der Bruchſtücke zu erhöhen und ſo das Stadtinnere durch Aufſchüttung aus ſeiner tiefen vom Waſſer gefährdeten Lage zu erheben und auch geſunder zu geſtalten. Man kann daher mit Recht vermuthen, daſs ein anſehnlicher Theil der ſchönen alten Bauwerke Laa's aus dem Mittelalter in mehreren Schichten des Bodens in Bruchſtücken liegt.

[2] *J. Gradt.* Die mittelalterlichen Baudenkmale der Stadt Laa und deren Umgebung. Mitth. d. Centr.-Comm. Bd. XVII, pag. 186 ff.
Dr. *K. Lind.* Archäologiſche Notizen über Niederöſterreich. Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines Bd. XV, pag. 65 ff.

[1] *Barbacane*, Hundsbart, ein Terminus der italieniſchen Befeſtigungskunſt des Mittelalters, im Deutſchen; *Hundskehle*. Mit dieſer fachlich erweisbaren Ableitung entfallen alle bisher aufgetauchten Vermuthungen über den Urſprung und die Bedeutung dieſes Wortes.

gefährdetſten Stelle zunächſt hinter dem Stadtwalle ſelbſt anordnen und ihn durch geſicherte Communicationen mit den anliegenden Stadtwällen in Verbindung bringen. Beiſpiele der erſteren Anordnung haben wir in Enns, in Korneuburg und a. a. O. Hier iſt die zweite und im Detail ganz genialer Weiſe gewählt und durchgeführt worden. Der Wartthurm (Fig. 4) ſteht hier auf ein hundert Schritte zurückgezogen durch den Eckthurm gedeckt. Durch zwei ſtarke Mauern mit gegen das Vorterrain gedeckten Wehrgängen ſteht er in Verbindung mit der nordlichen und oſtlichen Stadtmauer, welche beide als die gefahrdetſten anzuſehen ſind, da ſich hier auch die Stauwehre für die Grabenbewäſſerung befand. Dadurch iſt eine unmittelbare und raſche Verſtändigung mit dem Innern der Stadt, ebenſo wie mit der Wallbeſatzung erzielt worden, ohne den Ausſichtspunkt zu exponiren. Es liegt nun wohl in der Natur der Sache, daſs man dieſen ſo gebildeten Abſchnitt gegen einen Handſtreich gleich vom Beginne an zu ſichern ſtrebte, in den hiedurch geſchaffenen Raum Baulichkeiten verlegte, einen Graben ringsherum anordnete; aber alle dieſe ſich als praktiſch darſtellenden Anordnungen hatten nur einen Nebenzweck und eben dieſem Nebenzwecke verdankt die ganze Baulichkeit den Namen Burg, einen Namen, den ſie ſpäterhin im 15. Jahrhundert mit vollerem Rechte für ſich in Anſpruch nehmen konnte, als die Befehlshaber aus ſelber, wie ſich aus Spuren und auch aus der Inſchrifttafel erkennen läßt, wirklich ein Reduit zu bilden beſtrebt waren; dieſe Maßregel aber bedeutete einen bedenklichen Rückſchritt in der fortificatoriſchen Kunſt in jener Zeit.

Die Anlage eines Wartthurmes hinter und zunächſt der allgemeinen Wallumfaſſung und in Verbindung mit ſelbem, ſteht hier nicht vereinzelt da; wir finden die gleiche Anordnung, und wieder an der gefährdetſten Stelle, in der Burg zu Starhemberg bei Wiener-Neuſtadt. Der ganz ähnliche und der gleichen Periode angehörige Rundthurm hat hier eine ſo wohlberechnete Poſition, daſs man von ſeiner Höhe aus nicht nur das Pieſtingthal nach Weſten in bedeutender Länge, ſondern und ungeachtet der Thalwindungen ſelbſt die Ebene gegen Oſten in einer Strecke von etwa 200 bis 300 Meter zu erblicken vermag. Iſt ja der Wartthurm zu Laa auch etwas aus der Theilung des Winkels der Stadtecke gerückt, um beſtimmte Punkte im Außenterrain ins Auge faſſen zu können, ohne durch den Eckthurm vorn gehindert zu ſein; von dieſem Calcul war die Form des vierſeitigen Abſchluſſes abhängig.

Dieſes Verkennen der urſprünglichen Abſicht führte den ſonſt ſehr ſcharf beobachtenden *Gradl* auf vollkommen irrige Fährte. Er ſieht das große Fenſter in der Richtung gegen den Eckthurm zu und ſchließt

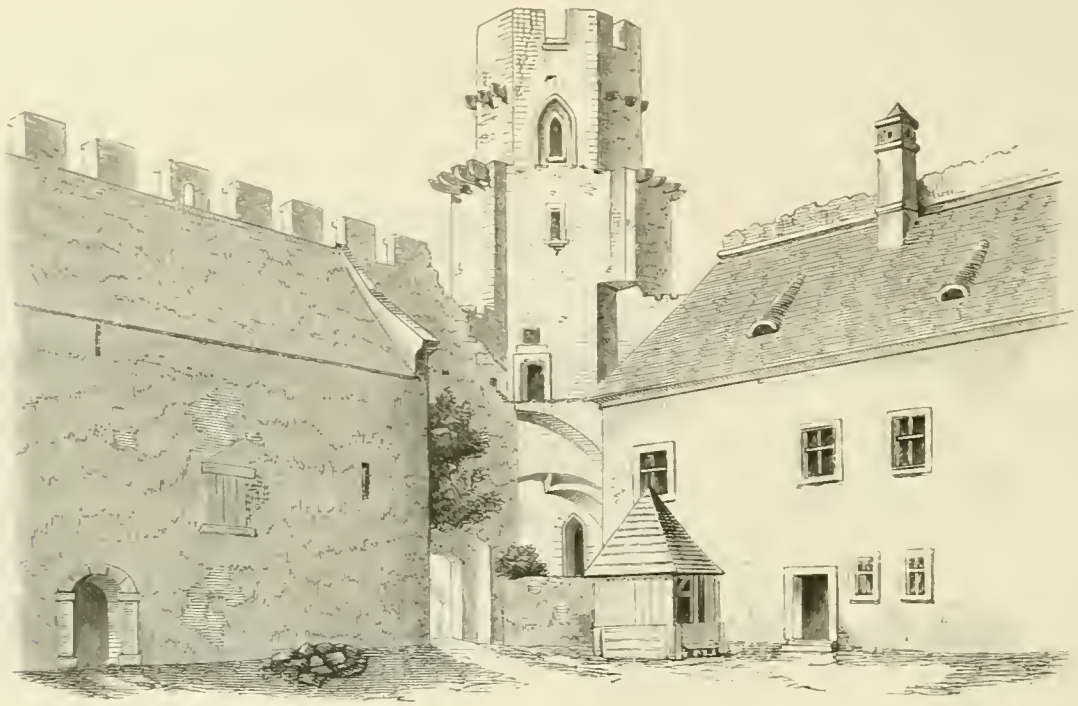


Fig. 3.

aus deſſen hübſcher Kehlung, daſs ſich an dieſer Stelle das Lieblingsgemach (!) des Burgherrn befunden habe. Dieſes (übrigens jüngere) Fenſter iſt nun der Hauptpunkt für die Beobachtung des Außenterrains; die Verbindung mit der Galerie und den Wällen erfolgte durch die Pforte an der Stadtſeite, alſo am geſicherteſten Punkte. Die Beurtheilung des verticalen Defilements ergibt weiters, daſs der Bolzen einer guten Standarmbruſt 100 Schritte vom Stadtgraben abgeſchnellt noch gut durch das Fenſter in das „Lieblingsgemach“ hätte dringen können. Mit dem Obengeſagten dürften wir, wenn auch in großen Zügen nur, die Geneſis der Burg zu Laa aufgeklärt haben.

Die Beſchreibungen der Pfarrkirche in den genannten Abhandlungen beider Autoren ſind ſo vortrefflich, ſo einander ergänzend, daſs wir den gediegenen Ausführungen nichts hinzuzufügen haben. Vielleicht wäre noch erwähnenswerth, daſs ſich am Wege vor

der Kirche wenige Schritte vom Seiteneingange das Bruchſtück eines Grabſteines findet, auf dem folgende Inſchrift in gothiſchen Minuskeln zu leſen iſt: „anno · domini · mil · quadringenteſimo · iſt · geſtorbe · der · edl-veſt · vlrich · fad(ler) · ritag nach · · · ·“. Zu den Beſchreibungen der Kirche ſei nebenher erwähnt, daſs der älteſte bekannte Pfarrer von Laa in einer Urkunde ddo. 9. März 1290 erwähnt wird, in welcher Theodorich Biſchof von Olmüz Wilhelm, den Sohn des Pfarrers Reicholf von Laa, von dem defectus natalium dispenſirt.[1] In einer Urkunde von 1304 erſcheint ein Pfarrer zu Laa Warmád als Zeuge.

In der nordöſtlichen Ecke des geräumigen Dechanteihofes ragt ein aus Stein erbauter pyramidenförmiger Schornſtein über das Dach hinaus. Es iſt der Schornſtein eines Backofens und dürfte dem Anfange des 14. Jahrhunderts angehören.

Die Spital-Capelle iſt ein einfacher und ziemlich roher Bau aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Das Presbyterium ſetzt mit der geraden Polygonſeite an das kurze Schiff an, die Rippen ſind ſchwach gekehlt, ſonſt iſt die nur wenige Schritte lange Capelle ohne alle Verzierung. Am Triumphbogen lieſt man die gemalte Inſchrift: „Dies · Gotshavs · iſt · von · Chriſtoffen · Mangels · ſeligen · noch · in · ſeinem · Leben · hiezu · gebringen · Deputat · das · vbrige · aus · gemainer · Statt · Verlag · renovirt · wordenn · Anno · Dom · 1602“ in Lapidarlettern, die ſich auf eine Reſtauration bezieht.

In den kleinen Gartenanlagen ſüdlich der Pfarrkirche ſteht eine Dreifaltigkeitſäule mit dreiſeitigem Unterbau, auf welchem ſich eine dreiſeitige Pyramide erhebt. Das Ganze iſt in dem Typus der Wolkenſäulen gehalten, der ſich an kirchlichen Denkmälern zum Andenken an die Peſt am Ende des 17. Jahrhunderts herausgebildet hatte. Sowohl die ſteinerne Baluſtrade, als auch der Sockel iſt mit Engelſtatuen in ziemlich handwerksmäßiger Ausführung beſetzt. An der Pyramide zieht ſich ein Wolkenband ſpiralförmig nach aufwärts, innerhalb welcher Engelsköpfe ſichtbar werden. Die Gruppe der heil. Dreifaltigkeit, welche die Pyramide krönt, iſt von geringer künſtleriſcher Bedeutung. An dem Unterbau finden ſich nebſt ziemlich rohen Reliefs die nachſtehenden Inſchriften: „Dieſe Säule hat geweihet Herr Joſeph Antoni Schiffer von Schifferſtein, inſulirter Probſt, ſelbiger Zeit Dechant, Pfarrer zu Laa auch Fallbach den 20. May 1732“, ferner: „Peſt, Hunger, Krieg behende, o! ſeligſte Dreifaltigkeit abwende. Alſo ſeufzet und bittet die fußfallende Erzbruderſchaft zu Laa 1710.“

Am Hauptplatze an der Weſtſeite des freiſtehenden Hauſes der Sparcaſſe ſteht ein Steindenkmal, der unbefleckten Empfängnis geweiht. Es beſteht aus einem Sockel, auf welchem ſich eine einfache Säule erhebt, deren Capitäl von der Statue der heiligen Jungfrau gekrönt wird. Das Ganze umgibt eine Steinbaluſtrade, an deren vier Ecken Engelſtatuen ſtehen, welche Schilder in den Händen halten, die Bibelverſe enthalten. Die ziemlich lange Inſchrift auf dem Sockel beſagt, daſs dieſe Säule am 6. Juni 1680 ex voto und zum Dank, daſs die Bewohner Laa's und des Dorfes Haniſtail von der 1679 aufgetretenen Peſt verſchont geblieben waren, errichtet worden ſei. Die Sculpturen an der Säule ſind etwas breit und wulſtig und erſcheinen als die Arbeit eines über das gewöhnliche Niveau der damaligen Landbildhauer nur mäßig hervorragenden

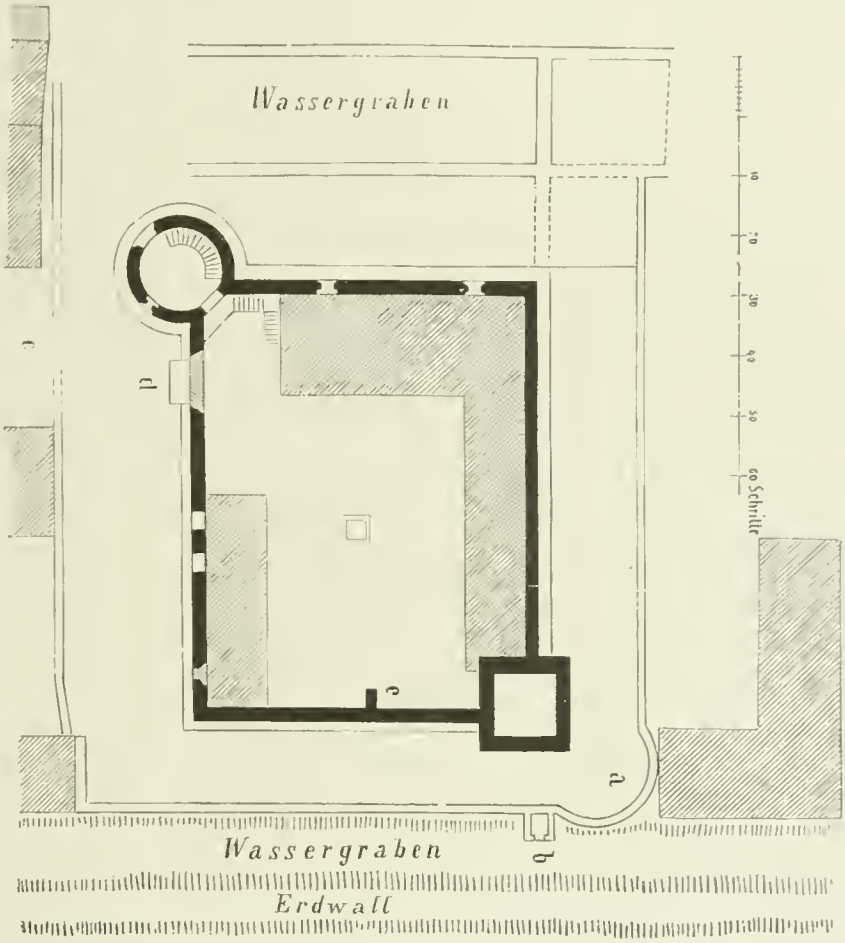


Fig. 4.

Künſtlers, der ſich an dem Geſimſe des Sockels mit den Worten: „Joſeph Mayeur Lothringer Pildhawer“ bezeichnet.

Eines der culturhiſtoriſch intereſſanteſten Denkmale Laa's findet ſich auf dem Hauptplatze, und zwar an der Oſtſeite des obbezeichneten Hauſes, ziemlich gegenüber dem Stadthauſe, es iſt der Pranger oder wie er mit Beziehung auf die dargeſtellte Steinfigur im Volksmunde genannt wird: der Prangerhansl. Auf einem niederen Sockel von gewöhnlicher Stufenhöhe erhebt ſich eine cylindriſche etwa 3 M. hohe Säule, an welcher noch die eiſernen Ringe zu ſehen ſind, die zum Anketten der Uebelthäter und Uebertreter, vornehmlich der Marktgeſetze, gedient hatten. Auf der Spitze der übrigens ganz glatten und ohne Capitäl endenden Säule findet ſich die etwas über lebensgroße Steinfigur eines geharniſchten Mannes. Die

[1] Dr. *H. Zeibig.* Urkundenbuch des Stiftes Kloſterneuburg. Font. rer. Auſtr. Tom X, 1. Wien 1857.

Form des Harnifches belehrt uns ganz deutlich uber das Alter der Statue, wenn auch nicht uber jenes der Saule. Der Bruftharnifch zeigt bereits den Gansbauch, wie auch die Achfel- und Schoßformen verrathen, dafs die Statue von einem nicht talentlofen Meifter um 1570 gefertigt wurde. Ruckwarts der Statue am Fuße findet fich das Stadtwappen von Laa[1] vollplaftifch dargeftellt. Die Maffe desfelben dient zugleich als höchft nothige Verftarkung der unteren Partien der Statue. Leider ift diefelbe ftark fragmentirt, es fehlt ihr der Rucktheil des Kopfes, der mit einer offenen Sturmhaube bedeckt war und der großte Theil der beiden Arme, deren rechter zweifelsohne urfprünglich ein Schwert führte. Die Figur befitzt eine ruhige Stellung, die einzelnen Harnifch- und Gewanddetails find mit vieler Genauigkeit und Sachkenntnis bis zu den kleinften Riemchen dargeftellt; fie ift gegen Often gerichtet.

Es ift aber nicht der Kunftwerth, der bei der Betrachtung diefer Saule maßgebend erfcheint, als vielmehr ihre culturhiftorifche Bedeutung und ihre örtliche Stellung im Verhältniffe zu ähnlichen Denkmalen. Wir wiffen, dafs eine ziemlich bedeutende Zahl von folchen Saulen in gleicher typifcher Geftaltung fich in Städten Niederfachfens findet, fo in Halle, Nordhaufen, Perleberg, Belgern bei Torgau, Brandenburg (1404), Stendal (1528), Zerbft (1445), Halberftadt, Bederkefa (1460) und die großte und kunftlerifch reichft ausgeftattete in Bremen (nach Einigen von 1404 (?) nach Anderen von 1512). Alle diefe Genannten führen den Namen *Roland-Säulen*. Ueber den Urfprung diefer Bezeichnung und ihre Ableitung find in der Literatur verfchiedene Meinungen aufgetaucht. Nach Einigen wäre das Wort Roland oder Ruland auf das alte Rugiland zurückzuführen, nach Anderen wäre damit Rothland verftanden, mit welchem Namen angeblich alle jene Städte bezeichnet wurden, welche von den deutfchen Kaifern mit dem Blutgericht und anderen Rechten begabt worden waren. In der überwiegenden Zahl wendeten fich die Gefchichtsforfcher der Annahme zu, dafs fich der Name von einem der Helden der Karlsfage herleite, von Roland, der in feinen Thaten und durch feinen Heldentod verherrlicht, in der Volksfeele fich allgemach zum Typus eines Wahrers der Gerechtigkeit und der bürgerlichen Tugenden herausgeftaltete. Ganz unvermuthet und überrafchend trat im Verlaufe die Entdeckung zu Tage, dafs fich weit weg von dem deutfchen Rechtsgebiete, in Ragufa, ein Denkmal von ganz gleicher typifcher Geftaltung finde, welches feinen Namen Orlando fcheinbar unabhängig und mit weit größerer Beftimmtheit von dem Paladin Karls des Großen herleitet.[1] Der Verfaffer hatte zuerft Gelegenheit, diefes Denkmal abzubilden, zu befchreiben und feiner Abhandlung alle erreichbaren hiftorifchen Belege, wie weiters auch die am felben haftenden Traditionen beizugeben, die alle die letztere Annahme nur bekraftigten.[2] Wie im Norden Deutfchlands, fo finden fich Denkmaler von gleichem Bildtypus und gleicher fymbolifcher Bedeutung auch in Oefterreich. Sie waren zweifelsohne einft weit haufiger anzutreffen, aber noch jetzt laffen fich zwei Gruppen unterfcheiden, die fich nach Bohmen und Niederöfterreich vertheilen. Erftere erftreckt fich längs der Elbe und wir verzeichnen in felber Prag (Brunswikfaule), Leitmeritz, Arnau etc. In letzterer find fie weit zahlreicher noch anzutreffen, und von einigen Orten ift wenigftens die ehemalige Exiftenz von derlei Denkmalern bekannt. Wir verzeichnen in diefer Gruppe nur die uns bekannt gewordenen, als: die Schandfaule zu Altgrafendorf bei Mölk, die Pranger zu Sierndorf,[3] zu Hollenburg,[4] zu Drofendorf,[5] weiters jene zu Stronsdorf, zu Eggenburg, zu Hadersdorf a. K. und den verfchwundenen zu Perfenbeug. Alle diefe Denkmäler in Oefterreich führen andere Bezeichnungen, die meiften den Namen Pranger, als welche fie auch benützt wurden; aber es ift nicht ungereimt anzunehmen, dafs diefelben die Bezeichnung Rolandfaulen im Laufe der Zeit verloren haben. Wie in Sierndorf und in Drofendorf, fo machen wir auch hier in Laa die Wahrnehmung, dafs die Saule felbft weit älter als die auf felber ftehende Statue ift und fpäteftens dem 15. Jahrhundert angehört, und vermuthen mit Grund, dafs das jetzige Steinbild um 1570 als Erfatz eines älteren zu Grunde gegangenen gefertigt wurde. Immerhin haben wir mit diefem einfachen Kunftwerke ein bedeutfames culturhiftorifches Denkmal vor uns, das uns auch die politifche und commercielle Wichtigkeit Laa's im Mittelalter ganz deutlich vor Augen ftellt.

[1] Das Wappen von Laa befteht in zwei Zinnenthürmen, zwifchen welchen der Findenfchild erfichtlich ift, über welch' letzterem ein Kreuz erfcheint.

[1] *Heinrich Zopfl* erwahnt deffen zuerft in feinen Alterthümern des deutfchen Reichs und Rechts III. 1861. „Die Rulandsfaule" pag. 311 f. nach einem Berichte in einem belletriftifchen Blatte, deffen Titel anzuführen der Autor aus Verfehen unterlaffen hat. Vergl. auch: Denkmale der Gefchichte und Kunft im Bremen I. Abtheilung.

[2] *Boeheim Wenzelin.* Der Rolandftein in Ragufa. Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. XV. Jahrg. 1870 pag. 133 ff. Dem Verfaffer war zur Zeit die Thatfache, dafs der Rolandftein durch *Zopfl* bereits Erwahnung in der Literatur gefunden hatte, noch unbekannt.

[3] Mitth. des Wiener Alterthums-Vereines Bd. XX, pag. 129.

[4] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. Bd. X, 1884.

[5] Mitth. des Wiener Alterthums-Vereines Bd. XX, pag. 94.

Gefchichte der Befeftigungsbauten des Schlofsberges und der Stadt Grätz im 16. und 17. Jahrhundert.

Von *Joseph Waßler.*

I.

WER hat je den Gratzer Schloßberg beftiegen, ohne dem Zauber zu unterliegen, den die herrliche Ausficht auf Gebirge und villenbefäte Höhen, der prächtige auf dem ehemaligen Felsklotz erftandene Park, die malerifchen Gruppen von üppiger Vegetation, altem Gemäuer und Bogenwerk auf das Gemüth des Befchauers ausüben? Der Fremde muß fich unwillkürlich fragen: Sind diefe Feftungsruinen,

welche dem rankenden Epheu, den ragenden Pappeln und dem grünen Buſchwerk eine ſo wirkungsreiche Folie verleihen, vielleicht in einer romantiſch veranlagten Zeit künſtlich geſchaffen, wie die Ruinen im Schönbrunnergarten, in Mödling und der Brühl, oder ſind es die Reſte eines wirklichen befeſtigten Platzes? Der Kundige weiß, daſs das letztere der Fall iſt. Aber vom Standpunkt der Forſchung iſt die Frage berechtigt: *wann* und *von wem* ſind dieſe Feſtungswerke, deren maleriſchen Trümmern heute eine ſo friedliche anmuthige Beſtimmung zukommt, erbaut worden? Und da die Topographien von Grätz darüber nur ſehr unvollkommene Auskunft zu geben, anderſeits aber zu erzählen wiſſen, daſs beim Baue dieſer Feſtung gefangene Türken und Elephanten, ja ſogar Mohren mitwirkten,[1] ſo ſteigert ſich unſer Intereſſe, zu erfahren, ob denn wirklich dieſes bunte Durcheinander türkiſch-orientaliſcher und abendländiſcher Landsknechtſtaffage jemals exiſtirte, oder ob nicht etwa die ganze Romantik der landläufigen Vorſtellung vor einer nach Quellen geführten Unterſuchung in ein Nichts zerfalle?

Mit einer Arbeit über den Beginn der Renaiſſance in Steiermark beſchäftigt, konnten wir ſelbſtverſtändlich nicht umhin, die landſchaftlichen Acten über die von italieniſchen Baumeiſtern geführte Schloßbergbefeſtigung zu durchſtöbern. Und da gab es denn trotz aller Lückenhaftigkeit ein ſo reiches Materiale und einige höchſt intereſſante, bisher völlig unbekannte techniſche Daten, daſs wir uns angeregt fanden, den vorliegenden Verſuch einer Geſchichte der Befeſtigungsbauten des Schloßberges und der Stadt Grätz zu wagen. Was wir bieten können, hat den Charakter der Unvollſtändigkeit; aber gegen das, was bisher über den behandelten Gegenſtand bekannt war, erſcheint es uns dennoch als bedeutſamer Fortſchritt, und deshalb unterzogen wir uns der gewiß nicht müheloſen Arbeit, aus den Tauſenden von Quittungen und Rechnungen, aus den von faſt einem Jahrhundert vorliegenden „Wochenliſten“ der Arbeiterlöhne und aus einzelnen in allen möglichen Theilen des Landes-Archives zerſtreuten Acten die Hauptmomente des Baues herauszuſchälen und feſtzuſtellen.

Die Quellen, aus denen wir ſchöpften, ſind vor allem die *landſchaftlichen Baurechnungen*, dann die *Ausgabenbücher* der ſteiriſchen Landſchaft; beide ſind lückenhaft. Erſtere befinden ſich mit Ausnahme einer geringen Anzahl von Nummern, die unter den „Handſchriften“ eingereiht ſind, in zahlreichen Fascikeln aufbewahrt, aber nicht geordnet. Die Rechnungen ſind im großen Ganzen in den Fascikeln nach Jahrgängen gruppirt, aber nicht ſelten kommt es vor, daſs mitten in den Rechnungen eines Jahres ſolche einer um viele Decennien älteren Periode ſtecken, und in den Fascikeln mit der Aufſchrift „Graz“ Rechnungen von Fürſtenfeld, Marburg etc. vorkommen und umgekehrt. Von manchen Jahren ſind ſämmtliche „Wochenliſten“, die mit minutiöſer Genauigkeit geführt ſind, und zahlloſe Rechnungen, von De Lalio's Quittungen an bis herab zu den „Spannzetteln“ der geringſten Handwerker vorhanden, während von anderen Jahren nur ſpärliche oder gar keine Daten vorliegen. Wenn uns daher in dem Wuſte des ungeordneten Materiales manche wichtige Angabe entging, ſo möge uns das zu Gute gehalten werden. Von den „Ausgabenbüchern“, welche die für die einzelnen Objecte ausbezahlten Summen, und damit auch bekannt geben, wo in jedem Jahre gebaut wurde, ſind nur ungefähr zwei Dritttheile vorhanden. Als Ergänzung zu dieſem Quellenmateriale benützten wir ferner die i. ö. Hofkammer Acten der k. k. Statthalterei in Grätz (citirt mit der Abkürzung: H. K. A.), welche leider erſt mit dem Jahre 1570 beginnen, das „Gedenkbuch“ des k. k. Reichs-Finanzminiſteriums in Wien (citirt: Gedenkbuch), welches aus der Periode Ferdinand I. Einiges lieferte, Auszüge aus den „i. ö. Kammerregiſtraturs-Acten“ des k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archives in Wien (citirt: I. Oe. K. R. Acten), für deren Anfertigung wir hiermit dem Herrn H. H. und St. Archivar Dr. *Guſtav Winter* unſeren verbindlichſten Dank ausſprechen, ferner die „Handſchriften“, die „numerirten Acten“, die ſogenannten „81 Fascikel“ und die „Expeditbücher“ der Landſchaft im ſteiriſchen Landes-Archive.

Als wir unſere Arbeit ſchon faſt vollendet hatten, erfuhren wir erſt, daſs Herr *Felicetti v. Liebenfels*, k. k. Hauptmann i. R., ſchon lang vor uns denſelben Weg gewandelt. Der genannte Forſcher, bekannt als Autorität in Sachen das „alte Graz“ betreffend, ſtellte uns mit ſeltener Liebenswürdigkeit ſeine durch eine lange Reihe von Jahren im landſchaftlichen Archive geſammelten Auszüge über die Befeſtigung von Grätz zur Verfügung, und ſo konnten wir nicht nur unſere Notaten mit dieſem Materiale vergleichen, und manche Lücke ausfüllen, ſondern wurden aufmerkſam gemacht, daſs, wie auch der Archivs-Director Herr Regierungsrath *Zahn* beſtätigte, in der mit „Antiquum“ bezeichneten, bis jetzt noch ungeordneten Abtheilung III des Landes-Archives manches Einſchlägige zu finden ſei. Und ſo machten wir uns denn daran, auch noch die 114 Fascikel dieſer Abtheilung zu durchſtöbern, was wahrlich keine geringe Arbeit war, wenn man bedenkt, daſs manche dieſer Fascikel eine Dickleibigkeit von 40—50 Cm. haben. Wir erfüllen hiermit eine Pflicht der Dankbarkeit, indem wir Herrn *Felicetti v. Liebenfels* für die uneigennützige Ueberlaſſung ſeines Materiales und den gegebenen Fingerzeig unſeren wärmſten Dank ausſprechen.[1]

Wie die Befeſtigung des Schloſſes Grätz unter den Traungauern, den Babenbergern und den früheren Habsburgern ausgeſehen, wird wahrſcheinlich für immer unbekannt bleiben. Aus der Zeit Ernſt des Eiſernen wiſſen wir wenigſtens, daſs von der Gegend des heutigen Uhrthurmes (Bürgerthurm) eine Mauer in gerader Richtung gegen die Mur herab lief, ſodann parallel mit dem Fluſſe, jedoch in geringer Entfernung von demſelben ſich ſüdwärts wendete, das Minoriten- (jetzt Franciscaner-) Kloſter umſchloß, hierauf gegen Oſten umbog, bis an das jetzige Damenſtift, von dort nach Norden zog, die herzogliche Burg umfaßte und in weſtlicher Richtung wieder auf den Schloßberg zurück-

[1] Siehe Dr. *J. J. Polſterer*: Gratz und ſeine Umgebungen, 1827, S. 138. Dr. *G. Schreiner*: Grätz. Ein naturhiſtoriſch-ſtatiſtiſch-topographiſches Gemälde. 1843, S. 254 ff. Ferner *Wilh. Freih. v. Kalchberg*: Der Grazer Schloßberg und ſeine Umgebung. Graz 1856. Der letzte Autor ſagt S. 22: „Es muß einen intereſſanten Anblick gewahrt haben, als auf dieſer Straße hochbeladene Elephanten mit ihren braunen oder ſchwarzen Führern in orientaliſcher Tracht, von deutſchen Landsknechten begleitet, das Material zu dem Feſtungsbaue trugen.“

[1] Da nach Obigem die Hauptmaſſe des von uns Gebrachten aus den landſchaftlichen Baurechnungen ſtammt, ſo werden wir im Texte nur dort die Quelle citiren, wo dies nicht der Fall iſt, d. h. wo wir die eben namhaft gemachten Acten benützten.

kehrte.[1] Seit älteſten Zeiten aber, wahrſcheinlich ſchon vor den Traungauern, ſtand auf dem höchſten Plateau des Berges eine Burg[2], ein Schloß, in den zwei älteſten bekannten Anſichten von Grätz: der im Palazzo Vecchio zu Florenz in Fresco ausgeführten von 1565 und in dem Stiche von Georg Peham von 1594 als hufeiſenformiger drei Stock hoher Bau erſichtlich, welcher im Jahre 1578 demolirt wurde.[3]

Die Befeſtigung dieſes Schloſſes in der alten Zeit wird, wie alle anderen Burgbefeſtigungen vor Albrecht Dürer, in einfachen Ringmauern mit Thürmen beſtanden haben. Aus der Zeit Friedrich III. beſitzen wir nicht viel mehr, als eine ebenſo ſchwungvolle, als techniſch flüchtige Beſchreibung von Stadt und Schloß Grätz aus der Feder des damaligen apoſtoliſchen Legaten Aeneas Sylvius Piccolomini, ſpäteren Papſt Pius II., welche lautet: „An den Ufern der Mur liegt die freundliche Stadt Grätz. Hier ſteigt inmitten einer fruchtbaren Ebene ein mächtiger freiſtehender Hügel empor, rings in ſteilen Felſen abſtürzend: ſein Gipfel trägt eine Burg, die, durch Natur und Kunſt zu einem ſtarken Bollwerke geſchaffen, in königlicher Pracht ſich erhebt."[4] Auch die Stadt ſelbſt war unter Friedrich III. bereits mit Mauern und Gräben umgeben, denn wir wiſſen, daſs im Jahre 1479 die Erneuerung und Vertiefung des Stadtgrabens durch die Bürgerſchaft angeordnet wurde.[5]

Die häufigen Türkeneinfälle in Steiermark am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts nöthigten zu fortwährenden Befeſtigungs-Arbeiten an Stadt und Schloß; als aber 1532 die Gefahr einer Belagerung durch das 200.000 Mann ſtarke türkiſche Heer drohte, und nur durch die perſönliche Tapferkeit Katzianer's glücklich vereitelt wurde, da ſah man ein, daſs die mittelalterliche Befeſtigung der Stadt eine gründliche Umänderung nach neueren Principien erfahren müße. Am 29. Juni 1543 berichten die Verordneten an den Kaiſer, ſie hätten vom Landes-Kriegsrath die Nachricht erhalten, daſs der türkiſche Kaiſer im Anzuge ſei, und bitten, da „die Pasteyen, weren, thurnen, gräben" und andere Befeſtigungen „abſchögig, erſault, nidergefallen," alſo im ſchlechteſten Zuſtande, der Kaiſer wolle befehlen, daſs die Stadt neu befeſtigt werde. Auch der Landtag von 1544 that Schritte an den Kaiſer und ſo erfolgte endlich der Erlaß Ferdinand I. ddo. Prag 10. Juli 1544,[6] welcher ſagt: „Vnß haben jezo vnnſere Landsleut des Fürſtenthumb Steir, ſouil deren auf jüngſt gehaltenen Hoftäding verſamlet geweſt umb gnädigiſte Volziehung des hievor beratſchlagten gepeu an vnnſeren Schloß vnd Statt Grätz, auch Profanndtirung vnd Anndrer verſehung mit geſchütz in anſehung der Türckhen nahänden Nachtperſchafft vnd gegenwärtiger Sorgelichen Leuff zum Höchſten erſuechen vnd anlanngen laſſen.... Vnd weil wir dann ſelbſt auch für ain ſonder hochnotturfftſten achten, das bemelt Schloß vnd Statt Grätz als der Hauptfleckhen, darauf meniglich Im Lannde ſein Auffehen, etwas pau zu der Weer Zuegericht vnd befeſtigt werde", ſo beauftragt er Leonhard von Velss, mit den Kriegsräthen zu verhandeln, damit dieſe zuſtimmen, daſs von den jüngſt von den Ländern bewilligten Hilfsgeldern 2000 oder 3000 fl. für die Befeſtigung von Schloß und Stadt Grätz verwendet werde.

Mit dieſem kaiſerlichen Erlaß war der Anſtoß zur durchgreifenden Befeſtigung der Stadt nach dem neuen Syſteme gegeben. Dieſes Syſtem war das ſogenannte italieniſche, das der Bollwerke oder Baſtionen, und dasſelbe wurde, wie überall in Europa, ſo auch in Grätz durch italieniſche Baumeiſter etablirt. Der Mann, den Ferdinand I. (oder deſſen Kriegsräthe) zum oberſten Leiter der Befeſtigung auserſehen hatte, war *Domenico de Lalio*, damals „k. römiſcher Baumeiſter der windiſch-crabatiſchen Gränze", ſpäter mit dem Titel: „Ihrer Röm. K. Maj. Oberſter Baumeiſter der fünf inneröſterreichiſchen Lande". Er wird wohl identiſch ſein mit dem „*Domenico Illalio* aus Kärnten", wie ihn *Tſchiſchka* in ſeiner Geſchichte der Stadt Wien bezeichnet, der 1544 an der Prediger-Baſtei in Wien baute.

Schon im Jahre 1543 ſcheint *De Lalio*, wahrſcheinlich zur Abgabe eines Gutachtens, nach Grätz berufen worden zu ſein, denn eine Rechnung vom Jahre 1545 lautet: „Ich *Domenico de Lalio* bekhen das ich vom andre ſtraffelder pauſchreiber am gslos Grätz empfangen hab an meiner Beſoldung von wegen des geslos gepei daſelbſt zu Grätz, wie folgt. Erſtlich war ich da vom letzten Tag Auguſti pis auf den 5. September duet 4 tag, zu andern plib ich da von 26 tag November pis auf den 11 tag December dhuet 15 tag. Im 44 Jar Zum Dritten plib ich da von den 7 tag Januari bis auf den 10 erwenten monats duet 3 tag. In 45 Jar (abgerechnet) Summa 22 tag macht 3 wochen duet 15 gulden Rheiniſch den ſag ich in hiemit quit vnd los. Zu Vrkhunt meiner hant vnderſchreiben vnd furgedengkht petſchaf geſchehen zu Grätz am 20 tag Mai Im 45 Jar.

Domenico de Lalio
manu propria."

Das macht alſo im Jahre 1543 19 Tage, 1544 3 Tage, zuſammen 22 Tage. In Strafelder's Baurechnung heißt es auch: „*Dom. de Lalio* iſt zu 3 malen alher gen Grätz geritten vnd das Paw mit Zeug, Zügen Weg vnnd and. nodturfft angeordnet vnd dabey geweſen."[1] Vom Mai 1545 an erſcheint der Meiſter bereits als Ober-Baumeiſter mit einem Monatsgehalt von 20 ℔[2] fix angeſtellt, denn es finden ſich im Laufe des Jahres wiederholt Quittungen, theils über ſein Gehalt, theils über Summen von je 200 ℔, die er „auf Raittung" von der Landſchaft erhält.

[1] S. *Ilwof* und *Peters:* Gratz, Geſchichte und Topographie der Stadt und ihrer Umgebung. S. 107.

[2] In ſammtlichen Acten wird dieſe Burg ſammt allen Baulichkeiten des Schloßberges das „Schloß Gratz" oder „Hauptſchloß Gratz" genannt, im Gegenſatze zu der, wahrſcheinlich erſt im 14. oder 15. Jahrhundert entſtandenen landesfürſtlichen „Burg" in der eigentlichen Stadt, welche Bezeichnungen auch wir beibehalten werden. Für die Befeſtigungsbauten der Stadt iſt in den Acten durchwegs das Wort „Stadtgepeu" im Gebrauche. Unter Gepeu iſt alſo nicht ein Gebaude im modernen Sinne, ſondern überhaupt eine Baulichkeit verſtanden, daher die Ausdrücke: Grabengepeu, Brunnengepeu etc.

[3] *Fehrum* muß demnach nach einer vor 1578 ausgeführten Zeichnung geſtochen haben.

[4] *Ilwof*, a. a. O. S. 120.

[5] S. *Muchar:* Geſchichte des Herzogthumes Steiermark VIII. Bd., S. 11[illegible]

[6] Gedenkbuch 1544

[1] Landes-Archiv-Acten Nr 1433.

[2] 1 ℔ Pfenning = 8 ß (Schilling) = 240 ₰ (Pfennige). Das Pfund wurde ſpater Gulden benannt und in 60 kr. à 4 Pfennig eingetheilt.

(Fortſetzung folgt.)

Erster Abrifz der Statt Grätz wie sie
anietzt Stehet
(1657)
Grätzbach
Muer Flufs
Muer Flufs
Neue Pastey
Burg Pastey
Burgg
Erzherzogliche Begräbnus
Jezoiter Kirchen
Carmeliter
Capuziner
Augustiner Closter
Landschafft Pastey
Pfarrkirchen
Eisen Thor
Neue Thor
Muer Thor
S. Clara
Franciscaner Closter
Carmeliterin Closter
Der Sagk
Schloss
S. Thomas
Cistern
Mafs Stab zum gantzen Grundt Riefs
werck Schuech

Notizen.

81. Nachſtehende Perſonlichkeiten wurden von der Central-Commiſſion zu Correſpondenten ernannt:

Flies Johann, Conſiſtorialrath, Spiritual des Clerical-Seminars in Laibach;

Schafchel Johann, Pfarradminiſtrator in Aleſič;

Marchetti Karl v., M. Dr., Director des ſtädtiſchen Muſeums in Trieſt;

Sebald Ivo, Schatzmeiſter im Stifte Kloſterneuburg;

Wlha Joſeph, Photograph in Wien;

Frieſs Godfrid, Dr., Gymnaſial-Profeſſor in Seitenſtetten;

Theyer Leopold, Architekt und Fachſchuldirector in Bozen;

Tamanini Jacob, Ingenieur und Fachſchuldirector in Riva und

Amman Hartmann, Gymnaſial-Profeſſor in Brixen.

82. Im Pfarrhofe zu *Ferſchnitz* befindet ſich ein Römerſtein, deſſen Kunde kaum noch weit verbreitet ſein dürfte. Der Stein ſtammt aus einem Bauernhauſe und gehört zweifelsohne in die Gruppe jener Alterthümer, die ſeinerzeit Richard Strein von Schwarzenberg auf ſeinem Schloſſe Freydegg geſammelt hatte. Der Stein iſt abgebrochen und nur die untere Hälfte davon vorhanden. Die darauf erhaltene Inſchrift lautet:

A VIMADVIII
VLGERMANVS
ARMORVMCVST
ET
VAL·MARCIANE
PARENTES-

83. *(Prähiſtoriſche Grabſtätte bei Šlapanic in Mähren.)*

Bei den Erdaushebungen eines Bahneinſchnittes wurden zufolge eines an die k. k. Central-Commiſſion eingelangten Berichtes des Herrn Ingenieurs *Linke* zwiſchen Baukilometer 9·300—9·330 der Linie Brünn-Vlarapafs in der Zeit vom 22. bis 25. November 1886

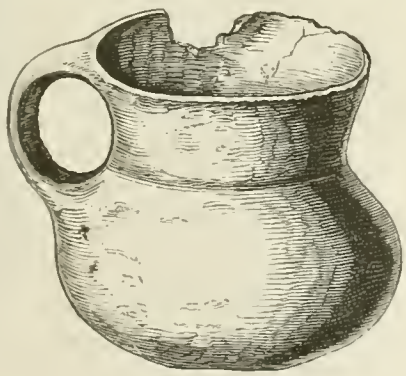


Fig. 1. (Schlapanic.)

ſechs menſchliche Gerippe mit Gefäßen aus grauem, und andere aus röthlichem ſchwach gebrannten Thone, letztere mit ganz primitiven Randverzierungen, aufgefunden. Dieſe Funde waren 1·0—1·5 M. unter der Boden-Oberfläche, in der dort vorfindlichen Lehm-Formation eingelagert. Zur ſelben Zeit wurden circa 400 M. unterhalb von der erſteren Fundſtelle entfernt, bei Aushebung eines bergſeitigen Waſſerabzugsgrabens neben dem Bahndamme zwiſchen Baukilometer 9·680 und 9·730 drei Gerippe mit ähnlichen Thongefäßen, jedoch nur 0·4—0·6 M. unter der Oberfläche aufgefunden. Die beiden Fundorte ſind am ſchwach geneigten Thalabhange vom Hochplateau Šlapanic-Turas zum Rička-Thale, und zwar die erſtgenannte Fundſtelle beiläufig 20 M., die zweite circa 10 M. hoch über der Thalſohle gelegen.

Fig. 2. (Schlapanic.)

Die bei der Aufdeckung dieſer Gräber zu Tage gekommenen Gefäße haben zufolge einer Mittheilung des Herrn Conſervators *Trapp* die gewöhnliche Beſchaffenheit des Thones vorgeſchichtlicher Töpferwaare, ſie ſind mehr oder weniger mit Sand gemiſcht, gut gebrannt und an der Außenſeite meiſt von ſchöner rother Farbe. Ihre Form iſt eine kugelige krugförmige; vier dieſer Gefäße ſind mit großen Henkeln verſehen, eben dieſe ermangeln jeder Verzierung; Fig. 1 gibt ein Beiſpiel derſelben. Eine beſondere Stellung nimmt das in Fig. 2 dargeſtellte Gefäß ein; es hat einen faſt kugelförmigen verhältnismäßig kleinen Körper mit einem geſchweiften faſt ebenſo groß geſtalteten Halſe; ſeine Höhe beträgt 10 Cm., der Durchmeſſer der Oeffnung und des Bauches 13 Cm.; ein Henkel fehlt, dafür iſt es vom Rande bis zum Fuße mit Verzierungen überdeckt, welche aus kleinen quadratiſchen, mit einem eigenen Geräthe eingedrückten Zellen beſtehen, wodurch geradlinige und im Zickzack herumlaufende Bänder hergeſtellt werden. Ob dieſe Zellen, wie ſonſt gewöhnlich, mit weißer Maſſe ausgefüllt waren, iſt im Berichte nicht geſagt. Conſervator *Trapp* fand ähnliche Gefäße unter den Funden von Mähriſch-Kromau vom Jahre 1878; auch ſonſt kommen ſie in Mähren, wenngleich bisher noch ſelten, vor. Verwandte Erſcheinungen zeigen ſich in ganz Norddeutſchland.

Die in den Gräbern enthaltenen Knochenreste waren ganz zerfallen. Metallreste fanden sich hierbei nicht vor.

84. Conservator *Trapp* berichtete, dass zu *Grussbach* in *Mähren* auf einem Felde, das den eigenthümlichen Namen „Gold- oder Ducaten-Breiten" führt, im März d. J. beim Umgraben im sehr nassen Boden circa 1 M. tief ein vollkommenes Gerippe, gerade liegend gefunden wurde. Am rechten Handgelenk fand sich ein vorzüglich schöner starker Goldring von bedeutender Schwere, an den beiden Füßen je ein viermal spiralförmig gewundene Bronzereif, ziemlich groß, vom Roste sehr geschädigt, so dass sich kleine Stücke des patinirten Metalles ablösten. Von den Gebeinen sind viele Theile zerfallen; der Schädel hat stark gelitten, an den Zähnen sind die Emailflächen grünlich, die Gebeine haben eine intensive rothe Farbe und sind davon ganz durchdrungen.

85. In unmittelbarer Nähe von *Hartheim* wurden laut Berichtes des Conservators *Straberger* im Jahre 1882 von italienischen Arbeitern, welche dortselbst eine Ziegelei in Betrieb setzten, verschiedene Fragmente von Steingeräthen und eine größere Menge Topfscherben ausgegraben, jedoch nicht weiter beachtet und verworfen.

Dem Oekonomiebesitzer *Peter Huemer* fiel die Eigenartigkeit der Steine, an welchen eine künstliche Bearbeitung und Zurichtung für Gebrauchszwecke deutlich zu erkennen war, so wie die nicht gewöhnliche Form und primitive Mache der Topfscherben auf; er sammelte von den verworfenen Stücken die auffälligsten und nahm sie in Aufbewahrung.

Die kürzlich erfolgte Verlautbarung bezüglich der Verpflichtung zur Anzeige archäologischer Funde veranlasste ihn, dem Linzer Museum von dem vorerwähnten Funde nachträglich Mittheilung zu machen und demselben die in seiner Verwahrung befindlichen Fund-Objecte zur Verfügung zu stellen.

Die infolge dessen eingeleiteten Erhebungen über das Zustandekommen dieses Fundes ergaben, dass bei Gewinnung des Lehmes für die Ziegelei die Arbeiter in der Tiefe von 1·5 M. an drei verschiedenen in gerader Linie liegenden Stellen auf rothgebrannte Thonerde stießen, bei deren Abräumung und Beseitigung Asche, Holzkohlen, bearbeitete Steine und Gefäßscherben zum Vorschein kamen.

Die wesentlichsten dieser von *Peter Huemer* gesammelten Fundstücke sind: 1. Das Kopfstück eines durchlochten polirten Steinhammers; 2. die Hälfte eines stark abgeriebenen groben Granit-Mahlsteines; 3. ein kugelförmiger künstlich zugerichteter Quarzschiefer-Reibstein, an zwei entgegengesetzten Stellen durch vielen Gebrauch flachgerieben, muthmaßlich zu obigem Mahlsteine gehörig; 4. verschiedene Gefäßscherben, und zwar *a)* Wandstück mit Oberrand und wagrecht angesetztem Henkel (die Henkelöffnung hat einen Durchmesser von nur 1 Cm.), *b)* Oberrandstück, 3 Cm. unter dem Rande eingezogen, von da abwärts sich erweiternd, *c)* Bodenstück, dick, mit theilweisem Wandfortsatz, *d)* Wandstück mit zwei großen Buckeln, *e)* Scherbe mit vorspringendem birnförmigen Ansatz zum Anfassen des Gefäßes, *f)* Scherbe mit Ansatzvorsprung anderer Art, *g)* Scherbe, verziert mit acht Parallellinien, von welchen eben solche Linien in schräger Richtung auslaufen.

Die Scherben, welche von mittelgroßen aus freier Hand geformten Gefäßen herrühren, sind aus grobem mit Quarzsand und Graphit gemengtem Materiale hergestellt, schwach gebrannt und im Bruche fast ganz schwarz. Die Oberfläche ist auf der Außenseite rauh, auf der Innenseite ziemlich sorgfältig geglättet.

Mit Ausnahme der unter *g)* angeführten Scherbe, welche aus feinerem Thon, ohne Beimengung von Quarzkörnern und Graphit geformt und auch härter gebrannt ist, sind alle Scherbenstücke ohne irgend welche Verzierung.

Sämmtliche Fundstücke sind im Museum Francisco-Carolinum aufbewahrt.

86. Die beigegebene Illustration Fig. 3 zeigt jenes Schwert, das als Zeuge der vorarlbergischen Bronzezeit ungefähr ein Meter tief an der Valduna-Straße bei Rankweil getroffen wurde. Von den Schwertern, die in *Vorarlberg* gefunden wurden, gehört jedes einem andern Typus an. Das Schwert von *Mauern* zeigt die Griffzunge zur Aufnahme eines Beleges aus Holz oder Bein eingerichtet, das bei Bludenz hat einen Griff, der schneckenförmig mit der Querstange aufgebogen endet. Das jüngst gefundene Schwert endet im Griffe mit einer Scheibe von 37—38 Mm. Durchmesser. Aus der Mitte treten drei erhabene Bänder hervor. Die Ausladung an der Klinge schließt sich bis auf $^1/_3$ zur richtigen Breite. Die Klinge trägt keine Längerippen, verbreitert sich von 22 auf 31 Mm. an der Bruchstelle, welche so ziemlich die Mitte der Klingenlänge bezeichnen dürfte. Die sehr zugespitzte Ausbuchtung beginnt schon knapp unter dem Griffe zufolge eines im Gebrauche eingetretenen Klingenbruches, worauf eine neue Vernietung nothwendig wurde. Diese Reparatur geschah durch eine ungeschickte Hand; denn nicht nur lassen die Nieten die bei schönen Objecten kaum sichtbare Einfügung vermissen, sondern es geräth dadurch die Klinge in auffallend krummer Richtung zum Griff. Das Schwert ist reichlich ornamentirt mittelst vertiefter Kreise und Halbkreise, denen je ein zweiter in Punkte parallel läuft. Die drei erhöhten Reifen des Griffes tragen fischgratförmige Ciselirung innerhalb Längs- und Querlinien und am Rande der Klinge ziehen sich drei freigravirte Linien hin, die Zwischenräume sind mit Schrägstreifen ausgefüllt. Das Schwert wurde vom Landes-Museum in Vorarlberg erworben. (Aus einem Berichte des Conservators Dr. *Jenny*.)

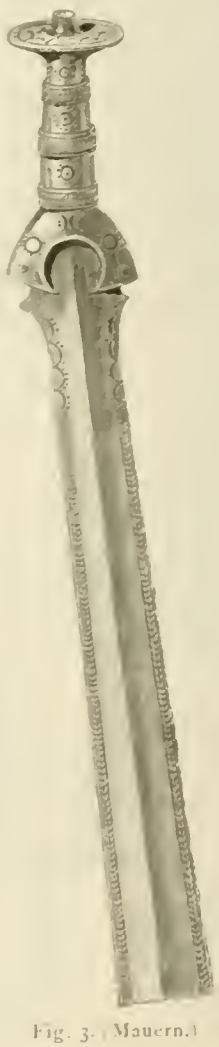


Fig. 3. (Mauern.)

87. Conservator *Jenny* hat in den Mittheilungen XIII. Band, pag. XXXV über die Vorzeit *Perjens* berichtet. Da manche Gegenstände geradezu berufen zu sein scheinen, das Alter jener sonderbaren archäologischen Schichte zu bestimmen, welche das Schloß *Schrofenstein* bei *Landeck* begränzt, so übersendete Correspondent *L. de Campi* die Zeichnung jener antiken Bronze-Spange, die im Jahre 1843 daselbst gefunden wurde. Diese hier in Fig. 4 abgebildete Fibel ist ein Prachtexemplar jener ausnahmsweise großen

Fig. 4. (Schrofenstein.)

Spangen, die in der Certosa häufig auftreten und dem etruskischen Culturcharakter zugeschrieben werden. Der Fund wurde im Steingerölle in der Nähe des genannten Schlosses gemacht; die Fibel befindet sich im Museum zu Innsbruck.

88. Der Pfarrer zu *Wullersdorf* P. *Bernhard Blafel* machte die Mittheilung, dass daselbst in einer Ziegelei ein großer Thonkessel gefunden wurde; darin man vier Glasstücke auf einem Drahte, einen gespaltenen großen Eberzahn und ein Thongefäß aus dem Ende der Bronzezeit oder dem Beginn der ersten Eisenzeit fand.

Zweifelhaft ist das Drahtstück mit den aufgereihten vier Perlen von farblosem durchsichtigen Glase, der Draht ist Messing, das Ganze kaum von hohem Alter und steht daher nicht im Zusammenhange mit dem Thongefäße, in dessen Nähe es nur durch Zufall gerathen sein dürfte. Der Eberzahn dagegen mag immerhin zum Thongefäße gehören, doch fehlen alle Spuren einer Bearbeitung.

89. *(Aus Pola.)*

Nordöstlich von *Pola,* kaum eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, im Eichenwalde Siana, auch Kaiserwald genannt, erhebt sich ein 100 M. hoher Hügel (St. Daniele), welcher, da er in der bis ober Dignano sich ausbreitenden Ebene die einzige Erhöhung bildet, eine wunderbare Aussicht gewährt.

Man überfieht von hier aus das Meer mit den brionischen Inseln, Rovigno, Dignano, Altura etc. mit dem Monte maggiore als Hintergrund, östlich einen Theil des Quarnero mit den kroatischen Gebirgen, dem Vellebich, südlich die Insel Cherso mit dem Monte Offero. St. Daniele war schon lang als ein sogenanntes Castellier bekannt, Schatzgräber durchwühlten diesen Hügel nach allen Richtungen, es wurden auch wiederholt Bronze-Gegenstände gefunden, von denen Correspondent *Schramm,* der diesen Bericht erstattet hatte, vor Jahren zwei schon gearbeitete römische Löffel aus Bronze und einige Bronze-Schlüssel, eine Lanzenspitze acquirirte. In diesem Hügel befinden sich mehrere künstliche Höhlen, welche für prähistorische Ansiedlungen gehalten wurden, jedoch nur Lager von Saldami (einem Quarzsand, aus welchem in Murano Glas erzeugt wird) sind, der um Pola theils in Schichten, theils in Nestern häufig vorkommt. Diese Höhlen dienten noch im Anfange dieses Jahrhunderts Malviventen als Schlupfwinkel; die letzte Bande unter Anführung des berüchtigten schwarzen Bić aus der Roveria wurde Anfangs des Jahrhunderts von den Franzosen eingezogen und erschossen.

In späteren Zeiten wurden diese Höhlen aus Furcht vor einer kleinen sehr giftigen Viperngattung, welche sich dort eingenistet, nicht weiter untersucht.

Auf der Spitze dieses Hügels waren Spuren einer byzantinischen Capelle sichtbar, es wurden im Jahre 1879 auch dort zwei Inschriftsteine gefunden, diese jedoch durch einen Bauer verschleppt, welcher selbe abarbeiten und zu Tischplatten umgestalten ließ; nach der Beschreibung der Buchstaben scheinen sie dem 9. bis 11. Jahrhundert angehört zu haben.

Im Frühjahre 1884 wurde auf St. Daniele mit dem Baue eines großen Forts begonnen.

Der frühere Grundeigenthumer, Herr Bunder aus Dignano, reservirte sich beim Verkauf etwaige Funde aus Edelmetall.

Dem Objects-Commandanten Herrn Hauptmann Othmar Streichert des Genie-Stabes ist es zu verdanken, dass jede Spur von Alterthümern, soweit es der Bau zuließ, verfolgt, das Gefundene sorgfältig aufbewahrt wurde.

Fig. 5 6. (Pola.)

Beim Baue eines größeren Forts ist eine genaue Durchforschung des Terrains nicht möglich, da Erdbewegungen in großen Massen vorkommen, welche wieder unmittelbar deponirt werden müssen, um Platz für das Mauerwerk zu gewinnen; beim Baue dieses Forts war dies um so schwieriger, als die Kuppe des Hügels nur eine geringe Fläche bildete und an allen Seiten zugleich gearbeitet werden mußte.

St. Daniele war wie alle Hügel Istriens, welche den Namen eines Heiligen führen, eine prähistorische Ansiedlung, überall findet man in den obersten Schichten romanische, unter denselben römische und in einer weiteren Tiefe, circa 3 M., prähistorische Gegenstände, welche mit römischen häufig gemischt sind.

Die unterste Schichte besteht immer aus einer fetten schwarzen Erde, und ist von der oberen scharf abgegränzt.

Beim Abtragen der Kuppe wurden Fundamente einer kleinen Capelle aufgedeckt, eine nähere Aufnahme war nicht möglich; diese Capelle war circa 4 M lang, $2^1/_2$ M. breit, hatte gegen Osten eine Krypta. Es wurden hier nachstehende romanische Fragmente gefunden:

Säulen-Postament, glatt. Eine Platte mit erhabenen geometrischen Verzierungen in Stücken.

Fenſter-Gitter aus Stein, Thur- und Fenſter-Verkleidungen, darunter einige Stücke mit Vogel-Ornamenten. Römiſches Pignol-Capitäl.

Einen halben Meter tiefer ſtieß man auf Fragmente römiſcher Capitale aus ſpäter Zeit, auf 4 Stück kleine Töpfe aus ordinärem Thon ohne Verzierung, kleine Bronzeklinge und 6 Stück römiſche Bronze-Münzen.

An anderen Stellen:

Eine Kupfermünze 1765. Spuren von römiſchen Straßen; an Einzelfunden: zwei Halstheile einer Amphora, vier römiſche Ziegel ohne Marke, 5 Stück römiſche Münzen Conſtantinus-Auguſtus, eiſerne Lanze, Meißelſpitze aus Bronze, Bronzering ohne Verzierung, Kupferplättchen mit Loch, verſchiedene kleine Köpfe, eiſerne Feldhaue, ein Seitenſtück eines Pferdezaumes aus Eiſen, mehrere Scherben mit und ohne Verzierung.

Etwas entfernter wurde ein römiſcher Steinbruch aufgedeckt und mehrere angefangene Sculpturen (ohne Werth) gefunden, unter andern ein ziemlich gut gearbeiteter Torſo aus Kalkſtein, männliche Figur unter Lebensgröße, Kopf und Füße fehlen, dieſer Torſo iſt nicht vollkommen beendet.

Fig. 7 (Pola)

Ober dieſem Steinbruch wurde ein Votivſtein mit Inſchrift (Diogenes Selvano Dom ? [eſtico]) gefunden.

Unmittelbar an der Kuppe wurde ein Stollen ausgehoben und in einer Tiefe von circa 3 M. ein prähiſtoriſches Gräberfeld entdeckt.

In einer Tiefe von circa 2 M. ſchon wurden die erſten Urnenſcherben gefunden, dieſe lagen in ſchwarzer Erde und es war deutlich erkennbar, daſs dieſer Theil des Feldes ſpäter bebaut war.

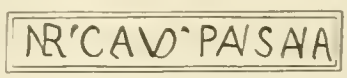
In einer weiteren Tiefe von 1 M. mehrten ſich dieſe Scherben und es kamen hunderte von Urnen (zu 50 — 60 Cent.) zum Vorſchein, welche jedoch alle zerdrückt waren, und ſcheint es, daſs eine Senkung des Terrains gegen Süden ſtattgefunden hat, da die Urnen alle eine ſchiefe Lage gegen Süden hatten.

Es gelang nur mit vieler Mühe, die Scherben einer Urne zu ſammeln und zuſammenzuſtellen, dieſe iſt 60 Cent. hoch, aus dunklem Thon mit der Hand gearbeitet.

Es wurde viel Leichenbrand, jedoch außer ganz kleinen Stückchen Bronze keinerlei Beigaben gefunden.

Was die prähiſtoriſchen Funde im beſonderen betrifft, ſo beſtehen dieſe vorwiegend aus keramiſchen Reſten, dieſe ſind zumeiſt Scherben, nur zwei bis drei Töpfchen von kugelicher krugartiger Form mit übergroßen Henkeln (Fig. 5 und 6) ſind gut erhalten, ebenſo drei kegelförmige Spinnwirtel. Unter den Scherben iſt eine auffällig, welche unmittelbar am Rande eine in die Wandung vertiefte Röhre oder Oeſe zur Aufnahme einer Schnur zeigt, ähnlich ſo vielen anderen, welche in den Pfahlbauten des Laibaches Moores und der oberöſterreichiſchen Seen gefunden werden. Alle Gefäße ſind aus freier Hand und ohne alle Sorgfalt gemacht, ſelbſt die kleineren haben ein rohes Ausſehen, was ſonſt ſelten der Fall iſt. Durch dieſe Umſtände, nämlich die krugförmige Geſtalt, die Art der Oeſe und die rohe Herſtellungsweiſe werden die keramiſchen Funde einem ſehr frühen, der Periode der genannten Pfahlbauten nicht mehr fern ſtehenden Zeitabſchnitte zugewieſen. Eine nähere Beſtimmung erhält derſelbe durch den Fund eines eigenthümlich geſtalteten einſchneidigen Bronzemeſſers (Fig. 7). Bronzemeſſer dieſer Art haben nämlich regelmäßig eine ſtark geſchweifte Schneide und eben ſolchen Rücken und beſitzen zur Befeſtigung des Griffes einen kürzeren oder längeren Griffdorn oder eine platte Griffzunge, während bei dem vorliegenden Fundſtücke die Schweifung eine mäßige iſt und Dorn wie Zunge fehlen; die Klinge ſchließt an ihrem rückwärtigen Ende rund ab und hat hier zwei Löcher, um den Griff mittels Nieten befeſtigen zu können. Dieſe Art der Anbringung des Griffes finden wir bei den älteſten bekannten (zweiſchneidigen) Meſſern, und zwar bei den kupfernen aus den oben bezeichneten Pfahlbauten und den bronzenen aus dem Pfahlbau von Peſchiera im Gardaſee wieder, was uns im Einklange mit den Reſten der Thongefäße dahin führt, den geſammten Fund und die Grabſtelle ſelbſt dem früheſten Abſchnitte der Bronzezeit zuzuweiſen. Zwei gleichfalls daſelbſt gefundene Klopf- oder Arbeitsſteine ſind nur geeignet, dieſe Anſicht zu unterſtützen.

Beim Baue des Forts Caſtellier weſtlich von St. Daniele wurde, wie Correſpondent *H. Schramm* berichtet, am *Campo Vareton* ebenfalls ein Urnenfeld entdeckt. Da jedoch dieſes Feld bebaut war, beſchränkte ſich der Fund auf einige Topfſcherben. In dieſem Felde wurde ein Stück römiſcher Ziegel gefunden mit der Marke:



90. (*Vorgeſchichtlicher Fund aus Gurdau in Mähren.*)

Herr *Karl Frank*, Profeſſor an der Landes-Realſchule in *Aufpitz* berichtete an die Central-Commiſſion über einen beachtenswerthen Fund aus der La Tene-Zeit, der in der Gemeinde *Gurdau* bei *Aufpitz* gemacht wurde. Man fand nämlich in der Nähe des der Gemeinde gehörigen ehemaligen Fiſchteiches bei Anlegung eines Dammes behufs Eisgewinnung beim Abſchlagen des Erdreichs von der benachbarten Böſchung einen irdenen Topf und dabei ein Skelet. Nach den eingezogenen Erkundigungen war der Topf ein henkelloſes irdenes Gefäß mit einem Metallverſchluſſe. Von den Arbeitern wurde der Topf ganz wohl erhalten aufgefunden, aber aus Neugier nach ſeinem Inhalte zerſchlagen. Einige zuſammengeſuchte Trümmer laſſen

auf eine Bauchung des Gefäßes ſchließen. Der Metallverſchluß wurde von den Arbeitern ins Waſſer geworfen.

Die Fundſtelle liegt von der Brücke der Landſtraße, die nach Bojanovic führt, längs des Gurdauer Bächleins gemeſſen, circa 200 Schritte nordwärts zwiſchen dem Plankenberg und Zeiſelgrund, und zwar am linken Ufer des Baches am Abhang des Zeiſelgrundes. Nach dem Abſtich des Erdreiches zum Zwecke der Waſſerſchützung war der Topf nur $1^1/_2$ Fuß tief vergraben. Weitere Leitſpuren konnten aber dermalen nicht entdeckt werden. Der Bach läuft knapp am Fuße des Zeiſelgrundes, deſſen ſtärkſte Böſchung nach Süden und Südweſten zur Straße und Brücke auftritt, während er nach Nordweſten allmählich zum Bache ſich ſenkt. Oberhalb der Fundſtelle, etwas am Bache aufwärts nach dem ſanften Abfall des Zeiſelgrundes iſt Ackergrund.

Der Topf enthielt zwei vollkommen gleiche Armſpangen aus Bronze, welche mit einer hellgrünen, meiſt ſehr rauhen Patina bedeckt waren. Dieſelben ſind aus zwölf eiförmigen hohlen Buckeln zuſammengeſetzt, welche mit ihren Breitſeiten dicht aneinander gereiht, durch ein im inneren Umfange herumlaufendes Band zuſammengehalten werden. Jede Armſpange beſteht aus zwei gleichen Theilen, deren jeder eine vorſpringende Platte hat, welche beim Schließen der Spange in den Hohlraum des anderen Theiles eingreift und hier mittels eines in die vorhandenen Löcher einzuführenden Stiftes feſtgehalten werden kann (Fig. 8). Dieſes Fundſtück verdient übrigens nicht bloß wegen ſeines ſinnreichen Verſchluſſes, ſondern auch wegen ſeiner Zeitſtellung einige Beachtung; es gehört nämlich der ſogenannten La Tène-Periode, das iſt den letzten Jahrhunderten vor Beginn unſerer Zeitrechnung an, und iſt deshalb als ein willkommener Beitrag zur Erhellung dieſer Zeit zu begrüßen, weil bisher in unſeren Ländern noch wenig einſchlägige Funde bekannt ſind. Die nächſt verwandten Erſcheinungen haben wir in Krain zu verzeichnen, wo bei Naſſenfuß ähnliche Armbänder in Geſellſchaft der bekannten langen keltiſchen und kymbriſchen Eiſenſchwerter und vieler anderer Gegenſtände dieſer Cultur-Periode gefunden worden ſind.

Vielleicht gewinnt der Armſpangenfund an Intereſſe, wenn die Mittheilung hinzugefügt wird, daſs unmittelbar bei Aufpitz unweit des Aufpitzer Baches auf den ſogenannten Waſſerſtuben mitten im Lettenboden ſchwarzes Erdreich ſich vorfindet, das ſich durch ſeine Lockerheit, ſowie durch das Vorkommen verkohlter Holzſtücke, Pferdeknochen, Geweihreſte und Topfſcherben auszeichnet. Die Lagerung der Aſchenerde weiſt die beſondere Eigenthümlichkeit auf, daſs ſelbe nach unten (bis auf den Lettenboden) ſich zu trichterförmigen Gruben, und zwar in einer Tiefe bis zu ſechs Fuß erweitert.

91. Profeſſor *Benedetti* in Mitterburg hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er zufälliger Weiſe auf deutliche Spuren einer römiſchen Straße zu *Piſino* und *Cherdoſella* in der Richtung gegen Norden ziehend gekommen iſt.

92. Conſervator *Berger* machte die erfreuliche Mittheilung, daſs die hochwichtige Gabriels-Capelle in Mitte des bekannten St. Sebaſtians-Friedhofes zu *Salzburg* einer fachmänniſchen Reſtaurirung unterzogen werden wird. Der Gemeinderath der Stadt *Salzburg* hat auf Grund eines fachmänniſchen Gutachtens dieſe Reſtaurirung beſchloſſen und in munificenter Weiſe den Koſtenvoranſchlag von mehr als 2000 fl. genehmigt. Die Reſtaurirungs-Arbeiten werden ſich auf die Aufbeſſerung der Dachung, auf Ergänzung der Majolica-Thonplättchen an der Innenwand und in der Kuppel, Auswechslung der die Majolica imitirenden Malerei auf der Evangelienſeite der Altarniſche mit wirklicher Majolica-Decoration, wie auf der Epiſtelſeite auf entſprechende Bemalung der heute unſchön bemalten caſettirten Decke der Altarniſche, auf Auffriſchung der Vergoldungen, Reinigung aller Wände und auf Ausbeſſerung der Holzeinrichtung ausdehnen. Es iſt beſonders erfreulich, daſs bei allen dieſen Arbeiten der Conſervator conſultirt werden ſoll, wie denn dies bereits auch geſchehen iſt. Die aus einer verfehlten Reſtaurirung im Jahre 1862 ſtammenden Zuthaten ſollen beſeitigt werden. Dieſe Capelle entſtand unter Erzbiſchof Wolf Ditrich gegen Ende des 16. Jahrhunderts im Style italieniſcher Hoch-Renaiſſance in Ge-

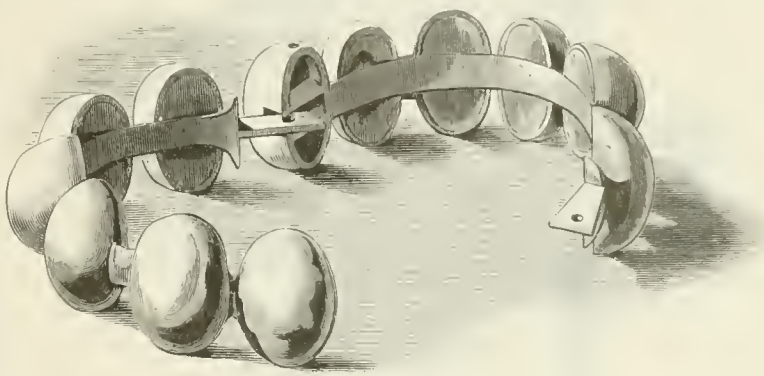


Fig. 8. (Gurdau.)

ſtalt eines Rundbaues und iſt an den inneren Seiten-Kuppelwänden ganz mit Majolica-Flieſen decorirt.

93. Unter den in Süd-Tyrol vorkommenden Bauwerken des Mittelalters, welche mit Wandmalerei geſchmückt ſind, verdient die St. Peters-Kirche in *Cembra* wohl einen hervorragenden Platz. Der einfache und ſchlichte gothiſche Bau ſteht, wie Correſpondent Director *Nordio* an die Central-Commiſſion berichtet, mitten im Hauptorte des fruchtbaren Cembra-Thales. Daſs dieſe Kirche die urſprüngliche Pfarrkirche war, iſt in Folge urkundlicher Nachweiſungen kein Zweifel. Die Kirche iſt in ihrer jetzigen Geſtalt nur einige Decennien älter als die gegenwärtige Pfarrkirche, welche um 1440 erbaut, aber erſt 1516 eingeweiht wurde. Ueber die Entſtehung der heutigen Peters-Kirche exiſtirt keine Urkunde, nur iſt bekannt, daſs im Jahre 1406 der alte Hoch-Altar durch einen neuen im ſelben Jahre geweihten erſetzt wurde, woraus man wohl ſchließen kann, daſs mindeſtens zu Anfang des 15. Jahrhunderts die Kirche baulich bereits vollendet war.

Die Kirche beſteht aus einem Langhauſe von 13·40 M. Länge und 6·40 M. Breite, drei Joche bildend und aus einem eben ſo breiten fünfſeitig geſchloſſenen

Presbyterium mit Sterngewölbe Fig. 9 u. 10. Im Langhause sind reiche Netzgewölbe gespannt. Zierliche Consolen mit Engelsköpfen tragen die darauf zusammenlaufenden Rippen. Dies der einzige plastische Schmuck im Innern der Kirche. Ein einfaches Rundfenster an der Stirnseite über dem Portale und vier Maßwerk-Fenster, davon drei im Presbyterium Fig. 11 u. 12, dann zwei in neuerer Zeit ausgebrochene stylwidrige häßliche Fenster beiderseits des Haupt-Portals geben dem Kirchenraum nur ungenügende Beleuchtung. Zur selben Zeit wurden die äußeren Wandflächen der Kirche verputzt und das ursprüngliche steile Dach und damit auch die Strebepfeilerkrönung abgetragen. Ein neues flaches Dach kam an die Stelle und zugleich der stylwidrige Façade-Abschluß.

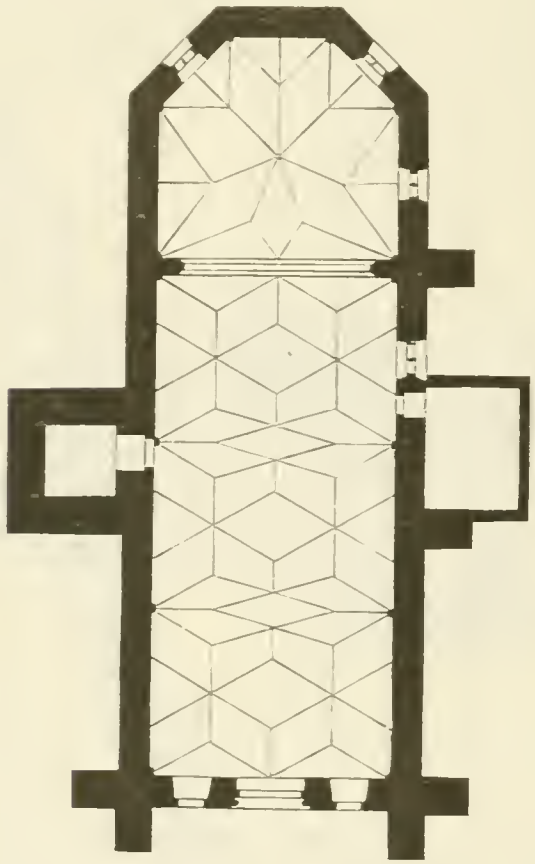


Fig. 9. (Cembra.)

Das Portal ist spitzbogig angelegt, dessen Leibungen sind einerseits durch einen Löwen und Engel, anderseits durch einen Engel und ein einfaches Ornament geschmückt. Der alte Cementboden im Langhause wurde vom Baumeister als Reissboden benützt, indem noch jetzt darauf der Aufriss des Portals selbst in natürlicher Größe zu sehen ist. Die drei Abstufungen der sechs Strebepfeiler, davon je zwei an jeder Ecke der Vorderseite und zwei an der rechten Langseite, sind mit einfachen Steinplatten ohne Profilirung belegt.

Die Hauptzierde der Kirche besteht in deren Bemalung an Wänden und Gewölben. Dieselbe gehört hinsichtlich des Presbyteriums und der Südwand dem 15. Jahrhundert an. Sie enthält hauptsächlich figürliche Darstellungen von gleich vornehmer Bedeutung in künstlerischer wie auch architektonischer Beziehung. Sie ist in Zeichnung und Farbe meisterhaft ausgeführt. Die Bemalung der nördlichen Wand — das jüngste Gericht — stammt aus dem 18. Jahrhundert. In den Netzgewölbe-Feldern finden sich zierliche Ranken-Ornamente, dabei die Jahrzahl 1540. Die beiden Tafeln Taf. I u. II geben ein Schema der Bemalung im Chore und an der südlichen Wand, die schraffirten Theile bezeichnen entweder schadhafte oder fehlende Partien. In Taf. III ist die herrliche Gewölbebemalung theilweise veranschaulicht.

Schließlich ist eines der wichtigsten Theile der Kirche zu gedenken. Es ist der stattliche im streng romanischen Style gebaute Thurm, der sich an die linke Langseite anschließt. Er ist durch zwei einfache Cordon-Gesimse in drei Geschosse getheilt. In jedem der beiden oberen öffnet sich eine Fenstergruppe,

Fig. 10. (Cembra.)

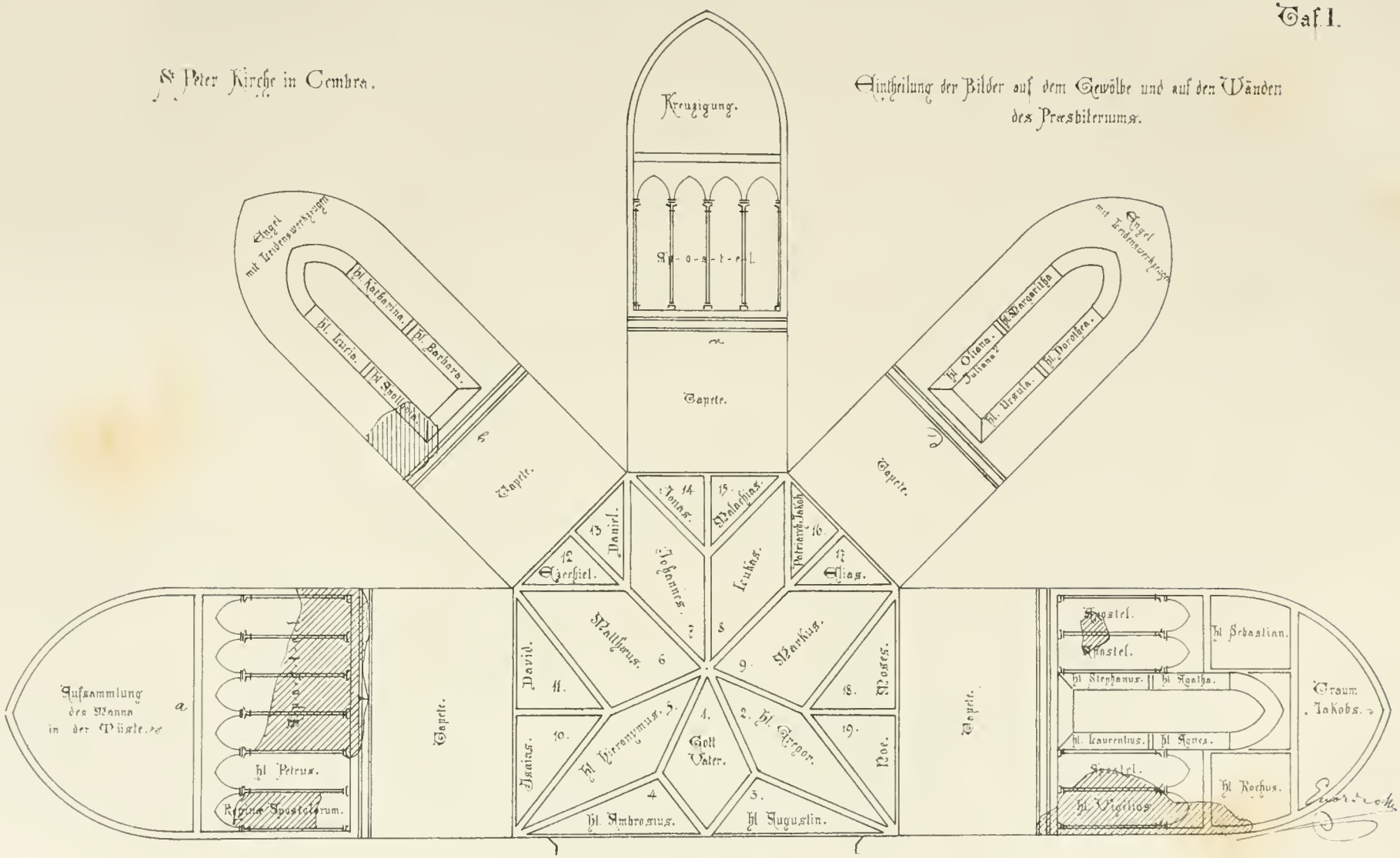
bestehend aus vier oben und drei unten rundbogigen zusammengekuppelten Oeffnungen, was dem Baue ein ungemein leichtes und doch reiches Ansehen gibt. Auf dem viereckigen gemauerten Spitzhelme finden sich Spuren alter Polychromie, gebildet aus wechselnden

Fig. 11, 12. (Cembra.)

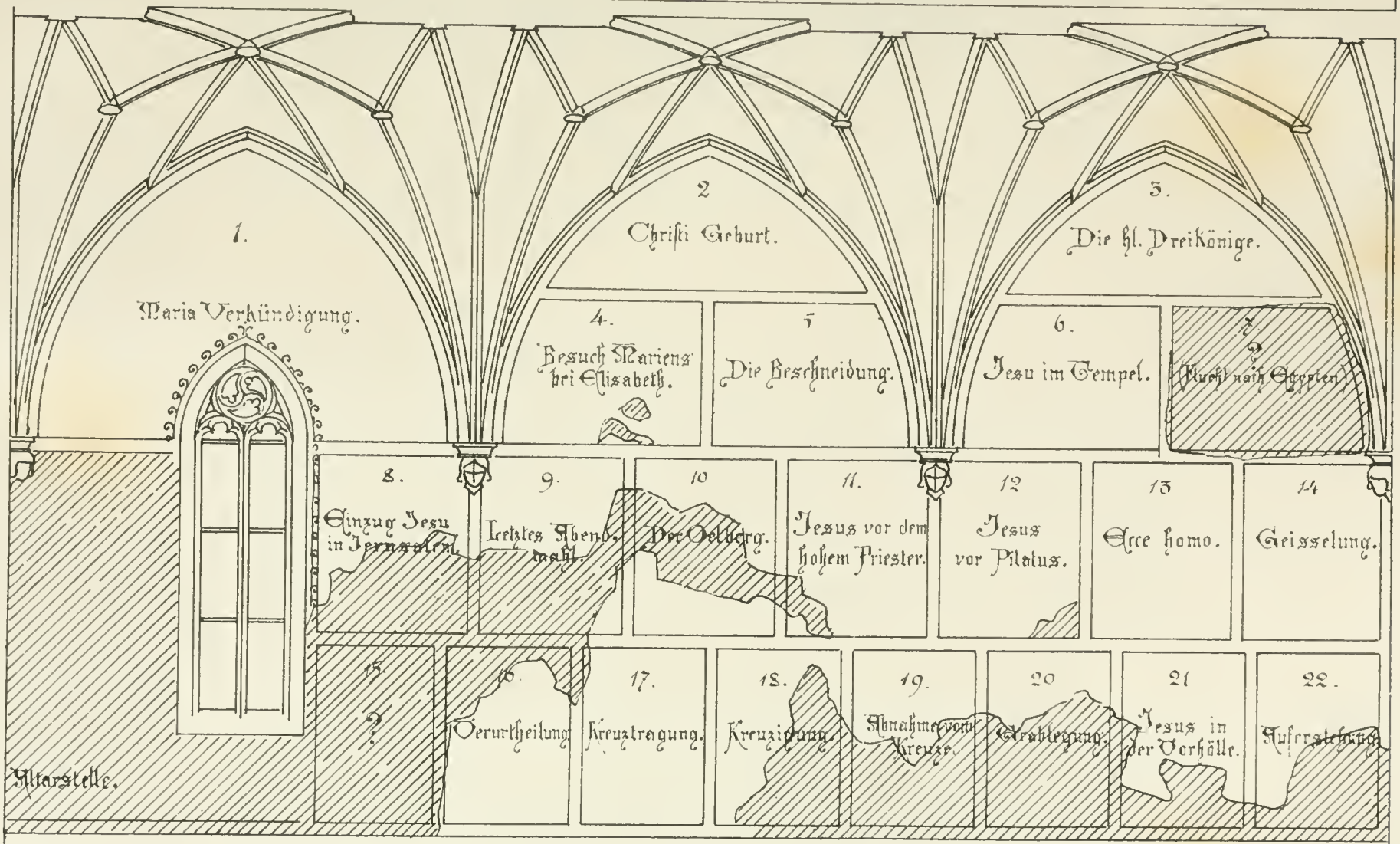
rothen und grünen schwarz eingefassten Schuppen-Ziegeln. Kugel, Kreuz und Wetterhahn bilden den obersten Abschluß. Der Thurm ist der einzige Ueberrest der alten Peters-Kirche und mag in das Ende des 12. Jahrhunderts zurückreichen.

St Peter Kirche in Cembra.

Eintheilung der Bilder auf dem Gewölbe und auf den Wänden des Presbiteriums.



Eintheilung der Bilder auf der südl: Kirchenwand.
(Corno Epistolæ.)



Capelle.

K. k. Hof u. Staatsdruckerei

94. Conservator *Smirich* machte die Mittheilung, dass die Familie Stermich dem Museum *S. Donato* in *Zara* das in der Chiesetta S. Domenica befindliche Relief aus dem 9. Jahrhundert — vorstellend die Geburt Christi und die drei Könige — ein Gegenstück des S. LXXX, Bd. VI n. F. besprochenen und S. 81. im VIII. Bande der n. F. abgebildeten Reliefs, ferner ein Relief des 15. Jahrhunderts, vorstellend den Propheten Simeon und Königin Elisabeth von Ungarn mit Schild und Helm überlassen hat. Herr *Matteo Lovrić* schenkte demselben Museum anläßlich des Umbaues seines Hauses ein Doppelfenster im Style venetianischer Renaissance des 16. Jahrhunderts. Die Transportkosten-Begleichung in Betreff dieser Geschenke hat ausnahmsweise die Central-Commission übernommen.

Fig. 13, 14, 15. (Pirano.)

95. Der Central-Commission ist die officielle Verständigung zugekommen, dass nunmehr die Restauration des als Denkmal hochwichtigen Rathhausgebäudes in *Sterzing* gesichert ist und demnächst durchgeführt werden kann. Die Kosten belaufen sich beiläufig auf 1600 fl. Subventionen fanden sich: eine allergnädigste Spende Sr. Majestät mit 300 fl., 500 fl. vom Ministerium für Cultus und Unterricht, 100 fl. von der Central-Commission, 200 fl. vom Lande Tyrol, 500 fl. seitens der Stadt Sterzing. Conservator *Deininger* wurde die artistische Leitung übertragen.

96. Correspondent Director *Franz Rosmaël* hat an die Central-Commission über die bis jetzt noch im Gebrauche stehende und auf dem Friedhofe zu *Wall Meseritsch* befindliche Holzkirche berichtet. Dieselbe ist bereits so sehr baufällig, dass sie kaum mehr von langem Bestande sein wird. Das vom Westen nach Osten gerichtete Schiff dieser Kirche ist ein durch sein Alter interessanter, mit Schindeln verkleideter Blockbau, mit einem hölzernen offenen Umgang an der Außenseite.

Derſelben Bauzeit gehört auch der ſechsſeitige holzerne Dachreiter an mit Zwiebelhelm, während das Presbyterium wohl erſt in neuerer Zeit entſtanden iſt und ſich als gewöhnlicher Ziegelbau repräſentirt. Beiderſeits ein höchſt einfacher Capellenzubau, davon einer als Sacriſtei dient. Das Innere der Kirche iſt ganz übertüncht. Die Gründung dieſer „Dreifaltigkeits-Kirche" fällt in das 16. Jahrhundert. Im Chorraum ſteht ein Grabſtein für Jan Ziernovsky von Ziernov, Herrn der Burg Polična, der der Kirchenſtifter ſein ſoll.

97. Conſervator *Pippich* hat über die St. Johannes-Pfarrkirche in *Dohalicka* bei *Hořic* berichtet. Nachdem dieſelbe in hohem Grade baufällig iſt und als Kunſtdenkmal gar keinen Werth hat, wird gegen die Demolirung derſelben ſeitens der Central-Commiſſion keine Einwendung gemacht. Wohl aber wäre es zu

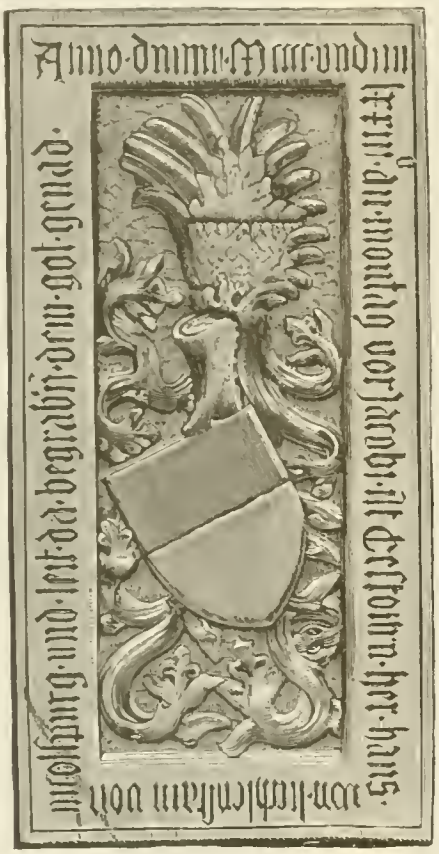


Fig. 10. (Wien)

wünſchen, wenn der der Kirche angebaute Thurm, der gothiſche Charaktere zeigt, erhalten bliebe. Die beiden Glocken ſind alt, eine datirt von 1540, die andere von 1669. Ebenſo ſollten die zahlreichen Grabmale erhalten bleiben. Das älteſte datirt von 1483 und iſt dem Ritter Václav Sádovský ze Sloupna gewidmet; auch werden darauf deſſen Söhne Adam und Bohuslav genannt. Die Ausführung der Reliefarbeit, ein Ritter in voller Rüſtung, mit üblichem Faltenwurfe, iſt vorzüglich erhalten und läßt einen tüchtigen Meiſter erkennen (Wappen ein Handſchuh). Außerdem finden ſich Grabmale aus den Familien Dohalsky von Dohalic, von Chlum, von Třefetic und von Leſonic.

98. Das kärntniſche Landes-Präſidium hat genehmigt, daſs die Sparcaſſe-Direction zu *Frieſach* aus ihren Ueberſchüſſen des Jahres den Betrag von 500 fl. der Stadt Frieſach widmet, um derſelben den Ankauf des Petersberges mit dem ehrwürdigen Donjon zu ermöglichen.

99. Die in der Pfarrkirche zu *Thörl* vor Kurzem aufgedeckten Wandgemälde, welche aus der Zeit zwiſchen 1520 und 1530 ſtammen, werden ſoeben einer Reſtaurirung durch Profeſſor *Winder* unterzogen. Die Koſten werden durch Sammlung gedeckt und hat die Central-Commiſſion hiezu 100 fl. beigeſteuert.

100. Wir haben bereits im X. Bande der Mittheilungen neue Folge S. CCXXIII Nachricht gebracht, daſs aus der Collegiat-Kirche St. Giorgio zu *Pirano* eine größere Partie Chorgeſtühle durch Verkauf in das Ausland wanderte. Eine Abtheilungswand dieſes Geſtühlwerkes brachten wir dortſelbſt in Abbildung. Die drei weiters hier in Abbildungen beigegebenen Zwiſchenwände und Wangenſtücke beſtätigen, daſs mit dem Verkaufe dieſes großen Schnitzwerkes unſere heimiſchen Denkmale einen ſchweren Verluſt erlitten haben. Das Wangenſtück (Fig. 13) zeigt einen heiligen Abt aus dem Benedictiner-Orden in einfacher Schnitzerei. Viel reicher behandelt ſind die beiden Zwiſchenwände in Fig. 14 u. 15. Die Schnitzerei der einen zeigt das Wunder des heil. Franciscus Seraphicus, zu ſeinen Füßen ein betender Ordensbruder, in der Füllung ein heil. Biſchof (ſ. Codovicus), die der anderen den heil. Sergius mit der Lanze, zu Pferd und in der Füllung einen betenden Schüler des Franciscaner-Ordens (ſ. Benedictus).

101. Die hier beigegebene Abbildung veranſchaulicht den Grabſtein, den der um die vaterländiſchen Denkmale wohlverdiente ehemalige Conſervator *Anton Widter*, geſtorben am 1. März d. J., im Brauhauſe zu *Pottendorf* — und zwar in ſehr profaner Verwendung ſtehend — aufgefunden, um einen namhaften Betrag käuflich erworben und ſeiner Sammlung in Wien einverleibt hat. Es iſt dies der Grabſtein des *Johann I. von Liechtenſtein*, der um 1473 geſtorben, in der Maria-Stiegenkirche in Wien zur Ruhe gebettet wurde. Dieſer adelige Herr hat dadurch eine gewiſſe Berühmtheit erlangt, daſs er mit Bertha, Tochter des Ulrich von Roſenberg, geb. 1424, ſeit 1449 vermählt war und daſs dieſe Dame, die nichts weniger als glücklich verehlicht war, † 1476, heute die weiße Frau benannt wird, welche in den Schlöſſern zu *Neuhaus* und *Krumau* durch ihr Erſcheinen wichtige Familienereigniſſe ankündigt. Der Grabſtein iſt in dunkelrothem Marmor ausgeführt, ziemlich gut erhalten, zeigt im Bildfelde das Liechtenſtein'ſche Wappen und führt folgende Legende:

Anno domini m·cccc·und im lxxiii° am·montag·vor·Jacobi·iſt·geſtorben·her hans·iun·lichtenſtain von nicolspurg·vnd·leit·da·begraben·dem·got·genad·

102. *(Grabmale in Ober-Oeſterreich.)*

Taufkirchen iſt ein Pfarrdorf im Innviertel, an dem Pramflüßchen, unweit des ſtattlichen, von einem Teiche umgebenen Schloſſes Gſchwent. In einer Seiten-Capelle der zu Ehren Maria Verkündigung erbauten Pfarrkirche,

iſt an der Wand ein Grabdenkmal von rothem Marmor 8′ 6″ hoch, 4′ 6″ breit. Die Minuskelſchrift, die nur drei Seiten des Denkmals ausfüllt, lautet: Hie · ligt · begrabē der · ed · uñ | Geſtreng · Ritter · Her · Wernher von Meſſenbach zu Schwent iſt geſtorbē | M · CCCCC und jm · XVIII. Die Ecken ſind mit Tartſchen ausgefüllt und geben eine Ahnenprobe auf vier Schilden. Im Felde ſteht nach rechts gewandt der Ritter im Feldharniſche, in der Rechten das Panier, die Linke am Schwertgriffe, Der Kopf iſt mit einem ſtraußenfederumwallten Helme

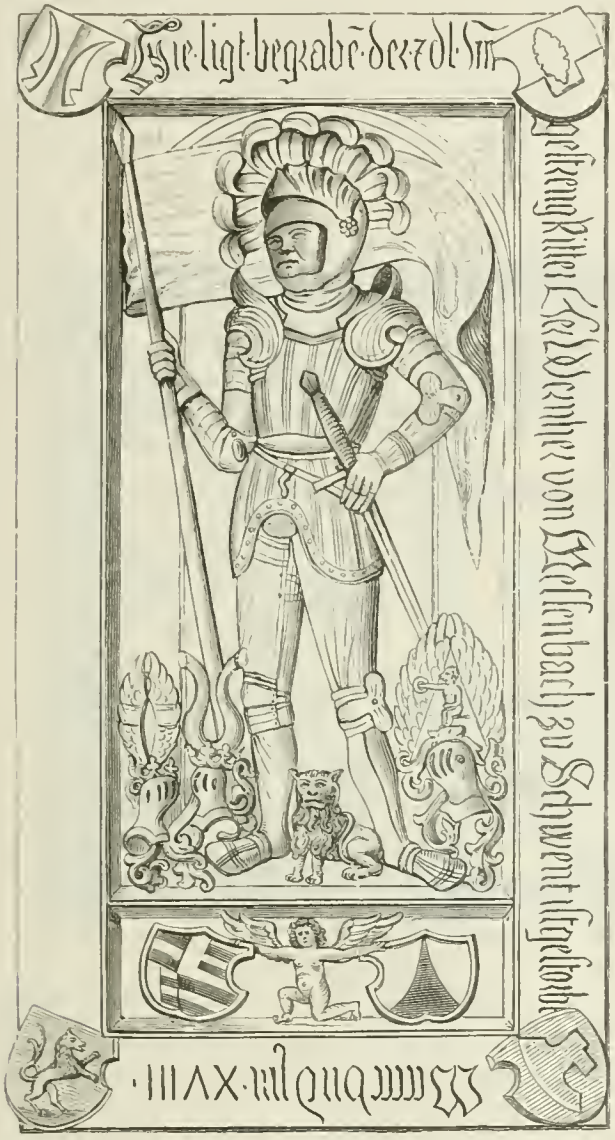


Fig. 17 (Taufkirchen.)

bedeckt, mit offenem Viſir, an dem canellirten Harniſche iſt ein Stück über dem Schwertgurte ausgebrochen. Zwiſchen ſeinen Füßen ſitzt ein kleiner Löwe, den Zogel zwiſchen den Hinterfüßen durchgeſchlagen. Neben ſeinem rechten Fuße zwei gekrönte von Decken umgebene Spangenhelme, mit den zum Meſſenbach'ſchen Wappen gehörigen Kleinoden, Flug und Büffelhörnern. Links ein Helm mit Flug und Spitze, in welcher der Affe mit dem Spiegel als Kleinod zum Wappen der Weichs gehörig iſt. Im unteren Theile des Feldes hält ein auf dem linken Knie ruhendes Engelchen, die gegen einander geneigten Tartſchen, rechts das quadrirte Wappen der Meſſenbach, links die Spitze der Weichs.

Wernher von Meſſenbach war nach Bucellini (III. A. a. 3) mit Suſanna von Weichs vermählt, welche nach ſeinem 1518 erfolgten Tode ſich in zweiter Ehe mit Georg von Frauenhofen vermählte, der ſelbſt Witwer und bis 1531 in erſter Ehe mit Veronica von Fraunberg vermählt war.

Fig. 18. (Oberthalhaim.)

Wernher's Vater war Johannes von Meſſenbach, vermählt mit Margaretha von Layming.

Wernher's Großvater Georg von Meſſenbach war vermählt mit Urſula (de Pollhaim Wolfgangi vidua).

Man ſollte erwarten, daſs unter den Schilden ſich Ahnen des Verſtorbenen finden würden. Die oberen zwei Schilde führen rechts das Wappen der Jörger, links das Wappen der Geymann, die in keinem Bezuge zu dem Probanten ſtehen.

Die unteren zwei Schilde, der Löwe der Aheim rechts und die Axt der Cammer von Cammerberg, gehören entſchieden zu den Ahnen der Suſanna von

Weichs, denn ihr Vater Oswald Weichs, † 1470, war vermählt mit Elisabeth von Cammer, der Tochter Georgs von Cammer, der in erster Ehe mit Elise von Pienzenau, in zweiter Ehe mit Anna Dietrichingen vermählt war.

Der Großvater Susanna's Paul von Weichs war in erster Ehe mit Kunigund Zudmann, in zweiter Ehe mit Elisabeth von Ahaim (der Großmutter Susanna's) vermählt.

Elisabeth von Ahaim war die Tochter Georg's von Ahaim und der N. von Preising.

Hiemit sind die zwei unteren Wappenschilde vollkommen erklärt. Wir hätten diese Abhandlung nicht so ausgedehnt, wenn nicht diese Ahnenprobe so viel genealogisches Interesse böte. Aus Hoheneck sind die Genealogien der Jörger, Geyman und Pollhaim bekannt und doch läßt sich aus selben keine Beziehung auf Wernher von Messenbach finden. Und nachdem auch das Wappen seiner Mutter Margaretha von Zayming (Buc. VI. 141) bekannt ist und auf dem Grabsteine nicht

Fig. 19. (Lambach.)

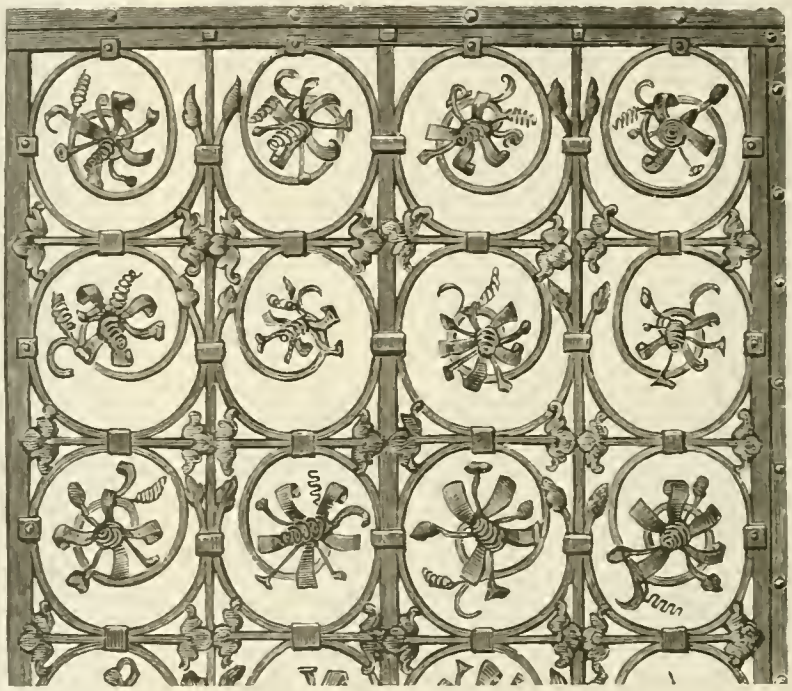


Fig. 20. (Benesen.)

erscheint, so bleibt diese Probe auf sechs Schilde für den Genealogen ein um so interessanteres Räthsel, wenn man sieht, daſs der Probant, der Verstorbene, bei der Probe nicht berücksichtigt wird, von seiner Frau, die ihm das Denkmal setzte — zu einer Zeit, in welcher sie wohl schon in zweiter Ehe mit Georg von Fraunhofen vermählt war.

In der Pollhaim'schen Familiengruft zu *Oberthalheim*, von welcher wir bereits einige Abbildungen brachten, ist in der Capelle an der Wand ein sehr plastisches Denkmal (Fig. 18) von rothem Marmor 7′ 10″ hoch, 3′ 9″ breit, mit kleiner gedrungener Minuskel-Umschrift nach auswärts gestellt angebracht. Sie lautet: Hie ligt begrabñ der wolgeborn herr herr Casimirus freiher zu Polhỹ und Wartenburg d' gestorb ist an St. Mich- | elis tag a⁰ 1565 und Efemia geborne ỹ Stubenberg sein eliche gemachl die gestorb' ist am montag in dē heilig Ostern a⁰ 1563 den seel got de | allmechtig genedig und Bamherzig sein well. Im Felde des sehr vertieften Grabsteins steht heraldisch rechts die geharnischte Gestalt des Ritters, mit langem Vollbarte und entblößtem Haupte, zwei Ketten, die untere mit Monile auf der Brust. Die Rechte umschließt den Griff des Dolches, die Linke hält das mit dem Pollhaimischen Wappen und am Ende mit einer Quaste geschmückte Panier. Zu seinen Füßen befindet sich der mit drei Federn besteckte offene Tournierhelm. Zu seiner Linken steht seine Gemahlin mit einem Häubchen auf dem Kopfe, um den Hals eine schmale Halskrause, im herabwallenden Kleide mit engen Aermeln, darüber einen langen Ueberwurf mit Puff-Aermeln, in der linken Hand die Handschuhe haltend, mit der rechten Hand den Ueberwurf zurückschlagend. In der Ecke ober ihr das Bild Gottes in Wolken, in der linken Hand die Weltkugel, die Rechte segnend erhoben. In den Ecken des Grabsteins, die Umschrift trennend, ist eine Ahnenprobe auf vier Schilden angebracht. In der Ecke heraldisch rechts das Wappen seines Vaters Cyriac Freiherrn von Polhaim, links das seiner Mutter Elisabeth Gräfin von Oettingen, unten rechts das Wappen seiner Großmutter väterlicher Seite Johanna von Borsell Gräfin von der Veer, Gemahlin seines Großvaters Wolfgang von Polhaim, links das seiner Großmutter mütterlicher Seite Dorothea Fürstin zu Anhalt, vermählt mit Johannes Grafen von Oettingen. Ueber jeden der eingebogenen Wappenschilde ist auf einem Spruchbande der Name der wappenführenden Familie angebracht.

Casimir Freiherr von Pollhaim war den 13. November 1526 geboren und erhielt den Taufnamen seines Pathen des Markgrafen Casimir von Brandenburg. Mit 16 Jahren kam er in Dienste des Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen und gerieth am 24. April 1547 in der Schlacht bei Mühlberg auf der Lochauer Haide in Gefangenschaft, wurde über Verwendung Erzherzog Maximilian's und der Churfürsten am 18. Jänner 1548 gegen Revers entlassen und wurde später Kaiser Maximilian II. Rath und Gardehauptmann. Er vermählte sich am 7. September 1550 im Schlosse Polhaim zu

Wels mit *Eufemia von Stubenberg*, und als diese 1563 starb, vermählte er sich zum zweitenmal mit Barbara Gräfin von Pröfing. Aus erster Ehe hatte er einen Sohn Weickard und eine Tochter Susanna, welche später sich mit Hanns Friedrich von Zintzendorf vermählte. Die zweite Ehe blieb kinderlos, Casimir starb zu Puchhaim am 29. September 1565 zwischen sechs und sieben Uhr Früh, 39 Jahre alt und wurde zu St. Anna in Oberthalhaim beigesetzt.

103. *(Mittelalterliche Eisenarbeiten.)*

Wir haben in den Mittheilungen unsere Aufmerksamkeit den hochinteressanten Gebilden dieses Handwerkes aus älterer Zeit zugewendet und glauben in Nachstehendem neuerlich interessante Beispiele von Schmiede- und Schlosser-Erzeugnissen bringen zu können. Zunächst geben wir in der beigegebenen Abbildung (Fig. 19) das Bild eines Eisenleuchters, davon sich zwei Exemplare im Kloster *Lambach* erhalten haben. Beide Leuchter zeigen wohl noch romanische Styl-Reminiscenzen, stammen jedoch aus gothischer Styl-Periode, wenn auch aus deren Anfang. Die Gestaltung der Leuchter auf den vier hochansteigenden Füßen und der gewundene Mitteltheil ist sehr geschmackvoll ausgeführt.

In Fig. 20 veranschaulichen wir einen Theil des sehr schönen gothischen Gartengitters aus dem Stifte *Admont* in Böhmen, das besonders beachtenswerth durch das schöne Blumen-Ornament wird, mit welchem jede einzelne Volute endigt. Das Ornament ist so frei behandelt, dass es, obgleich es sich im Grundgedanken wiederholt, doch nicht monoton wird.

Ein anderes Gitter, das aber weit jünger ist, bringt Fig. 21. Es gehört derselben Kirche in *Benfen* an und erscheint in seiner Zeichnung nicht minder interessant als das frühere, namentlich zierlich macht sich der obere Abschluß.

Gitterwerk im allgemeinen wurde im 17. Jahrhundert mit besonderer Sorgfalt angefertigt und haben sich uns davon zahlreiche, mitunter ganz vorzügliche Exemplare erhalten. Wir verweisen beispielsweise auf die schmiedeisernen Brunnenhäuser, davon wir sehr schöne Exemplare allenthalben finden, wie im Amalien-Hofe der Wiener Burg, in der Stallburg, am Hauptplatze zu Bruck a. d. M., im Hofe des Stiftes Neukloster und zu Heiligenkreuz, im Hofe der Burg Stixenstein (aus Neunkirchen), Sebenstein, Hollenegg und zu Grafenegg. Dieses letztere ist ein ganz kostbares Ding. Es stammt aus dem Wiener Landhause, in dessen großem Hofe links vor dem Umbaue in den Dreißiger-Jahren derselbe seinen Standplatz hatte. Der Wiener Landhausbrunnen, der lange Zeit im Besitze des Malers *Amerling* war, gehört zu den bedeutendsten Schlosserarbeiten dieser Art und seiner Zeit. Auch in der Stadt Wr.-Neustadt befand sich ein Eisengitter-Brunnenhaus. Die Abbildung (Fig. 22) — nach einer Zeichnung des verstorbenen Majors *v. Frank* — zeigt uns leider nur mehr das Gitter unvollständig, indem schon der obere Abschluß fehlt, doch ist derselbe auch als Fragment so sehr interessant, dass man bedauern muß, dass dieser Brunnen verschwunden ist.

104. Gelegentlich der übrigens nicht genügend sorgfältig durchgeführten Renovirung der hochinteressanten Façade der Franciscaner-Kirche in *Wien* war es möglich, nähere Kenntnis zu erhalten von jener räthselhaften Figur, welche die Spitze des Giebels abschließt. Der geschweifte Giebel steigt nämlich in reizender Silhouette an und ist auf jeder Seite mit je zwei und an der Spitze mit einer Figur geziert. Wir sehen zu unterst zwei Ordensheilige, in der halben Höhe die beiden Figuren des englischen Grußes einander gegenübergestellt und endlich steht zu oberst die Gestalt eines gekrönten Greises mit drei Gesichtern, nämlich eins gegen vorn und je eines gegen jede Seite gerichtet und so construirt, dass nur vier Augen anzu-

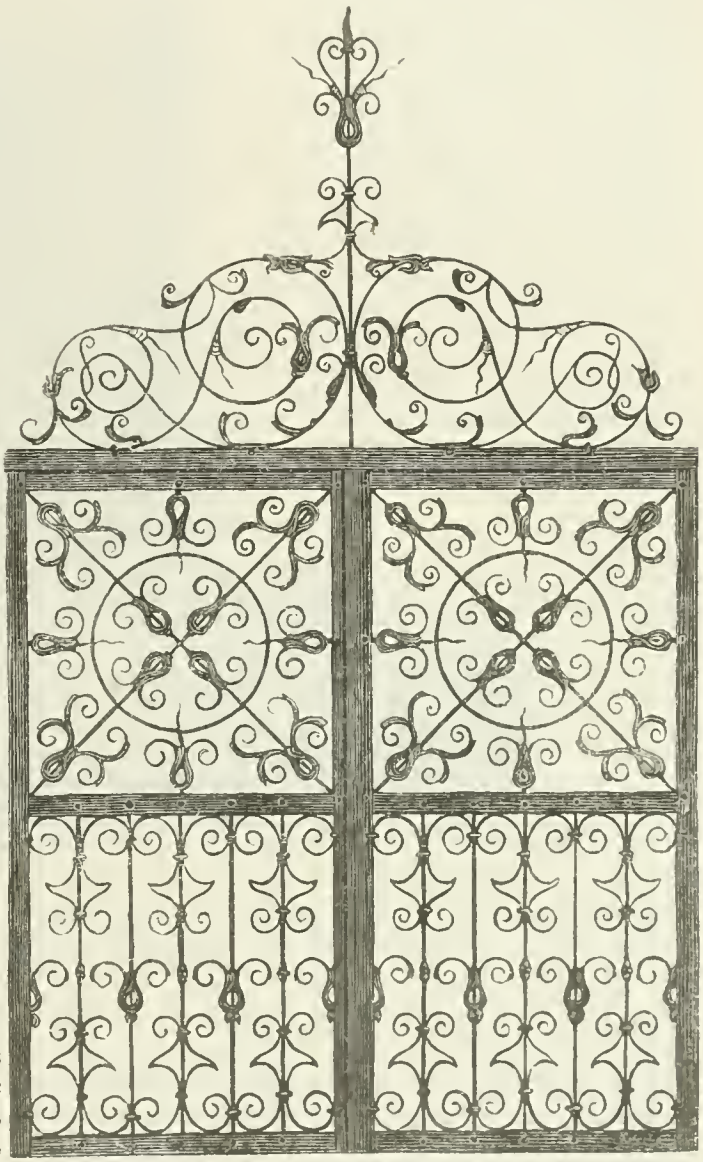


Fig. 21. (Benfen.)

fertigen nothwendig war. Vor sich hält er ein Spruchband, das folgende Configuration hat (Fig. 23). Es bildet ein auf die Spitze gestelltes Dreieck mit Scheiben in den Ecken, darin in einer P (Pater), in der andern F (Filius) und in der dritten unteren SS (Sanctus Spiritus) eingehauen ist. Die drei Scheiben sind im Dreieck gestellt durch Bänder verbunden, darauf steht auf jedem Band: non est. In der Mitte des Dreieckes befindet sich eine vierte Scheibe mit D (Deus), gegen diese Scheibe geht aus jeder der drei Ecken ein Band, darauf steht: est. Es

iſt kein Zweifel, daſs ſich dieſe ſeltene Darſtellung auf die heil. Dreieinigkeit bezieht. Die Figur trägt am Sockel die Jahreszahl 1604.

105. Correſpondent *Simeoner* hat an die Central-Commiſſion uber einen von ihm aufgefundenen alten Thurm zu *Bozen* berichtet, der bereits im 12. Jahrhundert vorkommt und heute noch faſt intact erhalten iſt. Der Thurm hat eine viereckige Geſtalt und iſt überaus maſſiv gebaut. Sein Durchmeſſer erreicht über 5 M. Er ſteht auf dem Dreifaltigkeitsplatze, war aber urſprunglich ein fortificatoriſcher Bau am Ende der Laubengaſſe, nicht weit vom ehemaligen fürſtbiſchöflich Trientiſchen Palaſte gelegen. Ringsherum ſind nun wohl Häuſer gebaut. Man grub in letzter Zeit das Terrain um den Thurm ab, fand aber nur Bachgerölle,

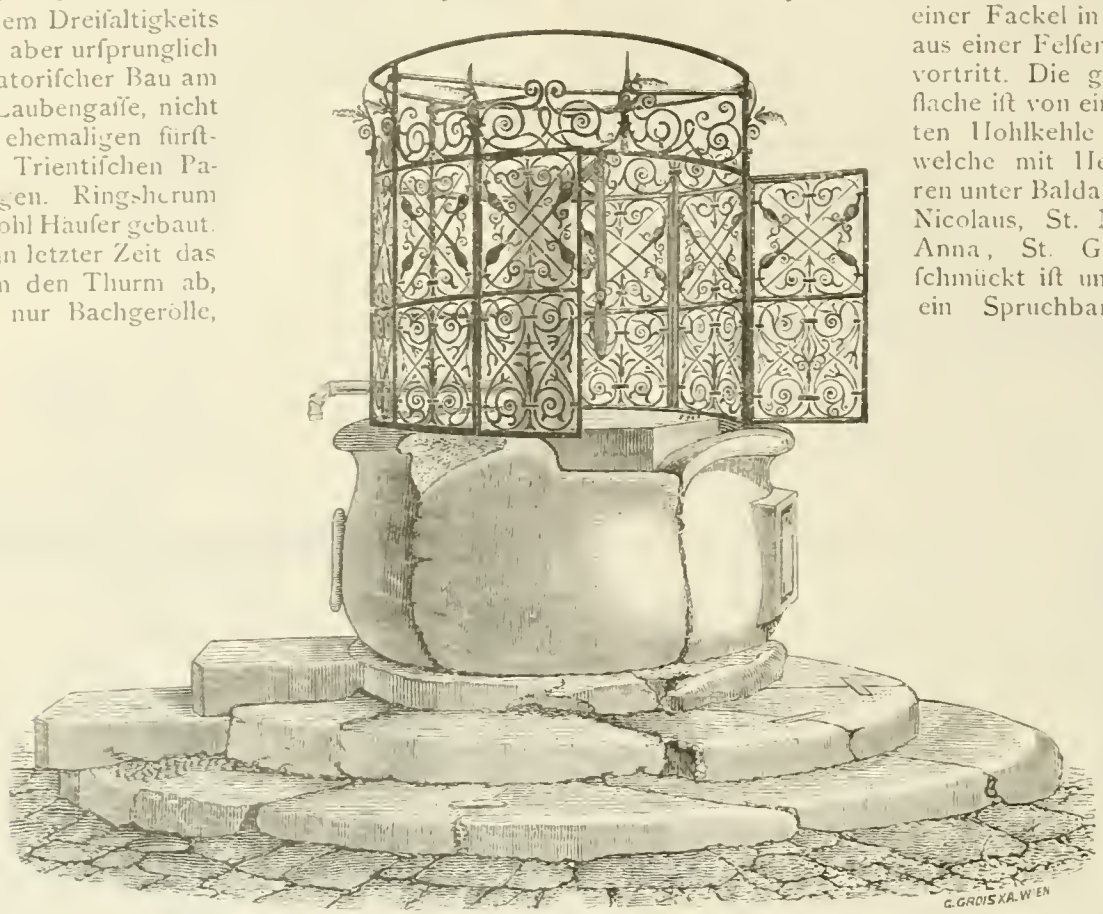


Fig. 22. (Wr.-Neuſtadt.)

ein Beweis, wie ſehr Bozen durch Ueberſchwemmungen gelitten hatte und mit Schiebgeſtein angefullt wurde. Die Hohe des Thurmes läſst ſich nicht beſtimmen, weil man bei den Bloßlegungen noch immer auf das erwahnte Material kommt und dennoch reicht der Thurm heute noch über das zweite Stockwerk der Häuſer hinaus; beſonders ſcheint jene Seite ſtark angelegt geweſen zu ſein, die gegen die Waſſerrichtung ſtand. In den Nachrichten über die in Bozen 1227, 1321 und 1526 ſtattgefundenen Erdbeben wird dieſes befeſtigten Thurmes als beſchädigt erwähnt.

106. Conſervator *Deininger* hat an die Central-Commiſſion einen eingehenden Bericht über die Kirche in *Albiuns* bei Klauſen in Süd-Tyrol erſtattet, daraus wir Nachſtehendes mittheilen. Die Kirche iſt klein, einſchiffig, einfach gothiſch, mit drei Jochen im Schiffe und einem einfachen Netzgewölbe im Presbyterium Im Fenſtermaßwerke Dreipäſſe und Fiſchblaſen. Der quadratiſche Thurm ſteht an der Nordſeite, iſt aus Quadern ſolid erbaut und mit einem ſpitzen Helme abgeſchloſſen, im Ganzen ſchöne Verhältniſſe. Die Schallfenſter des Glockenhauſes und eines Raums darunter ſind rundbogig abgeſchloſſen und durch Säulchen mit Würfel-Capitälen getheilt. In den Thurmgiebeln je ein kleines Spitzbogen-Doppelfenſter. Ein ſpitzbogiges Portal mit alter Thure. An der Giebelfront ein altes Gemälde von virtuoſer Fresco-Technik, St. Chriſtoph vorſtellend. Das Gemälde iſt faſt ganz erhalten, ein Flugdach ſchützt daſſelbe vor den Witterungseinflüſſen. Neben St. Chriſtoph unten rechts ein Mönch, der mit einer Fackel in der Hand, aus einer Felſenhohle hervortritt. Die ganze Bildflache iſt von einer gemalten Hohlkehle umrahmt, welche mit Heiligenfiguren unter Baldachinen (St. Nicolaus, St. Maria, St. Anna, St. Georg) geſchmückt iſt und oben in ein Spruchband: anno domini 1496 ausläuft.

In der Kirche befindet ſich der St. Georgs-Flügelaltar in gothiſchen Kunſtformen und in der Auffaſſung den Details des erwähnten Gemäldes ſehr verwandt. Er

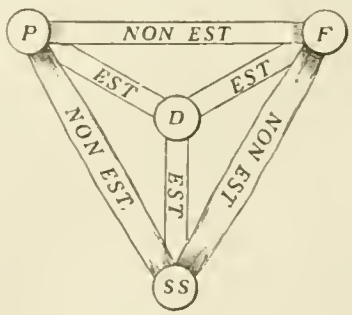


Fig. 23. (Wien.)

iſt von mittlerer Größe, reich mit Sculpturen, Ornamenten und Malerei geziert und bis auf die fehlende Zinnen-Bekrönung vollkommen erhalten. An der Predella in Hoch-Relief St. Maria, Magdalena und Johannes

mit dem Leichnam Chriſti. Auf den Predella-Flügeln in Reliefs: ein Heiliger im Hermelin, einen Knochen haltend, und eine Nonne, eine Kette tragend, auf gemuſtertem Goldgrunde, dann ein Ritter mit Fahne und Todtenkopf und ein Heiliger mit Pilgerſtab. Die Außenſeiten der Predella-Flügel ſind bemalt, ein Heiliger mit zwei Pfeilen und St. Rochus auf blauem Grunde. Im Altar-Schreine ſteht im Hoch-Relief St. Georg zu Pferde mit dem Drachen kämpfend, links im kleineren Maßſtabe die Jungfrau mit dem Lamme, im Hintergrunde eine Burg mit zwei Figürchen bei den Fenſtern, die Innenſeiten der Altar-Schreinflügel mit Hoch-Reliefs: St. Anna, Maria und das Kind und St. Bartholomäus auf gemuſtertem Goldgrund, außen in Malerei: St. Nicolaus und Erasmus. Der einfache zierliche Ausbau des Altars, die vorzügliche Ausführung der Reliefs und Gemälde und die erhaltene urſprüngliche Faſſung lehren, daſs man es hier mit einem werthvollen Kunſt-Denkmale zu thun hat.

107. Auf der Straße gegen Gröden befindet ſich ein ſteinerner Bildſtock, von viereckiger Grundform mit abgefaßten Kanten und Blättercapitäl. Am Abacus die Inſchrift: . . 3WLAIEN | MCCCCCIII jar | MAIR PAVL. In der Mitte des Capitäls von longobardiſch-mittelalterlichem Styl-Charakter ein Wappenſchild, darin ein Spaten. In den Niſchen neuere Bilder, der Helm von Holz.

108. Ungefähr zwei Stunden von Bozen entfernt liegt, wie Correſpondent *P. Simeoner* berichtet, oberhalb des Dorfes *Leifers* ein ſehr altes Kirchlein, dem heil. Petrus geweiht, im Volksmunde „Peter Köfele“. In demſelben befindet ſich ein gothiſcher Flügelaltar aus der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Das Mittelfeld enthält drei Figuren: die Mutter Gottes mit dem Kinde am Arme, zwiſchen St. Peter und St. Paul. An der Mutter Gottes iſt beſonders der Kopf zu beſprechen, weil in der Anordnung der Haare, die von einem über die Schultern zur Bruſt herabfallenden Schleier umgeben ſind, ein feinfühliger Geſchmack hervortritt. Ihr Geſichtsausdruck iſt ungemein lieblich, der der beiden Heiligen ernſt. Auf den beiden Flügeln findet ſich je ein Gemälde (St. Johannes B. und St. Erasmus). Die Predella iſt mit der Darſtellung des göttlichen Heilands in der Kelter geziert (Chriſtus dornengekrönt, mit dem Purpurmantel und den Wundenmalen). Der Altar macht einen wohlthuenden Eindruck. Die Figuren ſind in Holz geſchnitzt mit großem Fleiße. Die Außenſeite des Altarflügels enthält zwei Bilder (St. Laurenz und einen heiligen König). Die Kirche ſelbſt iſt ungemein ſtark gebaut, beſonders maſſiv angelegt, faſt feſtungsartig, die Apſis halbkreisförmig.

109. Conſervator *Lukſch* machte die Mittheilung, daſs die Pfarrkirche zu *Falkenau* (Station der böhmiſchen Nordbahn nächſt B.-Kamnitz) mehrere von Kennern als Kunſtwerke erklärte Gemälde beſitzt, über deren Herkunft ſich in dem Memorabilienbuche nur die Angabe findet, daſs ein aus Falkenau gebürtiger Mſgr. *Anton Gürtler*, Biſchof von Tiene i. part. und Beichtvater der Königin Karoline von Neapel, in den Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhundertes dieſelben theils in Neapel, theils in Rom erworben und der Kirche ſeines Heimatsortes zugewendet habe. Ein Monogramm oder dergleichen findet ſich bei keinem. Eines derſelben (heil. Magdalena) wurde „in neuerer Zeit“ renovirt und gilt als Guido Reni. Ebendaſelbſt befindet ſich auch und iſt von derſelben Herkunft: eine Statue von carrariſchem Marmor, mit der Bezeichnung: „Eques Franciscus Queirolus Janvenſis ſculpſit Rome 1752“, ein Hautrelief und ein Crucifix aus Elfenbein.

110. Conſervator *Majonica* berichtet: Thatſächlich iſt es, daſs die Umgebung von *Aquileja* in ihrem weiteſten Umfange ſehr reich an Alterthümern aus der Römerzeit iſt und daſs an allen Straßenzügen, welche von dieſem Emporium nach den verſchiedenſten Richtungen führten, ſich zahlreiche Römerſpuren finden. So wurde im Januar bei Bukavica nächſt Görz an der Stelle, welche wegen der vielen und großen Ziegelbrennereien den Namen Fornace führt und höchſtwahrſcheinlich der Mutatio ad fornulos des Itinerars entſpricht, auf einem Grundſtücke eine Anzahl römiſcher Alterthümer gefunden; auch traf man auf einen ziemlich gut erhaltenen Brunnen römiſchen Urſprunges. Bei der Ausräumung desſelben fanden ſich viele Spuren von entſchieden römiſchen Tonwaaren, wie: Ziegelſteine, Bruchſtücke von verſchiedenen Amphoren und kleineren Gefäßen, ſowohl gewöhnlichen Fabricats, als auch feinerer, ſogenannter arretiniſcher Provenienz, nur ein Gefaß (Krug) war intact.

111. Südweſtlich von *Monfalcone* bei der Kirche Marcelliana la Vecchia wurden beim Herausziehen eines Baumes einige römiſche Ziegelſteine und viele kleine Würfel, weiß und ſchwarz, von einem römiſchen Moſaikboden entdeckt. Conſervator *Majonica* hat dieſe Stelle unterſucht, wie weit ſich dieſer Fußboden ausdehnte, und kam zu dem Reſultate, daſs außer dieſen unzweifelhaften Spuren einer römiſchen Anſiedlung ſich nichts weiter vorfindet. Der Moſaikboden iſt höchſt einfach, in der Nähe eines Straßengrabens, kaum 0·30 M. unter dem Niveau, iſt ſehr beſchädigt und bietet, in techniſcher Beziehung ohne Bedeutung, ornamental nur zwei parallele Streifen, weiß und ſchwarz.

112. Der Central-Commiſſion iſt durch *Bartl. Pečnik* Nachricht zugekommen, daſs jener Inſchriftſtein, welchen *Müllner* in Aemona S. 27 beſpricht, den auch Pfarrer Tunnelſteiner beſchrieben hatte, Schönleben und Valvaſor erwähnen und der, ſeit dem er von dem Felde bei Großdorf, wo er aufgeſtellt war, verſchwand, als verloren betrachtet wurde, in einer Stallungsmauer des Schloſſes Thurn am Hart umgekehrt eingemauert iſt. Der Stein iſt ſehr groß, nach Art einer Meilenſaule, mit gut erhaltener Inſchrift.

Derſelbe *Bartl. Pečnik* hat ferner berichtet, daſs er den Verſuch gemacht hat, die Quelle auszuforſchen, welche zur Waſſerleitung vom Gorjany-Gebirge nach Noviodunum benützt wurde. Bei der Quelle nächſt Heiligenkreuz finden ſich noch römiſche Mauerreſte von beſonderer Feſtigkeit. Die Leitung geſchieht mittelſt Thonröhren, die an der Berglehne circa zwei

Schuh tief eingelaſſen ſind und läßt ſich bis zum Gurkfluß verfolgen.

113. Baron *Eugen v. Ritter-Zahony* hat dem k. k. Staatsmuſeum in neueſter Zeit ein ſehr werthvolles Geſchenk gemacht; dasſelbe wird auf beiläufig 3700 fl. bewerthet und enthält: Munzen, circa 500 Stuck, circa 100 Bronzen, Thonlampen und Terracotten, dann Glaſer, Gegenſtande aus Elfenbein und Bein, Eiſen, geſchnittene Steine, Sculpturen und einige Einrichtungsgegenſtände (Käſten etc.). Die Central-Commiſſion hat ſich veranlaßt geſehen, dem Geſchenkgeber ganz beſonders zu danken.

114. *(Circulandum an die Conſervatoren II. und III. Section.)* Es ſind in neuerer Zeit zahlreiche Fälle vorgekommen, daſs auf dem Antiquar-Markte Gegenſtände zum Verkaufe kamen, die zweifellos aus dem Beſitze von Gemeinden oder Innungen (Zünften) ſtammen. Es konnen derlei Gegenſtände genug genannt werden, und ſeien beiſpielsweiſe nur hervorgehoben: Urkunden auf Pergament und Papier, Privilegien-Documente, ältere Innungsrechnungen, Verzeichniſſe der Mitglieder, Gemeinde- und Zunft-Siegelſtempel, auch Original-Siegelabdrücke, von den Urkunden abgetrennt, Innungstruhen, Bilder, Trinkgefaße, namentlich aus Zinn, Abzeichen, ja ſogar Fahnen und Trauer-Embleme; alle dieſe Gegenſtände ſind mitunter bereits Handelsartikel.

Es iſt verſtimmend, daſs Gemeinde-Vorſtände und Genoſſenſchaften ſich dieſer ehrwürdigen Denkmale ihrer Vorfahren um vorübergehenden ſchnoden Vortheils wegen ſo leicht entſchlagen. Dieſe Dinge haben zweifellos hiſtoriſchen Werth, werden gern geſucht und aus der Hand des Zwiſchenhändlers um namhafte Summen gekauft, wahrend die den Verkauf durchführende Corporation ſich ihrer Schätze um eine elende Summe entäußert. Die Central-Commiſſion halt es für zweckmaßig, das Augenmerk der Herren Conſervatoren auf dieſes Vorkommnis zu lenken, und ſpricht den lebhaften Wunſch aus, in der Rettung von derlei Gegenſtänden durch dieſelben unterſtützt zu werden.

Die Rettung beſteht zunächſt wohl in der Verhinderung des Verkaufes, was zum großen Theile ſchon dadurch gelingen mag, daſs die Beſitzer dieſer Gegenſtände auf den hiſtoriſchen und moraliſchen Werth aufmerkſam gemacht werden, und daſs in ihnen auf dieſe Weiſe das Intereſſe für die beſtimmungsgemäße Erhaltung des Gegenſtandes wachgerufen wird. Freilich muß für die Rettung auch durch die Beſchaffung eines ſicheren Aufbewahrungsortes geſorgt werden. Ein ſolcher bietet ſich in den Landesmuſeen und in den Muſeen einzelner Gemeinden, die gewiß bereit ſein würden, ſolche Gegenſtände unter Aufrechthaltung des Eigenthumsrechtes der betreffenden Gemeinde oder Corporation, in deren Beſitz ſich dieſelben befinden, gewiſſermaßen in Aufbewahrung und der allgemeinen Beſichtigung und dem öffentlichen Studium zugänglich zu übernehmen.

Die Central-Commiſſion glaubt ſchließlich nicht unerwähnt laſſen zu dürfen, daſs ſich derlei Denkmäler

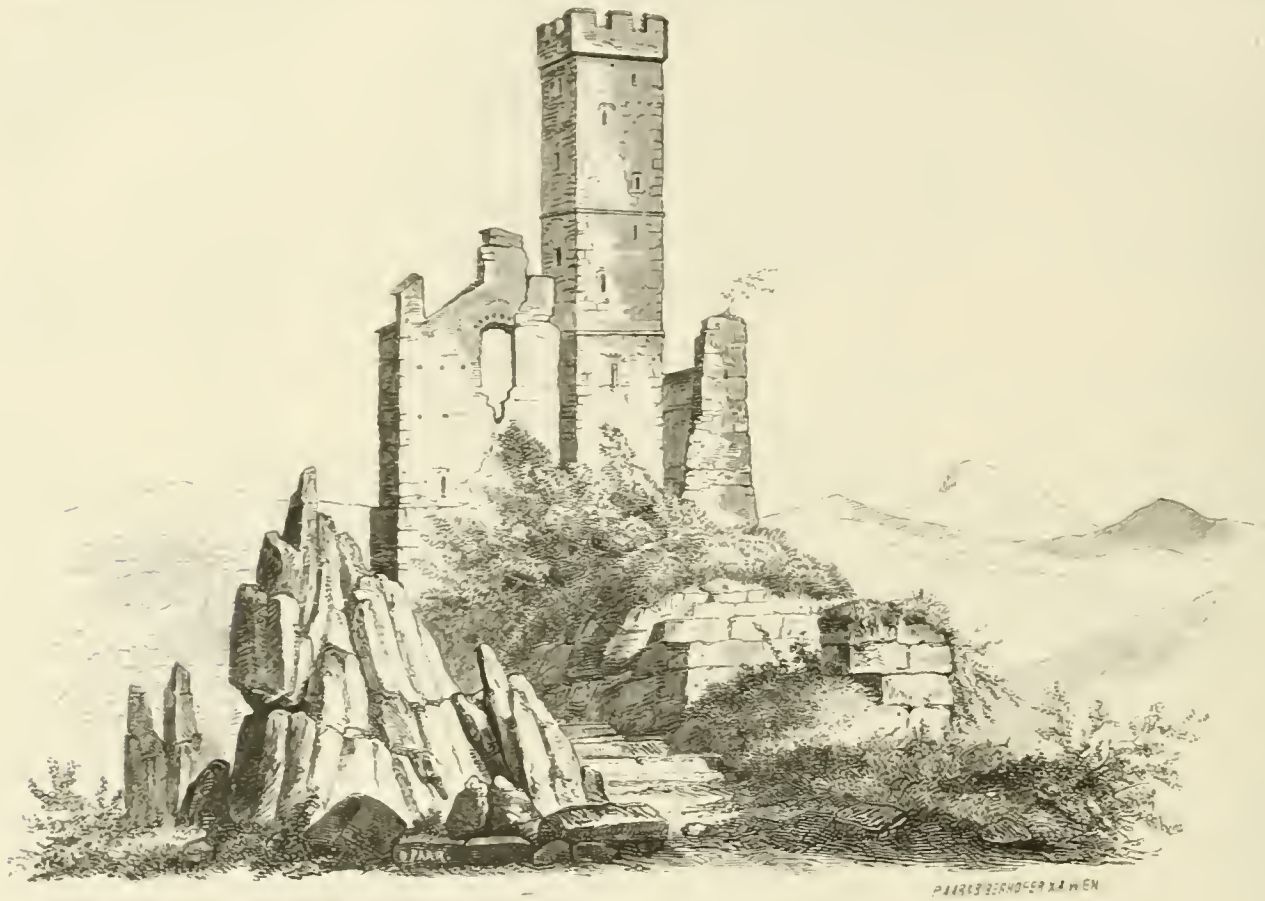


Fig. 25. (Hafenburg.)

gegenwärtig nicht mehr immer im Beſitze der bezüglichen Corporation befinden, ſondern oft bei jenen Familien aufbewahrt werden, deren Mitglieder früher der Zunft- oder Gemeindevorſtehung angehört haben.

Die Central-Commiſſion empfiehlt ſomit, den Beſitz von derlei Gegenſtänden, inſoweit er ſich conſtatiren läßt, gelegentlich zu eruiren und für deren Erhaltung in der angedeuteten Richtung gefälligſt wirken zu wollen.

115. Conſervator *Gruß* hat in jüngſter Zeit an die Central-Commiſſion über den Zuſtand der Ruine *Hafenburg* bei *Libochowitz* berichtet. Die Ruine beſteht eigentlich nur mehr aus zwei mächtigen Thürmen. Der ſogenannte weiße Thurm hat viereckigen Grundriß, iſt circa 30 M. hoch, die Wände ſind 7 M. hoch und $8^1/_2$ M. breit, er iſt aus Sandſteinen, meiſt Quadern erbaut. Zwei Wände trennen ſich infolge eines Riſſes vom

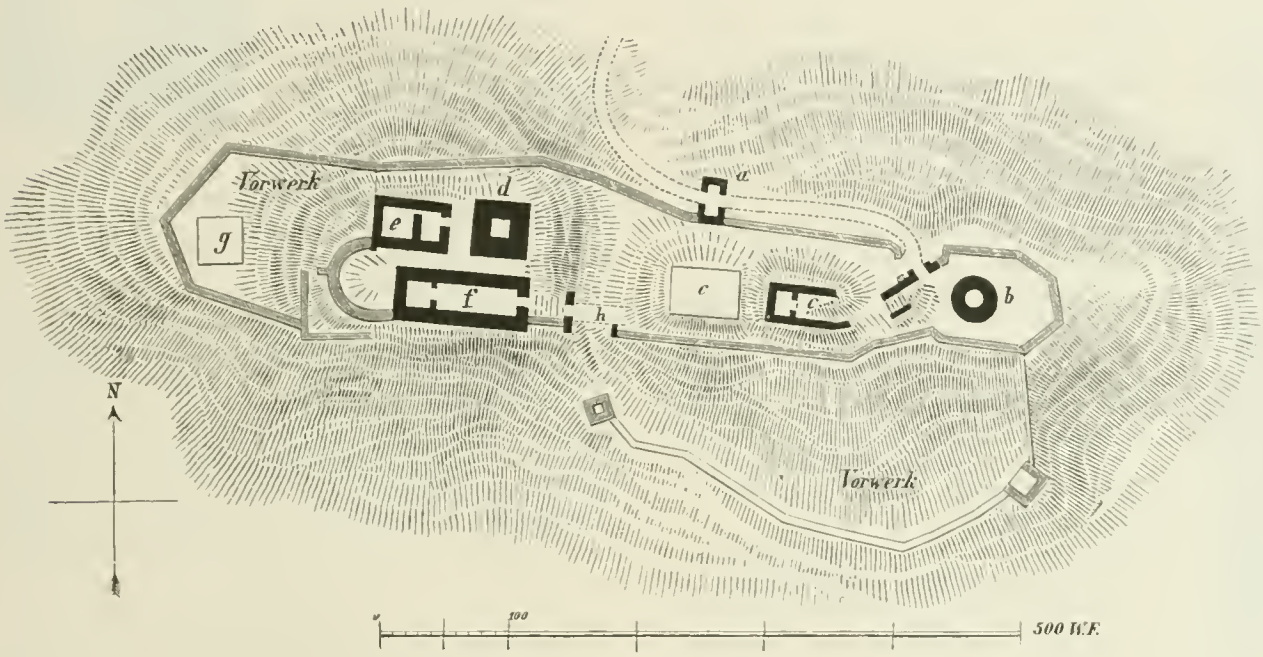


Fig. 26. (Hafenburg.)

übrigen Mauerkörper. Der ſchwarze Thurm iſt kreisrund angelegt, 25 M. hoch, mit 9 M. im Durchmeſſer, aus Baſaltſtein aufgeführt, iſt weniger ſchadhaft; die Trümmer der übrigen Burg ſind nicht mehr zu retten. Die Burg wurde von den Huſiten angegriffen und zerſtört, ſeit dieſer Zeit verfällt ſie. Sie iſt auf einem langgezogenen Baſaltrücken, der zwei Erhöhungen hat, angelegt. Auf dem einen Hügel ſteht der Rundthurm, dabei wenige Baureſte. Die andere Gebäudegruppe bekrönt den anderen Hügel, iſt mit einem Graben geſchieden, darüber eine Brücke führt. In dieſer Gruppe befindet ſich der große Saalbau und der quadratiſche Bergfried. Den Quadratthurm und ein größeres Vorwerk veranſchaulicht die Illuſtration Fig. 25, die ganze Situation mit Markirung beider Thürme der Grundriß (Fig. 26).

116. Conſervator *Trapp* berichtete über die Garniſons-Kirche in *Brünn*, daſs ſie im Jahre 1786 nach Aufhebung des Jeſuiten-Ordens an das k. k. Militär übergeben wurde. Seit dem Jahre 1880 wurde dieſe Kirche — der ſchönſte Renaiſſance-Bau Brünns — mit größter Sorgfalt und Pietät reſtaurirt. An der Stelle dieſer Kirche ſtand vom 13. Jahrhundert an bis 1577 das Herburger Nonnenkloſter, worauf 1578 die Jeſuiten im Beſitze nachfolgten, die namentlich mit Unterſtützung des Cardinals *Franz v. Dietrichſtein*, Biſchofs von Olmüz, die jetzige Kirche erbauten. Der Bau begann 1598 und endete mit der Kirchweihe zu Ehren der Himmelfahrt Mariens im Jahre 1602.

Die Kirche hat eine ausgedehnte auf ſechs mächtigen Pfeilern ruhende dreiſchiffige Anlage mit einer rings um das Hauptſchiff laufenden Galerie und mit zum Presbyterium ausmündenden geräumigen reich decorirten Oratorien. Den Plan entwarf Architekt *Georg Gialdi*, dem ſein Bruder Tobias, ein Maler, behilflich war.

Der Thurm befindet ſich ober dem Haupteingange und wurde erſt zwiſchen 1732—1733 durch den Zimmermeiſter *Eitelberger* erbaut, vom Brünner Klempner *Offner* mit Blech gedeckt; heute iſt er nicht mehr vollſtändig erhalten, da ein Theil 1843 abgetragen wurde.

Die Gewölbedecke hat Meiſter *F. A. Scheffler* 1739—1744 bemalt, vorſtellend die Verherrlichung Mariens. Den Hoch-Altar verfertigte nach dem Muſter des Ignatius-Altares in Rom der Bildhauer *J. G. Schauberger* 1735, das Altar-Bild malte *Franz Eckſtein*.

Die neun Seiten-Altäre und die Beichtſtühle verfertigte *Adam Neſsmann*, Schauberger's Schüler. Die Stoccatur-Arbeit der Laien-Bruder *Tobias Süßmayer*. Die zwei großen Seiten-Altäre ſoll der Oberſtkämmerer Mähren's Ladislaus Berka von Duba und Lipa haben anfertigen laſſen, deſſen Schweſter Helena, Witwe nach Bernhard von Tovar und Enzesfeld hingegen die beiden herrlichen Altar-Bilder hiezu — italieniſchen oder ſpaniſchen Urſprungs — geſpendet haben.

Noch ſind zu erwähnen die acht Gemälde ober den Beichtſtühlen — Scenen aus dem Leben Mariens — gemalt von *Baldiſſera de Anna* im 17. Jahrhundert. Die Deckenmalerei in den beiden Seitenſchiffen bringt ſymboliſche Darſtellungen auf die betreffenden Altäre bezüglich und endet unterhalb des Muſik-Chores, wo der Tradition nach Meiſter Scheffler ſich ſelbſt in Mitte ſeiner Familie darſtellt. Die große Orgel ſtiftete Franciſca Gräfin Leslie geb. Dietrichſtein; von derſelben Gönnerin ſtammen die kunſtvollen Chorſtühle.

Die Sacriſtei zeichnet ſich durch Stucco-Ornamente und ſchon geſchnitzte Einrichtung aus.

117. *(Glocken-Inſchriften.)*

1. An der großen Glocke zu *Maria-Saal*, welche allein im nördlichen Thurme hängt, und nach Mittheilung des Conſervators *Größer* 1·70 M. breit und 2·22 M. hoch iſt, ſteht oben in reicher Umrahmung Sancta maria svccvrre miſeris, ivva pvſillanimes, refove flebiles ora pro populo. Zu beiden Seiten des Adlers: leopoldo auguſto regnante et contra turcos gloriose triumphante. Dann folgen drei Zeilen: hIs fratrIbVs georglo nICoLao et woLfgango anDrea ab VrsInI et roſenberg CaeſarI LeopoLDo ViCtorIae ConsILIIs. Darunter das Roſenberg'ſche Wappen und St. Nicolaus, Wolfgang, Andreas und Georg. Daneben im Bogen: sub tuum praesidium confugimus sancta dei genitrix-fugite partes adversae.

Dem Adler gegenüber iſt auf der anderen Seite des Roſenberg'ſche Wappen, umgeben von ſechs kleineren Wappen, angebracht; links etwas höher das erzbiſchöfliche Salzburgiſche Wappen mit folgender Umſchrift: anno InqVo Joannes erneſtVs Comes a ThVn prInCepsaC arChIepIsCopVs saLIsbVrgensIs CreatVs, zur Zeit als Maximilianus Erneſtus graff von Scherffenberg propſt georgius petrus riedl ss. th. Dr. dis ſtyffts dechant wahre hat mich goſſen madthias Landtsman zve clagenfurth in jahr 1687.

2. Köſtenberg; große Glocke: o. sancte. philipe. et. jacobe. orate. pro. nobis. a. v. IIII. VII (1547) jar. jeromine. egeker, dazwiſchen zwei gekreuzte Pfeiler in einem Schilde o. rex. glorie. veni. cum. pace; mittlere Glocke: erasmus. stamfll. zu. villach. gos. mich. in. gottes. nam. amen. ano. 1578. (Die Glocke faſt ſchellenförmig); dritte Glocke: Martin Mathias Zechenter 1731.

118. Correſpondent *Maška* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs anläßlich des Baues der Zweigbahn von *Veſely* an die ungariſche Gränze eine bedeutende Anzahl prähiſtoriſcher Funde gemacht und zahlreiche Fundſtellen aufgeſchloſſen wurden.

Vom ſüdöſtlichen Ende der Bahn an der ungariſchen Gränze bei Skalic bis Sudomeřic und Petrau ſieht man in den ausgedehnten Materialgruben die charakteriſtiſchen ſchwarz gefärbten Brandplätze und Brandgruben, welche bis 1·3 M. tief zahlreiche Thierknochen, Thonſcherben und Kohlenſtücke, manchmal auch menſchliche Skelettreſte enthalten, mitunter Metallgegenſtände. Dieſe Schichte, welche offenbar eine kürzere oder längere Beſiedelung vermuthen läßt, läßt ſich faſt ohne Unterbrechung und in großer Ausbreitung auf allen Feldern bis Sudomeřic verfolgen, während gegen Petrau hin nur getrennte vereinzelte Brandplätze vorkommen, ſie haben 5—10 M. im Durchmeſſer und ſind ſchon oberflächlich zu erkennen. Die Brandplatzſtellen bei den Abhängen Črtoryje und Babi Doly ſind uralt ſo benannt und beide Oertlichkeiten, die an einem Seitenarme der March (Moravka) liegen und auffallende Einſenkungen aufweiſen, laſſen vermuthen, daſs ſich in der Nähe davon jenſeits des Marcharmes eine wahrſcheinlich prähiſtoriſche Wallbefeſtigung findet. Ueber die Art der Lagerung der genommenen Fundgegenſtände kann nichts angegeben werden, da den zu Tage geförderten Gegenſtänden von den Arbeitern keinerlei Aufmerkſamkeit zugewendet wurde, die menſchlichen Knochen wieder vergraben, die Thongegenſtände zertrümmert und verſchleudert wurden. Nur wenig konnte nachträglich gerettet werden, darunter eine Bronzenadel mit flachem Kopfe, ein beſchädigtes Thongefaß mit Wellen-Ornament und Knochen vom Rind, Schwein, Schaf und Hirſch und Scherben von in freier Hand angefertigten Gefäßen. In einer Brandgrube (80 Cm. tief) lag das Skelet eines Kindes mit einem Bronzeringelchen und einem Thongefaß mit Wellen-Ornament.

Auf einem benachbarten ebenfalls ſanft abfallenden Abhange, genannt Golgotha oder Na šibenici, durchſchneidet die Eiſenbahn ein ausgedehntes Gräberfeld, woſelbſt bereits 60 Gräber aufgedeckt wurden.

Dieſe Gräber waren 2 M. bis $3\frac{1}{2}$ M. tief und enthielten im freien Boden geſtreckte Skelette mit verſchiedener Ausſtattung, welche jedoch mit geringer Ausnahme faſt durchwegs auf eine friedliche langanſäßige Bevölkerung ſchließen läßt. Die Gräber lagen 3—4 M., bisweilen auch bis 8 M. von einander. Zwei Gräber wurden in Gegenwart des Berichterſtatters eröffnet und ergaben beachtenswerthe Reſultate. In einem, 2 M. tief und 90 Cm. breit, fand man das Skelet einer erwachſenen Perſon, wahrſcheinlich eines Mannes, gegen Nordweſt gelegt, der Schädel lag auf der rechten Seite, die rechte Hand gegen die Bruſt gewendet. Daneben Brandſpuren, Aſche und Kohle. In der Lendengegend links lag ein umgeſtürztes Gefaß mit Wellenlinien, auf der rechten ein Eiſengegenſtand mit Holzgriff, vielleicht ein Meſſer. Das zweite vollſtändige Grab barg eine Kindesleiche mit Eiſengegenſtänden.

Die dritte Fundſtelle liegt nördlich von Strážnic bei Znorov. Auch dort kamen bei Aushebung von Erdmaterial Brandgruben und Erdgräber zum Vorſchein. Von den verſchiedenen Fund-Objecten waren nur Thonſcherben und Thierknochen zu retten. Es ſollen zwei Spiralarmbänder von Bronze gefunden worden ſein. Die Thonſcherben ſind beachtenswerth, da dieſelben auf Grund der Ornamente in die neolithiſche, nicht in die vorgerückte Metallzeit gehören.

119. *(Intereſſante vorgeſchichtliche Funde bei Kremſier.)*

Correſpondent *Karl Biefel* in *Kremſier* theilt mit, daſs auf der ſüdlich gegen Kotojed ſanft abfallenden, mit fruchtbaren Feldern der Kremſierer Bürger bedeckten weiten Fläche, an der von Kremſier nach Kvaſic führenden Straße auf dem Acker des Baumeiſters Herrn *Zajicek*, in der daſelbſt beſtehenden Ziegelei im Laufe der letzten Jahre durch Abfuhr der Lehmerde beiläufig 100 M. lange, 4 M. hohe Wände entſtanden, an denen man $2\frac{1}{2}$ M. tief unter der Erdoberfläche 15 dreiſeitig begränzte längliche Gruben (ustrinen) erblickt, ausgefüllt mit Holzaſche, Holzkohlenſtückchen, Abfallen des

Haushaltes, Zahnen und Thierknochen und Tausende von Bruchstücken von Thongefäßen, darunter zwei ziemlich erhaltene schön geformte Töpfe und ein vorzüglich schönes mit Ornament versehenes Näpfchen aus Rothton.

Im Lehmlager anderweits fand man zwei Keile, einen aus Serpentinstein, den andern aus Kupfer, ein besonders scharfes Werkzeug aus Feuerstein, zum Bearbeiten der Thierhäute, und die Hälfte einer Fibel aus Bronze. Unbezweifelbar haben wir hier eine vor einem ganz beträchtlichen Zeitraume bestandene Menschenansiedlung vor uns. Die eben besprochenen Gruben gaben auch ein Bild der Ansiedlung.

Fig. 27. (Curzola.)

Die in den leeren Raum des ausgehobenen Erdblocks eingelegt gedachte Mittelaxe zieht von Ost gegen West und standen, eine 15 M. breite unregelmäßige Gasse bildend, die Hütten einander gegenüber; neben jeder Hütte eine Grube für Aufnahme der Abfälle des Haushaltes.

Der Schädel des in genannter Axe gefundenen Menschengerippes lag in der Richtung gegen Osten hin.

120. Conservator *Klausner* in *Radautz* hat an die Central-Commission berichtet, dass er bei Kilinestie bei Gelegenheit einer Abgrabung ein regelmäßig angelegtes Leichenfeld gefunden hat. Die Urnen liegen in geraden Linien und in regelmäßigen Zwischenräumen. In einer eben in Anwesenheit des Conservators in einer Tiefe von circa 7′ ausgehobenen Urne fand man bei ihrem Zerfalle nur Asche. Bei Horodnik fand derselbe fünf Tumule ähnlich jenen zu Hliboka.

121. Bei dem Eisenbahnbaue *Dębica-Rozwadów* traf man in der Nähe des Ortes auf eine Stelle, welche eine alte Begräbnisstelle vermuthen lässt. Auf einer sandigen fast 100 M. langen und breiten Anhöhe, umgeben von Sumpfterrain, darüber sich dieselbe c. 3 M. erhebt, zeigen sich einzelne Stellen mit schwarzer Erde, welche von dem umgebenden weißen Sande grell abstechen. Dieselben haben 0·5—0·7 M. im Quadrat. Bei Aufgrabung einiger derselben zeigte sich die schwarze Erde bis c. 1·4—1·7 M. in Tiefe reichend und am Grunde fanden sich zerfallene irdene Gefäße. Aus den größeren Scherben kann man Gestalt und Dimensionen einiger dieser Gefäße beurtheilen und lassen einige Scherben auf Gefäße von großem Umfange schließen. Als Material ist grobkörniger Thon verwendet von röthlicher oder schwarzgrauer Farbe. Auf einigen Stücken finden sich Spuren von Verzierungen, erhabene horizontale Streifen.

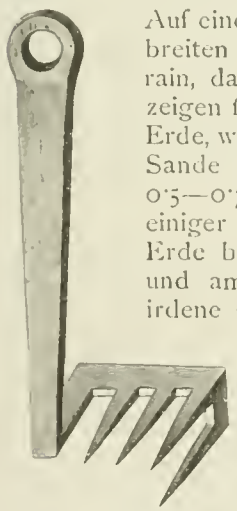


Fig. 28. (Paugnano.)

122. Conservator *Alibranti* hat Nachricht gegeben, dass zu *Lombarda* in der Nähe der bekannten Steinhöhle zu *Vernik* auf *Curzola* vor einiger Zeit mehrere Steinbeile gefunden wurden. Die meisten wurden verschleppt, nur eines war ihm möglich zu erwerben. Es ist aus Granit angefertigt, grünlich, die Maße sind 0·05 Cm. in der Breite, 0·08 Cm. in der Höhe und 189 Grm. im Gewichte. Es ist zu bemerken, dass die Form des Beiles sich auffallend jener der griechischen Werkzeuge dieser Art nähert (Fig. 27).

123. Conservator *Petris* zeigte der Central-Commission an, dass bei dem Dorfe *Paugnano* nächst Capo d'Istria auf einer circa 400 M. hohen Anhöhe, woselbst häufig Funde gemacht werden, wie Geräthe, Münzen, diese angebliche Fundstelle von ihm einer eingehenden Untersuchung unterzogen wurde. Die schwarze Erde im Mergelterrain, die Masse von Steinen, die Ueberreste von Urnen, Amphoren, die Menge römischer Münzen, die man dort fand, die Sagen, die sich an diese Stelle knüpfen, lassen vermuthen, dass Paugnano einst eine wichtige römische Station gewesen. Von neueren Fundstücken sei erwähnt eine clavis lacoricia 12 Cm. lang (Fig. 28), ein Werkzeug aus feinem Stahl ohne Spitze (17 Cm. lang) und eine Stange (Fig. 29) ebenfalls aus Stahl im Gewichte von $7^1/_2$ Klg. (vielleicht eine vectis) 1 M. lang.

Fig. 29. (Paugnano.)

124. Conservator *Hauser* machte der Central-Commission die Mittheilung, dass in einem Ziegelwerke zu *Nussdorf* bei *Wien* am Steilrande der Donau ein menschliches Gerippe, zu dessen Seiten zwei Bronzeringe lagen, gefunden wurde; das Gerippe lag von Nord gegen Süden in einer Tiefe von 115 M. im Löss, die Humus-Schichte hat 65 Cm. Stärke; der eine Armreif war ganz (Fig. 30), der andere bestand aus zwei Bruchstücken.

125. Correspondent *Schramm* hat im März d. J. an die Central-Commission berichtet, dass zu *Pola* in der Contrada Porta Aurea für den Ablauf des Regenwassers — vom Castell her — ein Sickerloch gegraben und bei dieser Arbeit

Fig. 30. (Nußdorf.)

in einer Tiefe von 1 M. 10 Cm. das alte römische Stadtpflaster aufgedeckt wurde. Da dies Sickerloch noch vertieft werden mußte, so wurden einige Steinplatten

des Pflaſters gehoben und unter demſelben der römiſche Abzugs-canal entdeckt.

Dieſer Canal iſt 1 M. 6 Cm. hoch, 1 M. 8 Cm breit mit Bruchſteinen gut ausgemauert und gepflaſtert. Die Gemeinde ließ denſelben reinigen und iſt mit dieſer Arbeit bis zur Porta Aurea angelangt.

Unter dieſem Thore war das Mauerwerk des Canales ſchadhaft, weshalb einige Steine weggeräumt werden mußten; bei dieſer Arbeit kamen Quadern mit Geſims-anſatz zum Vorſchein; bei Entfernung des Erdmateriales war auch deutlich erkennbar, daſs dieſe Quadern die Baſis der Porta Aurea bilden, welche bis nun unter der Straße verſchüttet war.

Dieſes Thor wurde durch die Freilegung dieſer Quadern ſeine urſprüngliche Höhe erhalten.

Da die Gemeinde es unterließ, der k. k. Bezirks-Hauptmannſchaft von dieſer Arbeit Mittheilung zu machen, und bei dem Umſtande, daſs kein Sachverſtändiger die Leitung dieſer Arbeit hatte und nicht ausgeſchloſſen iſt, daſs durch Untergrabung des Fundamentes dies Monument Schaden leiden könnte, ſo wurde die Fortſetzung der Arbeit vorläufig eingeſtellt und die Gemeinde zur Vorlage eines Projectes, wie ſie die Freilegung bewirken wolle, aufgefordert.

Die Gemeinde beabſichtigt, die Baſis bis zum alten römiſchen Pflaſter freizulegen und das Thor mit einem eiſernen Gitter zu umgeben, ſo zwar, daſs dieſes Monument in ſeiner urſprünglichen Höhe und Form ſichtbar ſein wird.

Bei Grabung eines zweiten Sickerloches in der Nähe des Domes wurde die Fortſetzung dieſes Canales gefunden, welcher jedoch nicht mit Platten bedeckt, ſondern eingewölbt iſt.

Die Gemeinde wird dieſen Canal, ſo weit es möglich iſt, reinigen laſſen. Außerhalb der Porta Aurea wurde ferner ein Theil der alten Via Flavia, welche zum Campo Marzo und nach Medolino zum Porto Flanatico führte, aufgedeckt. Dieſe Straße iſt mit Trieſter Stein gepflaſtert, die Fahrrinnen für die Wagen ſind noch deutlich ſichtbar.

126. Im Spätſommer 1886 wurden, wie Conſervator Profeſſor *V. Berger* berichtet, in der Pfarrkirche der Vorſtadt *Mülln* in *Salzburg* verſchiedene Reparaturen vorgenommen. Unter anderem wurde auch ſtatt des ſchadhaften und feucht gewordenen Verputzes am erſten Wandpfeiler rechts neben der Sacriſtei ein neuer Verputz angelegt. Bei dem Entfernen des alten kam der im Innern des Renaiſſance-Pfeilers erhalten gebliebene gothiſche Wandpfeiler zum Vorſchein. Derſelbe, aus Quadern aufgeführt, hat die in Fig. 31 erſichtliche Geſtaltung. Er wurde, dank dem bereitwilligen Entgegenkommen des hochwürdigen Herrn Pfarrers, bis auf eine Höhe über 2 M. vom Boden an vom Putz vollkommen gereinigt und bleibt dergeſtalt erhalten und offen. In der Höhe von 1·95 M. beginnt der Anſatz für eine Figuren-Conſole, doch iſt ſelbe faſt ganz zerſtört.

Der gegen Südoſten gerichtete in Mitte des hochgelegenen Friedhofes ſich erhebende gothiſche Bau an Stelle einer früheren Capelle, wurde 1453 geweiht. Er iſt faſt durchgehends aus Conglomerat-Quadern aufgeführt. Ein einſchiffiger Bau mit dreiſeitigem Chorſchluße und romaniſirender Thurmanlage an der Südſeite. Die außeren Strebepfeiler ſind zweimal abgeſetzt. Die urſprünglich ſpitzbogigen Fenſter erſcheinen heute rundbogig. Das ſteile Kirchendach ſchließt im Nordweſten mit einem über die ſpäteren Zubauten aufragenden Quadergiebel. Das heute verdeckte einfache Netzgewölbe mit ſpätgothiſchen Rippen befindet ſich circa einen Meter über der aus jüngerer Zeit ſtammenden verſchalten und ſtuccatorten Decke und trägt im Scheitel der Gewölbekappe das gemalte Wappen des Erzbiſchofs Wolf Ditrich. In dem zur Kirche gehörigen Kloſtergebäude befindet ſich ein Bild, das den alten Beſtand des Kircheninneren zeigt mit ornamentalen Malereien in den Gewölbezwickeln des irrthümlich dargeſtellten Kreuzgewölbes. Spuren ſolcher Bemalung finden ſich heute noch. Dem gothiſchen Baue wurden im Laufe der Zeiten verſchiedene Bauten angefügt, das Innere mannigfaltig verändert und ſeines gothiſchen Charakters völlig entkleidet. Bereits Erzbiſchof Wolf Ditrich begann dieſe Umgeſtaltung mit der Ausmalung der Kirche, dem Anbaue der Capellen, der Inſtandſetzung des Weges zur Kirche und der aufwärtsführenden Stiege, dem Baue des gegenüberliegenden Kloſters mit dem Verbindungsgange über die Straße und der Verkleidung der äußeren Mauerfläche der Kirche durch Mörtelanwurf. Der hohe Pyramidenhelm des viereckigen Thurmes wurde 1674 unter Erzbiſchof Max Gandolph durch einen geſchweiften mit Weißblech gedeckten hohen Helm erſetzt. 1704 erhielt der Treppenaufgang die heutige Geſtalt, 1735 verſchwand die alte Decke unter der Verſchalung. Die Marmor-Altäre wurden 1760 bis 1768 beigeſtellt, einer mit der Vorſtellung des Nicolaus Tolentinus, ein gutes Gemälde von J. M. Rottmayr 1690. Als Wahrzeichen des alten gothiſchen Werkes erſcheinen nur der bloßgelegte Wandpfeiler und das zwölfeckige einfach profilirte gothiſche Taufbecken aus rothem Adneter Marmor. Die beigegebene Tafel veranſchaulicht die Situation dieſer Kirche und ihren Grundriß.

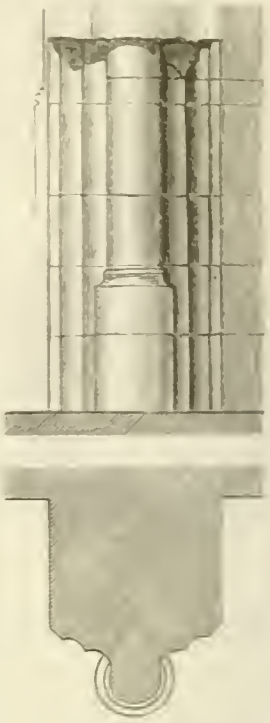


Fig. 31. M. 1

127. Das Miniſterium für Cultus und Unterricht hat dem archäologiſchen Vereine *Velká* in Caslau für Ausgrabungen *am Hrádek* ausnahmsweiſe für das laufende Jahr eine Subvention von 50 fl. gegen eingehende Berichterſtattung über das Ergebnis der Ausgrabungen an die Central-Commiſſion bewilligt.

128. Die noch beſtehende Kirche des ehemaligen Minoritenkloſters in *Tulln* iſt laut einer unter dem Muſikchor befindlichen Inſchrift im Jahre 1732 begonnen und am 13. Juni 1739 durch den Paſſauer Weihbiſchof Anton Grafen von Lamberg conſecrirt worden. Wie Conſervator Ritter v. *Riewel* berichtet,

iſt es ein einſchiffiger Bau von beſcheidenen Dimenſionen, circa 78′ innere Länge, 25′ Breite, 35′ Höhe, von Oſten nach Weſten gerichtet, vier Joche und einen halbkreisrunden Chorſchluß bildend. Das Innere zeigt eine beſonders fein durchgebildete Barok-Architektur mit vorzüglicher, in Stucco ausgeführten ornamentalen und figuralen Plaſtik. Das Schiff iſt durch breite, aus Doppelpilaſtern ſich entwickelnde elliptiſch geformte Gurten in vier Felder getheilt, die mit ſogenannten Platzelgewölben überdeckt ſind, deren Flächen mit Bildern aus dem Leben des heil. Nepomuk bemalt ſind. An der Wand der Chornische iſt die Glorification dieſes Heiligen al fresco ausgeführt, doch ſind alle dieſe Bilder von keinem beſonderen Kunſtwerthe. In der Kirche hat ſich noch die ſchöne Einrichtung erhalten, wovon beſonders die reich ausgeführten Holzarbeiten, wie Kirchenbänke, Bet- und Beichtſtühle, Thüren, Orgelgehäuſe und Sacriſteikäſten hervorzuheben ſind. Der Hauptaltar, die Kanzel mit Schalldeckel und die vier Seitenaltäre ſind aus Stucco hergeſtellt. Die Seitenaltarbilder unbedeutend. Unterhalb der ganzen Kirche befindet ſich die Kloſtergruft mit beſonderem Altare, deſſen Bild den Tod des heil Johannes Nepomuk zeigt. Die Gruftgewölbe und jene in der Sacriſtei ſind mit Stucco-Ornamenten reich geziert. Der Thurm ſteht an der Südſeite. Die Kirche wird auf Koſten der Stadtgemeinde reſtaurirt.

129. Se. Excellenz der Herr Unterrichts-Miniſter hat unterm 19. Auguſt d. J. eine neue Abgränzung der *Conſervators-Bezirke 3. Section in Galizien,* reſpective deren Vermehrung von drei auf fünf genehmigt. Der erſte Bezirk umfaßt die Stadt Krakau und den gleichnamigen politiſchen Bezirk, der zweite die politiſchen Bezirke Jaroslau, Przemyśl, Sanok und Lisko nebſt den weſtlich davon gelegenen politiſchen Bezirken mit Ausnahme des erſten Bezirkes, der dritte Bezirk umfaßt das ganze polniſche Archivsweſen in den politiſchen Bezirken Cieszanow, Jaworów, Moscika, Sambor und Staremiasto, ſowie alle weiteren öſtlich davon gelegenen politiſchen Bezirke. Der vierte Bezirk, beſtimmt für das ruthenische Archivsweſen die politiſchen Bezirke Brody, Brzezany, Cieszoniów, Gródek, Kamionka, Hrumilova, Jaworow, Lemberg, Moscika, Przemyslány, Bawaruska, Sokal, Tarnopol, Zbaraz, Zloczow und Zolkiew. Der fünfte endlich ebenfalls für ruthenisches Archivsweſen alle übrigen öſtlichen und ſüdlichen politiſchen Bezirke Galiziens.

Für den erſten Bezirk wurde Profeſſor Dr. *Stanislaus Smolka* in Krakau, für den zweiten Dr. *Michael Bobrzynski* in Krakau, für den dritten der Univerſitäts-Profeſſor Dr. *Liske,* für den vierten Dr. *Iſidor Szaraniewicz* und für den fünften Dom-Cuſtos *Anton Pietrusziewicz,* alle drei in Lemberg, ernannt.

130. Correſpondent *Domanig* hat an die Central-Commiſſion über die Kirchenruine zu *Taufers* im *Münſterthale,* die er vor kurzem beſichtigte, berichtet. Die Kirche iſt zum Theile Magazin und Stadel, doch noch immer beſonderer Beachtung würdig. Zwei Reſtaurirungen, eine in der gothiſchen Zeit, die andere im 17. Jahrhundert und ſelbſt ein Brand im Beginne unſeres Jahrhunderts haben den urſprünglichen Character dieſes romaniſchen Baues nur wenig beeinträchtigt. Von Intereſſe und gar ſeltſam iſt die Anlage, vier gleiche Quadrate zu einem Kreuze vereinigt, ohne jeglicher Ausladung für den Altar, davor gelegt zwei weitere Quadrate, welche mit einer Flachdecke bedeckt, in zwei Geſchoſſe zerfallen, davon das untere durch ein einfaches rundbogiges Säulen-Portal mit der Kirche in Verbindung ſteht und als Vorhalle und Begräbnisort diente. Das obere Geſchoß ſcheint als Chor gedient zu haben und ſteht ebenfalls mit der Kirche in Verbindung. Man bemerkt daſelbſt ein romaniſches Doppelfenſter und an den Wänden viele trefflich erhaltene Gemälde aus dem 15. Jahrhundert ohne höheren Kunſtwerth, doch fromm und bieder und characteriſtiſch. Auch der Altar-Raum und andere Stellen in Innern ſind mit zum Theile bloßgelegten arg mitgenommenen alten Fresken bedeckt. An der nördlichen Außenſeite befindet ſich ein großes Chriſtophbild von hohem Alter. An der Façade ein hübſches romaniſches Säulen-Portal. Der Thurm ſteht links in der Ecke des Querarmes und vorderen Joches und iſt mit einem Steinhelm bedeckt. Die einzelnen Quadrate der Kirche ſind mit einfachen Kreuzgewölben, nur das Querjoch rechts mit combinirtem Rippengewölbe überdeckt. Die Kirche ſcheint zuerſt Benedictinern, dann Johannitern gehört zu haben, und iſt ſeit Kaiſer Joſeph II. entweiht.

131. Conſervator *Majonica* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs auf dem Grunde des ſogenannten *Traghetto* bei *Aquileja* ein römiſcher Sarkophag gelegentlich der Baggerung gefunden wurde. Die Central-Commiſſion hat die Mittel gewährt, damit dieſer Stein für das Staatsmuſeum in Aquileja gehoben werde.

132. Es iſt nicht unintereſſant, ſich einen Ueberblick zu bilden über dasjenige, was in neuerer Zeit in den im Reichsrathe vertretenen Ländern in Betreff der Conſervirung der kirchlichen Baudenkmale in weiterem Sinne, d. i. mit Einbeziehung von Ausbauten und durchgreifenden Reſtaurirungen bis zur Erneuerung der Innen-Einrichtung der Kirchen geſchieht.

Zwar iſt es nicht möglich, in den nachſtehenden Aufzählungen dieſen Gegenſtand zu erſchöpfen und doch ſind dieſelben ſchon ſo umfangreich, daſs man mit einer gewiſſen Befriedigung auf dieſe Thätigkeit blicken kann.

Was vorerſt Nieder-Oeſterreich betrifft, ſo enthält das Archiv der Central-Commiſſion hierüber ausreichende Daten.

Faſſen wir zunächſt Wien in Betracht, ſo bedarf es wohl nicht vieler Worte, wenn wir der ihrem Abſchluße entgegengehenden eigentlichen Reſtaurirung der *St. Stephanskirche* erwähnen, die, unter der Künſtlerhand des Dombaumeiſters hergeſtellt, nun wieder ihre edlen Formen ungeſchwärzt und von allen Schäden geheilt, dem bewundernden Beſucher zur Schau ſtellt.

Die neueſte Zeit brachte die höchſt dringende Reſtaurirung der Außenſeite der *St. Peters-Kirche,* eine im Ganzen recht gelungene Ausbeſſerung und die Ergänzung des ſchönen Portals der ehemaligen *Minoritenkirche,* wie auch eine durchgreifende Reſtaurirung und das Beſtehende ergänzende würdevolle Ausſtattung des Innern der *Schottenkirche,* einſchließlich der

Neuaufstellung von fünf Altären und der Kanzel aus edlem Steinmateriale.

Wenn wir das Weichbild der Stadt überschreiten, begegnen wir so manchem Beweise der Thätigkeit auf dem Gebiete der praktischen Archäologie. Zunächst ist der großen Stifte zu gedenken. An deren Spitze steht in dieser Beziehung *Klosterneuburg*, dessen conservirende und restaurirende Wirksamkeit geradezu mustergiltig ist. Seit Decennien wird mit dem Aufwande namhafter Geldmittel auf diesem Felde geschaffen. Der herrliche Kreuzgang, die prachtvolle Freisinger-Capelle und die Agnes-Capelle zeigen sich in vollem Schmucke des vollendeten Werkes. Die Façade der Kirche ist mit thunlichster Wiedergabe ihrer alten Gestaltung erneuert, der südliche Thurm ist im Neubaue vollendet, der nördliche steigt rasch zu seinem Abschlusse hinan. Bald wird die Stiftskirche statt ihres ruinenhaften Aeußeren das Bild eines stattlichen Domes geben.

Bei Klosterneuburg ist auch der systematischen Aufstellung der Grabdenkmale im Kreuzgange und insbesonders der neu aufgestellten und wissenschaftlich geordneten Waffensammlung und jener von kleinen Kunstgegenständen und Gemälden zu gedenken, woselbst sich so mancher hochwichtige alte Gegenstand befindet.

Mit nicht minder anerkennenswerther Rührigkeit wird, wenn auch in beschränkteren Dimensionen, in den drei Cistercienser-Stiften Nieder-Oesterreichs geschaffen. In *Heiligenkreuz* wird das Hauptgewicht auf die Restaurirung der Kirche, die fast abgeschlossen ist, und auf die stylgemäße Beistellung ihrer Innen-Einrichtung gelegt. Die Herstellung einer rechtsseitigen Empore, einer neuen Kanzel und eines neuen Hochaltares nach Angabe des Architekten *D. Avanzo* sind als aus jüngster Zeit stammend zu erwähnen. In *Lilienfeld* wurde das alte Brunnenhaus im Kreuzgange wieder hergestellt und auch eine große Brunnenschale zur Aufstellung gebracht. In *Zwettel* wird das Capitelhaus unter der Leitung des Architekten *R. v. Riewel* restaurirt und an neuen polychromen Fenster-Verglasungen gearbeitet. In allen diesen Stiften verdankt man diese Restaurirungsarbeiten den kunstsinnigen Prälaten, die sich damit um ihr Kloster hochverdient gemacht haben.

Große bauliche Veränderungen bereiten sich an der Frauenkirche in *Wr.-Neustadt* vor. Die Thürme, welche in ihrem Oberbaue aus gothischer Zeit, in den unteren Partien aus romanischer stammen, mußten wegen Schadhaftigkeit abgetragen werden und nun rüstet man sich zum Wiederaufbaue, der zwar noch nicht ganz ausgemacht ist, aber hoffentlich doch so zustande kommen wird, dass die alten Thürme in dem Neubaue genau nachgeahmt wieder erstehen werden. Zwar gibt es hier noch manche Meinungsverschiedenheit, die sich bis zu lächerlichsten Vorschlägen versteigt, allein der einzige richtige Vorschlag ist und bleibt der Wiederaufbau der Thürme nach dem alten Vorbilde.

Ganz nahe von Wr.-Neustadt geht ein schönes altes unvollendet gebliebenes Bauwerk seinem Ausbaue entgegen, es ist die gothische Kirche zu *Lichtenwörth*. Durchgreifende und gelungene Restaurirungen können wir verzeichnen an der schönen spätgothischen Kirche zu *St. Valentin*, an der Pfarrkirche zu *Fedenspeugen*, an der Dreikönigs-Capelle zu *Tulln*, am Thurme zu *Imbach*, an der Pfarrkirche zu *Baden*, an der Pfarrkirche und an der Spitals-Capelle zu *Waidhofen an der Ybbs*. In der Restaurirung begriffen ist die gothische Pfarrkirche zu *Brunn am Gebirge*.

Freilich wohl geht es bei diesen Restaurirungen nicht immer ganz gelungen ab, besonders wenn mit dieser Aufgabe nicht Fachmänner betraut werden oder doch Nichtfachmänner das leitende Wort beanspruchen, und wenn man sich von der Central-Commission, die stets bereit ist, durch ihre Organe Rath zu ertheilen, fern halt

Beispielsweise seien als solche mißlungene Unternehmen benannt die geschmacklosen Thurmbauten zu Markersdorf, Limberg, Gumpoldskirchen, auch ist zu erwähnen die nicht genug sorgsame Restaurirung der Außenseite der Wiener Franciscaner-Kirche und der St. Ruprechts-Kirche in Wien. Auch die Spitals-Capelle in Mödling läßt in Betreff ihrer abgeschlossenen Restaurirung manches zu wünschen übrig.

Die aufgezählten Orte zeigen, dass die Central-Commission über die Restaurirungen in Nieder-Oesterreich so ziemliche Kenntnis hat, wenngleich außer Zweifel steht, dass so manche Umgestaltung von kirchlichen Gebäuden, die gewiß mitunter von Wichtigkeit sind, der Central-Commission unbekannt geblieben ist.

Nicht so glücklich ist die Central-Commission in Betreff Ober-Oesterreich's. Durchblättert man die Jahresberichte der Commission seit nahezu einem Decennium, so finden wir so wenig Nachrichten, dass man glauben müßte, es geschähe in diesem Kronlande für Erhaltung alter kunstreicher Kirchen gar nichts und doch ist dies bei weitem nicht der Fall.

Der Thurm in *Steyr* wird nach des Dombaumeisters *Freiherrn von Schmidt* Plan mit einem neuen gothischen Abschluß versehen. *Altmünster's* Pfarrkirche wurde restaurirt, an der Stadt-Pfarrkirche in *Linz* wurden bauliche Ausbesserungen vorgenommen und in *Hallstadt* wird ein gothischer Altar aufgestellt. Dies bieten die Acten der Central-Commission.

Aus dem Salzburgischen können wir verzeichnen die Wiederherstellung alter Fensterverglasungen in reichem figuralen und Farbenschmuck in der Kirche zu *Scheffau*, wozu die Anregung von Conservator *Berger* ausging, die Restaurirung der herrlichen Gabriels-Capelle am Sebastians-Friedhofe zu *Salzburg*, die Wiederherstellung der durch einen Blitzschlag beschädigten Glasmalereien in der Leonhardskirche zu *Tamsweg*. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass an der St. Peters-Stiftkirche in *Salzburg* einige zweckmäßige Restaurirungen, ebensolche an der schönen sogenannten Capitelschwemme durchgeführt wurden und dass eine Reparatur des Pflasters im Dome bevorsteht.

In Tyrol wird in kirchlicher Beziehung lebhaft in guter Restaurirung gearbeitet, auch in Betreff der Profanbauten geschieht so manches. Zunächst ist der eingreifenden stylgerechten und kostspieligen Restaurirung des *Trienter* Domes zu gedenken, die eben jetzt durch die Aufsetzung der Krönungskuppel zum Abschlusse gebracht wird. In *Innsbruck* hat sich Conservator *Deininger* durch seine Restaurirungen in der Franciscaner-Hospiz-Hofkirche verdient gemacht.

In *Hall* wurde die Magdalenen-Capelle vernünftig restaurirt. Auch zu *Hafegg* bei Hall wurden viele zweckmäßige Restaurirungen durchgeführt, namentlich

am intereſſanten dortigen Thurme. Die eben ſo ſchöne als ſchadhafte Façade am *Sterzinger* Rathhauſe mit dem freundlichen Erker wird nun wieder ausgebeſſert und hoffentlich für lange Zeit feſtſtehend gemacht. Schloß *Rungelſtein* reſtaurirt Dombaumeiſter Freiherr *v. Schmidt*. Im *Brixner* Kreuzgange wird nun energiſch Hand angelegt zur Erhaltung der ehrwürdigen Fresken. Für die ſchöne Inviolata-Kirche in *Riva* wird das herrliche Holzgetäfel pietätvoll ausgebeſſert. Das Denkmal im Wippthale iſt anſtändig wiederhergeſtellt. So befriedigend all dies iſt, ſo gibt es doch ein Bauwerk in Südtyrol, das mindeſtens gleichwürdig mit allen denen iſt, die eben aufgezählt wurden, das iſt das Caſtell zu *Trient*. Dieſer herrliche Bau iſt einer Reſtaurirung recht bedürftig, allein die Macht der Verhältniſſe und der momentanen Situation laſſen einen ſolchen Glücksfall derzeit noch nicht hoffen.

L.

132. Conſervator *Jenny* hat unterm 24. Auguſt d. J. an die Central-Commiſſion berichtet, daſs ein großer Brand in den ſechziger Jahren Veranlaſſung war, daſs in dem Liechtenſtein'ſchen Dorfe *Schaan* die Ueberreſte eines römiſchen Caſtells oder mindeſtens einer wahrhaften Manſio, an welcher die römiſche Heerſtraße Brigantium — Curia vorbeizog, zu entdecken, welche Statio als das in der tab. Peut. verzeichnete Magia ſeitdem angeſehen wird. Eine Viertelſtunde oberhalb dieſer Stelle im ſogenannten Dux (= Aquaeductus) fand nun ein Arbeiter im Walde in einer Tiefe von faſt einem Meter bei Grabung einer Waſſerleitung zwei Helme, ohne daſs ſich dabei ein anderer Fundgegenſtand ergeben und die Erde ringsum ein beſonderes Ausſehen gezeigt hätte.

Die beiden Helme unterſcheiden ſich ſelbſt nur in ganz geringfügigen Einzelnheiten von einander, ſind in Größe und Form nach gleichem Vorbilde gearbeitet. Ihre Erhaltung iſt mit Ausnahme eines fehlenden Backenſtückes an dem einen Helme und etlicher zerſtorter Nietnägel eine ſelten vorzügliche. Die jetzigen Nägel ſind neu eingeſetzt.

Sie repräſentiren die gewöhnliche Form, wie ſie römiſche Soldaten trugen, eine nahezu halbkugelförmige, völlig glatte Haube, in welcher ein kräftig gearbeiteter ſchmaler Stirnreif angebracht iſt und welcher nach rückwärts in einen breiten Nackenſchirm ausläuft. Auf ſeiner unteren Seite ſteht ein Haken vor zum Anhängen des Helmes, zu welchem Zwecke ſonſt oben ein Ring oder Knopf diente. Die Backenſtücke ſind ganz beſonders breit und in doppelten Bögen ausgeſchnitten, darauf auch vorſtehende Zäpfchen angebracht. Von den Kettchen, die ſie unter dem Kinn zuſammenhielten, verblieb keine Spur. Der vollſtändige Helm wiegt 1930 Grm. Der Durchmeſſer des hohlen Innenraumes beträgt von Stirn zu Nacken 20·5 Cm., von Ohr zu Ohr 18·5 Cm., die ganze Höhe nur 14 Cm., die Länge der Backenkappen 14, ihre Breite 11·5 Cm., der Stirnreif nicht ganz 2 Cm., der Nackenſchirm 5·2 Cm. Den Werth der Helme erhöht die darauf befindliche Inſchrift ihrer vormaligen Beſitzer, von denen die eine unterhalb des Stirnreifes mittelſt ſtumpfer Punze, die ein Sternchen aus vier Strahlen zu ſein ſcheint, eingeſchlagen

P·CAVIDIVS·FELIX·Ↄ·C·PETRONI

lautet, die andere

N·POPONI·Ↄ·L·TVRETEDI·COR·III

zu lauten ſcheint.

Die letztere ſteht auf der oberen Seite des Nackenſchutzes in ſcharfer tiefer Punktirung, wie die

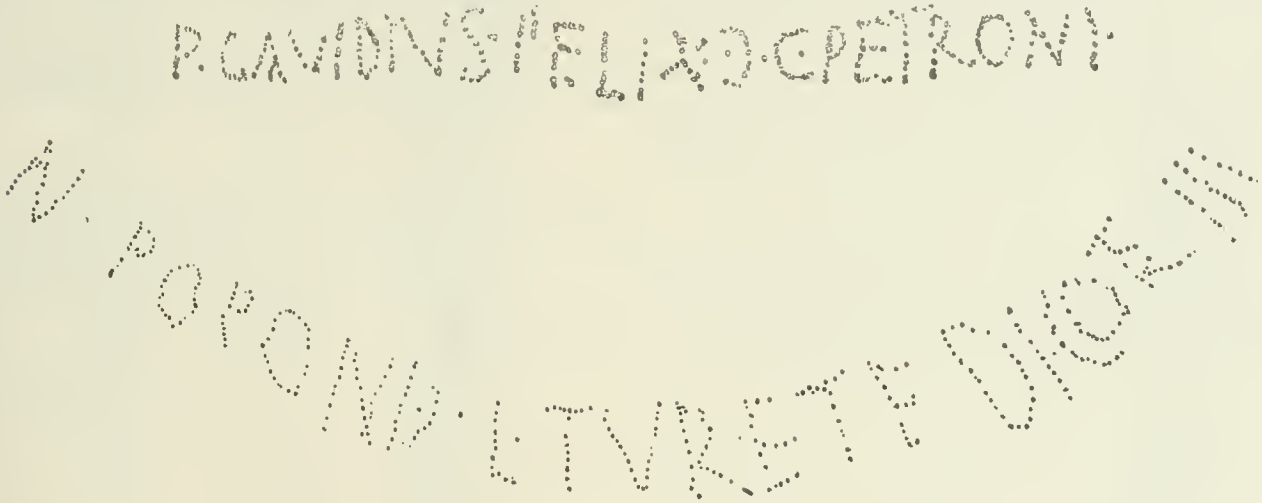


Abbildung (ſ. beigegebene Tafel) es veranſchaulicht. Herr Oberbibliothekar *Zangenmeiſter* in Heidelberg lieſt ſie:

1. P (ublius) Cavidius Felix Ↄ (= centuriae) C [= Gai (i)] Petroni (i) und

2. N (umerii) Po (m) poni (i) Ↄ (= centuriae) L (ucii) Turetedi (i) cort [(is) = cohortis] III. (= tertiae) und knüpft daran einige Erläuterungen.

Der Gentilname Cavidius iſt ſehr ſelten. Es findet ſich ein Beiſpiel in der ſtadtrömiſchen Inſchrift vom Jahre 70: Corp. 17. n. 200, cent. III. vers 33, wo ein Cavidius Januarius vorkommt. I' iſt die bekannte Curſivform für ſ, welche ſich ſpeciell auf Bronzeſchriften nicht ſelten findet. Der Gaius Petronius iſt alſo der Centurio der Centuria, in der P. Cavidius Felix diente. Die Cohorte iſt in der erſten Inſchrift, was gewöhnlich nicht angegeben. L. Turetedius iſt der Centurio der Centuria, in der N Po (m) ponius ſtand. Zu welcher Legion beide Centurien, bezüglich dieſe dritte Cohorte gehörten, läßt ſich aus den Inſchriften natürlich nicht

erſehen, noch uberhaupt errathen. An eine Hilfscohorte iſt ſchwerlich zu denken, eher an die Cohorte einer Legion. Poponius für Pomponius findet ſich — abgeſehen von der ſehr alten Inſchrift Corp. I. n. 939 — z. B. Corp. IX. 1261 Peponia Veneria und Corp. X. 5276. Poponia.

Das Gentilicium Turetedius ſcheint ſonſt nicht vorzukommen. Es iſt von einem Turetius gebildet, wie Siliedius (Ephem. ep. IV. 863) von Silius. Taretius wird von *E. Huber* Questiones onomatologice 1854 p. 42—59 in der Liſte der Namen auf etius nicht erwähnt, bekannt ſind aber Turius, Turcius, Turellius (ſo z. B. Corp. vol. X). Man könnte vermuthen, daſs mit Turetius zuſammenhinge der Name des Ortes der Allebroges zwiſchen Vienna und Cularo (= Gratianopolis) Turecionnum (auf der Tab. Peut.), wo dann alſo vielleicht Turetionnum zu ſchreiben ſein würde. Aber nach *Dejardins* Geographie de la Gaule d'après la table de Peutinger (Paris 1869), p. 396 iſt auf der Peutinger'ſchen Karte vielmehr Turedonus zu leſen. Die Schreibung cortis hat durchaus nichts auffallendes, ſo wenig wie die andere, ebenfalls nicht ſelten vorkommende chortis.

Für die Beſtimmung des Alters iſt in der zweiten Inſchrift der Anhalt einigermaßen gegeben, durch das Fehlen des Cognomen von dem Po (m) ponius. Darnach dürfte dieſelbe in den Anfang der Kaiſerzeit gehören. Eine andere Meinung ſetzt die Helme in die Mitte des dritten Jahrhunderts, da die beiden P vollſtändig geſchloſſen ſind.

Außerordentliche Seltenheit, Schönheit und lehrreiche Parallelen zu den in unſeren Landen gefundenen Objecten machen dieſen Fund hochwichtig.

134. *B. Peèˇnik* in *Gurkfeld* berichtete, daſs er am 15. Juli d. J. in *Munkendorf* einen Inſchriftſtein aufgefunden hat. Derſelbe wurde als Pflaſterſtein in einem Vorhauſe verwendet, iſt noch gut erhalten, aber nur Fragment. Die Inſchrift lautet:

ORNELIVS
ER · SIBI · ET
NELIA · E
L · V ORI

(Cornelius . . er ſibi et (Cor) neliae l(ibertae v (x) ori.

Ausgegraben wurde dieſe Inſchrift in Malenze aus der Feſtungsmauer.

135. Das Schickſal der Veſte *Hohenſalzburg* ſcheint doch in Balde ſeiner Löſung entgegen zu gehen. Militär-Aerar und die Verwaltung der Staats-Finanzen dürften demnächſt in die Lage kommen, ihr Schlußwort zu ſprechen. Für die Central-Commiſſion hat dieſe Angelegenheit eine ungewöhnliche Wichtigkeit, da ſie von ihrem Standpunkt ohne Rückſicht auf den eventuellen künftigen neuen Beſitzer trachten und anſtreben muß, daſs dieſes in ſeiner Art hochwichtige, ja einzige Denkmal eines mittelalterlichen befeſtigten Schloſſes nicht nur in ſeinem Aeußern und Innern ſammt Vorwerken erhalten bleibt, ſondern auch nach Bedarf reſtaurirt werde.

136. In der Kirche zu *Lieding* in *Kärnten* wurden in neueſter Zeit die in den einzelnen Fenſtern erhalten gebliebenen Reſte alter Glasmalerei im Jahre 1887 geſammelt und in den drei Chorfenſtern paſſend gruppirt wieder eingefügt. Bei einzelnen Stellen mußten neu eingeführte Partien mit architektoniſcher Darſtellung eine paſſende Vermittlung ſchaffen.

137. Seine Majeſtät haben mit Allerhöchſter Entſchließung vom 18. Auguſt 1887 dem geheimen Rathe *Karl Freih. v. Czörnig* und dem Univerſitäts-Profeſſor *Theodor Ritter v. Siekel* das Ehrenzeichen für Kunſt und Wiſſenſchaft und mit Allerhöchſter Entſchließung vom 13. September 1887 dem k. k. Sectionsrathe Dr. *Karl Lind* den Orden der eiſernen Krone III. Claſſe zu verleihen geruht.

Seine Majeſtät haben mit Allerhöchſter Entſchließung vom 23. Auguſt d. J. dem geheimen Rathe und Unter-Staatsſecretär a. D. Dr. *Joſeph Alexander Freiherrn v. Helfert* in Anerkennung ſeiner verdienſtvollen und erfolgreichen Thätigkeit als Präſident der Central-Commiſſion für Erforſchung und Erhaltung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale das Großkreuz des Franz Joſeph-Ordens allergnädigſt zu verleihen geruht.

Der hochverdiente Vorgänger des gegenwärtigen Präſidenten der Central-Commiſſion hat an denſelben aus obigen Anlaſſe ein aus *Auhofen* bei *Bruneck* vom 31. Juli d. J. datirtes höchſt ſchmeichelhaftes Schreiben gerichtet und darin bemerkt: „Seine Kaiſerl. und Königl. Majeſtät hat, indem Er Ihnen den höchſten Grad Seines Ordens verleiht, zugleich der Central-Commiſſion einen ſprechenden Beweis Allerhöchſt Seiner Fürſorge und Anerkennung ertheilt. Mögen Euer Excellenz noch durch lange Jahre dieſe einen Glanzpunkt für Oeſterreich bildende Anſtalt zu gedeihlichen Erfolgen leiten, an der ich als der Gründer derſelben einen perſönlichen Antheil nehme.“

Die Pfarrkirche zu Cilli.

Aufgenommen von *Sunko*, beſchrieben von *Johann Graus*.

NACHWEISBAR drei Städte hatte Steiermark in der Zeit römiſcher Herrſchaft und Cultur: *Petovium*, das heutige Pettau, *Claudia Celeja*, jetzt bekannt unter dem Namen Cilli, und *Flavium Solvenſe* oder Solva, das auch nach der Völkerwanderung noch unter der verdorbenen Benennung „Ziup“ im 9. Jahrhunderte als „civitas“ erſchien, ſpäter aber verſchwand und vom jetzigen Orte Leibnitz erſetzt

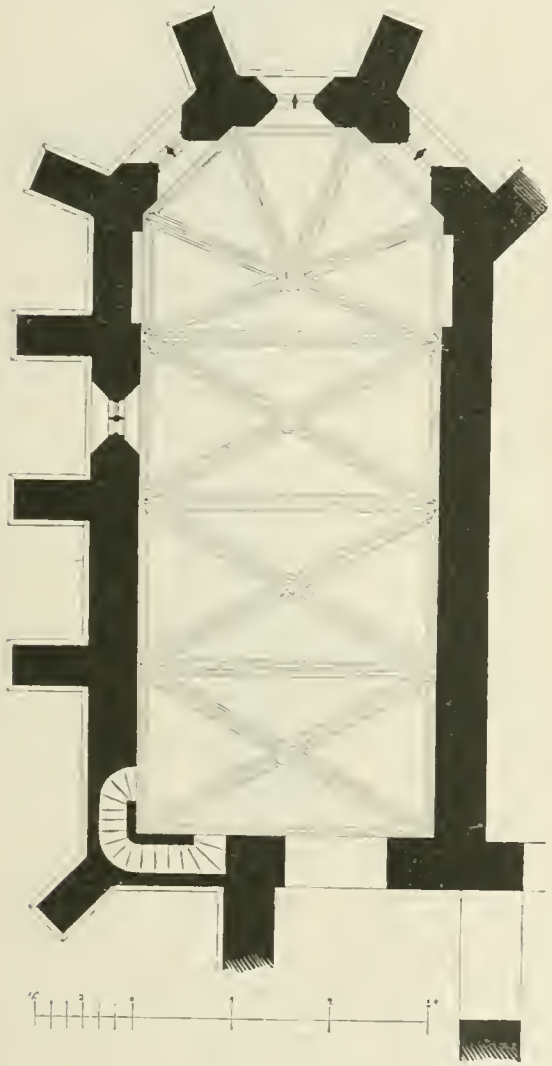


Fig. 1. (Cilli.)

wurde. Unter den zwei erſteren, die ſich mit dem Namen und der Würde von Städten durch alle Stürme der Zeiten bis auf uns erhielten, verdankt *Cilli* dem Kaiſer Claudius die Erhebung zur römiſchen „Colonie“ (um 60 n. Chr.) und ſeine damalige Blüthe iſt um ſo unzweifelhafter, da ſeine Lage am Schluße des breiten Sannthales und Zuſammenfluße zweier Gewäſſer vortheilhaft iſt und drei römiſche Straßenzüge nach Aquileja, nach Petovium Sirmium und Sabaria, dann nach Virunum hier zuſammentrafen. Eine Reihe werthvoller Romerdenkmale hat man hier aus dem Boden gegraben, die für das antike Leben in Cilli Zeugenſchaft abgeben. Unter der ſorgſamen Obhut, die ſich in neuerer Zeit dort bethätigt, wächſt die Sammlung des Cillier Local-Muſeums heran, immer reicher und anſehnlicher ſich geſtaltend. Gewaltige Gebälkſtücke, Moſaik-Böden von bedeutender Flächenausdehnung beweiſen uns, daſs Celeja monumentale Bauten in ſich faßte. Die Funde der Gedenkſteine laſſen uns leicht den Doppelcharakter und die Eintheilung der Stadt in eine „Civilſtadt“, das „aus der ehemaligen Barbaren-Ortſchaft zum Municipium emporgewachſene bürgerliche Cilli“, und in eine „Militärſtadt“ unterſcheiden, in welch letzterer im „unteren“ Theile die Caſernen der römiſchen Mannſchaft, im „oberen“, dem „praetorium quaestorium“ mit dem Forum, die Wohnung der Officiere und des Befehlshabers und zwiſchen beiden Abtheilungen im Raume, die man die „principia“ nannte, „die Standarten, die Altäre der Götter, die Bildniſſe der Kaiſer, bei denen die Soldaten ſchwuren“, aufgeſtellt waren.[1]

Fig. 2.

Eine Aufſchreibung, zwar aus dem 13. Jahrhunderte, aber verfaßt nach einer in die antike Zeit zurückreichenden Quelle, ſchildert Celeja „als eine mit Reichthümern angefüllte, dicht bevölkerte, durch ihre Beſatzung mächtige Stadt..thurmgekrönt und prunkend mit marmornen Paläſten“. Der bürgerliche Stadttheil war ſüdwärts bis ins Flußbett der Sann hinein gelegen, deren unruhiges Gewäſſer manchmal Ueberſchwemmungen herbeigeführt haben muß, weil man auch dem Hauptgotte des Meeres und der Ströme einen Altar zu errichten für nothwendig fand („Neptuno aug. sac. Celejani publice“). Nordwärts davon, im Militärquartier und der Reſidenz der Procuratoren, opferte man „Jovi Depulſori“, dem kriegeriſchen Helfer, der Reitergöttin Epona und dem unbeſiegten Mars. Hier, wo man die Soldatenſteine, die Votiv-Altäre des römiſchen Militärs, die Statue des „ſchwörenden Legionärs“ gefunden hat, wo der Standort des *Marstempel* geſucht werden muß, ſtehen wir aber auch an der *älteſten Spur des Chriſtenthumes* zu Cilli. Hier wurde der *heil. Maxi-*

[1] Dr. *Fr. Kenner*, „Ueber die römiſche Militärſtadt in Celeja und die Procuratur von Noricum“ in d. Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. IX. Bd., S. LIX ff.

mil in Biſchof von Lorch, um 280 eben anweſend in ſeiner Vaterſtadt Cilli, verhört und verurtheilt, weil er den „unbeſiegteſten Gott Mars, von dem alle Hoffnung des Heiles abhängt", verunehrt habe und trotz des ihm angetragenen Oberprieſteramtes am Tempel („pontificatum templi obtineat") nicht opfere, hingerichtet.[1]

Im Soldaten-Quartiere („extra muros", wie die „vita etc." ſagt) erhebt ſich jetzt noch zu Cilli die Kirche des heil. Maximilian und eine Capelle, „fons decollationis" genannt. Aber weder über den Weg, den das Chriſtenthum hieher nahm (ob über Aquileja oder Sirmium), noch über die Entſtehung des biſchöflichen Sitzes laſſen ſich geſchichtliche Anhaltspunkte ergründen. Hunnen (442), Oſtgothen und Avaren ſind einſtweilen über die Stadt gefluthet und haben mit der Zerſtörung, die ſie hier angerichtet, gewiß auch dem kirchlichen Leben ſchweren Schaden zugefügt. Erſt

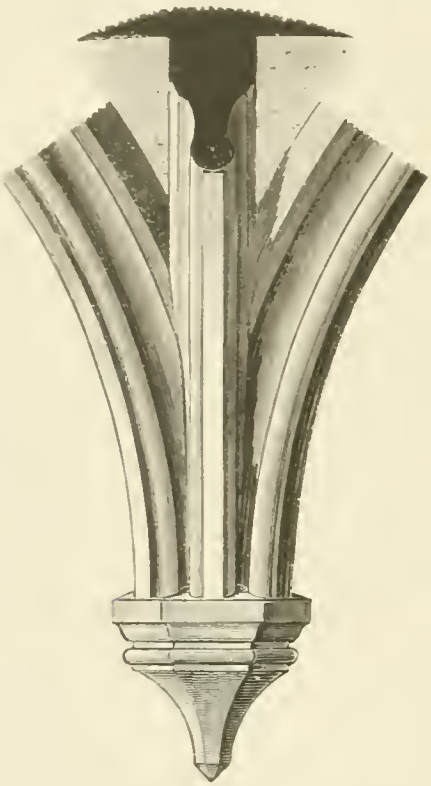


Fig. 3.

nach dieſen argen Stürmen, im Jahre 579, leſen wir vom erſten und einzigen *Biſchofe von Cilli, Johannes*. Sein Name ward unter die Acten einer Synode von Grado geſetzt; ſeine Einſetzung muß von Aquileja aus erfolgt ſein. Mit der Einwanderung der heidniſchen Slaven und ihrer Beſitzergreifung von dieſer Gegend ging das Bisthum Cilli ſicherlich zu Ende. Von da an, alſo vom Jahre 600 aufwärts, folgte für das kirchliche Leben in Cilli eine dunkle Zeit und Bisthum, Chriſtenthum und Stadt verſchwinden für den Hiſtoriker mitſammen, bis im 12. Jahrhunderte der Name eines Bürgers wieder von der Exiſtenz der Stadt, im 13. Jahrhunderte ein Pfarrer von der Kirche dort wieder Zeugniß geben.

Die mittelalterliche Stadt Cilli, aus der 1185 ein „Pernhardus de Cilie" ſich urkundlich kundgibt, hatte früh jedenfalls ſchon Kirche und pfarrliche Verwaltung. Im Jahre 1229 unterfertigt ſich an einer Oberburger Urkunde auch ein Rubpertus plebanus von Cilli, während in ſelbem Documente die kirchliche Oberhoheit des Gebietes unter Aquileja ausgeſprochen wird („preſidente Aquilegenſi ſede Domino Perhtoldo patriarcha", Urkundenbuch II. S. 359). Auch ein Patron für dieſe Pfarre wird notirt 1301 in einer päpſtlichen, für das Clariſſinenkloſter in Judenburg gegebenen Confirmation, wo Ulrich II. Graf von Heunburg dafür genannt wird (Canonicus *Orožen:* Das Bisthum und die Diöceſe Lavant III). Um jene Zeit wird aber auch der Burg von Cilli gedacht, deren Inhaber von der größten Bedeutung für Ort und Kirche geworden ſind;

Fig. 4.

„Cylie die purch vnd den marcht darunter" behandelt eine Urkunde von 1323 (Beiträge zur ſteierm. Geſch. X. 113). Vom Jahre 1340 ſchreibt ſich der Titel der berühmten Grafen von Cilli her; davon meldet eine Stelle im Anonymus Leobiensis, daſs Friedrich „liberinus" de Sunek" vom Kaiſer Ludwig dem Bayer den Titel eines „comitis de Cyleya" erhalten hat. Der Chroniſt gedenkt dabei, wie dieſer Ort einſt ſo hervorragend war („in exercitiis militaribus claruiſſe dicitur") und der „rex Rugorum Odoaker olim pergens in Italiam" mit vielen andern Städten ihn zerſtört habe, daſs aber die Spuren antiker Größe noch zu ſeiner Zeit ſichtbar ſeien („cujus ruina et collapſio usque hodie demonſtratur"), (Beiträge VIII. 5). Unter der

[1] Die Unterſuchung über die Maximilians-Legende ſiehe in *Huber:* Geſchichte des Chriſtenthums in Südoſt-Deutſchland" I. Bd., S. 79 ff.

Regierung der Grafen von Cilli kam das Anwefen der Stadt wieder in die Höhe; 1450 „haben die von Cilli umb die Stadt ein neues Gemauer angefangen, die vor nit vmbgemauert fondern nur mit einem Zaun und Graben eingefangen war“ (Cillier Chronik VIII, 110). Im Jahre 1451 erhielten die Bürger auch die Rechte anderer Städte und damit war Cilli aus der langen Periode des Verfalles, feit der Volkerwanderung her, zu einer ehrenhaften Rehabilitation wieder emporgeftiegen.

Um nun auf die Kirche zu kommen, fo wird ihres Titels urkundlich zum erftenmal zwar erft 1319 Erwähnung gethan, wo das Gefchick eines Priefters Heinrich „plebanus plebis s. Danielis in Cilia“ erzählt wird. Diefer Weihetitel erinnert gleich an den Süden, wo bei Udine ein großer Ort S. Daniele genannt ift unter der Herrfchaft des Patriarchates von Aquileja, mit dem die Kirche zu Cilli in engfter Verbindung ftand; im Norden dürfte er felten vorkommen. Natürlich mußte in einem Orte, fo alt und von der Bedeutung wie Cilli, fchon längft eine Kirche beftanden haben, wenn nicht der altchriftlichen Periode entftammend, fo doch eine Baute des 12. Jahrhundertes mindeftens und dann mit der Styl-Charakteriftik der romanifchen Kunft. An diefer Kirche amtirte jener Rubpertus plebanus von 1229 und fie ftand noch am Beginne des 14. Jahrhunderts.

Von dem 14. Jahrhundert an müßen durchgreifende Aenderungen mit dem Kirchenbaue vor fich gegangen fein; wir fehen es dem Objecte felbft ab und wir lefen Andeutungen davon in den Aufzeichnungen. Schon vom Jahre 1306 gibt es eine Correfpondenz der erzbifchöflichen Kanzlei von Aquileja „wegen der Weihe der Kirche von Cilli“ („Archival-Unterfuchungen in Friaul und Venedig“ von Prof. *v. Zahn* in den Beiträgen zur Kunde fteierm. Gefchichtsquellen VII, S. 101). Im Jahre 1379 erfloß ein Ablafsbrief vom Nuntius Cardinal Bonaventura, gegeben zu dem Zwecke, „ut igitur parochialis ecclefia fancti Danielis in Cilia Aquilejenfis diocefis congruis honoribus frequentatur“, gegeben denen zum Ablaffe, welche zu den verfchiedenen Feften des Jahres die Kirche befuchen und „manusque porrexerint adjutrices“.[1] Wir mögen daraus entnehmen, dafs um jene Zeit der Kirchenbau fchon ziemlich vollendet gewefen fein mußte. Mit diefen freilich dürftigen Nachrichten haben wir zufammenzuhalten die Aufzeichnung des „Straßburger Vifitations-Protokolles“ von 1545, worin bemerkt wird: „Fundator, der Khirchen (N. Daniel) ift Graff Hörmann von Cilli, Lehens- vnd Vogtherr ift die Röm. Khr. Majeftät, Confirmator der Patriarch zu Aglar“ (Canonicus *Orožen*, das Bisthum. d. Diöcefe Lavant III. 76). Da Graf Hermann I. geftorben war 1385, fo muß der Umbau der Cillier Stadtpfarrkirche in die zweite Hälfte des 14. Jahrhundertes eingefchätzt werden. Zum Beginn des 15. Jahrhundertes haben wir noch einen Beftandtheil des Umbaues zu verzeichnen, nämlich die fchöne nördliche Seiten-Capelle der Grafen von Cilli, wie fie gewöhnlich zugenannt wird. In einer Urkunde von 1413 gibt nämlich Nicolaus, Generalvicar des Patriarchates von Aquileja, dem Bifchofe Nicolaus von Hippo die Vollmacht zu einer Capellenweihe in Cilli: „ut capellam Heinrici ejusdem Domini comitis (Hermann II) notarii atque unum altare noviter conftructum in Cilie.. confecrare de novo poffitis“.[1] Diefe Capelle kann eine andere wohl nicht fein, als die Capelle Trium regum (facellum), in dem Vifitations-Protokolle von 1545 „l. F. Altar“ genannt, wo die Grafen von Cilli ein Beneficium geftiftet hatten, und welche fpäter einer hieher übertragenen Bruderfchaft zu lieb den Titel „matris dolorosae“, Sieben Schmerzen-Capelle, erhielt, den fie jetzt noch inne hat (*Orožen* III, S. 83, 200, 263). Das Patronat über diefes Beneficium im Sacellum B. V. M. hatten einft die Grafen von Cilli, fpäter der Landesfürft, an deffen Befitz das Erbe der Cillier Grafen übergegangen war. Der Schluß, den wir aus vorftehenden Daten unter genauer Berückfichtigung der Bauformen an der Stadtpfarrkirche zu Cilli ziehen, ift nachftehender:

Ein altchriftlicher Kirchenbau Celejas ift unferen Blicken entfchwunden.

Fig. 5.

Aus der Bau-Periode des romanifchen Styles, der wir landläufig die meiften älteften Kirchen verdanken, reftirt in Cilli noch das Mittelfchiff, welches urfprünglich das einzige Schiff war, nach Often ohne Zweifel durch den Altarraum einer halbkreisformigen Apfis abgefchloffen.

Im Verlaufe des 14. Jahrhundertes vollzog fich hier ein durchgreifender Umbau zur Erweiterung. Darnach wurden zwei niedrigere Seitenfchiffe angefügt, das alte romanifche Schiff mitten gegen fie in Bogenöffnungen durchbrochen, erhöht, mit Oberlichtern verfehen, nach Often ftatt dem alten Apfisfchluße mit einem geräumigeren gothifchen Chore ausgebaut. So entftand alfo ftatt der romanifchen einfchiffigen eine gothifche dreifchiffige Anlage mit überhöhtem Mittelfchiffe und niedrigen durch Pultdächer bedeckten Abfeiten. Der ganze Kirchenraum wurde damals mit Kreuzrippen-Gewölben verfehen. Auch der Thurm wird diefer gothifirenden Bau-Periode entftammen.

[1] Im fteierm. Landes-Archive.

[1] Im fteierm. Landes-Archive.

Am Beginne des 15. Jahrhundertes wendete ſich die Baulufl noch einmal der Kirchenerweiterung zu und ſpendete ihr ſtatt des möglicherweiſe beſtandenen kleinen Polygonſchluſſes als oſtlichen Auslauf des nordlichen Seitenſchiffes die in vulgo ſogenannte Capelle der Cillier.

Das 16. Jahrhundert hielt ſich für verpflichtet, der Kirche den Anbau der Sacriſtei beizuſetzen; auch das 18. Säculum, wenn wir nicht irren, wünſchte ſich hier bemerkbar zu machen durch die Zufügung zweier kurzer Capellen an der Sud- und Nordſeite der Kirche.

Der eigentlichen Baubeſchreibung muß man vorausſchicken, daſs wir an der Pfarrkirche von Cilli eine dreiſchiffige Kirchenanlage haben, deren nördlicher Abſeite am Weſtende ein Thurm, am oſtlichen Abſchluß eine weitvorſpringende Capelle vorgelegt iſt. Regelmäßige Gliederung, das Reſultat einer vorbedachten Baufuhrung fehlt hier gänzlich, denn dieſer Bau iſt das Product einer Reihe von zeitlich weit auseinander liegenden Aenderungen an einem urſprüng-

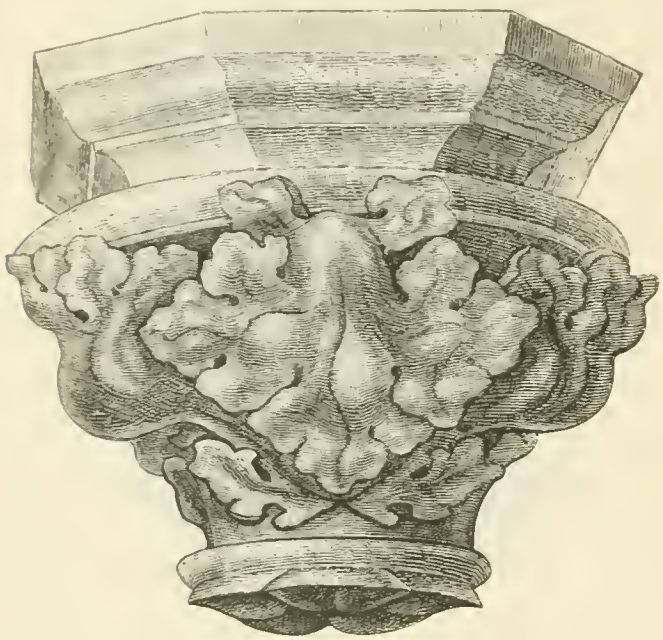


Fig. 6.

lichen Kerne, wobei nicht die Erzielung einer künſtleriſchen Einheit, ſondern nur die Befriedigung praktiſcher Bedürfniſſe in Ausſicht genommen wurde.

Das Hauptſchiff hat eine lichte Länge von 21·70 M. und eine lichte Breite von 7 M. Wir werden kaum irren, wenn wir es für den romaniſchen Grundſtock, das ehemals einzige Schiff der Kirche des 11. oder 12. Jahrhundertes halten. Als es im Laufe der Zeiten zu klein wurde, um allein den nöthigen Kirchenraum bieten zu können, hat man es zu einer dreiſchiffigen Anlage ausgebaut. Das iſt auch anderswo ähnlich geſchehen, nur ſelten ſo crud als wie hier. So ſind z. B. Leibnitz-Feldbachs Pfarrkirchen in Steiermark aus einſchiffigen romaniſchen Bauten zu zweiſchiffigen (im 14. Jahrhunderte), jene von Hartberg, Straden, Großflorian, Oſterwitz zu dreiſchiffigen (im 17. oder 18. Säculum) erweitert worden. Dem einen Schiffe hat man aber hier zwei Seitenſchiffe einer lichten Breite von 3·80 M. angebaut und hat die Wände des alten jetzt mittleren Schiffes zu weiten Arcaden-Bogen von (anfanglich 6·40 M. Oeffnung, ſpater beſchränkt auf) 6 M. Oeffnung aufgebrochen, ſo daſs von ihr Pfeiler (urſprünglich ſicherlich nur mit 2·10 M., ſpäter wieder erweitert) mit 2·50 M. Breite ſtehen blieben. Die Arcaden-Bogen ſind Spitzbogen, alſo Producte des 13. oder 14. Jahrhundertes und 5·40 M. hoch; da man in der Flucht des nordlichen Seitenſchiffes den Thurm einbaute, ſo mußte die gegenüberliegende Arcaden-Oeffnung um ſo viel kleiner ausfallen. Dieſe Arcaden-Bogen ſind ſchlichte Mauerdurchbrechungen auch in ihrer Form; von der Uebung eines Capitälgeſimſes an ihren Bogenanfängen ward in äußerſter Beſcheidenheit Abſtand genommen. Das urſprünglich romaniſche Schiff wurde nun auch nach der Herſtellung der Communication mit den neu angebauten Abſeiten erhöht (zu 12·60 M. Scheitelhöhe), um über die Seitenſchiffe, die auch jetzt nur 7·15 M. Scheitelhöhe haben, emporzuragen, und eine Kirche mit überhöhtem Mittelſchiffe zu bilden. Dafür erhielt es auch Oberlichter, je drei an jeder Seite, deren Anblick man jetzt nur unter den ärgerlich verwildert angelegten großen Dächern ſuchen muß. Dieſe Oberlichter ſind noch den romaniſchen Fenſterformen ſehr naheſtehende einfache Bildungen von tiefer Einſchrägung, ſpitzbogiger Endigung und einem Durchbruche von 1·50 M. Höhe und 50 Cm. Breite; ſie entbehren der Pfoſtentheilung und haben gothiſche Naſeneinſätze. Die Lage dieſer Oberlichter zu den Gewölbeanfängen im Mittelſchiffe ins Auge gefaßt und erwogen, wie inconvenient ſie ſich dazu verhalten (ſo daſs dieſe Fenſter durch die Gewölbfüße des Mittelſchiffes gerade gedeckt worden), macht man den ſicheren Schluß, daſs bei dieſen Erweiterungs-Operationen eine Einwölbung der Schiffe weder durchgeführt noch beabſichtigt war. Eine flache Balkendecke hat auch das Mittelſchiff einſt eingedeckt, wie man über den Gewölben desſelben ſehr gut ſehen kann, wo man die Seitenwände verputzt und getüncht findet mit der Angabe des Niveaus, das die alte flache Decke einſt durchzog. Der Umbau zur dreiſchiffigen Anlage und die Gewölbung derſelben lag alſo zeitlich weit genug auseinander; die letztere wird wohl in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhundertes erfolgt ſein. Ihr zu lieb mußte man die Oberlichter wieder vermauern und hat nun das Mittelſchiff mit einer regelmäßigen Aufeinanderfolge von fünf Jochen Kreuzrippen-Gewölben auf einfachen Conſolen geſchloſſen. (An der nördlichen Wand des Hauptſchiffes findet ſich auch das Wappen der Cillier Grafen; ſo kennen wir alſo den vorzüglichſten Wohlthäter, Graf Hermann I., bei dieſem Umbaue.) Im Hochſchiffe konnte man regelmäßige Gewölbejoche formiren; in den niedrigen Abſeiten ging dies nicht, da man hier gebunden war durch die allzu weiten Arcaden-Oeffnungen. Um hier aus der ärgſten Klemme zu kommen, wurden die mittleren Arcaden-Pfeiler verbreitert, die entſprechenden Arcaden-Bogen einſeitig verſtümmelt und nun Kreuzrippen-Gewölbe von höchſt ungleicher Jochlänge eingeführt. Der Anfatz des letzten Gewölbes am Oſtende des nördlichen Seitenſchiffes läßt es glaublich erſcheinen, als ſei die Einwölbung hier erſt erfolgt, nachdem die Cillier Capelle erbaut war.

Die Urheber des Erweiterungsbaues hielten ihr Werk nicht für vollſtändig, wenn nicht auch der Altar-

raum davon profitirte. Der Altarraum, beim Kirchenbaue romanischen Styles immer vom Schiffe ausgesondert, war entweder die halbrunde Apfis oder seltener das „Chorquadrat“, hie und da auch die Vereinigung beider Raumtheile. Da war es gewöhnlich die erfte Maßregel der gothifchen Kirchenvergrößerer, ftatt der kleinen romanifchen Oftfchlüße geräumige und langgedehnte gothifche Hochchöre anzubauen an die alten ein- oder dreifchiffigen Kirchen. Eine Umfchau an den heimifchen Kirchen liefert eine Ueberzahl von folchen Beifpielen; die romanifchen einfchiffigen Kirchen von Fohnsdorf, Niederwölz, Schwanberg, die romanifchen dreifchiffigen Bauten von Pürgg, Pocls, Marburg, Pettau find mit unverhältnismäßig langen gothifchen Chören zu diefem Ende verlängert worden.

eine Kirche Oberfteiers, Oberhaus im Ennsthale, in dem engen Kirchhofe wahrfcheinlich feiner einftigen Befeftigung wegen eine Paffage an den zwei Ecken ihrer Façade, und die von der Mauer zurückgezogenen Diagonalftreben ftellen erft in einer gewiffen Höhe ihre Beziehung zum Bau-Organismus durch überfchlagende Bogen her. Mit Stäben an den Polygonkanten als Erfatzgliedern für die radial austretenden Strebepfeiler find auch das Oft-Chörlein am füdlichen Seitenfchiffe und der Oft-Abfchluß der Sacriftei verziert.

So ein Bau wie diefer der Pfarrkirche von Cilli ift eine fprechende Illuftration von dem Mifere unferer heimifchen mittelalterlichen Kirchenbauten gerade an den durch Alter und Größe wichtigften Punkten, wo

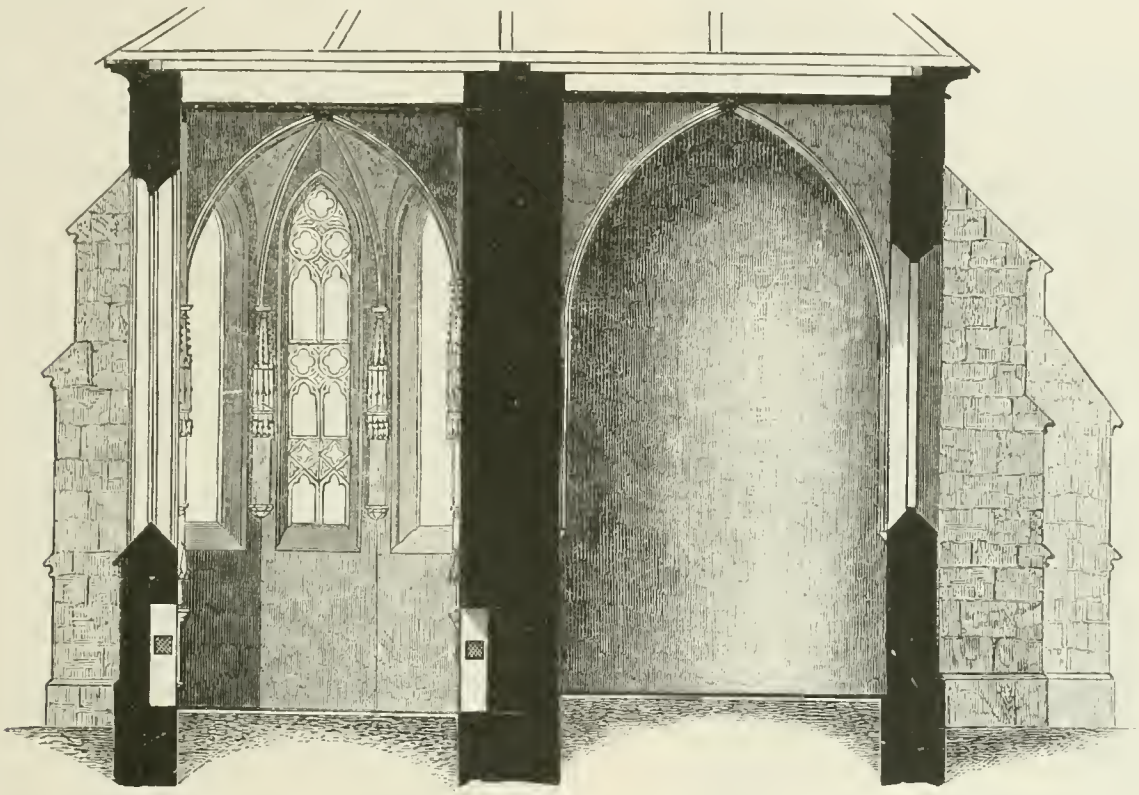


Fig 7.

Dies gefchah auch an der Pfarrkirche zu Cilli; hier mißt nach dem Intervalle eines hohen Scheidebogens die gothifche Errungenfchaft des Hochchores bei 6·50 M. lichter Breite eine Länge von 12 M. und ift im landläufigen Polygon des halben Achteckes gegen Often gefchloffen. Diefer Oft-Abfchluß muß in der Zeit der Spät-Gothik alterirt worden fein; er hat die correcten großen Strebepfeiler gegen dürftige Rundftücke an feinen Außenkanten eingetaufcht und füdoftwärts die zweifelhaft fchöne Acquifition einer Art Strebebogen erhalten, welch' letzterer dadurch hervorgebracht wird, dafs der dortige Strebepfeiler entfernt von der Kirchenwand aufgebaut und in einer entfprechenden Höhe durch einen Bogen mit ihr verbunden ift.

Der Grund zu diefer baulichen Abfonderlichkeit kann kaum anderswo als in dem Bedarfe oder der Bequemlichkeit einer hart an der Kirchenmauer verlaufenden Communication gefucht werden. So hat auch man in der Periode der Gothik nicht dazu kam, den alten ungenügenden Schiffesrumpf der romanifchen Styl-Zeit frifchweg zu befeitigen, fondern in einer armfeligen Frettluft immer daran herumflickte, erweiterte, an Thüren, Fenftern und Decken veränderte, an allen Flächen und Ecken wohl vergothifirte, aber fürs Innere und Aeußere es nicht mehr zu einer gefunden gothifchen Styl-Entfaltung und erträglich befriedigenden Geftaltung bringen konnte. Zuletzt kam die Zopfzeit und machte ein plump hingelagertes ungeheures Dach fertig, um auch die letztgebliebenen Elemente, welche den Eindruck einer nicht unangenehmen überhöhten Schiffanlage für den Außenanblick geboten hätten, unter einer philifterhaften Eintönigkeit zu begraben. So ift denn auch in Cilli wie in Pöls, St. Lorenzen, Oberwölz, die Abgliederung in niedrige Seitenfchiffe und ein hohes Hauptfchiff, die Verfchiedenheit der Pultdächer über den erften und eines mäßigen Satteldaches fürs letztere unter einer alles einhüllenden

bloden Dacheswucht verſchwunden. Fig. 3, 4, 5 und 6 veranſchaulichen Details aus der Kirche.

Einen Punkt am Baue, welcher die Verſtimmung über ſo zahlreiche Deformitäten beſchwichtigen kann, einen wahren Augentroſt gibt es aber auch hier noch und dieſer iſt die Cillier Capelle. Dem nordlichen Seitenſchiffe vorgelegt, an die Seite des Hochchores hin errichtet, iſt dieſelbe erfreulich und lehrreich zugleich, was die Gothik auch bei uns wollte und konnte, ſobald ſie, von den Feſſeln einer älteren Baulaſt befreit, ihre eigenen Wege gehen durfte. Sie iſt ein ganz ſelbſtändiger Bau für ſich, von 13·55 M. lichter Lange, 5·75 M. lichter Breite und 12·15 M. Scheitelhohe. Als „Capelle“ hat ſie keine weitere Abgliederung

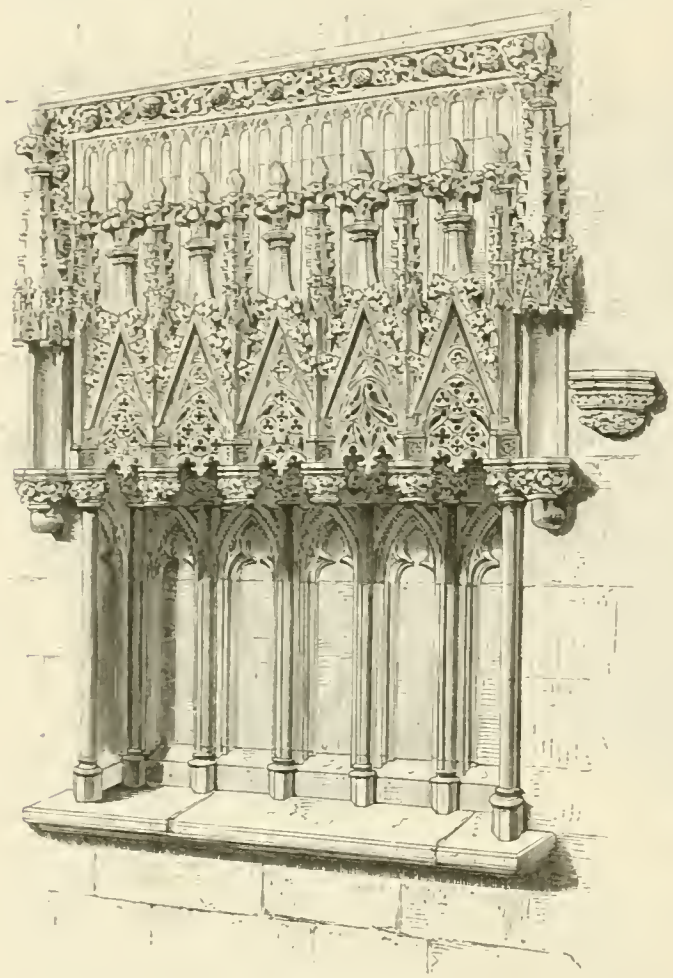


Fig. 8.

des Raumes (etwa in ein Schiff und einen eigenen Altarraum); ſie folgt darin dem berühmten Vorbilde der Sainte chapelle von Paris, deren Raumeinfachheit wir hier in Steiermark auch in der Leech-Kirche zu Grätz, der Capelle der Deutſch-Ordensritter noch copirt finden. Ihre Gewölbe zerfallen in drei Joche (Kreuzrippenfelder), und das Abſchlußjoch mit fünf Seiten aus dem Achtecke (Fig. 1 Grundriß, Fig. 7 Querprofil durch die Kirche und Capelle).

Ein eigenthümliches und höchſt wirkſames Zier-Motiv ſind die Heiligen-Baldachine, welche mit ihren Niſchen und Conſolen die Wände beleben und auch die architectoniſche Gliederung der Capelle heben. Zwanzig an der Zahl ſind ſie nämlich an den Auslaufſtellen der Rippen und an der Süd- und Oſtwand auch mitten zwiſchen denſelben angebracht, alle in gleicher Höhe und von gleicher Größe, aber, unter ſich von einer wechſelnden Grundform und Durchbildung, bald aus dem Sechsecke, Achtecke, wohl auch, was ſonſt nicht ſo häufig aus dem Mittelalter her vorkommt, aus dem Quadrate mit ihrem überkragenden Dache angelegt. Alle haben über einem befremdend ſtark gebildeten Horizontal-Geſimſe einen ſchlanken Thurm, umſtellt von langen freien Strebepfeilerchen und Strebebogen (Fig. 2 Baldachin). Mannigfaltig ſind auch die Conſolen darunter geformt, die Träger der Heiligen-Statuen, und ſind faſt alle figurirt; an ihnen erſcheinen nacheinander ein Engel mit einem Spruchbande, ein Strauß mit Eiern, die Scylla, der Johannes-Adler, ein knieender Mönch mit einem Stabe, eine Jungfrau unterhalb der Fiſch, wieder ein Halbvierfüßler, ein Löwe, Pelikan. Zu dieſen Conſolen hat der mittelalterliche Künſtler es für nothwendig befunden, eine Erklärung zu geben, welche auf drei an der Südwand hart zuſammengefügten Inſchrifttafeln in eingravirten gothiſchen Minuskeln zu leſen iſt. Auf den Strauß an der Conſole hat die erſte Tafel Bezug, welche lautet:

„Der · Strauß · legt · ſein · aier · pei · dem · riden · ſant · vnd · v̄g iſt · ir · das · er · darczv · nicht · chumt · vn · di · aier · pruetē · ſich · vo · d · hicz · d · ſun · alſo · di · vnd · tan · des · ſaumigen · prelacz · des · wirt · vgeſs · es · ſei · dann · das · fev · di · ſun · gotleicher“ . . .

Zur Scylla-Darſtellung gehört darauf:

„ein · merwild · haiſſet · ſtilla · das · hat · auf · di · guertl · ein · ſchon · jungfrawen · geſtalt · vnd · das · and · tail · fraizlain · idem · gar · großen · vngewitter · rechet · is · den · czagel · auf · der · iſt · als · ein · ſegel · und · heht · ſich · an · die · chiel · vnd · trenchet · den · dem · tuet · di · valſch · werlt · geleich · di · trencht · manigē · “

Zum Symbol des heil. Evangeliſten Johannes ſteht auf der dritten Tafel neben:

„s Johannes · ewangeliſt · mit · ſiben · tugent · geczirt · iſt · im · hat · got · gemacht · wazzer · czv · wein · an · den · abentezzen · grozzen · weishait · ſchein · an · de · chreucz · enphalch · di · mveter · ſein · giſt · vnd · haizzes · ole · chund · im · nicht · ſchaden · er · ward · auzz · der · wueſt · geladen · mit · leib · vnd · ſel · gen · himel · tragen · “

Ein hervorragender Schmuck ſind auch die zwei breiten Wandniſchen rechts und links vom Altare jede prächtig in einer fünftheiligen Gliederung geſchaffen, an der die Krönung mit Giebeln, Thürmchen, Maßwerk und Laubwerk köſtlich durchgebildet iſt. Die Niſche auf der Epiſtel-Seite hat eine Bank unter ſich; iſt alſo eine Seſſion gleich der ſchönen Niſchenbank im Dome zu Marburg, zu Marianeuſtift, zu Oberwölz u. ſ. w. (Fig. 8 Niſche). Jene an der Evangelien-Seite iſt als Schrank ausgeführt, ſteht dort, wo ſonſt die ſchrankartigen Wand-Tabernakel des Mittelalters zu finden ſind und mochte wohl zu einem ähnlichen Zwecke, zur Bewahrung der Reliquiarien, der für das heil. Opfer nöthigen Gefäße und Gerathe gedient haben (Fig. 9 Tabernakel-Niſche). Beide Niſchen ſind in Größe und Form völlig gleich geſtaltet. Ueber dem Altare in einem ſpatgothiſchen (zum Theile moderniſirten) Aſtwerkgehäuſe ſehen wir noch eine Pietà aus dem 14. Jahrhunderte, welche wohl erſt nach der

Uebertragung der Bruderſchaft der ſieben Schmerzen Mariens hergeſchafft worden iſt. Hier möge der Meinung gedacht werden, nach welcher dieſe Capelle, ſo wie ſie jetzt ſteht, erſt 1613—1623 gebaut worden ſei und zwar gemäß Beſchlüßen in der Bruderſchaft ſelbſt, deren Aufzeichnung ſich im Abtei-Archive zu Cilli befindet. (Siehe Canonicus *Orožen*: Das Bisthum Lavant III., S. 83, 85, 254 u. f. f.) Abgeſehen davon, daſs ſich von einem Abreißen dieſer Capelle (um 1613 ſollte es geſchehen ſein) keine hiſtoriſche Date beibringen läßt, ſo galt ſie doch noch zur Zeit der Bruderſchaft, die erſt 1784 aufgehoben wurde, nicht als eine von derſelben, ſondern von den Cillier Grafen errichtete Baute, wie

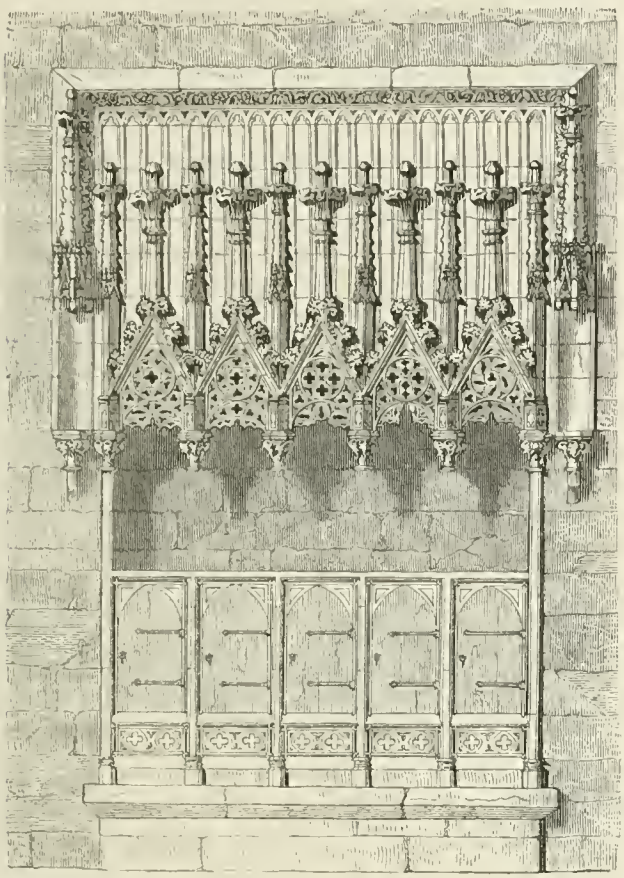


Fig. 9.

eine an einem Strebepfeiler am Chorende 1737 eingeſetzte Inſchrift förmlich documentirt. Sie lautet:

„Hæc columnæ (Streben) ſunt reparatæ 1737 a comitibus Cilienſibus olim cum capella exſtructæ.
L · G · V · C · C · C ·“

Dieſe Inſchrift iſt klar genug und ebenſo klar ſind die Details und die ganze Bauweiſe der Capelle. Ein Bau des 14. oder frühen 15. Jahrhundertes, ſo entſchieden und rein im Plane und Aufbau, in der Conſtruction namentlich der Gewölbe, ein Bau, an dem man keine Spur einer Alteration oder Mengung mit ſpäteren Formen bemerkt, wie es doch nach obiger Annahme ſein müßte, ein Bau, von oben bis unten ſo ganz 14. Jahrhundert, war, kann man wohl ſagen, im 17. Jahrhunderte unmöglich. Die ſieben Schmerzen-Bruderſchaft hatte ihren Sitz bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts in Gonobitz und taucht erſt 1597 in Cilli auf, nachdem ſie zur Zeit des Proteſtantismus in Verfall gerathen war; in jenem Jahre wurde ſie vom Papſte Clemens VIII. confirmirt mit dem Sitze in Cilli (Orožen 250). Die Capelle, die ſie baute 1613—1623, „ſacellum B M. V. Dolorosæ“, die ſie dann 1658 reſtaurirte und im nämlichen Jahre mit einer Gruft verſah (Orožen 87), beſteht möglicherweiſe nicht mehr und möchte wohl demolirt worden ſein entweder bei der Aufhebung der Bruderſchaft oder ſpäter, während die Capelle „Trium regum“ oder der Cillier Grafen,

Fig. 10.

wie obige Inſchrift beſagt, auch unſere Blicke noch erfreut.

Vom Baue auf die Ausſtattung übergehend iſt es nur fehr wenig, was uns zu bemerken bleibt. Darunter iſt wohl in erſter Linie zu nennen das prächtige Marmorwerk des Hochaltares, Mensa und Tabernakel, nach einer darin erſichtlichen Inſchrift von 1743. Letzterer iſt für die Geſchichte des Tabernakel-Baues wegen ſeiner offenen großen Expoſitions-Niſche in Tempelform von Belang und von einer auffallenden Verwandtſchaft mit den noch reicheren offenbar

italieniſchen Werken in den Jeſuiten-Kirchen zu Laibach und Trieſt. Die intereſſante gothiſche Monſtranz (von 1644), welche einſt hier war, iſt leider durch Diebſtahl verloren gegangen. Ein hübſches ſchmiedeiſernes Gitter beſitzt die Thüre, welche in die Cillier Capelle führt; es führt eine Aufſchrift, die angibt, daſs in dieſer Capelle Margareth Gräfin Thurn, geborene Lenkowitſch, † 1656, begraben liege. Im nördlichen Seitenſchiffe befindet ſich auch, auf irgend eine Feuersgefahr gelobt, ein Bild des heil. Florianus mit einer Darſtellung des mittelalterlichen Cilli mit all ſeinen Mauern und Thürmen.

Eine große Menge von Grabdenkmalen innen und außen an den Kirchenwänden aufgeſtellt, erinnern an ſo manche Perſönlichkeiten, welche zur Stadt einſt in Beziehung waren. Da iſt der gothiſche Grabſtein des Biſchofes Hermann v. Freiſingen, eines Sohnes von Graf Hermann II. von Cilli, † 1421 (Fig. 11), ferners einer Frau Suſanna von Auersſperg, Gattin des Burghauptmannes Andre Hohenbarter von Cilli, † 1486. Dem erſtgenannten Steine ſteht am Eingange zum Hochchore gegenüber Andre Hohenwart's Epitaph, darauf genannt „obriſter erbdruchſeß in krain und Hauptmann auf ober cilli", † 1503. Andere Grabſteine reden von Chriſtoph Weisbriach, † 1514, von Anna und Agnes Neuburger, davon letztere „hat geſchafft 60 gulden Ungriſch zu dem ewigen liecht ligend auf Criſtan hueter haus", vom Ritter Sigmund Schrott zu Kindberg, † 1571, von den Brüdern Daniel und Michael Cupicianus, † 1584 und 1591, deren erſter Stadtſchreiber, letzterer Stadtpfarrer hier war, von Georg Karl Freiherrn von Reiſig, † 1667, von Andre Ludwig Reichsgrafen von Thurn und Valoſaſſina, † 1697, von Sigmund Graf Gaisruck, gefallen 1704, von Maria Thereſia Grafin Brunian, † 1776, von den Brüdern Karl Anton und Ludwig Grafen von Groß und Villanova, der letztere geſtorben 1758 u. ſ. w.

Die letzten Bauveränderungen, welche an der Kirche vor ſich gingen, betrafen die Anordnung eines Renaiſſance-Portales an der Südſeite, auf dem eine Statue des heil. Rochus ſteht, mit der Inſchrift: „Diſe Porten iſt Gemacht Worden Gott Vnd den heiligen ſ. Daniel zu Ehren 1673. Georg Lenz Purger vnd Stainhauer Alda in Cilly." Zu bedauern iſt, daſs man hier wie in Pettau das innere Polygon des Chorſchluſſes zum halbrunden Abſchluß umgeſtaltete, einſchließlich des Gewölbes, wo man auch die Rippen und Kappen entfernte, um ein Walmgewölbe zu erhalten und die ganze gleichmäßig gemachte Fläche, an der auch die Chorſchlußfenſter vermauert wurden, mit einer Wandmalerei zu verſehen. Endlich kam auch der Thurm an die Reihe; 1877 ward er durch den Ober-Ingenieur *Wilhelm Bucher* in Grätz „im gothiſchen Style ausgebaut und gedeckt" (Orožen 81), nachdem er ſeit dem Kirchenbrande von 1798 nur ein Nothdach innegehabt hatte. Einſt hatte er nur 32 M. Höhe; nun hat er es auf 54 M. gebracht.

So hätten wir dieſen heimiſchen Kirchenbau genügend berückſichtigt. Eine künſtleriſche Wirkung wird darnach niemand davon erwarten; dem Archäologen wird er des Intereſſanten ausreichend bieten. Die Bauräthſel der Kirche müßen ihn anregend beſchäftigen mit der Forſchung nach ihrer Löſung; die einheitliche Schönheit der Capelle wird ihm aber zur vollen Befriedigung gereichen.

Geſchichte der Befeſtigungsbauten des Schloßberges und der Stadt Grätz im 16. und 17. Jahrhundert.

Von *Joſeph Waſſler.*

II.

Baujahr 1544.

Schon vor der Berufung *De Lalio's* hat man ſich bemüht, Steinmaterial für den Bau, und zwar in möglichſter Nähe zu gewinnen. Es wurde 1544 verſuchsweiſe „2 Wochen an den großen Stainkoppen im Thiergarten gearbeitet vnd als der Stain der Orten ſchwerlich zu gewynen geweſt, in Schlos der Stain verſucht." Der landesfürſtliche Thiergarten lag auf der Nordſeite des Schloßberges in der Gegend des heutigen „Graben", erſtreckte ſich aber theilweiſe auf den Nordabhang des Schloßberges ſelbſt. Alſo am Schloßberge ſelbſt wurde der Bauſtein gewonnen. Zur Unterſuchung desſelben wurde *Thomas Peurl*, Bürger zu Rottenmann, berufen, welcher für ſeine Mühewaltung am letzten September 1544 1 ℔ 2 ß ausgezahlt erhielt. Der Steinbruch blieb während des ganzen Baues im Betrieb. Auf Anordnung des Landeshauptmannes Hans Freiherrn von Ungnad wird für den beginnenden Schloßbau ein neuer doppelter Zug (Zugwerk) mit zwei Wagen aufgerichtet, ſo daſs bei jeder Fahrt ein mit 20 bis 30 Ct. beladener Wagen in das Schloß gezogen werden kann. Es war dies eine Art Seilbahn mit der Einrichtung, daſs wenn die Laſt des abwärts gehenden Wagens nicht groß genug war, um den mit 20—30 Ct. Material beladenen aufwärts zu ziehen, durch Pferdekraft nachgeholfen werden konnte, ſo daſs für den „Schloßzug" beſtändig vier bis ſechs Pferde gehalten wurden. Dieſer neue Schloßzug (es beſtand bereits ein alter auf der Südſeite des Berges) ſcheint außer dem Sackthor durch den Thiergarten aufwärts geführt zu haben. Er wurde von Meiſter *Sigmund Reyspacher*, der bereits einen ſolchen Zug in des Herrn Landes-Hauptmanns Schloß Sonnegg mit Erfolg eingerichtet hatte, hergeſtellt. Das im Jahre 1545 dafür angeſchaffte Seil hatte eine Länge von 153 Klafter, daher der Zug circa 75 Klafter Längenausdehnung gehabt haben dürfte.

Zu jedem Umbau hat als Grundlage ein Plan des Beſtehenden zu dienen. Und ſo finden wir denn auch eine Ausgabe von 3 ℔ an den Maler *Leonhard*, „von

wegen das er auf begern des Herrn landshauptmann das Schloß Gratz dryfach vnd vnderfchiedlich albeg auf ain Pogen Papier abconterfed vnd mit Farben ausgeftrichen hat". Nach diefer Zeichnung verfertigte dann Meifter *Leonhard Lorenz*, Tifchler, ein Modell aus Holz, „fo es Herr Landeshauptmann zu notdurftigen beratfchlagung des Schloß-Paw Grätz zu machen beuolchen hat" und erhielt dafür 25 fl.

Baujahr 1545.

Als *De Lalio* im Frühjahr 1545 die Oberleitung des Baues übernahm, war fein erftes Augenmerk auf die Erbauung einer großen Ciſterne gerichtet, welche die Mannfchaft mit hinreichendem Trinkwaffer zu verfehen vermochte. Die fchon beftehende alte Ciſterne am Plateau des Berges wurde weggeriffen und an derfelben Stelle das neue Werk angelegt, welches im December 1546 fertig geftellt war. *De Lalio* fagt in feiner Rechnung darüber: „Ich bekenne, nachdem ich die neue Ciſtern im Schlos zu Grätz auf mein felbig choften zuegericht hab, Namblich dritthalb Klaffter tieffer als die eemalige arbait geweft graben, von grundt auf mit woll Prenten Ziegl drifaltig auffgemaurt vnd mit fonderlichen gueten veft Zeug fo das waffer helt verfehen, oben mit werckftuckhen verfetzt vnd den Krantz darauf gemacht . . . . 335 fl ß erhalten zu haben. Am 16. December 1546". Am 3. December 1547 erhielt er für die Arbeit noch weitere 70 fl ß.

Die Ciſterne, welche heute noch befteht, ift eines der größten Werke diefer Art. In einem 16 M. tiefen und ebenfo weiten in Felfen gefprengten Keffel befinden fich fünf kuppelförmig überwölbte Brunnenfchachte von 3·6 M. Durchmeffer und ein centraler von 2·3 M. Durchmeffer, von rauh behauenen Quadern aufgeführt. Zwifchen den Schächten befinden fich die fegmentförmigen, mit Kiefelfteinen gefüllten Filterkeffel. Warum *De Lalio* in feiner Rechnung von den Quaderfteinen nicht fpricht, die doch zur Durchfickerung des Waffers unumgänglich nothwendig, ift merkwürdig. Vielleicht find die Sickerfteine nur fchichtenweife angeordnet und die Hauptmaffe des Mauerwerks aus Ziegeln ausgefuhrt. Das von den Dachflächen der Gebäude in die Filterkeffel zugeleitete Regenwaffer wurde dort filtrirt, fammelte fich in großen Maffen und gelangte vermöge feines eigenen Druckes durch die Fugen der rauh behauenen Steine in die fünf Brunnen, dann in den mittleren, von wo es anfangs durch zwei Zieheimer, fpäter durch zwei Druckpumpen gehoben wurde.[1]

Außer der Ciſterne wurde im Jahre 1545 die „neue Baftei" begonnen, für welche vom 1. September 1544 bis 14. Juli 1545 2768 fl verausgabt wurden.[2] Es ift dies offenbar die gegen den Bergabfall ftark vorfpringende Baftion, welche den Namen „Stall" führte, im Plane[1] mit 1 bezeichnet. *De Lalio* baute hier auf alten Fundamenten. Denn die 20 M. hohe Flankenmauer der Baftei zeigt unten eine fpitzbogige Thür aus dem 14. oder 15. Jahrhundert als Ausgangspunkt eines von oben herab führenden unterirdifchen Ganges. Ueber diefe Thüröffnung hat Dr. *Hödl*, welcher zu Anfang unferes Jahrhunderts diefe Partie der aufgelaffenen Feftung fammt dem daranftoßenden Weingarten in Pacht hatte, jenes phantaftifche Portal, halb dorifch halb ägyptifch, aus gelbem Sandftein errichten laffen, welches fo fonderbar mit den übrigen Bauten contraftirt. *De Lalio's* Arbeit beftand demnach hier in einer Erhöhung der alten Subftructionen.

Dafs dem neuen Befeftigungsplane alte beftehende Werke weichen mußten, verfteht fich wohl von felbft. So finden wir, dafs Meifter *Domenico* am 15. Juni 1545 den Steinmetz und Bürger von Grätz, Meifter *Wolfgang Pirfchacher* andingte, um den „alten, hohen Gefangknung Thurn" abzubrechen, wofür 26 fl gezahlt wurden.

Siegel des Meifters Martin.

In diefem Jahre bauten Meifter *Martin*, „Maurer und röm. k. paumeifter des Schloffes Rain" (Rann), und Meifter *Valentin de Troyan* als Steinhauer am Schloffe Rann.[2]

Baujahr 1546.

Im Jahre 1546 wurde der Ciſternenbau vollendet und an der neuen Baftei fortgearbeitet. Im Stadtgraben wurden zur Erweiterung desfelben Steine gefprengt; da diefelben auf dem „Grillpichl"[3] hinab geführt wurden, fo dürfte der Stadtgraben in der Nähe der Burg oder zwifchen diefer und dem Paulus-Thor zu verftehen fein. Meifter *De Lalio* erhielt für feine Arbeit 998 fl.

In diefem Jahre wurde unter Domenico de Lalio's Leitung die Neubefeftigung von Radkersburg in Angriff genommen und zunächft mit Erweiterung des alten Stadtgrabens begonnen.[4] In Rann arbeiten Meifter *Martin* und *Valentin de Troyan*.

Baujahr 1547.

Im Jahre 1547 wurde „die große Mauer von der neuen Baftei abwärts gegen die Gußhütte" (im Sack) ausgeführt, wobei *Valentin Karner* als Bauaufficher fungirte. Ausgabe hiefür 5460 fl. (Ausgabenbuch.)

In Radkersburg baut Meifter *Andre Grien* an der „oberen Baftei".[5]

[1] Siehe: *Hermann v. Chiolich-Löwenburg*, Anleitung zum Waffcrbau II Abtheilung, wo Seite 40 die Ciſterne befchrieben und auf den Tafeln XVII und XVIII abgebildet ift. Eine genauere Zeichnung davon aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts befindet fich im landfchaftlichen Bauamte zu Gratz.

[2] Die Zahlen über die Koften der einzelnen Bauten konnen nicht immer auf Vollftandigkeit Anfpruch machen. Wir glaubten fie in befonders klar ausgefprochenen Fallen und dann, wenn fie den Ausgabenbüchern entnommen werden konnten, dennoch angeben zu follen, weil fie mit dazu beitragen, uns ein Bild über Umfang und Größe der Bauten zu verfchaffen. In einigen Fallen geben wir auch die Preife beftimmter Objecte (Lohne, Baumaterialien etc.) an, da fie einen Maßftab für die focialen und wirthfchaftlichen Verhaltniffe jener Zeit geben. Die Bauten wurden, wie man heute zu fagen pflegt, in eigener Regie der fteirifchen Landftände gefübrt. Letztere ftellten die Materialien: Steine, Ziegel (diefelben wurden anfangs im Ziegelftadel vor dem Paulus-Thor, fpäter in „Sr. rom. k. Maj. Ziegelftadel zu Waltendorf gebrannt"), Kalk und Sand bei, und zahlten die Bauaufficher, Taglohner, Zimmerleute, Schmiede etc. Bei *De Lalio's* Rechnungen find daher außer einem eigenen Verdienft die Koften der von ihm beigeftellten und unterhaltenen Maurergehilfen inbegriffen. Er lieferte alfo das Mauerwerk „aufs Abmeffen nach der Klafter, fo wie es in Steyr die Herrn Verordneten und all anderen vernünftigen pauherrn machen", wie es in einer Baurechnung gelegentlich heißt.

[1] Von allen Planen, welche wir von der Stadt und Feftung Gratz auftreiben konnten, ift derjenige der älteſte, welcher in einem Codex der k. k. Hofbibliothek (*Chmel*, Handfchriften der k. k. Hofbibliothek, Nr. CLX) betitelt: Plane und Situations-Zeichnungen der Stadt Grätz, enthalten ift. Derfelbe gibt, da zwifchen der Vollendung der Befeftigung und der Entftehungszeit des Planes 1657, nichts wefentliches verandert wurde, ein ziemlich verlafsliches Bild der Bauten *De Lalio's* und feiner unmittelbaren Nachfolger, Der Plan, den wir in der beigegebenen Tafel nach dem Originale reproducirt geben, enthalt Schrift und Bezeichnung, wie das Original, nur haben wir zur Fixirung der fucceffive entftehenden Bauten noch Ziffern beigefügt.

[2] Wir fügen am Ende jedes Baujahres eine kurze Angabe jener Befeftigungsbauten bei, welche die Landfchaft aufser Gratz ausführte, und zwar in Marburg, Pettau, Radkersburg, Fürftenfeld, Rann und den kroatifchen Orten: Warasdin, Kreuz und Copreinitz, welche als Punkte der „windifch crobatifchen Granze" ebenfalls von den fteirifchen Standen befeftigt wurden.

[3] Die Gegend bei der heutigen Normalfchul-Gaffe.

[4] L. A. Acten Nr. 1260 und 1264.

[5] L. A. Acten Nr. 1243 und 1476.

Baujahre 1548 bis 1550.

Im Jahre 1548 wurde die Baſtei am Grillpichl[1] begonnen. Die ausgeführte Arbeit, wofür *De Lalio* 1840 fl erhielt, wurde im Beiſein des Meiſters vom Bürgermeiſter Marchart abgemeſſen. Wieder mußte ein altes Object der neuen Befeſtigung weichen. Die Maurer *Chriſtoph* und *Johann Hans* „beede von Kummerſee" Lago di Como übernahmen es, gegen Entlohnung von 40 fl den „alten hohen Thurm neben dem Kaſten" abzubrechen (Rechnung vom 23. December 1548).

In dieſem Jahre beginnt ein neues techniſch höchſt intereſſantes Unternehmen, den Schloßberg mit Waſſer zu verſorgen. Mochte die Ciſterne nicht genügend Waſſer liefern, was in trockenen Sommern jedenfalls zutreffen mußte, oder wollte man an einem tiefer liegenden Punkt, vielleicht auf der halben Höhe des Berges Waſſer beſchaffen, kurz es wurde der Brunnenmeiſter *Wenzel von Ponnſchitz* aus Böhmen berufen, um das „Muerwaſſer in eiſnen Röhren in das königl. Haubtſchloß Grätz zu führen". Meiſter *Wenzel*, welcher mit zwei Gehilfen aus Böhmen kam, begann ſeine Arbeit am Montag den 2. September 1548 und führte ſie in nicht ganz zwei Jahren zu Ende. Soviel man aus den Baurechnungen entnehmen kann, beſtand das Werk darin, daſs außerhalb des Sackthores eine Wehre über die Mur gebaut, das Waſſer alſo geſtaut wurde, um das Gefalle für ein Waſſerrad zu erlangen. An der Wehre wurde ein Brunnenhaus errichtet, in welchem außer dem Waſſerrade die Maſchine ihren Platz fand, die das Waſſer hob und in eiſernen Röhren auf den Schloßberg führte.

Wir ſtehen da vor einer höchſt intereſſanten techniſchen Leiſtung. Nach *Rühlmann*[2] wurden Pumpen zur Hebung des Waſſers im Bergbau zuerſt im böhmiſch-ſachſiſchen Erzgebirge verwendet und Pumpwerke mit Stangenkünſten ſollen zuerſt 1550 in Joachimsthal in Anwendung gekommen ſein.[3] Daſs die Joachimsthaler Werke ſogenannte Druckwerke waren, ähnlich dem Kteſibiſchen, welches von Vitruv im X. Bande Cap. 7 beſchrieben wird, iſt außer Zweifel und daſs auch unſer Grätzer Waſſerwerk auf demſelben Principe beruhte, wird aus dem ſpäter anzuführenden Detail der Baurechnungen klar werden. Die Feſtung Grätz genießt demnach die Auszeichnung, im ſelben Jahre (1550) ein großartig angelegtes Pumpwerk zur Waſſerverſorgung beſeſſen zu haben, in welchem in Joachimsthal, dem Sitze der Erfindung (reſpective Wiederaufnahme der alten griechiſchen), das erſte derlei Werk zu Stande kam. *Wenzel von Ponnſchitz* erhielt am 2. September 1548 50 fl Abſchlagszahlung auf die für die Arbeit ausgedungene Summe von 350 fl. Wir beſitzen leider in den Acten weder eine Beſchreibung, geſchweige denn eine Abbildung der Maſchine und ſind genöthigt, uns dieſelbe aus einzelnen Schlagworten der Wochenliſten zu reconſtruiren. Daſs das Ganze aus einer Grundwehre und Waſſerrad in der Mur und einem Kteſibiſchen Druckwerk beſtanden, mogen folgende Auszüge aus den Wochenliſten des Bauſchreibers beweiſen:

1548. Eichenholz gefallt zu dem „Kaſten darein der Pleyen Stockh ſtehen wirdt."

1549. Waſſerſtube gebaut. „22 Eiſenröhr von Voitsberg nach Gratz zu der Waſſerarbait gefüert."

1550. Woch. L. Nr. 12. 2 Fueder Achen Oetter Rueten zu der Wuer.

Woch. L. Nr. 12. Eichen Nagel zur uerſahung der eiſen Ror. — Eichenſtämme beſchlagen und ins Waſſer zur Machung einer wuer geſchlagen. — Lerchenholz zur Bolſterung der eiſen Ror. Gewölb worin die Rör liegen werden. — Lerchen Bolſter nach dem Perg hinauf zogen.

Woch. L. Nr. 17. 58 eiſen Ror von Voitsberg geholt. Fuhrleute. Dem Meiſter *Georg Treiber* Hufſchmied in Waltenſtein für 123 eiſen Rör zu 22 Ct. 18 fl 175 ₰ 6 ß.

Woch. L. Nr. 19. Gallen Beham,[1] den der Herr Landes Hauptmann den 28. marzi mit einen ſchreiben nach maiſter Wentzlarn Prunnmaiſter in Beham abgefertigt zu Zerung geben 2 fl. — 43 Ct. 14 fl Pley zu Gießung der Starkhen vnd der Kurtzen Pleyen Rörn zu erhebung des Murwaſſers in das Sloß per Ct. 2 fl 6 ß. — Steffen Ledrer zu Grätz umb ain gearbeite Oxenhaut zu machung der Päuſch in die Kupfern Rör 1 fl 7 ß.

Woch. L. Nr. 21. Dem Jörg Treiber für 12 eiſen Rör zu 4 Ct. 62 fl 19 fl ₰ 4 ß 25 ₰.

Woch. L. Nr. 22. 1 fl Klaſchmalz[2] zu Schmirung der Scheiben an dem Wellpaumb Im Waſſerhauſs 20 ₰.

Woch. L. Nr. 29. Schloſſerarbeit: Schrauffen an die ain Eiſen Stangen zum Stempl.[3]

Woch. L. Nr. 34. Hanſen Kamerlacher Lederer zu Grätz umb ain gearbeite Oxenhaut zu Peuſchen an die ſtempfen zu den Prunn, 2 fl.

Woch. L. Nr. 43. Wuerarbait. Puechen Stöckhen zu der Wuer geſchlagen, auch mit Graſſach (Reiſig) angelegt vnd mit Stain niedergeſchwärt. — 20 Fueder feuchen Graſſach.

Woch. L. Nr. 44. 12 Scheffel klaubte Grießſtain zur Schwärung der Wuer.

Die Technik des Werkes läßt ſich nach dieſen Angaben nothdürftig zuſammenſtellen. Das Waſſerrad trieb zwei Geſtänge, die abwechſelnd auf- und niedergehend die Kolbenſtangen der Pumpen bildeten. Die Kolben ſelbſt, wahrſcheinlich aus Holz, waren mit Ochſenhäuten geliedert (Pauſchen genannt), eine Conſtruction, die heute noch hie und da bei bäuerlichen Werken in Uebung iſt. Jedes der kupfernen Kolbenrohre ſtand mit einem ſogenannten Windkeſſel durch je ein Kropfrohr in Verbindung und das Waſſer wurde theils durch den Druck der Kolben, theils durch die im Windkeſſel comprimirte Luft gehoben.[4] Wo aber am Schloßberge die eiſernen Röhren mündeten, wo das Ausfluß-Refervoir angebracht war, darüber iſt aus den Acten nichts zu entnehmen.

Ueber die Vollendung des Werkes und die Auszahlung der bedungenen Summe liegt folgender Schein vor:

[1] Dieſelbe erhielt ſpäter den Namen Dietrichſtein-Baſtei.

[2] Dr. *Moritz Ruhlmann*, Allgemeine Maſchinenlehre, IV. Bd., S. 578.

[3] Die Mitte des 16. Jahrhunderts war überhaupt die Zeit der Erfindung von Waſſerhebmaſchinen. So erwähnt *Muchar* in ſeiner Geſchichte des Herzogthums Steiermark, VIII. Bd., S. 513, zwei Erfinder: *Hans Peckher* und *Thomas Jarufch*, k. Büchſengießer auf dem Pragerſchloſſe, welche 1551 Privilegium-Briefe erhielten auf Maſchinen zur Hebung des Waſſers, zur „Leitung und Fuhrung der Waſſer in hohe und niedere Stadte, Flecken, Schloſſer und Veſten".

[1] Die beiden Gehilfen, welche Meiſter Wenzel von Bohmen mitbrachte, hießen Gallus und Georg Beham.

[2] Klauenfett.

[3] Daraus iſt zu ſchließen, daſs, wie beim Kteſibiſchen Druckwerk, zwei Stangen vorhanden waren.

[4] Abbildung a. a. O. bei *Rühlmann*.

Wenzl von Ponischitz bekennt, dass er von den 350 fl, wovon er 50 fl den 16. September 1548 vnd 114 fl 4 ß 8 ₰ den 26. November 1549 Abschlag bekommen, heute 162 fl 1 ß 2 ₰ erhalten. Item mein Khnecht Gregorn, der mir beruerte Wasserarbeit hat helffen machen vnd verrichten Ain ausstendig besoldung 18 tagwerch pr 12 ₰ mer Ime zu ainen Trinckgelt Zwen Taller vnd noch Jörgen Beham mein Khnecht der fünff wochenlang das wasserwerch dasselb fertig gewest gewart vnd darauf gesehen yede wochen ain Phunt Phening, welche hieuorgemelt Posten in ainer Summa bringen 173 fl 16 ß Zu mein vnd meiner Khnecht Handen par vnd berait aufgerichtet vnd bezallt hat. Zu noch mehreren Glauben hab ich mit Fleiß erbeten den ersamen vnd weisen Philipp Estermann Burger zu Grätz dass er auch sein Petschaft vnd Handschrift beisetze.

Grätz, 23. Juni 1550.

Siegel des Meisters Wenzl.

Unterfertigt ist blos Estermann; *Ponischitz* druckte sein Siegel bei, welches, wie es nach dem etwas unklaren Abdruck erscheint, zwei gekreuzte Ruder im Felde führt, wodurch der Wassermeister charakterisirt ist.

Was die eigentlichen Festungsbauten in diesen drei Jahren betrifft, so wurde im Jahre 1548 die Bastei am Grillpichl vollendet, ferner ließ der Landeshauptmann Freiherr von Ungnad im Schloße eine Roß- und eine Handmühle errichten.[1] Gesammtausgabe auf das Schloß inclusive der Wasserarbeiten 5460 fl.

Vom Landtage war bewilligt auf das Schloß 7000, auf die Stadtbefestigung 5000 fl,[2] dieselben Summen für 1549, in welchem Jahre die „neue Bastei" fortgesetzt wurde, wofür *De Lalio* 1434 fl erhielt. Im Jahre 1550 wurde die Bastei „neben den alten abgebrochenen Thurn herfür auf den Felsen gegen der Statt wertz" gebaut,[3] ferner die Mauer, so von dem alten viereckigen Thurm, der neben der Capelle steht, herab bis zu der neuen Bastei geht, 42 Klafter lang, das Wasserhaus vor dem Sackthor fertig gestellt und ein gewölbter Gang, der vom Wasserhaus unter der Straße und Planke in den Thiergarten geht (unterirdische Wasserleitung). Verdienen des *De Lalio* in den Jahren 1549 und 1550 außer seiner Monatsbesoldung 3086 fl. Vom Landtage waren für 1550 die Posten 6000 und 4000 fl bewilligt,[4] nach dem „Ausgabenbuche" wurden 1550 für das Schloß 3781 fl ausgegeben.

Auswärts wird in allen drei Jahren in Radkersburg gebaut; in Marburg baut 1549 der Meister *Pernhart*, „röm. k. Maurer". Im selben Jahre beginnt ebenfalls unter De Lalio's Leitung die Befestigung von Pettau. Domenico installirte daselbst seinen Bruder *Gianmaria*, auch Zuan oder Hans de Lalio genannt. Dass Zuan ein Bruder des Domenico war, beweist folgender Wortlaut einer Urkunde: „Hans Domenico bekenne

Siegel des Meisters Pernhart.

mich vnd anstatt meines pruedern Domenico de Lalio r. k. Baumeister, dass ich an der Bastei zu Pettau etc." Im Jahre 1550 beginnt De Lalio die Befestigung von Marburg, wo ebenfalls Hans de Lalio und als Steinmetz *Jacopo Paracca* beschäftigt ist. Derselbe arbeitet auch in Pettau.[1] Bei der Befestigung von Warasdin ist 1550 *Antonio de la Porta de Riva* (auch Reiff genannt Baumeister, *Hans de Lalio* Aufseher.

Baujahr 1551.

Im Jahre 1551 wurde wieder ein Modell der Bauten am Schloße und der Burg angefertigt und durch eine eigene Gesandtschaft nach Wien gesendet, um dem Kaiser die dringende Nothwendigkeit des Weiterbaues) zu beweisen, da „das Hauptschloß und die Stadt noch offen daliegen". Der Maler *Cesario Pambstl* machte die Aufnahme (Visirung) nach der Natur, Tischler *Leonhart Lorenz* führte die Modelle in Holz aus. Ersterer sagt in seiner Rechnung vom März 1551: „Ich Cäsarius Pambstl Maller vnd Bürger zu Grätz bekhenne, Als ich zu den Model vnd Visier des haubtschloß vnd Statt Grätz die Refier vnd umbliegenden Heuser bemelter Stat vnd Schloß der kh. Maj. zueschikhen abconterfedt hab," 3 fl 4 ß erhalten zu haben. Tischler Lorenz erhielt für die Anfertigung der Modelle, „welche der Herr Landeshauptmann gen Wien fuern vnd fürpringen lassen", 70 fl. Der Schlosser *Sebastian Mittermaier* fertigte zwei Truhen für die Modelle, sammt Bändern und Narben um 1 fl 2 ß. Der Kaiser bewilligte auf das Ansuchen um je 8000 fl. für Schloß und Stadt, je 4000 fl. mit der Motivirung, dass er nicht mehr Geld habe. An Bauten wurden ausgeführt: Mauern und Gewolbe im Inneren des Schlosses, Seitenmauern gegen den Thiergarten, die Mauern mit dem Thor gegen den Graben, die lange Mauer beim unteren Schloßthor und die Katze (Cavalier) am Grillpichl. *De Lalio* erhielt feinerseits 1402 fl, für den „Schloßzug" wurden von der verwitweten Gräfin Anna von Windischgrätz vier Pferde um den Betrag von 240 fl gekauft.

An den Befestigungen von Radkersburg, Marburg und Pettau wird fortgearbeitet. In Radkersburg wird die Mauer „erhebt vnd verbessert, so durch die Prunst von vntern thor bis Zum Closterthurn In verderben kummen ist".[2] In Pettau ist ausser *Hans de Lalio Jacomo Paracca*, „servitore de magistro domenico de Lalio", sowohl 1550 als 1551 thätig. In Marburg arbeiten *Andrea de Lalio* „des Domenico Bruder" und *Valentin de Treveno* (auch Balhain von Treffen und Vallchan zu Trüben genannt) aus Lugano, an der „neuen Bastei vor unserer Frauen Thor".[3] Nach diesen verschiedenen Schreibarten des Namens sind wir auch berechtigt, ihn mit dem 1546 in Rann thätigen *Valentin de Trojan* indentisch zu halten. Wie wir später sehen werden, ist Lugano wahrscheinlich auch die Heimat *De Lalio's*. Der Meister müßte kein Italiener gewesen sein, wenn er nicht seine gewaltige Stellung als „röm. k. Oberbaumeister der fünf innerösterreichischen Länder" dazu ausgenutzt hätte, seine Landsleute zu den einträglichsten Baumeisterstellen herbei zu ziehen. Er hat von dieser patriotischen Pflicht reichlich Gebrauch gemacht. Zuerst sehen wir Meister Valentin de Treveno

[1] Gedenkbuch 1548. fol. 41.
[2] *Muchar*, a. a. O. VIII. S. 502.
[3] Da in den Baurechnungen mit dem Worte „Bastei" nicht immer die eigentliche Bastion, sondern auch gelegentlich die Mauer zwischen den Bastionen, die Courtine verstanden ist, wie die oft vorkommenden Worte „lange Bastei", „lange Basteimauer" genugsam beweisen, so bleibt die topographische Bestimmung dieses und so mancher anderer Objecte unsicher.
[4] *Muchar*, a. a. O. VIII, S. 505.

[1] *L. A.* Acten Nr. 1257.
[2] Acten der Landschaft Nr. 1226.
[3] Acten der Landschaft Nr. 1224.

aus Lugano kommen, dann eine Gruppe von Baumeiſtern aus der Gegend des Comer Sees und ſo fort, bis endlich die ganze Steiermark voll von italieniſchen Baumeiſtern, Feſtungs-Ingenieuren, Bildhauern und Malern war. Bei dieſen, welche entweder Künſtler waren oder ein Metier hatten, das mit der Kunſt im innigen Zuſammenhange ſteht, läßt ſich deren Erſcheinen auf deutſchem Boden durch die Macht der Renaiſſance erklären, welche mit unwiderſtehlicher Gewalt von Süden nach dem Norden drang. Aber es kamen nicht nur Baumeiſter und Künſtler aller Art aus Italien, die hochentwickelte Cultur dieſes Landes überfluthete die angränzenden Länder, zu denen in erſter Linie Inner-Oeſterreich und Tyrol gehörten, auch mit Geld- und Geſchaftsmännern, mit Medicinern, Apothekern, Hofcaplanen, Hofmeiſtern, Secretärs und Edelknaben für die Prinzen, mit Köchen, Thiergärtnern, Falknern, Tanzmeiſtern, Projectenmachern und Abenteurern aller Art. Dieſe italieniſche Invaſion in Steiermark und die „Verwelſchung" des ſteiriſchen Hofes hat Regierungsrath *Zahn* in einer Abhandlung: „Welſche Gäſte" betitelt (Literariſche Beilage der Wiener Montags-Revue 20. November 1882 und ff.) vortrefflich geſchildert.

Baujahr 1552.

Im Jahre 1552 wurde ausgeführt: „die lange Mauer auf der neuen unteren Baſtei, wo das Wappen" (das Wappen aus Sandſtein gemeißelt, 2·6 M. hoch, den einköpfigen Adler Kaiſer Ferdinands I. darſtellend, iſt heute noch erhalten und lehnt an der Außenſeite des Uhrthurmes), die Mauer, welche vom unteren neuen Schloßthor (dem zweiten Feſtungsthor) anfängt und gegen den Thiergarten geht (2 im Plane), das Thorhausl, das Backhaus etc., ſammtlich Arbeiten im Schloße; dann die „Baſtei bei dem Reckthurm gegen des Hrn Adler Mühl".[1] Verdienen des *De Lalio* 1418 fl, des Steinhauers *Moltſchan* (Molciano) 579 fl. Geſammtauslagen 8680 fl (Rechenbuch). Außerdem reſtaurirte *De Lalio* „die k. gemecher vnd Zimmer im Landhaus" um 166 fl gelegentlich der bevorſtehenden Ankunft des Kaiſers in Grätz.

In Marburg arbeiten *Andrea de Lalio* und *Valentin v. Treveno* an der Baſtei.

Baujahre 1553 und 1554.

Im Jahre 1553 wurden 900 Cubik-Klafter Mauerwerk gearbeitet, die Thätigkeit dann „der Sterbeläufte halber" Peſt eingeſtellt. Geſammtauslage 4080 fl (Rechenbuch). Im Jahre 1554 wurde die im Vorjahre unterbrochene Arbeit fortgeſetzt und zwar: Verlängerung der Mauer von 1552, ein Stück gegen den Thiergarten, Hirnmauer daſelbſt, Mauer an der „Gaſſamäda" (Caſematte) gegen den Platz mit Thüren und Schießlucken, Gewölbe etc. Ferner wurde die „Baſtei gegen die Adlermühle fortgeſetzt".

Im Jahre 1554 beginnt das dritte große Unternehmen, um das Schloß mit Waſſer zu verſorgen, nämlich die Abteufung eines Brunnens zum Grundwaſſer der Mur. Es iſt der Bau des 94 M. tiefen Brunnens, welcher heute den Namen „Türkenbrunnen" führt, da die Tradition ihn von turkiſchen Gefangenen in Felſen ſprengen läßt. Das Pumpwerk des Wenzel von Ponniſchitz ſcheint ſich auf die Dauer nicht bewährt zu haben. Es wurde im Juni 1550 fertig, und ſchon im September und October desſelben Jahres gab es eine Reparatur an der Wehre; eine ſolche wiederholt ſich 1554. Ob nun die Wehre ihren Dienſt verſagte, oder die Maſchine, oder ob man die beſtandigen Reparaturen für zu koſtſpielig erachtete, die Thatſache ſteht feſt, daſs nach 1558 die Acten keine Erwähnung von dem Werke mehr machen, ſo daſs deſſen Auflaſſung um dieſe Zeit anzunehmen iſt. *De Lalio* ging alſo daran, dem Schloße ſicheres Trinkwaſſer zu verſchaffen, und dazu war der einzig richtige Weg die Abteufung eines Brunnens von einem der tiefſten Plateaus des Schloßes, d. h. von einem Punkte der (nach ſpäterer Benennung) „unteren Feſtung".

Am 9. April wurde die Arbeit begonnen. Vier Bergknappen waren mit der Felſenſprengung beſchäftigt, ſieben Taglöhner (in den Wochenliſten ſind die Namen aller Arbeiter erhalten; es ſind durchwegs Deutſche) ſchafften das Material fort. Am 23. April wurden zur Hebung des letzteren zwei Haſpel aufgeſtellt. Am 25. April kamen zu den deutſchen Handlangern noch ſieben Gefangene, ebenfalls Deutſche, hinzu. Vom 7. Mai an leiſteten acht gefangene Deutſche und acht Marteloten (gefangene Türken) Handlanger-Dienſte. Die Zahlen wechſeln in den verſchiedenen Wochen, doch ſo, daſs nie mehr als zehn Türken und immer auch deutſche Gefangene arbeiten. Das eigentliche Graben des Brunnens, die Felſenſprengung aber beſorgten nur deutſche Bergleute, ſo daſs von einer Grabung des Brunnens durch Türkenhand keine Rede ſein kann. So wie ſich die „Cyclopenarbeit der türkiſchen Sklaven" auf das ſimple Handlangern einiger türkiſcher Gefangenen reducirt, ſo muß auch das romantiſche Märchen von den Elephanten, welche das Baumaterial auf den Schloßberg ſchleppten, in ſich zerfallen. Allerdings wurde anfangs unſeres Jahrhunderts ein Elephantenſchädel im Glockenthurme des Schloßberges gezeigt (er befindet ſich heute im Joanneum), aber dieſer Schädel mag dem Elephanten einer wandernden Menagerie angehört haben, der hier in Grätz ſein ſchwindſüchtiges Leben beſchloß, jedenfalls hat er nicht an den Befeſtigungs-Arbeiten theilgenommen. Die Wochenliſten der Baurechnung ſind ſo detaillirt geführt, daſs jeder Knecht, jeder Handlanger mit Namen angeführt erſcheint, die Ausgaben für den Schloßzug mit Angabe der Anzahl der Pferde und deren Erhaltungskoſten auf den Pfennig verrechnet ſind; nirgends, weder in der ſtrengen Bauzeit der Fünfziger-Jahre noch ſpäter, kommt nur ein Wort von einem Elephanten oder deſſen Erhaltungskoſten vor. Wir müßen daher zu unſerem lebhaften Bedauern die Geſchichte von Grätz um ein allerdings ſehr romantiſches und maleriſches Moment berauben. In wirthſchaftlicher Beziehung dürfte zum Schluße die Angabe der Löhne und Verpflegung der arbeitenden Gefangenen nicht ohne Intereſſe ſein. Die deutſchen Gefangenen erhielten per Mann und Tag 16 ₰, ſoviel wie die weiblichen Taglöhner, die Türken bekamen keinen Lohn, ſondern wurden durch einen Maurer, der Rechnung darüber führte, verköſtigt und zwar bekam jeder

[1] Mühle unter der Murbrucke, in der Gegend der ſpäteren Carmeliter-Baſtei. Die Mühle wurde 1459 von Ferd. Schmelzer erbaut und mit verſchiedenen Privilegien ausgeſtattet. 1506 gehörte ſie einem gewiſſen Ernau, von welchem ſie Herr Adler erwarb. 1574 beſaß ſie Georg Seyfried v. Trübenegg, Landes Vicedomb, welcher ſie von Adler um 5000 fl. erkauft hatte; in demſelben Jahre wurde ſie der Erweiterung der Stadtbefeſtigung wegen demolirt.

Mann täglich um 1 kr. Brot und wöchentlich zweimal „kochten Prein“ (Hirsebrei) oder Kraut. Gelegentlich kommt in den Wochenlisten auch vor: „Für ain Oxengereb (Gekröse) 2 ß 8 ₰ oder für 12 ℔ Fleisch 2 ß 6 ₰.“

Der Kaiser bewilligte für das Jahr 1554 3000 fl. an die Befestigung der Stadt Grätz und ebensoviel am Schloß daselbst zu verbauen.[1] Wirklich ausgegeben wurden für die Stadt 7487 ℔, für das Schloß 2842 ℔.[2]

Auswärts baut De Lalio zu Marburg, Pettau und Rann. In ersterer Stadt ist *Valentin de Treveno* thätig, in Pettau 1554 *Hans de Lalio*, in Rann erscheint Meister *Andrea de Lalio* von 1554 an mit 16 ℔ monatlich als „bestellter paumeister zu Rein“; auch Meister *Martin*, der schon 1545 vorkommt, arbeitet daselbst als „röm. k. Baumeister“. In Kreuz endlich baut Meister *Peter Carlon*.

Baujahr 1555.

Im Jahre 1555 wird die „Bastei im Weingarten gegen den Sack“ (3 im Plane), das Gemäuer „am Perglen“, „im Stublen“, beim neuen Backhaus und im „Stall“ fortgesetzt. *De Lalio* erhielt dafür 1508 ℔. Die Brunnenarbeit schritt rasch vorwärts. Man mußte bereits zu ziemlicher Tiefe gelangt sein, so dass die Fortschaffung des gebrochenen Steinmateriales mittelst Haspel erschwert war. Es wurde daher vom Schachte aus ein Stollen gegen den Sack gegraben und durch diesen „die Schutt ausgeschieben“. Anfangs arbeiteten an diesem Ausschieben zehn Türken und ein gefangener Bauernknecht, vom 17. Februar an nur mehr zwei Türken. Für dieses Baujahr wurden vom Landtage[3] 8000 fl. für das Schloß und ebensoviel für die Stadt bewilligt. Der Kaiser gewährt ddo. Augsburg 5. Februar 1555 *De Lalio* eine Gehaltsaufbesserung von 20 auf 30 fl. per Monat.[4]

Auswärts wird unter De Lalio's Leitung zu Marburg, Pettau und Radkersburg gebaut. In Pettau arbeitet *Hans de Lalio;* unter den Taglöhnern befinden sich daselbst gefangene Türken zwischen 16 und 25 an der Zahl, die Hans de Lalio auf Rechnung verköstigt.[5] In Radkersburg arbeitet Meister *Battista de Riva*, wahrscheinlich der später unter Battista dela Porta de Riva vorkommende Baumeister,[6] dann Meister *Blasy de Weltelin*, als Polier De Lalio's ein gewisser *Merth* (Mört) und Meister *Antony de Rigisa* (Rigess).[7] In Rann baut *Andrea de Lalio*, in Copreinitz Baumeister *Bartolomeo Viscardo*,[8] in Kreuz *Peter Carlon;* auch in Warasdin wird gearbeitet. Der Landtag bewilligte für sämmtliche Befestigungen 37.000 fl.

Baujahre 1556 und 1557.

Im Jahre 1556 wird die Bastei im Weingarten fortgesetzt und die Burgbastei mit den Casematten begonnen; 1557 die „lange Mauer, so nach dem Thiergarten hinauf geht“, ausgeführt, die Burgbastei fortgesetzt. Die Ausgaben waren in diesen zwei Baujahren sehr bedeutende. 1556 finden wir 6777 ℔ für das Schloß, 5958 ℔ für die Stadt, woran der Bürgermeister von Grätz mit 1500 ℔ participirt. Im Jahre 1557: 6221 ℔ für das Schloß, 6955 ℔ für die Stadt. Der Brunnenbau wird in beiden Jahren betrieben.

Auswärts bauen im Jahre 1556: in Radkersburg der Polier[1] Meister *Antonio de Rigiso*, in Marburg an der Bastei bei der Burg *Valentin de Treveno* und *Andrea de Lalio*, in Pettau *Hans de Lalio* und *Antonio Spagniol; Antonio de Piva* bricht den „alten Thurm“ ab. In Rann bauen Meister *Martin* und *Bartolomeo Alriso* (Alriess, Albreiss), in Copreinitz *Bartolomeo Viscardo*, in Kreuz *Peter Carlon* mit 16 ℔ Monatsgehalt. Im Jahre 1557 baut in Radkersburg Meister *Hans* als Polier mit 10 ℔ monatlich,[2] in Marburg *Andrea de Lalio*, in Pettau *Hans de Lalio*, endlich in Fürstenfeld, ebenfalls unter der Oberleitung Domenico de Lalio's: Baumeister *Bartolomeo Viscardo*. Es scheint, dass in diesem Jahre mit der Befestigung von Fürstenfeld begonnen wurde. In Kreuz, für welchen Ort wir die Oberleitung Domenico's nicht nachweisen können, bauen 1556 *Bartolomeo Viscardo* und *Peter Carlon*.

Baujahr 1558.

Am 11. Jänner 1558 um 12 Uhr mittags wurde im Brunnen endlich das Grundwasser der Mur erreicht und die Festung war für immer mit Wasser versorgt. Es wurde nun Tag und Nacht in Rotten zu sechs Stunden Schicht gearbeitet. Die vier Bergknappen, welche das ersehnte Ziel erreichten, waren: *Caspar Parcher, Christoph Eberl, Christoph Offerumb* und *Michel Vischer*. Sie richteten eine Bittschrift an die Landschaft folgenden Inhaltes: „Da man vns versprochen, Wann wir den Prunnen Vollenden vnd wasser finden oder Erraichen durch vnseren vleiß, So will man vns jeden mitt verpößerung eines ziemblichen Klaids genedigklich mitzutheilen bedenkhen“, und bitten also um diese Gnadengabe, welche sie wohl erhalten haben werden.

De Lalio legt nun seine Rechnung, wie folgt:

Erstlich helt der gemaurt vnd versetzt Stainberg von den hulzen Kranz der Im Wasser liegt, darauf der gehaut Stainberch stet über sich bis unter den Hals 298 Werkschuch, in der Weit im Licht gemessen 32 Schuch . . . . . 1506 ℔
Geding des *De Lalio* . . . . . 750 „
Stain aus Wildon . . . . . 553 „
2809 ℔.

Es kostete also diese Cyclopenarbeit mit Ausschluß von Sand Kalk und Handlangerlohn 2809 ℔, eine Summe, welche im Verhältnis der damaligen und jetzigen Material- und Lebensmittelpreise heute bei 28.000 fl. repräsentirt. Das Wasser wurde, so wie noch heute, in zwei abwechselnd wirkenden Eimern mittelst eines Göppels heraufbefordert und die Calamität der

[1] I. ö. K. R. A. Band 16, Blatt 121, *b*.
[2] L. A. Fasc. 41 22, daraus auch die Daten bis inclusive 1558.
[3] Siehe Landtags-Verhandlungen 1555.
[4] Gedenkbuch, Blatt 106.
[5] L. A. Acten Nr. 1490.
[6] L. A. Acten Nr. 1229.
[7] L. A. Acten Nr. 1229.
[8] Ausgabenbuch 1555.

[1] Polier oder Palier hatte damals eine andere Bedeutung, als heute. Die auszuführenden Bauten wurden an verschiedene Baumeister vergeben, welche dieselben durch die in ihrem Solde stehenden Werkleute (Maurerknechte oder Maurergesellen) ausführen ließen. Am Schlusse des Jahres oder am Ende der Arbeit wurde das Ausgeführte in Gegenwart einer Commission „abgemessen“ und dem Baumeister der nach der Cubik-Klafter Mauerwerk accordirte Betrag ausbezahlt. Von diesen gleichzeitig wirkenden Baumeistern hatte einer die bauführende Leitung; dieser trug den Namen *Polier*, stand als solcher unmittelbar unter dem obersten Baumeister, *De Lalio* und erhielt von der steierischen Landschaft ein monatliches Gehalt in der Höhe von 10—16 ℔ ₰. Ein Polier war demnach immer zugleich auch Baumeister.
[2] L. A. Acten Nr. 1245.

Wasserversorgung der Festung war durch das großartige Werk für immer behoben.

Siegel des Hans v. Platz.

Auch in diesem Jahre wird an der Burgbastei weiter gearbeitet. Was sonst an Fortifications-Arbeiten geleistet wurde, läßt sich aus dem bruchstückweisen Actenmateriale schwer bestimmen. Sicher ist es, dass viel gearbeitet wurde, denn für das Schloß wird 5291 fl ausgegeben, für die Stadt 11412 fl, an welch' letzterem Posten der Bürgermeister Marchart mit 3500 fl participirt.

Auswärts baut in Fürstenfeld *Bartolomeo Viscardo*, in Pettau *Hans de Lalio*, in Marburg *Valentin de Treveno* und ein Meister Peter aus Grätz,[1] in Radkersburg *Hans v. Platz* (Piazzo).

Baujahr 1559.

Die Bau-Acten führen uns im Jahre 1559 einen gewissen *Leonhart Anmüller* vor, welcher höchst wahrscheinlich als der Constructeur des Aufzugwerkes beim neuen tiefen Brunnen zu bezeichnen ist. Die von ihm vorliegende Rechnung lautet:

Ainhardt Anmüller Burger in Radkersburg hat zu 4 Raisen wegen den Brunn in Schloß verzehrt:

ain Model gemacht vnd hinauf gereist . .	1 fl 5 ß 10 ₰
Wieder die Reise mit den Model hin vnd zuruck geritten, soll noch ein Model machen, abermals hinauf	2 „ 2 „ — „
Wie ich hinauf kommen, hat mich seine Gnaden sammt den Meister Dominicus auf Wien verordnet, seyn Wir nit weiter als Pruckh, bin ich wieder hinab	3 „ 2 „ — „
4. Raise auf Wien mit Meister Dominicus den 20. December bis 4. Jänner	7 „ 4 „ — „
für mein Arbeit, 2 Model außer der Zerung	14 „ — „ — „
Summe	28 fl 5 ß 10 ₰

14. August 1559.

In diesem Jahre sind innere Arbeiten, als Pflasterungen, Gewölbe und Casematten, dann die Anlage des „neuen Weges" am Schloßberg, zu verzeichnen. Für die (uns nicht bekannten) Arbeiten an der Stadtbefestigung steuert der Bürgermeister Marchart 9866 fl bei. De Lalio's Hauptwirksamkeit war jetzt auf das Landhaus concentrirt, welches von 1558 bis 1563 durch ihn erbaut wurde.

Vom folgenden Jahre (1560) an finden wir nur mehr Ausgabsposten auf die Stadtbefestigung, die dann für Jahrzehnte hinaus in jedem Jahre wiederkehren, während die Ausgaben für das Hauptschloß verschwinden. Daraus ergibt sich, dass mit dem Jahre 1559 die Befestigungsbauten des Schloßberges im großen Ganzen als abgeschlossen zu betrachten sind. Wenn wir durch die Untersuchung der Bau-Acten beweisen konnten, dass die Erbauung des tiefen Brunnens durch Türkensklaven eine romantisch aufgeputzte Fabel ist, so kommen wir diesmal zu einem noch wichtigeren Resultate, nämlich, dass die Erbauung der Befestigungen am Schloßberge durch Erzherzog Karl II., an welcher alle Geschichtswerke über die Steiermark festhalten, ebenfalls in das Reich der Fabel gehört. Unter Karl II., welcher von 1564 bis 1590 regierte, wurde ein Theil der Burg ausgebaut und die Befestigung der inneren Stadt fortgesetzt, aber die Befestigung des Hauptschloßes (des Schloßberges) fand Karl bei seinem Regierungsantritt schon vollendet vor; seine Bauten am Schloße beschränken sich daher nur auf Reparaturen, auf die Herstellung von Wohnhäusern für die Landsknechte und Mannschaften und auf den Neubau des großen Glockenthurmes. Hiemit entfällt auch die bei vielen Schriftstellern noch immer festgehaltene Ansicht, dass Franz von Poppendorf 1576 den Plan zur Befestigung des Schloßberges entworfen.[1]

Auswärts wird in Fürstenfeld gearbeitet, in Radkersburg bauen *Antonio Piazzo* und Meister *Hans* als Polier, in Marburg *Valentin de Treveno*, in Rann *Bartolomeo Alrifo* als Polier.

Baujahre 1560 bis 1563.

Aus den Jahren 1560 bis 1563 sind die erhaltenen Baurechnungen nur dürftige Bruchstücke. Von 1560 liegt die Rechnung über die „Bastei an der Burg" vor, von 1562 über die „Mauer am Zwinger". In dem Ausgabenbuch pro 1560 findet sich die Post: De Lalio für die Stadt Bastionen 1000 fl, im Jahre 1561 kommt nur seine Besoldung allein vor.

De Lalio starb zwischen dem 30. Juli und 24. December 1563. Die Befestigung des Schlosses war bei seinem Tode im großen Ganzen beendet, nicht aber sein architektonisches Hauptwerk, das Landhaus, welches durch seine Rechtsnachfolger Peter Tade und Benedict de Riva fortgeführt und 1564 beendet wurde. *Domenico de Lalio* war eine bedeutende Persönlichkeit. Sein großartiger Cisternenbau, die gewaltige Idee, durch einen Felsen von 94 M. Mächtigkeit auf Grundwasser zu bohren, stellen ihn in die Reihe der hervorragendsten Techniker damaliger Zeit; die Befestigung von Schloß und Stadt Grätz und der Provinzstädte weist ihm einen Ehrenplatz unter den Militär-Ingenieuren an, während das Landhaus von Grätz mit seinen herrlichen Hof-Arcaden, deren Styl eine interessante Mischung von Formen der Früh- und Hoch-Renaissance aufweist, ihn auch den Künstlern zugesellt. Ueber seine persönlichen Verhältnisse wissen wir soviel wie nichts. Er scheint aus Lugano abzustammen,[2] da nach seinem Tode von den in Lugano seßhaften Erben die Rede ist, welche des Meisters ehemalige Poliere (darunter seinen Schwiegersohn Dionisio Tade) zu Bevollmächtigten ernannten.[3] Dass er verheiratet war und eine Tochter besaß, erfahren wir aus dem Heiratsbrief des Dionisio Tade,[4] welcher aussagt, dass letzterer die Jungfrau Magdalena, Tochter des Domenico de Lalio im Jahre 1560 ehelichte, und dass sie 224 fl „Heirathsgut" mitbrachte. Obwohl er sich meist Domenico de Lalio unterzeichnet, war sein eigentlicher Name dell' Aglio, wie der Knoblauch (Aglio), den er im Siegel führt, beweist. Uebrigens

[1] L. A. Acten Nr. 1262.

[1] *Ilwof* und *Peters*, a. a. O. S. 176. *Polsterer* sagt zwar in seinem Buche: „Grätz und seine Umgebungen" S. 134, ganz richtig, dass die Festung von 1544 bis 1559 erbaut wurde, setzt aber unmittelbar darauf hinzu, dass Franz *v. Poppendorf* den Grundriß dazu entwarf. (Ebenso, *Polsterer* abschreibend, *Schreiner*, a. a. O. S. 250.) Darauf ist nur zu bemerken, dass F. v. Poppendorf zur Zeit der Befestigung des Schloßberges noch auf seinem Schlosse Landstraß in Krain saß, und erst nach 1570 nach Gratz kam, wo er dann allerdings, aber um einige Decennien später, als Präsident des i. o. Hofkriegsrathes eine Rolle spielte. Siehe auch: Aq. *Julius Cäsar*: Beschreibung der k. k. Hauptstadt Gratz. S. 76 u. ff.

[2] Die Angaben von *Zahn* (s. welche Gaste a. a. O.), dass sein Vater *Martin* Maurer in Radkersburg war, fanden wir nirgends bestätigt.

[3] Siehe Rechnungsjahr 1572.

[4] Die Original-Urkunde, Pergament, im Landes-Archiv.

zeichnet er ſich gelegentlich auch: di alio.[1] Wir beſitzen von ihm keinen Plan, keine Zeichnung, nur eine einzige kurze ſchriftliche Relation: „Maiſter Dom. de Lalio anzeigen vnd beyleuffige oberſchlagung, was an den Landgepeyen der vnvermeidlichen Notturfft noch zu pauen von nötten" aus dem Jahre 1552,[2] und dieſe nicht im Original, da ſie in deutſcher Sprache und nicht von ſeiner Hand geſchrieben iſt. Alles, was von ihm ſchriftlich vorliegt, ſind Rechnungen und Quittungen über ſo und ſoviele tauſend Pfund. Nach dieſem trockenen Acten-Materiale erſcheint De Lalio wie ein Ungeheuer, das durch zwanzig Jahre hindurch fort und fort Hunderttauſende verſchlingt, welche das Land ſchwer genug aufbringt. In Wirklichkeit aber ſehen wir aus dieſem Gelde eine Feſtung erſtehen, deren Stärke den Türken für immer den Muth benahm, ſich nochmals vor den Mauern von Grätz ſehen zu laſſen, und einen Palaſtbau, welcher den ſteiriſchen Ständen für Jahrhunderte zur ſtolzen würdigen Heimſtätte wurde.

Siegel des Domenico de Lalio.

De Lalio hat in Steiermark die Renaiſſance inaugurirt. Er hat den neuen Styl ſozuſagen perſönlich von Italien gebracht und mit dieſem zahlreiche Baumeiſter und Werkleute, welche er nebſt ſeinen beiden Brüdern bei den verſchiedenen Bauten zu Grätz, Fürſtenfeld, Radkersburg, Marburg, Pettau, Rann etc. mit großem Geſchicke unterzubringen wußte. Er hat es verſtanden, auf ſteiriſchem Boden eine Schule zu gründen, denn was nach ihm die della Porta, die Tade, die Marmoro bauten, iſt alles von dem Geiſte des Meiſters inſpirirt. Alle Werke ſeiner Schüler haben einen gemeinſamen charakteriſtiſchen Zug und man darf nur die ebenſo maleriſche als originelle Fenſterbehandlung anſehen, wie ſie am Hof-Oratorium der Domkirche, am Capanile des Schloßberges, an den Schlöſſern Radmannsdorf und Thanhauſen, am Rathhauſe zu Radkersburg heute noch zu erſehen iſt, um ſich ſagen zu müßen, daſs es am Ende des 16. Jahrhunderts eine ſteiriſche Localſchule der Architektur gibt, deren Gründer De Lalio, deren Vorbild und Muſter das Grätzer Landhaus iſt. Dieſe Schule beherrſcht genau hundert Jahre die architektoniſche Thätigkeit im Lande, bis im Jahre 1644 Adam Wundegger mit ſeiner im Style der deutſchen Renaiſſance gehaltenen Façade des Landeszeughauſes eine neue Richtung betritt.

Im Jahre 1560 baut *Bartolomeo Alriſo* in Rann, im Jahre 1561 *Bartolomeo Viscardo* als Polier mit 192 fl jährlicher Beſtallung in Fürſtenfeld und *Valentin de Treveno* in Rann. Ueber Marburg, wo in dieſen zwei Jahren wahrſcheinlich auch gebaut wurde, liegen keine Daten vor. 1562 arbeiten *Valentin de Treveno, Andrea de Lalio* und *Pietro Antonio di Pigratto*, letzterer als Steinhauer zu Marburg. Im Jahre 1563: *Peter Tade, Domenico de la Porta, Bartolomeo Viscardo*, letzterer als Polier zu Fürſtenfeld, *Valentin de Treveno* als Polier zu Rann.

Baujahre 1564 bis 1565.

Nach dem Tode *De Lalio's* ſcheint in den Befeſtigungsbauten von Grätz ein kurzer Stillſtand eingetreten zu ſein. Die Landſchaft hatte ihre Geldmittel beim Baue des Landhauſes erſchöpft, ſo daſs ſie ſich nur auf die Fortführung der Provinzbauten beſchränkte und Erzherzog Karl II., der 1564 die Regierung antrat, war noch zu jung, um gleich lebhaft in die Bauthätigkeit einzugreifen.

Während alſo in der Hauptſtadt der Feſtungsbau ſtill ſteht, bauen 1564 *Peter Tade, Domenico de la Porta* und *Bartolomeo Viscardo*, letzterer als Polier in Fürſtenfeld, *Benedict von Torenz* in Rann. Im Jahre 1565: *Peter Antonio di Pigrato* in Marburg, *Peter* und *Battiſta Tade, Bartolomeo Viscardo* als Polier und *Pietro de Lancio*, Letzterer als Steinhauer in Fürſtenfeld.

Im Jahre 1565 wurde über Auftrag des Kaiſers Ferdinand I. Franciscus Theobaldis (auch Theobaldi und Theobatti genannt) zum Baumeiſter der windiſch-kroatiſchen Gränze aufgenommen.[1] Er erhielt von der Landſchaft 25 fl. Monatsgehalt. Theobaldi iſt daher der Nachfolger Domenico de Lalio's, obwohl in ſeiner und der nach ihm folgenden Stellung mehr der Charakter des Militär-Ingenieurs als des Baumeiſters und Architekten hervortritt. Theobaldi eröffnete ſeine Wirkſamkeit mit zwei Berichten: der eine vom 18. März 1565 über die Stadtbefeſtigung von Grätz,[2] der andere vom 19. Juni desſelben Jahres über Fürſtenfeld,[3] beide mit Plänen belegt, von denen aber nur der von Fürſtenfeld uns erhalten blieb. Ueber die Grätzer Stadtbefeſtigung ſpricht ſich Theobaldi ziemlich ungünſtig aus und bemängelt vor allem die Kleinheit der Anlage. Sein Plan proponirt eine Erweiterung der Befeſtigung durch zwei Vergrößerungen (Augumenti), von denen die eine am rechten Mur-Ufer, die andere beim Paulus-Thor auszuführen wäre.

Baujahre 1566 bis 1569.

Im Jahre 1566 berichten die Rechenbücher der Landſchaft von 7700 fl, welche für das Ausräumen, d. h. für die Vergrößerung der Stadtgräben eingeſtellt waren. In dieſem Jahre ſcheint von der Hofkammer der Vorſchlag zur Erweiterung der Burg ausgegangen zu ſein, denn ein Erlaß Erzherzog Karl's vom 5. Mai 1566[4] ſagt: „Der durch Euch bedacht Pau In dem langen Stockh ſo gegen dem Zeughauſe geet, wurd Villeicht hinnach wen wir die Purgg zu pawen Anfahen wider abgebrochen mueßen werden. Doch was den alten Glokhen Thurn belangt, da wollet darob ſein, damit Er alſo laut des überſchlags zuegericht. vnd der vncoſten auſs dem Vizdombamt hergeben werde." Der beiliegende Ueberſchlag betrifft die Zurichtung des „alten Glockhenthurn zunächſt vor der Burgk zu Grätz zu einem Schazgewölb zu notdurfft vnd verwarung der F. D. Camerſachen". Der Unterbau des Thurmes (jetzt Durchfahrt der Burg) iſt heute noch an ſeinen gewaltigen vier Pfeilern erkenntlich; er erſcheint auf der Anſicht von Grätz von Georg Beham 1594 noch in ſeiner alten Ausſtattung. Die Uhr dieſes Thurmes verfertigte Jeremias Müller, Uhrmacher zu Schottwien,[5] der Maler Dietrich Kamacker bemalte ihn außen.[6]

Im Jahre 1566 erhielt *Leonhard Brandſtetter*, Wegmeiſter, den Auftrag, die „ſteinen ſchöbl vnd Wende am Schloßberg gegen den Thiergarten" abzubrechen

[1] Seine Brüder Andrea und Johann (Zuan) führen außer dem Knoblauch die Buchſtaben ALA, beziehungsweiſe ZAL.
[2] 81 Fascikel der Landſchaft, Fascikel 6, Nr. 2.

[1] 81 Fascikel der Landſchaft, Fascikel 38, Nr. 50.
[2] L. A. Acten, Nr. 1620.
[3] L. A. Antiquum, Fasciskel 11, *a*.
[4] Regiſtratur der k. k. Statthalterei Gratz, Miscellanea 5. Mai 1566.
[5] L. o. Kammer-Regiſtratur, neue Reihe Band 33, Blatt 147. *a*.
[6] Ibidem, Blatt 161, *a*.

und zu ebnen und erhielt dafur 457 fl. Ueber dieſes „Abziehen des Schloßberges“ aus ſtrategiſchen Gründen exiſtiren eine Reihe von Acten.[1]

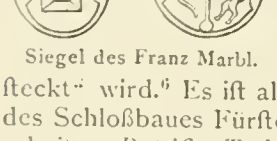
Im Jahre 1567 wird nach dem von der Landſchaft mittlerweile genehmigten Modelle des Superintendenten *Francisco Theobaldi* die Arbeit zwiſchen dem Grillbüchl und dem eiſernen Thor in Angriff genommen. Die Landſchaft bewilligt dazu 2000 fl., „auch wolle ſie, was noch weiters an der Stadt zu erbauen, in Berathung ziehen“. Der Superintendent ſoll den Bau leiten und beaufſichtigen und Ihr. F. Durchl. möge zwei Landleute beſtimmen, welche mit ihm die Aufſicht führen. Meiſter *Battiſta Tade* baut die „Gurtina“[2] bei der Baſtei der Burg und erhielt dafür 1220 fl.

Im Jahre 1568 wird durch *Giovanni Antonio de Verda*[3] (landſchaftlicher Polier mit 72 fl. Rhein-Jahresgehalt) an der Ausräumung des Stadtgrabens gearbeitet. In dieſem Jahre beginnt der Bau der Baſtionen beim eiſernen Thore, voran die Meiſter *Battiſta Tade, Benedict* und *Domenico de la Porta* und *Peter de Verda* arbeiten. Letzterer baut auch an der Baſtei am Grillpichl. Bauſumme 5634 fl. Im Jahre 1569 wird an allen dieſen Werken weiter gearbeitet; die Bauſumme betrug 17998 fl. Als landſchaftlicher Baupolier fungirt *Joannes del Abba* mit 10 fl. Monatsbeſoldung. Die Acten dieſes Jahres ſprechen bereits von einer Baufälligkeit des Hauptſchloſſes, beſonders der Dächer. Reparaturkoſten 302 fl.

Siegel des Giov. Antonio de Verda.

In den Jahren 1568, 1569 und 1570 wurde dem fürſtlichen Jagdſchloß, dem „Gjaidhof“ in Tobl, durch Um- und Zubauten ſeine moderne Geſtalt gegeben. In einem Fascikel „Baurechnungen“ der drei genannten Jahre[4] finden wir für dieſen von *Marco Dioniſio Tade* geführten Bau der Reihe nach die Baukoſten von 750 fl., 1074 fl. und 1276 fl. angegeben. Daſs in dieſen Jahren auch an der Burg in Grätz gebaut wurde, beweiſen die Ausgabspoſten dafür von beziehungsweiſe 674 fl., 1003 fl. und 1262 fl. Auch beim Burgbau iſt *M. Dioniſio Tade* Baumeiſter.[5]

Im Jahre 1566 bauen in Fürſtenfeld *Battiſta Tade* und *Mich. Pietro de Lancio*. In dieſem Jahre tritt hier zum erſtenmal der im Dienſte der Landſchaft lang und viel beſchäftigte *Francesco Marmoro de Pone*, genannt *Marbl*, als Polier auf. 1567 bauen ebenda *Franz Marbl, M. Pietro de Lancio* und *Bartolomeo de Silva*. 1568 *Battiſta Tade, Franz Marbl, M. Pietro de Lancio* und *Silva*. Baumeiſter *Walher* fertigt ein Modell des „Gebeu's“ (des Schloſſes) an, worauf daſſelbe „ausgeſteckt“ wird.[6] Es iſt alſo in das Jahr 1568 der Beginn des Schloßbaues Fürſtenfeld zu ſetzen. Im Jahre 1569 arbeiten *Battiſta Tade, Franz Marbl* und *Bartol. de Silva* in Fürſtenfeld. *Benedict v. Kham* (Fachono) iſt Polier des Meiſters Franz Marbl, *M. Pietro de Lancio*[1] Steinhauer. In Rann baut *Andrea Maderini* als Polier, in Copreinitz *Francesco Teobaldi*.[2]



Siegel des Franz Marbl.

[1] J. o. Kammer-Regiſtratus, ältere Reihe Bd. 32, Bl. 229 *b*, 230 *b*. 282 *a*, Bd. 33, Bl. 252 *b*.

[2] Hier iſt zum erſtenmal die Courtine von der Baſtei unterſchieden.

[3] Bruder des Aleſſandro de Verda, Erbauers des Mauſoleums Karl II. in Sekkau.

[4] H. K. A. Marz 1579. Nr 64.

[5] In einem Geſuche desſelben vom Marz 1572 um eine jahrliche Beſoldung ſagt er, daſs er nun ſchon in das vierte Jahr Polier und Maurer, daſs er ſich in der Burg, in der Burgpfarrkirche, Marchfutterhof, im Vicedomhamt nnd anderen Gebauden gebrauchen laſſen. (H. K. A. Marz 1572, Nr. 73.)

[6] Landſchaftliches Expeditbuch 1568.

Baujahr 1570.

Im Jahre 1570 erſcheint *Saluſtio Peruzzi* „k. Bauſuperintendent der windiſchen Gränze“ von der Landſchaft mit 25 fl. per Monat beſoldet, als Nachfolger Francesco Theobaldi's am Schauplatze, um die ſteiriſchen und kroatiſch-windiſchen Befeſtigungsbauten zu inſpiciren. Seine zwei erhaltenen Berichte über die Grätzer Feſtung[3] enthalten nichts weſentlich Intereſſantes. In dieſem Jahre wird am „eiſernen Thor“ und vorzüglich im Stadtgraben daſelbſt gearbeitet; *del Abba* iſt Polier mit 10 fl. monatlich. Im Hauptſchloß „iſt man mit Aufrichtung des Pulverſtampfes, Zurichtung des Zeughauſes und der Ciſterne (Reparatur) täglich im Werk“. Der Act, welcher dieſen Bericht bringt,[4] enthält auch folgende Stelle: „Item nachdem die Schütt vom Schloßberg dermaſſen herab reißt, das Zubeforgen ſich mittlerzeit wo ſolchem nit fürkhumen, das gemeyr hernach begeben vnd herabſizen wurde. Derwegen ain nottdurfft ſein will, die ſchluchten, wo die Stain im Perg liegen, Pflaſtern zu laſſen. 31 Mai 1570“. Die Pflaſterung ſcheint nicht ausgeführt worden zu ſein, da, obwohl Erzherzog Karl dieſelbe genehmigte, die Mittel dazu fehlten.

Wir haben geſehen, daſs *M. Dioniſio Tade* bereits ſeit 1568 an der Burg baute; wahrſcheinlich handelte es ſich um Adaptirungen. Eine Reihe von Acten aus dem Jahre 1570[5] theilt uns mit, daſs in dieſem Jahre erſt ein eigentlicher Neubau geführt wurde. Erherzog Karl ſchreibt aus Wien ddo. 31. Juli an die Kammerräthe: „Nachdem wir anjezo dem Edlen Vnſeren Rath Schloßhaubtmann alda zu Grätz vnd lieben getreuen Pangrazen von Windiſchgretz Freiherrn aines gepeus halber, ſo Er in Vnſer fürſtl. Burg alda fürnemben Vnd Ins werch bringen ſolle, vnnſere gnedigſte mainung anzaigen“, ſo befiehlt er, da die Einnahme des erſten Quartales des ſteiriſchen Zapfenmaßgefälles bereits verbraucht, „daſs Ir bey den Verordneten alda abermallen anhalten vnd die Sachen bey Inen ſo weit richtig machet, damit Sy anjezo widerumb in abſchlag desſelben in Vnnſer Vicedombamt 600 Gulden erlegen“.

Karl ſchickt dann am 21. Auguſt aus Wiener-Neuſtadt zwei verſchiedene Entwürfe (*A* und *B*) des kaiſerlichen Hofbaumeiſters *Ferabosco* in Wien für das vorhabende Burggebäude mit der Bemerkung, daſs er ſich für *B* entſchloſſen habe. Er ſähe gern, daſs das Gebäude alsbald angefangen werde, damit dieſen Herbſt noch das Mauerwerk fertig ſei. Es folgt hierauf eine Correſpondenz darüber, ob der Erzherzog für ſeine Zimmer „ſoliche Pöden, wie ſy jezundt in E. F. D. Zimmer ſein, welche geriembt Pöden haißen,[6] oder aber Tüpeldt Pöden, die man alsdann mit täffelberch antragen khundt, haben wolle“, und nachdem ſich der Erzherzog für letztere entſchloſſen, berichtet Windiſchgrätz am 20. November, daſs der Bau mit allem Fleiß geführt werde und die Zimmerdeckentäfelung bis

[1] L. A. Antiquum Fasc. 31, Gränzbau.

[2] Expeditbuch 1569.

[3] Abgedruckt ſammt dem Gutachten der Hofkammer daruber in „Steiermark. Geſchichtsblatter von *Zahn*“ IV. Jahrgang, 2. Heft 1883.

[4] H. K. A. Juni 1570, Nr. 49.

[5] H. K. A. Juli 1570, Nr. 75.

[6] Riemelböden = Sturzböden.

Pfingſten fertig ſein könne. Die Verordneten bewilligen die begehrten 600 fl., für die Pflaſterung der Schluchten am Schloßberge aber nichts, da alles Geld für Bauten ſchon ausgegeben ſei.

Leider fehlt in den Acten die nähere Angabe, welcher Flügel der Burg mit dieſem Bau gemeint ſei, ſo daſs wir, da ſpäter kein größerer Bau mehr vorkommt, annehmen müßen, es ſei der öſtliche Tract, die jetzt noch beſtehende Burg, gemeint. Der vom Haupteingangsthore der Burg links liegende (jetzt demolirte) Flügel (Verbindungsbau des Oſttractes mit dem Maximilian'ſchen Bau) mit der Prunkſtiege, dürfte unmittelbar nach 1553, natürlich ebenfalls von italieniſchen Baumeiſtern erbaut ſein, denn ein Act vom 9. September ddo. Wien 1553[1] beauftragt den Hans Ungnad und Chriſtoph Reſch, zu veranlaſſen, daſs die Stiege in der Burg in der von ihnen vorgeſchlagenen Weiſe bei erſter Gelegenheit gebaut und zugerichtet werde. Wurde dieſer prächtige Bau, deſſen Demolirung im Jahre 1852 aufs tiefſte beklagt werden muß, um die angegebene Zeit ausgeführt, dann konnte er nur ein Werk des De Lalio ſein.[2] Die Ausgaben der Landſchaft für die Stadtbefeſtigung betrugen in dieſem Jahre die bedeutende Summe von 12360 fl.

In Fürſtenfeld bauen *Bartolomeo de Silva*,[3] *Battiſta de Riva, Peter de Lancio; Franz Marbl* iſt Polier, nach deſſen Abgang zum Bau der Stiftsſchule in Grätz tritt an ſeine Stelle *Battiſta Tade* mit 16 fl. Monatsgehalt. Battiſta de Riva arbeitet zwei Wappen aus Sandſtein um 140 fl. An der windiſchen Gränze, unbekannt wo, baut *Andre Modern* (wahrſcheinlich Maderini) als Polier.

Baujahr 1571.

Im Jahre 1571 wird an der Baſtei des eiſernen Thores fortgearbeitet. *Marco* und *Philipp Tade, Vincenzo* und *Antonio de Verda, Giov. Angelo, Benedict* und *Paul de la Porta* ſind daran beſchäftigt, *del Abba* und *Bartlme Khretſchmayr* (wieder einmal ein deutſcher Name!) ſind Poliere. *Battiſta de la Porta* führt das fürſtliche Wappen am eiſernen Thore aus und erhält dafür 36 fl. Nach *Sponrieb*[4] wurde das eiſerne Thor in dieſem Jahre fertiggeſtellt. Die Inſchrift wurde erſt 1574 angebracht. Nach den Ausgabenbüchern der Landſchaft wurden 1708 fl. für die Stadtbefeſtigung verwendet.

Siegel des Vicenzo de Verda.

In Fürſtenfeld ſind *Valentin v. Görz* und *Caſpar Carlon* mit Erdarbeiten beſchäftigt. *Battiſta Tade, Franz Marbl, Domenico Fachono* (Kham) und *Pietro de Lancio* bauen an den Baſteien.

Baujahr 1572.

Im Jahre 1572 baut *Marco Tade* an der Courtine vor der Burg, *Antonio Verda, Giov. Angelo* und *Paul de la Porta* am eiſernen Thor, *Vincenzo Verda* baut die Caſematten am ſelben Thore, *Philipp Tade* an der Baſtei bei der Triebenegg- (ehemals Adler-) Mühle. Geſammtausgabe für die Befeſtigung der Stadt 1708 fl. (Ausgabenbuch). In dieſem Jahre ſpielt ſich eine aus den Acten nicht ganz klare Geſchichte ab, deren Inhalt beiläufig der iſt, daſs die große von Domenico de Lalio erbaute Ciſterne ſchadhaft wurde und die Regierung die Erben De Lalio's zur Reparatur belangte. Eine Eingabe der Baumeiſter *Battiſta Tade, M. Dioniſio Tade* und *Domenico de la Porta de Riva* an den Erzherzog[1] ſagt, daſs ihnen als den Vertretern der Erben De Lalio's im Juni des verfloſſenen Jahres aufgetragen wurde, die mangelhafte Ciſterne in guten Stand zu ſetzen, wozu ſie ſich verobligiren mußten. Darauf iſt ihnen von den Erben de Lalio's Schweizeriſch Herrſchaft Lugano der Rathſchlag zugekommen, ſie ſollen die Rechnungen und Schriften darüber nach Lugano ſenden, und da ihnen das ſchwer falle, ſo bitten ſie um den Auftrag an die Erben, daſs ſie ſich hieher ſtellen, die befundenen Mängel der Ciſterne wenden oder ſich mit dem Erzherzog ausgleichen mögen.

In Fürſtenfeld arbeiten *Franz Marbl* und *Antonio Capuzo* (Cepuſch).

Baujahre 1573 und 1574.

Ueber die Jahre 1573 und 1574 liegen keine Baurechnungen vor. Für die Stadtbefeſtigung wurde im erſten Jahre 3000 fl., im zweiten 9000 fl. verausgabt. (Rechenbücher.)

In Radkersburg bauen 1573 *Antonio Piazzo* (Platz), *Battiſta de la Torre* (Hans von Thurn) und *Franz Marbl* als Polier, *M. Antonio de Lancio*[2] als Steinhauer; in Fürſtenfeld *Phillipp Tade;*[3] auch hier iſt *Franz Marbl* Polier, Meiſter *Antonio, Paul v. Paris* geweſter Polier zu Copreinitz und Meiſter *Andrea Maderini* als Polier arbeiten (unbeſtimmt, wo) an der windiſchen Gränze.[4] Im Jahre 1574 bauen in Radkersburg dieſelben Meiſter, wie im Vorjahre, in Fürſtenfeld *Domenico Fachono* und *Hans Marbl, Franz Marbl* als Polier.

Siegel des Battiſta de la Torre.

Kaiſer Maximilian II. verleiht ddo. Wien 22. Februar 1574 das durch Ableben des Capitänes Saluſtio Peruzzi erledigte Amt eines Superintendenten der windiſch-kroatiſchen Gränze dem *Hieronimus Arkhanos* (auch Arckhanatten genannt) mit 25 fl. Monatsgehalt.[5]

Baujahr 1575.

Im Jahre 1575 arbeiten *Giov. Antonio de Verda Paul* und *Veit de la Porta* an der Stadtbefeſtigung. *Giov. Angelo de la Porta* liefert die Steinmetzarbeiten. *Caſpar Kholmuet* (wieder ein deutſcher Name) iſt Polier. *Ceſar Pambſtl* malt für 30 fl. das fürſtliche Wappen auf die obere Baſtei.[6] Baukoſten 9300 fl. (Ausgabenbuch.) Zur „Beſichtigung und Berathſchlagung der Landgebeu" wird der k. Baumeiſter *Peter Ferabosco* aus Wien berufen und erhält 50 ℔ 4 ß 24 ₰. (Ausgabenbuch.)

[1] i. ö. K. R. altere Reihe Bd. 15, Bl. 212 *b*.

[2] Die Stiege abgebildet nach einem vor der Demolirung angefertigten Aquarell in den Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. XI. Jahrg. n. F. 2. Heft.

[3] L. A. Acten, Nr. 1428.

[4] Wahrhafte Beſchreibung, was von der „fürſtl. Durchleuch Ertzhertzogen Carls zu Oeſterreich etc. Hochzeitlicher haimſuerung in der Hauptſtadt Grätz in Steyr vom 17. Auguſti biſs auff den 8. September von Porten vnd deren Triumphirenden zierlichkaiten zuegericht etc." Grätz 1572.

[1] H. K. A. Juni 1572, Nr. 18.

[2] L. A. Acten Nr. 1489.

[3] Derſelbe nimmt für ſeinen Bruder „Meiſter Battista Tade geweſt Pollier ſelig" deſſen Monatsbeſoldung bis 26. Jänner 1573 in Empfang. Nach dieſer Angabe muß Batt. Tade Ende Jänner 1573 geſtorben ſein.

[4] L. A. Antiquum Fasc. 31. Gränzbau.

[5] H. K. A. October 1576, Nr. 3.

[6] Dieſe Summe nimmt für den ſeelig. Pambſtl und deſſen nachgelaſſenen Sohn und Erben Michael Pambſtl am 5. November 1575 *Niclas Paumbgartner*, Maler, in Empfang. Pambſtl ſtarb demnach 1575.

In Radkersburg arbeiten *Antonio Piazzo, Battiſta de la Torre, Marc Antonio Lancio* und *Franz Marbl*. Auch in Fürſtenfeld unter *Antonio Zepuſch* als Aufſeher und in Legrad wird gebaut.

Baujahr 1576.

Seit dem Tode *De Lalio's* fehlte es an einer einheitlichen Oberleitung. Die vorhin genannten Baumeiſter arbeiteten ſtuckweiſe die einzelnen Baſtionen und Courtinen, ſo daſs oft das eine zum andern nicht gepaßt haben mochte. Theobaldi kritiſirt und bemängelt 1565 das vor ihm Gebaute und laßt die Partie am Grillpichl nach ſeinen Plänen ausführen, aber bereits 1570 verlangt der anonyme Bericht[1] (wahrſcheinlich von Peruzzi), daſs an der Baſtei beim Grillpichl die lange Mauer bis auf den Grund, die ſüdliche zum Theil abzubrechen ſei etc. etc. Dieſer eingeriſſenen Verwirrung zu ſteuern, ließ Erzherzog Karl abermals *Ferabosco* aus Wien berufen, welcher im Vereine mit eigens dazu Deputirten und anderen Räthen die Bauten beſichtigen und ein Modell verlegen ſolle, nach welchem der Bau weiter zu führen ſei.[2] Der Kaiſer ſandte zu gleichem Zwecke den Florentiner Baumeiſter *Simon Genga*, welcher für ſeine Mühewaltung vom Landtage 300 fl. bewilligt erhielt. Letzterer lieferte auch Modelle für Fürſtenfeld und Radkersburg und bekam dafür 153 fl. In Gratz war in dieſem Jahre *Caſpar Kholmuet* Polier; ausgegeben wurden 4665 fl. (Ausgabenbuch.)

Auswärts wurde in Fürſtenfeld, Radkersburg, Legrad und Copreinitz gebaut.

Am 14. October 1576 wird *Giuſeppe Vintana*, der bereits ſeit 1574 im Dienſte und bisher in den Feſtungen Trient, Laibach, Gradisca und Fiume beſchäftigt war, vom Erzherzog zum „Baumeiſter der windiſch-kroatiſchen Grenze und der Landbefeſtigungsgebäude" ernannt und ihm 35 fl. Monatsgehalt bewilligt.[3] Die Verordneten, unwillig über die Berufung ſo vieler italieniſcher Baumeiſter, machen dem Erzherzog Vorſtellungen über das hohe Gehalt des „Welſchen" und bemerken, daſs „in dergleichen hochwichtigen Dienſten nit allain Pawverſtändige vnd wolerfarene Perſonen, ſondern fürnämlich ſouil möglich Teutſche beſtellt vnd aufgenommen werden ſollen".[4]

Baujahre 1577 bis 1580.

Ueber das Jahr 1577 liegen keine landſchaftlichen Rechnungen vor; die Ausgaben für die Stadtbefeſtigung betrugen 1550 fl. (Ausgabenbuch.) Im Jahre 1578 wurde die zweite Ciſterne (ſpäter Löwen-Ciſterne genannt) auf dem Schloßberg erbaut (4 im Plane). Am 30. Juli Abends ſtürzte ein Theil des Mauerwerkes derſelben (an 60 Cubik-Klafter) ein, am Morgen des 31. abermals ein Stück, am dritten Tage desgleichen. Zu dem „Spreizwerk", das nun herzuſtellen war, getraute ſich aber, wie der Bericht darüber ſagt, kein Mann, ſo daſs der im Gefängnis ſitzende Hofzimmermeiſter *Sigmund Laustorfer* proviſoriſch entlaſſen wurde, um „zur Strafe" die gefahrliche Arbeit zu verrichten.[5] In dieſem Jahre wurde endlich das auf dem Plateau des Schloßberges ſtehende alte Schloß demolirt. Eine Rechnung der Hofkammer vom 1. Marz 1577 bis 22. Juli 1578[1] führt folgende Poſten an: Abbrechen des Hauptſchloſſes 1800 fl., Abtragung des Berges, auf dem das Schloß geſtanden 1600 fl., Graben der Ciſterne 364 fl., Mauerwerk von des Burggrafen Logement 190 fl. Auch wurde der „lange Schloßzug im Sack" reparirt, wofür 725 fl. fungiren.

In den Jahren 1579 und 1580 ſcheinen die Bauten aus Mangel an Geld gänzlich eingeſtellt worden zu ſein. Ein Erlaß vom 6. October 1579 an den oberſten Bau-Commiſſär Franz von Poppendorf beſtimmt, daſs außer an der Ciſterne nur am Steinbruch gearbeitet werden ſolle, und zwar ſollen nur ſo viele Arbeiter gehalten werden, als mit dem Gelde, das von den erzeugten Steinen erlöſt wird, erhalten werden konnen.[2]

Auswärts arbeitet 1577 in Fürſtenfeld *Antonio Capuzzo*, in Radkersburg *Battiſta de la Torre* (Hans von Thurn), *Marco Antonio Trizo* (Truz), *Marco Antonio Lancio* und *Franz Marbl* als Polier; auch in Copreinitz und Legrad wird gebaut. 1578 arbeitet *Franz Marbl* in Fürſtenfeld, *Marco Antonio Trizo* und *Battiſta de la Torre* in Radkersburg, letzterer baut das neue Ungarthor.

Baujahre 1581 bis 1584.

Der dreijährige Stillſtand der Bauten in Gratz veranlaßte endlich Erzherzog Karl zu einem Erlaß ddo. 5. April 1581 an die Verordneten,[3] worin es heißt: „Weillen an dem alhieſigen Statgepeu mit den berait vorhandenen Vorrath alſo ſtill zu ſtehen vnd ſteckhen Zuverbleiben nit allein ſchimpflich, ſondern auch ſchädlich, Indem die gräben ſo mit nit geringen Uncoſten vertiefft wider einfallen vnd angeſchüt werden, auch die Arbeitter ſich entzwiſchen verlauffen, So ſeye höchſt I. F D. gnedigſt Begern, daſs die H. Verordneten wo nit mehr, doch nur ain fünfhundert Gulden alspald an gehörig Orts darraichen vnd entzwiſchen ain Anfang machen laſſen wollen". Es iſt ſehr fraglich, ob die Verordneten auf den Wunſch des Erzherzogs eingingen, denn ſowohl 1581 als 1582 finden wir keine Bauausgaben verzeichnet. Im Jahre 1583 werden wenigſtens Materialien, beſonders Ziegel angeſchafft. Von 1584 liegt nichts vor, als ein Geſuch der Meiſter, Maurer und Steinhauer um Auszahlung ihres ausſtandigen Lohnes.

In dieſem Jahre begegnen wir der erſten größeren Schwierigkeit in der Geldbeſchaffung. Bisher bewilligten die Landſtände anſtandslos jährlich die nöthigen Summen für die Befeſtigung des Hauptſchloßes und ſowohl der Stadt Grätz, als der Provinzſtädte, ſo daſs man ſagen kann, daſs bis 1568 ſämmtliche Bauten mit Ausnahme einiger Zuſchüße des Kaiſers und des Bürgermeiſters von Grätz (für die ſogenannten Bürgerbaſteien) aus dem Säckel der Landſchaft hergeſtellt wurden. Aber ſchon 1568 bis 1570 mußte die Regierung Beiträge in der Höhe von 384 fl. beziehungsweiſe 587 fl. und 1262 fl. zuſchießen,[4] welche aus Steuern und anderen Einnahmen beſtritten wurden. Die mittlerweile aufs äußerſte zugeſpitzte Differenz zwiſchen den der Mehrzahl nach proteſtantiſchen Ständen und dem auf ſtreng katholiſchem Standpunkte ſtehenden Erzherzog

[1] Steiermärk. Geſchichtsblatter von *Zahn*. IV. Jahrg., 2. Heft, S. 69.
[2] 81 Fascikel der Landſchaft. Fasc. 19, 11. Marz 1576.
[3] H. K. A. October 1576, Nr. 3.
[4] Ebenda.
[5] H. K. A. Auguſt 1578 Nr. 61.

[1] H. K. A. November 1579, Nr. 59.
[2] H. K. A. November 1579, Nr. 59.
[3] 81 Fascikel der Landſchaft, Fasc. 47, Nr. 4.
[4] H. K. A. März 1579, Nr. 64.

fanden in den Bewilligungen der Bausummen ihren beredten Ausdruck. So manche Jahre sind zu verzeichnen, in denen die Stände wohl für die Gränzstädte, für Grätz aber keinen Kreuzer bewilligten und dass infolge dessen der Notenwechsel zwischen dem i. ö. Hofkriegsrath in Grätz[1] und den Verordneten oft eine sehr gereizte Sprache annahm, braucht kaum versichert zu werden. Es ist nicht unsere Aufgabe, die Geschichte der Geldbewilligungen oder Geldbeschaffung, welche, wenn die ersteren vom Lande versiegten, oft nur mit sehr hohen Percenten möglich war, zu schreiben; für diese Arbeit, wenn sie jemals unternommen werden sollte, liegt im Landes-Archiv, besonders in der mit „Antiquum" bezeichneten Abtheilung ein kleines Gebirge von Acten vor, deren Inhalt weit ins 18. Jahrhundert hinein reicht.

Beim Gränzbau scheint sich der dafür bestellte Baumeister *Jos. Vintana* manche Ungenauigkeiten zu Schulden kommen lassen haben. Die Verordneten, welche, wie wir gesehen haben, bei dessen Ernennung fast Protest einlegten, machten mit ihm kurzen Process. Sie ernannten am 18. Mai 1584 den in ihren Diensten bewährten *Franz Marbl* zum „Baumeister über die Land- und Gränzgebeu" und seinen Bruder *Antonio* zum Polier, gaben beiden zusammen eine Jahres-Besoldung von 300 fl. und kündeten am 13. Juni dem Hofkriegsrath an, dass „dem Vintana keine Besoldung mehr gereicht werden könne, da sie Franz Marbl aufgenommen hätten.[2]

In Radkersburg baut 1584 *Battista de Lazaro*,[3] in Fürstenfeld *Hans Marbl*,[4] in Copreinitz *Jos. Vintana*.

Baujahr 1585.

Im Jahre 1585 kommt wieder Leben in die Sache. *Antonio Marbl, Antonio* und *Pietro Vasalio* arbeiten an der Bastei bei dem Paulusthor gegen den Thiergarten,

Siegel des Jacob de la Porta.

Paul und *Jacob de la Porta, Peter Vasalio, Franz de Podt* anschließend daran, *Antonio Bernes* liefert Steinmetzarbeit, *Battista de Marin* ist Polier, *Jos. Vintana* scheint die Oberleitung zu führen. Es wird auch die „Grundmauer, darauf das Stat Thor (das neue Paulus-Thor) kommen soll", gebaut. Erzherzog Karl bewilligt ddo. 16. September[5] die Erbauung von fünf Wohnungen (Wohnhäusern) für die Landsknechte auf dem Hauptschloß (5 im Plane).

In Fürstenfeld baut *Hans Marbl.*[6]

Baujahr 1586.

Der Burggraf und Zeugmeister *Julius v. Sara* hat im Hauptschloß ein Gebäude für die Guardiknecht und sein Gesinde aufführen lassen (offenbar eines der bewilligten fünf Häuser), wofür ihm die Baukosten von 100 fl. genehmigt werden.[7] In diesem Jahre baut *Marx Wening* „I. F. D. bestellter Pixenmeister[8] eine Wasserkunst", wodurch aus der alten Cisterne auf die zweite Porten zur Wohnung des Burggrafen Wasser geliefert wird, wofür er 200 fl. erhält. Bei der Stadtbefestigung arbeiten *Peter Vasalio* an der Bastei gegen die Burg, *Franz de Podt* gegen den Trautmannsdorfhof, *Jacob de la Porta* an einem nicht näher bezeichneten Ort und *Jacob di Ischonga* (?) an der Burgbastei, welche eingefallen war, abgebrochen und neu gemauert wurde.

Siegel des Marx Wening.

Von auswärts schweigen die Acten. Die Befestigungen von Fürstenfeld, Marburg und Pettau waren beendet, Radkersburg wenigstens in seinen Haupttheilen. *Jacob Marbl* baut das Provianthaus in Pettau.[1]

Baujahr 1587.

Peter Vasalio setzt 1587 die neue Bastei gegen die Burg fort, auch *Jacob de la Porta* wird als Baumeister genannt. In diesem Jahre muß auch an der Burg gebaut worden sein, denn *Marco Antonio Tade*, Hofbau-Polier ersucht im September um 1400 fl. für seine Arbeiten „am newen vnd Alten gepewen In der Burgkh" ausgeführt.[2] Vom November 1587 liegt die Eingabe eines gewissen *Alessandro Scadinari dell Amadei* vor, in welcher er sich anheischig macht, einen Aufzug auf das Schloß zu errichten, mit welchem „alle Nothdurft mit einem Mann und einem Ross" hinaufgeführt werden könne. Auch eine Mühle sei er bereit zu bauen, mit welcher ein Mann per Tag sechs Viertel Getreide mahlen könne.[3] *Franz Marbl* legt die Entwürfe einiger Gränzhäuser an der windisch-kroatischen Gränze vor.[4]

Von Provinzbauten ist nur zu erfahren, dass *Jacob Marbl*, Sohn des Franz Marbl, am Provianthaus zu Pettau baut.[5]

Baujahr 1588.

Im Jahre 1588 wird der Glockenthurm am Schloßberg, welcher heute noch als Wahrzeichen von Gratz steht, erbaut. Dicht neben der alten St. Thomas-Kirche[6] stehend, hatte er eine doppelte Bestimmung. Er bildete den Glockenthurm der Kirche und barg in seinen unteren und unterirdischen Etagen Gefängnisse für politische Verbrecher, welche in der That stark frequentirt waren.[7]

Der achteckige, mit einer Verjüngung aufsteigende, 34 M. hohe Thurm ist von majestätischer Wirkung. Er besitzt vier Stockwerke; die unteren drei haben, dem Charakter der Gefängnisse entsprechend, kleine viereckige Fenster, das oberste Geschoß aber, in welchem die große Glocke hängt, hat schön gegliederte Schallöffnungen, welche die in der Schule De Lalio's übliche Zweitheilung durch ein unterbundenes Säulchen zeigen. Die große Glocke, im Volksmund „die Liesl" genannt, ist 82¾ Ct. schwer und wurde 1587 von dem „Pixengießer" *Martin Hilger* gegossen. Ueber die Erbauung des Thurmes besitzen wir nur ein einziges, aber interessantes Actenstück,[8] nämlich eine

Siegel des Thomas Auer.

[1] Der i. ö. Hofkriegsrath in Gratz wurde 1566 durch Kaiser Max II. gegründet, 1741 aufgehoben.
[2] Expeditbuch und 81 Fascikel der Landschaft, Fascikel 18, Nr. 28.
[3] L. A. Antiquum Fasc. 31.
[4] Ibidem Fasc. 16, Gratz.
[5] H. K. A. September 1585, Nr. 17.
[6] Expeditbuch.
[7] H. K. A. August 1586, Nr. 43.
[8] Ibidem December 1586, Nr. 32. *Marx Wening* ist der Erzgießer, welcher im Vereine mit *Thomas Auer* 1590 die schone bronzene Brunnenlaube im Hofe des Landhauses verfertigte. Ueber denselben siehe den Artikel von Professor *Luschin* in der Gratzer Tagespost, Abendblatt vom 4. September 1884.

[1] Expeditbuch.
[2] H. K. A. September 1587, Nr. 2.
[3] Ibidem November Nr. 35. *Zahn* a. a. O. erwähnt, dass Scadinari zwei Handmühlen wirklich errichtete, eine zur Probe im Hause des Herrn Dr. *Schranz*, eine auf dem Schloßberg, per Stück zu 30 fl.
[4] 81 Fascikel der Landschaft, Fasc. 35, Nr. 40.
[5] Expeditbuch.
[6] Die St. Thomas-Kirche war ein romanischer Rundbau mit halbkreisförmiger Abside (siehe Plan); sie wurde 1809 demolirt.
[7] Ueber die daselbst im Laufe der Zeiten untergebrachten Gefangenen siehe. *Fr. v. Kalchberg* a. a. O. S. 34 ff.
[8] H. K. A. November 1588, Nr. 13.

Klagſchrift der daran betheiligten Bau- und Werkleute an den Erzherzog vom November 1588 folgenden Inhalts: „Euer F. D. Khönden wür vndenbenante Arme Pau- vnd Werkhleuth diſes in dem Geſchloß Neuen angefangnen Thurmes Vnderthenigiſt anzueruffen vnd Zu Pitten, nit vnderlaſſen, dieweil wür dann ermelthen Thurnn nunmehr Zum Thach gebracht, wie auch die Gloggen ſchon alberait In das Eyſenwerckh gehengt, Vnſs aber deßwegen noch datoher khain bezalung niemals eruolgt, oder geraicht worden, welches dann vnß ferner In die Lenge zuuerharen ſchier vnmöglich, damit vm das aber Zum deckhen, vnd anderen Nottwendigen Inngepewen vor diſen wünther nichts verabſaumbt ſonder mit aller ehiſten Vollendt, vnd außgepaut werden möchte. Langt an E. F. D. Vnnſer Inngemain vnderthenigſt vnd gehorſamiſt Pitten E. F. D. wollen bey derſelben Zaalmaiſter alle gnädigiſte Beuelchung vnd Fürſehung thun laſſen, damit wir doch ainmal die Bezahlung diſer vnſerer Hart gehabten muehe vnd Arbait halber vnderthänigiſt empfahen möchten. In genädigiſter Bedenckhung daſern der Thurn diſen vorſtehenden Wintter alſo gar vnbedacht uerbleiben ſolte, wurde nit allain den Gemeyr deſs Thurns, ſondern auch der gloggen nit Clainer ſchaden Zuegefueget werden.

Solches (Schlußformel)

E. F. D. Vndertheniginſte vnd Gehorſambſte Pau: „vnd Werckh Leuth deſs Neu erbauenden Thurns Im gemain.“

Außen am Geſuche ſteht der Auftrag, den Bittſtellern 200 fl. zu geben. An der Stadtbefeſtigung arbeiten *Jacob de la Porta, Peter Vaſalio, Franz de Podt* (auch Pott) und *Anton Wermascon,* letzterer als Steinhauer.[1]

In Radkersburg baut *Franz Marbl* das Proviantharus.[2]

Baujahre 1589 bis 1609.

Der Campanile war gebaut, die große Glocke aufgehängt (*Sigmund Leuzendorf,* Bürger in Leoben lieferte den „eiſern Klächl“ dazu und erhielt im April 1589 46 fl. dafür), aber es fehlte an der geeigneten Vorrichtung, die ſchwere Glocke in Bewegung zu ſetzen. Da halfen der talentvolle Mechaniker und Rothſchmied *Marx Wening* und der Zeugſchmied *Caſpar Reiſſich* aus der Noth, wie folgende Eingabe derſelben vom Juni 1589 darthut.[3]

„Euer F. D. Tragen genedigſtes wiſſen, daſs man ein guette Zeit hero allerley mitl vnd weeg geſucht, mit volſtändiger Zuerichtung der Neuen großen Glogkhen im fürſtlichen Haubtſchloß allhie damit diefelb recht vnd woll khönn geleuttet werden, wie ſich ſonderlich ſolches Ihr vill zuuerrichten vnderſtanden, aber Vergeblich, dann Sy vnuerrichter vnd vngueder ſachen von ſolchen werch haben ablaſſen mueſſen. Dieweillen es dann Lezlich vnß Beeden vndergeben worden, Vnd wir ohne Beruemb ſolches werch volfürth, daſs nit allein am leuthen ferner gar khein Mangl, Sunder auch alſo Zuegericht iſt, daſs Zwo Perſonen, ſolche Gloggen vngeachtet Irer größ vnd ſchwäre, ein Ziembliche weill anziehen vnd Notturfftiglich leutten khönnen, weil es vnß aber (ehe wiers als ins werch gebracht) große muehe vnd ſchwäre Arbeit geſtanden, vnd vnſern iniglichiſten Vleiß neben Außgeſtandner gefehrligkheit, daran gewendet haben, Demnach ſo bitten E. F. D. wier hiemit vnderthenigiſt, die wollen entgegen zu ergozung ſolcher vnſerer ſchwären vilfeltig muehe vnd außgeſtandner arbeith (waß E. F. D. genedigſter wille iſt) vnß mit einem Zue Pueß vnd gnadengeld genedigſt bedengkhen vnd Miltigelich Begaben, Solche erzaigte Landesfürſtliche genade vnd gaab wöllen vmb E. F. D. wier vnthertheniginſt zuverdienen Befleußt ſein, denſelben vnß gehorſambiſt befelchendt.

E. F. D. gehorſambiſte diener vnd Püxenmaiſter alda Marx Wening vnd Caſpar Reiſſich“.

Erzherzog Karl ſtarb am 10. Juli 1590, und da ſein älteſter Sohn Ferdinand noch unmündig war, führte Erzherzog Ernſt die Regentſchaft. Die Befeſtigungsbauten ruhten aus Mangel an Mitteln dazu. Von 1591 datirt eine Reſolution des Erzherzogs, ein Gebäude für Wohnungen der neu aufgenommenen 16 Soldaten und einige Reſtaurationen im Schloſſe ausführen zu laſſen.[1] Im Jahre 1595 wird *Battiſta de Marin,* der bereits durch 15 Jahre bei der Stadtbefeſtigung als Polier thätig war,[2] vom Hofkriegsrath dazu beſtimmt, „daſs ihm bei dem ſtillſtehenden Stattgebeu zur etwas ſeiner vndterhaltung auß dem Haupt Pau-Deputat jährlich 60 fl. geraicht werden, ſo daſs er verbunden ſei, auf hieſiges Stattgebeü Aufſehen zu haben vnd die Mengl allweg ſtrags vor einreißung mehreres Unrats vnd Schadens zu wenden“.[3] Dieſer Polier war alſo der rothe Faden, welcher von der im Jahre 1589 abgebrochenen Bauthätigkeit bis zur unbeſtimmten Wiederaufnahme derſelben hinüberleiten ſollte! 1597 finden wir wieder einige Thätigkeit an den Werken vor dem Paulus-Thor unter der Leitung Marin's, welcher mittlerweile zum Hofbaupolier avancirt war.[4] Da aber das Land kein Baugeld flüßig machte und von der Regierung nur 500 fl. angewieſen waren, konnte ſelbſtverſtändlich nicht viel und nicht lang gearbeitet werden. Im Jahre 1598 ſtarb Marin „eine Witwe mit eilf Jungen“ hinterlaſſend,[5] und es wurde *Giov. Angelo de la Porta* zum Polier des Stadtgebäudes aufgenommen. Seine Eingaben um Wiederaufnahme des Baues, ſeine Vorſtellungen, daſs die unfertigen Bauten durch das Regenwaſſer ruinirt und zerſtört werden, blieben erfolglos. Die Landſtände waren durch die in den letzten Lebensjahren Karl II. verſchärften Schritte zur Reſtauration des Katholicismus unwillig und verſtimmt und verſagten das Geld zum Baue. Auf eine Eingabe de la Porta's an die Regierung erfolgt den 26. Juli die Antwort: „Es ſeien nicht die geringſten Mittel da; weil aber ſowohl von der *Bürgerſchaft,* als dem *Hofgeſinde* eine Contribution zum Stadtgebeu bewilligt und zum Theil eingebracht worden, ſo ſei, was noch einzubringen, mit dem eheſten wirklich einzufordern.“[6] Alſo ſogar das Hofgeſinde wurde zur Beiſteuer für die Baukoſten herbeigezogen. Als endlich Erzherzog Ferdinand, welcher 1596 die Regierung angetreten, im Jahre 1598 die verhängnisvollen September-Decrete

Siegel des Battista de Marin.

[1] Expeditbuch.
[2] Ibidem.
[3] H. K. A. Juni 1589. Nr. 47.

[1] H. K. A. Juli 1591, Nr. 24.
[2] L. A. Antiq. Fasc. 27.
[3] Ibidem.
[4] H. K. A. April 1597. Nr. 11.
[5] L. A. Antiq. Fasc. 27.
[6] H. K. A. Juli 1598, Nr. 19.

erließ, wurden die Stände noch mehr verbittert und mit der Geldbewilligung war es auf viele Jahre hinaus vorbei. Die ſteiriſchen Landſtände haben das bekannte Wort: „Kein Geld — keine Schweizer“ in „Keine Religionsfreiheit — kein Geld“ umgewandelt.

Im Jahre 1600 wurden auf Regierungskoſten die „Schranken-Schlagbrücke“ und „6 neue Zimmergebeu“ (Caſematten) vom Meiſter *Jacob de la Porta* erbaut.[1] Baukoſten 918 fl. 59 kr. *Peter Valnegro* wird zum Hofbaupolier mit 35 fl. Jahresgehalt ernannt.[2] Im Jahre 1601 reicht ein gewiſſer *Hans Taller* Modelle ein und Erzherzog Ferdinand beauftragt ddo 24. Juni die Hofkammer: „1. Taller für übergebene Modelle und Inventionen vber dasjenige, so er bisher darauf empfangen, 300 fl. zu geben, 2. ſo lang wir ſeiner nun hinfüro bedürfftig, monatl. 30 fl. als ein Wartgeld zu reichen, 3. Wann es zu einem Veldzug gelange vnd Er darunder gebraucht wurde, So haben wir Im ſo lang derſelb gewehret vnd er ſolch Veldzug beiwohnt zu ſeiner Vnderhaltung monatl. 80 fl., 4. Wofern durch die Mittl ſeiner Invention vnd zuvorderſt des Allmechtigen gnedigen Beiſtand die Haupt Feſtung Caniſa erobert wurde, daſs Ime auf ſolchen Fall zu ainer ergözlichkeit 1000 fl. verehrt vnd auch auf ſein Lebenlang jährlich 200 Taller zur Proviſion geraicht werden ſolle. 5. Wann er vor dem Feind vmbkäme oder ſonſten zeitliches Todts ſtürbe, aber ſeine gemachte Invention den effect mit eroberung Caniſa glücklich erraichte, ſo haben wir uns gnedigiſt erbotten, ſeiner nachgelaſsenen Ehewürtin auf Lebelang Järlich 100 Taller zur Proviſion zu raichen“.[3]

Die lucrativen Ziffern dieſes Auftrages beweiſen, daſs Erzherzog Ferdinand auf die Inventionen Taller's großes Gewicht legte, und ſich davon bei der Belagerung Kaniſcha's große Stücke verſprach. Leider haben ſich weder die uns unbekannt gebliebenen Erfindungen Taller's, noch die Mithilfe *Peter de Pomis*[4] bei der Belagerung der genannten Feſtung bewährt, welche bekanntlich ein ziemlich klägliches Ende nahm.

Im Jahre 1608 wurde im Schloſſe ausgeführt: Ausbau der 5 neuen Caſematten zu Landsknechtwohnungen, Herſtellung des eingefallenen Thurmes an der Fernberger-Baſtei, Reparaturen etc. Koſten 1322 fl. 20 kr.[5]

Während der Zeit des 20jährigen Bauſtillſtandes in Grätz wird auch in der Provinz, mit Ausnahme von Radkersburg, wenig gebaut. In Fürſtenfeld beſſert 1593 *Benedict Facon (Fackono)* die Stadtmauer an 5 Orten aus, in Pettau baut 1594 *Jacob Marbl* am Proviantharus.[6] In Radkersburg iſt 1590 *Battiſta de la Torre* Polier, *Marc Antonio Lancio* arbeitet 1593 als Steinhauer.[7] Von 1594 bis 1596 erſcheint dort *Marc Antonio Canaval* als Polier, verreiſt aber im letzteren Jahre in ſeine Heimat, da er „nimmer willens noch vorhabens iſt, wiederumb in dieſes Land zu kommen“. Nach ihm, u. zw. am 29. November 1596 wird *Battiſta de la Porta* zum landſchaftlichen Polier ernannt.[8]

[1] H. K. A. Juli 1600. Nr. 55. Jacob de la Porta iſt nun bereits der achte Baumeiſter der Familie de la Porta.
[2] Ibidem Juni 1602, Nr. 35.
[3] H. K. A. Juni 1601, Nr. 28.
[4] Siehe: *Giovanni Pietro de Pomis*, Hofmaler, Hof-Architekt und Feſtungsbaumeiſter in Gratz, im Repertorium für Kunſtwiſſenſchaft VI. Bd., S. 97.
[5] H. K. A. September 1608, Nr. 76.
[6] L. A. Antiq. Fasc. 27.
[7] Ibidem Fasc. 44.
[8] 81 Fascikel der Landſchaft, Fasc. 5, Nr. 5, *a*.

1599 arbeiten daſelbſt *Domenico* und *Benedict Gallo* als Steinhauer.[1] In Petrinia kommt zwiſchen 1595 und 1597 *Ceſar Porta* als von der ſteiriſchen Landſchaft beſoldeter Gränzbaumeiſter vor.[2] Nach dem großen Brande vom 11. Juli 1607 gab es in Radkersburg viel zu thun. *Antonio Plazo*, der das Bürgerrecht der Stadt erworben hatte, läßt durch ſeine Poliere *Marco Antonio Marco* und *Georg Merz* die „eingefallene Ringmauer, ſo in der Feuersbrunſt das Pulver zerworfen“, wieder herſtellen. Zwiſchen 1607 und 1612 wird das Rathhaus hergeſtellt, woran *A. Plazo* und *Domenico Gallo* arbeiten, letzterer als Steinhauer, welcher drei Thore und acht Fenſter „in ihrer Zier“ aus Ehrenhauſerſtein herſtellt. In Ibanitſch baut von 1605 an *Kilian Canaval* als Polier,[3] in Copreinitz 1593 *Franz Marbl*, nun als „obriſter Baumeiſter der kroatiſch-windiſchen Grenze“ mit *Bernhard Bollo* als Polier.[4] In Petrinia baut von 1597 bis 1602 *Philipp Franckh* als Polier.[5] Franz Marbl war nach Vintana's Tod, der Ende 1588 erfolgt zu ſein ſcheint, in die Reihe der Nachfolger Domenico de Lalio's getreten. Zwei Bauberichte, der eine über Fürſtenfeld,[6] der andere über die Befeſtigung von Siſſek,[7] liegen von ihm vor. Er erhält im Jahre 1593 „ſemel pro ſempre“ 200 fl. und ſo lang er beim Baue beſchäftigt, „außer der ordinari auch die extraordinari Zubuß von 100 fl. jährlich“.[8] Er bekleidete die neue Würde aber nicht lang, da er wahrſcheinlich Ende 1593, ſicher aber vor dem 27. Jänner 1594 ſtarb. Auf ihn folgte *Aleſſandro de Pasqualino*, 1598 zum landſchaftlichen Ingenieur und Baumeiſter aufgenommen,[9] am 8. Juli 1599 von Erzherzog Ferdinand zum Baumeiſter der Gränze mit 60 fl. monatlich ernannt,[10] welcher ſchon 1603 dem *Ottavio Zanuoli* das Feld räumte.[11] Auch dieſer war nicht lang im Amte. Außer einem Berichte, den er am 2. Juni 1603 über Copreinitz ablieferte,[12] wiſſen wir nichts über ſeine Wirkſamkeit. Er ſtarb wahrſcheinlich zu Ende des Jahres 1606, denn am 15. Januar 1607 wurde „anſtatt des unlängſt abgelebten oberſten Baumeiſters Ottavio Zanuoli“ bereits ſein Nachfolger in der Perſon des *Albrecht Marconi* mit 30 fl. Monatsgehalt ernannt.[13]

Baujahre 1610 bis 1620.

Von nun an hören die Baurechnungen von Grätz auf. Unſere Hauptquelle verſiegt, und wir müßen uns mit Hilfe der anderen Acten zurecht finden. Im Jahre 1610 werden endlich vom Landtage wieder 4000 fl. Baudeputat für die Befeſtigung der Stadt bewilligt. Die Verordneten erklären jedoch ddo 3. Auguſt: „ſie können die vom Landtag bewilligten 4000 fl. aus Mangel an Geld nicht zahlen. „Jedoch wann Sy ſechen, das zu gemelten gebeu gegrüſſen, vnd die Handtwercher auf Sy wochentlich gewißen werden, wollen Sy alßbaldt anfangs von 4 zu 500 fl. auszahlen laßen“.[14]

[1] Cammerbuch der Gemeinde Radkersburg.
[2] Expeditbuch.
[3] Ausgabenbuch der Landſchaft, 1605.
[4] 81 Fascikel der Landſchaft, Fasc. 72.
[5] Expeditbuch und Ausgabenbuch 1602.
[6] L. A. Antiq. Fasc. 11 *a*.
[7] Ibidem Fasc. 27.
[8] Ibidem.
[9] Ibidem Fasc. 50.
[10] Ibidem Fasc. 31, Gränz- und Bauweſen.
[11] L. A. Antiq. Fasc. 31, Gränz- und Bauweſen. Zanuoli iſt auch als Portratmaler bekannt. Siehe ſteiriſches Künſtlerlexicon.
[12] Ibidem.
[13] Ibidem.
[14] Expeditbuch.

Mit einigen Unterbrechungen bewilligt der Landtag nun wieder jährliche Bau-Dotationen, so dass in den Jahren 1610 bis 1620 die Summe von 36.000 fl. zur Auszahlung kam.[1] Auf die Namen der ausführenden Baumeister müßen wir leider verzichten, da, wie gesagt, die Baurechnungen nicht mehr existiren. *Peter Valnegro* ist beim Bau beschäftigt und den Namen eines anderen Poliers, *Bartolomeo di Bosio*, erfahren wir aus dem Ausgabenbuch der Landschaft vom Jahre 1618. Die Arbeit concentrirte sich auf die Bastionen beim äußeren Paulus-Thor; dieses selbst scheint 1614 fertiggestellt worden zu sein, denn ein Erlaß des Erzherzogs Ferdinand vom 9. Januar 1615 bestimmt, „dass die im neu erbauten St. Paulusthor befindlichen Zimmer, Kästen und Keller dem Hueb: Marchfutter oder sumalirambt, welches an Localitäten Mangel leidet, überlassen werden".[2] Für dieses heute noch bestehende Stadtthor arbeitete der Bildhauer *Philibert Pocabelli* bereits im Jahre 1606 die beiden Wappen aus weißem Marmor, wofür er 950 fl. erhielt.[3]

Es dürfte nicht ohne Interesse sein, die Ausrüstung einer Festung damaliger Zeit kennen zu lernen. Wir wählen dazu das Inventar vom 20. März 1609, welches einem Berichte des Obersten der windischen Gränzen und Schloßhauptmann alhier Herrn Sigmund Friedrich von Trautmannsdorf und des Hanns Jacob Freiherrn von Khisll als obersten Zeugmeister mit der Tendenz, dass das Schloß stärker zu verproviantiren sei, entnommen ist.[4]

„Verzeichniß, was an Munition und Profiant im Hauptschloß vorhanden.

Waffen: fünf Carthaunen, zwei Singerin, vier Nothschlangen, drei Feldschlangen, 18 Falconet, zwei Haubitzen, 19 Doppel-Falconet, vier einfache Falconet, zwei ungefaßte Feuermörser, 300 Doppelhacken, die mit keiner Zugehör versehen, 780 Ctn. Pulver, 225 Karthaunkugeln, 227 Singerinkugeln, 600 Nothschlangenkugeln, 1500 Feldschlangenkugeln, 3266 Falconetkugeln, 2500 Doppel-Falconetkugeln, 3887 einfache Falconetkugeln, 100 Sprengkugeln, 70 Ctn. Schrot, 200 Ctn. Blei, 80 Ctn. Saliter, 11 Startin (a 10 Eimer) Schwefel, 90 Ctn. Pech, Item von allerlei Vorrath, Strickhe, Werch, Leinwath, Öl und dergleichen zum Feuerwerkh. Musketen in die 2000, Lange Spieß 1000, Hellepardten 500, Rüstung auf 500 Mann, Rundtartschier 50.

Proviant: 575 Vaß Mehl, sollen auf das Wenigist allezeit an die 1000 Vaß gehalten werden, Fleisch möchten in die 200 Oxen aufgefelcht vnd eingefalzen werden vnd den Knechten nach vnd nach gegeben vnd wieder Frisches in Vorrath geschafft werden. Desgleichen khöndte es auch mit den Schweinen, gefalzenen Fleisch vnd Speckh, wie nit weniger mit Käß und Butter gehalten werden, deßen Vorrath sich auf deß wenigist in die 500 Ctn. Schweinefleisch erstreckhen möchte. Salz 2000 Fueder, Holz soviel dessen khan gelegt werden. Wein 300 Startin."

Auswärts wird vorzüglich in Radkersburg und Ibanitsch gebaut. Im ersten Orte baut der Meister *Antonio Plazo* 1611 am Rathhaus und Zeughaus, 1612 bauen er und *Domenico Gallo* am Rathhaus. In Ibanitsch ist von 1605 bis 1620 *Kilian Canaval* als Polier mit 11 fl. Monatsgehalt thätig.[1] Der Gränzbaumeister *Albrecht Marconi* bezieht bis 1618 regelmäßig sein Jahresgehalt; über seine Leistungen ist uns nur bekannt, dass er wiederholt nach Feldbach geschickt wurde, da in jener Zeit der Plan zur Befestigung dieses Platzes gefaßt wurde. Er scheint 1618 gestorben zu sein, denn am 1. März 1619 wird an seine Stelle *Hans Albrecht Wentschitz* vom Kaiser zum Baumeister der windischen Gränze ernannt.[2]

Baujahre 1621 bis 1640.

In der Zeit von 1621 bis 1640 werden vom Landtage für die Stadtbefestigung 68.000 fl. bewilligt,[3] wirklich ausbezahlt aber nur 42.000 fl.[4] Auch das Kronland Krain wird zu Beiträgen für die Grätzer Befestigung herbeigezogen und bewilligt der Krainer Landtag im Jahre 1629 4000 fl.[5] Die Arbeiten concentriren sich in dieser Bauperiode auf den Bau des äußeren (dritten) Sackthores[6] und die Befestigung desselben durch eine Bastion,[7] welche 1629 begonnen wurde.[8] Um zu zeigen, dass man verstand, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, citiren wir einen Erlaß der Regierung an den Bürgermeister von Grätz, ddo. 10. Juni 1626: Der Bürgermeister vnd „die von Graz" haben den Schwanenstand im Stadtgraben vor dem eisernen Thor eingehen lassen, weil die Thiere der Fischbrut Schaden gethan. Da aber „die Schwanen zu ainer lust und Zier, wie auch dem Stattgraben Zu Nuzen vnd Sauberkheit gereichen thun, inmaßen die fürnembsten Fürsten vnd Potentaten Ire Teicht vnd graben mit dergleichen adelich vögl vnd Schwanen anzufühlen pflegen", also soll der Schwanenstand wieder hergestellt werden.[9]

Um diese Zeit scheint die Idee einer *Befestigung der Mur-Vorstadt* ernstlich in Erwägung gezogen worden zu sein. Eine Note des Hofkriegsrathes an die Landschaft ddo 18. Juni 1632 sagt: „Da nach Begehren der Landschaft wegen Fortificirung der Muervorstadt ein Abriß oder disegno vorhabender Fortificationen gemacht vnd die Gaßen, zu deren nachrichtung so zu bauen haben, ausgesteckt werden müßen, tritt die Commißion zusammen, zu welcher die beiden Kriegsräthe Gottfried Freiherr von Falbenhaupt, Oberst, vnd Sigismund Frd. Freiherr von Gleispach mit Zueziehung der beiden k. Baumeister Albrecht Wendtschitsch und Lorenz von Desipi bestimmt sind".[10] Es ist höchst wahrscheinlich, dass *Lorenz von Desipi* diesen Plan, d. h. die Aufnahme der Mur-Vorstadt ausführte. Desipi war seit 1619 als „Ihr röm. kais. Majestät Kriegsbaumeister" in Grätz[11] und hatte wahrscheinlich die Generalleitung über die Festungsbauten der damaligen Zeit. Er war auch Kupferstecher[12] und hinterließ bei

[1] Ausgabenbücher jener Jahre.
[2] H. K. A. Jaouar 1615, Nr. 4.
[3] Ibidem Juli 1606, Nr. 22.
[4] H. K. A. Marz 1609, Nr 62.
[1] Ausgabenbuch.
[2] L. A. Antiq. Fasc. 31, Granz- und Bauwesen.
[3] Ibidem.
[4] Ausgabenbuch.
[5] H. K. A. September 1629. Nr. 115.
[6] Dasselbe, heute demolirt, trug an der Inschrift die Jahreszahl 1625.
[7] Auf den in die Mur reichenden Mauern derselben steht das heutige Gefangniß des Untersuchungs-Gerichtes.
[8] Ausgabenbuch.
[9] H. K. A Juni 1626. Nr. 40.
[10] L. A. Antiq. Fasc. 31.
[11] Dies geht aus einer Eingabe der von Desipi hinterlassenen Witwe an die Landschaft hervor, in welcher sie sagt, dass sie mit ihrem Gatten seit 15 Jahren das Paulus-Thor bewohnte. „Sobald er am jüngst vergangenen Ostersonntag fast noch nicht recht in der Erden erkaltet, hat sich zwei Tag nach seinen abschaidten der Feldt Trommpetter Ruepp vnterstanden, mich aus dem Zimmer mit gewalt zu schaffen." (L. A. Antiq. Fasc. 36.
[12] Steirisches Künstlerlexicon.

ſeinem Tode (16. April 1634) einen unvollendeten Kupferſtich, die Anſicht der Stadt Grätz, welche mit der von *Wenzel Hollar* 1635 herausgegebenen identiſch ſein dürfte,[1] d. h. in dem Sinne, daſs Hollar von der Witwe Deſipi die unfertige Platte übernahm und den Stich zu Ende führte.

Am 1. Jänner 1633 wurde *Simon Valnegro* zum landſchaftlichen Baupolier aufgenommen.[2] Im ſelben Jahre ſollen der Mechanismus des „tiefen Brunnens“ und die Handmühlen im Schloſſe reparirt werden. Die beiden Mechaniker *Georg Wankhammer* und der „kunſtreiche Mühlenmeiſter“ *Ferdinand Zehentner* werden aufgefordert, eine Concurrenz zu beſtehen. Jeder erhält eine Mühle zur Reparatur und derjenige, der ſeine Arbeit am beſten macht, ſoll mit dem Auftrage betraut werden.[3] Im Jahre 1639 ſtarb der Hofbaupolier *Peter Valnegro;* an deſſen Stelle wurde *Peter Faſol,* wahrſcheinlich ein Sohn des zwiſchen 1585 und 1588 vorkommenden *Pietro Vaſalio* ernannt.[4]

Im Jahre 1621 wird mit der Befeſtigung von Feldbach begonnen. Die Rechnungen darüber werden mit dem Satz eröffnet: „Am 16. Auguſt 1621 unter den hiezu beſtellten Herrn Alberdo Wentſchinen (ſic) die arbeit angefangen“.[5] 1622 bauen *Peter Valnegro,* deſſen Polier *Hans Canaval* und der Steinhauer *Giovanni Mamolo* (Hans Mämol) die erſte Porten. 1623 ſtockte der Bau. Richter und Rath von Feldbach entſchuldigen ſich ddo. 19. October 1623 bei der Landſchaft, daſs ſie mit dem Bau nicht vorwärts kommen; aber es iſt die Infection eingetreten und Valnegro habe nicht kommen können. „Vielweniger haben wir ſeinen beſtellten Polier Hans Canabal, welcher dieſen gebeu anſenchlich beygewohnt, In bedenken, er zu den auch hochnotwendigen Hoffgebey der röm. K. M. vnſeres allergnedigſt Herrn vnd Erb Landt Fürſten begrebnuß verordnet vnd begert worden, über vielfältige Zuſchreiben vnd Bitten nicht gehaben khönnen“.[6] Im Jahre 1624 wird von Valnegro, deſſen Polier und Mamolo die zweite Porten „gegen die Raab, fürſtenfeldwärts“ gebaut, 1626 endlich von Valnegro die dritte Porten.[7] Koſten der drei Porten 6005 fl. 7 ß 12 ₰. Von Fürſtenfeld iſt uns nur bekannt, daſs 1627 *Hans Leonhard Copitſch,* „verordneter Paumeiſter“ und *Caſpar Salvador,* Bürger und Maurer zu Fürſtenfeld, an der Baſtei arbeiten. Im Jahre 1631 baut letzterer an der Stadtmauer. Zu Radkersburg wird in der ganzen Zeit gebaut. 1625, 1628 und 1629 wird daſelbſt *Lorenz v. Deſipi* als Baumeiſter genannt, 1631 ein gewiſſer *Wolf,* Bürger und Maurer daſelbſt.[8] 1636 baut *Hans Krauſshaar* als Baupolier zu Copreinitz.[9]

Baujahre 1641 bis 1660.

Für die Zeit von 1641 bis 1660 wurden vom Landtage 55.000 fl. bewilligt und, ſoviel man aus den mangelhaften Ausgabebüchern ſehen kann, auch ziemlich vollinhaltlich zur Auszahlung gebracht. Beträchtliche Neubauten ſcheinen in dieſer Periode nicht aufgeführt worden zu ſein; das ganze Bau-Deputat wurde von den Reparaturen der zahlreichen Werke verſchlungen, ja die Regierung mußte außerdem noch beträchtige Summen zuſchießen. So hat dieſelbe bereits 1627 zu den von der Landſchaft bewilligten 5000 fl. die Summe von 2000 fl., im Jahre 1628 zu den landſchaftlichen 3000 fl. ſogar 7500 fl. hinzugefügt.[1] Im Jahre 1645 bewilligt der Kaiſer, daſs aus den Kriegs-Contributionen — Reſtanten 30.000 fl. zur Reparatur der Hauptfeſtung verwendet werden,[2] welche wahrſcheinlich nach und nach zur Auszahlung kamen. Ueber die poſitive Verwendung der Gelder wiſſen wir nur, daſs im Jahre 1644 1200 bis 1500 fl. zur Reparirung der „ſcharfen Baſtei gegen den Thiergarten und der Katze“ verlangt wurden.[3]

Der leitende Baumeiſter dieſer Periode iſt der Ingenieur und Kriegsbaumeiſter *Tobias Creizthaller,*[4] welcher nach ſeiner eigenen ſpäter anzuführenden Angabe von 1636 bis 1653 in kaiſerlichen Dienſten ſtand. Da Deſipi 1634 ſtarb, ſo iſt Creizthaller der unmittelbare Nachfolger desſelben. Er reſignirte auf ſein Amt im Jahre 1653 und ſtarb in Grätz am 28. September 1655. Von ſeiner Thätigkeit erhalten wir nur Kunde aus einer Eingabe, die er beim Verlaſſen ſeines Amtes an Kaiſer Ferdinand III. richtete, weßwegen wir dieſelbe im Auszuge mittheilen. Er ſagt darin: „Ich habe mich nit allein in dero Erbkönigreich Fürſtenthumben vnd Landen, ſondern auch auf der Wündiſchen vnd Petriniſchen Crobatiſchen vnd Möhr-Gränitz gegen den Erbfeind den Türken, wie nit weniger gegen denen Venedigiſchen Confinen für einen Ingenier vnd Kriegsbaumeiſter in die 17 Jahr lang gebrauchen laßen vnd in ſolcher Zeit mit ſchweren vnd gefährlichen Reiſen vnd außgeſtanden großen Krankheiten mit darſetzung Ehr, Leib, Haab, Guett vnd Bluett vermög aufgerichten Mappa oder Tabulum ſambt der Relation vber E. R. K. M. Erb Königreich Eürſtenthumb vnd Landen in alleruntertheniglſten gehorſamb alberaith eingereicht vnd dedicirt.“ Obwohl er 1644 eine Zubuß oder Gnad von 900 fl. erhalten, bittet er, da er den Dienſt „ſeiner Krankheit vnd Pauſölligkkeit wegen“ nicht mehr vorſtehen kann (der echte Baumeiſter! er wendet den Ausdruck Baufälligkeit, den er für ſchadhafte Bauten in Uebung hat, auf ſeinen eigenen körperlichen Zuſtand an), ihm pro Quartal eine Proviſion anweiſen zu laſſen. Auch an die Kaiſerin Eleonora, die Mutter Kaiſer Ferdinand III., richtet er ein ähnliches Geſuch. Er ſagt darin, daſs er nicht nur die ausſtändige Beſoldung nicht erhalten,[5] „ſondern auch noch darüber mir vnd denen J. Ö. Herren Hof Kriegs Räthen zuegemuettet werden wolle, alß ob die außzeigung des neu erbauten Jungfrauen Cloſters der Carmelitanerinen zu Gräz den neuen

[1] *Kümmel:* Kunſt und Künſtler in ihrer Förderung durch die ſteiriſche Landſchaft. Beitrage zur Kunde ſteiriſcher Geſchichtsquellen, XVI. Heft, 1879.
[2] L. A. Antiq. Fasc. 35.
[3] H. K. A. 1635, Januar Nr. 67, Mai Nr. 59 und Juni Nr. 102.
[4] Derſelbe wird bereits immer mit dem germaniſirten Namen Faſol bezeichnet.
[5] Acten der Landſchaft Nr. 1249.
[6] L. A. Antiquum Fasc. 52.
[7] L. A. Acten Nr. 1249.
[8] Ausgabenbuch.
[9] Ibidem.

[1] H. K. A. Juli 1644, Nr. 41.
[2] H. K. A. April 1645, Nr. 21.
[3] Ibidem 1644, Juli Nr. 41.
[4] An der Außenſeite der Leechkirche in Gratz befindet ſich ein Familiengrabſtein der Creizthaller aus ſchwarzem Marmor mit folgender Inſchrift:
In Steyr Geboren. Gelebt vnd Geſtorben.
(Wappenfeld, das Wappen nicht mehr vorhanden.)
Der Allerheiligiſten Dreyfaltigkheit ſambt der Himelkhonigin Maria vnd Allen lieben Heiligen Zu lob vnd Ehr hat diſs Epitaphium der Edle Tobias Creytztaller, der Rom. Khay. Maj. J. Oc. Hoff Kriegs Ingenier vnd Paumeiſter Ihote vnd allen ſeiner Befreunden, Sonderlich ſeine Eheleiblichen Lieben Vatter Lorenſs Creytztaller, ſo geſtorben den 14. November A. 1637 machen Laſsen. Gott Verleich Ihme vnd vnſs allen die Ewige Selligkheit. Amen.“
[5] Er hatte in der That bei ſeinem Austritt noch 1333 fl. an Gehalt zu fordern. (L. A. Antiq. Fasc. 31, Granz- und Bauweſen.)

Fortifications Werkh daſelbſt zuwider sein solle....". Eine Reſolution des Kaiſers, ddo. Ebersdorf, 19. September 1654 beſtimmt, daſs Creizthaller, „der über alle vnſere Erbkonigreich, Furſtenthumb vnd Lander vnd deren Grenzen ein Mappa aufgerichtet," jährlich 150 zu reichen ſei.[1]

Aus dieſer Reſolution und der erſten Eingabe geht hervor, daſs Creizthaller von allen Provinzen Oeſterreichs, alſo auch von Steiermark, eine Mappe anfertigte und daſs dieſe Arbeit mindeſtens zwei Decennien vor der Aufnahme durch *Georg Mathias Viſcher* (1673 bis 1678) fällt. Leider iſt uns über die Art und den Maßſtab dieſer Aufnahme nichts bekannt. Auch der zweite Brief enthält eine für die Grätzer Baugeſchichte intereſſante Nachricht. Es iſt bekannt, daſs Kaiſerin Eleonora im Jahre 1641 das Carmeliterinnen-Kloſter im kälbernen Viertl zu Gratz ſtiftete, welches 1654 erbaut und 1660 eingeweiht wurde.[2] Nach dem Inhalte des zweiten Briefes beſteht nun kein Zweifel, daſs Creizthaller der Erbauer dieſes Kloſters iſt, einerſeits weil er ſich an Eleonora die Stifterin des Kloſters wendet, anderſeits weil er ſich beklagt, daſs man das Kloſter als der Fortification im Wege ſtehend findet.

Im Jahre 1650 wurde bereits eine Reparatur am eiſernen Thore nothwendig, welche von *Anton Sollar* und dem Steinhauer *Hans Mamolo* durchgeführt wurde.[3] Im Jahre 1655 wird für die durch den Abgang Creizthaller's erledigte Stelle der Ingenieur *Guyslein Segers de Idgenhein Ideghein von Waſſerhoven* aufgenommen.[4] Am 25. Februar 1657 ſtarb der Hofbaupolier *Peter Faſol* und *Domenico Bianco* erhält deſſen Stelle.[5] Im ſelben Jahre erlitten die Fortificationsbauten im kälbernen Viertl durch das Hochwaſſer der Mur beträchtlichen Schaden. Der Hofkriegsrath weiſt 3000 fl. an, daſs „Zu Verhuetung des augenſcheinlichen Unterganges der neuen Fortification im kälb. Viertl der alzuſehr dahin zuedringende Muehrſtromb ab- und auf die andere Seite geleitet, zu dem Ende auch eine Haubtwöhr (Damm) geſchlagen werden ſollte".[6] Im ſelben Jahre fand eine Commiſſion zur Beurtheilung der Feſtungsbauten in Grätz ſtatt, welcher der k. Ober-Ingenieur *Martin Stier* aus Wien beigegeben war. Derſelbe arbeitete ein umfangreiches Elaborat aus, beſtehend in einem Berichte über den Zuſtand der Bauten in Grätz und den anderen befeſtigten Orten Steiermarks, nebſt Plänen der betreffenden Orte im gegenwärtigen und im Zuſtande der vollendeten Befeſtigung. Es iſt dies der in der k. k. Hof-Bibliothek befindliche Codex Nr. 9225, welchem wir unſeren Plan als den älteſten von Gratz[7] entnahmen und im verkleinerten Maße copirten.

Aus dieſem Plan erſehen wir den Stand der Bauten im Jahre 1657. Die Baſtionen ſind fertig, nur von der im kälbernen Viertl fehlt der nördliche Abſchluß. Noch ſteht die alte Schanzmauer aus der Zeit Ernſt des Eiſernen, welche vom Uhrthurm (Bürgerthurm) des Schloßberges herab gegen die Mur, dann gegen das Franciscanerkloſter verlauft. Im übrigen iſt die Stadt gegen die Mur, und zwar vom Sackthor bis zur Baſtion des kälbernen Viertls noch völlig offen. Das Carmeliterinnen-Kloſter iſt allerdings gegen den Fluß ſehr exponirt, und wir ſehen bereits den 1657 erbauten Damm zur Ablenkung des Waſſers und den am jenſeitigen Ufer angeordneten Durchſtich. Nach dem Vorhergehenden iſt ziemlich zweifellos, daſs der beigegebene Plan der Mur-Vorſtadt von *Deſipi* herrührt und daſs der Plan der Stadt ſammt Schloßberg nur von *Deſipi* oder *Creizthaller* ſtammen kann.

Es liegt außer dem Rahmen unſerer Arbeit, die in der genannten Schrift geübte Kritik und die Vorſchläge zur Verbeſſerung und Completirung der Feſtung zu beſprechen, es ſeien daher nur die Cardinalpunkte erwähnt: Die Courtinen von 600 bis 700 Fuß ſeien zu lang, es müßen daher zwiſchen den Baſtionen Ravelins angelegt werden. Da die ganze Murſeite offen iſt, ſollen längs derſelben drei Thürme erbaut werden, während die Thürme x und y, ſowie die nicht zu beſtreichende Mauer z abzutragen ſeien. Im Norden des Schloßberges ſind noch drei Baſtionen (im Plan durch punktirte Linien angedeutet) anzulegen und die Mur-Vorſtadt iſt in die Fortification einzubeziehen. Für das letztere Project liegt ein Plan bei. Weder die Befeſtigung der Mur-Vorſtadt, noch die drei Baſtionen nördlich vom Schloßberg, noch die Ravelins kamen je zur Ausführung. Als im Jahre 1660 Kaiſer Leopold zur Erbhuldigung nach Grätz kommen ſollte, erging der Auftrag, daſs die „Baſtei bei der Frau von Dietrichſtein'ſchen Behauſung" ſammt dem Gang gegen den Tummelplatz, ebenſo auch die „Bauſalligkeit der Burg" reparirt werden ſollen.[1]

Von auswärts iſt nur bekannt, daſs 1659 *Caſpar Salvador* als Polier im Fürſtenfeld baute.[2]

Baujahre 1661 bis 1680

Ueber die Geldbewilligungen von Seite des Landtages und die wirkliche Auszahlung liegen in der Periode 1661 bis 1680 nur Bruchſtücke vor, aus denen man ſieht, daſs von der Landſchaft jährlich ca. 6000 fl. bezahlt wurden. Im Jahre 1664 ſcheint die Nordſeite der Baſtion im kälbernen Viertl zum Ausbau gekommen zu ſein, denn der Kaiſer bewilligt im März des ſelben Jahres „für das neue Paſteyengebeu an der Muhr im kälbernen Viertl und zwar für den Roſt, darauf die Paſtei geſetzt", 200 Ctn. Eiſen aus Vordernberg.[3] Von nun an gibt es faſt nur Reparaturen. Vom April 1667 datirt ein Bericht, „daſs das Unwetter am Hauptſchloß vergangenen Winter großen Schaden gethan, an der langen Baſtei ober den P. P. Capuzinern ein großes und langes Stück Gemäuer eingefallen, am vordern Zwinger ober dem äußeren Paulusthor vnd am Scharffenegg, ober dem Thiergarten großer Schaden eingerißen". Gleichzeitig ergeht an die Landſchaft das Anſuchen: das ordinari Bau-Deputat zu vergrößern,[4] natürlich ohne Erfolg. Im Jahre 1671 reparirt *Carl Gionoll*, Bürger und Steinhauer

[1] H. K. A. November 1654 Nr. 32.
[2] Von Kaiſer Joſeph II. aufgehoben beherbergt es heute die Monturs-Commiſſion.
[3] Acten der Landſchaft Nr. 1258.
[4] L. A. Antiq. Faſc. 31, Grätz und Bauweſen.
[5] H. K. A. März 1657 Nr. 47.
[6] L. A. Antiq. Faſc. 31 Grätz- und Bauweſen.
[7] Ein ähnlicher Plan, aber nur von der Feſtung allein (die Stadt iſt ſeparat in kleinerem Maßſtabe dargeſtellt), offenbar derſelben Aufnahme entſtammend, befindet ſich in dem aus der Verlaſſenſchaft des Feldmarſchall-Lieutenants Fürſten *Raimund v. Montecuculi* herrührenden handſchriftlichen Werke des k. k. Kriegs-Miniſteriums in Wien, betitelt: „Beſchreibung und Abriße verſchiedener Granzveſtungen, Schloſſer und Städte in Steiermark, Krain und Iſtrien." Auch dieſem iſt eine Kritik der Befeſtigung beigegeben, nebſt dem Vorſchlag, die Murvorſtadt zu befeſtigen. Eine im Texte befindliche Tafel enthält gleichfalls die Jahreszahl 1657.

[1] H. K. A. April 1660, Nr. 29.
[2] L. A. Antiq. Faſc. 31 Grätz und Bauweſen.
[3] H. K. A. März 1664, Nr. 23.
[4] Ibidem April 1667, Nr. 64.

in Grätz, die lange Baſtei in der Hauptfeſtung, die Neuſtadt[1] genannt, um den Betrag von 1800 fl.[2] Am 3. März 1676 wird mit der Erbauung von „36 großen Soldatenquartieren und hiezu erforderten 18 Kuchln“ im Schloß und der Errichtung des „neuen Zeughauſes“ in der Stadt begonnen, die Arbeit am 20. November 1677 beendet. Baukoſten 10.697 fl.[3] Im Jahre 1678 hat die Mur „die neue Waßerbaſtei im zweiten Sack beim Admonterhof dermaßen unterwaſchen, daſs der Spitz oder Fronto etliche Klaſter weit in den Stromb gefallen, dadurch das kälberne Viertl und das Kloſter der Carmeliterfrauen in Gefahr gebracht“. Der Kaiſer befiehlt, ddo. 14. Juli, daſs zur Reparatur ein Extraordinarium bewilligt werde.[4] Im Jahre 1680 brannte das neu gebaute Soldatenquartier im Schloſſe nieder.

Von auswärts erfahren wir nur aus einer Relation des Ingenieur-Adjuncten *Michael Poßanner* vom 23. November 1661, daſs in Fürſtenfeld und Radkersburg gebaut wurde, in letzterer Stadt am Unger- und am Mur-Thor und an der Teufelsloch-Baſtei.[5]

Baujahre 1681 bis 1700.

In der Bauzeit 1680 bis 1692 wurden vom Landtage 63.000 fl. bewilligt, wirklich ausbezahlt aber nur 51.800 fl.[6] 1695 wurden für den Ausbau der Carmeliterbaſtei (im kälbernen Viertl) noch 3000 fl. bewilligt, dann hören die Zahlungen für längere Zeit auf. Vom Jahre 1681 liegt folgender Antrag der Hofkammer vor: „Nachdem die Notdurft erfordert, daß die im vorigen Jahre durch die Feuersbrunſt im Schloß ruinirte Prandſtatt wiederumben erhöbt und zu gebrauchſamben Quartiren und Wohnungen erbaut werden...., ſoll der yberſchlag gemacht werden.“[7] 1683 findet abermals eine Abräumung des Schloßberges ſtatt, denn die Hofkammer bewilligt „zur Sprengung der bey dem Schloßberg ſchroffigen Stainen Hügl abermallen $^1/_2$ Ctn. Pulver“.[8] Im ſelben Jahre wird zur Regulirung des Mur-Fluſſes ein „neuer Durchſtich“ beim Calvarienberg ausgeführt.[9] 1684 bewilligt der Kaiſer Leopold zur Fortſetzung des Murgebeu 1300 fl. aus eigenen Mitteln mit der Bedingung, daſs die Landſchaft ebenſoviel verwende.[10] 1685 bewilligt der Kaiſer, nachdem die Commiſſäre unter Zuziehung des Ingenieurs v. Waſſerhoven die Mängel der Feſtung dargelegt, vorläufig 4000 fl. Baugeld.[11] 1686 wird v. Waſſerhoven zum General-Quartiermeiſter vorgeſchlagen und ſo lang er im Felde iſt, ihm monatlich 100 Thaler Gehalt beſtimmt.[12] Am 7. October 1687 wird der Ingenieur *Giſlen d'Ideghen* (sic) *v. Waſſerhoven* ſeiner vielſeitigen geleiſteten Dienſte wegen in den Freiherrnſtand erhoben.[1] 1688 wird das „Wachtmeiſterquartier“ in der Feſtung erbaut.[2]

Um dieſe Zeit iſt *Bartlmee Ebner* k. Kriegs-Maurermeiſter in Grätz. Wir erfahren von ſeiner Thätigkeit durch eine Eingabe vom Auguſt 1688, in welcher er um die Ueberlaſſung eines Grundes zur Erbauung eines Hauſes für ſich bittet. Dieſelbe iſt an den Landeshauptmann gerichtet und lautet: „Sintemahl ich nun beraits in die 13 Jahr nit allein bei dieſen Grätzeriſchen Fortificationsgepäu, ſondern auch zu Fürſtenfeld und Radkersburg, auch allenthalben auf den windiſchen Graniz Veſtungen etc., auch in Beſchau und Brandſchätzungs Commißionen, im verfloſſenen Jahr nit weniger als fünf Monat lang bey denen Veltzügen .... dem lieben Steyermarkh zun Nuzen, aber dardurch mit Verluſt und Verſäumbniß meiner hier und auf dem Land habenden Arbaith meine höchſte Pflicht erzeiget hab, auch beynebens durch darleihung meiner mit mir hinabgeführten Maurergeſellen, deren Vill wegen Vngewohnter Luft und Speiß miehſelig crepieret, ... E. H. Gnaden geruhen, mir an dero Land-Paſteien, welche ſelbe ohnedem gerne Verpauter haben wollten, ein Orth von etlich Klafter in der Leng und Breit zu erpauung meines Hauß in Gnaden zu verwilligen.

Bartlmee Ebner Khriges-Maurermaiſter.“[3]

Es wird ihm ddo. 25. Auguſt 1688 eine Fläche von 10° Länge und 4° Breite bei der Tummelplatzmauer bewilligt. Ebner blieb mit ſeiner Bitte nicht allein; da man in Erfahrung gebracht, daſs die Landſchaft etlichen Parteien bewilligte, an den leeren Orten an der landſchaftlichen Baſtei beim eiſernen Thore kleine Gebäude, welche der Stadt „zur Zierde geraichen“ zu errichten, ſo traten eine Reihe von Bittſtellern auf und es erhielten Michael Joſeph Probſt von Pöllau, Sigmund Graf v. Wagenſperg, Erasmus Wilhelm Grat v. Saurau, Graf Stubenberg, Dr. Ferd. Egger, Ludwig Graf v. Rindsmaul und der Koch Georg Neuhold je ein ähnliches Parcellenausmaß, wie Ebner zugewieſen,[4] im Jahre 1689 dann noch der Landeshauptmann Georg Herr v. Stubenberg, Joh. Otto Graf v. Dornbach und Joh. Adam Monzelo, Oberſecretär der Landſchaft, ebenſolche Stücke.[5]

Dieſer Anbau von Privathäuſern an die Baſtionsmauer war nun allerdings nicht im Sinne einer ſtreng durchgeführten Fortification gelegen, allein es war nicht das erſtemal, daſs gegen letztere geſündigt wurde. Schon im Jahre 1603 wurde „unter der Burgbaſtei“[6] ein Garten für die erzherzogliche Familie angelegt und der Bildhauer *Sebaſtian Carlon* errichtete „drei Waſſerkünſte“ daſelbſt, eine für den Erzherzog Ferdinand, eine für deſſen Gemahlin Marianne und eine dritte für die Erzherzogin Witwe Maria.[7] 1605 errichtete derſelbe Künſtler auf der Burgbaſtei für Erzherzogin Maria ein „Eremitory“, wofür er 30 Thaler erhielt.[8] Im Juni 1606 wurde über Wunſch des Erzherzogs Ferdinand dem *Sebaſtian Carlon* bewilligt, daſs „ihm etliche Zimmerlain oder wohnung auf der Paſteyen zu ſeiner bewohnung gelaßen, das Er die-

[1] Von dieſer Zeit an treten die drei Bezeichnungen auf: *Untere Feſtung*, die untere Partie des Schloſſes bis zum zweiten Thor, enthaltend Bürgerbaſtei, Uhrthurm, tiefen Brunnen etc.; die *Neuſtadt*, enthaltend die Partie zwiſchen dem zweiten und dritten Thor mit der Stall- und Feruberger-Baſtei, der Thomas-Kirche und dem Glockenthurm; endlich die *obere Feſtung*, umfaſſend das höchſte Plateau mit der Ciſterne und den umliegenden Baulichkeiten. Sollte nicht dieſe Eintheilung in drei Feſtungen den Anlaſs zu der in den Geſchichtsbüchern ſpukenden Sage von den *drei Burgen* gegeben haben, welche einſt am Schloßberg geſtanden haben ſollen? Drei Burgen nebeneinander auf einem nur 400 M. langen Bergrücken muthen dem Glauben des Leſers doch etwas viel zu.

[2] H. K. A. Mai 1671, Nr. 43.

[3] H. K. A. December 1677, Nr. 79.

[4] L. A. Antiq. Fasc. 31 Granzbau.

[5] Ibidem Fasc. 31 Gränz- und Bauweſen.

[6] H. K. A. Januar 1704, Nr. 94.

[7] Ibidem März 1681, Nr. 48.

[8] H. K. A. November 1683, Nr. 41.

[9] L. A. Antiq. Fasc. 32.

[10] Ibidem Fasc. 31 Granz- und Bauweſen.

[11] H. K. A. Juni 1685, Nr. 55.

[12] Ibidem Januar 1686, Nr. 56.

[1] L. A. Antiq. Fasc. 19.

[2] H. K. A. September 1688, Nr. 40.

[3] L. A. Antiq. Fasc. 35 *a*.

[4] L. A. Antiq. Fasc. 35 *a*.

[5] Ibidem Fasc. 35 *b*.

[6] Siehe 6 im Plane. Die Burgbaſtei wurde ſpäter abgeandert aber der damalige Garten deckt ſich mit dem heutigen Burggarten.

[7] H. K. A. September 1605, Nr. 2.

[8] Ibidem September 1605, Nr. 51.

ſelben ſelbſt auf ſein uncoſten zuerichten vnd auspauen" durfe.[1] Je mehr die Turkengefahr ſchwand, deſto liberaler wurde man, beſonders die Stände, in der Ausnützung der „leeren" Basteiflachen. Wiederholt entſtanden Privatgärten auf denſelben, die dann allerdings immer wieder durch ein Machtwort caſſirt wurden. Als die kaiſerlichen Revidenten der Befeſtigung im Jahre 1690 auf der Courtine zwiſchen der Dietrichſtein-Baſtei und dem eiſernen Thore eine neu gebaute landſchaftliche Reitſchule vorfanden, legten ſie freilich Proteſt dagegen ein, da „ſolche bei volgenden Vnglücksfal einige Hinderniß vnd Schaden verurſachen dürfte" und befahlen, die Reitſchule hinwegzuraumen, aber die Stände erklärten, daſs ſie nicht geſonnen ſeien, das zu thun.[2]

Als im Jahre 1690 die Türken in Siebenbürgen Fortſchritte machten, gab es in Grätz nun wieder eine „Türkengefahr", und ein Hofdecret vom 19. October ſtellt an die Stande das Anſuchen, „die eingeſunkene Paſtei bei dem Paulusthor wegen bevorſtehender Feindesgefahr entweder durch Landrobot oder durch andere Mittel repariren zu laſſen".[3] Im ſelben Jahre ging es an die Reparirung der Stallbaſtei und Erhebung der dortigen Soldatenquartiere, deren Koſten im Jahre 1693 Bartolomeo Ebner auf 3748 fl. berechnete.[4] Am 6. Mai 1692 wurde *Gregor Cornelius Maurus* zum landſchaftlichen Baumeiſter mit 100 fl. Jahresgehalt ernannt.[5] Im Jahre 1698 iſt die eingefallene Kilians-Baſtei (7 im Plane) zu repariren, wofür Ebner's Ueberſchlag auf 4222 fl. lautet.[6]

1684 baute der landſchaftliche Maurermeiſter *Franz Iſidor Carlon* am Provianthaus zu Pettau.[7]

Nach 1700.

Wir ſtehen an der Schwelle des 18. Jahrhunderts und am Ende der fortificatoriſchen Neubauten. Was nun folgt, ſind fortwährende Reparaturen und ein endloſer Streit des n.-ö. Hofkriegsrathes mit den Ständen um Geld. Die politiſche Lage der Monarchie war zu Beginn des Jahrhunderts eine verzweifelte. Im Weſten tobte der ſpaniſche Erbfolgekrieg, im Oſten drohten die Scharen Rakoczy's. Als der bayeriſche Churfürſt Max Emanuel 1703 in Innsbruck einfiel, wurde der „Schatz von Tyrol", der werthvollſte Theil der Ambraſer-Sammlung und das Tyroler Archiv nach Gratz gerettet,[8] aber die Feſtigkeit des Zufluchtsortes ließ viel zu wünſchen übrig. Der Kaiſer befiehlt ddo. 17. Januar 1704, daſs „die Fortificationen von Grätz, beſonders die ſehr ruinirte Hof- (Dietrichſtein) Baſtei und die Caſematten am Tummelplatz in guten Stand geſetzt werden ſollen". Waſſerhoven ſchätzt die Herſtellung der zwei Objecte auf 26.000 fl. Woher das Geld nehmen? Der Hofkriegsrath macht geltend, daſs von den vom Landtage für die Zeit 1680 — 1692 bewilligten 63.000 fl. noch ein Reſt von 9600 abzuführen ſei, aber die Verordneten verweigern die Zahlung. Sie erklaren, daſs ſie die übernommenen Fortificationen (die ſogenannten landſchaftlichen Baſteien) in guten Stand halten wollen; die Regierung moge es ebenſo mit den übrigen Baſteien machen.[1] In der Eile wird 1705 eine Palliſadirung an den ſchwächſten Punkten der Befeſtigung, nämlich vom kälbernen Viertl bis zum Paulus-Thor, angeordnet und unter dem i.-ö. Ober-Ingenieur *De la Croix Poitis* durchgeführt, wofür die ſteiriſchen Großgrundbeſitzer die Baumſtämme, je 100 Stück und darunter zu liefern haben.[2] Zum Ueberfluß gibt es 1707 wieder eine Waſſernoth. Die Priorin der baarfußigen Carmeliterinnen klagt beim Kaiſer, daſs „durch die Mur die Paſtei im kälbernen Viertl untergraben, die Kloſtergruft überſchwemmt, ſo daß der darauf ſtehende Chor und ein Theil des Küchen-Traktes zu ſinken beginne".[3] Der Koſtenvoranſchlag der Wiederherſtellung belauft ſich auf 13.000 fl., aber die Stände wollen nichts zahlen, mit der Motivirung, daſs ſie mit Fortificationskoſten im Lande zu ſehr in Anſpruch genommen ſeien.[4] Endlich laſſen ſie ſich herbei, zur Reparatur wöchentlich 50 fl. beizutragen.[5]

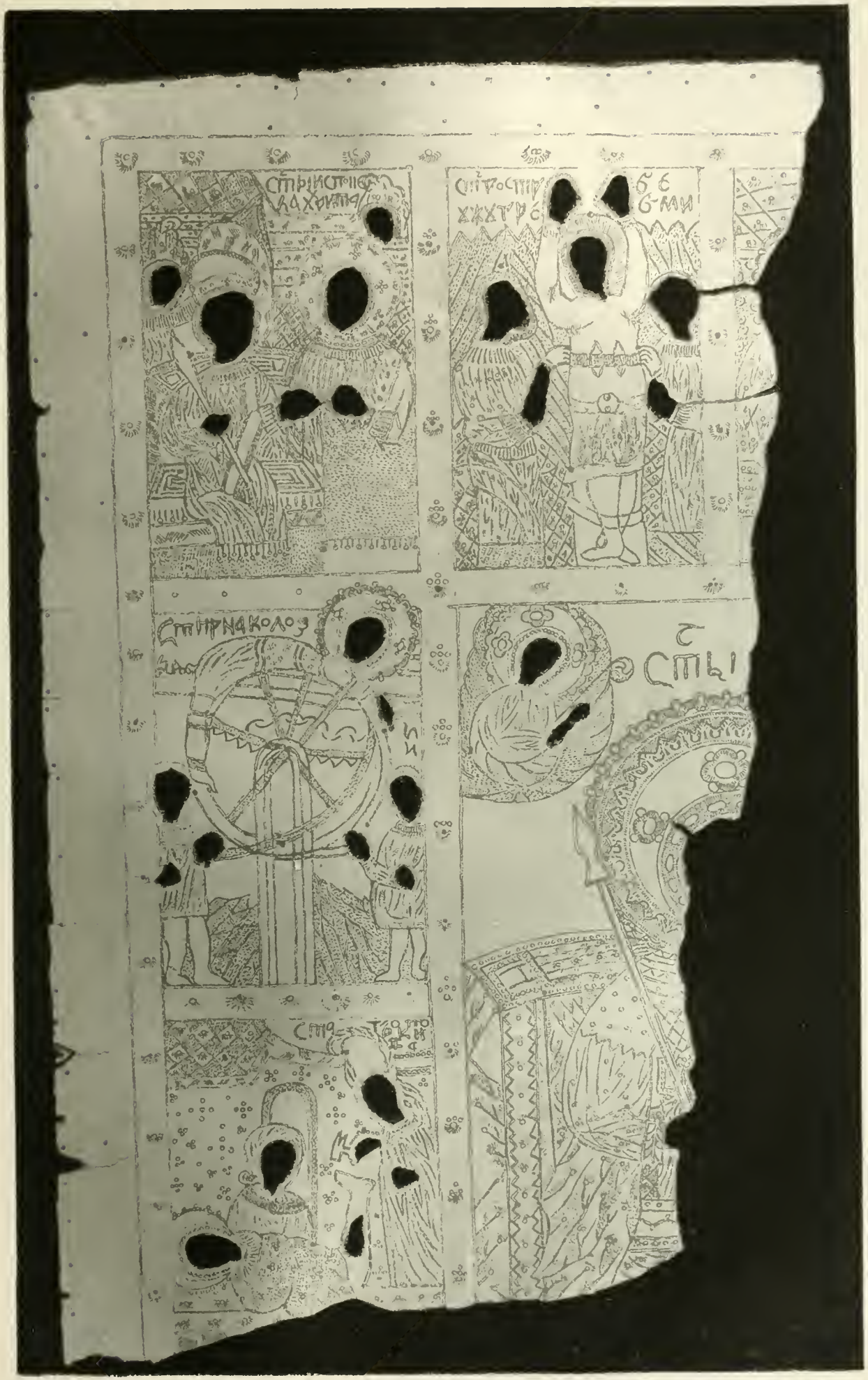
Im Jahre 1709 bewilligen die Stände zur Reparirung der Caſematten beim Paulus-Thor noch 214 fl., dann verſiegt die Quelle wieder bis 1725 und 1726, wo noch 2000 fl. flüßig gemacht werden. Endlich hören die Beiträge zur Stadtbefeſtigung gänzlich auf, indem, wie die Verordneten ſagen, „der Landſchaft die Darreichung der erforderlichen Baugelder nicht zugemuthet werden kann, weil ſie ſich zu dieſen nie verbindlich machte".[6]

Da wir uns die Aufgabe geſtellt, die Geſchichte der Befeſtigungsbauten des Schloſſes und der Stadt Grätz im 16. und 17. Jahrhundert zu ſchreiben, ſo bleibt uns erlaſſen, über den ſucceſſiven Verfall der Bauten im 18. Jahrhundert zu ſprechen. Die Feſtung hatte ſeit dem Beginne des Neubaues im Jahre 1544 keine Belagerung auszuhalten, aber ſie war den Türken ein gefürchtetes Object, was der Umſtand beweiſt, daſs die Pforte wiederholt bei Friedensverhandlungen die Schleifung der Feſtung zu fordern verſuchte.[7] Erſt im Jahre 1809, vom 13. bis 20. Juni, kam es doch zu einem Bombardement von Seite der Franzoſen. Der Friede von Wien endlich lieferte De Lalio's Werk in die Hände der Feinde mit der Befugnis, die Feſtung ſprengen zu dürfen. Und ſo geſchah es, daſs vom 16. November bis Ende December durch die Gewalt des Pulvers jene maleriſchen Ruinen geſchaffen wurden, unter denen im heutigen Penſionopolis die in Ruheſtand getretenen Schlachtenlenker Oeſterreichs ſo gern ihre Promenade machen.

Wir ſind nun wieder dort angelangt, von wo wir ausgingen, bei den Ruinen des Schloßberges. Aber unſer inneres Auge blickt zurück auf eine anderthalb Jahrhunderte dauernde Bauthätigkeit, welche einen großen Theil der geſammten Baugeſchichte Steiermarks jener Zeit in ſich ſchließt. Wir blicken zurück auf jene auch künſtleriſch höchſt fruchtbare Periode, in welcher die italieniſchen Feſtungsbaumeiſter als Pionniere der italieniſchen Renaiſſance die neue Kunſt auf deutſchem Boden inaugurirten und dem vaterländiſchen Bauſtyl nach der ausgelebten Gothik ein neues, ſicheres, charakteriſtiſches Gepräge gaben.

[1] L. A. Antiq. Fasc. 35 *a*.
[2] L. A. Antiq. Fasc. 35 *b*.
[3] Regiſtraturbuch.
[4] H. K. A. April 1690, Nr 50
[5] *Kümmel*, a. a. O. S. 39.
[6] H. K. A April 1698, Nr. 59.
[7] L A Antiq. Fasc. 33, Proviant.
[8] H K A Juli 1703, Nr. 42. Siehe auch „Die Ambraſer-Sammlung in Gratz. Notiz in den Mitth. d. k. k. Centr. Comm. XII. Jahrg. n. F. 1. Heft.

[1] H. K. A. Janner 1704, Nr. 94.
[2] Antiq. Fasc. 39.
[3] Ibidem Fasc. 31 Granzbau.
[4] H. K. A. October 1705, Nr. 28.
[5] Regiſtraturbuch 1707.
[6] Antiq. Fasc. 32 Granzbau.
[7] *Luwſ*, a. a. O. S. 204.



Druck von Stockinger & Morsack, Wien.

Eine Silberplatte mit ſlaviſcher Inſchrift.

Beſprochen vom Correſpondenten *A. Müllner*.

(Mit einer Tafel.)

Im Sommer des Jahres 1883 fand ein Knabe, welcher ſich mit „Schifferlfahren“ auf der Donau amuſirte, im Schotter des Strombettes zwiſchen dem nördlichen oder linken Donauufer und der ſogenannten Straßer-Inſel, einen zuſammengeballten Metallgegenſtand von ſchwarzgrauer Farbe.

Nachdem man conſtatirte, daſs das Metall Silber ſei, ſtand der Erwerbung des Gegenſtandes um den Silberwerth nichts im Wege und die nähere Unterſuchung ergab folgendes Reſultat: der ausgebreitete Metallgegenſtand bildet ein Stück einer Silberplatte, welche in Felder getheilt, die Lebens- und Leidensgeſchichte eines Heiligen darſtellte. Heute ſind von den urſprünglichen 13 Feldern nur mehr vier ganz und vom mittleren Hauptfelde etwas weniger als die Hälfte erhalten. In dieſem Zuſtande iſt das Fragment 456 Mm. hoch und im Mittel 240 Mm. breit. Das Gewicht beträgt bei 220 Gramm.

Ein Blick auf die beigegebene Tafel lehrt, daſs die kleineren Felder ſymmetriſch um das große Mittelfeld geordnet waren, ſomit je vier in der Breite und in die Höhe; da nun vom Rande bis zum Mittel der Breite nach 235 Mm., der Höhe mit 325 Mm. gemeſſen werden, ſo hatte die ganze Platte urſprünglich 470 Mm. Breite bei 650 Mm. Höhe.

Die einzelnen Felder ſind durch 12 Mm. breite Streifen von einander getrennt. In dieſen Streifen, ſo wie am Rande der Platte ſind in Zwiſchenräumen von 20 bis 30 Mm. Löcher geſchlagen, welche einſt für Nägel beſtimmt waren, mit denen die Platte auf einer Unterlage befeſtigt war. Auf dieſer Unterlage dürften auch die Geſichter, Hände und andere Fleiſchtheile der Figuren gemahlt geweſen ſein, weil dieſe Körpertheile in der Platte ſelbſt ganz fehlen. Die übrige Zeichnung der Darſtellungen iſt mit ſtumpfen Meißeln eingepunzt.

Betrachtet man die Darſtellungen in den erhaltenen Seiten-Feldern und im theilweiſe erhaltenen Mittelbilde, ſo zeigen uns die erſteren vier die Verurtheilung und die Marter eines durch den Nimbus als Heiligen charakteriſirten Mannes, das Mittelfeld enthält ſein Bild thronend in der Glorie des Sieges. Der Heilige, mit einem koſtbaren Mantel angethan, um ſein Haupt ein breiter reich verzierter Heiligenſchein, eine Lanze in der Rechten, ſitzt auf einem Throne mit hoher Lehne. Ein Engel reicht ihm aus einer Wolke die Märtyrerpalme. Die Inſchrift über der Mittelfigur iſt nicht vollſtändig, doch erkennt man Svjatyj.

Feld Nr. 1 zeigt uns vier Figuren. Der Heilige, in langem Gewande, ſteht vor einer auf einer Bank ſitzenden Figur. Dieſe trägt auf dem Kopfe eine turbanartige Mütze mit einem Diadem, in der rechten Hand eine Art Scepter. Hinter dieſen beiden Figuren ſind die Köpfe zweier anderer ſichtbar, beide bedeckt mit einer Art Helm oder überhängenden Mütze. Im zweiten Felde finden wir den Heiligen mit Füßen und Händen an einen Pfahl gebunden, zwei Henker in langen Gewändern, ohne Kopfbedeckung, ſchnüren einen Martergürtel um ſeinen nackten Leib. Feld 3 und 4 fehlen. In Feld 5 erblicken wir den Heiligen auf ein Rad geſpannt. Einen Durchmeſſer des Rades ſehen wir mit einer ſcharfen Säge bewehrt. Zu beiden Seiten des über mannshohen Pflockes, auf welchem das Rad befeſtigt iſt, ſtehen die beiden Henker, jeder eine Schnur in der Hand, um die Maſchine zu bewegen. In Feld 7 ſehen wir den Heiligen wieder am Rücken liegend, ein Bein aufwärts; hinter ihm eine hockende Figur, vor ihm einen Mann in langem Gewande mit helmartiger Kopfbedeckung, wie in Feld 1. Dieſe Figur hält einen Hammer in der rechten Hand über der Fußſohle des Heiligen geſchwungen. Offenbar iſt jenes Martyrium damit angedeutet, bei welchem dem Gequälten Nägel in die Fußſohlen eingetrieben zu werden pflegten.

Fragen wir nun nach der Bedeutung der über den dargeſtellten Scenen angebrachten Inſchriften, ſo ſind dieſelben allerdings auf den erſten Blick als *ſlaviſche* zu erkennen, ſo wie die ganze Darſtellung ſelbſt den Charakter byzantiniſcher Kunſt, wenn auch in ziemlich rohen überladenen Formen zur Schau trägt. Schwieriger iſt jedoch die Deutung der Inſchriften.

Das beſchriebene Fragment wird von Fachmännern als ein portatives Altarbild des heil. Großmärtyrers Georgios erkannt. (Slatyj Georgiu velkomucrnik Cbirmouč Vopriu beskonyrenuk.) Den Darſtellungen wird ein hohes Alter zugeſchrieben, weil die Aufſchriften durchwegs derartig gekürzt ſind, wie ſie ſeit langer Zeit nicht mehr in der ruſſiſchen und griechiſch-orientaliſchen Kirche in Uebung ſtehen und auch in den Nachſchlagebüchern nicht vorkommen. Aus dieſem Grunde iſt auch die Leſung nur von zwei Inſchriften gelungen, die eine lautet: Svjatej ispovedal Chriſta, und Svjatyj privjagan na kolo. Etwas Poſitives über das Alter läßt ſich nicht feſtſtellen, wohl aber darf vermuthet werden, daſs das Object etwa aus dem 17. Jahrhundert ſtammt und aus Kiew kommen dürfte, wahrſcheinlich von ruſſiſchen Officieren, die ſolche Bilder und ſpeciell den heil. Georg mit in den Krieg nehmen, herübergebracht wurde und durch irgend einen Zufall in die Donau gerieth.

Schloß Kurzweil.

WÄHREND im nordlichen Bohmen fo viele Bau denkmale in den Kriegswirren zerftört wurden, blieb der fudliche Theil verhaltnismaßig von den Einfallen der Feinde, besonders aber von den Verwüftungen des dreißigjahrigen Krieges, der alles in Schutt und Afche legte, ziemlich verfchont. Hingegen hatte er von den Huffiten mehr zu leiden gehabt, denn Ziżka durchzog an der Spitze feiner Getreuen das Land, Burgen, Kirchen und Klofter in Brand fteckend. So kam es, dafs wir heute in Süd-Bohmen beinahe nur Ruinen alter Ritterburgen und wenig gothifche Kirchen finden, hingegen aber ziemlich viele Bauten aus der Renaiffance

Im 16. Jahrhunderte zeichnete fich der böhmifche Adel durch feinen Kunftfinn, Liebe und Intereffe für die Antike, fehr merklich aus, und insbefondere waren es die durch ihren ungeheueren Reichthum, ihre Macht, ihre Liebe des Prunkes hervorragenden Rofenberge, welche fich hierin bemerkbar machten. Noch jetzt find die unter ihnen ausgefuhrten Bauten zu Krumau, Neuhaus, Bechýn, ihr fchönes Haus zu Prag etc. beredte Zeugniffe hievon. Zu den Schlöffern der damaligen Zeit, die uns bis heute am beften erhalten find und keinen Umbau erfahren haben, gehört jedenfalls Kurzweil, im Prachaticer Bezirke gelegen.

Bevor wir zu deffen Befchreibung übergehen, fei in aller Kürze einiges über das Hiftorifche diefes Baues erwähnt, welche Daten wir dem fürftlich Schwarzenbergifchen Archive entnehmen.

Im Jahre 1583 wurde das Schlößchen, wie es jetzt dafteht, aufgebaut, da die bis dahin dort beftehende Burg nicht mehr genügte, um Wilhelm von Rofenberg, den Befitzer, zur Jagdzeit mit feinen zahlreichen Gäften zu beherbergen. Damals erftreckte fich nämlich rings um das Schloß ein großer Thiergarten. Mit der Leitung des Baues wurde Meifter Balcar oder richtiger *Baltazero Maio de Vonio,* wie er fich felbft nennt, beauftragt. Derfelbe fcheint jedenfalls dem Namen nach, fowie nach feinen Werken zu fchließen, ein Italiener gewefen zu fein; er fand bei den Rofenbergen viele Befchäftigung und erbaute u. a. den fchönen runden Thurm zu Krumau, einiges im dritten Hofe zu Neuhaus und auch am Schloffe zu Bechýn. Im Jahre 1586 wurde Kurzweil, welches diefen Namen fchon 1581 durch einen Majeftätsbrief Rudolph II. erhalten hatte, und zu gleicher Zeit auch förmlich für eine Veſte erklärt wurde, beendet, und man errichtete dort kunftvolle Waffenwerke und Blumengärten, von denen jetzt nichts mehr vorhanden ift. Die Wandmalereien fchuf Meifter Widmann 1589, wir befitzen heute noch ein diesbezügliches Schreiben von feiner Hand.[1]

Als Wilhelm von Rofenberg (1592) ohne männlichen Nachkommen ftarb, erbte fein Bruder Peter Vok den ungeheuern Befitz, verkaufte aber fchon 1602 die Herrfchaft Netolic fammt Kurzweil an Kaifer Rudolph II. Ferdinand II., der am 31. Juli 1588 noch als Erzherzog in Kurzweil bei Wilhelm von Rofenberg eine gaftliche Aufnahme gefunden hatte, fchenkte diefen Befitz nebft Krumau und anderen Gütern an den Furften Eggenberg (1622) und nach dem Ausfterben diefes Gefchlechtes kam es durch Erbfchaft (1719) an Adam Franz Fürften zu Schwarzenberg. 1762 mußte das fchadhafte Dach abgetragen werden und als man es dann durch das jetzige franzofifche Doppeldach erfetzte, kamen die für die Dienerfchaft beftimmten Manfarden weg. Als das Schloß 1763 bis 1764 renovirt wurde, erfuhren leider auch hie und da die Fresken eine bedauerliche Uebermalung; am meiften befchadigt wurde Kurzweil jedoch, als anfangs diefes Jahrhunderts einigen Perfonen hier Wohnungen zugewiefen wurden, und diefe fich beeilten, alles weiß zu übertünchen. Glücklicherweife wurden (1846) die großen Säle wieder geräumt und gegenwärtig find nur einige untere Räumlichkeiten bewohnt.

Das Schloß Kurzweil ift, obwohl eines der reizendften und vielleicht edelften Beifpiele italienifcher Renaiffance-Architektur und Sculptur in Böhmen, doch fehr wenig bekannt: es liegt eben ziemlich entfernt von der Bahn, etwa einen Kilometer von der Stadt Netolic, in einer lieblichen, durch dichtbewaldete Hügel eingerahmten Mulde, deren grüne Matten und durch fchöne Eichen befchattete Teiche das Auge erfreuen.

Das Schloß ift umringt durch eine ziemlich weitlaufige niedrige Mauer, die an verfchiedenen Stellen durch kleine Häufer, fogenannte Bafchten (von Baftions-Bauten) unterbrochen wird. An der fudlichen Seite des durch diefe Gattung Befeftigung gebildeten Viereckes heben fich aus der Mauer felbft die Kirche und der Einfahrtsthurm empor. Durch den Schwibbogen des Thores treten wir, unter dem viereckigen Thurme durch, in den innern Raum, deffen Mittelpunkt das Schloß felber bildet. Wenn man die Befeftigungsmauern genau betrachtet, bemerkt man auf der äußern Wand Spuren von früheren Sgraffito-Malereien, und auf der dem Schloffe zugewendeten Seite Ueberbleibfel von Fresken, vermuthlich Helden aus der römifchen Gefchichte darftellend. Auch ift die Mauer mit Nifchen verfehen, die für Statuen dienen follten.

Auf einem breiten Wege überfchreiten wir den nunmehr trockenen Waffergraben und befinden uns unmittelbar vor dem Schloffe felbft, welches von außen nichts Merkwürdiges bietet; es ift ein einftöckiges kahles Gebäude mit einem in der Mitte eingefattelten Dache und bildet von Oft nach Weft ein geftrecktes Viereck. Vermuthlich war es ehedem auch von außen durch einen farbigen Schmuck geziert, doch ift es jetzt weiß übertüncht.

Ein rundes breites Thor führt uns in den Eintrittsraum, eine fehr fchöne große oblonge Halle. An der Schmalwand rechts befindet fich ein monumentaler Kamin, der durch ein kleines etwas befchädigtes Basrelief, eine fitzende Figur in antikifirender Tracht, geziert ift. Bemerkenswerth ift hier

[1] Ein Maler *Hans Widmann* in Wien kommt 1565 in Hofrechnungen vor, wie Ens Dr *Ilg* mittheilt (Jahrbuch der kaif Samml V. Urkunden Regifter Nr. 4301 pag 153)

besonders die gewölbte Decke. Diese ist in viele kleine Felder getheilt, die alle mit leider sehr schadhaften Fresken bedeckt sind. Die Darstellungen zeigen, so viel man noch wahrnehmen kann, verschiedenartige Episoden aller Gattungen Jägerei. Ganz besonderen Reiz bietet die Einrahmung dieser Malerei: ein fein gearbeitetes Stuck-Ornament, bei dem in sehr geistreicher, ja graziöser Weise, die fünfblätterige heraldische Rose aus dem Wappen der Rosenberge verwendet ist.

Im Erdgeschoß befindet sich nur mehr ein Raum, welcher Erwähnung verdient, da die übrigen alle übertüncht sind; es ist dies ein, wie sämmtliche Räumlichkeiten des Schlosses, schön gewölbtes Gemach, in dem sich an der Decke und an dem obern Theil der Wand ebenfalls jagdliche Sujets in Fresco gemalt befinden, wie z. B. Jäger im Costüme der Zeit (1589), Hunde Edelwild und Raubthiere in einzelnen größeren Figuren. Da diese Malerei besser erhalten ist, so kann man hier den Künstler, Meister *Widmann*, beurtheilen; er erscheint uns mit der Technik sowie mit dem Studium des menschlichen und thierischen Körpers wohl betraut, und dürfte zwar ein Deutscher von Geburt sein, hingegen aber seine künstlerische Ausbildung in Italien selbst, oder wenigstens nach guten italienischen Vorbildern, die ihm durch Kupferstiche und Holzschnitte bekannt wurden, genossen haben.

In der großen Halle befindet sich, beinahe gegenüber vom Portal, eine ziemlich steile Treppe, über die wir in den ersten Stock gelangen. Wir treten gleich in einen großen Saal, der gerade ober der Halle des Erdgeschosses liegt. Vermuthlich war derselbe auch mit Fresken geschmückt; das Gewölbe der Decke ist von zahlreichen Rippen und Gurten durchschnitten, die alle das früher beschriebene Rosen-Ornament tragen. An der vom Eingange links befindlichen Schmalwand erhebt sich ein Kamin mit den Wappen der Geschlechter Rosenberg und Pernstein; ersteres umgibt das in Stuck ausgeführte goldene Vließ und unterhalb liest man den Wahlspruch Wilhelm's: „Festina lente."

Durch eine Thür an dieser selben Wand kommen wir in ein quadratisches Eckzimmer, dessen Decke durch schöne ornamentale Einrahmungen in mehrere Felder getheilt ist, die mit köstlichen Halb-Reliefs geziert sind; selbe erstrecken sich bis in die durch das Gewölbe gebildeten Lünetten. Die Darstellungen sind theils allegorisch, theils historisch. Wir erwähnen besonders oben in der Mitte des Plafonds eine edle Frauengestalt in antiker Tracht, zu deren Füßen zwei Kinder spielen, während sie das dritte am Arme hält: vermuthlich ist dies die Mutterliebe; um dieses Bild sehen wir sechs gleichfalls allegorische weibliche Figuren, die Gerechtigkeit, Wahrheit und andere Tugenden darstellend. Endlich an der Eingangswand Tarquinius, der die hohen Mohnköpfe abschlägt; gegenüber derselbe Herrscher mit Abgesandten, die ihm seine Wahl zum Könige verkünden; ober dem südlichen Fenster Mucius Scaevola und auf der gegenüberliegenden Ausgangswand Marcus Curtius auf seinem Rosse in den Abgrund sprengend. Alles dies sind sehr fein durchgeführte Darstellungen, die auf eine genaue Kenntnis der Antike schließen lassen und von sehr anmuthsvoller, fast kindlicher Auffassung. Wir gelangen nun in ein zweites Eckzimmer, welches den Ausblick gegen Norden und Osten hat. Dasselbe wurde später in sehr geschmackloser Weise mit einer dunkel-violetten Farbe angestrichen, so dass sich die Stuck-Arbeiten grell weiß davon abheben. Dieses Gemach und das anstossende Kämmerchen, sollen der Schloßherrin gedient haben, während die westlichen Zimmer für ihren Gemahl bestimmt waren. Aehnlich, wie in den vorhergehenden Sälen sehen wir auch den Plafond des eben erwähnten Eckzimmers durch ornamentirte Rippen und Gurten in kleine Felder getheilt, in denen graziöse Genien und Amoretten mit Pfeil und Bogen schwebend dargestellt sind. Auf der linken Wand befindet sich ein großes schönes Relief, vermuthlich auch eine Episode aus der römischen Geschichte.

Durch die früher besprochenen Zimmer zurück, begeben wir uns nun in den gegen Westen liegenden Raum des Schlosses, einen schönen langen Saal, der zwar leider in sehr schadhaftem Zustande, aber immerhin vielleicht der interessanteste Theil des ganzen Kurzweil ist, da er niemals eine Uebertünchung erfahren hat. Man kann hier noch sehr gut wahrnehmen, dass sämmtliche Reliefs eine zarte Polychromirung besaßen. Die Eintheilung der natürlich auch gewölbten Decke ist ganz ähnlich wie bei den früher erwähnten. Oben in der Mitte sieht man die schöne kräftige Figur eines in vollem Harnisch dahinsprengenden Ritters, der auf seinem Schilde die rothe fünfblätterige Rose trägt: es ist Wilhelm von Rosenberg. An den Ecken dieser Darstellung sind die Wappen seiner vier Gemahlinen angebracht, nämlich:

Katharina von Braunschweig † 1539, Sophia von Brandenburg, Tochter des Kurfürsten Joachim, † 1564, Anna von Baden † 1583 und Polyxena von Pernstein, die sich nach dem Tode ihres ersten Gatten (1592) mit Zdenko Adalbert von Lobkovic 1603 vermählte.

Die übrigen zahlreichen Darstellungen, die sich auch auf die Wande erstrecken, sind der römischen Geschichte abermals entlehnt. Leider sind viele Theile der Stuccatur herabgefallen, so dass man nur mehr einzelne Sujets erkennen kann; so z. B. Romulus und Remus von einer Wölfin genährt, den Kampf der Horatier und Curiatier, Cincinnatus am Pfluge, Tarquinia, die über den Leichnam ihres Vaters fährt, Coriolanus und seine Mutter und andere. In den Zwischenräumen ist immer wieder die heraldische Rose angebracht. — An der nördlichen Wand, zwischen den beiden Fenstern, befindet sich ein kleines Täfelchen mit der Inschrift: „Anton Melana fecit." Dieser sehr tüchtige Meister war also derjenige, welcher die Stuckarbeiten noch im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts ausführte. Sein Werk ist wahrhaft reizend, vornehm graziös, und doch so lebenswahr und naiv, mit sorgfältiger Durchführung der Details und genauer Kenntnis der Antike. Eigenthümlich erscheint mir jedoch, dass bei *Melana*, obwohl er gewiß ein Italiener gewesen sein muß, der Einfluß des damals schon alles beherrschenden *Michel Angelo* gar nicht zu merken ist. Nach seinen Werken würde ich unsern Meister für einen Nord-Italiener, vielleicht aus Venedig kommend, halten, der noch mehr im Style der ersten Hälfte des 16. Jahrhundertes arbeitete, besonders in den figuralen Partien, wenn auch anderseits einige Details, wie z. B. Fruchtgehänge und dergleichen, uns schon an das Ende dieses selben Jahrhunderts mahnen. Gepflastert war dieser Saal mit sehr schönen Ziegeln

aus glasirtem Thon, die auf ockergelbem Fond ein stylistisches Renaissance-Ornament in Weiß zeigten. Diese sind seit ein paar Jahren nach Schloß Frauenberg geschafft worden.

Von den zwei kleinen Zimmern an der Rückseite des Schlosses ist wenig zu sagen, denn obzwar hier die Uebertünchung theilweise heruntergeschlagen ist, so sieht man die darunter befindlichen alten Fresken, die auch sehr schadhaft sind, doch nur wenig.

Bevor wir Kurzweil verlassen, müßen wir noch dem schon früher erwahnten Kirchlein einen Blick schenken: dasselbe scheint ursprünglich gothisch erbaut, und sind noch das Portal und die Fenster in diesem Style erhalten. Peter Vok lies es jedoch umbauen, worauf es 1589 vom päpstlichen Legate Antonius Puteus laut Urkunde eingeweiht wurde. Auch hier waren *Melana* und Meister *Widmann* thätig: ersterer zierte wieder die Rippen und Gurten der Wölbung mit dem bekannten Rosenberg'schen Ornamente, während letzterer auch auf der Decke in vielen kleinen Feldern das Leiden Christi in Fresco darstellte; leider hat es sehr gelitten. Der schöne gothische geschnitzte Flügel-Altar, welcher hier bis vor einigen Jahren stand, befindet sich jetzt in der Schloß-Capelle zu Rothenhof.

Und jetzt, da ich alles Bemerkenswerthe in Kurzweil beschrieben, schließe ich, indem ich nur noch mit Bedauern erwähne, dass es mir leider nicht gelungen ist, etwas näheres über die Künstler, die an dem Schlosse arbeiteten, zu erfahren. Vielleicht wird das mir später einmal möglich sein, etwas über ihre weiteren Werke in Böhmen zu berichten.

Hochgeborener, genedigster Fürst und Herr etc. Nachdem ich mich an gestern bei E. F. G. schriftlich erkhlert, das ich die bedingte Arbeit auf der Khurzweil Gottlob verrichtet, was nun E. F. G. weiters fertigen wolten lassen, wer ich mit Gehorsam urpüetig solchs mit höchstem Fleiß und ungesparter Mhüe zu fertigen. Darauf mir in weiterer Arbeit zuverfertigen 4 Zimer von E. F. G. fürgeschlagen worden, nemblich ain Saal, darnach die Aufwarthstuben, E. F. G. Zimer unnd die Chamer, mit gnedigstem Begern, mich vernemen zu lassen, wie ich solche durch mein Arbeit zieren unnd fertigen welle. Darauf in Gehorsam mein undertheniges Erkhlern, nemblich den Saal betrefendt, der sol mit Oelfarben unnd poëtischen auch anderen antiquitetischen Historien; die Aufwarthstuben, welche mit Pildern ist, die solten darin vergultet unnd die Tapezereyen von Oelfarben gemalt werden, E. F. G. Zimer sol oben auf mit Rodeschen und allerley Farben gemalt und mit Goldt geziert werden und unden herumb von guldem Stuckh gemalt werden; die Chamer darneben soll auch von allerlei Farben und Pilder gemalt werden und unden herumb die Dapezerei von Wasserfarben gemalt werden. Weil dan alle sachen in diesen teuren Jaren mich hart ankhumen, fürnemblich Speiß und Tranckh sambt den Farben unnd alle Verlegung so zu der Malerei gehörig, item das ich mich auf so grosse Arbeit mit sovil Gesindt mueß versehen unnd alda an diesen Orth wenig Förderung habe, pin ich gehorsamer Zuversicht, E. F. G. werden meines Schadens nit begern, hierauf zu meiner Besoldung vom Saal 800 Taller beger, von der Aufwartstuben 400 Tl., von E. F. G. Zimer auch 450, von der chlainen Chamer anderthalbhundert Taller. Verhof E. F. G. werden hierin nit uberlegt werden, dan es ziemblich Zeit und Fleiß bedarff. E. F. G. ich mich zu gnedigster Antwordt entselche.

E. F. G.

undertheniger gehorsamer
Georg Widman
Maller und bißher E. F. G. Dhiener.

Getreue Abschrift (bis auf die regellos gebrauchten großen Buchstaben) des im Herrschaft Netolicer Archive zu Kurzweil verwahrten Originals.

Das vorliegende Schreiben ist undatirt, gehört aber zweifellos in das Jahr 1589; denn der Zeitgenosse Wenzel Březan, seit 1596 Rosenberg'scher Archivar und Bibliothekar, erzählt in seiner Lebensbeschreibung Peter Vok's von Rosenberg zum October 1589, „dass damals zu Kurzweil im Netolicer Thiergarten in dem neuen Gebäude gemalt worden und schöne Bilder angefertigt wurden, so dass es in Glanz strahlte. (Toho času na Kratochvíli v oboře Netolické v novém stavení malováno a pěkní obrazové a dílo děláno, až se lesklo.)“

Die in diesem Schreiben angeführten auszumalenden Localitäten befinden sich offenbar im ersten Stockwerke, und zwar:

Die Aufwartstube Sr. G. ist das große Gemach, in welches man von der Stiege aus eintritt. Daraus gelangt man rechts in den großen Saal mit den Stuccaturen auf dem Plafond. An diesen Saal anstoßend und früher auch von dem Eintrittsgemache aus zugänglich, ist das Zimmer Sr. Gnaden, d. h. das Wohnzimmer, in welchem jetzt die schönen Oelmalereien unter dem neuen Anwurfe zum Vorschein kommen. Neben diesem, und nur von diesem Zimmer aus zugänglich, ist die Kammer, d. h. die Schlafkammer des Herrn.

Da Widmann sich erbietet, „die Aufwartstuben, welche mit Pildern ist,“ zu vergolden und Tapezereien mit Oelfarben darin zu malen, so dürften sich wohl auch in dem erwähnten Eintritts-Gemache unter dem neuen Anwurfe alte Bilder aufdecken lassen.

M. A. S.

Einiges über Antonio Dario.

Von *Friedrich Pirckmayer.*

Im 4. Hefte des XII. Bandes der „Mittheilungen“ hat Herr Dr. *Albert Ilg* eine Studie veröffentlicht, in welcher die über den „geistvollen“ Schöpfer des herrlichen Brunnen-Monumentes auf dem Residenzplatze in Salzburg bisher bekannt gewordenen Daten gesammelt und kritisch besprochen sind.

In dieser Studie hat der genannte Herr Verfasser in ehrender Weise die Aufforderung namentlich an

mich gerichtet, über die fonſtige Thätigkeit des Künſtlers *Antonio Dario* zu Salzburg im k. k. Regierungs-Archive Nachforſchung zu pflegen.

Ich habe dieſer Aufgabe nachzukommen verſucht. Wenn der Erfolg vielleicht den Erwartungen nur in ſehr geringem Maße entſpricht, ſo hat es doch an redlichem Bemühen ſicher nicht gefehlt. Ich muß aber bezweifeln, daſs die derzeit hier befindlichen Archive die geeignetſte Quelle für derlei Forſchungen ſeien und erlaube mir darauf hinzuweiſen, daſs ja bekanntlich das erzſtiftliche Archiv im Anfange unſeres Jahrhunderts nach Wien und eine neuangelegte Sammlung von Archivalien wenig ſpäter nach München gebracht worden iſt.

Allerdings enthalten die nochmals zuſammengeleſenen Reſte, welche das gegenwärtige ſalzburgiſche Archiv bilden, eine anſehnliche Menge von Urkunden und Acten reichen und mannigfachen Inhalts. Aber die Beſtände ſind zum großen Theile äußerſt lückenhaft und Detail-Forſchungen in einer beſtimmt vorgezeichneten Richtung, namentlich über einzelne Familien und Perſonen aus dieſem wie manch' anderem Grunde ſchwierig, mühevoll und von ebenſo zweifelhaftem als meiſt wenig lohnendem Erfolge.

Dies trifft auch im gegenwärtigen Falle zu, obgleich die Erhebungen nicht auf das Regierungs-Archiv beſchränkt, ſondern andere naheliegende Quellen benützt worden ſind. Dennoch reicht das gewonnene nur geringe Reſultat ſchon hin, dasjenige, was bisher über den Meiſter *Dario,* insbeſonders über ſeinen Aufenthalt und ſeine Thätigkeit in Salzburg geſchrieben wurde, ebenſowohl zu ergänzen als zu berichtigen.

Was zunächſt *Dario's* Anweſenheit in Salzburg anbelangt, ſo wurde die Dauer und der Zeitpunkt derſelben bisher verſchieden unſicher und ungenau beſtimmt. *Tſchiſchka's* Angabe (Kunſt und Alterthum, pag. 131), der Reſidenz-Brunnen ſei 1668 errichtet worden, iſt irrig, jene in ſeinem Künſtlerverzeichniſſe: „*Dario Anton,* Bildhauer, lebte 1656 bis 1659 in Salzburg" ungenau, und unverkennbar aus *Pillwein* entlehnt; beide Daten zuſammengezogen, wären der Wahrheit näher gekommen.

Pillwein aber, welcher (bei aller Achtung für ſeinen Sammelfleiß ſei dies bemerkt) die Bedeutung *Dario's* und ſeines Werkes nicht genügend zu würdigen wußte, entlehnte die zwei Zeilen, womit er dieſen Künſtler abthut, einfach aus *J. E. v. Koch-Sternfeld* (Hiſt. ſtaatsök. Notizen über Straßen- und Waſſerbau etc.). Letzterer iſt — meines Wiſſens — der einzige ſalzburgiſche Schriftſteller, welcher ſich eingehender auf Grund der Quellen mit der Geſchichte des Brunnens befaßte; bei der Abſicht ſeines Werkes konnte er natürlich dem Künſtler weniger Aufmerkſamkeit widmen, als dem Waſſerleitungswerke. *Hübner, Zauner* und andere endlich erwähnen nicht einmal den Namen *Dario's.*

Urkundlich, d. h. auf Grund actenmäßiger Daten, laßt ſich *Dario's* allem Anſcheine nach ununterbrochene Anweſenheit zu Salzburg in den Jahren 1659 bis 1675 nachweiſen; ſie dürfte jedoch in der That noch länger gedauert haben. Die von Herrn Dr. *Albert Ilg* conſtatirte und mit Recht bedauerte Lücke vermindert ſich hienach nicht unbeträchtlich.

Eine weitere Richtigſtellung erfordert der Name des Meiſters, welcher ſich ſelbſt — nach der mir zu Geſicht gekommenen einzigen eigenhändigen Fertigung — *Giovanni Antonio Daria* nannte.

Die Vermuthung des mehrgenannten Herrn Verfaſſers endlich, daſs dieſer Künſtler außer dem Brunnen in Salzburg auch noch anderes geſchaffen haben könnte, hat ſich vollauf beſtätigt. Dagegen waren alle Anſtrengungen vergeblich, feſtzuſtellen, wann oder woher er gekommen, wann oder wohin er von Salzburg aus weggezogen.

Eben ſo wenig aber als Anfangs- und Endpunkt ſeines Verweilens in der alten Biſchofsſtadt ſich genau feſtſtellen ließen, eben ſo wenig iſt jederzeit zu erkennen möglich geweſen, was und wieviel von den Bauwerken, bei welchen er thätig war, als ſein perſönlicher Antheil zu betrachten iſt. Hier wie dort iſt Lückenhaftigkeit des Materiales der Grund, welcher die gleiche Wirkung erzeugt.

Wenn wir der zuverläſſigen Darſtellung *v. Koch-Sternfeld's* (Straßen- und Waſſerbau) Glauben ſchenken, ſo war *Antonio Daria* mit ſeinem Perſonale ſchon 1656 an der Herſtellung des Brunnen-Monumentes thätig.

Dieſes Datum iſt nun keineswegs zu früh gegriffen, darf im Gegentheile eher noch weiter zurückgerückt werden. Es geht das mit höchſter Wahrſcheinlichkeit aus einem landesherrlichen Befehle vom 20 Juli 1660 hervor, welcher erkennen läßt, daſs der Bau des Brunnens, der um dieſe Zeit bereits aufgeſtellt und nahezu vollendet war, durch den Fürſten-Erzbiſchof *Guidobald* „gleich nach Antritt" ſeiner Regierung (1654) in Angriff genommen worden iſt (Hofk. 1660, fol. 123).

Bei der ganz außerordentlichen Bauthätigkeit aber, welche in Salzburg unter dem Erzbiſchofe *Wolf Dietrich* begonnen hatte, unter *Marx Sittich* und dem großen *Paris* durch die Aufführung des Domes und Errichtung der Befeſtigungswerke fortdauerte, unter *Guidobald* endlich ſich noch ſteigerte, iſt es nun wenig wahrſcheinlich, daſs man ein ſo koſtſpieliges, in jeder Beziehung ſchwieriges und bedeutendes Werk, wie der Hofbrunnen war, einem jungen unbekannten, noch nicht erprobten Meiſter anvertraut hätte.

Erzbiſchof *Guidobald* Graf *Thun* hatte die neue Domkirche zwar in der Hauptſache vollendet übernommen, doch die Glockenthürme waren nicht ausgebaut und der Stirnſeite fehlte noch jeglicher Schmuck.

Guidobald nahm dieſe Arbeiten (1655) ſofort in Angriff, begann den Bau der Galerien und des der Reſidenz ähnlichen Gebäudes bei St. Peter, welche den Domplatz ſo harmoniſch umſchließen, zugleich mit jenem des Reſidenzbrunnens und der Waſſerleitung hiezu, ſtellte die von den Fluthen weggeriſſene Stadtbrücke (1661) und (1662) die in Hallein durch die Hochwäſſer zerſtörten Werke wieder her, erhöhte die fürſtliche Reſidenz, erbaute das Münzhaus, erhob das vom Feuer zerſtörte Luſtſchloſs in Hellbrunn aus dem Schutte, erweiterte die Winter-Reitſchule durch Felſenſprengung und Aufbau beträchtlich, vollendete den Bau des Collegiums Rupertinum und begann den Bau der Kirche in Maria Plain, eines Cameral-Bräuhauſes in Teiſendorf, eines Kellers zu Kaltenhauſen, von Werksgebäuden in Ebenau und Dienten etc.

Guidobald's erſte Sorge aber war, wie geſagt, auf den Ausbau des Domes gerichtet geweſen, deſſen Fronte er nach dem Zeugniſſe der Chroniſten (*Zauner's* Chronik, dann Auszug aus der neueſten Chronik des

Stiftes St. Peter etc.) mit Statuen aus weißem Marmor ſchmückte. Sodann richtete er ſein Augenmerk auf die nächſte Umgebung der Kathedrale. Ihre Neugeſtaltung nach einem einheitlichen ſchön gedachten Plane iſt ſein eigenſtes Werk; Galerien und Brunnen erſtanden auf ſein fürſtliches Machtwort.

Es liegt aus praktiſchen Gründen nahe genug, daſs bei dieſen Bauten vorzugsweiſe jene Werkleute Verwendung fanden, welche ſchon beim Dombaue ſich als tüchtig erprobt hatten.

Da nun *Giovanni Antonio Daria* im Jahre 1662 (in einer über erhobene Rechnungsbemänglungen von ihm erſtatteten Rechtfertigung) ſelbſt bezeugt, „Anno 1659 zwiſchen Pfingſten vnd Mardtiny Bey den Prun", „von Mardtiny an Biß Mathias In der Faſten in der thumkirchen Bey den Pflaſtern in den 4 khapelnen" (als Meiſter) beſchaftigt geweſen zu ſein, da ferner aus jenen Actenſtücken auch zu entnehmen iſt, daſs 1658 der Bau der Galerien bereits in vollem Gange war und 1659 mit der Aufſtellung des monumentalen Brunnens, deſſen künſtleriſche Ausarbeitung gewiß mehrere Jahre in Anſpruch nahm und ihm ſicher nicht anvertraut worden wäre, wenn er nicht ſchon vorher Proben ſeiner Kunſtfertigkeit abgelegt hätte, ſo darf, ja muß nothwendigerweiſe auf einen länger währenden Aufenthalt *Daria's* in Salzburg ſchon vor 1658, reſpective 1659 geſchloſſen werden.

Noch ein Umſtand ſcheint dieſe Annahme zu beſtätigen. Im Sterbebuche der Dompfarre in Salzburg iſt ſchon am 19. December 1657, leider in ſehr knapper Faſſung, ein „Santino Daria, Italus, annorum 19 (sepultus) ad St^m^ Petrum" als verſtorben verzeichnet, welcher ein jüngerer Bruder oder ſonſt naher Verwandter des Meiſters *Giovanni Antonio Daria* und mit oder bei dieſem zugleich in Salzburg in Arbeit geſtanden ſein dürfte.

Geht nun aus allen dieſen Umſtänden hervor, daſs unſer Meiſter ſchon um die Mitte der Fünfziger-Jahre des 17. Jahrhunderts höchſt wahrſcheinlich noch in jugendlichem Alter in Salzburg geweſen, ſo iſt anderſeits ſein Verweilen daſelbſt noch 1675 durch ein Geſuch um Verleihung einer Stelle nachgewieſen, worauf wir im Verlaufe zurückkommen werden.

Die Zwiſchenzeit füllt ſein Schaffen als Künſtler und Werkmeiſter im Dome, beim Brunnen, in den Galerien und abermals im Dome, im Steinbruche, wie in der Bauhütte, oder wie man heute ſagen würde im Atelier aus.

Da ein Theil der bezeichneten Bauten gleichzeitig ausgeführt wurde, iſt es um ſo weniger möglich, eine ſtreng chronologiſche Folge einzuhalten, als man ſich bei Feſtſtellung der Thatſachen auf ſehr dürftige, mitunter abgeriſſene, aber doch ſich gegenſeitig ergänzende und beſtätigende Daten angewieſen ſieht.

Wir wollen alſo die Bau-Objecte, hinſichtlich deren *Daria's* Mitwirkung ſich nachweiſen läßt, einzeln beſprechen und dabei die Zeitfolge nach Thunlichkeit berückſichtigen.

Hinſichtlich ſeiner erſten Arbeiten im Dome (1659) wiſſen wir nicht mehr, als ſeine bereits angeführten wenigen Worte entnehmen laſſen; dieſe erwähnen nur der Pflaſterung „in den 4 khapelnen". Ohne das Gebiet nicht näher zu begründender Vermuthungen betreten zu wollen, können wir uns doch des Gedankens nicht entſchlagen, daſs die Ausſchmückung der Galerie des Domes und des Giebels der Fronte desſelben mit Statuen dem jungen „welſchen Bildhauer" die beſte Gelegenheit bot, ſein geniales Geſtaltungsvermögen in Salzburg zuerſt zu zeigen und geltend zu machen.

Wie dem auch ſei, gewiß war die Herſtellung des Kirchenpflaſters auch damals nicht ſeine einzige Leiſtung im Dome.

Es vertragt ſich dies durchaus nicht mit ſeiner gleichzeitigen Schöpfung, dem „Hofbrunnen", durch die er ſich als begnadeter, als vollendeter Meiſter ſeiner Kunſt bewährte, einer Schöpfung, welche ſeinen Namen unvergeßlich machte.

Merkwürdig iſt, daſs, obwohl jedermann weiß daſs *Antonio Daria* das viel gerühmte und bewunderte Werk erbaute, über den Bau ſelbſt ſo wenige und unter dieſen ſo abweichende und irrige Nachrichten überliefert worden ſind und daſs alle dieſe vielmehr die Leitung des Waſſers, als das Monument ſelbſt betreffen.

Der Angaben *v. Koch-Sternfeld's* iſt bereits an anderer Stelle gedacht worden; die von ihm angeführten Jahreszahlen 1656 bis 1659 beziehen ſich ausdrücklich und ausſchließlich auf die Ausführung des Kunſtwerkes im Bruche und in der Hütte.

Das Ergebnis der Nachforſchung in Salzburg geſtattet noch einige Details insbeſonders über die Aufſtellung des Brunnens hinzuzufügen. Hiernach ſind zwar ſchon 1658 Steinmetze „zu Anfang bei dem neuen Hauptbrunnen" thätig geweſen, aber noch ein Jahr ſpäter (1659) waren Taglöhner, Steinbrecher und Maurer mit der Ausgrabung und Herſtellung der Grundfeſten und erſt im Hochſommer desſelben Jahres mit der Aufſetzung des Brunnens „auf dem Platz vor dem Hof" und mit der Anlegung eines Abzugscanals beſchäftigt. Auch 1660 wird noch immer an dem großen Werke gearbeitet; es iſt aber doch bereits ſo weit gediehen, daſs der Fürſt-Erzbiſchof in ſeinem am 20. Juli dieſes Jahres zum Schutze der (aus Rohren von Lärchenholz angelegten) Waſſerleitung an das Stadtgericht und die Pfleggerichte der Umgebung erlaſſenen General-Mandate der zuverſichtlichen Hoffnung Ausdruck geben konnte, das „zur Zier" ſeiner Reſidenz „Vnd gemainer Statt alhie, dann auch dem gemainen weſen zu gueten" unternommene Werk, „gar in kurzer Zeit in Völliger perfection" zu ſehen. 1661 wurden die fürſtlichen Wappen an der Brunnenſchale und 1662 endlich die Streifſteine um den Brunnen angebracht.

In den beiden letzten Jahren war auch an der Vollendung der Leitung, dem Baue „eines neuen Brunnheisls" und an der Herſtellung eines in die Felſen gehauenen „Grabens" (zur Legung der Röhren) auf dem Nonnberge ſo rüſtig gearbeitet worden (Hofk. Hofbauamt, 1662 G. und 1663 G.), daſs der Brunnen noch 1661 wirklich in Gang geſetzt werden konnte);[1] allein der Strahl ſtieg nicht hoch genug für die großartigen Verhältniſſe des Brunnens. Die weiteren Geſchicke und Misgeſchicke desſelben ſind bekannt. Wir berühren ſie hier nur kurz, und ausführlicher blos dann und dort, wo wir neue und insbeſonders ſolche Angaben bringen

[1] Alſo nicht 1664 wie *Hübner* Beſchreib d. f. e. H. u. Rſt S., S. 188, noch 1668, wie *Tſchiſchka* angibt. Der Brunnenhau ſammt Leitung dauerte übrigens bis zur Behebung aller Anſtande 26 Jahre (1656 bis 1682).

können, welche auf *Giovanni Antonio Daria* ſich beziehen.

Etwas zu vorſchnell war der „Gemainen Stadt“ 1657 ein Steinbruch am Untersberg — „da er derzeit zu Hof nicht vonnöthen“ (Hofk. Hofbauamt 1689 G.) — und mit Ende des Jahres 1660 aus gleichem Grunde „das Prunwaſſer, ſo bis dato yber Hof vom Gerhartsperg hereingeführt worden, wie nit weniger die große Schall von dem neuen Prunen (?) yberlaſſen“ worden,[1] denn aller dieſer Dinge war man ſpäter wieder bedürftig. Zuerſt und gar bald erwies ſich das von ſeinem „Urſprunge“ am Untersberg hergeleitete „Junckhfrau Waſſer“ infolge häufigen Berſtens der Leitungsröhren als unzuverläſſig und unzureichend. Schon 1663 dachte der Fürſt-Erzbiſchof daran, „daſs Waſſer vom Vndterſperg in mehrerer Quantität herabzufiehren“ (Hofk. Hofbauamt 1668 J).

Um den weſentlichſten Gebrechen abzuhelfen, legte der Holländer *Andree von der Waldt* 1664 in der Peterswieſe (Nonnthal) ein 40 Fuß tiefes mit Quadern ausgefetztes Brunnhaus an, und im Frühlinge 1665 wurde auch die reichlichere Waſſerzufuhr durch Austauſch der drei- und vierzölligen Röhren gegen ſolche von weiterer (5:6″) Bohrung und, wie es ſcheint, auch Legung eines dritten Röhrenſtranges beantragt und genehmigt. Doch alle dieſe Verſuche bewirkten den beabſichtigten Erfolg nicht, oder wenigſtens nicht im gewünſchten Maße (Hofbauamts-Acten B IV b). 1672 wurde aus dieſem Grunde vom Hofbauamte die Auflaſſung des Brunnenhauſes auf der Peterswieſe und Errichtung eines neuen Pumpwerkes, ähnlich jenem der Stadt nächſt dem Bürgerſpitale, beantragt.

Der „Baumeiſter“ von der Waldt arbeitete 1673 ein ziemlich koſtſpieliges Project aus, welches, mit mehr als 14.500 fl. veranſchlagt, die Erweiterung des Alm-Canales durch den Mönchsberg, Verſetzung des Brunnenhauſes in die Stadt und Hebung des Fürſtenbrunnwaſſers in Bleiröhren auf die Dächer der Reſidenz beabſichtigte, von wo aus es „alß einem Waſſerthurn wider in (den) Prun gefiehrt werden“ ſollte. Im erſten Punkte ſeines Projectes, Durchſtich des Berges, ſtützte ſich *von der Waldt* auf „des *Antoni Daria* gemachten Anſchlag“ und Gutachten. Aber *Daria* war, ebenſo wie der fürſtliche Brunnmeiſter *Rupert Kraimoſer* und der „Hoftraxler *Mathias Hödl*“ gleichzeitig berufen worden, ſelbſtändig ihr Gutachten abzugeben, wie der „Haubtprun alhier in vollige perfection zu bringen vnd' mit beſtendigem waſſer zu verſehen wäre“. *Daria* erſtattete ſeine Vorſchläge in fünf Punkten und beantragte, um den Brunnen auf gleiche Höhe mit dem Reſidenzthor zu ſetzen: 1. „Das Prun Chor“ (?)[2] ringsum zu heben, zu erweitern und „den Berg“ „zu beſſerer Spillung deſs waſſers“ mit rauhem Nagelſtein zu überziehen, wodurch er wieder „ſeine rechtmäßige proportion zu der erweitterung“ erlangen würde, welche 2. nicht mehr als „vier Runde ſtuckh“ erfordere, auf welche die hochfürſtlichen Wappen geſetzt werden könnten; durch dieſe Erweiterung würden 3. die „4 pferd.“ welche „in jeziger Prunſtuben zu groß,“ „alsdan auch ſeiner: vnd vill proportionirter“ erſcheinen; 4. wäre bei Erhöhung des Brunnens der Platz gegen den Steinmetzhof (welcher ſich im Neubaue befand) um 4′ abzutragen, „damit der ganze platz ein gleich ſeine ebene yberkhomme.“ Der 5. Punkt betrifft die Herſtellung eines Waſſerabzugs-Canales. Nicht ohne Intereſſe iſt der Schluß des Vortrages, welcher den verbitterten Gefühlen des Meiſters, aber auch ſeiner ſtolzen Zuverſicht Ausdruck gibt; er lautet wörtlich: „Nun Zweifelt mir nit Genedigiſter Fürſt vnd Herr, etliche zu Hoffe, abſonderlich jenige, die mir weder Ehre noch glickh vergonnen, werden ſich befleiſſen, diſe meine vorſchlagende meinung möglich iſt zu hindertreiben; Wan aber ſolches recht beobachtet würdt, halt ich mich verſichert, Euer hochfürſtliche Genaden vnd andere mehr werden diſen vortrag vor guet erkhennen, wie Ich mir dann mit der Hilff Gottes woll thraue, ſolches werkhe glickhlich zu gewünſchtem Ende zu bringen“. (Hofbauamts-Acten B. IV 1). Alſo auch *Daria's* Künſtlerlaufbahn war in Salzburg keineswegs durchaus mit Roſen beſtreut.

Ob ſeine Vorſchläge zur Ausführung kamen, iſt nicht zu erſehen; es ſcheint nicht. Gewiſs iſt, daſs das Project der Verſetzung des Brunnhauſes fallen gelaſſen wurde, da dieſes noch heute auf der „Peterswieſe“ ſteht. Der fürſtliche Brunnenmeiſter *Rupert Kraimoſer* hatte ſich mit guten Gründen gegen dasſelbe ausgeſprochen. Ihm fiel denn auch wenige Jahre ſpäter die doppelte Aufgabe zu, den Waſſermangel des Brunnens zu beheben und den Strahl auf eine angemeſſene Höhe zu treiben. Es iſt ihm gelungen, ſie mit geringen Mitteln glücklich zu löſen, allerdings nur bei Aufgebung der Fürſtenbrunnleitung, wodurch bedeutende Schwierigkeiten hinwegfielen.

Mit dem landesherrlichen Decrete vom 1. Auguſt 1679 war er ermächtigt worden, auf eigene Gefahr und Koſten (?), gegen eine erſt nach gelungener Ausführung fällige ſehr mäßige Entlohnung für Mühe und Auslagen, das Quellwaſſer des Sternweihers von Hellbrunn herabzuleiten; im Jahre 1680 hatte er es in bleiernen Röhren in die Stadt und ſchon 1682 bis auf die Dächer der fürſtlichen Reſidenz und des Dicaſterial-Neubaues geführt (Hofbauamts-Acten, B. IV, 6 und *Koch-Sternfeld*: „Straßen- und Waſſerbau“).

Gleichzeitig mit dem Domausbaue und dem Brunnen wurden, wie geſagt, die Galerien aufgeführt, welche die fürſtliche Reſidenz mit dem Dome unmittelbar verbinden, den Domplatz umſchließen und, mit weißem Marmor bekleidet, einen ornamentalen Schmuck zeigen, der in gewiſſen eigenthümlichen Details (Pferdeköpfe) an den Brunnen gemahnt. Der Bau war 1658 bereits in vollem Zuge, ging aber erſt 1668 ſeiner Vollendung auch im Innern entgegen.

Daria's Antheil an dieſem Bauwerke iſt zweifellos und jedenfalls bedeutend geweſen. Nicht allein daſs er ſeine Mitwirkung (in der bereits bezogenen Rechtfertigung) mit den Worten ſelbſt bezeugte: „Widerumb Anno 1661 von Michaely an Bis auf dieſe Zeit (Juni 1662) iſt auch Vill gibs aufgangen bey dem Gang“, ergibt ſich dies ſchon beſtimmter aus einer „Beſchreibung, deren Stain, welche Ihro hochfürſtliche Gnaden etc nechſtuerwichens 1662ᵗˢ Jahr inn vnd auſſer des Newbaw Ligend durch *Anthonio Daria* abmeſſen laſſen, Item waß noch daruon zum aufgeſetzten gang oder Galeria, für die angefangenen Paluſtri (etc.) abgegeben worden“. Nach Verzeichnung dieſer für „Stürze,

[1] Dieſe Notiz verdankt der Verfaſſer der zuvorkommenden Güte des Herrn ſtadt. Kanzlei-Directors *Ludwig Petzold*.

[2] Prun Char, Brunnenkar, Brunnenſchale, Behalter, Kaſten (*Schmeller*, bayeriſches Wörterbuch).

Capitäler, Schafft, Paluſtri, Eggpfoſten, Gſimbs" und zu den hochfürſtlichen Wappen in der Galerie verwendeten, dann der verkauften und noch vorhandenen „rauhen" Steinblöcke ſind in dieſer Beſchreibung „21 Platten" mit dem Beiſatze angeführt: Dieſe „haben zue dem auffgeſezten gang oder Galeria gebraucht werden ſollen, welche *Anthony Daria* auch von denen gemeſſenen Stainen zuarbaithen laſſen" (Hofkammer, Hofbauamt, 1663, G).

Kurz vor dem Ableben des kunſtſinnigen fürſtlichen Bauherrn, des Erzbiſchofes *Guidobald*, waren dieſe Galerien bis auf den Schmuck im Innern vollendet. Am 12. April 1668 ſchloß nun das Hofbauamt im Auftrage des Fürſten mit *Johann Peter Spaz* (*Spatz*) aus Linz den Vertrag über die Stuccatur-Arbeit in dem neuen Gebäude dahin ab, daſs dieſe Arbeit, „inmaſſen Er *Spaz* vnnd *Antonio Dario* es für guet befinden werden, kommende Pfingſtzeit" mit einem erfahrenen Geſellen begonnen werden ſolle; als Bedingungen wurden vereinbart Beleuchtung, Koſt und Trunk und für die ganze Stucco-Arbeit in den „zu beederſeits des alhieſigen Thumbſtiffts vorhandtene drey Galarien" 600 fl. für Meiſter und Geſellen, wovon 300 fl. zu Anfang, 300 fl. zu Ende der Arbeit ausbezahlt und wenn dieſelbe „zu contento verricht" worden, dem Meiſter 30 bis 50 fl., dem Geſellen aber ſechs Reichsthaler (oder 9 fl. „vor einen recompens" gereicht werden ſollten. Die Maurer-, Taglöhner- und Schmiede-Arbeiten, ſowie die erforderlichen Materialien waren auf des *Späz* und *Daria* Anweiſung vom Hofbauamte zu beſtreiten (Hofbauamts-Acten C. IV, 8).

Der Umſtand, daſs hiernach dem Meiſter *Daria* auch hinſichtlich der Ausſchmückung im Innern eine maßgebende Stimme eingeräumt wurde, dürfte wohl die Annahme rechtfertigen, daſs der architektoniſche Entwurf dieſes Baues, wie deſſen Ausführung, ganz ſein Werk iſt.

Noch eine bedeutende künſtleriſche Leiſtung des Meiſters lehren uns die Acten des Regierungs-Archives erkennen. Die Altäre in den beiden Seitenſchiffen des Domes ſind unter *Giovanni Antonio Daria's* Meißel erſtanden.

Von den ſammtlichen Altären des Domes ſind nur drei, der Hoch-Altar im Chorraume und die beiden im Querſchiffe, aus früherer, aus der Zeit des Erzbiſchofes *Paris* (Lodron). In den Seitenſchiffen dagegen ſcheinen bis über die Mitte des 17. Jahrhunderts keine oder nur proviſoriſche Altäre geſtanden zu haben. Erſt Erzbiſchof *Guidobald*, dem wir ſo bedeutende Denkmale der Kunſt in Salzburg verdanken, begann ſie durch ſolche aus Marmor zu erſetzen. Es war ihm aber nicht gegönnt ſeine Abſicht verwirklicht zu ſehen; der Tod trat zwiſchen Wollen und Vollbringen. Sein Nachfolger *Max Gandolph* Graf *Khuenburg* ſetzte das begonnene Werk fort und führte es zur Vollendung. Daher kommt es, daſs von dieſen acht Altären nur einer, der erſte zur Rechten, das Wappen der *Thun*, alle übrigen dagegen jenes der *Khuenburg* tragen.

Wann der Bau der Altäre begonnen worden iſt, konnte nicht genau feſtgeſtellt werden. In den Wochenrechnungen des Hofbauamtes vom Jahre 1668 (die älteſte im Archive erhaltene Baurechnung, die nächſtfolgend vorhandene iſt von 1699!) erſcheint in den erſten zwei Wochen (2. bis 16.) des Monates Juni für „die Zimmerleuthe, welche *Antoni Dario* zu Machung der holzernen Modell zu den Altaren, in Thumb gehorig gebraucht" 3 fl. 24 kr. und 1 fl. 42 kr. dann weiters in jener vom 18. bis 25. Auguſt in Ausgabe: „Dem *Anthony Dario* vmb zu Antneth bey außſehung etwelchen Stainwerkhs ausgelegte Zohrung, laut Zetl" 45 Kreuzer. Die Aufſtellung dieſer Altare „aus rothen, geſprangten" alſo Atneter-) Marmor ſcheint am 15. September 1668 begonnen zu haben, denn von dieſer Zeit an ſind laut jener Wochenrechnungen die Steinmetze zuerſt mit „Machung der rothmarmornen Stuckh zu den Altaren" und ſpäter mit der „Anmachung" dieſer Altare im Dome den ganzen Herbſt und Winter beſchäftigt.

Die Arbeit ſcheint nicht mit der höchſten Ortes gewünſchten Raſchheit von ſtatten gegangen zu ſein, denn aus einer im April des folgenden Jahres (1669) überreichten Eingabe des „Antonius Dario" erſieht man, daſs der Meiſter durch den Fürſt-Erzbiſchof zur Beſchleunigung derſelben ermahnt und angetrieben worden war. *Daria* ſtellte in ſeiner Rechtfertigung vor, wie er ſich zwar „beſtes Fleiß angelegen ſein laſſen" wolle, das Werk „gnedigiſten Verlangen nach ſo ſchleunigiſt alſs ymer miglich" fortzuſetzen, wie es aber hiezu die Nothwendigkeit erfordere, daſs er mit ſeinen „vnderhabendten arbeithern auch ſchaffen" könne, und dieſe „imer parirn ſollen," wie denn „wan ein Vnfleiß oder Feller vorbey geht ſolches Niemands andern, dann" ihm „alſs Vorgeſtellten Maiſter zuegezogen" werde; demgemäß ſtellte *Dario* die ausdrückliche Bitte, daſs ihm über ſeine Leute das ausſchließliche „Comando gnedigiſt anuerthraudt vnd Vberlaſſen" werde, „worbey Seine hochfürſtliche Gnaden etc. den Fleiß vnd die ſchuldtige Treu auch gnedigiſt befinden" würden.

Mit dem decreto proprio vom 27. April 1669 iſt denn auch über Antrag des hochfürſtlichen Rathes *Franz v. Feyrtag* „alſs in Paumaiſtereyſachen Verordneten" dieſer Bitte inſoweit entſprochen worden, daſs die Hofbaumeiſterei-Verwaltung beauftragt wurde, den „Bildhauern *Antoni Dario* bey Verförtigung der Altaren in thumb Vnd zu anderem dergleichen arbeith für ain Maiſter Vor Vnd aufzuſtellen", dabei aber auch auf beſchleunigte Fortſetzung der Arbeiten und Abſtellung aller Misbräuche ernſtlich zu dringen; zugleich wurde dem *Daria* „auf daſs Er mit der arbeith vnd obſicht mehrers bey der Stöll verbleiben ſolle, anſtath der aſſigniert geweſten Hoftafl, neben behaltenden Brodt vnd weingenuß von Hof — Ainn gulden wochentliches Coſtgelt" angewieſen.

Dieſe Erledigung entſprach im Weſentlichen dem Sinne der geſtellten Bitte, denn mit der verliehenen Meiſterſchaft war auch das erwünſchte „Commando" verbunden.

In dem bisher Dargeſtellten iſt alles erſchöpft, was ſich hinſichtlich *Daria's* Thätigkeit in Salzburg aus den dem Verfaſſer erreichbaren Quellen nachweiſen und reſpective finden ließ. Es erübriget noch, jene (bei Anführung der vom Fürſt-Erzbiſchofe geführten größeren Bauten unerwähnt gebliebene) kleineren dem Kunſtfache des Meiſters angehörigen Arbeiten ſoweit die geſammelten Notizen reichen, kurz aufzuzählen, welche während ſeines Aufenthaltes in Salzburg vom Hofbauamte ausgeführt worden ſind und deshalb

Daria's Betheiligung nicht ganz unwahrſcheinlich erſcheinen laſſen.

Es geſchieht dies hier aus dem Grunde, weil dadurch möglicherweiſe Anhaltspunkte zu weiteren Forſchungen geboten oder gewonnen werden können.

Von ſolchen Arbeiten ſind zu erwähnen:

1663, Opferſtock für die Wallfahrts-Kirche U. L. Fr. auf dem Dürnberge; Bildhauerarbeit aus weißem Untersberger Marmor.

1668, Brunnen aus weißem Untersberger Marmor, vom Fürſten Erzbiſchofe *Guidobald* für Regensburg beſtimmt; auch „Welſche wurden (bei der Ausführung dieſes Werkes) gebraucht"; es ſcheint aber mit dem Tode dieſes Fürſt-Erzbiſchofes eingeſtellt worden zu ſein, denn am 2. Juni 1668 iſt hiefür die letzte Arbeitswochenſchichte verrechnet.

1668, Brunnen aus weißem Marmor für den Hofmarſtall mit Schrifttafel.

1668, Epitaph aus rothem Atneter Marmor für den vorgenannten Fürſt-Erzbiſchof.

1668, „Ein groß Marmorſtainene Statua"; vielleicht eine der vor dem Portale des Domes ſtehenden, des Rupertus oder Virgilius; jene der Apoſtelfürſten Petrus und Paulus wurden erſt 1697 von Bernhard Mändl geſchaffen.

Zum Schluße noch einige Worte über *Giovani Antoni Daria's* perſönliche Stellung und Lebensverhältniſſe in Salzburg und über ſeine Familie.

Daſs der ebenangeführte der von ihm ſelbſt gebrauchte volle Name und ſeine eigene Schreibweiſe iſt, wurde bereits an anderer Stelle bemerkt. In den Rechnungen des Hofbauamtes vom Jahre 1668 wird *Daria* gewöhnlich als der „*Welſche* Bildhawer" mit und ohne Beifügung ſeines Namens bezeichnet. 1669 fertigt er ſelbſt als „hochfürſtlicher Camerportier vnd Bildhauer"; ebenſo wird er vom Fürſt-Erzbiſchofe in dem Decrete vom 27. April 1669 betitelt, womit das Hofbauamt beauftragt worden iſt ihn als Meiſter vor- und aufzuſtellen. *Daria* ſcheint auf dieſe Meiſterſchaft Werth gelegt zu haben. In einem Vertrage vom 24. September 1672, betreffend die Aufdingung eines Salzburger Jungen Andreas Grabner als Lehrling, wird er zwar als der „Ehrnueſte, hochfürneme vnd Kunſtreiche Herr *Joan Antonio Dario,* hochfürſtlicher Camer Portier, Intagliator vnd Stainmetzmaiſter" begrüßt, *Daria* aber ſelbſt zeichnete ſich fortan 1673, 1675 (ſoweit zu conſtatieren) nicht mehr als Bildhauer, ſondern mit Vorliebe als Steinmetzmeiſter.

Mit einer Eingabe vom 20. März 1675 ſtellte *Antonio Daria* endlich die Bitte um Verleihung der durch das Ableben des *Hanns Nußdorffer* erledigten Hofmaurermeiſterſtelle, welcher er ſich „neben dennen er ſich inn Dienſten befindtendten zimblich wollerfahrnen Pallierern vnndertheniglſt vnderfangen wollte" (Hofbauamt, C, IV, 8).

Daria erhielt dieſe Stelle jedoch nicht; ſie wurde vielmehr dem bürgerlichen und Stadtmaurermeiſter *Ruep Hueber* verliehen (Hofkammer, Hofbauamt 1674/9 F.). Vielleicht war es der Verdruß über dieſe Abweiſung, welcher ihn bewog Salzburg zu verlaſſen; ſein Bittgeſuch iſt wenigſtens das letzte Zeichen ſeiner Anweſenheit daſelbſt.

Daria hatte gleich den Beamten Beſoldung bezogen, während die im Hofdienſte ſtehenden Meiſter (Maurer-, Zimmer-, Brunn- etc. Meiſter) nur (1 fl. 30 bis 2 fl. 30 kr.) Wochenlohn erhielten. Dieſe ſeine Beſoldung betrug monatlich 25 fl.; überdies ſpeiſte er nach des erzbiſchöflichen Hofes patriarchaliſcher Sitte an der Hoftafel und erhielt an Brod und Wein das übliche Quantum. Als man ihm 1669 aus Dienſtesrückſichten den Beſuch der (Officiers-) Tafel eingeſtellt hatte, wurde er dafür mit einem wöchentlichen Koſtgelde von einem Gulden entſchädigt; da der damalige Geldwert mindeſtens auf das ſechsfache des heutigen anzuſchlagen iſt, immerhin anſtändig.

Hinſichtlich des Titels „Camerportier" iſt noch zu bemerken, daſs derſelbe keineswegs gering geſchätzt wurde. Der hochfürſtliche „Baucommiſſarius", als Vorſtand des Hofbauamtes und zugleich Obriſt-Waldmeiſter des Erzſtiftes — heute würde er etwa Baurath und Oberforſtmeiſter heißen — führte den Titel eines hochfürſtlichen Kammerdieners und genoß einen Gehalt von monatlichen 33 fl. 20 kr. ſalzb. Währ.

In der eingangs mehrfach erwähnten Studie im XII. Bande der „Mittheilungen" neue Folge, geſchieht eines Stuccatorer's *Simone Daria* als Lombarden 1600, ſowie des Umſtandes Erwähnung, daſs unſer *Antonio Daria* in St. Florian, wo er bis zu ſeinem Tode im Jahre 1702 durch circa zwölf Jahre bei dem Baue der Stiftskirche in hervorragender Weiſe thätig war, als Witwer eine zweite Ehe ſchloß und Vater mehrerer Kinder wurde.

Dies ließ vorausſetzen, daſs der Meiſter während ſeines Aufenthaltes in Salzburg eine Familie begründete; denn wenn man annimmt, daſs Meiſter *Antonio* im Alter von beiläufig 70 Jahren geſtorben iſt — ein höheres kann mit Rückſicht auf ſeine zweite Verehelichung und ſeine rüſtige Thätigkeit in St. Florian nicht wohl vermuthet werden — ſo wäre er 1656, da er (von *Koch-Sternfeld*) in Salzburg zuerſt genannt wird, erſt 24 Jahre alt geweſen. Allein die Matriken des Dompfarramtes regiſtriren weder einen Trauungs- noch einen Tauf-Act unter dem Namen des Meiſters. Nur im Todtenbuche erſcheint 1657 der ſchon erwähnte *Santino Daria*, ein Jüngling von 19 Jahren und, gleich dem älteren Simone, wahrſcheinlich ein Verwandter *Antonio's*.

Von einer Familie, Gattin oder Kindern des *Giovan Antonio Daria* dagegen, wie über deſſen Kommen und Gehen hat ſich leider nicht die geringſte Spur gefunden.

Notizen.

138. *(Prähiſtoriſche Funde in Jaroměř.)*

Bei Gelegenheit der Einebnung des Exercierplatzes der Landwehr-Caſerne zu *Jaroměř* in Böhmen ſtieß man an verſchiedenen Stellen auf größere Haufen prähiſtoriſcher Thonſcherben meiſt gröberer Art, welche vermiſcht mit zerſchlagenen Thierknochen und Schichten von Holzaſche 50 bis 60 Cm. unter der Oberfläche ſich befanden. Sowohl dieſe gröberen bis

zu 15 Mm. dicken, als auch die dunneren zuweilen mit Graphit uberzogenen Scherben waren ohne Ornament. Abfeits von dem Scherbenhaufen befanden fich auch einige Metallgegenftände, und zwar eine 134 Cgr. fchwere Spirale aus glattem Golddraht mit fünf Umgängen, mehrere Bruchftucke von bronzenen Armbändern, eine einfache Bronze-Nadel mit hohlem runden Kopfe und ein Anhängfel aus Bronze, anfcheinend ehemals mit farbigem Glas oder Schmelz ausgelegt und als Ohrring dienend, ähnlich den gleichartigen Funden von Kettlach in Nieder-Oefterreich, und endlich ein kleines Bronze-Schildchen. Alle diefe Gegenftände wurden an das Mufeum der Stadt *Jaromĕř* abgegeben.

139. Correfpondent *Maška* hat nachträglich zu feinem Berichte über die Funde bei *Strażnic* in Mähren berichtet, dafs er die ganze noch im Baue begriffene Bahnftrecke nochmals einer genauen Revifion bezüglich prähiftorifcher Funde unterzogen hat. Dabei erwiefen fich mit Rückficht auf den vorgefchrittenen Stand der Erdarbeiten als fehr dringend durchzuführen aufmerkfame Grabungen im Einfchnitte bei Golgotha, ferner am linkem Ufer des Marcharmes. Diefe Grabungen wurden durchgeführt, fo weit es unter den gegebenen Umftänden überhaupt möglich fchien. An erfterem Orte wurden vier, an letzterem zehn Gräber aufgefchloffen und forgfaltig unterfucht. Außer werthvollem kraniologifchen Materiale wurden mehrere Beigefäße, kleine Bronze- und Eifen-Objecte gewonnen, wodurch die früheren Funde wefentlich ergänzt werden. Außerdem wurden bei dem Dorfe Zvorovy eine neue prähiftorifche Grabftätte, auf dem Berge Tumornik eine prähiftorifche Wallburg und prähiftorifche Fundftellen conftatirt. Hervorgehoben muß werden, dafs in der Nähe von Strażnic ein prachtvolles Nephrit-Beil aufgefunden wurde, der dritte derartige Fund in Mähren.

140. Der Central-Commiffion ift beftimmte Nachricht zugekommen, dafs die merkwürdige und impofante Ruine *Engelsburg* bei *Karlsbad* einer Reftaurirung behufs Confervirung durch deren Befitzer Grafen *H. Černin* unterzogen wird. Auf einem von allen Seiten fchroff abfallenden Phonolit-Kogel, welcher 78 Klafter über der Hochebene und 2094 Fuß über der Meeresflache liegt, breitet fich die Engelsburg (*Engelhaus*), die weite Umgegend beherrfchend, aus. Der einzige Aufgang geht am Nordrande des Felfens hinan und wird durch ein Vorwerk gefchützt. Lage und Geftaltung diefer Burg deuten auf hohes Alter, obgleich über ihre ältere Gefchichte nichts verläßliches bekannt ift. Sie dürfte im 13. Jahrhundert unter den Herren von Riefenburg entftanden fein. Eine Meinung geht übrigens

Fig. 1. (Engelsburg.)

dahin, diefe Burg, welche fagenhaft bis auf Karl den Großen zurückgeführt wird, fei unter den Herren von Vohburg, deren Befitzungen fich vor dem Jahre 1000 bis in diefe Gegend erftreckten, entftanden. Da Eger und das Egerland in älteftes Zeit nicht zu Böhmen gehörten, lag fomit Engelhaus nahe der Gränze und dürfte als Gränzwehr gedient haben. *B.* Ein kleiner Thorbau deckt den erften Eingang.

In der Reihe der Befitzer erfcheinen Ulrich von Hafenburg, Cafpar Schlik, die Herren v. Plauen, die Colonnas u. f. w. 1621 wurde die Engelsburg confifcirt und an das Haus Černín verkauft, 1718 brannte fie ab und blieb feither Ruine. Gegenwärtig beftehen auf dem 600 Fuß langen und 150 Fuß breiten Platteau (Fig. 1) die Dienftmannswohnung *C*, durch welche ein gewölbter mit zwei Thoren verfehener Gang führt, daneben den Brunnen *D*, das Hauptgebaude in der Mitte des

Schloßhofes auf dem höchſten Punkte, darin der Saal *E*, gegen Weſten ein iſolirtes Gebäude *(G)* mit Capelle und Saal und endlich der Bergfried *F* mit tiefen Unterraum- und Nebengebäuden.

141. Im Benedictiner-Stifte *Marienberg* im *Vintſchgau* ſoll ſich laut der Central-Commiſſion zugekommenen Nachrichten ein großer ziemlich gut erhaltener Todtenſchild (Stiftsſchild) von Ulrich von Matſch, Kloſtervogt dieſes Ordenshauſes vom Jahre 1453, und zwar mit deutſcher Umſchrift erhalten haben. Er wird als eine ſehr ſchöne Arbeit bezeichnet. In der dortigen Kirchengruft, einer ehemaligen romaniſchen Krypta, fand man ziemlich gut erhaltene Fresken aus dem 12. bis 13. Jahrhundert.

142. Die St. Helena-Capelle, eine Stunde von *Deutſchnofen* und $1^1/_2$ Stunden von *Pirchabruck* im *Eggenthale* entfernt, über welche Conſervator Director *Deininger* ausführlich berichtete, iſt auf einer hohen und theilweiſe bewaldeten Terrainwelle des dortigen Mittelgebirges ſituirt und hat nur ein Bauerngehöfte

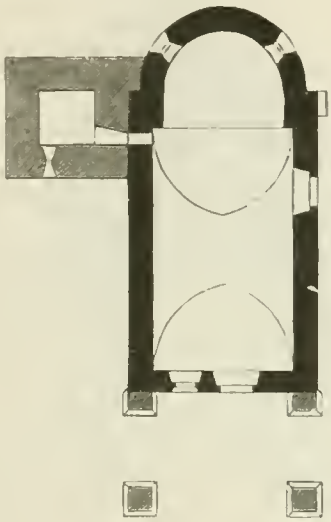


Fig. 2. (Deutſchnofen.)

zur unmittelbaren Nachbarſchaft. Die Anlage dieſer Capelle iſt, wie beiſtehende Skizze (Fig. 2) zeigt, einſchiffig mit halbkreisförmiger Concha an der Oſtſeite und gothiſchem Thurm an der Nordſeite. Der Giebelfront iſt eine breite auf vier Pfeilern ruhende Vorhalle, deren Dach mit dem der Capelle in gleicher Höhe liegt, vorgeſetzt (Fig. 3). Das Capellenſchiff mit ſpitzbogiger Tonne überwölbt wird durch einen rundbogigen Triumphbogen von der mit Halbkuppelgewölbe überdeckten Concha getrennt. Länge des Schiffes circa 10 M., Breite circa 7 M. Höhe bis zum Gewölbſcheitel circa 8 M. Mauerſtärke 1·10 M. Die ganze Anlage läßt darauf ſchließen, daſs die Capelle ohne Thurm noch der romaniſchen Kunſtperiode entſtammt, während der Thurm, das Gewolbe des Schiffes und die im Folgenden geſchilderten Wandgemälde ihrem Styl-Charakter nach der erſten Hälfte des 15. Jahrhundertes angehören. Viel ſpätere Zuthaten ſind offenbar die Vorhalle ſowie das Fenſter in der Concha.

Hinſichtlich der in dieſer Capelle vorkommenden Fresco-Gemälde, welche einſt ſämmtliche Wände und Gewolbe derſelben bedeckten, kann conſtatirt werden, daſs dieſelben von beſonderem künſtleriſchen Werthe ſind und das kunſthiſtoriſche Intereſſe umſomehr beanſpruchen, als ein großer Theil derſelben noch vorzüglich erhalten iſt. Aus dieſem Grunde kann auch die Conſervirung, beziehungsweiſe die Bloßlegung der theilweiſe übertünchten Fresken als ein höchſt wünſchenswerthes und verdienſtliches Unternehmen wärmſtens empfohlen werden.

Die in der St. Helena-Capelle vorkommenden Fresco-Gemälde ſind folgende:

1. Vollkommen gut erhalten die Gemälde an der ſpitzbogigen Tonne, vom Gewölbeſcheitel derſelben beiderſeits bis zu $^2/_3$ der Gewölbfläche gegen den Gewölbanlauf hinreichend. Sie ſtellen dar: in vier von ornamentirten rechteckigen Frieſen (mit gemaltem gothiſchen Ornament) eingerahmten Feldern, die vier Evangeliſten in überlebensgroßen Figuren in chorſtuhlähnlichen gothiſchen Thronſeſſeln vor Schreibepulten ſitzend, mit ihren Emblemen Inſchriften und Haupthandlungen der Evangelien, welche ſie geſchrieben.

Fig. 3. (Deutſchnofen.)

Die polychrome Malerei der figuralen Darſtellungen in dieſen vier Feldern erſcheint auf blauem Grunde. Die Figuren und ihr Beiwerk ſind künſtleriſch im Stylcharakter deutſcher Gothik des 15. Jahrhunderts durchgeführt, die Thronſeſſel und Schreibpulte von feiner architektoniſcher Durchbildung. Die ſchmalen umrahmenden Ornamentfrieße nähern ſich in ihrem Charakter dem italieniſch-mittelalterlichen Style und ſind im Gegenſatze zu den figuralen Darſtellungen mehr handwerksmäßig gemalt.

2. Die Seitenwände des Capellen-Schiffes ſind bis zu $^1/_3$ der Gewölbefläche mit Weißkalk übertüncht; die Tünchſchichte iſt ſehr dünn. Der unterſte Theil der Gemälde an dieſen Wänden iſt offenbar durch Feuchtigkeit zerſtört worden; doch laſſen ſtellenweiſe aus der Tünche in ihrer Färbung hervortretende Köpfe und halbe Figuren darauf ſchließen, daſs hier noch ein großer Theil dieſer Wandgemälde bloßgelegt werden könnte und wahrſcheinlich Scenen aus dem Leben Chriſti und der heil. Maria dargeſtellt gefunden werden dürften.

3. An der Stirnwand des Schiffes findet ſich noch ein Fresco-Gemälde gut erhalten vor. Es ſtellt im rechteckigen Felde gemalt die Figur der St. Helena dar, mit der Krone auf dem Haupte und das Kreuz Chriſti in der Hand haltend. Der übrige Theil dieſer Wand iſt gleichfalls vertüncht.

4. An der Stirnſeite des Triumphbogens, deſſen halbkreisförmige Wölbung ſich unmittelbar an die Kuppelfläche des Concha-Gewölbes anſchließt, ſind dargeſtellt und gut erhalten: In der Mitte Gott Vater in den Wolken, zu beiden Seiten Hirten, welche ein

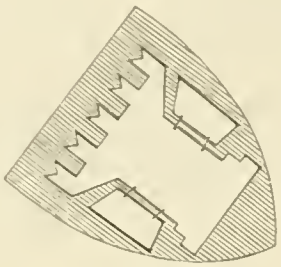


Fig. 4. (Deutſchnofen.)

Lamm und Getreide opfern. Darunter links und rechts Wappen (weißer Thurm mit Thorflügeln auf rothem Grunde, Herren v. Niederthor Fig. 4). Der Verputz zeigt an defer Fläche ſchmale unbedenkliche Riſſe.

5. Die Malerei an der Laibung des Triumphbogens, gleichfalls gut erhalten, ſtellt in ſieben rechteckig abgegränzten, unmittelbar übereinandergereihten Feldern die ſieben Schöpfungstage dar. In jedem Felde die Figur Gott Vaters (jedoch mit dem Salvator-Nimbus) mit den der Darſtellung jedes Schöpfungstages entſprechenden Symbolen und Beiwerk, wie: Erdglobus, Himmelsglobus etc.

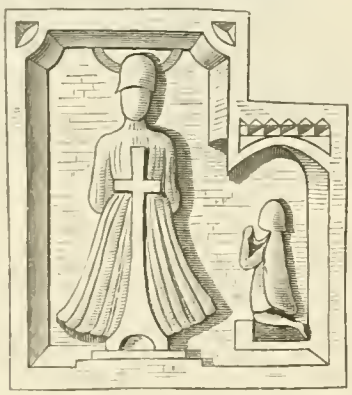


Fig. 5. (Deutſchnofen.)

6. In der Mitte der Halbkugel des Concha-Gewölbes iſt, von einem ſphäriſchen Zweiecke umrahmt, die Figur St. Salvators dargeſtellt, dieſe auch gut erhalten, während der übrige Theil der Gewölbsfläche übertuncht iſt und hier die durchleuchtenden Scheine von Heiligenfiguren, welche offenbar St. Salvator im Halbkreiſe umgebend dargeſtellt waren, erkennbar werden.

7. Die halbcylindriſche Concha-Wand iſt gleichfalls übertüncht und ſind auch hier die Spuren figuraler Malerei ſichtbar.

8. An der Außenſeite der Giebelmauer finden ſich von Gemälden derzeit noch erhalten: Oberhalb des einfachen mit Rundbogen abgeſchloſſenen Portales „Chriſtus am Kreuze, umgeben von heil. Maria und heil. Johannes.“ Links vom Portale in größerem Maßſtabe „St. Chriſtoph“ und links von dieſer Figur „St. Helena“; ſämmtliche Darſtellungen von je einem rechteckigen einfachen Rahmen eingeſchloſſen.

9. Rechts vom Portale an der Giebelmauer findet ſich noch ein kleines Hoch-Relief in Stein, eingemauert, welches theilweiſe durch Abwitterung verſtümmelt iſt. Es ſtellt, wie nebenſtehende Skizze andeutet, St. Helena mit dem Kreuze dar, und ſcheint, wenn es nicht von anderem Orte hieher verſetzt wurde, der erſten Bau-Periode dieſer Capelle anzugehören (Fig. 5).

10. An der Südſeite des Aeußeren der Capelle iſt entſprechend der Gewölbeſpannung des Triumphbogens im Inneren ein Strebepfeiler angebracht, deſſen Vorderfläche gleichfalls bemalt iſt, ſowie dies einſt wohl an den ganzen Längswänden dieſes Baudenkmales der Fall geweſen ſein dürfte. Dieſes Fresco-Gemälde, gleichfalls innerhalb eines rechteckigen Rahmens ausgeführt, ſtellt die heil. Maria mit dem Jeſuskinde und

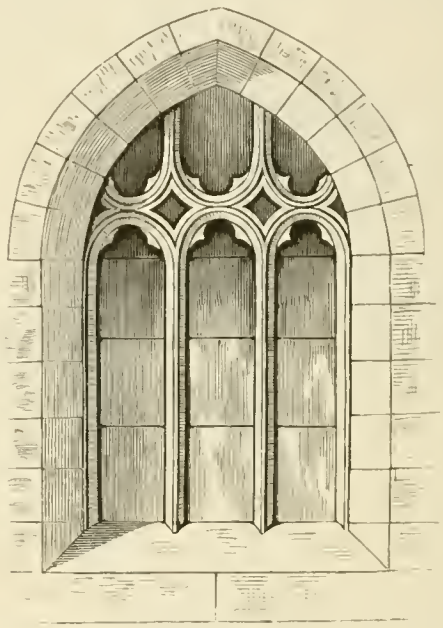


Fig. 6 (Deutſchnofen.)

rechts von dieſer Figur St. Katharina dar. Letztere Figur iſt vollſtändig erhalten, während der Kopf der heil. Maria zerſtört iſt.

Hiemit wären ſämmtliche Fresken, welche derzeit noch an dieſem Bauwerke erkennbar ſind aufgezählt.

Die Fenſter der Capelle ſind nicht mehr urſprünglich und mit Segmentbogen abgeſchloſſen. Der Glockenthurm ſteht an der rechten Seite der Kirche und hat ſpitzbogige Fenſter mit Maßwerk (Fig. 6).

143. Da in letzterer Zeit wiederholt Fälle vorgekommen ſind, daſs kirchliche Reſtaurirungs-Bauten in Böhmen durchgeführt wurden, ohne daſs die Organe der Central-Commiſſion Kenntnis erhielten und daher im Intereſſe der Erhaltung von Kunſtdenkmalen nicht ihres Amtes walten konnten, ſo hat ſich die k. k. Statthalterei in dankenswerther Weiſe veranlaßt geſehen, ſämmtliche Bezirksbehörden anzuweiſen, die zu ihrer Kenntnis gelangenden Umbauten reſpective

Reſtaurirungen ſofort bei ihr zur Anzeige zu bringen behufs weiterer Mittheilung an die Central-Commiſſion.

144. In Fig. 7 geben wir die Abbildung eines in ſeiner Art intereſſanten Grabmales zu *Sebenſtein*. Es iſt ein rother Marmorſtein mit eigenthümlicher Wappen-Darſtellung: ein doppeltes Hirſchgeweih im Schilde und am Helme, daſelbſt mit in der Mitte aufſitzendem Hahnenfederbuſch. Die Inſchrift lautet:

Anno Domini 1525 An ſand | Avgvſtinstag iſt geſtorben der Edl veſt Chriſtoff Johann, der letzt ſeines Namen | der zeit hauptmann zu Forchtenſtain, dem Gott genedig ſei amen.

Ueber das Geſchlecht der *Johann* herrſcht wenig Licht, ja ſo wenig, daſs es wohl fraglich iſt, ob man überhaupt von einem Geſchlechte reden kann. *Feil* (Alterthums-Verein I. 216) iſt es gelungen über dieſen Namen einiges zu erforſchen. Johann Graf Hardegg überläßt nämlich laut Urkunde ddo. 24. Auguſt 1520 (Hofkammer-Archiv) dem lieben und getreuen Chriſtoff Johann das Geſchloß und die Grafſchaft Vorttenſtain auf 5 Jahre von neuem um einen Beſtand von 2100 fl.

Das Monument befindet ſich im Innern der Kirche rechts an der Wand.

145. Excellenz Freiherr *v. Czörnig* hat an das Präſidium der Central-Commiſſion ein Schreiben gerichtet, in welchem ſich derſelbe mit dem Orte *St. Lorenzen* im Puſterthale beſchäftigt. Er bezeichnet dieſe Pfarre als die älteſte im Thale, als alte Römerſtätte. Die Kirche wird als ein ſchöner gothiſcher Bau geſchildert, die zu den werthvollſten der Umgegend gehört. An dieſelbe iſt eine Capelle (Egerer-Capelle) angebaut, die viele Sculpturen enthält, vorſtellend in einer Reihe von Gruppen die Geißelung Chriſti u. ſ. w. in natürlicher Größe und von extrem realiſtiſcher Formgebung, wohl dem 17. Jahrhundert angehörig und von geringem Kunſtwerthe. Die Figuren ſind aus Holz ganz frei herausgearbeitet und bemalt. Nur eine Gruppe — Chriſtus am Oelberge mit zwei Jüngern, — dürfte aus älterer Zeit ſtammen und macht Anſpruch auf eine beſſere Würdigung. In dieſer Kirche befindet ſich auch ein Grabmal, das weniger in künſtleriſcher als hiſtoriſcher Hinſicht die Aufmerkſamkeit feſſelt. Bekanntlich hat *Volkold*, der Sohn Othwin's, Gaugrafen im Puſterthal, das Frauen-Kloſter Sonnenberg bei St. Lorenzen, das reichſte des Landes, im Jahre 1018 geſtiftet. Dieſe Anſiedlung nach der Regel des heil. Benedictus beſtand durch mehr als 700 Jahre bis zur allgemeinen Kloſteraufhebung, bei welcher ſich ein Vermögen von 500.000 fl. fand. Im vorigen Jahrhundert errichtete man dem Stifter einen Grabſtein, der nach der Demolirung der Kloſterkirche in die Pfarrkirche von St. Lorenzen kam, wo er an der äußeren Wand neben dem Kirchenthor eingefügt iſt. Volkold wird daſelbſt gefürſteter Graf von Görz genannt. Nun aber beſtand dieſe Grafſchaft im Jahre 1018 noch gar nicht und Volkold war kein Graf von Görz. Die Kloſterfrauen aber glaubten ihn zu ehren, wenn ſie ihm dieſen Namen geben, weil der Tradition nach die Grafen von Görz von den Puſterthaler Gaugrafen abſtammten und weil ihnen der Titel eines Grafen von Görz viel ehrenvoller ſchien, als jener eines ſchlichten Gaugrafen-Sohnes. Dieſer Grabſtein iſt aber für die Geſchichte von großer Wichtigkeit. Man wußte bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts in literariſchen Kreiſen nicht, woher die Grafen Görz am Ende des 11. Jahrhunderts gekommen waren. *Hormayr* war der erſte, der die Abſtammung der Grafen von Görz von den Lurngauer und Puſterthaler Gaugrafen nachzuweiſen ſuchte, ohne jedoch für ſeine Meinung einen poſitiven Beweis zu liefern. Jetzt iſt wohl die Frage durch Baron *Czörnig* außer Zweifel geſtellt.

146. Im Laufe des Jahres 1887 wurden an dem Gebäude des Muſeums *S. Donato* in *Zara* bedeutende Reſtaurirungen vorgenommen. Sie bezogen ſich auf Ausbeſſerung der Dachſtühle, Oeffnung von ſechs vermauerten Fenſtern, Anbringung entſprechender Fenſterverſchlüße im Anlauf der Kuppel, Inſtandſetzung

Fig. 7. (Sebenſtein.)

der Stiegen und Scheidemauer zwiſchen der mitteren und rechtsſeitigen Abſide, Ausbeſſerung der Mauern und theilweiſe Erneuerung des Mörtelanwurfes im Mittelbau und in den Emporen des erſten Stockes.

Für die Folge erübrigen die Reparatur der Mauern zu ebener Erde, die Ausbeſſerung des Anwurfes derſelben und der Stiegenmauern, die Wiederinſtandſetzung des Ziegelpflaſters in der Galerie und des Steinplatten-Pflaſters zu ebener Erde, dann die Reinigung der mit Erde und Materialſchutt gefüllten Räume zwiſchen den Fragmenten von antiken behauenen Steinen und Ornamenten, welche das Fundament des Baues bilden, endlich die Bloßlegung einiger eingemauerten Säulen und eventuell vorfindlichen Gewölbebogen im erſten Stocke.

147. *(Wahrnehmungen auf einer Reiſe durch Tyrol.)* Auf einer längeren Dienſtreiſe durch Tyrol war es dem Berichterſtatter möglich geworden, an ver-

ſchiedenen Orten einzelne Objecte von kunſthiſtoriſcher Bedeutung eingehender zu betrachten und aufmerkſamer zu wurdigen als bisher.

Zunächſt hatte derſelbe Gelegenheit, das hochintereſſante Schloß *Tratzberg* im Unter-Innthal nächſt Jenbach gelegen, zu beſuchen. Obwohl der Aufenthalt nur nach Stunden bemeſſen war, ſo reichte dieſer geringe Zeitraum hin, um zu erkennen, welche Menge hochwichtiger Gegenſtände des Mittelalters hier aufgehäuft iſt und mit welcher Sorgfalt der noch erhalten gebliebene Beſtand der Innenausſtattung des Schloſſes gepflegt wird.

Schloß *Tratzberg* dürfte in dem letzten Decennium des 15. Jahrhunderts ſeine heutige Geſtalt bekommen haben, indem um dieſe Zeit zwei Flügel mit der langgeſtreckten ſpät-gothiſchen Capelle den viereckigen Schloßhof umfaſſend, vollendet wurden. Hierauf bezieht ſich eine in Lapidaren ausgeführte wohlerhaltene Inſchrift über dem Eingange des Stiegen-Rundthurmes in der Ecke des Schloßhofes, woſelbſt unter dem *Tentzl*ſchen Wappen zu leſen iſt: „1500. Veit Jacob und Symon Tentzl | Gebrueder habē gepaut das Schlos." Eine weitere Bauführung geſchah unter der Beſitzerfamilie *Ilſung*. Ein Flügel des mächtigen Gebäudes zeigt die ſchönen Formen der entwickelten Renaiſſance und dürfte der bauführende Meiſter wohl Italien geſehen haben. Ueber dem Haupteingange lieſt man:

> Georgius Ilſungus de Tratzberg equestris ordinis, Carolo V. Ferdinando I. Maximiliano II. imperatoribus, Ferdinando et Carolo Auſtriae ducibus a conſiliis, utriusque Sueviae et Neuburgi ad Rhenum praefectus ad priscae religionis, virtutis quietis studium posteris recolendum sedem hanc asylumque conſtituit a° MDLXXI.

Die Hauptfront des Schloſſes, das nach den Ilſung in den Beſitz der gräflichen Familie *Tannenberg* kam, iſt gegen das Innthal gerichtet, von Rundthürmen flankirt und durch eine mächtige Erkerausbaute in der Mitte markirt. Aus der verſchiedenen Hohenlage der Dachpartien läßt ſich erkennen, daſs dieſer Theil in zwei getrennten Zeitabſchnitten gegen Ausgang des Mittelalters ſeine Entſtehung fand.

Die ſchon erwähnte Wendeltreppe im Schloßhofe führt gut galerieartige in zwei Stockwerken angelegte und mit Rundbogen gegen den Hof geöffnete Gänge, von denen man die einzelnen Gemächer betritt. Wir finden eine Reihe von Zimmern, die mit beſtimmten Namen bezeichnet ſind, wie Fuggerzimmer, Kaiſerzimmer, Habsburgerſaal, Frauenſtübel durch ihre alte Vertäfelung, durch Holz-Plafonds, durch Original-Thüren, durch koſtbare echte Möbel der Spät-Gothik und Renaiſſance hochbeachtenswerth erſcheinen. Der Habsburgerſaal mit ſeiner reich getafelten Decke und dem zierlichen Erker wird beſonders merkwürdig durch den an den Wänden und am Kaminmantel herum gemalten Habsburger Stammbaum mit reichem Wappenſchmuck und vielen Ornamenten aus der Thier- und Pflanzenwelt. Farbe wie heraldiſche Behandlung der Wappen, Styliſirung des figuralen und ornamentalen Motive, techniſche Malweiſe und Behandlung des Ganzen laſſen mit Grund annehmen, daſs dieſer theilweiſe reſtaurirte Stammbaum, der als alleiniges Subject die Wände dieſes großen Raumes bedeckt, gegen die Wende des 15. Jahrhunderts unter den Tentzl's entſtanden iſt. Wir erkennen eine feine Nachahmung des Ambraſer Stammbaumes, die doch wieder inſofern unbeholfen durchgeführt iſt, als die hier mögliche Verbindung des Stammes von der einen auf die andere Bildergruppe unterblieb. In demſelben Saale findet ſich auch über einem Thurbogen ein ſchönes Wappen-Relief auf die Familie Tentzl bezuglich, das vierfeldige Wappen mit zwei Helmen und folgender Unterſchrift: Veit Jacob und Simon Tentzl Gepprider. Erwähnung verdient unter anderem ein Prunkgemach mit Eck-Erkerausbau, deſſen Decke mit reich caſſetirtem Holz-Plafond und Wände mit ganz vorzüglicher Holzverkleidung geſchmückt iſt. Nicht unbeſprochen durfen die herrlichen Marmorſaulen bleiben, welche in der Mitte der größeren Gemächer aufgeſtellt, dem reichen Holz-Plafond zur Stütze dienen.

Es würde fur den Zweck dieſes Artikels zu weit führen, wollte man alle die wichtigen und intereſſanten Details dieſes Schloſſes beſprechen; ſo wäre hervorzuheben das reiche Mobilar, in welchem ſich die tyroler und ſchwäbiſche Schnitz- und Tiſchlerarbeit vom 15. bis 18. Jahrhundert mit den ſchönſten Formen repraeſentirt. Außerdem trifft man eine Anzahl thönerner reliefirter und in Farben decorirter Oeſen des 16. und 17. Jahrhunderts, zahlreiche ſchöne Schmiedearbeiten, darunter beſonders Thürſchlöſſer und Beſchläge. Für Bilderfreunde finden ſich viele alte gute Gemälde, für Freunde von Waffen ſolche ſo wie Rüſtungen in großer Zahl und von guter Qualität, ja ſo manches Prachtſtück darunter. Todten- oder Stiftſchilde enthält deren viele die große Rüſtkammer, darunter von der Familie Firmian, Tentzl, Fugger u. ſ. w.

Von geradezu hoher Bedeutung für die Coſtümkunde des 15. Jahrhunderts, dann das Tournierweſen iſt ein altes ſehr gut conſervirtes Bild. Es iſt eine ganz ſchlichte Malerei auf mittelfeiner Leinwand, mehr Skizze als abgeſchloſſene Arbeit. Wir ſehen ein Rittertournier vor zahlreichen Zuſchauern abgehalten und auf dem Platze einer — man kann es annehmen — ſüddeutſchen Stadt abgehalten.

Mit gehobener Stimmung haben wir dieſen für Alterthumsfreunde hochwichtigen Herrenſitz verlaſſen, der noch mit nicht unbedeutenden Befeſtigungs-Anlagen wie Mauerzügen, Thürmen und gedeckter Stiege verſehen iſt.

Ein Rundgang in *Innsbruck* führte zunächſt in die Univerſitäts-Kirche, jenen herrlichen geräumigen Kuppelbau, der unter Erzherzog Leopold V. und ſeiner Gattin Erzherzogin Claudia zwiſchen 1627 und 1640 entſtanden, aber in ſeiner Façade unvollendet und ohne die beabſichtigten beiden Thürme geblieben iſt. Dieſe ſchöne Kirche mit ihren hochbeachtenswerthen Innen-Details und Ausſtattungen würde eine eingehende kunſtgeſchichtliche Forſchung verdienen.

Nun folgte ein Beſuch zu der durch den Patina-Krieg in neueſter Zeit oft genannten *Franciscaner-Hofkirche*, ein Bau, der zwiſchen 1553 und 1563 entſtand, und in dem unter der richtigen Leitung des tüchtigen Directors der Innsbrucker Staats-Gewerbeſchule, des Conſervators *Deininger*, in pietätvoller und fachlich richtiger Reſtaurirung zwei alte Einrichtungsſtücke zu ihrer urſprünglichen Schönheit wieder gelangten. Es ſind dies die unter dem Namen *Fürſten-Thor* bekannte

Empore (1568—1571), ein großeres Wanduhrgehaufe aus 1577 und ein in Holz ausgefuhrter Orgelbau aus der Zeit zwifchen 1558 und 1563. Es ift hier wohl nicht der Platz des herrlichen *Denkmals fur den in Wr.-Neuftadt ruhenden Kaifer Max I.* zu gedenken, wohl aber kann die Bemerkung nicht unterdruckt werden, dafs zu bedauern ift, dafs die beabfichtigte Reinigung der das Denkmal umftehenden 28 und in ihrer künftlerifchen Bedeutung fehr ungleichwertigen Metallfiguren fchon beim erften Verfuche abbeftellt wurde. Die Figuren hatten eine zweckmaßig gefuhrte Säuberung recht gut vertragen konnen. Bei diefer Gelegenheit wäre es auch moglich geworden, fo manchen anderen Uebelftand an den Figuren zu befeitigen.

Von dem herrlichen Denkmal mit den in zarteftcr Weife ausgefuhrten Reliefbildern des *Alexander Colin* und von dem gefchmackvollen fchönen Gitter zu fprechen, erfcheint bei der allgemeinen Würdigung diefer Kunftwerke überflüffig.

Unter der Stiege zur filbernen Capelle findet fich in einem niedrigen, gedruckt überwölbten Raum, der uberdies durch Abfchlußgitter nicht zugänglich ift, das *Grabmal der Katharina von Loxan* († 1580). In weißem Marmor ausgeführt ift eine ausgeftreckt liegende Frau dargeftellt und wie es fcheint ganz vorzuglich ausgefuhrt. Das Werk wird ebenfalls Colin zugefchrieben, kann aber infolge feiner Aufftellung nicht genugend gewurdigt werden.

Ein Befuch in der fchönen *St. Jacobs-Kirche* lenkte die Aufmerkfamkeit auf das durch Entzweitheilung verftümmelte *Grabmal des Hoch- und Deutfchmeifters Erzherzog Maximilian*. Es ift richtig, dafs Tumben-Grabmale in den Gängen einer Kirche und noch mehr im Presbyterium aufgeftellt, den Raum befonders beengen und unbequem werden. Eine andersartige Aufftellung ift daher erklärlich; allein die heutige Aufftellung in der Weife, dafs die Hälfte des urfprünglich auf prachtvollen Säulen ruhenden Grab-Baldachins — alfo je zwei Säulen — zu einem Vorbau der beiden Presbyterium-Seiteneingänge verwendet wurde, ift wohl ftark ungereimt. Auch die Figurengruppe des Grabmals wurde getheilt, und fo kniet nun der Erzherzog umgeben von zwei Helmen auf dem einen Obertheil des Grabmals, wälirend St. Georg mit dem aufbaumenden Drachen auf dem anderen Obertheil gegen den Altar gewendet aufgeftellt ift. Die zwei Infchriftplatten und Schilde find an den Wänden darüber vertheilt. Auch fcheint es, dafs der Flug des Deutfch-Ordenshelmes auf der rechten Seite bei diefer unglücklichen Aufftellung verkehrt aufgefetzt wurde. Möge eine Zeit kommen, in der das Monument nach erfolgter Reftaurirung wieder paffend aufgeftellt werden kann.

Ein weiterer Befuch der Kirchen Innsbrucks führte in die *Spital*-Kirche mit der fchönen Stucco-Decoration und in die *Serviten*-Kirche (erbaut um 1624) mit den werthvollen Deckenmalereien von *Schöpf*, die, wie es fcheint, da die Kirche eingerüftet ift, eben reftaurirt werden.

Bei einem Befuche der Staatsgewerbefchule fand man eine intereffante alte Gliederpuppe, den leidenden Heiland vorftellend. Sie ift bis unter Bruft und über die Knie forgfältigft in Holz gefchnitzt und ftaffirt, der übrige Theil mußte bei der unzweifelhaft kirchlichen Verwendung diefes fehr beachtenswerthen Schnitzwerkes durch Stoffe verhüllt werden.

Die Reife führte weiter nach Brixen, bei *Sterzing* vorbei, deffen fchones Rathhaus fchon angftlich des Moments harret, dafs das dringend nothwendige Reftaurirungswerk mit Staatshilfe endlich und zwar noch eher beginne, als die Schaden fo arg werden, dafs man alsdann von einer Reftaurirung überhaupt nicht mehr reden kann.

Ein kurzer Befuch des Kreuzganges zu *Brixen* konnte wohl nicht unterbleiben. Einen werthvollen Führer zur Befichtigung und Würdigung der hochwerthigen Fresken gab das neueftc Büchlein des Prof. *Hans Semper* ab. Die darin veroffentlichten Studien verdienen volle Beachtung und werden bei Betrachtung der Bilder fehr lehrreich. Was nun die Fresken felbft betrifft, fo ift wohl derzeit eine fehr wohlthätige Maßnahme gerade im Gange, nämlich die Trockenlegung der Mauer. Ein günftiger Erfolg für die Confervirung einiger Bilder läßt fich davon für den Fall wohl erhoffen, als diefe Arbeit in umfaffender Weife durchgefuhrt wird, d. i. die Mauer, wo es geht, blosgelegt und ein Luftgraben außen angelegt, endlich der ehemalige Friedhof, den der Kreuzgang umfaumt, entfeuchtet wird. Allein damit ift noch fehr wenig gefchehen. Vieles von den Bildern ift verblichen und unrettbar verloren, vieles hat in neuerer Zeit die unglückliche Hand eines Reftaurators, deffen Spuren wir bis nach Terlan und Maria-Saal verfolgen können, ubermalt, das ift fomit ebenfalls unrettbar verloren; nur manches ift noch in einem Zuftande, der eine confervirende Ausbefferung zuläßt. Ja diefe confervirende Ausbefferung, fie ift ein Geheimnis, das nicht jeder Maler aufzufinden vermag. Nur *der Künftler* vermag es zu ergründen, der foviel Selbftüberwindung befitzt, in den auszubeffernden Bildern nicht fein eigenes Werk hinzuftellen, fondern der den alten Meifter dadurch wieder zu Ehren bringen will, dafs er die verloren gegangenen Stellen befcheiden erfetzt und nur fo viel Farben und Linien einfetzt und die Zeichnung ergänzt, als zum Verftändnis der Darftellung nothwendig ift. Freilich wohl find folche Künftlernaturen felten, dagegen finden fich genug Maler, aber nicht Künftler, die fofort zur Bilder-Reftaurirung bereit find; diefe fetzen alsdann dort, wo fich der alte Meifter verewigen wollte, auf derfelben Stelle etwa auch mit Verwendung der alten Compofition ein neues Machwerk ihrer Hand hin und verwenden dabei die grellften Farben, wofür der Brixner Kreuzgang Zeugnis gibt; dann ift das alte Bild hin, nur ein neues Gepinfel gefchaffen, das nicht einmal zur Andacht, jenes beliebte Schlagwort, dem man unter gewiffen Einfchränkungen auch feine Berechtigung abfprechen kann, zur Befchönigung folcher Reftaurirungen, ftimmt. Verzerrte Gefichter und verrenkte Glieder zeichnen kann man bald, und vom Künftlerifchen zum Lächerlichen ift nur ein Schritt, der aber wird auf diefem Gebiete jetzt leider oft gemacht. Tyrol ift ein beliebter Tummelplatz dafür. Am unglücklichften ift der Reftaurirungs-Verfuch in der Kirche zu *Terlan* ausgefallen. Auch die Malereien in der Johannes-Kirche zu *Dorf* bei Bozen können davon erzählen. Was nun die neu reftaurirten Fresken im Brixner Kreuzgange mit ihrem brutal blauen Anftriche betrifft, fo wäre es am beften, wenn ein wohlthätiger Maurer das ganze

Gefudel mit Kalktünche überſtreichen wurde, die Kunſtgeſchichte könnte dieſen Verluſt verſchmerzen, denn das frühere altehrwürdige Kunſtwerk darunter iſt ja ohnedies ſchon verloren.

Nach der Säculariſation 1808 ward das Capitelhaus an der Oſtſeite des Kreuzganges zur Frohnfeſte und Wohnung des Gerichtsdieners gemacht. Verſchiedene Säle des Capitelhauſes dienten als Arreſte und in dem anſtoßenden Kreuzgange wurden Abtritte angebracht. Erſt im Jahre 1838 entfernte man dieſelben und gab den ganzen Bau in ſo ſchlechtem Zuſtande zurück, daſs bei den vielen Riſſen in der Hauptmauer ein Einſturz einzelner Theile zu befürchten war. 1840 bis 1841 wurde das Kellergewölbe unterfangen, das Archiv-Gewölbe abgetragen und durch ein neues erſetzt. Dieſe Schickſalsſchläge machen es wohl erklärlich, daſs die alten Malereien in einem ſo deſolaten Zuſtand auf uns gekommen ſind und nur mehr die Wandhöhen, Lünetten und Gewölbe-Felder Bilder überhaupt aufzuweiſen vermögen.

Wer als Kunſtfreund nach *Bozen* kommt, wird gewiſs nicht verſäumen, die der heil. Maria geweihte *Domkirche* zu beſuchen. Ein eigenthümlicher gothiſcher Bau, deſſen außenſeitlicher Eindruck durch die dem Chorſchluße angefügte Rund-Capelle ſtark geſchädigt wird. Mit eigenthümlichem Gefühl betrachtet man den ſchönen gothiſchen Thurm mit ſeinem durchbrochenen luſtigen Steinhelm; denn die ſieben Glocken, die der Thurm enthält, werden täglich mit ſolchem Eifer einzeln und zuſammen und ſo wiederholt in Bewegung geſetzt, daſs eine allmählige arge Schädigung dieſes Kunſtwerkes unausbleiblich iſt. Die Façade des Gotteshauſes iſt wohl einigermaßen nüchtern und mit dem Vorbaue des Portals, deſſen zwei Säulen auf romaniſchen Löwen ruhen, nicht übereinſtimmend. Eine kunſtreiche ſtylgemäße Reſtaurirung, reſpective Ausgeſtaltung der Façade, die den Charakter des Unfertigen trägt, könnte nicht ſchaden. Das ſchöne Marienbild iſt nun mit einem geſchmackvollen Schutzdach verſehen.

Es ſteht außer Zweifel, daſs auch die *Franciscaner-Kirche* eines aufmerkſamen Beſuches werth iſt. Sie iſt ein gothiſches Bauwerk aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, das im Laufe der Zeiten wenig reſtaurirt wurde. Beachtenswerth ſind die Seiten Capellen, insbeſonders die Allerheiligen-Capelle mit der Vintler'ſchen Gruft, der große Flügel-Altar, angenommen als *Pacher*'ſche Arbeit, der die italieniſche Gothik zeigende Thurm, der Kreuzgang mit den Maßwerkfenſtern und der große Saal im erſten Stockwerke des Kloſters.

Beim Durchwandern der Laubengaſſe gelangt man zum Hauſe Nr. 24, woſelbſt ein in Holz geſchnitzter großer gekreuzigter Heiland angebracht. Es iſt dies eine merkwürdige bemalte Sculptur. Die Beine ſtehen auf einem gemeinſamen breiten Sockel, jeder Fuß iſt beſonders genagelt, die Knie ſind ſtark vorgebogen, die Arme ſind faſt wagrecht geſtreckt, der Körper hager und faſt fleiſchlos, der Geſichtsausdruck überaus ſchmerzlich. Das Schamtuch iſt tief unten am Leibe gegürtet und fällt auf der linken Seite bis unter das Knie. Ein ſtrahliger Kreuz-Nimbus ziert das dorngekrönte Haupt und auf der Inſchrifttafel findet ſich die Entſtehungsjahreszahl 1205, darunter: renov. 1687.

Auf der Bozener Ausſtellung befand ſich ein intereſſantes Gemälde auf Leinwand. Es zeigt das Bruſtbild eines wenig bejahrten Mannes mit Pelzmantel angethan, vor ihm liegen Werkzeuge für das Bauweſen, im Hintergrunde ſieht man den zierlichen Thurm der Marienkirche. Das Gemälde trägt folgende Inſchrift: Anno dni 1501 anfangen des Paws am 18 Tag Wintermanſs durch maiſter Hanns Lutz, Steinmetz von Schuſſenriet, vollent den 16 tag Herbſtmonats anno domini Im Jar 1519 ſeines alters im 36 Jar Im 1509 jar.

Ein Beſuch des Schloſſes *Runggelſtein* lehrte, daſs viel, ja ſehr viel dort geſchehen iſt, aber noch manches gethan werden muß. Was geſchah iſt gut, correct und wohl überlegt: der Bau iſt in ſeinem Beſtande geſichert, die einzelnen Räume wurden gut zugänglich gemacht, die Wandmalereien, auf trocknem und hartem Grund aufgeführt, ſind gut beſichtigbar und geſchützt, die Zubauten ſind zuſammenſtimmend, der Hof regulirt. Das verfallene Schloß iſt nun ein beſcheidener, aber würdiger Bau zum Schutze des darin erhaltenen Kunſtſchatzes. Noch harrt die Capelle der reſtaurirenden Hand, einige Räume der Wiedergabe der urſprünglichen Untertheilungen und viele Kleinigkeiten ſind noch zu beſchaffen.

Impoſant iſt natürlich der den Hof beherrſchende offene Gang in Rücken des Gebäudes mit ſeinem reichen und merkwürdigen Gemäldeſchmuck an der Abſchlußwand. Wir ſehen portratartig behandelte Figuren von Helden der Sage und Geſchichte, ſie ſind in *neun* Gruppen zuſammengeſtellt, jede Gruppe aus drei oder ſechs Figuren beſtehend, bei einigen haben ſich die Namen und Inſchriften erhalten.

Wir finden zuerſt drei ſtehende Figuren mit Fahne und Tartſche, zwei davon ſind gekrönt. Hektor, Cäſar und Alexander, als die größten heidniſchen Helden. Daran reihen ſich drei ſtehende geharniſchte Ritter, einer mit einer Krone am Helme, ein anderer mit dem charakteriſtiſchen Judenhute, alle drei mit Wappentartſchen und Fähnchen: Joſua der Eroberer des gelobten Landes, rex David der Bezwinger der Philiſter, und Judas der heldenmüthige Vorkämpfer für judiſchen Glauben gegen fremde Religion und Sitte.

Die nächſten ſechs Figuren ſind ſitzend auf einer breiten und langen Bank mit decorirter Rückenlehne dargeſtellt: zuerſt erſcheint der ſagengefeierte rex artus mit dem Scepter, dann Carolus magnus mit Schwert und Reichsapfel, beide gekrönt und in langen weiten Kleidern, und endlich Gottfried von Bouillon als Ritter mit einem Herzogshute am Haupte und mit der Rennfahne. Hinter jeder dieſer Figuren ein Wappenſchild; hieran reihen ſich die „*Frumſten der Tafelrund*" als die Kronen der Ritterſchaft: her parcival mit dem ſilbernen Anker auf dem rothen Schild und dem Fähnlein, dann der nächſt tapferſte Ritter der Tafelrunde Herr Gabein oder Gawan mit einem hirſchähnlichen Thiere im Schilde, und zu dritt Herr Iwein der werthe Mann mit dem Adlerſchild. Alle drei gekrönt.

Die fünfte Gruppe enthält ſechs Figuren, nämlich die drei der edelſten Liebespaare Agley und Wilhelm von Oeſterreich, der zu den Helden zählt, die durch Minnenoth viel gelitten hatten, dabei der Schild mit den fünf Adlern, Triſtan und Iſolde, Amaley und Wilhelm von Orleans. Nun wird die Bilderreihe vom Ein-

gang in den Saal unterbrochen. Ueber demſelben die gemalten Wappen der Vintler, von Oeſterreich und Tyrol. Die ſechſte Gruppe veranſchaulicht drei ſitzende Ritter unbedeckten Hauptes, die Tartſchen auf der linken Achſel und mit gezogenen Schwertern. Es ſind die Helden: Ditrich von Bern mit dem Schwerte Sachs, der Hörnene Siegfrid Sigmund's Sohn mit dem Schwerte Palmung und Dietlieb von Steyer, Biterolfs Sohn mit dem Schwerte Weltung. Der erſte führt, wie es in der Sage heißt, einen rothen Schild mit goldenem Löwen, der zweite die ſchon im Nibelungenlied benannte Krone, der dritte nach ſeinem Vater das Einhorn im goldenen Felde. Daran reihen ſich die *drey rifen groz alzeit die ſterchſten under irem genos:* her Aſperan, Kunig Ortneit und her Struthan, derbe Geſtalten, rieſige Pfähle in den Händen tragend; auf dieſe folgen die Rieſen-Weiber, Frau Hill mit dem Schwerte Nagelring, die obgleich ſtärker als zwölf Männer von Ditrich von Bern erſchlagen wurde, dann Vodelgart des Rieſen Faſolt's Schweſter und Hill's Tochter. Sie wollte den Tod ihrer Mutter rächen und ſchlug auf Ditrich mit einem Baumſtamm, doch der Berner zerhieb die Keule und tödtete ſie. Die dritte Rieſin iſt die Frau Rachin, von denen dreien die Ueberſchrift ſagt: „Under allen ungeheuern man ſie für die ungeheurigiſten ſchreiben.“ Sie führen alle drei das Schwert, zwei davon überdies noch einen Baumſtrunk, alle haben die Panzerkleidung, eine, und zwar die mit der Laubkrone, trägt überdies darüber ein Thierfell. Die letzte Gruppe befindet ſich über der Thür, die vom Söller aus in den Oſttract führt. Wir ſehen daſelbſt drei kleine berittene Figuren — wahrſcheinlich Zwerge, eine gekrönt, auf einer Hirſchkuh, die dritte auf einem Pferde reitend.

Alle Figuren ſind mit einem ungewöhnlichen Sinn für Charakteriſtik aufgefaßt und draſtiſch wirkend ausgeführt. Die Zeichnungen nahezu correct im Ganzen wie in den Einzelnheiten der Wappen, Waffen, Rüſtungen u. ſ. w. Die Farben haben trotz ihres Alters und des Witterungs-Einflußes ſtellenweiſe noch den urſprünglichen Glanz und ihre Durchſichtigkeit. Die Gruppen gegen die Weſtſeite ſind leider theilweiſe ſchon ſehr verblaſst. Was das Wetter an dieſen Gemälden nicht ſchädigte, hat das Publicum und die wiederholte Reſtaurirung verſchuldet. Bei der bisher faſt gar nicht beſtandenen Obſorge für dieſe Kunſtwerke konnten die Beſucher der Burg damit nach Belieben ſchalten und in wahrhaft grauſamer Weiſe ihre Namen verewigen. Es gibt keine Geſtalt, die nicht durch Gekritzel Schaden gelitten hätte, Geſichter ſind durch Bleiſtift oder Röthelzeichnungen entſtellt, angemalte Bärte, ausgeſchlagene Augen, Skizzen entehrender oder komiſch ſein ſollender Beigaben und ähnliches. Die Gemälde erlitten im Laufe der Zeiten auch ſo manche Reſtauration, wobei das Alte nicht etwa geſchont oder bloß ausgebeſſert wurde, ſondern man kratzte es eher ab, oder malte über das alte Gemälde neues aus Eigenem. Die neueſte Reſtaurirung kann erſt als Muſter einer pietätvollen Schonung und Würdigung der Gemälde bezeichnet werden.

Der früher erwähnte Eingang führt vom Söller in einen großen gegen Norden gerichteten Raum, der ehemals durch eine oder zwei Querwände in zwei oder drei geräumige Gemächer geſchieden war. Dieſer Theil der Burg iſt's, der im Jahre 1868 den argen Schaden erlitt, indem ein Theil der Außenmauer des Stockwerkes und des Erdgeſchoßes in den Abgrund ſtürzte. In Folge deſſen verlor die Querwand ihre Stütze und mußte entfernt werden. Dieſer Raum iſt wiederhergeſtellt, wenn auch in etwas kleinerer Dimenſion, da die Außenwand auf guter Felſenfundirung neu aufgeführt, daher etwas gegen innen geführt werden mußte. Dieſer Raum war urſprünglich mit den intereſſanten Wandmalereien von Scenen aus der Garelsſage und aus der Geſchichte von Triſtan und Iſolde geziert. Eine Partie ſolcher Wandmalereien von einer Zwiſchenwand ſtammend, befand ſich in einer Privatſammlung, ſelbe wurde für die Burg wieder erworben und iſt nun zur Bedeckung der neuen Wand in dieſem Saale wieder verwendet, ſo daſs faſt der ganze Innenraum wieder mit alten Gemälden ausgeziert iſt. Die erſteren Gemälde ſind auf blaugrünem Grunde mit ſchwarzen Contourlinien und weißen Lichtſtellen ausgeführt, die letzteren ſind bunt auf rothem Grunde ausgeführt, in ihrer Mehrheit aber ſtark ſchadhaft. Die untere Halle war und iſt noch mit den wohl ſtark verblichenen Wigalois-Bildern geſchmückt. An der rechten Seite des Schloßhofes ſtand früher ein geräumiger Bau, woſelbſt ſich im Erdgeſchoße die noch beſtehende durchaus bemalte rundbogige Capelle mit halbrunder ausſpringender Apſis befand, deſſen übriges aber, da er einen großen Pulver-Vorrath barg, zu einer böſen Stunde in die Luft ging. Heute ſteht daſelbſt faſt ein Neubau, darin ſich auch der nur zur mäßigen Höhe anſteigende Thurm befindet. Die Capelle war zu Ehren der heil. Katharina geweiht und beziehen ſich die Wandmalereien unzweifelhaft auf die Legende dieſer Heiligen. An dieſer Capelle iſt wohl die bauliche Reſtaurirung vorgenommen, das weitere wartet der Zukunft. Hinter der Altarniſche erkennt man noch zwiſchen den Abſidial-Fenſtern ein Kreuzigungs-Bild.

Ueber die Einrichtung der Capelle im Jahre 1493 belehrt uns ein noch erhaltenes Inventar, das unter anderem mittheilt, daſs ſich in derſelben eine ſchon vergoldte Tafel mit St. Anton, Kathrein und Chriſtophel-Bildnis, zwei meſſene und zwei zinnene Leuchter und zwei verguldete Kerzenſtuck befanden, ferner ein ſchönes Kreuz, vier Meſſegewänder, darunter eines mit dem Vintler-Wappen, eine ſilberne verguldete Reliquien-Monſtranze, ein Wandglögl u. ſ. w.

Ich kenne Sprüche, die von den Wänden der Burg den Beſuchern freundlichen Gruß zuſprechen:

Ir Herrn und Gäſt ir füllt mir willkommen ſein,
pring ich ain pecher mit gueten wein den will ich
zu trincken geben den albeſt in meinem Leben.

Ein andrer.

ich ſach den may mit roſen umfaſs darzu vil
maniger hande vogelin ſolden ſtan die ſangen ſo
ſchone daz es erhall in den bergen überall.

In *Trient* wird die Reſtaurirung des *Domes* fleißig gefördert, das dreiſchiffige Langhaus iſt fertig und jetzt eben erhebt ſich über der Vierung die mächtige Kuppel, deren Endgeſtalltung nunmehr in einer mit dem ganzen Bau mehr harmonierenden Weiſe ſeitens des Unterrichts-Miniſteriums geſtattet wurde. Mit dem Abſchluße dieſer Reſtaurirung wird eines der

wichtigſten Baudenkmale unſeres Reiches in ſeinem urſprünglichen Schmucke prangen und für lange Zeit in ſeinem Beſtande geſichert ſein. Freilich wohl iſt die Thurmfrage noch nicht gelöſt, allein iſt ſchon ſo viel für dieſe Kirche geſchehen, ſo wird wohl auch noch dieſe Angelegenheit eine glückliche Löſung finden.

Neben der *Concils-Kirche* unter einem überwölbten Durchgange ſind einige Sculpturen in die Mauer eingelaſſen, die ſehr beachtenswerth erſcheinen, ſo eine große rothmamorne Platte, darauf wie auf einem Bette, das mit Linnen überzogen, Chriſtus im Grabe liegend 15. Jahrhundert und ein Engel, ebenfalls rother Marmor, von ſtreng romaniſcher Styl-Auffaſſung.

Der ſogenannte *grune Thurm* hat einen Theil ſeines Erkers, nämlich deſſen Oberbau eingebüßt und iſt infolge deſſen nur mit einem Balcon verſehen, ein höchſt komiſches Bild: dieſes mächtige Bollwerk und vorn daran ein Balcon zum Koſen und Liebesſcherz wie bei Romeo und Julie.

In *Meran* wird eben zur Ueberraſchung der Central-Commiſſion die große *Pfarrkirche* eingehend reſtaurirt. Es ſcheint ein weitgehendes Unternehmen zu ſein, denn die Kirche iſt auf längere Zeit geſchloſſen. Der neben der Kirche ſtehende achteckige Karner mit ſeinem Erkerthürmchen iſt ſtark reſtaurirt

An der Pfarrkirche iſt ein Grabmal bemerkenswerth durch deſſen Vorſtellung. Man ſieht einen leicht geſtreckt liegenden Leichnam, der Kopf iſt bereits zum Todtenſchädel geworden, Hände und Füße hat die Verweſung noch nicht angegriffen, über den Leib liegt ein Tuch ausgebreitet.

Der Gottesdienſt wird aushilfsweiſe in der ſchönen *Spital-Kirche zum heil. Geiſt* abgehalten. Sie iſt reſtaurirt, wobei wohl recht zu viel des Guten geſchehen iſt, beſonders am Flügel-Altare. Wir notirten uns als ſehr beachtenswerth vier ſchöne Bethſtühle, einen rechts, zwei links des Altars an der Wand, einen rückwärts. In drei Feldern des Rippenſternes, über dem Chor-Schluße alte — reſtaurirte Fresken, vorſtellend: Gott Vater und Gott heiligen Geiſt, als zwei faſt gleiche alte Männer, dazwiſchen der auferſtehende Chriſtus, herum die Evangeliſten-Symbole, eine merkwürdige Darſtellung.

Ein Beſuch der Burg befriedigte uns wenig.

Eine kleine Excurſion führte den Berichterſtatter in das an Denkmalen reiche *Ueberetſch,* wo man, man könnte ſagen, Schritt für Schritt auf intereſſante Gegenſtände ſtößt. Zunächſt wollen wir bei der eigenthümlich merkwürdigen Kirche zu *St. Paulus* (St. Pauls im Volksmunde) verweilen. Eigentlich ein großartig angelegter in ſeiner urſprünglichen Anlage unvollendeter, aber ſpäter unverſtändig abgeſchloſſener Bau, eine Hallenkirche mit drei Schiffen und mit dem dreiſchiffigen nur im Innern durch eine Art Triumphbogen und die Erhöhung um ſechs Stufen markirten Presbyterium. Der ganze Bau ſchließt mit drei Seiten des Achteckes ab und ruhet deſſen Gewölbe mit ſeinen 21 Jochen auf ſechs Paar Säulen und den entſprechenden Wanddienſten, dahin die Rippen im Presbyterium unvermittelt verlaufen. Daſelbſt finden ſich nur Netz-, im Langhauſe einfache Kreuzgewölbe, in zwei Jochen ſchildartige Schlußſteine. Die Wandſäulen im Presbyterium tragen Conſolen und Baldachine, die Figuren fehlen. Die Fenſter ſind ſpitzbogig zweitheilig, eines am Chor-Schluße dreitheilig. Von den Pfeilern haben eilf die Geſtalt von runden Säulen mit hohen Sockeln, im Schiffe mit gedrückten Capitäl, deren Rippen umlaufen; ein Pfeiler iſt anders conſtruirt, kräftig gehalten, denn er bildet die Unterlage des Thurmes, der ſich über dem erſten Joche rechts der Façade erhebt. Der Orgel-Chor nimmt das erſte Travee jedes Joches ein und ruht auf einfachen Kreuzgewölben.

Der Thurm wurde in großartiger Anlage begonnen. Wie erwähnt, ſteigt er an der Façade hinan und ſollte in reicher gothiſcher Weiſe empor geführt werden. Dem entſprechend iſt der freiſtehende Pfeiler im Innern der Kirche conſtruirt; derſelbe ruht auf einem kräftigen Sockel und ſteigt in reicher Gliederung mit Stäben, Hohlkehlen und ſpiral gewundenen Dienſten bis zur Decke hinan, ohne ſich an dieſelbe anzugliedern, wohl aber iſt das betreffende Travee-Gewölbe zu einem reichen Stern mit ſchönen Rippen geſtaltet. Nun beginnen die Merkmale, daſs der Thurm nur mehr partienweiſe in die Höhe geführt wurde, wobei man aber allmählig von der Ausführung eines Prachtbaues abging. Fünf mächtige Stockwerke mit ſtarken Streben und Relief-Fialen ſteigen zur bedeutender Höhe empor, endlich aber bricht der alte Bau ab. Die einzelnen Stockwerke, die zwei große Spitzbogenfenſter übereinander enthalten, weiſen ihre Bauzeit in den Jahreszahlen 1510, 1511, 1512, 1520 nach, bis endlich eine höchſt unſchöne Kupferdachkupel mit der Jahreszahl 1636 den Abſchluß macht.

Die Kirchen-Façade repräſentirt zwar die dreiſchiffige Anlage, iſt aber durch die eingeſchobene Thurm-Façade ganz unregelmäßig und unſympathiſch. Ein Spitzbogenfenſter und das Radfenſter in der Mitte, ſowie der faſt rundbogige Saumbeſatz des Giebelgeſimſes verdienen erwähnt zu werden. Das Portal trägt ſpät-gothiſchen Charakter, iſt faſt vollendet, doch iſt der Vorbau nur bei den Rippenanſätzen geblieben; Meiſter *Jo. Pietro de Boſio de Ramponio,* der den Bau zu Anfang des 17. Jahrhunderts abgeſchloſſen hat und auch den Orgel-Chor aufführte, hat ſich nicht ausgezeichnet. Immerhin gewährt das Gebäude ein intereſſantes Bild, das Mauerwerk iſt faſt ganz aus Bruchſteinen und einfachen Quadern angefertigt, Pfeiler, Fenſtereinfaſſungen, Thüreinrahmungen, Säulen mit Thurmſtreben ſind aus ſchönem lichtgelbem Sandſtein ſorgfältig ausgearbeitet.

Im Innern der Kirche findet ſich ſo manches Bemerkenswerthe. Zunächſt ſieht man an unbenützten und zum Bauwerk nicht ſtimmenden Wand-Conſolen[1] die Bruſtbilder der Apoſtel, dann mehrere alte Holzſchnitz-Figuren an den Wänden, bei der ſteinernen Kanzel ein kleines Fresco-Gemälde: Chriſtus am Kreuze, Maria und Johannes (16. Jahrhundert), einen ſehr ſchönen eiſernern Kerzenhalter, eine intereſſante Früh-Renaiſſance-Thüre an der Orgel-Chorſtiege, drei große Renaiſſance-Chorſtühle, ſieben große Grab- oder Stifterſchilde, alle gut erhalten, davon vier für Mitglieder der Familie Firmian, zwei der Khuen und einer der Thun beſtimmt. Außen mehrere beachtenswerthe Grabſteine, ſo des Blaſius von Khuen-Belaſi 1583, eines auf die Familie Firmian 1509 (Fragment) bezüglich, eines für mehrere Thun (1668), dann das des Math. Grasmayr

[1] Beim Eingange in den Pfarrhof eine ebenſolche Conſole, darauf das Bruſtbild Chriſti.

1561 und eines mit folgender Inſchrift: (Oben) Hochprand Sannazeller, Jörg Kasler von Boymund. Darunter zwei Wappen, in dem einen ein Stierkopf, am Helm ein Gehörn, in dem andern ein gegen links laufender Stier, am gekrönten Helm die wachſende Wappenfigur. Die weitere Inſchrift lautet:

Hie ligt begraben die edl frawn | madalena geborne khaſſlerin von | poymund des edlen herrn hochprand | von Sannazel gelaſſen witib die | geſtorben iſt am ſamſtag nach der | heilligſten drey kunigtag des | XV^{co} XXIII. jares der got genad.
(Rother Marmor.)

Die Kirche zu *Mitterndorf* in der Gemeinde Kaltern kann zu den intereſſanteren gothiſchen Landkirchen dieſer Gegend gezählt werden. Eine einſchiffige Anlage mit zweijochigem Langhauſe und einem mit fünf Seiten aus dem Achtecke geſchloſſenen Presbyterium. Reiches Netzrippen-Gewölbe überdeckt den ganzen Raum. Der Thurm mit der üblichen hoch emporſteigenden Spitzhaube ſteht rechts an der Façade, daſelbſt ſpitzbogige Schallfenſter mit Maßwerk. Auch das Seiten-Portal iſt ſpitzbogig, daſelbſt die Jahreszahl 1520. Bemerkenswerth eine Freske, vorſtellend den Tod Mariens, darunter Bildniſſe von ſechs Apoſteln, im heutigen Geſchmacke verreſtaurirt.

Kein Land im weſtlichen Europa dürfte heute noch ſo viele und zum Theil wohl erhaltene Burgbauten aufzuweiſen haben, wie Tyrol. In maleriſcher Reihe folgen Schlöſſer Burgen und Thürme von Kufſtein bis Landeck, von Innsbruck bis Meran, in den Thälern der Etſch, Eifack, Rienz, Drau und Taifer, ſie ſind architektoniſche Zierden des Landes und beredte Zeugen einer reichhaltigen Geſchichte des Landes und des daſelbſt entſtandenen und blühenden Adels. Beſonders aber auf einem Punkte ſind Adelsſitze zahlreich zuſammengedrängt, d. i. in Ueberetſch und auf dem weinbekränzten Hohenrücken von Meran bis Kaltern. Faſt in jedem Orte und ringsherum um denſelben finden ſich derlei Anweſen, die mitunter in einzelnen Theilen und Gemächern ganz Intereſſantes enthalten. Ich habe ein Schloß kennen gelernt, *Campan*, hoch über Kaltern gelegen, das von unendlichem Reiz iſt. In der Renaiſſance entſtanden umſchließt das vierflügelige Gebäude einen großen Hof, in den hinab die offenen rundbogigen Arcaden zweier Stockwerke ſich öffnen. Getäfelte Gemächer, Fresken an den Wänden ſind beachtenswerthe Zierden dieſes ungemein anheimelnden Gebäudes.

Ein kurzer, nur wenige Stunden umfaſſender Aufenthalt in *Lienz* genügte, um die wichtigſten Merkwürdigkeiten des Ortes zu beſichtigen. Dahin gehört zunächſt die ſogenannte *Liebburg*, ein ſtattlicher Bau im Schloß-Charakter aus dem 16. Jahrhunderts am Stadtplatz gelegen. Ein vierflügeliges Gebäude von drei Stockwerken mit vierſtöckigen Rundthürmen als Eckeinbauten. Letztere mit mächtigen gedrückten Kuppeln bedeckt. Am Renaiſſance-Portale das Wolkenſtein'ſche Wappen.

Von kirchlichen Gebäuden ſind zu erwähnen die weit außerhalb der Stadt auf einem Hügel vom Friedhofe umgeben gelegene *Pfarrkirche zum heil. Andreas*, ein ſpät-gothiſcher höchſt einfacher Bau (1404), ſtark reſtaurirt, mit neuem Presbyterium und dreiſchiffigem Langhauſe, davon das mittere größer und hoher iſt. Der Bau wurde 1457 geweiht. Intereſſant ſind die drei ſchönen Grabmale, die an den Wänden eingelaſſen ſind. Dahin gehört die rothmarmorne Platte mit der Geſtalt des Leonhard, letzten Grafen von Görz, † 12. April 1500, eine prachtvolle Arbeit. Früher hatte das Monument die Tumbengeſtalt, allein gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurde es zerlegt, die Platte unterm Muſik-Chor links in der Mauer befeſtigt. Der ſchöne Unterbau in ſeinen vier Theilen bildet nun die Unterlage für zwei romaniſche weißmarmorne Weihwaſſerſteine, welche aber früher eine andere Beſtimmung hatten und wahrſcheinlich als romaniſche Baldachin-Träger für einen Portal-Vorbau dienten. Der Görzer Graf iſt in gothiſcher Rüſtung dargeſtellt, behelmt, mit aufgeſchlagenem Viſier, geſchobener Bruſt, gekehlten Henzen, Stumpfſüßen, in der Rechten hält er die Fahne mit dem gekrönten einköpfigen Adler im Schilde darauf, bewaffnet mit dem breiten[1] Schwert, auf dem die linke Hand ruhet, und mit dem rechts hängenden Dolch. Die Figur ſteht auf einem Löwen, an deſſen beiden Seiten Schilde angebracht ſind; einer derſelben iſt durch ein Kreuz quadrirt mit vier einfachen Adlern und einem vierfeldigen Mittelſchilde, mit je zwei Balken im 1. und 4. Felde (Aquileja), im anderen eine verſchlungene gekrönte Schlange mit einem Apfel (darauf ein Kreuz) im Rachen, den erſten Schild hält der Löwe mit den Tatzen. Seitwärts des Ritters die Schilde von Kärnten und Görz, darunter und darüber Engel in Kirchengewändern mit Weihrauchſchalen und offenen Schriftrollen. Das Monument iſt 2 M. 60 hoch, und 1 M. 90 breit. Am abgeſchrägten Rande ſtehen folgende Worte:

Hie . ligt . begraben . der . hochgepore . fürſt | herr herr . lienhart . phaltzgrave . zu . kharnnthn . Grave . zu.Görtz.und.Tyrol | vogt der Gotzheuſer Agleuen, Trient und Brixen | der geſtorbē iſt am zwelften tag des aprilln Im XV^{c} jar dem got genedig ſey.

Erhobene Schrift im vertieften Grunde. Ueber der Figur reiches gothiſches Maßwerk und feine dreitheilige Baldachin-Bekrönung mit Krappenbeſatz und Fialen ſammt Kreuzblumen.

Die zweite Grabplatte iſt dem prunkliebenden *Michael* Freiherrn von *Wolkenſtein* † 15. April 1522, gewidmet und veranſchaulicht die ganze Figur des Ritters und ſeiner Gattin *Barbara* von *Khuen*, ein hochintereſſantes Coſtümbild.

Erwähnenswerth iſt auch die Krypta der Kirche, die ſich unter dem Presbyterium verbreitet, deren Netzgewölbe einen achtſtrahligen Stern bildet und ſich auf eine Mittelſaule ſtützt.

In der St. *Michaels-Kirche* am Rindsmarkt befinden ſich die ſchönen Grabmale der Freiherrn von Kain und Graben.

148. *(Grabhügel bei Byblo in Galizien.)*

Herr Conſervator Dr. *Szaraniewicz* im Lemberg berichtete über die von ihm veranlaßte Durchgrabung eines Grabhügels (mogila) bei dem Dorfe *Byblo* in Galizien. Derſelbe erwies ſich, wie mehrere andere in ſeiner Umgebung, die bereits durchwühlt waren, als

[1] Auf der Schwertſcheide ſieht man die Feuerniſen des goldenen Vließes.

künſtlich aufgeſchüttet; zwei Meter unter ſeiner Oberfläche ſtieß man auf das Skelet, deſſen Schädel im Weſten und deſſen Füße im Oſten gelegen waren, ſo daſs das Geſicht der aufgehenden Sonne entgegen gerichtet war. Bei dem Skelete lagen vier Ringe, von denen einer, oblong gebogen 17—20 Mm. im Durchmeſſer haltend, nicht geſchloſſen, ſondern an einem Ende ſtumpf abgeſchnitten, an dem anderen in eine S-förmige Spirale auslaufend, alſo ein richtiger ſlaviſcher Schläfenring. Der Ring iſt ungleich (3—4 Mm.) dick, beſteht in ſeinem Kerne aus einem kupferhaltigen Metalle, wahrſcheinlich Meſſing, über welches Silber plattirt iſt. Die drei anderen Ringe haben einen Durchmeſſer von 20—22 Mm., eine Dicke von beiläufig 1·5 Mm., ſind anſcheinend ganz aus Silber und enden beiderſeits ſtumpf, entbehren alſo der S-förmigen Schlinge. In der Nähe der Ringe befanden ſich die Scherben eines Gefäßes, welches dem bekannten Alter der ſlaviſchen Schläfenringe entſpricht, und acht Zähne, von denen nur ſechs menſchliche ſind, während einer einem Nagethiere, ein anderer einem Wiederkäuer angehören. In der Nähe des Skeletes befanden ſich außerdem zwei Feuerſteinſplitter; dieſe ſind ſelbſtverſtändlich nicht geeignet, die durch die Schläferringe beſtimmte Zeitſtellung des Grabes zu beirren, da man bekanntlich Feuerſteine in verhältnismäßig jungen Gräbern, wie beiſpielsweiſe aus der Zeit der Römerherrſchaft, aus fränkiſcher oder alemanniſcher Zeit findet. Es iſt aber auch möglich, daſs die hier gefundenen Feuerſteine einer früheren Beiſetzung angehören, da ſich in dem Hügel halb verbrannte Knochenreſte zerſtreut vorfanden, ſo daſs es nicht unwahrſcheinlich iſt, daſs die Beerdigung des mit den ſlaviſchen Schläfenringen ausgeſtatteten Leichnames in einem aus älterer Zeit herrührenden Leichenbrand enthaltenden Grabhügel vorgenommen worden iſt. Daſs die halbverbrannten Knochenreſte einen Meter über dem Skelete ſich fanden, kann dieſe Möglichkeit nicht beeinträchtigen, da bei der zweiten Beerdigung die Reſte der erſten durcheinander geworfen wurden und bei der Zuſchüttung des neuen Grabes nothwendig über den eben beigeſetzten Leichnam gelangen mußten.

149. *(Reſte einer römiſchen Villa, gefunden zu Barcolo bei Trieſt.)*

Daſs Trieſt in römiſchen Zeiten eine reiche und ſtark bevölkerte Stadt geweſen ſei, beweiſen nicht nur manche Stellen alter Schriftſteller, ſondern hauptſächlich die vielen Inſchriften und ſonſtigen Reſte alter Kunſt, die auch den regen Kunſtſinn der einſt hier Wohnenden bezeugen. Wir brauchen nur an manche Moſaikboden zu erinnern, die in Trieſt ſelbſt zerſtreut gefunden worden ſind, oder an jene intereſſanten Reſte, wahrſcheinlich einer Fulonica, die bei S. Saba zu Tage kamen und von Dr. *v. Pervanoglu* in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion (Jahrgang 1885, pag. LXXIV) kurz beſprochen worden ſind. Dieſen Denkmalern alter Cultur kann Dr. *v. Pervanoglu* jetzt die intereſſanten Reſte einer römiſchen Villa beifügen, welche in den letzten Tagen aufgegraben worden ſind. Bei dem reizenden am Meere gelegenen Dorfe von *Barcola*, unweit des Bahnhofes der Südbahn, an der nach Miramar führenden Straße gelegen, unternahm unlängſt Baron Ritter *v. Zahony* Ausgrabungen, um an dieſer Stelle eine Fabrik für künſtliches Eis anzulegen. Die Ausgrabungen legten in einer Tiefe von kaum einen Meter die Reſte einer prachtigen Villa blos. Es ſind bis jetzt außer zahlreichen Ziegelſteinen und ſonſtigem Bau-Materiale in einer Tiefe von 2·4 M. *vier Moſaikböden* gefunden worden, die vier Wohnraumen zugehörten, von denen jeder ungefahr 4 Quadratmeter groß war. Die Böden, ungefahr 4 Quadratmeter, ſind ziemlich gut erhalten und in der gewöhnlichen Art aus kleinen viereckigen Steinchen zuſammengeſetzt. Zwei weiſen auf weißem Grund zierliche Ornamente (ſogenannter Fascia greca) aus ſchwarzen Steinchen auf. Es ſind dies gewöhnliche Ornamente; ein anderer iſt aus kleinen buntfarbigen Steinchen gebildet, der vierte, bisher nur theilweiſe blosgelegt, zeigt einen kleinen zierlichen Delphin.

Die Villa, einſt wahrſcheinlich am Meeresſtrande gelegen, iſt jetzt mehr als 1·5 M. davon entfernt. Sie dehnte ſich von Oſten nach Weſten und wird hoffentlich nach gänzlicher Bloslegung einen der intereſſanteſten Reſte römiſcher Zeiten in Trieſt bilden.

Der Eigenthümer des Terrains hat mit lobenswerther Liberalität geſtattet, nicht nur daſs auf Koſten des hieſigen archäologiſchen Muſeums weiter gegraben werde, ſondern auch zugegeben, daſs die ſchönſten Theile dieſer Moſaiken nach Thunlichkeit gehoben und dann dem Muſeum einverleibt werden.

150. Am Schloße *Fiſchhorn* befindet ſich ein intereſſanter Schriftſtein auf einem Fenſterpfeiler in erſter Stockhöhe im Reitſtallgebäude eingemauert, wie Hofrath *v. Walcher* die Güte hatte, der Central-Commiſſion mitzutheilen. Er iſt in rothem Marmor ausgeführt und gut erhalten. Auf demſelben befindet ſich künſtleriſch tüchtig ausgeführt in einer quadratiſchen Vertiefung die Darſtellung eines Doppelwappens mit gegeneinander geſtellten Schilden, und zwar im linken ein Biſchofſtab und ein gegen rechts gewendeter gekrönter Adler, im andern ein aufrechter Bär gegen links gerichtet. Ueber den Wappen ſteht: „Ulricus epiſc. me fecit a. d. m . cccc . xviii.“ Unten: Plankenfels.

151. In der ehemaligen Stiftskirche zu *Baumgartenberg* befindet ſich unter anderen Monumenten auch eines mit altar-ähnlichem Aufbaue. Es beſteht aus einem menſa-artigen Unterbaue, worauf nach Art des Altarbildes ein großer ſculptirter Stein aufgeſtellt iſt. Darauf befindet ſich die Darſtellung des gekreuzigten Heilands umgeben von Maria und Johannes. Folgende Inſchrift iſt auf dem Rahmen herumlaufend und gegen innen gewendet angebracht: credo quod redemptor meus venit et in ultima die de terra reſurrecturus sum et rursum circumdabor pelle mea et in carne mea videbo deum Salvatorem meum. Ein vortretendes Geſims mit Blatt-Ornament überdeckt den Bildſtein; den oberſten Abſchluß bildet ein halbkreisförmiges Relief mit Blätterbeſatz und zu oberſt mit einer Fruchtſchale mit Beeren darin. Als Darſtellung im Halbkreisbogen das Veronica-Tuch von drei Engeln gehalten. An der Vorderſeite der Menſa ein ſeitwärts ſchräggegen heraus gewendetes, von rechts gegen links

der Länge nach liegendes Gerippe, von Schlangen durchzogen und mit Kröten in der Bauchhöhle u. ſ. w., darunter ſteht: All hernach. Darüber in einem flatternden Schriftbande: Henricus Khern de Dumpach | huius monaſtery Abbas 1·5·2·8. Beiderſeits an den Menſa-Seitenpilaſtern hängt je ein Halbrundſchild, in dem einen eine Fleiſchhacke, im anderen die Buchſtaben H. K. Das ganze Monument iſt in rothem Marmor ausgeführt. Die Figuren ſind zum Theil polychromirt, die Nimben vergoldet, bei Johannes das Unterkleid grün, das Oberkleid zinnoberroth, von innen weiß.

152. In der Kirche zu *Klaus* in Ober-Oeſterreich befindet ſich in der inneren nördlichen Wandfläche der Kirche, nahe der Kanzel, ein Grabdenkmal, ſelbes iſt 4 M. hoch und 1·80 M. breit. Im Bildfelde aus grauem Marmor iſt im kräftigen Relief die aufrecht ſtehende Geſtalt eines Ritters in voller Rüſtung, das Haupt entblößt, die linke Hand auf dem Gefäße des Schwertes ruhend, die rechte in die Hüfte geſtemmt, angebracht. Der abgelegte Helm findet einen paſſenden Platz auf einem Sockel, der den leeren Raum zur Linken der Geſtalt zweckdienlich ausfüllt. Wie Conſervator *Ritzinger* berichtet, iſt die Architektur (d. i. die Capitäle mit Kämpfern und die Baſis der Säulen) aus Sandſtein angefertigt, mit Gyps verputzt; die Säulen ſind aus rothem Marmor. Die im Sockel angebrachte Inſchrift lautet:

„Hie liegt und Ruehet der Wol Edl und Geſtreng Herr Herr Peter Chriſtoff Praunfalckh von weyr zu Neuhauſs und Pfäffing, welcher den letzten Januariy des 1624 Jar in ſeinen Schloß Pfäffing, in ober Steyr liegend, mit einem gar ſchönen vernünftig Gottſeelig und Chriſtlichen Sterbſtündlein auſs dieſem zehrgengklich mühefeligen Jammerthal ungezweifelt in die Ewige Fried und Seeligkeit abgeſchieden ſeines Alters im 56zigſten Jar ſieben Monaten, Welchen dieſes Epitaphium zur ſondern ehren und Immerwährenden Gedächtnis ſein hinterlaſſene Frau, wittib die Wohlgeborn Frau Anna Maria Paunfalckhin geborne Freiheerin von Dichtrichſtein machen und allda aufrichten laſſen. Denn uns allen Gott gnedig ſey. Amen."

Unter dem Architrav iſt eine Steinplatte angebracht, auf welcher Job's Bibelſpruch XIX: „Ich weiß, daſs mein Erlöſer lebt etc." in deutſcher Schrift zu leſen iſt.

In dem reich gekehlten rothmarmornen Schlußſtück befinden ſich im Relief die Wappen der Freiherren Dietrichſtein, Praunfalk und Schrott von Kienberg.

153. Conſervator *Plahl* hat berichtet, daſs in der als Baudenkmal gegenſtandsloſen Kirche zu *Dobromeřic* bei *Laun* alte Wandgemälde aufgefunden wurden. Dieſelben ſind jedoch mit einer 2 Cm. ſtarken harten Mörtelſchichte überdeckt und bei einer früheren Reſtaurirung ſo zerhackt worden, daſs mit denſelben nichts mehr anzufangen iſt.

154. Der Central-Commiſſion iſt Nachricht zugekommen, daſs auf dem Dachboden der Pfarrkirche zu *Pürgg* ein completes gothiſches Glasgemälde in ſeinen einzelnen Theilen — aber der Zerſtörung jeden Augenblick preisgegeben — aufgefunden wurde. Das Fenſter wurde durch den Maler *Geiling* reſtaurirt und zuſammengeſetzt, und in der genannten Kirche wieder aufgeſtellt. Es iſt ein Glasgemälde des 15. Jahrhunderts von gluhender Farbenpracht und intereſſanter Conception. Es ſtellt die Wurzel Jeſſe dar, in deren Verſchlingungen Scenen aus dem Leben Jeſu eingetheilt ſind. In der Todten-Capelle daſelbſt zeigen ſich Spuren romaniſcher Malerei.

In der Kirche zu *Hohenberg* wurde ein ſchöner Flügel-Altar gut reſtaurirt durch Profeſſor *Schwach* in Grätz. Es iſt ein Werk, das vom Director *Ilg* als den Einfluß der Augsburger Schule, des Burgkmayr etwa, zeigend bezeichnet wird. In der Predella die Kreuztragung, auf den Flügeln Bilder aus der Legende des Täufers, rückwärts zwei Engel mit dem Schweißtuche, oben Maria-Schutz u. ſ. w. Die Reſtaurirung dieſer beiden Denkmale iſt dem hohen Kunſtſinne der Frau Furſtin *Marie v. Hohenlohe-Schillingsfürſt* zu verdanken.

155 Der Central-Commiſſion liegt ein werthvoller Bericht über den Zuſtand der Wandmalereien im Kreuzgange des Franciscaner-Kloſters zu *Schwaz* vor. Dieſe Bilder enthalten einen Cyclus von Darſtellungen der Leidensgeſchichte in 24 Bildern bis zur Himmelfahrt Chriſti und die Figur des heil. Franciscus über der Kloſterpforte von Frater Wilh. *Suevus* angefertigt, begonnen 1512 und nach deſſen Tode 1534 von drei Gehilfen bis 1542 fortgeſetzt und beendet. 1809 beherbergte der Kreuzgang zahlreiche Bewohner von Schwaz durch lange Zeit, bis die von den Bayern angezündete Stadt wieder aufgebaut war. Im Jahre 1652 wurden die Wandmalereien von den Schwazer Malern *Georg* und *Andreas Hettinger* mit Benützung folgenden Receptes verreſtaurirt: „Erſtlichen ſolt man ein guete woll ſcharfe Laugen, dieſelbe wohl haiß nemen, und daſs ganze gemähl darmit abgewaſchen, auch daſs gemähl mit einer Saiffen ganz überall überriben werden hernach mit einem Salz und neuen Strohrigl ganz ſtarckh überrieben werden. Hernach mit einen friſchen Prunnenwaſſer ſauber widerumben abgewaſchen und ſo das Gemähl iſt wiederumben Trucken worden, alſs dann mit einem Meſſer wohl abſchaben, daſs die Paufälligen grundtfarben und was an dem Gemähl ſich lockig erzeigt, alſs obſs abfallen oder aufſtehen wolt, ganz wol darvon geſeibert wird. Hernach ſolt man das Gemähl mit einen wullen tuech und mit einem Nußöll überreiben, iſt wol Zumerken, daſs man darzu khain Fürniß ſolle brauchen, dann derſelbig Zu allen Farben ſehr ſchädlich iſt, ſondbar, was die Geſichter und Nackheter betrifft, ſolt man dieſelben mit Nußöll anmachen und vermahlt werden. Unk kein Leinöll nit gebraucht werden ſolte, um ſo daſs gemähl ganz fortig und gemahlen iſt worden, ſolt dan deſſelbige ganz durchauß mit einem wol gepoßneten Äyrkhlar überfaren, darmit daſſelbige ainen gleichen Glanz bekhommen thuet und iſt auch guet, das ſich der ſtaub mit thuet darin legen. Georg und Andre Höttinger, alſs der Vatter und Sohn beede Maller zu Schwaz." Am Rande des Receptes ſteht: NB. hat aber khain beſtand.

156. Wie faſt in allen bedeutenderen Landſtädten die Stadterweiterung platzgegriffen hat, der ſo manche

alte Baulichkeit, namentlich von fortificatorischer Bestimmung, zum Opfer fiel, so ging es auch in *Tabor*. Auch hier mußte ein Thor der Straßenerweiterung Platz machen. Aber gerade bei *Tabor* ist der Grund eines deshalb zu erhebenden Vorwurfes fast nicht vorhanden, denn das alte Stadtthor, das vor wenigen Jahren demolirt wurde, hatte die Straße ganz wesentlich eingeengt und war ein empfindliches Verkehrhindernis. Wenn nicht wirklich zwingende Nothwendigkeit bestanden hätte, wurde die Stadtvertretung, die für die städtischen Denkmale ein gewisses Interesse hat, wohl nicht diese Gewaltmaßregel beschlossen haben.

Thatsächlich ist ein hoch interessanter Thorbau damit verschwunden, ein Bau, der zwei verschiedenen Bauzeiten angehört, wie die beigegebene Abbildung außer Zweifel stellt. Der untere Theil mit dem

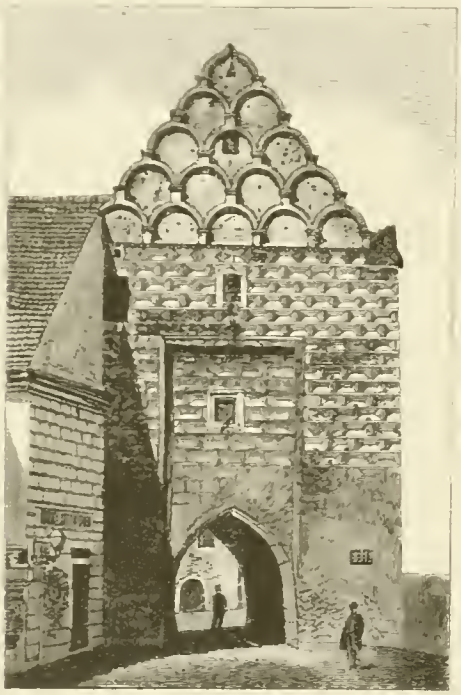


Fig. 8. (Tabor.)

spitzbogigen Thorbogen und der Mauerblendung sammt profilirtem viereckigen Fenster gehört der gothischen Bau-Periode an. Der obere Theil mit seiner Quaderbemalung, die übrigens auch ein Stück weit herab sich auf dem älteren Bau fortsetzt und mit dem malerischen Giebel, der sich aus Rundbogen mit deren fünf in der Grundlinie, darüber vier u. s. w. aufbaut, gehört wohl erst dem späten 16. oder anfangenden 17. Jahrhundert an. Diese Giebelanlage finden wir übrigens auch an mehreren Häusern am Ringplatze daselbst. Dieser Platz bietet durch seine eigenthümlich schmalen und mit Giebeln versehenen Häusern gewissermaßen eine Merkwürdigkeit. Die Zeichnung der Giebel des Stadtthores wiederholen sich an zwei Häusern daselbst.

157. *(Funde bei Carlopago in Kroatien.)* Am Abhange des Berges mit der Ruine *Vidovgrad* südöstlich vom Hafen von Carlopago soll, wie Correspondent Dr. *Pichler* berichtet, eine Römerstadt gewesen sein. Noch gegenwärtig werden Ziegel ausgegraben, auch sind mehrere Brunnen an der Lehne. Der nächste Ort Ancus bei Vebrac an der Heerstraße von Senia über Avendo, Arupium, Epidotium und Anfangalio u. s. w. nach Salona, liegt inner Landes; ein Strandort zwischen Lopsica (S. Giorgio) und Aenona (Nonia) ist doch für Liburnia zugebbar. Vgl. Mo. c. i. l. III. 1, S. 381 und zuvor. An der Bergwand des Hafens hinab gelangt man zu einer Stelle, wo eine Menge großer alter Thongefäße, wie sie zur Aufbewahrung des Weines benützt wurden, im Meere liegen. Einige dieser Gefäße respective Stücke hat Herr *Ratkovic*, Lehrer der Bürgerschule in Carlopago, heraufgefordert. Außerdem wurde heuer eine Bronze-Tafel (Legionen-Tafel?), Tabula honestae missionis gefunden.

158. Director Dr. *Ilg* machte an die Central-Commission die interessante Mittheilung, dass von Seite des Obersthofmeisteramtes Seiner k. u. k. Majestät eine sehr bedeutende Restaurirung eines Kunstindustrie-Productes von erstem Range unternommen, mit deren Ueberwachung in künstlerischer Hinsicht derselbe von Seiner Durchlaucht Prinzen *Hohenlohe-Schillingsfürst* betraut wurde.

Es ist dies das kolossale Baldachinbett weiland Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Theresia, welches in den Allerhöchsten Appartements des Leopoldinischen Tractes der Burg aufgestellt ist, in einem Saale, dessen Wände mit zu dem Bette gehörigen Spalieren bedeckt sind. Das riesige Möbel besteht aus einer Menge von Behängen, Decken, Gardinen etc., alles von schwerstem dunkelrothen Sammt mit einer Fülle der prachtvollsten Gold-Reliefstickereien in reichster glanzvollster Ornamentik des Barokstyles. Ursprünglich für eine Grafin Harrach, wahrscheinlich in Paris, gemacht, wurde es dann, man sagt um 80.000 fl. von der Kaiserin erworben.

Dieses herrliche Object befindet sich in einem traurigen Zustande, indem sowohl der Sammt, als ganz besonders die überaus kostbare Goldstickerei durch mehr als ein Jahrhundert lange Berußung der Wachskerzen, durch ein Zerreißen, schlechtes Flicken und sonstige Beschädigung aller Art in arge Verderbnis gerathen ist. Die Wiederherstellung ist absolvirten Schülerinen der k. k. Kunststickereischule in Wien unter technischer Leitung von deren Directrice Frau *Emilie Bach* übergeben und dazu ein eigenes großes Atelier in der Burg eingerichtet. Die Arbeit ist auf circa vier Jahre präliminirt. Bisherige Proben haben sehr erfreuliche Resultate geliefert, indem sich zeigte, dass mit denkbarster Pietät die alten Reste geschont und neu befestigt worden, das vielfach Fehlende aber mit größter Gewissenhaftigkeit in der äußerst schwierigen alten Technik nachgeahmt wird.

159. In der Filial-Kirche zu *Krtina* in *Krain*, über welche die Mittheilungen im XIII. Bd., S. XCVI näheres enthalten, wurden in neuester Zeit einige Wandgemälde aufgefunden. Man trug nämlich einen Seiten-Altar ab und fand knapp über der Mensa unterhalb eines vermauerten spitzbogigen Fensters drei Wandgemälde, die von Bögen überdeckt sind. Im mittleren sieht man die Madonna mit dem Kindlein, dem sie einen Pfirsich reicht. In den beiden schmäleren Seitenbildern St. Bar-

bara und St. Katharina. Die Gemälde ſind ſehr gut erhalten. Leider kam an die leere Mauerſtelle wieder ein Altar-Aufbau, der die Bilder verdeckt. Die Kirche wurde im Laufe des vergangenen Sommers reſtaurirt, wobei man alle Freskenreſte überweißnete oder durch einen Zimmermaler anderes übermalen lies. Nur die drei großen Bilder an den Seitenwänden des Presbyteriums (drei Könige und jüngſtes Gericht) und das St. Leonhards-Bild hinter dem Hoch-Altar blieben verſchont.

159. Correſpondent Dr. *Johann v. Höniſch* iſt am 29. Auguſt 1887 geſtorben. Im December 1803 zu Czernowitz geboren, führten ihn ſeine Studien nach Karlsburg, Kaſchau und Olmüz. Im Mai 1832 erlangte an der mediciniſchen Joſeph-Akademie das Doctorat der Medicin und Chirurgie und wurde Militär-Oberarzt. Hierauf ſtand er einige Zeit an dieſer als ſupplirender Lehrer und dann als Abtheilungs-Chefarzt im Militär-Spitale zu Wien in Verwendung, ſpäter wurde er beim 3. Cüraſſier-Regimente Regiments-Arzt, 1848 machte er die Belagerung von Arad als Chefarzt der Vertheidigungstruppen mit. Von jener Zeit rührt das ſchwere Gehörleiden her, das beiläufig 10 Jahre ſpäter ihn zum Privatleben zwang, nachdem er mittlerweile als Stabsarzt dem k. k. Militär-Invalidenhauſe in Pettau zugewieſen war.

Hauptmann *L. Beckh-Widmanſtetter* hat dieſem verdienſtvollen Manne in der „Grazer Morgenpoſt“ Nr. 226 d. J. einen Nachruf gewidmet, dem wir Nachfolgendes noch weiter entnehmen. Der claſſiſche Boden Pettaus hatte es ihm angethan. Mit Zähigkeit wendete er ſich der geſchichtlichen Erforſchung dieſes Ortes zu, deſſen Ehrenbürger er ſeit dem Jahre 1859 war. Als Höniſch ſich vom activen Militärdienſte zurückgezogen hatte, ergab er ſich in Graz ganz ſeinen geſchichtsforſchenden Neigungen und verlegte ſich insbeſondere auf das genealogiſche Fach, mit beſonderer Vorliebe für die Geſchichte des deutſchen und Malteſer-Ordens und ſeine Mitglieder. Seine mehrbändige Geſchichte des deutſchen Ordens iſt noch Manuſcript. Wir verdanken ihm zahlreiche genealogiſche Collectaneen und Grabſtein-Inſchriften, viele biographiſche Artikel in den Grazer Zeitungen. Im Jahre 1878 wurde Höniſch in den erbländiſchen Adelsſtand erhoben. Am 24. December 1883 feierte er ſeinen 80. Geburtstag, zu welchem Feſttage ihm allſeitig die herzlichſten Glückwünſche zukamen.

160. In Mariaſaal haben ſich in letzterer Zeit ſo manche Veränderungen vollzogen.

Zunächſt begegnet dem Beſchauer ein hellleuchtender Fresken-Cyclus, mit welchem man wahrſcheinlich vermeinte, dem Umgange des Octogons einen neuen Schmuck zu verleihen. Nun, wir kennen die Hand dieſes kunſtreichen Malers, traurig genug, daſs wir jetzt auch ſeine Spuren in Kärnten finden müßen. Der Mann könnte füglich auf den Lorbeeren ausruhen, die er ſich in Terlan geholt hat. Die neu ausgeführten Gemälde ſtellen vor die Kreuzigung und Kreuzabnahme (dabei ein Schild mit einem fünfſtrahligen Sterne in Roth und Gold), ein Veſperbild und die Grablegung. In der Eingangshalle der Epiſtelſeite findet ſich ebenfalls eine reſtaurirte Freske, vorſtellend die heil. Maria und S. Modeſtus. Die Reſtaurirung dieſes Bildes, jedenfalls von einer anderen Hand als der, die am Octogon Neues ſchuf, ausgeführt und pietätvoll dabei dem alten Gemälde Rechnung getragen, iſt in Betreff der Haltbarkeit der Farben nicht recht gelungen, denn ſtellenweiſe blättern ſich Schichten ab. Möglicherweiſe kann dem Temperatur-Wechſel an dieſer Stelle eine Schuld beigemeſſen werden. Aber das wichtigſte Gemälde iſt jenes, das ſich im Presbyterium an der linken Oberwand befindet und zwei große übereinander gereihte Darſtellungen uns vorführt. Vor wenig Jahren bloßgelegt und reſtaurirt. Das obere Bild zeigt das Urtheil Salomonis. Das untere Bild iſt bedeutend größer, denn es breitet ſich noch an der Wand gegen den Hoch-Altar aus und iſt hochintereſſant. Wir ſehen die drei Könige vor dem Chriſtkinde erſcheinend. Eine figurenreiche Gruppe, der erſte König iſt beim Kinde und bietet ihm ein Käſtchen an, das Pferd weiß, der zweite nähert ſich und hält ein Beingefäß, der dritte mit dem Schimmel hält ein koſtbares Horn. Die Bilder ſind von breiten Borduren eingefaßt; auf der unteren iſt zu leſen: hoc opus fieri Wilhelmus Newhwert (?) a. d. mille quadringentesimo . . hoc completum est, (dabei das Wappen der Mordax.) Durch dieſe äußerſt gelungen

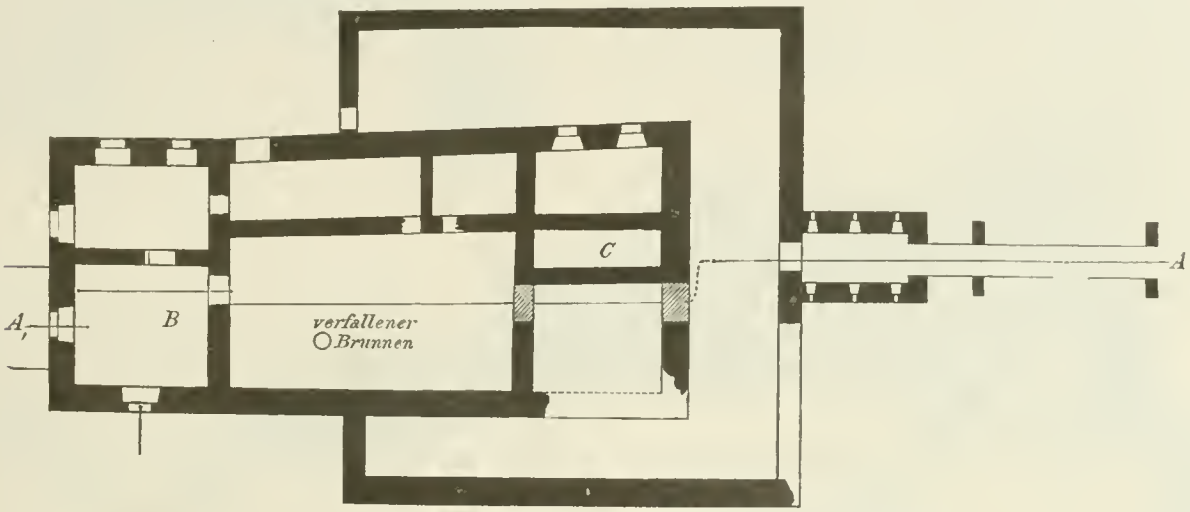


Fig. 9. (Waißenegg.)

reſtaurirten Wandmalereien hat die Maria-Saaler-Kirche einen ganz beſonderen Schmuck erhalten. Auch zwei gothiſche Altäre wurden in dieſer Kirche aufgeſtellt, beide ſtammen aus Kirchen der Umgegend, einer aus der Capelle zu St. Georg am Sandhof; der andere aus Arndorf; beide ſind reſtaurirt, wobei aber des Guten viel zu viel geſchah und überhaupt minder bedeutende Schnitzarbeiten. Doch muß man es lobend anerkennen, daſs dieſe Kunſtwerke hier eine ſchützende Stätte fanden, ohne ihrer gottesdienſtlichen Beſtimmung entzogen zu ſein. Mögen ſich noch viele reiche Kirchen finden, die auf dieſe Weiſe die kirchlichen Kunſtwerke ihrer Umgebung in Schutz nehmen, weit beſſer, als ſie wandern — ihrer ſtiftlichen Beſtimmung entkleidet — als Schauſtücke in Muſeen und mitunter in ſehr fragliche Sammlungen des In- und Auslandes. Mit der Aufſtellung des neuen Altars auf der ſchönen S. Modestus-Tumba können wir uns nicht einverſtanden erklären.

161. *(Ruine Waißenegg.)*

Das Schloß Waißenegg iſt wie der k. k. Ingenieur *Joſ. Teimer* berichtet, am ſüdlichen Abhange des Waißenegger Berges auf einem vorgeſchobenen Gebirgskegel nächſt der Ortſchaft *Ruden* gelegen.

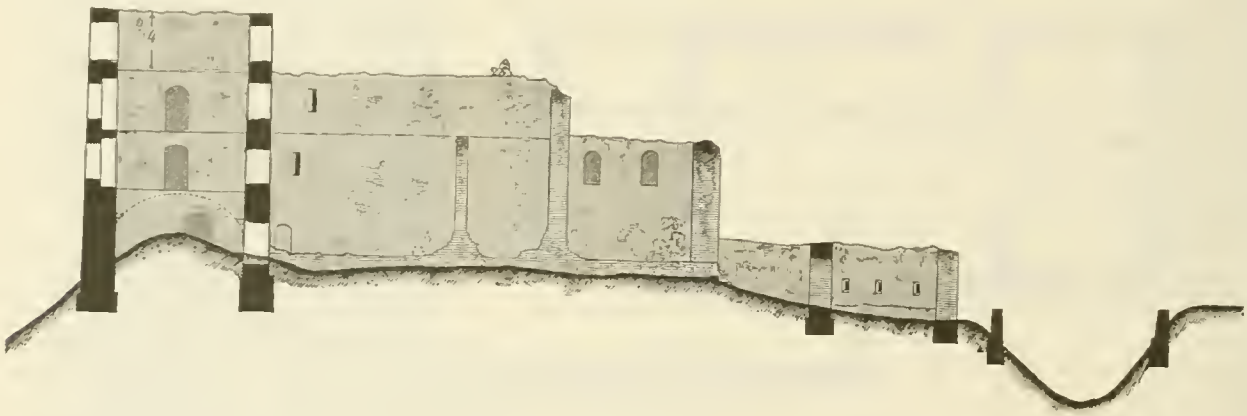


Fig. 10. (Waißenegg.)

Das Schloß iſt bei Valvaſor abgebildet und beſteht aus zwei Gebäuden, die von einer Ringmauer umgeben ſind, und einem iſolirt ſtehenden runden Thurm, welcher rückwärts gegen den Graben des Waißenegger Berges zu liegt. Der heutige Beſtand läßt noch den Grundriß der alten Burganlage erkennen und beſteht dieſelbe aus zwei viereckigen Gebäuden, wovon eines die eigentlichen Wohnräume (Palas) enthielt, und das andere nur ein befeſtigtes Object bildete. Beide Gebäude waren nach Oſten durch eine Ringmauer und gegen Weſten durch einen ſchmäleren Vertheidigungs-Tract verbunden, ſo daſs ſich ein ganz geſchloſſener innerer Hofraum bildete, welcher eine wirkſame Vertheidigung zuließ. An der Bergſeite, wo das Terrain minder ſteil iſt, wurde die Burg zur Hälfte hufeiſenförmig von einer Ringmauer umgeben und ſo ein geſchloſſener Vorhof gebildet. Der Eingang zur Burg erfolgte über einen Graben durch eine Zugbrücke und einen 7 M. langen Gang durch ein überwölbtes Thor, das in den Vorhof führt. Erwähnenswerth erſcheint es noch, daſs im oberſten Stockwerke ſich mehrere Rundbogenfenſter mit ſteinernen Gewänden befinden. Von der Burg 120 M. entfernt ſteht an der Bergſeite gegen einen Seitengraben des Waißenegger Berges hin der iſolirte runde Thurm; dieſer hat einen äußeren Umfang von 34½ M., gegen 2 M. dicke Mauern und in der Höhe von 5·8 M. über den Boden nur eine einzige Oeffnung. Zum Schluſſe wird noch bemerkt, daſs ſich in der Ortſchaft Ruden in einem Gartenpfeiler (nächſt dem Friedhofe) ein figuraler Stein eingemauert befindet, welcher vom Schloſſe herſtammt. Fig. 9 und 10 geben den Grundriß der Ruine und eine Anſicht der Außenſeite.

162. Wir bringen in der beigegebenen Fig. 11 die Wiedergabe eines Siegels der Stadt *Raudnitz*, das um 1570 in Gebrauch war, wohl aber in Betreff der Entſtehung in das beginnende 16. Jahrhundert gehören mag. Es zeigt im runden Bildfelde eine crenellirte Stadtmauer gegen die Außenſeite anſteigend, in der Mitte einen offenen halbrunden Thorbogen, flankirt von zwei kleinen Vorbauten mit Fenſterſchlitzen. Dahinter zwei mächtige Thorthürme mit Crenellirung und ſpitzem Helme. Im Stockwerke große oblonge viereckige Fenſter. Der Hintergrund damaſcirt. Die Inſchrift zwiſchen innerer Perl- und äußerem Lorbeerſtabe lautet: † Sigellum . civitatis . raudnicensis. Zwiſchen beiden Thürmen ſchwebt gegen rechts ſchräg gewendet der Bindenſchild.

Dieſe Beigabe veranlaßt uns auf die Seite 1 des 12. Bandes gebrachte Abbildung eines Siegels von

Fig. 11. (Raudnitz.)

Raudnitz, etwas jüngerer Entſtehung zurückzukommen. Wir haben in Bild und Beſchreibung dieſes Werk als einen umgeſtürzten Kelch ſammt Hoſtie gegeben, es ſcheint jedoch dieſe Erklärung nicht richtig, ſondern ebenfalls der Bindenſchild anzunehmen zu ſein, doch

kann nicht verſchwiegen werden, daſs die Renaiſſance denſelben ganz eigenthümlich geſtaltet hatte.

163. Vor wenigen Wochen wurde der 24 Band der Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines ſeinen Mitgliedern übergeben. Wir finden darin ſo manche Nachrichten über niederöſterreichiſche Baudenkmale, die wir in dem Organe der Central-Commiſſion regiſtriren müßen So wird eine Kirche in Ziſtersdorf erwahnt, St. Maria am Moos genannt, von welcher einzelne Theile noch in die romaniſche Bau-Periode zurückreichen. Es iſt dies der Altar-Raum, der die untere Stelle des Thurmes bildet. Daſelbſt findet man noch in den Eckſaulen charakteriſtiſche, romaniſch derb geformte Baſen und Capitäle, desgleichen an dem Kämpfergeſimſe romaniſche Geſtaltungen. Die Kirche zu *Spannberg*, ein größerer einſchiffiger Bau; den Chor

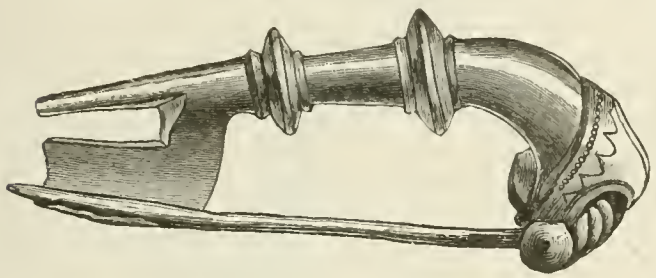


Fig. 12. (Virunum.)

bildet eine halbrunde Apſis, welche an ihrer Außenſeite, ſo wie der untere Theil des nördlich daran gebauten Thurmes vollſtändig den romaniſchen Styl repräſentirt. Die Apſis iſt mit dem Rundbogen-Fries geziert, hat ein rundbogiges Fenſter in der Mitte und ein halbes Kegeldach. Der Chor ſelbſt bildet einen quadratiſchen Raum mit birnförmig profilirten Kreuzrippen. Der untere Theil des Thurmes beſteht aus Quadern, an den Ecken mit Liſenen und in der Mitte des Feldes mit je einer Halbſäule ſammt Würfelcapitäl. An der Oſtſeite iſt dieſe Halbſäule durch ein Halbrundfenſter unterbrochen, das Uebrige der Kirche iſt modern.

Zu *Pürſtendorf* enthält die Kirche ſpät-romaniſche Details. Sie beſteht aus einem Langhauſe von zwei Jochen aus neuerer Zeit und dem fünfſeitigen Chorſchluſſe, der eben noch in die Uebergangszeit des romaniſchen zum gothiſchen Style zurückreicht. Der Chorſchluß iſt mit einem gedrückten Spitzbogen-Gewölbe aus ſechs reich gegliederten Rippenzügen, die in den Ecken auf den charakteriſtiſchen Auflagern der Uebergangszeit anſetzen und in einem großen mit Blatt-Ornament reich decorirten Schlußſteine zuſammenlaufen überdeckt. An der Außenſeite des Chor-Schlußes ſind den Ecken entſprechend bis zu Zweidrittelhöhe reichend, entſprechende Nebenpfeiler angeſetzt. Die fünf Wandfelder ſind durch Liſenen an den Ecken und durch einen kräftigen Rundbogen-Fries decorirt.

Nächſt der Kirche zu *Wullersdorf* rechts des Presbyteriums befindet ſich ein Karner, ein kreisrunder Bau, mit breiten Kreuzgurten. Das Portal iſt rundbogig und ganz einfach. Kegelförmiges Holzdach. An der Außenſeite ein reich profilirtes Dachgeſimſe. Der Bau mag ins 12. Jahrhundert gehören.

164. Dr. *Paul v. Bizzaro* hat im März d. J. an die Central-Commiſſion uber die in allerneueſter Zeit zu *Bocavizza* gemachten Funde berichtet.

Der durch die Zeitungen in Folge unzuverläſſiger Berichte, wie gewöhnlich überſchätzte Fund wurde ſogleich nach ſeiner Entdeckung zur Kenntnis des Conſervators gebracht und beſteht aus einem Kruge von lichtrothem Thone, ohne Firnis, gut gebrannt, 23 Cm. hoch und 64 Cm. im Umfange, zwei faſt ganzen Flachziegeln mit den bekannten Stempeln C. Tit. Hermerot, und L. Stat. Juſt., nebſt einer großeren Menge von Fragmenten, darunter Imbrices, Tegulæ, Stücke eines anderen Kruges, Knochen von Pferden und Rindern und ein Stück der oberen Hälfte einer Handmühle.

Daſs die richtige Lage der römiſchen mutatio ad fornulos (Itenrarium Hieroſolimitanum. Ex manuscripto Veronensi) ſchon vor faſt drei Jahrhunderten bekannt war, erhellt aus Cluverius (Italia antiqua L. I. p. 231); „Ad fornulos (scil. locus) circa Leiaci Vipauique amnium confluentes fuit. Hinc ab Castris, sive Frigidi amnis trajectu ad XV millia sumus est. Alpis Juliæ, sive Alpium Juliarum transitus, in quo insignis pirus arbor posita agnomen loco dedit ad Pirum“ — wo die beiden Punkte ad fornulos und ad castras, der erſte durch den Zuſammenfluß der Wippach und des Liak, der zweite durch den Uebergang des Frigidus (Hubel) bei Heidenſchaft ganz genau bezeichnet ſind, ſo wie auch die weitere Station ad pirum (In alpe Julia — Tab. Peutingh) am höchſten Punkte des Birnbaumerwaldes (Hrušiča), wo jetzt noch die Baſis des Ehrendenkmales eines unbekannten Kaiſers (Julianus? oder Theodoſius I) mit der Inſchrift: „Bono reipublicæ natus“ — zu ſehen iſt.

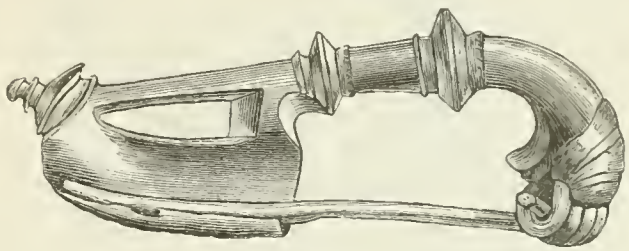


Fig. 13. (Virunum.)

Dem genannten Conſervator war *Bocavizza* als mutatio ad fornulos ſchon ſeit vielen Jahren wohl bekannt, und es ſind ſchon ſeit mehr als zehn Jahren in ſeinem Beſitze römiſche Flachziegel, Hufeiſen und Pferdezähne, welche dort gefunden wurden; jedoch ſind dort, wie in Heidenſchaft, keine beſonderen Reſultate durch ſyſtematiſche Ausgrabungen zu erwarten, da der Boden ſehr wenig gewachſen iſt, und folglich, was der Pflug noch nicht zerſtörte, durch denſelben bei Gelegenheit zu Tage gebracht wird.

Den letzten Fund verdankt man drei Schatzgräbern, welche im letztverfloſſenen Monat Jänner ſich vorgenommen hatten in einem verſchütteten Brunnen einen Schatz zu heben, denn ſchon ſeitdem man dieſen Brunnen im Jahre 1885 im Monate März entdeckt hatte, wurden aus demſelben gelegentlich Steine zu Bauzwecken geholt, bis derſelbe durch die Schatzgräber ganz ausgeräumt wurde. Bei dieſer Gelegenheit kamen die obgenannten Objecte zum Vorſchein, und obſchon

der Zweck der Ausgrabung nicht erreicht wurde, so gelangte dadurch die Gemeinde *Bocavizza* zu einer guten Quelle, aus der die kleine Gemeinde mit Trinkwasser versorgt wird, weshalb auch der Brunnen restaurirt und mit einem neuen Backsteinkranze versehen wurde. Derselbe hat einen Durchmesser von 0·80 M. und mißt in der Tiefe vom Rande bis zum Wasserspiegel 4·43, bis zum Grunde 4·20 M. Zusammen 7·63 M.

Sowohl gegen Osten als gegen Westen ist von dem erhohten Standpunkte der Kirche des heil. Lorenz der vormalige Zug der Römerstraße (via Postumia) an der durch den Pflug aufgewühlten Schotterlinie erkenntlich, da sonst überall nur Lehm, Sand und Thon in aufeinanderfolgenden Schichten sichtbar werden, welche dem Diluvium gehören und das für den Ziegelofen erforderliche Material liefern.

Die Fundamente der Kirche und der umgebenden Häuser dürften noch theilweise der Römerzeit angehören. Erwähnenswerth ist noch ein anderer Fund von Dr. *Marchesetti* bei Karfreit und eine von mir bei Idria di Bacza entdeckte Fundstelle, die vielleicht im nächsten Sommer größere Ergebnisse liefern dürften.

165. Fibeln aus *Virunum* von den Ausgrabungen des Universitäts-Professors Dr. *Fritz Pichler* in den Jahren 1881—1883.

Von diesen Ausgrabungen sind eilf Fibeln (10 aus Bronze, 1 aus Eisen) in das Museum des kärntnerischen Geschichtsvereines gelangt. Es ist auffallend wie wenig Fibeln überhaupt in Virunum gefunden worden sind. Das Klagenfurter Museum besitzt von diesem so bedeutenden Fundorte nicht mehr als 55 Fibeln, während

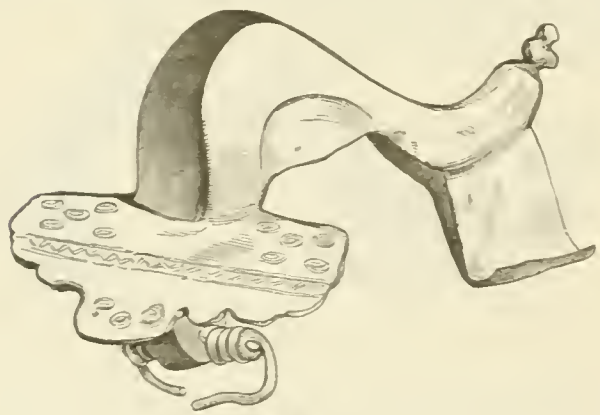


Fig. 14. (Virunum.)

Gurina, ein ganz obscurer Ort, nach *Meyer* deren 93 aufzuweisen hat. Auch sind in Virunum viel weniger Arten gefunden worden, als in Gurina. Es können höchstens 15 verschiedene Formen unter den Fibeln Virunum's gezählt werden, wovon 8 vorrömischen Ursprunges sein dürften. Die eilf neugefundenen Fibeln bieten nichts neues. Eine einzige derselben, ein Bruchstück mit starkem vierkantigen Bügel und schmalem Fuße (Fig. 15 *b*, welches nicht genau zu bestimmen ist, weil der Kopf mit dem Federapparat fehlt, dürfte aus der Hallstädter Zeit stammen; allein aus dieser Zeit sind bereits Schlangen-Certosa und andere Fibeln in Virunum gefunden worden. Von den übrigen zehn Fibeln stammt eine eiserne aus der späten La Tène-Zeit, sieben sind frührömische Provinzial-Fibeln (12, 13 und 15 *a*) und zwei sind römische Fibeln aus der mittleren (Fig. 14), kein einziges Stück ist aus der letzten Kaiserzeit. Conservator Freiherr v. *Hauser* hat sich bei der Bestimmung dieser Fibeln an Dr. *Tischler's* Eintheilung in dem Werke „Gurina" von *J. B. Meyer* (Dresden 1885) gehalten. In demselben Zahlenverhältnis wie die fraglichen eilf Fibeln steht das Zahlenverhältnis der überhaupt in Virunum gefundenen Fibelformen, nur dass noch eine in Mittel-Kärnten stark vertretene Fibelform, nämlich die frührömische Flügel-Fibel, hinzukommt.

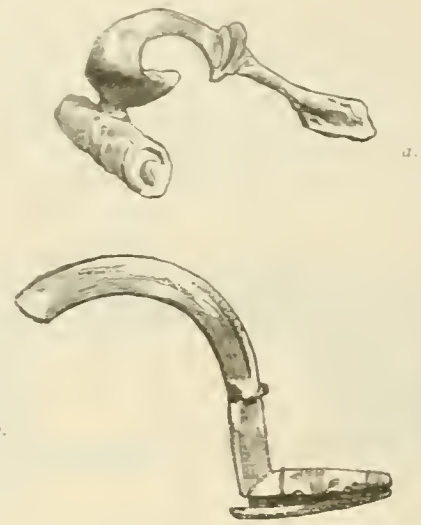


Fig. 15 *a*, *b*. (Virunum.)

Wollen wir aus diesen Fibelfunden in Virunum, ja in Mittel-Kärnten überhaupt, einen Schluß ziehen, so kann dieser nicht anders lauten, als dass das Fehlen der Fibeln aus der frühen und mittleren La Tène-Zeit auf eine späte Kelteneinwanderung hinweist, etwa auf die letzten Jahrhunderte der Republik; während das Fehlen der Fibeln aus der letzten Kaiserzeit auf die Besetzung Mittel-Kärntens durch die Barbaren schon zu Beginn der Völkerwanderung durch die Westgothen unter Alarich weiset, wie ich letzteres auch schon aus anderen Gründen in der Zeitschrift Carinthia (1882, pag. 99) als wahrscheinlich nachgewiesen habe.

166. Wir werden aufmerksam gemacht, dass sich an der Rückseite der Pfarrkirche zu *Loiben* in *Nieder-Oesterreich* ein rothmarmorne Grabstein befindet, der dem Bürger von Mautern Namens Johann Schrenk † 1495 gewidmet ist. Der Grabstein ist mit unter einem Helme vereinigten Tartschenschildern geschmückt. In dem einem findet sich das Schrenk'sche Wappen — ein Schrägbalken darin ein Pfeil, das andere Wappen ist schrägrechts getheilt und im oberen Felde wieder so fünfmal getheilt. Am offenen Fluge des Stechhelmes wiederholt sich das Schrenk'sche Wappen.

167. In neuester Zeit wurde die Central-Commission auf die Burg *Böfig* (Bezděz) bei Bohmisch-Leipa aufmerksam gemacht. Besonders wird die kleine Schloß-Capelle hervorgehoben, die in die beste Zeit der carolingischen Gothik gehört. In den Details reich, sorgsamst aus Sandstein und Klingstein ausgeführt, finden sich noch Spuren erster Bemalung, in den spitzbogigen Fenstern Reste schönen Maßwerkes edelster Zeichnung.

Unterhalb jedes Fenſters befindet ſich eine mit einer Steinbank verſehene Doppelniſche mit Kleeblattſchluß. Kreuzrippengewölbe überdecken den Raum. Die kräftig profilirten Rippen vereinigen ſich in der Höhe der Fenſterhohlbänke auf Blätter-Capitälen als den Vermittlern zu den aus den Halbrundſtäben gebündelten Wandpfeilern, die mit einfachen Sockeln verſehen ſind. Die Capelle beſteht aus zwei quadraten Jochen und einem aus fünf Seiten des Achteckes gebildeten Altarraum. In den Rippen-Durchſchneidungen des ſpitzbogigen Gewölbes Schlußſteine. Die Capelle iſt von einem ſchmalen Rundgange umgeben, darin breite ſpitzbogige Fenſter, das im Chorſchluße mit Schonung des Maßwerkes vermauert. Die Farbenſtimmung der zweierlei Bauſteine, der reſtliche Schimmer der Polychromirung, das zum Theil zerſtörte Maßwerk, das durch die doppelten Fenſter gebrochen einfallende Licht auf die reizend zart ausgeführten Details der Steinmetz-Arbeit bilden ein geradezu entzückendes Bild. Leider ſind die baulichen Schäden ſchon ſehr arg und die Erhaltungs-Maßnahmen werden bereits dringend.

168. Das Unterrichts-Miniſterium hat dem Muſeal-Comité von *Aquileja* zur Vornahme von Ausgrabungen und zum Ankaufe von Antiquitäten für dieſes Staats-Muſeum ausnahmsweiſe einen Dotations-Zuſchuß bewilligt.

169. Als Abſchluß unſerer Notizen über mittelalterliche Eiſenarbeiten ſeien noch beſprochen:

a) Zunächſt ein intereſſantes Schloßgehäuſe, das ſich an einer Thüre der Praelatur in *Raigern* befindet und worauf Correſpondent *Franz* aufmerkſam gemacht hatte. Es iſt ein ſogenanntes Kaſtenſchloß, das aus der letzten Zeit jener Epoche ſtammend bezeichnet werden kann, in welcher Beſchläge als überhaupt noch einer Decoration werth betrachtet und demnach behandelt wurden. Leider kennt die heutige Zeit dieſe Art der Decoration faſt nirgends mehr als ebenbürtig an. Die in Fig. 16 und 17 beigegebene Abbildung dieſes Kaſtenſchloſſes iſt von beiden Seiten aufgenommen. Die Außenflachen des Kaſtens ſind durch Gravirungen und entſprechende Oxydirungen decorirt, der Griff und die Anſchlagtheile zeichnen ſich durch ſchöne Formen in erhabener Arbeit aus.

b) Nun ſei erwähnt eine Reihe von Thürbeſchlagen. Zunächſt die Thüre in der Kirche zu *Dobrova* (Kärnten.) Der Thürflügel ſelbſt iſt von Eiſen und außerdem durch breite, in ſehr ſchöner Zeichnung gelegte Schienen verſtärkt. Die Grundform für den Schienenbeleg iſt das S, welche ſechsmal verwendet wird. Außerdem umläuft eine Schiene den Rand und iſt über die ganze Fläche von Eck zu Eck kreuzweiſe gelegt. Ein ſtarker eiſerner geſchmiedeter Ring dient als Klopfer. Dieſe Thür gehört in die Zeit gegen Ende des 17. Jahrhunderts (Fig. 18).

Einfacher iſt das Beſchläge einer kleinen Thüre in die Sacriſtei der Kirche zu *Greutſchach* ebenfalls in Kärnten, davon in Fig. 19 eine Abbildung beigegeben iſt. Die kreuzweiſe gelegten Schienenbander endigen in einem geſchmackvollen dreilappigen Ornament.

In der Kirche zu *Heiligenblut* findet ſich ein dem zu Dobrova ähnliches Thürbeſchläge, nur iſt in der Auflage der Schiene die Volutenlage vorherrſchend (Fig. 20).

Weiters bringen wir der Abbildung des Thürbeſchläges in der königlichen Burg zu *Prag;* auf der ſchmiedeiſernen Thür ſind die Flachſchienen von Eck zu Eck ſich kreuzend gelegt, die durch Flachnägel feſtgehalten werden und worauf ein ſehr ſchön gearbeiteter Thürgriff befeſtigt iſt. In den Feldern zwiſchen den Schienen iſt je ein Nagel mit reich ornamentirtem Kopfe eingelaſſen (Fig. 21).

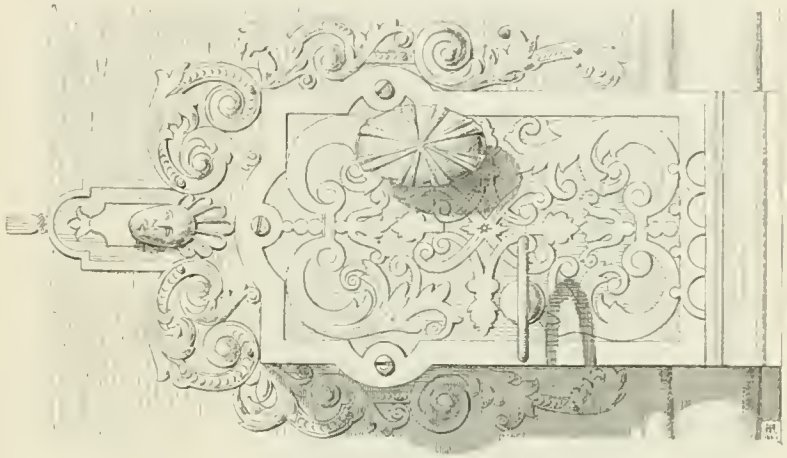


Fig. 16. (Raigern.)

c) Das Gitterthor des Friedhofes von *Hirſchberg* (Fig. 22) am Fuße des Böſigberges iſt laut Mittheilung des Conſervator *Brauſewetter* eine Arbeit, die namentlich im oberen Theile bereits ſehr verſtümmelt iſt, dagegen hat ſich der untere Theil desſelben ſehr gut erhalten und gehört hiezu auch das vorliegende Detail, welches durchgeſteckte Rundeiſenſtabe mit Rankenanſatzen von breiter Zeichnung in vorzüglicher Technik enthält. Da die Kirche in Hirſchberg einen Altar vomBöſigberge erhalten, ſo läſst ſich annehmen, daſs nach der Auflaſſung des Kloſters daſelbſt auch

Fig. 17. (Raigern.)

dieſes Gitter von dort herſtammt, zumal, da im Friedhofe ſonſt gar keine kunſtleriſchen Reminiscenzen exiſtiren, auch der Ort und die Umgebung Hirſchbergs nicht das geringſte Merkmal einer einſt blühenden gewerblichen Thätigkeit aufweiſen kann.

d) Fig. 23 zeigt das Schloßblech ſammt Schubriegel eines alten Schloſſes, davon eben dieſer Reſt noch erhalten ſich an einer Thür in der Pfarrkirche zu *Hallſtatt* befindet mitgetheilt durch den Correſpondenten *Göbel*. Mit der fraglichen eiſernen Thür iſt eine Art Rumpelkammer verſchloſſen, die ſich an der Bergſeite bei der Kirche befindet. Die Arbeit an dem Schloßbleche, das aus dem 15. Jahrhundert ſtammen mag, muß eine vorzügliche genannt werden.

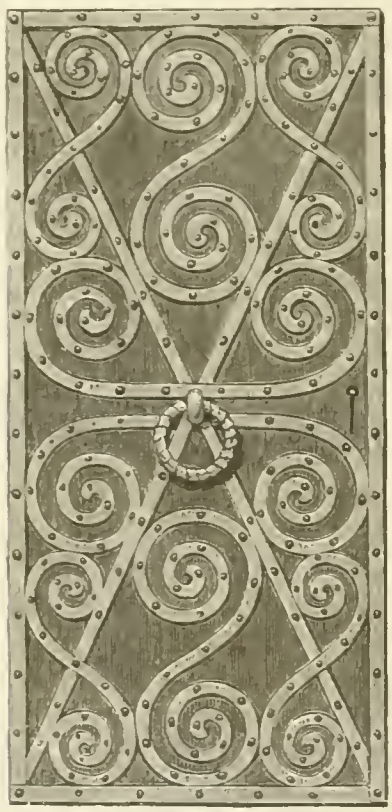


Fig. 18. Dobrova.

170 *a*. Die Pfarrkirche zu *Solenau* ſammt Thurm wurde am 8. October d. J. infolge Brandes arg beſchädigt. Kirchendach und Thurmhelm ſind zerſtört. Beides iſt für unſere Denkmalkunde gewiſs kein Verluſt, denn die Bedachung war eine ganz und gar nicht gelungene Conſtruction neuerer Zeit: der Thurmhelm bildete eine höchſt geſchmackloſe mit Schindeln bedeckte Zwiebelkuppel. Der Thurm iſt aus mächtigen, faſt quaderförmigen Bruchſteinen erbaut. Er war bis zum in neuerer Zeit erfolgten Neubaue der Kirche der oſtlichſte Theil und ſeine unterſte mit einem Kreuzgewölbe überdeckte Halle diente bis dahin als Altar-Raum. Er iſt außen mit einem ſehr zierlichen Rundbogen-Fries verſehen, hat gepaarte rundbogige Schallfenſter und an ſeiner Oſtſeite ein intereſſantes derb ausgeführtes Relief, St. Laurenz am Roſte vorſtellend.

170 *b*. Gelegentlich der Abtragung des nördlichen Thurmes an der Stiftskirche zu *Kloſterneuburg* wurde in der Höhe der Fenſterwiderlager eine Platte aus hartem Sandſtein vermauert gefunden; ſelbe wurde herab gelaſſen, ſorgfältig gereinigt und in Aufbewahrung genommen. Sie hat eine Höhe von 2·07, eine Breite von 0·70 und eine Stärke von 0·28 M. Die Oberfläche iſt halbrein gearbeitet und erſcheint darauf ein Kreuz auf einem Halbkreisbogen, über einen halben Vierblatt-Ornament geſpannt. Nach dem Kreuze langt eine Hand an langem gerade gehaltenem Arme, die es am Schafte erfaßt. Die ganze Sculptur iſt nur in ſcharfen Contourlinien ausgeführt. Die Hand iſt beſonders derb behandelt.

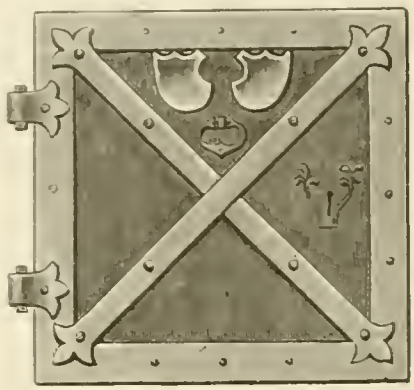


Fig. 19. Greutſchach

171. Conſervator *Deininger* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs in jüngſter Zeit an dem Landhauſe zu *Innsbruck* einige Reſtaurations-Arbeiten vorgenommen wurden, die in der Hauptſache als gelungen bezeichnet werden können. Die ſchönen Stucco-Decorationen der Haupttreppe und des Sitzungsſaales, welche durch wiederholte Uebertünchungen in ihrer Wirkung ſehr geſchädigt waren, wurden ſorgfältig vom

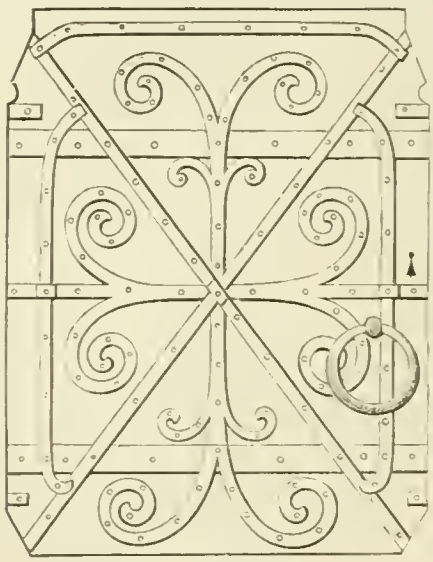


Fig. 20. (Heiligenblut.)

Kalküberzuge gereinigt und nach Bedarf gut ergänzt. Die Wand- und Deckengemälde im Saale (theils Fresken, theils eingeſetzte Oelgemälde) wurden vorſichtig gereinigt und erſcheinen nun wieder in faſt urſprünglicher Farbenfriſche. Noch harren der Reſtaurirung das derzeit etwas verunſtaltete Veſtibule und die ſchöne St. Georgs-Capelle, die mit vornehmen Stucco-Ornamenten geziert iſt. Das Amtsgebäude des Land-

tages ſammt Capelle iſt ein Werk des Architekten *Georg Anton Gump* (vollendet 1724). Conſervator Graf *Lodron* hat großes Verdienſt um dieſe Reſtaurirung.[1]

172. Profeſſor *Winder* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die Reſtaurirung der vor längerer Zeit in der Kirche zu *Thörl* gefundenen Wandmalereien ſich dem Abſchluße nähert. Uebrigens wurden in neueſter Zeit noch weitere Gemälde an dieſer Wand (Evangelien-Seite im Presbyterium) aufgefunden. Sie bilden die Verlängerung der ſchon bekannten Malereien bis zum Fußboden herab und enthalten acht Bilder. Auch an der Gegenüberwand fand man ein großes Gemälde, das jüngſte Gericht, vorſtellend.

173. Correſpondent Dr. *Wözl* hat an die Central-Commiſſion die intereſſante Mittheilung gemacht, daſs in jüngſter Zeit unter dem Pflaſter des Löwenhofes im Caſtell zu *Trient* — Cles'ſcher Theil — ein Stein-Fragment mit Inſchrift gefunden wurde. Die Inſchrift iſt ſtellenweiſe zerſtört und dürfte lauten:

Hic quam geſſit . . . de ſolida petra | ſic
pontifex urbis johannes. h. nomine quartus
has placidas vivo deduxit e marmore
limphas | Ille equidem vates divino munere
fultus | is vero ingenio fractus est ipſe ſuo
mccccIxxxIIII.

Es ſcheint in dieſer Inſchrift von zwei Perſonen die Rede zu ſein, von einem Quellenfinder (Vates) und vom Biſchofe, dem Schöpfer der Leitung. Leider liegt der obere Theil des Steines noch in der Erde, wahrſcheinlich neben dem Brunnen, wo der andere Theil gefunden wurde. Es liegt Nachricht vor, daſs Johann von Hinderbach die Waſſerleitung in das Caſtell geführt habe, nachdem auf der Anhöhe hinter dem Caſtell Quellen entdeckt worden waren. Der davon geſpeiſte Brunnen lag wahrſcheinlich im äußeren Burghofe, wo ſich gegenwärtig ſeit dem Cles'ſchen Baue der Löwenhof befindet. Bei dem Bau des Cles'ſchen Palaſtes und der Neuherſtellung des meiſt von Cleſius ſo herrlich hergeſtellten Brunnens dürfte der Hinterbachiſche Stein zerſchlagen und zur Ausfüllung der Grundmauer des neuen Cles-Brunnens verwendet worden ſein. Der Berichterſtatter vermuthet in dem Quellenfinder einen gewiſſen Joh. Rezner, welcher nach den Annalen des Biſchof Alberti (1022—1540) im Jahre 1483 Burghauptmann des Caſtells war, und während der Peſt im Sommer 1482 ſich große Verdienſte um Stadt und Caſtell durch ſeine Vorſorge erwarb.

174. Zu *Saladorf* bei *Würmla* in Nieder-Oeſterreich wurde ein Münzfund gemacht, über welchen die Central-Commiſſion nähere Mittheilung zu machen in der Lage iſt, da der ganze Fund ihr vorgewieſen wurde. Die Münzen ſind theils Groſchen, Kreuzer, ein- und zweiſeitige Helblinge aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, die Mehrzahl ſtammt aus dem dritten Decennium des 17. Jahrhunderts (1622—1628), die jüngſte Münze aus 1639. Sie ſind überwiegend Gepräge Kaiſer Ferdinand II., daneben

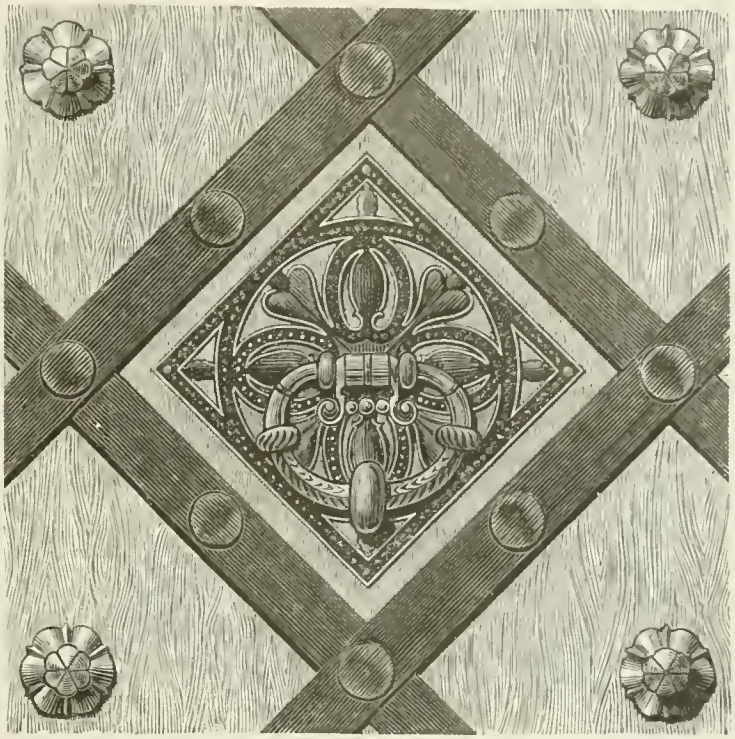


Fig. 21 (Prag.)

kommt Salzburger Geld vor; vereinzelt zeigen ſich Münzen aus Bayern und der Städte Colmar und Straßburg.

175. Conſervator *Rosner* hat an die Central-Com-

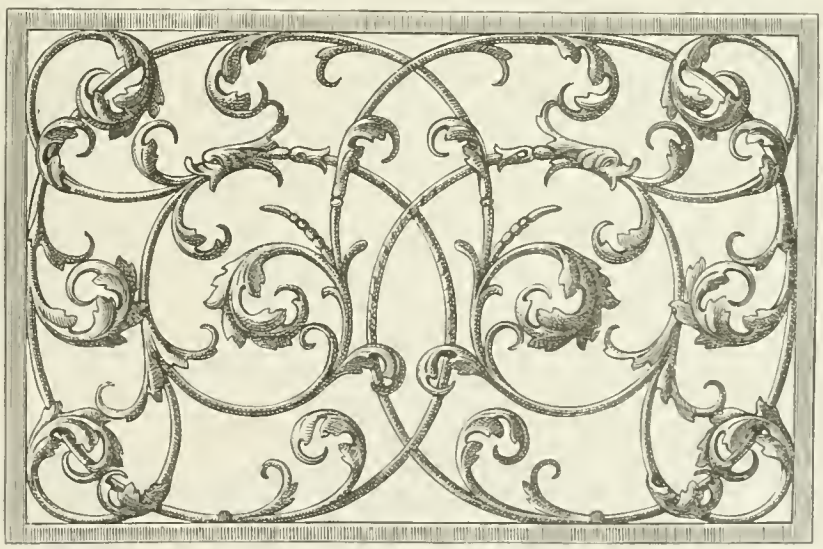


Fig. 22. (Hirſchberg.)

miſſion über die Kirche zu *Haitzendorf* in Nieder-Oeſterreich berichtet. Dieſelbe beſteht aus einem alten Presbyterium, das zwei Joche mit dem aus fünf Seiten

[1] Daſs bei der Reſtaurirung ausländiſche, italieniſche Arbeiter ſtatt der einheimiſchen Kunſthandwerker verwendet wurden, erregte mit Recht einige Verſtimmung.

des Achteckes gebildeten Chorſchluß bildet, die Gewölberippen verlaufen an der Wand auf Halbſaulen, die mit Conſolen abſchließen. Die Spitzbogenfenſter verkleinert. Außen Strebepfeiler. Das Schiff hat eine flache Decke. An der Südſeite ein Portal mit Tympanon-Feld. Der Thurm ſteht an der Weſtſeite, die Schallfenſter ſind ſpitzbogig, theilweiſe mit Maßwerk ausgeſtattet. Satteldach. In der Kirche finden ſich einige ältere Grabmale; in der Vorhalle jener für Barbara Pfaffenpeckin Relief mit dem Gekreuzigten, Maria und Johannes; im Presbyterium des Bernhard Thurſo von Bethlehemsfalva Freiherrn zu Wollnitz und Gravenegg † 4. Dec. 1551 und ſeiner Gattin Katharina einer gebornen von Neidegg † 15. Juni 1562.

An der Kirche zu *Brunn* im Feld iſt nur das Presbyterium ein alter Bau. Es beſteht aus zwei Jochen mit ſehr ſchönem Netzgewölbe überdeckt. Die Fenſter theilweiſe verbaut, theilweiſe moderniſirt, die Gewölberippen ruhen auf halbrunden Dienſten mit Capitälen. Die

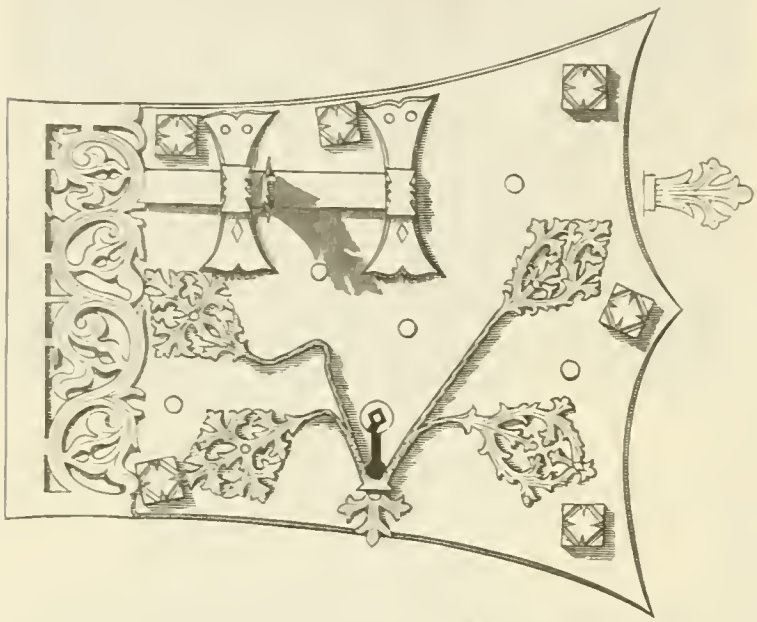


Fig. 23. (Hallſtatt.)

Dienſte verlaufen allmählig in die Wand. Sacraments-Häuschen als Wandniſche mit Umrahmung und Giebel; ſchmiedeiſernes Thürchen und ein ſolcher Wandleuchter gothiſchen Charakters.

Die Kirche zu *Zöbing* beſteht aus Schiff und Chor, erſteres bildet zwei Joche, letzterer ebenſo und das aus fünf Seiten geſchloſſene Presbyterium. Alle Räume ſind gleich hoch und breit. Die Gewölberippen ſchließen am Anlaufe ab. Die Fenſter ſind moderniſirt.

An der Südſeite des Schiffes iſt ein niedereres ſchmales zweijochiges Seitenſchiff — in gleicher Länge mit dem Hauptſchiffe — mit einer Abſide an der Oſtſeite angebaut, und mit Kreuzgewölben überdeckt deren Rippen auf einfachen Conſolen ruhen.

Der viereckige Thurm iſt der Weſtſeite des Hauptſchiffes vorgeſetzt und hat ein Satteldach, Spitzbogenfenſter mit Maßwerkreſten. Außen am ganzen Gebäude Strebepfeiler. Im Seitenſchiffe eine dreitheilige Mauerblende mit Dreipäſſen überwölbt.

176. *(Prähiſtoriſche Funde aus der Gegend von Teplitz in Böhmen.)*

Herr *A. H. Faſsl* in *Teplitz* macht in einem eingehenden Berichte Mittheilung über eine größere Zahl von ihm geſammelter prähiſtoriſcher Funde. Wie zum Theile aus anderweitigen Mittheilungen längſt bekannt iſt, zum Theile aber auch aus früheren Berichten des Einſenders hervorgeht, iſt die engere und weitere Umgebung von Teplitz ſehr reich an Funden dieſer Art; viele ſind ſchon geſammelt und haben theilweiſe den Weg in Privat- und öffentliche Sammlungen gefunden, ungezählte andere liegen — man darf heute faſt ſagen, glücklicher Weiſe — noch im Boden.

In beſonders großer Zahl ſcheinen ſich Anſiedlungen und Grabſtätten im Biela-Thale zu befinden; eine derſelben wurde durch die Erdaushebung in zwei Ziegeleien bei Hoſtomitz theilweiſe aufgedeckt. Sie kennzeichnete ſich, wie das auch ſonſt häufig beobachtet worden iſt, durch mehr oder weniger tiefe und breite, von der Oberfläche ausgehende Einſchnitte in den Boden, welche zumeiſt von dunkler Erde ausgefüllt, ſich von dem gelben Lehm ſcharf abheben und einem aufmerkſamen Auge ſofort auffallen.

Bei ſolchen Erſcheinungen hat man es in vielen Fällen wirklich mit prähiſtoriſchen Gräbern zu thun, in anderen aber mit Abfallgruben aus prähiſtoriſcher Zeit, in welche Kehricht, Brandſchutt, Topfſcherben, Knochen der verzehrten Thiere, kurz Abfälle aller Art geworfen wurden, und daran die verwesbaren Theile zu ſchwarzer Erde wurden, welche nun die unverwesbaren Dinge, wie insbeſondere Scherben und Knochen aber auch mitunter manches einſt zufällig verlorene koſtbare Fundſtück in ſich ſchließt.

Gruben dieſer Art ſcheinen im allgemeinen die von Herrn *Faſsl* ausgebeuteten Gruben in den Ziegeleien von Hoſtomitz zu ſein; ſie deuten auf eine unmittelbar benachbarte vorgeſchichtliche Anſiedlung, haben aber ſelbſtverſtändlich nicht jene große Bedeutung, wie ungeſtörte Gräber, da in ihnen zumeiſt alles, Junges und Altes bunt durcheinander geworfen iſt. Immerhin geben auch ſie, namentlich jetzt, wo bereits ſo viele Gegenſtände, Formen und Zierweiſen eine chronologiſche genau ermittelte Stellung haben, manche lehrreiche Aufſchlüße.

Unter dieſen Funden, welche ſich insgeſammt in der Sammlung des Herrn *Faſsl* in Teplitz befinden, ſind beſonders hervorzuheben größere und kleinere Töpfe aus Thon, halbkugelförmige Schalen mit rundem und mit flachem Boden, urnenförmige Gefäße mit mehr oder weniger engem Halſe, zahlreiche Scherben von anderen gröberen und feineren Gefaßen mit und ohne Ornament. Soweit aus der Beſchreibung des Herrn *Faſsl* und dem flüchtigen Umrißzeichnungen erſichtlich iſt, ſind an dieſer Hinterlaſſenſchaft alle vorgeſchichtlichen Zeitalter betheiligt. Außer den Gefaßen fanden ſich noch ziemlich zahlreich ſogenannte Webſtuhlgewichte, Spinnwirtel, durchlocherte oder ornamentirte Thonſcheiben, Schleifſteine, Klopfſteine, bearbeitete Steinplatten, Bruchſtücke von Steingeräthen, Knochen- und Hirſchhorngeräthe, und wenige vereinzelte Reſte von Metallgegenſtänden, darunter ein gut erhaltenes Raſiermeſſer aus Bronze, deſſen Griff einen Vogelkopf darſtellt.

Alles in allem genommen iſt in den Ziegeleien von Hoſtomitz eine bedeutſame Fundſtelle aufgedeckt, deren

Erforſchung durch ſyſtematiſche Ausgrabung der obwaltenden Schwierigkeiten wegen kaum möglich, deren fortgeſetzte Beobachtung durch einen wiſſenſchaftlich geſchulten Fachmann aber im hohen Maße wünſchenswerth iſt.

177. Conſervator *v. Luſchin* hat an die Central-Commiſſion berichtet:

Bei Ausbeſſerungen, welche in der Nähe der Stadtpfarrkirche zu *Grätz* vorgenommen wurden, ſtießen die Arbeiter auf eine viereckige Platte aus rothem Marmor von circa 1 Quadrm., welche zur Bedeckung eines Brunnenſchachts gedient hatte. Dieſelbe erwies ſich nach vorgenommener Reinigung als die obere Hälfte eines Denkmals, welches dem 1527 verſtorbenen Landesverweſer in Steiermark Ritter *Wilhelm Schrott v. Kinsberg* und ſeinen zwei Frauen errichtet worden war. Die Schrift in gothiſcher Minuskel lautet:

Hie ligt begraben der Edl geſtreng herr billhe (lm) Schrat Rytter kü. Mt. Ratt vnd lanndsverbeſer in Steyer der geſtorben iſt des czben vnd czbain tzigiſten Tag des Merczen in dem 15 hundert vnd in xxvij jar vnd auch ſind geſtorben zwo ſeiner Hausfraven den der Almadig ebyg Got genadig vnd pamherczig well ſein amen.

Unter der Schrift befand ſich in der Mitte das Schrottiſche Wappen, von welchem jedoch nur die obere Hälfte der Kleinods (offener Flug) erhalten blieb. Zur Rechten ſieht man eine Tartſche mit dem bekannten Wappen der ſteiriſchen Drechsler (*Siebmacher* II, 43) und der Ueberſchrift Eliſawet Trachſalerin, zur Linken eine zweite, deren Figur dem Steinach'ſchen Wappen entſpricht (a. a. O. 46) jedoch einer Magdalena Pisbeckhin zugeſchrieben wird.

Die Abtretung dieſes Denkmals an die Steinſammlung des Joanneums wurde eingeleitet.

178. In *Mähriſch-Budwitz* nächſt Znaim wurden, wie Conſervator Director *Sterz* berichtet, gelegentlich der Grundaushebung für das Bürgerſchul-Gebäude Topfſcherben und ein gebohrter Knochen, wahrſcheinlich aus den unteren Extremitäten eines Pferdes ſtammend, gefunden.

Die Topfſcherben ſtammen von einem Gefäße, deſſen oberer Durchmeſſer etwa 50 bis 60 Cm. zeigte, ſie dürften kein ſehr hohes Alter haben; an einem der Scherben befindet ſich ein aus zwei ſich rechtwinklig ſchneidenden Geraden dargeſtelltes Kreuz.

Beſonderes Intereſſe erregt der vollkommen calcinirte Knochen, indem ſolche Funde als prähiſtoriſche Schlittſchuhe bezeichnet werden.

179. *(Reſte einer römiſchen Villa, gefunden bei Auriſina.)*

Die Nordküſte des adriatiſchen Meeres, von der Mündung des Timavus bis zur Südſpitze der iſtriſchen Halbinſel, ſcheint in alten Zeiten ſtark bevölkert geweſen zu ſein. Die vielen Reſte alter Bauten, beſonders römiſcher Villen, die längs dieſer ganzen Strecke gefunden worden ſind, beſtätigen genügend dieſes Factum.

In neueſter Zeit berichtete Dr. *Pervanoglu* über derartige neuerliche Funde, die ebenfalls bei *Barcola* gemacht worden ſind. Nicht weit vom kleinen Dorfe Nabreſina, gerade unterhalb der Stelle, wo der Schienenſtrang ſich abzweigt, der direct nach Italien führt, hatten ſich ſchon vor Jahren manche Reſte römiſchen Urſprunges gefunden, die von *Hermann Breindl* kurz im Bolletino der hieſigen Societá adriatica des Jahres 1882, pag. 106 ff, beſprochen worden ſind. Es waren Fragmente irdener Geſchirre, Fragmente von Hohlziegeln, Terracotten mit eingepreßten Fabriksmarken, Münzen und ſonſtige andere Objecte gefunden, aber leider zerſtreut worden. An der nämlichen Stelle am Abhange des nach dem Meere abſteigenden Hügels oberhalb der Gebäude der Auriſina-Waſſerleitung haben ſich in den letzten Tagen beim Graben einer Vigna anſehnliche Reſte einer römiſchen Villa gezeigt, die der unermüdliche Director des archäologiſchen Muſeums in Trieſt Profeſſor *Puſchi* unterſuchte und beſprach. Die ganze Anlage circa 200 Meter in Ausdehnung, am ſteilen Abhange des Hügels gelegen, war durch eine Mauer unterſtützt, von welcher nicht wenige Reſte ſichtbar ſind. Es haben ſich bis jetzt drei Räume gefunden, deren Wände mit dünnen Platten aus weißem, röthlichem und ſchwärzlichem Marmor belegt waren. Der Fußboden dieſer Räume iſt mit Moſaiken gepflaſtert, und wie ſonſt aus kleinen viereckigen weißen Steinchen mit den gewöhnlichen Ornamenten in ſchwarzen Farben gebildet. In einem vierten Raume gerieth man auf Fragmente großer irdener Geſchirre bis zu einem Meter im Durchmeſſer, ſowie auf Fragmente von Hohlziegeln und ſonſtigen Tarracotten, auf einem die Stempelmarke: L · VEDI · CE · RIAL, welche nicht ſelten auf aquilejenſiſchen Ziegeln vorkommt. Dieſe Anlage befindet ſich in einer der maleriſcheſten Gegenden mit Fernſicht auf das weite Meer und in der Tiefe auf die Stadt Trieſt. Nach Angabe der Bewohner dieſer Gegend ſollen ſich ſchon vor Jahren nicht wenige Reſte alter Kunſt, Terracotten, Münzen u. dgl. gefunden haben, die aber leider zerſtreut und verloren gegangen ſind.

180. Am 11. Juli d. J. wurde, wie Conſervator *Straberger* berichtet, bei den Arbeiten zur Erneuerung des Anwurfes an der Stadtpfarrkirche zu *Eferding* in der Höhe von fünf Meter ein nahezu meterlanger und 45 Cm. breiter Römerſtein blosgelegt. Derſelbe beſteht aus Granit, iſt an der oberen Schmal- und an der einen Langſeite mit einem glatten ungleich breiten vorſpringenden Rand verſehen, innerhalb deſſen die nicht beſonders klaren Umriſſe eines roh gearbeiteten Reliefs erſichtlich ſind, welches eine bekleidete weibliche Figur darſtellt. Der linke Arm der Figur liegt dem Körper entlang, während der rechte auf der Bruſt zu liegen ſcheint. Der in der Querlage eingemauerte Stein iſt in ſeiner Längenausdehnung nicht ganz. Die Figur reicht links nur bis zum Knöchel, rechts bis zum Knie, und es fehlt auf dieſer Seite der Umfaſſungsrand, was zur Annahme berechtigt, daſs der Stein nur die linksſeitige Hälfte eines doppelt ſo breiten Steindenkmales bildet.

Die Auffindung dieſes erſten Stein-Reliefs, das Eferding aus römiſcher Zeit aufzuweiſen hat, iſt der verſtändnisvollen Aufmerkſamkeit des hochw. Herrn Conſiſtorialrathes und Stadtpfarrers Carl *Grienberger* in Eferding zu danken, welcher auch dafür Sorge getragen hat, daſs dasſelbe, vom Maueranwurfe befreit, ſichtbar bleibe.

Eine römiſche Bronze-Lampe, welche von der bisher hierzulande vorgekommenen in Form und Dimenſionen auffällig abweicht,[1] wurde im Jahre 1881 im Baumgarten der Landes-Ackerbauſchule zu *Ritzlhof* bei Berg am rechten Traunufer, gegenüber dem Orte Traun beim Ausheben des Erdreiches behufs Anlage von Rigolen in der Tiefe von einem Meter gefunden. An der Fundſtelle ſelbſt und in dem im beträchtlichen Umkreiſe um dieſelbe herum aufgegrabenen Terrain wurden außer der erwähnten Lampe anderweitige Gegenſtände aus römiſcher Zeit nicht gefunden. Durch Vermittlung des oberöſterreichiſchen Landes-Ausſchuſſes kam dieſer bisher unbeachtet gebliebene Gegenſtand in den Beſitz des Linzer Muſeums. Weitere Römerfunde wurden in Ober-Oeſterreich in jüngſter Zeit gemacht, u. zw. beim Baue des neuen Sparcaſſehauſes in *Linz* an der Promenade, Topfſcherben und Ziegeltrümmer ohne Stempel; ferner in der Nähe von *Kremsmünſter* im Bachſchotter ein Fragment einer mit Relief-Ornamenten und Figuren gezierten Schale aus Siegelerde, welche ebenfalls den Sammlungen des Muſeums eingereiht wurde.

Eine große Anzahl von Ziegeltrümmern, flachen und gewölbten ſehr ſtarken Thonplatten, dann Bruchſtücke von mächtigen Thongefäßen mit 3 Cm. dicken Wänden, einen halben Mahlſtein etc. hat der Conſervator am weſtlichen Abhange des *Kürnberges* im Bette des Mühlbaches und an dem linksſeitigen ſteilen Bach-Ufer oberhalb der über den Bach führenden Brücke der Linz-Eferdinger Hauptſtraße geſammelt und dem Muſeum zugeführt.

Nach Angabe des Eigenthümers des an dem Mühlbache gelegenen Feldes wurden auf demſelben beim Pflügen derartige Gegenſtände häufig zu Tage gefördert, welche bisher immer vom Felde weggebracht und in den Bach geworfen worden ſind.[2]

Eine eingehende Durchforſchung dieſer Oertlichkeit dürfte wichtige Anhaltspunkte zur genauen Beſtimmung des Standortes der zur Deckung des Thalweges weſtlich des Kürnberges und zur Beherrſchung des durch das Rotlthal von Norden zugänglichen linken Donau-Ufers muthmaßlich beſtandenen Befeſtigung beitragen.

Etwa 2 Kilom. ſüdlich von der mehr erwähnten Fundſtelle (in *Krüft* bei Schönering) fanden ſich Fragmente von Eſtrich, bemaltem Wandanwurf, Ziegel, Thon- und Marmorplatten, Röhren von Heizanlagen in größerer Menge. Dieſe dem Anſcheine nach weit ausgedehnte römiſche Culturſtätte wird nächſtens unterſucht werden.

181. Conſervator *Ritzinger* hat an die Central-Commiſſion die Mittheilung gemacht, daſs der verſtorbene Fürſt Guſtav Joachim Lamberg zwölf Lamberg'ſche Grabmonumente, meiſtens aus Salzburg, auf ſeine Herrſchaft Žichovic ſchaffen ließ, wo ſie neben der zur Pfarre *Nezamyslic* gehörigen Familiengruft an einer Mauer aufgeſtellt ſind.

182. Man kann mit dem Schluße des Jahres 1887 die Umgeſtaltung der Conſervatoren-Bezirke als in ſämmtlichen Kronländern durchgeführt betrachten. Dieſe Umgeſtaltung beſteht eigentlich nur in der Verkleinerung, und der ſich dadurch ergebenden Vermehrung der Bezirke. Der Grund dazu liegt in der Nothwendigkeit der ſchnellſt-möglichen Information des Conſervators über die in ſeinem Bezirke vorkommenden Ereigniſſe, in der Möglichkeit raſcher einzugreifen und den Bezirk feſter zu überwachen. Vergleicht man dieſe Aenderungen mit dem alten Beſtande vor beiläufig 12 Jahren, ſo ergibt ſich eine Vermehrung um ca. 40 Conſervatoren. Nieder-Oeſterreich bildet 4 Bezirke der I., 5 der II. und 1 der III. Section; Ober-Oeſterreich 1 der I., 5 der II. und 1 der III. Section; Salzburg je 1 für jede Section; Steyermark je 1 der I. und III. und 2 für die II. Section; Kärnten desgleichen; Krain je 1 Bezirk für jede Section; das Küſtenland 5 für die I., 3 für die II. und 1 für die III. Section; Tyrol und Vorarlberg 5 der I., 7 der II. und 1 der III. Section; Böhmen 7 der I., 14 der II. und 5 der III. Section; Mähren 3 der I., 4 der II. und 2 der III. Section; Schleſien und die Bukowina je 1 Bezirk für jede Section; Galizien 5 für die I., 10 für die II. und 5 für die III. Section; endlich Dalmatien 4 für die I., 5 für die II. und 3 für die III. Section. Derzeit beſtehen zuſammen 113 Bezirke mit 97 Conſervatoren.

183. Zu Correſpondenten wurden in neueſter Zeit ernannt:

Bauer Eberhard, Pfarrer in Klaus.

Chytil Karl, Dr., Cuſtos des Kunſtgewerbe-Muſeums in Prag.

Demetrykiewicz Wladimir, Dr., Advocaturs-Candidat in Krakau.

Grienberger Karl, Dechant und Pfarrer in Eferding.

Ketrzyński Adalbert, Dr., Director des Oſſolinski'ſchen Inſtituts in Lemberg.

Lewicki Anatol, Dr., Univerſitäts-Profeſſor in Lemberg.

Maurer Joſeph, Pfarrer zu Markthof.

Mörath Anton, Fürſtl. Schwarzenberg'ſcher Centr. Archivar in Wien.

Muhr Joſeph, Dr., k. k. Bezirksarzt in Miſtelbach.

Pulſator Ludwig, k. k. Bau-Adjunct, Ingenieur in Trient.

Raſpi Felix, Reg.-Rath, Gen. Secretär der öſterr.-ungar. Staatseiſenbahn-Geſellſchaft in Wien.

Swida Franz, Dr., Profeſſor an der k. k. Oberrealſchule in Trieſt.

Walcher v Moltheim Joſeph, k. k. Miniſterialrath a. D. in Wien.

Wallner Julius, Gymnaſial-Profeſſor in Laibach.

Wojciechowski Thaddäus, Dr., Univerſitäts-Profeſſor in Lemberg.

184. Correſpondent Prof. Dr. *Wilhelm Neumann* hat der Central-Commiſſion die hochintereſſante und ſehr dankenswerthe Mittheilung gemacht, daſs ſich ein dem in unſeren Mittheilungen XIII. Band der neuen

[1] Dieſelbe iſt, nach einer in Naturgröße aufgenommenen Photographie, 17 Cm. lang 5 Cm. hoch (ohne Handhabe) und ſowohl zum Stellen als zum Hangen eingerichtet; ſie ruht einerſeits auf einem runden Sockel, anderſeits hat ſie auf der oberen Fläche drei Oehre, welche im Dreieck um die kleeblattförmige Oeffnung, die zum Einfüllen des Oeles diente, geſtellt ſind. Der Schnabel für den Docht ſpringt weit vor und iſt mit einem erhöhten Rande umgeben. Die Handhabe bildet einen halben Bogen, der einwärts gerichtet iſt, ſo daſs er mehr über die Füllöffnung endet; das Ende iſt mit einem abwärts gekehrten Weinblatte verkleidet.

[2] Dieſes Feld iſt als Fundort eines Ziegels mit dem Stempel RSICV ITALAL in dem Werke: „Die Romerorte zwiſchen der Traun und dem Inn“ von Dr. *Friedrich Kenner* erwähnt, und im vorgedachten Bache wurde auch das in den Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. XII. Bd., 3. Heft, pag. CXXXVI beſchriebene Steinbeil gefunde

Folge beſchriebenen und in einer Abbildung vorgeführten Teppiche, der ſich derzeit im mähriſchen Gewerbe-Muſeum zu Brünn befindet, als Gegenſtück vollkommen entſprechender Teppich im kirchlichen Muſeum zu Hildesheim erhalten hat. Dieſer bei weitem beſſer conſervirte Teppich iſt in der Größe und Anordnung der Darſtellungen und Gruppirungen dem andern ganz gleich, führt aber die Jahreszahl 1516. Wir ſehen ebenfalls ein umkreistes Mittelfeld, an dem Außenrande herum ſtrahlenförmig gereiht vierzehn im Kleeblatt-Bogen abgeſchloſſene Bildfelder, darin je eine Figur, dazwiſchen Säulen mit gemuſterten Schäften, niedrigen Capitälen und gedrückten Sockeln. Um dieſe Darſtellung zieht ſich ein äußerer doppelter Ring. Die vier Eckzwickel füllen Figurengruppen und endlich umgränzt das Ganze eine mit der am Brünner Teppich ganz gleich behandelte Bordure, die jedoch zum Unterſchiede nach innen und außen auch mit einem Spruchbande beſetzt iſt. In dieſer Beigabe eines Inſchriftbandes liegt das wichtigſte Unterſcheidungs-Moment beider Teppiche, von denen der in Hildesheim übrigens in ſeiner Gänze vorhanden iſt.

Die Beigabe der Inſchriften iſt auf dieſem Teppiche überhaupt eine ganz beſonders reichliche, jede Figur, jede Gruppe, jede Umrahmung iſt damit verſehen. Faſt nur bibliſche Sprüche, Stellen aus der heil. Schrift und aus Legenden enthaltend, ſind aber doch einzelne davon von beſonderer Wichtigkeit, da ſie ſich auf die Anfertigung dieſes ſeltenen Teppichwerkes beziehen.

Im innerſten Kreiſe ſehen wir als Mittelſtück eine weibliche gekrönte Figur in einem Thronſtuhle, herum fünf Kreiſe, darin kleine Halbfiguren. Die Umſchrift des innerſten Ringes lautet: PHIA (Philoſophia) est · divinarum · humanarumq · rerum · in · quantvm · homini (?) · possibile · est · probabilis · scientia · ars · arcivm. Die Figuren in den mit Dreipäſſen bekrönten Feldern werden erläutert durch Worte auf Spruchbändern wie: musica (ein Mann mit einer Harfe König David), fortitudo (Samſon mit einem Thorflügel), astronomia (eine Frau im groß gemuſterten Kleide), scientia aritmetrica, pietas (Moſes mit den Geſetztafeln), retorica (ein Mann mit einem Schwert im Munde), gramatica, sapientia (ein König mit Scepter und Apfel), dialectica, geometria, consilium etc. In den Zwickeln finden ſich ſitzende männliche Figuren, dabei ſteht bei einem: aristoteles, bei einem anderen: ovidius, beim dritten: boecius, dann: horatius. Die Randinſchrift ſagt, ſo weit ſie auf der dem Berichterſtatter vorliegenden Photographie zu leſen iſt: anno dni mdxvi venerabilis dna eliſabeta venerabilis priorissa mechteldis has deo conſecratas ac professas und nun folgt eine lange Reihe von Namen der Nonnen. Auf einem kleinen Spruchbande lieſt man: novitia mechtildis eliſabet, dabei ein Schild mit gekreuzten Schlüſſeln. Eine andere Stelle lautet: priore gerhardo per meonem henricum monaste et predium in alderode ex fundo edificaverunt ſpinna et grib (?).

Der Teppich ſtammt aus Heimingen, einem Kloſter, das nur einige Kilometer von der längſt zerſtörten Kaiſerpfalz Werra entfernt lag, jetzt eine Pfarre, die aber noch ein höchſt werthvolles Kreuz des heil. Bernhard v. Hildesheim beſitzt. Das Kloſter ſtand, wie Gaudesheim, in naher Beziehung zum deutſchen Reichsoberhaupte, ſo lange die Pfalz noch nicht nach Goslar übertragen worden war.

185. *(Neuere Ausgrabungen im Grabfelde von St. Lucia bei Tolmein.)*

Correſpondent Dr. *Marcheſetti* hat über dieſen Gegenſtand der Central-Commiſſion intereſſante Mittheilung gemacht. Die günſtigen Erfolge der im Herbſte 1884 gemachten Verſuche, bei welcher Gelegenheit derſelbe 210 Gräber eröffnete, veranlaßten ihn, dieſe Forſchungen in größerem Maſſtabe u. zw. mit Unterſtützung von der Adriatiſchen naturwiſſenſchaftlichen Geſellſchaft in Trieſt fortzuſetzen, ſo daſs während der zwei nachfolgenden Jahre weitere 815 Gräber unterſucht werden konnten.

Die Grabungen gingen im Jahre 1885 im nördlichen und weſtlichen Theile der Nekropole in den Feldern des A. Velicagna (108 Gräber) und des J. Gollia (102 Gräber), im Jahre 1886 in dem gekauften Felde des F. Dizerz (605 Gräber) vor ſich. Die Grabungen ſind keineswegs daſelbſt abgeſchloſſen, denn es bleiben noch mehrere tauſend Quadratmeter mit einer ſehr großen Zahl von Grabſtätten künftigen Forſchungen vorbehalten.

Als Beſtattungsweiſe ergab ſich die Verbrennung der Leichen, wobei die Reſte des Scheiterhaufens entweder in der bloßen Erde oder in großen Urnen beigeſetzt wurden. Dieſe letzteren fanden ſich nur ausnahmsweiſe und zwar in nur 72 Fällen. Ganz ſelten waren die Urnen außer durch Deckplatten oder Blöcken noch durch ſeitliche Steine oder mauerähnliche Conſtructionen geſchützt. Als Urnen dienten große 40 bis 80 Cm. hohe glatte unverzierte, theils mit Reifen und abwechſelnd rothen und ſchwarzen Zonen geſchmückte Gefäße.

Die Beigaben waren ziemlich zahlreich und beſtanden in Vaſen und verſchiedenartigen Schmuckſachen. In beiläufig der Hälfte der Gräber (404) fehlten Thongefäße, während in 249 Fällen dieſelben einzeln, in 140 in doppelter, in 20 in dreifacher und in 4 in vierfacher Zahl vorhanden waren. Hinſichtlich der Form fanden ſich am häufigſten kleine nette gehenkelte Gefäße, gewöhnlich mit Schüſſeln zuſammen, ſeltener ſolche in Form eines Kelches oder einer Situla. Intereſſant ſind beſonders kleine mit Bronze-Nieten oder Blei-Lamellen gezierte Näpfchen, die in ziemlicher Anzahl vertreten waren, ſowie einige große bereifte Kelche, die mit einer Reihe ſchwarzer und rother Zonen ſowie punktförmiger Eindrücke geſchmückt ſind. Zu erwähnen wären noch die mit einem langen fenſterartig durchlöchertem Fuße verſehenen Schüſſeln.

Außer dieſen Thongefäßen lieferten die Ausgrabungen eine anſehnliche Zahl Bronze-Gefäße, und zwar 26 Stück (ganze und zerbrochene). Der Form nach gehören die meiſten den Situlen an, die entweder glatt oder mit Zonen von Punkten, Kreiſen oder Vogeln in getriebener Arbeit geziert ſind. Beſonders gut erhalten iſt ein cylindriſcher Eimer (Ciſta a cordeni) mit 9 Reifen und zwei ſpiralig gedrehten Henkeln. Zwei dieſer Gefäße waren von einem leinenen Stoffe umhüllt, ſo daſs das Gewebe noch theilweiſe ſichtbar war. Eine Situla war überdies mit einem Holzgeflechte bedeckt.

Unter den Schmuck-Gegenſtänden nehmen die Fibeln ſowohl hinſichtlich der Menge als der Mannigfaltigkeit den erſten Rang ein. Es wurden deren über 370, meiſtens aus Bronze geſammelt; die eiſernen waren durchgängig einfach.

An Fibeltypen fand man: Bögen-, Nachen-, Schlangen- und Knopf-, Blutegel- (a sanguisuga), Laminar-, Certosa-, Armbrust-, Thier- und Brillen-Fibeln, etc. Besonders hervorzuheben wäre unter den Thierfibeln eine, die eine geflügelte Sphinx darstellt. Nebst den colossalen Nachenfibeln verdient noch eine sehr große Sichelfibel namhaft gemacht zu werden, welche eine Reihe horizontaler Bronzestreifen trägt, an denen mehrere Ketten hängen, die in je zwei Spiralen endigen.

Reich vertreten sind auch die Haarnadeln, deren oberes Ende mit einer Reihe von Knopfen geschmückt ist oder in ein eingerolltes Oehr auslauft. Bei mehreren steckt die Spitze in einem bronzenen oder knochernen Vorsteckstück.

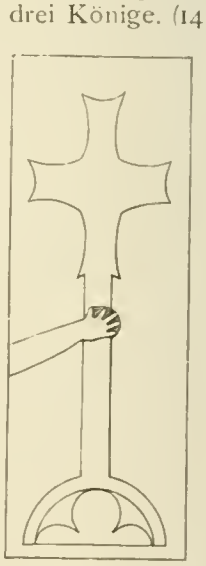
Hals-, Ohr-, Arm- und Fingerringe waren auch in bedeutender Zahl, unter den ersten besonders schön gewundene oder rosenkranzförmige. Von den Gurtelplatten ist eine mit Kreisen und Enten gezierte hervorzuheben. Sehr zahlreich wurden kleine Knopfe gefunden, öfters in Gemeinschaft von Perlen. Von diesen letzteren waren manche sehr zierlich und von verschiedenen Farben. Ein einziges Grab enthielt über 1500 gläserne Ringelchen. Auch Perlen und Tropfen aus Bernstein fanden sich in den Gräbern vor.

Bei dem relativen Reichthume an Schmuckgegenständen, der uns eine ziemlich vorgeschrittene Cultur ahnen läßt, ist zu verwundern, dafs die Gräber so arm an Waffen sind. Außer den schon früher erhaltenen zwei eisernen Celten und einer Lanzenspitze fand man nur eine Lanzenspitze und mehrere kleine Messerchen, darunter eines aus Bronze. Interessant wäre noch ein in einer Situla gefundenes bronzenes Sieb.

Auch diese Gräber zeigen constant den Hallstädter- oder Villanova-Typus, ohne Beimischung von celtischen Elementen, und lehnen sich denen der euganeischen Nekropole an, so dafs der ganze in St. Lucia bisher ausgegrabene Theil des Grabfeldes durchaus als der illyrisch-venetischen Zeit angehörend betrachtet werden muß.

186. Die Wiener Zeitung vom 17. December d. J. bringt einen langen Bericht über die zahlreichen Vermehrungen, welche in neuester Zeit die anthropologisch-ethnographische Abtheilung der k. k. naturhistorischen Hofmuseen erhalten hat. Vom Standpunkte der Central-Commission erscheinen folgende Nachrichten besonders wichtig: Herr Abt *Ad. Dungel* in *Göttweig* hat am Fuße des Göttweiger Berges Gräber geöffnet, die nach ihren Beigaben in das 3. und 4. Jahrhundert gehören dürften. Die gefundenen Schädeln wurden dem genannten Museum gewidmet. Demselben fielen auch jene reichen Funde zu, welche bei den auf eigene Kosten vorgenommenen Grabungen in *S. Lucia, Idria* und *Gurina* gemacht wurden. Auch jener werthvolle Fund gelangte dahin, der sich jüngst in *Waatsch* ergab und in zwei Bronzehelmen nebst einigen Kleinfachen besteht. Die Fund-Objecte der im Auftrage der prähistorischen Commission der kais. Akademie der Wissenschaften im heurigen Jahre erfolgten Grabungen in *Podsemel* und *Hallstatt* u. s. w. kamen in das Museum. An ersterem Orte wurden einige Tumuli eröffnet, die Fund-Objecte sollen dem Hallstätter Culturkreise angehören. Der Fund, der bei Grußbach gemacht wurde, bestehend aus einem Skelette mit einem 151 Grm. schweren Armring aus Gold und einer Kupferspirale, kam auch an diese hochwichtige Samelstelle.

187. *(Besprechung der Bilder im Brixener Kreuzgange, einem fachmännischen Berichte entnommen.)* Der Kreuzgang hat auf jeder Seite vier, im Ganzen mit dem Eck-Arcaden zwanzig Arcaden, respective Joche. In 15 sind die Flächen an der inneren und äußeren Mauer, und auch die Felder des gerippten Kreuzgewölbes mit hochinteressanten Darstellungen bemalt. Es ist Fresco- und Tempera-Malerei. Die Farben an den Vorderwänden sind größtentheils verblichen und zerstört. An der Mauer im ersten Joche als Hauptbild Johannes auf Patmos zur Himmelskönigin blickend, (2. Joch) der verspottete Heiland mit der Dornenkrone, bezeichnet 1462; (3.) Christus wird nach der Geißelung dem Volke vorgestellt, dann Christus am Kreuze zwischen den beiden Schächern, von der Volksmenge umgeben, 1448. (4.) Die heil. drei Könige erscheinen mit vielem Volke als geschenkebringend vor dem Christkind. (5.) Der erstandene Heiland erscheint den Aposteln. 1474. (6.) Dieses Bild ist erbleicht und zerfressen, auch mit einer neuen rohen Farbe überstrichen. (7.) Maria hält den Leichnam Christi im Schoße 1424. (8.) Christus am Oelberge, 1477, (9.) hier fehlt das Hauptbild. In den drei folgenden Arcaden der nordlichen Seite des Kreuzganges tragen die Gemälde einen ganz anderen Charakter. Es sind entgegen den früheren Gemälden nur biblische Vorwürfe behandelt, meistens in symbolischer Beziehung. (12.) Wieder das Erlösungswerk Christi. (13.) Die Anbetung der heil. drei Könige. (14.) Die Krönung Mariens 1463. (15.) Maria mit dem Jesukinde umgeben von Heiligen. Die Darstellungen der Deckenbilder sind vielfach roh übermalt, mit Mörtel und greller blauer Farbe sehr verunstaltet. Leider muß auch bei diesen sehr interessanten Bildwerken erklärt werden, dafs die Zeit viel weniger denselben geschadet hat, als die rohe und unbarmherzige Behandlung der Menschen. Da, wo Hand angelegt wurde, um zu erhalten oder nachzubessern, zerstörte man grausam und so ist dieses schöne Werk alter kirchlicher Kunst in einem höchst traurigen Zustande auf uns gekommen. In diesem verwahrlosten Zustande kann aber der Kreuzgang unmoglich verbleiben, denn so würde bald alles zu Grunde gegangen sein. Es wird eine Restaurirung vorgenommen werden müssen, die Hauptschwierigkeit liegt einerseits darin, den frommen Gefühlen der Gläubigen Rechnung zu tragen und Andacht erregende Bilder wieder herzustellen, anderseits sollen die alten künstlerischen Gebilde unter der Hand des Restaurators den neuen Bildern zu Liebe nicht verschwinden.



Klosterneuburg (s. Notiz 170 *b*.)

REGISTER

DER

IN DIESEM BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.

A.

Abba Joannes del, Baumeiſter, CCVI.
Admont, Trag-Altar, XX.
Aguntum, LXVIII.
Albiuns (Tyrol), Kirche, CLXXX.
Alrifo Bartolomeo (Alrieß Albreiche), Baumeiſter, CCIII, CCIV.
Alterthums-Verein zu Wien, CCXLI.
Althan v. Wolf Ditrich, CXXXIV
Altmünſter, Kirche, CLXXXVIII.
— röm. Taufſtein, LVIII.
Altomonte Maria, XXIX.
Ansheim, auf der Frag, Edelſitz, LIII.
Aquileja, Staatsmuſeum, XXXIII, CLXXXII, CCXLIII.
Archäologiſche Zweke, Staatsausgaben für, XXXII.
Arkhanos (Arckhanatten) Hironimus, Bau Superindentant der windiſch-croatiſchen Gränze, CCVII.
Aſchach (Ob.-Oeſt.), Kirche, CXX.
Auer Thomas, Rothgießer CCVIII.
Auerſperg Georg Jan., CXXXI.
Aumüller Leonhard, Mechaniker, CCIV.
Auriſina, röm. Villa, CCXLVII.

B.

Barcolo, röm. Villa, Reſte, CCXXXVI.
Barland Wilhelm v., XVIII.
Bart Peter v. Oppenheim, CXXVI.
Barth Leo v., XIV, CXXXIII.
Baudria, ſihe Tade.
Baumgartenberg, Grabmal des Prälaten H Khern, CCXXXVII.
Beham Galus, Brunnenmeiſter-Gehilfe, CC.
— Jörg, Brunnenmeiſtergehilfe, CC.
Bemelburg Conrad, C., CXXXI.
Berneſs Antonio, Steinhauer, CCVIII
Bianco Domenico, Hofbaupolier, CCXIV.
Bilkau, Kirche, CXVII.
Biſchof Hermann, von Freiſingen, Grabmal, CXCVIII.
Biſum v. d. Velden Anton, CXXVI.
Blaſy de Weltelin, Baumeiſter, wahrſcheinlich identiſch mit Ganz v. Platz (Piazzo, Placi).
Bleifiguren, gef. in Frögg, LXXVIII.
Bludenz, Siegel, CXIV.
Bocavizza, Funde, CXVIII, CLXXXI.
Bohdanechi A. U., C.
Böhmen, Reſtaurirungen, CCXXIX
Böhmiſch-Leipa, Rathhaus, LVIX.
Borſtendorf, präh. Funde, XXXVI.
Boſig, Ruine, CCXLI.
Boſio Bartolomeo di, Baumeiſter, CCXII
— J. Pietro de, CCXXXIV.
Bozen, als Römerort. LXVI.
— Domkirche, CCXXXII.
— Franciscaner-Kirche, CCXXXII.
— altes Kreuz, CCXXXII.
— der geſcheibte Thurm, LXVIII.
Brandſtätter Leonhard, CCV.
Brauch David, CXXVIII.
Breda Daniel, CXXVIII.
Breg (Krain), Kirche, CXV.
Bregenz, röm. Bad, CXVII.
Breitenfurt, Schloß, XXV.
Breuner Carl, Freih., XVI.
Brigantium, LXXI.
Brixen, Kreuzgang, CCXXXII.
— Fresken im Dom-Kreuzgange, LIV.
— Dom, Grabmale, CXIII.
Bronze-Funde in Ober-Vintl, LXXI.
Bronze, antiker, Zutheilung, 14.
Bruck a. d. Mur, Fürſtenhof, CXLV.
Brunn a. G., Kirche. CLXXXVIII.
— im Felde, Kirche, CCXLVI.
Brünn, Garniſons-Kirche, CLXXXIII.
— Teppich, CXXIV.
— Gewerbe-Muſeum, VI.
Brüx, Siegel, XLVIII.
Budweitz, Funde, CCXLVII.
Byblo, Grabhügel, CCXXXVI.

C.

Canaval Kilian, Baumeiſter, CCX.
— Marc Antonio, Baumeiſter, CCX, CCXII.
Capuzzo (Cepuſch) Antonio, CCVIII.
Carlon Kaſpar, Erdbau-Unternehmer, CCVII.
— Franz Iſidor, Baumeiſter, CCXVI.
— Peter, Baumeiſter, CCIII.
— Sebaſtian, Bildhauer, CCXV.
Carlopaga, Funde, CCXXXVIII.
Časlau, Siegl, XCI
Caſtellum ruptum, LXVIII
Celeja, Claudia, CXCI
Cembra, Kirche, CLXXIII.
Chorgeſtühle in Pirano, CLXXVI
Chriſtophsgrund, Kirche, CLI.
Chrudim, Kreuzkirche, CXX.
Cilli, Fund eines röm. Moſaikbodens, XXXIV.
— Pfarrkirche, CXCI.
— Hermann, Graf v., CXCIII.
Civezzano, Funde CVIII.
Clewein Joachim, XVIII.
Copiſch Hans Leonhard, Baumeiſter, CCXIII.
Conſervatoren, III. Section, in Galizien, CLXXXVII.
— Amtsfunction, in Kärnten, CX.
Correſpondenten der Central-Commiſſion, CLXIX.
Creizthaller Tobias v., k. Kriegsbaumeiſter, CCXIII.
Croix de la, Poitis, i. ö. Ober-Ingenieur, CCXVI.
Curzola, Marcus-Kirche, CXVIII.

D.

Daria Simon. CCXXV
— G. Anton, CCXX, CCXXI
Debica, Rozwadow, Funde, CLXXXV.
Dercolo, Funde, LXXII.
Dernovo, röm. Grab, CVIII.
Deſipi Lorenz v., k. Kriegsbaumeiſter, CCXII.
Deutſchnofen, Kirche, XLI, CCXXVII.
Dobrova, Thürbeſchläge, CCXLIII.
Dobromeřič, Kirche, CCXXXVII.
Dohalicka (Böhm.), Kirche, CLXXVI.
Dolch, gef. in Perjen, XXXIV.
Donner Raphael, XXVIII, XXIX.
Dormitium, LXXI.

Dreifaltigkeits Kirche bei St. Leonhard (Steiermark) CXVII
— Darstellung seltene CLXXIX.
Dreieinigs-Kirche in Süd-Steiermark CXVII
Drusus-Brücke LXVII.
Dürenfeld, Glocke. CXIX.
Durnberg, Wallfahrts-Kirche CCXXV

E.

Eberl Kristof, Bergknappe CCIII.
Ebner Bartlme, Hof- und Kriegsbaumeister CCXV.
Eferding, röm. Inschrift. CCXLVII.
— Grabmale. LIII. CXI
Ehrengruben, Kirche XCV
Ebenschütz, Siegel. CXIII
Eisenarbeiten, mittelalterliche CLXXIX CCXLIII.
Eisfann Franz, Maler. CLXXXIII.
Eleghasso Petrus, CXXVI.
Elrecking Wolfgang, Grabmal des, CXI.
Emails Limousiner CLV.
Emaillirter auf bischöfl. Handschuhen XC
Emmram-Bildnis, im Krakauer Codex 2 5. 0 7
Enenkel Wernhard CXXVIII.
Engel Karl, Graf, XCIX.
Engelsburg Ruine. CCXXVI.
Evangeliarium Heinrichs V., S. 1.

F.

Fachono Kham Benedict v. Baumeister CCVI, CCX
Falkenburg Gerhard. CXXVII.
Falkenau (Böhm.) Bilder. CLXXXI
— Siegel. XLVIII.
Feraboco Peter, k. Hofbaumeister CCVI CCVII.
Ferschnitz, Römerstein. CLXIX.
Feyrtag Franz v., CCXXIV.
Fibel-Gattungen. LXXII.
Fischer v. Erlach, des alt., XXX.
Fischhorn, Schloß, CCXXXVI.
Fürsch, Fund eines Speeres, CIX.
Flügel-Altar, in Leifens CLXXI.
— in der Kirche zu Albiuns. BLXXX.
Franckh Philipp, Baumeister, CCX.
Freiberg Georg Adam v., XCVIII.
Freisingen, Hermann Bischof von, CXCVIII.
Freithof (Krain), Kirche. XCV.
Fresken an der Kirche in Cembra, CLXXIV.
— im Kreuzgange zu Brixen LIV.
— in der Helena Kirche in Deutschnofen CCXXVII.
— im Hohenberg CCXXXVII.
— zu Krtina CCXXXVIII.
— in Maria-Saal, CCXXXIX.
— in Marienberg. CCXXVII.
— in Runggelstein. CCXXXII.
— in Tratzberg. CCXXX.
Freundsberg Johann v. Grabmal, CXIII
Frögg Grabungen 1880. LXXVI.
Frojach, Dominicaner Kirche LVIII.
— Donjon. CLXXVI.
Fürstenfeld, Schloß CCVI.
— Befestigung CCVII

G.

Gail Melchior C
Gallische Münzen, CXLII.
Gallo Benedict Baumeister CCX.
— Domenico Baumeister, CCX.
Genga Simon, Baumeister CCVIII.
Geuder Johann Andreas. XV
Gialdi Georg, Architekt, CLXXXIII
Gisler Andreas, Freih. CXXXI.
Gindt Adam CXXVIII.
Glandl Karl, Steinhauer. CCXIV
Glasfenster in Burgg. CCXXXVII.
Glasmalereien in Gries. LV.
Glocken-Inschriften, CLXXXIV.
Glocken im Dornfeld. CXIX.
— in Graz. CCVIII.
— in Grottau. CXLIX.
— in Hausdorf. CXIX.
— in Kranzelhofen. CXIX.
— in Krappfeld. CXIX
— in Maria-Saal. CLXXXI
— in Metnitz, CXIX.
— in Neundorf CLI.
— in Ober-Wittig CL.
— in Offiach. CXIX.
— in Ottmanach. CXIX.
— in Sadnitz, CXIX.
Glojach Carl. CXXVIII.
Goldenkron, Madonnenbild XXIV.
Görz Valentin v., Erdbau Unternehmer. CCVII.
Görz, Leonhard von. CCXXXV
Grabmal, des P. Bart. CXXVI.
— des Karl v. Brenner. XVII.
— des P. Eleghasso. CXXVI.
— des Wolfgang Elreching CXI.
— des Johann v. Freundsberg. CXIII.
— des Leonhard v. Gorz CCXXXV
— der Barbara v. Hertzheim. CXIII.
— des Andr. v. Hohenwart. CXCVIII.
— des Abtes Khern von Baumgartenberg. CCXXXVII.
— der Magdalena v. Kunigsberg. XLVI.
— der Maria von Kunigsberg XLVII.
— der Ursula von Kunigsberg. XLVII.
— des Joh. V. v. Lichtenstein. CLXXVI.
— des S. Loßelholz. XCVIII. XCIX.
— des Johann Martinez. CXXV.
— des Werrher v. Messenbach CLXXVII
— der Hermine v. Neuhaus. XLVI.
— des Wilib. v. Pirching. CXII.
— des Seifried v. Polhaim, CXII.
— des Casimir v. Polheim CLXXVIII.
— des Chr. Frannfalk, CCXXXVIII.
— des Ziegler in Siena. CXXVI.
— in der Pfarrkirche zu Cilli, CXCVIII.
— in der Kirche zu Eferding. LIII CXI
— in der Pfarrkirche zu Graz CCXLVII.
Grabmal, in Kirchdorf CXIII.
Granate (Krain) Kirche XCVIII
Grafenstein Burg Böhmen, CL.
Grätz, Joanneum, geätzte Steinplatten I II.
— Befestigung der Marxerstadt CCXII
Gratz, Landhaus CCIV.
— eiserne Thor CCVII
— Sackthor, CCXII.
— Lechkirche, geätzte Platte I.
— Lechkirche, Grabmal der Familie Creiz thaler CCXIII.
— Carmeliterinnen-Kloster CCXIV.
— Graben, CXCVIII.
— Grünpichl, CXCIX
— k. k. Thiergarten CXCVIII.
— Wasserleitung auf dem Schloßberg CC
— Schloßberg, Cisterne CXCIX.
— Schloßberg, Schachtbrunnen CCII.
— Schloßberg CLXVI.
— Uhrthurm, CCII.
— Burg, CCVII
— Glockenthurm CCVIII.
— Grabmal an der Stadtpfarrkirche CCXLVII
Greiffen, zu Wald, Sebastian CXXXI
Grien Andre Baumeister CXCIX.
Grieskirchen, Eisenhüt. CCXLIII
Gries, Glasgemälde LV.
Gröden, Bildstock CLXXXI.
Großcarlbrunn, Holzkirche, L.
Großbach Funde, CLXX.
Grottau Kirche, CXLIX.
— Glocke. CXLIX.
— Schloß. CL
Grüble, röm. Bad, CVII
Gruppenberg Paul H., Freih. CXXXI.
Gülger Franz CXXVIII.
Gump Anton, CCXLV
Gurdau (Mähren), präh. Funde. CLXXII.
Gurk, Hungertuch, LI.
Gußformen, gef. bei Nussomitz, XXXVI
Guttenberg, Schloß geätzte Tischplatte. II
Guyslein de Igdenheim, Segers von Wasserhoven, k. Kriegs-Ingenier und Baumeister CCXV.

H.

Habensdorf, Böhmen, Kirche, CLII.
Habsburg-r-Stammbaum, in Tratzberg CCXXX.
Haitzendorf, Kirche, CCXLV
Hall, Münzerthurm CLXXXVIII.
Hallstatt Kirche, CLXXXVIII
— Beschläge. CCXLIII.
Hammerstein, Burg, CLI.
Handschuh, bischöfl. LXXXVIII.
Hans, Christoph und Johann, Maurer vom Comosee, CC.
Hartheim (O. Oe.) Funde CLXX
Hartmaring Leo Bart. v., XIV.
Hasenburg, Ruine CLXXXIII
Hausdorf, Glocke. CXIX.
Heiligenblut, Thürbeschläge. CCXLIV
Heiligenkreuz bei Wien. CLXXXVIII.

Heinrich V., Miniature im Krakauer Codex, 3, 5.
Heiſtern Joh. v. und Sybilla v., CXLIX.
Helme, röm., gef. bei Schann, CLXXXIV.
Hertzheim Barbara v., Grabmal, CXIII.
Herberſtein Seifried, CXXXI.
— Bernhard v., CXXX.
Hildesheim, Teppich, CCLI.
Hilger Martin, Rothgießer, CCVIII.
Hirſchberg, Gitter, CCXLIV.
Hödl Math., CCXXIII.
Hohenberg (Steyermark), Fresken CCXXXVII.
Hohenfurt, Madonnenbild, XX.
Hohenſalzburg, Zukunft von, CXC.
Hohenwart Andreas v., Grabmal, CXCVIII.
Hollar Wenzel, Kupferſtecher, CCXII.
Holz, St. Peter im, Funde, CIII.
Holzbecher Michael, Steinätzer, III.
Holzkirche in W. Meſeritſch, CXXV.
Höniſch Dr. Johann, † CCXXXIX.
Hoſtomicz, Funde, CCXLVI
Hradek, Grabungen, CLXXXV.
Hradist, Raubgräberei, LIX.
Hueber Ruep., CCXXV.
Huetſtocker Alex., CXXXI.
Hungertuch in Gurk, LI.

I.

Jaromeř, präh. Funde, CCXXVI.
Jaroš Thomas, Meiſter, LIV.
Jerſchmanitz, Kirche, CLII.
Ikonographie des Todes, CXXXVIII.
Illallio Dom., ſ. Lalio.
Ilfung Georg, CCXXX.
Imhof Andreas, XVII.
Initiale im Krakauer Codex, 1, 8.
Innsbruck, Franciscaner-Kirche, CLXXXVIII, CCXXX.
— Serviten-Kirche, CCXXXI.
— Spital-Kirche, CCXXXI.
— Jacobs-Kirche, CCXXXI.
— Univerſitäts-Kirche, CCXX.
— Landhaus, CCXLIV.
Joachimsthal, Kirche, CX.
Intonga Jacob, CCVIII.

K.

Kaaden, Heiligerthurm, CXI.
— Franciscaner-Kirche, CXI.
Kammerlacker Hans, Lederer, CC.
Karner Valentin, Bauaufſeher, CXCIX.
Kasler Jörg v. Boymond, CCXXXV.
Katzenſtein (Ruine), XCVI.
Kham, CCVI.
Khevenhüller Wolf Georg, Freih., C.
Kholmuet Caſpar, Baumeiſter, CCVII, CCVIII.
Khretſchmayr Bartlme, Baumeiſter, CCVII.
Kirchdorf, Grabmale, CXIII.
Kirchner Gregor Wilh. v., XXVI.
Klaus, Grabmal des P. Chr. Praunfalk, CCXXXVIII.
Kloſterneuburg, CLXXXVII.
— Emailkäſtchen, CLVII.
Kloſterneuburg, Grabmal, CCXLIV.
Kollonitſch Ferd., Graf, CXXVIII.
Komotau, Dechantei-Kirche, CX.
Königsberg Wolf, CXXXI.
Königsſaal, Madonnenbild, XXIII.
Köſtenberg, Glocken, CLXXXIV.
Koudelov, Funde, XXXIX.
Kraimoſer Rupert, CCXXIII.
Krakau, Domſchatz, 1.
— Dom, Königsgräber, LVII.
Kranzelhofen, Glocke, CXIX.
Krappfeld, Glocke, CXIX.
Kratzau, Kirche, CXLIX.
Kraufshaar Hans, Baumeiſter, CCXIII.
Kremſier, Funde, CLXXXV.
Kremsmünſter, Botula, CLVIII.
— Emailkäſtchen, CLVI.
Krefs Chriſtoph von, CXXXIII.
— v. Kreſſenſtein Chriſt., XIX.
Kreuz, Befeſtigungen, CCIII.
Krtina, Fresken, CCXXXVIII.
— (Krain), Kirche, XCVI.
Kunčtic, Ruine, CXX.
Kunigsberg Marie v., XLVII.
— Urſala v., XLVII.
— Magdal. v., XLVI.
Kurzweil, Schloß, CCXVIII.

L.

Laa, Pranger, CLXV.
— Spital-Capelle, CLXV.
— Kirche, CLXIV.
— a. d. T. Burg, CLXI.
Laek, Kirche, Schloß, XCIV.
Lalio Andre de, Baumeiſter, CCII, CCIII, CCIV.
— Domencio de, Ihr. röm. k. Maj. oberſter Baumeiſter der niederöſterr. Länder, CLXVIII, CXCVIII, CCIV.
— Gianmaria (Hans) de, Baumeiſter, CCI, CCIV.
Lambach, eiſerner Leuchter, CLXXIX.
Lamberg'ſche, Grabmale in Böhmen, CCXLVIII.
Lancio Marc Antonio de, Steinhauer, CCV.
— Mich. Pietro de, Steinhauer, CCVI.
Landeck, Funde, XXXV.
Langenbruck (Böhm.), Kirche, CLII.
— Meßkleid, LIII.
Langenmantel Joh. Seb. v., XCIX, CXXXII.
— † in Siena, CXXXI.
Lanſtorfer Sigmund, Hofzimmermeiſter, CCVIII.
Lazaro Batiſta, Baumeiſter, CCVIII.
Leifers (Tyrol), Kirche, CLXXI.
Lenzendorf Sigmund, Schmied, CCIX.
Leonhart, Maler, CXCVIII.
Liebenau (Böhm.), Kirche, Peſtſäule, CLII, CLIII.
Lichtenau Joh. Friedr. v., XIII.
Lichtenſtein Joh. v., Grabmal, CLXXVI.
— Ruine, XLV.
Lichtenwörth, CLXXXVIII.
Lienz, Kirchen und Rathhaus, CCXXXV.
Lienz, Siegel, XLVIII.
Lilienfeld, Brunnenhaus, CXIX, CLXXXVIII.
Linz, Fund einer Silberplatte, CCXVII.
— Reſtaurirung der Stadtpfarrkirche, CXIX, CXX, CLXXXVIII.
Litamum, LXVIII.
Löffelholz J. Seb., Grabmal, XCVIII, XCIX.
Löffler G., Gießer, LIV.
Loiben, Grabmale, CCXLI.
Loncium, LXVIII.
Lorenz Leonhard, Tiſchler, CXCIX, CCI.
Loxan Katharina, CCXXXI.
Lutz, Hanns, Meiſter, CCXXXII.

M.

Maderini Andre, Baumeiſter, CCVI.
Madonnenbilder, alte, in Böhmen, XX.
Maſſersdorf, Kirche, CLI.
— Holzfiguren, CLII.
Maja, LXX.
Mamolo (Mämol), Giovani, Steinhauer, CCXIII.
Marbl (Marmoſo), Franz, oberſter Baumeiſter der windiſch-croatiſchen Gränze, CCVI, CCX.
— Hans, Baumeiſter, CCVII.
— Jacob, Baumeiſter, CCVIII.
Marburg, Befeſtigung, CCI.
— Reſtaurirung des Domes, CX.
Marcelliana Vecchia, Funde, CLXXXI.
Marconi Albrecht, oberſter Baumeiſter der windiſch-croatiſchen Gränze, CCXII.
Maria mit den drei Roſen, LIII.
— Saal, Glocken, CLXXXIV.
— Fresken, CCXXXIX.
— Bilder-Reſtaurirung, XLV.
Marienberg, Stift, CCXXVII.
Maretsch, Schloß, LXVII.
Martin, röm. k. Baumeiſter, CXCIX.
Martinelli Erh., XXX.
Martinitz Joh. v., CXXV.
Matrejum, LXIX.
Matſch, Ulrich v., Todtenſchild, CCXXVII.
Mauern (Tyrol), Schwertfund, CLXX.
Maurus Cornelius, landſchaftlicher Baumeiſter, CCXVI.
Meilenſtein, röm., in Gurkfeld, LXXXIV.
— röm., in Wien gef., XXX.
— röm., bei Wien, XXXI.
Meran, Pfarrkirche, CCXXXIV.
— Spitalkirche, CCXXXIV.
— Siegel, XLVIII.
Merfeldt Hermann, CXXVIII.
Merz Georg, Baumeiſter, CCXI.
Meſſenbach, Wernherr v., Grabmal, CLXXVII.
Meſſer, gef. in Perjen, XXXIV.
Metnitz, Glocke, CXIX.
Miniaturen in Böhmen, XX.
— im Krakauer Codex, 1.
Minning, Grabmal, CXI.
Mitterndorf-Kaltern, CCXXXV.
Mitterdorf (Krain), Kirche, XCV.
Mittermaier Sebaſtian, Schloſſer, CCI.

Mo[illegible]n Molciano Domencio, Steinhauer CCII.
Mo[illegible]chach Krain, Kirche, XCV.
Muffel v. Elchenau Gabr. XV.
Muggenthal Joh. Adam v. XV.
Muni[illegible]orf Krain, Funde CXC.
Mu[illegible]na Thomas v. XX.
Munenfuna in Saladori, CCXLV.
Munzn gallifche, in Ober Laibach CXLII.

N.

Neuburger Bernhard CXXVIII.
Neuiegg Krain, Kirche, LVII.
Neufidl, CXXXI.
Neuhaus Bohm, Siegel CXIV.
— Herm.ne von, XLVI.
— (Bhn.), Johannes Kirche, CXVI
Neumarkt (Krain) Kirche, XCVI.
Neunedl Conrad v., CXXVIII CXXXIV.
Neunderf (Bohmen) Kirche, CLI.
— Glocke, CLI
Nocturnum, LXX.
Noftiz Joh. v., Grabmal, CXLIX.
Nofsemitz, präh. Funde XXXVI.
Nufsdorf bei Wien, Funde, CLXXXV.
Nufsdorfer Hanns, CCXXV

O.

Oberndorf, rom. Mauerfunde, LIII.
Ober-Laibach, Funde, CXLIII
— -Thalheim, Grabmale CLXXVIII CXII
— -Vintl, Funde, LXXI.
— -Wittig, Bohmen, Kirche CL.
— -Wittig, Glocken CL
Oratium, LXX
Offenbach, Kirche, LXVIII.
Ortenburg Sebaft., CXXVIII
Ofterum Chriftoph, Bergknappe, CCIII.
Offiach, Glocken, CXIX
Ottmanach, Glocken, CXIX.

P.

Paracca Jacopo, Steinhauer, CCI.
Parcher Kafpar, Bergknappe, CCIII.
Pardubic, Taufbecken, CXIV.
Parenzo, Dom, XXXII.
Pari Paul v., Baumeifter CCVII
Parthenum, LXIX.
Pasqualini Aleffandro de, Oberfter Baumeifter der windifch-croatifchen Granze, CCXI.
Paugnano (Tirol), Funde, CLXXXV.
Pernhard, rom. k. Maurer, CCI.
Peruzzi Saluftio, Bau-Superintendant, CCVI.
Pelchlu Andr., Steinätzer, III
Perjen, Funde, XXXIV.
Petten, Proviantbaus CCVIII
— Befeftigungen, CCI.
Pittri Orlando, CXXVIII CXXXII.
Paur, Thomas, Bürger in Rottenmann, CXCVIII.
Piazza Piazo, Plac, Platz Antoni, Baumeifter, CCIV CCVII
Pigratte Pietro Antonio di, Steinhauer CCV.
Pina Antonio de, Baumeifter, CCIII.
Pirano, Chorgeftühle CLXXVI fiehe Zara
Pirching Willib., fein Grabmal CXII
Pirfchacher Wolfgang Steinmetz, CXCIX
Plat (Platz) Hans v., Baumeifter CCIV, CCX.
Pocabelli Philibert, Bildhauer, CCXII.
Podt Franz de, Baumeifter, CCVIII.
Pola, Funde, CLXXI.
— Fundament Bloslegung der Porta aurea, CLXXXV.
Polheim Seifr. v., CXII.
— Cafmir v., Grabmal, CLXXVIII.
Pomi Giovanni Pietro de, Hofkammermaler, Baumeifter und Feftungs-Ingenieur, CCX.
Pommfchitz Wenzel v., Brunnenmeifter, CC. CCI.
Pons Druft in Tyrol, LXV.
Poppendorf Franz v., CCVIII
Porta de Riva (Reiff Antonio de la, Baumeifter, CCI, CCIII.
— de Battifta de la, Baumeifter und Steinhauer, CCVI.
— de Benedict de la, Baumeifter, CCVII.
— de Domenico de la, Baumeifter, CCIV.
— de Giovan Angelo de la, Baumeifter, CCVII.
— de Jacob de la, Baumeifter, CCX.
— de Paul de la, Baumeifter, CCVII.
— de Veit de la, Baumeifter, CCVII.
Pofsaner Michael, Ingenieur-Adjunct CCXV.
Pratau, Funde, XXXVII.
— Wallburg, XXXVI.
Prag, Dombau, Staats-Subvention XXXIII.
— Dom-Sacriftei, Madonnenbild, XXIV.
— St. Valentin, Kirche, XXXVII
— Teyn, Madonnenbild, XXIV.
— Stephans-Kirche, XX.
— gothifche Capelle im Haufe 144 XLIV.
— Springbrunnen, LIV.
— Carolinum-Capelle, CXX
— Belvedere, 20.
— Burg, altes Befchläge, CCXLIII.
— Funde, XXXVII.
Pranger in Laa, CLXV.
Praprece (Krain), Kirche, XCVII.
Preifing Ulrich, CXXXII.
Pürgg, Pfarrkirche, CCXXXVII.
Purftendorf Kirche, CCXLI.

R.

Radkersburg, Ungarthor, CCVIII.
— Befeftigung, CCI. CXCIX.
— Rathhaus, geätzte Tafel, III.
Radautz, Funde, CLXXXV.
— Siegel, CCXL.
Ragufa, Dominicaner-Kirche, CXIX.
Ratgern, Eifenarbeiten, CCXLIII.
Rinkweil, Schwertfund, CLXX.
Rann, Bauten, CCIII.
Raubgraberei LVIII
Regenburg, St. Emeran-Klofter, II.
Reichenberg, Schloß CXLVIII.
— Decanats Kirche, CXVIII.
— Kreuzkirche, CXLIX.
— Rathhaus, CXLVII.
Reichenberger Bezirk Denkmale im, CXLVII
Reiff, fiehe Porta de Riva CCI.
Reifflich Cafpar Mechaniker CCIX
Reliquiarium in Unterinn, LVI.
Reun, geätzte Tifchplatte, II V.
Reyfpacher Sigmund Mechaniker, CXCVIII.
Ribelen Nicol, CXXVII.
Ried, Schloß, LXVII.
Rigafo (Rigefs), Antonio, Baumeifter CCIII.
Ritzlhof, rom. Funde, CCXLVIII.
Riva, fiehe Porta de Riva CCVII.
— Inviolata-Kirche, CLXXXIX
Roacre, Kirche, CXX
Rochlitz, Kirche CLI.
Römifche Straße bei Pifino, CLXXIII.
— Caftelle in Tyrol, LXI.
Rofenberger Chrift, XXVI.
Rudl Conrad, XIII.
Ruef Thom., Dr, CXXXI.
Rungelftein, Burg, LXVII CLIX CLXXXIX CCXXXII.

S.

Saar, Pfarrkirche, CXVIII.
Sabione, LXVIII.
Säben, Klofter, LIV.
— Sabione, LXVIII
Sadoziki v. Sloupa Vaclav Grabmal des CLXXVI.
Satfnitz, Glocke, CXIX.
Salina Grabungen XXXIII CXV
Salzdorf, Münzenfund, CCXLV.
Salzador Cafpar, Baumeifter, CCXIII CCXIV.
Salzburg, Dom, CCXXII, CCXXIV.
— Dom, Reftaurirung des Pflafters, XXXIII.
— der alte Dom, LXXXI.
— Gabriels-Capelle, CLXXIII CLXXXVIII.
— St. Veits-Capelle bei St. Peter, LII.
— der große Brunnen, CCXXI.
— Kirche in Mülln, CLXXXV.
— Anton Dario in, CCXXI.
— Domfchatz, Columba CLVIII
St. Daniel, Funde, CLXXI.
St. Florian, alte Spielkarten, CXX
St. Leonhard in d. wind. Büheln, Kirche CXVII.
St. Leonhard im Lavantthale, Kirche, LIII.
St. Lorenzen, Kirche, CCXXIX.
St. Lucia, Funde, CCLII
St. Michael in Krain, Raubgraberei, LVIII.
St. Paul, Kreuz mit Emails, CLVI.
St. Pauls, Kirche, CCXXXIV.
St. Peter im Holze, Funde, CIII.
St. Valentin, Kirche, CLXXXVIII.
Sava Julius v., CCVIII
Scalinari Aleffandro del Amadei, Baumeifter.

Scamozy Vincenz, LXXXI.
Schaan, rom. Helme, gef., CLXXXIX.
Schauberger J. G., Bildhauer, CLXXXIII.
Scheffau, Kirche, CLXXXVIII.
Scheffler F. N., Maler, CLXXXIII.
Schlittſchuhknochen, CCXLVII.
Schlüſſel in Stubenberg, CLIII
Schneeberger Johann, CXXVIII.
— J. Zach,. CXXXIV.
Schonna, Rundkirche, XLII
Schonberg J. W., C.
Schott v. Schottenſtain Joh. W., XIV.
Schrat Wilhelm, Grabmal, CCXLVII.
Schrenk Joh., Grabmal, CCXLI.
Schrofenſtein, Fund, CLXXI.
Schrott v. Kindberg Sigmund, Grabmal, CXCVIII.
Schwarzenberg Karl, CXXIX.
Schwaz, Fresken im Kreuzgange des Franciscaner-Kloſters, CCXXXVII.
Schwert, gef. bei Rankweil, CLXX.
— gef. bei Mauern, CLXX.
Sebeck Niclas, CLXIII.
Sebatum, LXVII.
Sebenico, Siegel, XLVII.
— Dom, XXXII.
Sebenſtein Grabmale, XLVI. CCXXIX.
Segers Gugslein de, CCXIV.
Seilbahn auf den Grazer Schloßberg, CXCVIII.
Seitendorf, Holzkirche, XLIX.
Sekkau, Thurmabtragung, XLV.
Selge Martin, CXXIX.
Sybillen am Brünner-Teppich, CXXI.
Siegel von Bludenz, CXIV.
— von Brüx, XLVIII.
— von Časlau, XCI.
— von Eibenſchütz, CXIV.
— von Falkenau, XLVIII.
— von Lienz, XLVIII.
— von Meran, XLVIII.
— von Neuhaus (Böhmen), CXIV.
— von Raudnitz, CCXL.
— von Sebenico, XLVII.
— von Simmering, CXIV.
— von Teltſch, CXIV.
— des Th. Auer, CCVIII.
— des Dom. Lalio, CCV.
— des Meiſter Marbl, CCVI.
— des B. Marin, CCIX.
— des Meiſter Martin, CXCIX.
— des Meiſter Pernhart, CCI.
— des Hans v. Platz, CCIV.
— des Poniſſitz, CCI.
— des Battiſtà d. l. Torre, CCVII.
— des Vincenz Verda, CCVII.
— des Anton de Verda, CCVI.
— des Max Wening, CCVIII.
Siena, Grabmale deutſcher Studenten, VIII.
— S. Domirico-Kirche, IX.
Silberplatte in Linz, gefunden, CCXVII.
Simmering, Siegel, CXIV.
Silva Bartolomeo de, Baumeiſter, CCVI, CCVII.
Slapanic (Mähren), präh. Funde, CLXIX
Solari, Santino, LXXXI.
Sollar Antonio, Baumeiſter, CCXIV.
Solenau, Thurm, CCXLIV.
Sonnenburg, Kloſter, CCXXIX.
Spagniol Antonio, Baumeiſter, CCIII.
Spalato, Domthurm, CXIX.
— Muſeum, XXXIII, CXIX.
Spalato, Fund in einem Biſchoffarge, LXXXVII.
Spanberg, Kirche, CCXLI.
Späz J. P., CCXXIV.
Spiauter, 17.
Spielkarten, alte, aus Wien, CXX.
— in St. Florian, CXX.
Stuphylus Joh., XII.
Staryhrad, Funde, CIX, LX.
Steinätzungen, ältere, in Steiermark, I.
Steigenburger Wolfg., CXXIX.
Stelzer Franz, XXVII.
Stelzling, St. Peter, CLXXXVIII.
Sterzing, Rathhaus, CCXXXII CLXXV, CLXXXIX.
Steygenberger Georg. CXXXIII.
Steyr, Thurm an der Pfarrkirche, CXIX, CLXXXVIII.
Stier Martin, k. Militär-Ober-Ingenieur. CCXIV.
Stiftſchilde, ſiehe Todtenſchilde.
Strahov, Madonnabild, XXIV.
Straßenzüge, röm., in Krain, CVII.
Straźnic, Funde, CCXXVI.
Stubenberg, Ruine, CLIII.
Studenten- (deutſche), Grabmale in Siena, VIII.
Sublavione, LXVII.
Sutra, Kirche, XCIV.

T.

Tabor, Stadt-Chor, XXXVIII.
Tade Battiſta de, Baumeiſter, CCIV. CCV.
— Marco Dioniſio de Baudria, Hofbaupolier, CCIV.
— Peter de Baudria, Baumeiſter, CCIV, CCV.
Taller Hans, Kriegs-Ingenieur, CCX.
Tamsweg, Kirche, CLXXXVIII.
Tannendorf, Holzkirche, LI.
Tarnow, Kathedrale, CXIX.
Taufbecken in Pardubič, CXV.
Taufers im Münſterthale, CLXXXVII.
Taufkirchen, Grabmal, CLXXVII.
Taufſtein zu Altmünſter, LVIII.
Tentzl Simon, Veit, CCXXX.
Teltſch, Mähren, Siegel, CXIV.
Teplitz, Funde, CCXLVI.
Teppich im Brünner Muſeum, VI, CXXIV.
— im Muſeum zu Hildesheim, CCXLIX.
Teufel v. Guntersdorf, Georg, CXXX.
— v. Guntersdorf, Georg, C. C., CXXXI.
— zu Gundersdorf, Michael, CXXX
Teufenbach, CXXIX.
— Franz, Freiherr v., X, CXXXII.
Teurnia, CIII.
Thanhauſen Georg, CXXIX
Thau Gerhard, CXXIX.
Theobaldi (Theobatti) Francesco, Baumeiſter der windiſch-croatiſchen Gränze, CCV. CCVI.
Theodorich, Meiſter, XXI
Thorl, Fresken, CLXXVI, CCXLV.
Thurn am Hart, Schloß Römerſtein, CLXXXI.
Tobl, Jagdſchloß, CCVI.
*Todes-*Ikonographie, CXXXVIII.
Todtenſchilde in Tratzberg, CCXXX
— in Matſch, CCXXVII
Topf, gef. bei Kondelov, XLI.
Torre Batiſta de la (Hans v. Thurn), Baumeiſter, CCVIII.
Torenz Benedict v., Baumeiſter, CCV.
Traghetto, Fund eines röm. Sarkophages, CLXXXVII.
Tratzberg, Schloß CCXXX.
Treiber Jörg, Schmied, CC.
Treveno Martin, CXCIX.
— Valentin de (Trojan), Steinhauer, CXCIX, CCI, CCII.
— Concil-Kirche, CCXXXIV.
Trient, mittelalt. Caſtell, CCCXLV, CLXXXIX.
— rom. Caſtell, LXIV.
— Dom, CLXXXVIII, CCXXXIII.
— Dom-Reſtaurirung, XXXIII.
— Kirche, alle laste, XLV.
— grüner Thurm, CCXXXIV.
Trizo Marc Antonio (Truz), Baumeiſter CCVIII.
Tulln, Karner, CLXXXVIII.
— ehem. Minoriten-Kirche, CLXXXV.

U.

Ungnad Hans Freih. v., CXCVIII.
Unterinn, Reliquiarium zu, LVI.
*Urkunden-*Verkauf, CLXXXII.

V.

Valnegro Peter, Hofbaupolier, CCX.
— Simon, Baumeiſter, CCXIII.
Vaſalio Antonio, Baumeiſter, CCVIII
— Peter, CCVIII.
Veldidena, LXIX
Velis Leonh. von, CLXVIII.
Verbez Andreas, XVI.
Verda Giovan Antonio de, Steinhauer und Baumeiſter. CCVI.
— Peter, Baumeiſter, CCVI.
Via Claudia Auguſta, in Tyrol, LXI, LXX
Vigaun, St. Peters-Kirche (Krain), XCVI.
Vintana Giuſeppe, Baumeiſter der windiſch-croatiſchen Gränze, CCVIII.
Vipitenum, LXIX.
Virunum, Funde, CCXLI.
Viscardo Bartolomeo, Baumeiſter, CCIII, CCIV.
Viſcher Georg Mathias, Geograph, CCXIV.

[illegible] Michael, Bergknappe, CCII
[illegible] der Leiſten Georg, CXXXV.

W.

Wachsbuſte in Breitenfurt, XXVIII.
Wa[illegible]hofen a. I., Kirche, CLXXXVIII.
W. Meſeritſch, Holzkirche, CLXXV.
Waiſſenegg, Ruine, CCXL.
Waldheim, Schürer v., Johann, Grabmal, CXLIX.
Waldt Andr. v. d., CCXXIII.
Walher, Baumeiſter, CCVI.
Waltburg am Pračov, XXXVI.
Wandmalereien in Thörl, CLXXVI.
— in der Kirche zu Krtina, XCVII.
— in Offenbach, CXVIII.
Wan[illegible]hammer Georg, Mechaniker, CCXIII.
Wara[illegible]din, Befeſtigung, CCI.
Wa[illegible]erhoven, CCXV.
Wei[illegible]briach Chriſtoph v., Grabmal, CXCVIII.
Welt[illegible]lin Blaſy de, CCIII.
Wening Max, Rothgießer, CCVIII.
Wentſchitz Hans Albrecht, Baumeiſter der windiſchen Gränze, CCXII.
Wermarſen Antonio, Steinhauer, CCIX.
Weſely, Funde, CLXXXIV.
Wi[illegible]ann Georg, Maler, CCXIX, CCXX.
— Hans, Maler, CCXVIII.
Wi[illegible]ter Anton, †, LX.
Wigalois-Bilder in Runggelſtein, CLIX.
Windiſch[illegible] Caſpar, CXXXI.
— Caſpar Freih. v., XI, CXXXV.
Wien, St. Stephans-Kirche, Staats-Subvention zur Reſtaurirung, XXXIII, CLXXXVII.
— St. Stephans-Kirche, Reſtaurirungen, XLVI.
— Domſchatz, Emailtafel, CLVIII.
— Kirche zu St. Sebaſtian und Rochus, CXVII.
— Franciscaner-Kirche, CLXXIX.
— ehem. Minoriten-Kirche, XLIV.
— St. Peterskirche, Reſtaurirung, XXXIII, CXIX, CLXXXVII.
— Schotten-Kirche, CLXXXVIII.
— öſterr. Muſeum, Madonnenbild, XXI.
— Burg, Stickereien am Prachtbette der Kaiſerin Maria Thereſia, CCXXXVIII.
— Ambraſer Sammlung, geätzte Tiſchplatte, III.
— Mariaſtiegen-Kirche, Reſtaurirung, XXXIII.
— Marien-Bild aus Karlſtein, XXIII.
Wien, alte Spielkarten, CXX.
— Sammlung: Widter, CLXXVII.
— röm. Meilenſtein, XXX.
Wiener-Neuſtadt, Frauenkirche, CLXXX.
— Abtragung der Thürme, XXXIII, CXIX.
— alter Brunnen, CLXXX.
Wolf-Metternich Adolph, CI.
Wolfsthal J. W. v., CII.
Wolkenſtein Sigmund, CXXX.
Wullersdorf, Funde, CLXXI.
— Karner, CCXLI.
Wurflach, Relief, 18.
Wurmſer Nic., XXI.
Wurzburg, Chriſt. Ulrich von, XIII.
— Chr. Ulr. v., Grabmal, CXXXVII.

Z.

Zara, Dom, LXXXVII.
— S. Donato, Erwerbungen, CLXXV.
— Chorgeſtühle, CLXXVI.
Zehentner Ferdinand, Mühlenmeiſter, CCXIII.
Zepuſch Anton, Bauaufſeher, CCVII.
Ziſtersdorf, Maria am Moos Kirche, CCXLI.
Zöbing, Kirche, CCXLVI.
Zwettel, CLXXXVIII.

Druckfehler-Verbeſſerungen.

S. CXII. Fig. 17 ſoll heißen: „Znaym" ſtatt: „Eibenſchütz".
S. CLI. Soll heißen: „Rochlitz" ſtatt: „Röchlitz".
S. CLIX. Sp. 2, Zeile 1 ſoll heißen: „gavein" ſtatt: „gravein".
S. CLIX. „ 2. „ 8 von unten ſoll heißen: „vor dem" ſtatt: „vor der".
S. CLX. „ 2. „ 15 ſoll heißen: „Wigalois' Kampf mit dem Wurm Pfetau".
S. CLXXV. Fig. 13—15 ſoll heißen: „Zara" ſtatt: „Pirano".
S. CLXXVI. Notiz 100 ſoll heißen: „Minoriten-Kirche in Zara" ſtatt: „Collegiat-Kirche in Pirano".
S. CLXXIX. Zeile 16 ſoll heißen: „Fig. 21" ſtatt: „Fig. 20".
S. CLXXIX. „ 24 „ „ „Fig. 20" „ „Fig. 21".
S. CLXXIX. Fig. 21 „ „ „Admont" „ „Benſen".
S. CLXXXI. Notiz 109, Zeile 52 ſoll es heißen: „Correſpondent" ſtatt: „Conſervator".
S. CLXXXIX. Notiz 132, Zeile 6 ſoll heißen: „wehrhaft" ſtatt: „wahrhaft".

PFARRKIRCHE IN MVLLN, SALZBVRG

METER

GRVNDRISS
IN DER HÖHE DES KIRCHENSCHIFFES.

SACRISTEI

FRIEDHOF

THVRM

33·00

13·70

P

T

LICHTHOF

SACRISTEI

FRIEDHOF

SCHATZKAMMER

STVTZMAVER

ZVM KLOSTER

P AVFGEDECKTER GOTHISCHER PFEILER

T GOTHISCHES MARMOR-TAVFBECKEN

AVFGANG
ZVR KIRCHE

STRASSE AVF DEN MÖNCHSBERG

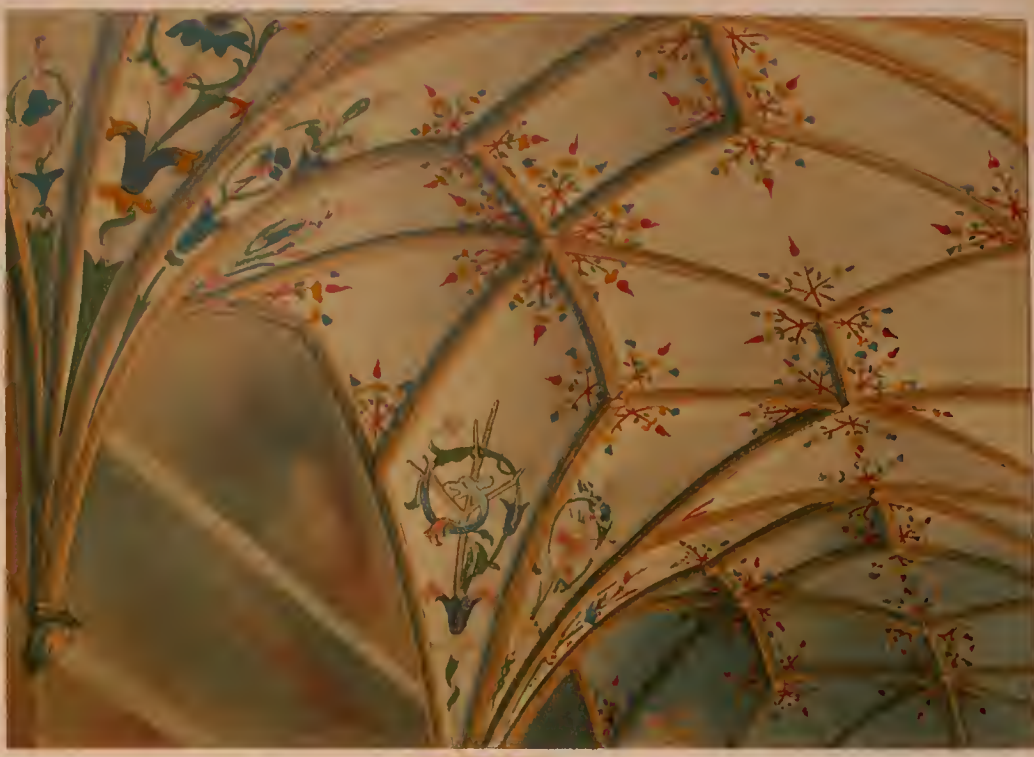
AVGVSTINER - GASSE

AVFGEN. V. GEZ.

Bergerm

April 1887

RÖMISCHER HELM, gefunden im Fürstenthume Liechtenstein.



GETTY CENTER LIBRARY